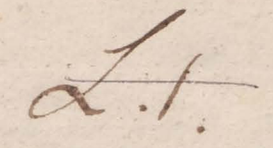


M 1



ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der churf. sächs. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joseph Stahel, Buchhändler.
1788.


BIBLIOTEKA
ŚLĄSKA


BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

APRIL 1788.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.

NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addrefs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach
Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

9. Um auch den Abonenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

11. Ausserdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Pelt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theissing
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten April 1788.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.



ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten April 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weygand. Buchhandl.: *Hrn. Aubrys Kommentar über das erste und dritte Buch der Volkskrankheiten des Hippocrates, oder Unterweisungen für Aerzte zu einer richtigen Vorherverkündigung in Krankheiten, nach Hippocratischen Grundsätzen.* Aus dem Französischen. 1787. 540 S. in 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Jeder Beytrag zu mehrerer Vervollkommung, u. näherer Bestimmung der Zeichenlehre ist jedem Arzt, welcher seine Kranken mit Vernunft beurtheilt und behandelt, immer ein grosses Geschenk. Denn ohne eine gute Zeichenlehre läst sich nie eine Krankheit genau beurtheilen, noch viel weniger deren Ausgang mit Gewisheit vorhersagen. Im Ganzen genommen hat Hr. *Aubry*, welcher dieses Buch nach *Cope* und *Glass* formte, und es schon 1776 zum ersten- und 1781 zum zweytenmal herausgab, ein sehr verdienstliches Werk gethan. Das erkannte schon *De la Cloture* bey Herausgabe seines vortreflichen Buches, und sagte es laut mit der wärmsten Empfehlung an alle Aerzte. Deshalb verdient auch der Hr. Uebersetzer Dank, da wir bey Vergleichung des Originals ziemliche Genauigkeit und Treue gefunden haben. Auch hat er einige Stellen aus dem *Cope* und die Beschaffenheit der Witterung von S. 1 – 28 nach dem *Gruner* noch in der Uebersetzung aufgenommen; dagegen aber 212 Seiten medicinische Litterargeschichte weggelassen, um das Buch wohlfeiler, und wie billig, gemeinnütziger zu machen. *Aubry* nahm die Lehrsätze des Hippocrates ohne Rücksicht auf einen bestimmten Editor oder Uebersetzer mit Verzicht auf aller Kritik, sondern der schien ihm der richtigste Sinn des Hipp. zu seyn, welcher am Krankenbett der Natur der Wahrheit am meisten entsprach. Daher zog er bald *Foesius*, bald *Cornar*, bald *Duret*, bald andere vor. Es war ihn blos darum zu thun, die Natur zu copiren. Und diese Gerechtigkeit müssen wir ihm auch in der That wiederfahren lassen. Oft wurde er genöthigt, den Galen und andere ältere ganz zu verlassen oder gar zu widerlegen, wie S. 115 u. f. beweisen. Die *drey* Abschnitte des *ersten* Buchs enthalten die Witterungsbeschaffenheit nebst den daraus erfolgten Krankheiten; der *zweyte* Abschnitt des *dritten* Buchs begreift blos genaue Beschreibung verschiedener epidemischer und chronischer Krankheiten: als die Auszehrung u. a. Zuletzt die Eigenschaften eines guten Beobachters in sich. Die *erste Abtheilung* erzählt die Kranken, wie, woran und warum sie gestorben sind. Das nemliche geschieht auch bey den Genesenen in der *zweyten Abth.* Diese sind als wahre Muster zu lesen. Die *dritte Abtheilung* wiederholt die Lehrsätze des vorigen, welches auch von grossem Nutzen ist. Hierauf folgen allgemeine und besondere Vorherverkündigungen, alsdann eine Einleitung in die Therapie, besonders der hitzigen Krankheiten, wobey sich Hr. A. auch sehr gut auszeichnet, freylich wieder ohne Rücksicht auf Kritik der Aechtheit von wahren Hippocratischen Lehrsätzen, sondern der Natur getreu. Warum aber die zwey Blattergeschichten vom Boerhave hier noch angehängt sind, die doch zu dieser Absicht nichts vorzügliches enthalten, kann man nicht absehen.

Ebendaselbst, d. Ebendemselben: *Des Hrn. Lombards*, ersten Handarztes am Militärhospitale zu Strasburg etc. *Abhandlungen über den Nutzen und Missbrauch des Drucks und die Eigenschaften des kalten und warmen Wassers in der Cur äusserlicher Krankheiten.* 1787. S. 338. 8. (16 gr.)

Ein Theil dieses Buchs hat die gute Absicht, die grosse Menge der Operationen und den öftern Gebrauch des Messers zu vermindern. Der Verf. glaubt durch einen geschickten und vorsichtigen Druck mit Binden, graduirten Compressen u. d. gl. nicht nur sehr viel äussere Krankheiten zu heilen, sondern vorzüglich fistulöse- u. Hohlgeschwüre ohne Gegenwesung, wo hauptsächlich ein Druck beygebracht werden kann. Den wesentlichen Unterschied der *Fistel* setzt er in einem *engen Eingang* und einem breiten Grunde von dem *Hohlgeschwür*, welche gleich weit ist. Es ist nicht zu leugnen, dass diese Methode schon sehr viel Nutzen geschaft hat und noch

noch schaft, wenn es nach den Vorschriften und unter den Bedingungen des Verf. im *ersten* Abschnitte geschieht. Nemlich, der Theil muss in eine Stellung gebracht werden, worinne er lang dauern kann, dann muss der Druck nach und nach vermehrt, und die nahgelegenen Theile wohl geschont werden, damit nicht Schmerz und andere Nachtheile daraus entstehen. Fistulöse Geschwüre muss man erst anspritzen, sobald man aber den Anfang der Heilung bemerkt, wendet man mehr Aufmerksamkeit auf den Druck, der alsdenn gewiss eine feste Narbe bildet. Nur sollte der Verf. mit Garergeot nicht als gewiss behaupten, dass nach vier Tagen der Amputation ein Lappen *völlig verwachsen* könne, welches nur ein blosses Zusammenleimen ist. Auch reicht da der Druck durchaus nicht allein zu, wie richtig angegeben wird, wo in der Höhle, oder in deren Nähe noch ein reizender Körper ist, welcher nothwendig erst entfernt werden muss, wenn eine radikale Höhlung bemerkt werden soll. Hr. L. extendirt auch den Druck auf einfache Geschwüre, z. B. auf solche, die an den untern Gliedmasen über den Knöchel so häufig entstehen und so selten geheilt werden. Auch hier giebt er die Bedingungen und Vorsichten an. Die Nachtheile des unschicklichen und zur unrechten Zeit angebrachten Drucks werden im *zweyten* Abschnitte in ein helles Licht gestellt, und alles wird, so wie in den vorhergehenden, mit treffenden Beyspielen von ihm und von andern, bewiesen. Hr. L. hat fur seine Meynung keine so grosse Vorliebe, dass er nicht die nöthigen Ausnahmen und Unterschiede angeben sollte. Der zweyte Theil dieses Buches stellt die Eigenschaften des Wassers als örtliches Mittel in äussern Krankheiten dar. Die Einleitung enthält ganz gewöhnliche Sachen. Das kalte Wasser mache die Feuermaterie langsamer wirkend, stärke aber die Nerven und stelle den unterbrochenen Lauf des Nervensafts wieder her. Kochend hier angewendet, bringt es eine stärkere Oscillation in den Gefäsen hervor und brennt. Das kalte kann man nach der Entstehung der Entzündung, nach Quetschungen oder zerrissenen Wunden gebrauchen, in oberflächiger Entzündung oder der Rose nach gegebenen Abführungen und andern Vorsichten, bey Kopfwunden, besonders, wenn man die Füsse in lau Wasser stellt, bey Austrocknung der Wunden und Vernarbung, bey Geschwüren die Schärfe zu dämpfen, und den Abfluss der Materie zu unterhalten und Schmerzen zu stillen; also bey Geschwüren, die mehr trockner Natur waren, in venerischen Uebeln, der Hoden, des Spanischen Kragen und das Eis besonders in der Harnstrenge, in Brüchen, wo er aber ganz im Sinne und der Erfahrung des Rec. sagt, dass es oft unnütz und mit Schaden angewendet werde, besonders, wenn es nicht beym schicklichen Zeitpunkt und mit Vorsicht geschehe, bey Muttervorfällen eingespritzt. (Rec. that es einst, und die Person verfiel in etliche stündige Zuckungen, und behielt einige Tage entsetzliche Krämpfe, Tampons mit kaltem Wasser getränkt, sind hier, wie bey Blutflüssen, allezeit sicherer. Der kalten Wasser-Clystiere im verstopften Stuhl, Brüchen etc. hätte auch gedacht werden sollen. So wie auch mit Vorsicht in Podagra und Gicht.) Das laue Wasser braucht man, wo hauptsächlich gespannte, trockne Fibern sind, besonders bey Quetschungen und frischen Wunden. Dessen grosen Nutzen in Abblätterung der Knochen, vertheidigt der Verf. sehr, doch, wie wir glauben, nicht mit hinlänglichen Gründen. Von einem Experiment an einem todten Knochen lässt sich nicht auf einen kranken, aber noch vegetirenden, schliessen. Deshalb auch verschiedene Ausnahmen, Einlenkungen etc. beygefügt werden. Sonst rühmt er es noch in scrophulösen Geschwüren mit etwas Küchsalz, in Geschwülsten von irgend einer Feuchtigkeit oder Luft. In drüsenartigen Geschwülsten, wenn keine Entzündung da ist, wird es mit Recht widerrathen; hingegen bey Beinbrüchen und venerischen Knochenschmerz sehr empfohlen. Was der Verf. übrigens noch anführt, sind ganz bekannte Sachen. Der angehängte Brief des Hn. *Chaussier* bestätiget die Meynung des Hn. L., und führt noch einige Beobachtungen bey, z. B. von der Wirkung des kalten Wassers im Podagra, Hühneraugen, in der schmerzhaften Unruhe, (was Rec. sehr kräftig auch fand) heftigen Zucken, Frostbeulen, Blutstürzen und Unthätigkeit der Gebärmutter; endlich im Blutspucken, dass sich bloss durch nasse Tücher auf den Unterleib stillen lies.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

KOPENHAGEN u. ALTONA, in Profts Verlage: *Versuch zur Entwickelung fester Begriffe von Arbeit und Handel, als den Mitteln zur Beförderung des Wohlstandes, wie auch von Geld und Vermogen; Munzen; der in den Herzogthümern einzufuhrenden neuen Speciesmünze; Banken, und der in Altona zu errichtenden Bank; veranlasst durch einige Schriften über den am : ten Nov. v. J. approbirten Plan zur Veränderung der Münze in den Herzogthümern und Errichtung einer Bank in Altona;* von *J. Zoëga*, Etatsrath u. Finanzdeputirter, aus dem Dänischen. 1787. 144 S. 8.

Ebendaselbst: *Ferneres Bedenken zur Antwort auf des Herrn Etatsrath Zoëga Versuch etc. von dem Verfasser des Bedenkens auf Anlass des Gerüchts einer neuen Münzeinrichtung in Hollstein. F. L. Bang*, Prof. in Kopenhagen, aus dem Dänischen.

Eben-

Ebendaselbst in fortgehenden Seitenzahlen: *Anmerkungen zu des H. Professors Bang fernerem Bedenken über die Münzeinrichtung in Holstein*, von *J. Zoëga*, aus dem Dänischen. 1787. 120 S. 8. (14 gr.) Alle drey Stücke werden zusammen ausgegeben.

Die Bank in Kopenhagen hatte seit geraumer Zeit allmählig weit mehrere Zettel ausgegeben, als der Fond an baarem Geld zuliess, mit diesen Zetteln wurde in Handel und Wandel bezahlt, und es fand sich endlich häufig, dass sie an der Casse nicht konnten eingelöst werden; dadurch entstand nun natürlicher Weise ein Unwerth derselben, und sie sunken weit unter ihren Inhalt herab; diefes that aufserhalb Landes, vorzüglich in *Hamburg*, dem Staats- und Privatcredit ausserordentlichen Schaden, und es ist leicht zu begreifen, dass auch innerhalb Landes selbst in allen Gewerben dadurch eine ausserordentliche Stockung entstehen musste, niemand nahm gern Papiergeld, und wenn er musste, so suchte er sich entweder durch höhere Preise oder auf andere drückende Art gegen Verlust zu sichern. Diese unordentliche und gefährliche Verfassung bewog endlich das Königliche Finanzcollegium, Wege ausfindig zu machen, wodurch das Papier eingezogen, und gegen baares Geld eingelöst werden könnte; der kürzeste Weg wär nun freylich dieser gewesen, wenn man einige Millionen zur Casse geschaft, und damit alle ankommende Banknoten bezahlt hätte, allein diess Mittel war in seiner Ausführung zu schwer, und man kam daher auf den sehr vernünftigen und weisen Einfall, die Sache allmählig und behutsam einzuleiten; zu dem Ende beschloss man in den Staaten, welche mit *Deutschland* und *Holland*, und besonders mit *Hamburg* im stärksten Verkehr stehen, nemlich in den Herzogthümern *Hollstein* und *Schleswig*, eine neue Speciesmünze, die dem Hamburgischen Bancogeld im inneren Werth ungefähr gleich käme, in Umlauf zu bringen, und dann eine Bank in *Altona* zu errichten, welche zwar auch auf dieses Geld Zettel ausgäbe, zugleich aber nach den strengsten Regeln administrirt würde, so dass die zusagende Summe in Species unausbleiblich immer ruhete, und also jeder Zettel, der nur präsentirt würde, ohne Fehl jedesmal bezahlt werden müsste; wenn nun diese Einrichtung nach und nach in ordentlichen Gang käme, so wollte man allmählig die Reform in den übrigen königlichen Staaten fortsetzen, bis endlich die alten Banknoten mit ihren Schulden ganz getilgt seyn würden. Dieser Plan wurde genehmigt, allein nun entstanden mancherley, in solchen Fällen gewöhnliche und tadelnde Gerüchte, welche Hrn. Prof. *Bang* bewogen, *ein Bedenken auf Veranlassung jener Gerüchte*, ohne sich zu nennen, herauszugeben, in dieser Schrift grif der Verf. den neuen Finanzplan an, und suchte zu zeigen, dass er in seiner Ausführung widrige Wirkungen äussern werde, darauf schrieb der Hr. Etatsrath *Zoëga* das hier angezeigte erste Werk, und weil der ungenannte Verfasser des Bedenkens in demselben etwas hart angegriffen wurde, so gab Hr. P. *Bang* die zweyte oben angezeigte Schrift unter seinem Namen heraus; er vertheidigt sich mit einer Bescheidenheit, die seinem Herzen eben so viel Ehre macht, als die ganze Arbeit seinem Kopf. Er räsonnirt im Ganzen sehr vernünftig, allein da er kein praktischer Finanzkundiger, sondern bloss Theoretiker ist, so schliesst er vieles, das aus den Vordersätzen nicht folgt; er befürchtet also, dass die Ausführung jenes Plans Wirkungen hervorbringen werde, die unangenehm und nachtheilig seyn könnten.

Nachdem nun der Hr. Etatsrath *Zoëga* seinen Gegner durch diese Schrift entdeckt hatte, so gab er das dritte oben angezeigte Stück heraus, in welchem er mit eben der Bescheidenheit und Würde dem Hrn. P. *Bang* Gerechtigkeit und Genugthuung wiederfahren läfst. Hier vertheidigt er nun die von Hrn. Bang vorzüglich angegriffenen Sätze, und beschliesst dann mit einer ins Enge gezogenen Demonstration das ganze Werk.

Hr. *Zoëga* zeigt sich als einen edlen richtig und hell denkenden Mann, der zugleich ausserordentlich viele Routine und Sachkenntniss hat. *Bang* hingegen denkt nicht weniger hell und edel, da er aber Arzt ist, so entgehn ihm hin und wieder wesentliche Gesichtspunkte.

In *Dännemark* ist die Circulation zu gross gegen seine Production, daher muss zwischen beiden das Ebenmaass hergestellt werden. Diess geschieht entweder durch Vermehrung der Production und Industrie, oder durch Einschränkung der Circulation, oder durch beides zugleich.

Zur Vermehrung der Production und Industrie werden alle Anstalten getroffen, ihre Wirkung ist aber langsam, daher muss also zugleich die Circulation eingeschränkt werden; diese besteht aber aus *Geld* und *Zetteln*, welche letztere nothwendig mit erstem gleichgültig seyn sollten; da das aber nun der Fall nicht ist, sondern die Zettel unter dem Werth stehen, und so die Wirkung der Circulation sehr verschlimmert wird, so muss man bey Verminderung derselben darauf bedacht seyn, dass man die Zettel- und Münzmassen in ein richtiges Verhältniss bringe. Diess Verhältniss kann nicht in Zahlen mit einiger Gewisheit angegeben werden; man muss daher einen Plan entwerfen, der zum Zweck führen kann, und dann fortfahren, nach demselben zu handeln, bis man aus dem Erfolg sieht, dass das Verhältniss erreicht ist, und das ist es wirklich, wenn jeder eben so gern Zettel als Geld nimmt. Das einfachste Mittel, die grosse Circulation einzuschränken, wär freylich, wenn die Bank den Ueberfluss der Zettel bis auf eine gewisse Menge einlöste, allein wie kann diese Menge und jener

 Ueber-

Ueberfluſs beſtimmt, und wie kann die daher entſtehende Verwirrung in Handel und Wandel verhindert werden; überdem kann eine ſolche Einſchränkung der Circulation nur langſam geſchehen; und endlich kann die Bank ihrer Beſtimmung nach nicht aufhören, neue Darlehn zu geben. Die Verminderung der Circulation muſs alſo nach und nach und zwar ſo geſchehen, daſs man jährlich mehr ausgeliehene Zettel einzieht, als neue ausleiht, und jene mehreren auf immer caſſirt. Da aber die Geldmaſſe ſo auſſerordentlich gering gegen die Zettelmaſſe iſt, daſs wenn auch die Circulation zum richtigen Verhältniſs gegen die Production gebracht worden, doch noch immer mehr Zettel als Geld da ſind, folglich jene auch einen geringeren Werth als dieſe haben, ſo muſs das Verhältniſs zwiſchen beiden hergeſtellt werden, und das iſt geſchehen, wenn jeder eben ſo gern Zettel als Münze nimmt.

Dieſs Verhältniſs muſs man durch ſolche Mittel zu erreichen trachten, welche die Circulation nicht unter ihr rechtes Verhältniſs gegen die Production vermindern. Es kann mithin nicht anders erreicht werden, als wenn man mehr Münze anſchaft, und damit allmählig Zettel einlöſt, auch immittelſt nach und nach das Darlehn der Bank abnehmen läſst.

Wollte man mehr gangbare Landesmünze ausmünzen und dafür Zettel einlöſen, ſo würde dieſs baare Geld für ausländiſche Waare auſser Land gehen, und die Zettel zur inländiſchen Handlung zurück bleiben, es würde alſo nichts gewonnen, ſondern immer mehr Zettel als Geld circuliren. (Dieſe Sache führt der Hr. Verf. vortreflich und mit richtigen Localgründen aus.)

Ein ſolches bloſses Münzen, ehe die Circulation zum rechten Verhältniſs gegen die Production herunter gebracht worden, kann die Abſicht nicht erreichen, es muſs alſo ausgeſetzt werden, bis man merkt, daſs die Circulation nicht gröſser iſt, als es die Production und Induſtrie erfordern.

Ueber das alles iſt auch der Staatsfond zur Abſicht für jetzt und auch ſpäter nicht hinreichend, ein Verhältniſs zwiſchen Münzen und Zetteln zu Stande zu bringen; dazu kommt noch, daſs der Miſscredit der Zettel eine weit gröſsere Geldmaſſe nothwendig machen würde. Auswärtige Anlehne ſind jetzt nicht rathſam, denn ſie würden wegen der Zinſen die Kräfte des Staats noch mehr ſchwächen; daher muſs man den gegenwärtigen Fond ſo gut brauchen, als man kann, und langſam, aber kräftig wirken.

Will man andre beſſre oder ſchlechtere Münze ausmünzen, und ſolche mit dem andern Gelde und Zetteln circuliren laſſen, ſo wird ſie auswandern, und die Zettel werden zurückbleiben. Daher muſs man damit anfangen, daſs man die neue Münze *in einem beſondern Bezirke* rouliren läſst, und dann dort die ſchlechtere Münzſorten nebſt den Zetteln ausſchlieſst, oder gegen die beſsre Landesmünze devalvirt; hiezu wählt man nun die von den übrigen Däniſchen Staaten durch ihre natürliche Lage abgeſonderten, blühenderen und mit *Deutſchland*, *Holland* und *Hamburg* in gröſserem Verkehr ſtehende Herzogthümer. Hier vermuthet nun H. P. *Bang* unter andern weniger erheblichen Einwürfen, daſs durch dieſe Verſchiedenheit, in den Staaten eines einzigen Regenten eine gröſsere Verwirrung entſtehen müſste. Hr *Zoëga* aber zeigt dagen gründlich, daſs dieſes noch viel weniger als zwiſchen fremden Staaten, die doch auch verſchiedene Münzfüſse haben, ſtatt finden könne. Dieſem treten wir völlig bey, denn die Communication der Filialcaſſen in den Herzogthümern mit der Generalcaſſe in *Kopenhagen* wird für ganz Dännemark wohlthätig wirken, und eben ſo auch die wechſelſeitige innere Handlung, wenn anders das Finanzdepartement ſeinem Plane getreu bleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der Erzbiſchof von Salzburg läſst jetzt zwey von den Mönchen aus dem Benedictinerkloſter zu St. Peter, beides gute Köpfe, auf ausländiſchen, auch proteſtantiſchen Univerſitäten ſtudiren; Einer davon befindet ſich jetzt zu *Gieſſen*, und der andre zu *Göttingen*. Beide ſind zu Profeſſoren auf der Univerſität Salzburg beſtimmt. *A. B. Salzburg den 14ten März 1788.*

Der Präſident der Breslauiſchen Oberamtsregierung, Hr. Baron *von Seydlitz*, hat die Oberaufſicht über das ſämmtliche proteſtantiſche Schulweſen (die Ritterakademie zu Liegnitz allein ausgenommen) erhalten, und ihm ſind in Anſehung dieſes Gegenſtandes die Schleſiſchen Conſiſtorien untergeordnet. Dieſe neue Einrichtung hat die Erhebung des Hrn. *Herm. Daniel Hermes*, Hauptpaſtors zu St. Maria Magdalena zu Breslau, zum Oberconſiſtorialrath veranlaſſet.

Der König in Spanien hat zu Barcellona eine freye Kunſtſchule der Akademie errichtet, welche zu Anfang dieſes Jahres eröfnet worden iſt. Die geſchickteſten Lehrer ſind angeſtellt und die vortreflichſten Meiſterſtücke in Malerey, Bildhauerey und Baukunſt in Sälen aufgeſtellt worden. Mehr als 500 Zöglinge beſuchen täglich die Säle.

Kleine Volksschriften. Auf Befehl der hohen Landescollegien iſt zu *Eiſenach* gedruckt worden: *Erklärung des Eides und Warnung wider den Meineid, bey Ablegung der Eide an Gerichtsſtätten zu gebrauchen.* 1788. 1 Bog. 4. Das Weſentliche und die Wichtigkeit eines Eides, und die vornehmſten Bewegungsgründe, zur Vermeidung des Meineides, werden in dieſer Schrift kurz und faſslich vorgetragen. Der Verf. derſelben iſt Hr. Generalſuperintendent *Schneider*.

Numero 80.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten April 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

DEUTSCHLAND: Unter dem angeblichen Drukort: *Eines vornehmen Statsmanns unpartheyisches rechtliches Bedenken über die Materie von ungleichen Ehen und Misheyrathen eines Reichsstandes*, besonders eines regierenden Reichsgrafen, oder eines aus einem solchen Hause entsprossenen Herrn. 1787. nebst 2 Beyl. 110 S. 8. (4 gr.)

Der ungenannte Verf. zeigt sehr richtig, dass die von einigen Rechtsgelehrten aus dem besondern römischen Staatsrecht hergenommenen, und auf die Heirath eines heutigen Reichsstandes mit einer Person von altem Adel angewendeten Argumente keinen Stich halten; dass zwar ein römisches Gesetz gegen die Missheyrathen existiret habe; welches, nach Beschaffenheit der Staatsverfassung bald abgeändert und modificirt, bald von neuem bestätiget, und endlich aufgehoben worden, dass aber in Deutschland weder ein verbindliches Reichsgesetz, noch eine unterbrochene rechtsbeständige Observanz darüber vorhanden sey, *in wie weit die Heirath eines Reichsstandes mit einer unbescholtenen Person von gutem Adel unanständig*, und ob die daraus erzielten Kinder der Familien- und Erbfolgs-Rechte für unfähig zu erklären seyen? — Allerdings erfoderte die aristokratische Staatsverfassung Deutschlands im ersten und im mittlern Zeitalter, dass Herzoge, Fürsten und Grafen sich mit den ihnen untergebenen freyen Leuten (*ingenuis*) nicht verschwägerten; und so war auch den Dienstmännern nicht ohne Unterschied erlaubt, die Töchter fremder benachbarter Dienstleute zu heyrathen, damit sie dadurch nicht abgehalten würden, bey den damaligen öftern Befehdungen wider dieselben zu fechten. Nach diesen, auf die heutigen Zeiten nicht anwendbaren politischen, Gründen, den dazu gekommenen Turnier-Regeln, und einigen entlehnten Grundsätzen des römischen Staats und Privat-Rechts sey alles dasjenige zu beurtheilen, was die Glossen des Sachsen- und Schwabenspiegels, und nach ihnen mehrere Schriftsteller, von ungleichen Ehen geschrieben haben. *Wenn vor, oder nach geschlossener Ehe eines Reichsstandes mit einer von gutem Adel die kaiserliche Standeserhöhung dazu komme*; so falle wegen der Succesionsfähigkeit der Kinder aller Zweifel hinweg; Aber auch von dem Fall, *da eine von gemeinem Adel* (hierunter versteht der Verf. vermuthlich den vormaligen *Ministerialadel*, wiewohl er sich im Gegensatz mit *gutem Adel* deutlicher hätte ausdrücken sollen:) *oder sonst eines angesehenen Mannes Tochter bürgerlichen Standes in einem höheren vorher versetzt und nachher an einen Reichsstand verheirathet worden*; sey kein Reichsgesetz, welches die Ehe für ungleich erklärte, und eben so wenig ein solches Reichsherkommen vorhanden. Denn die seit dem 13 Jahrhundert vorgefallene Beyspiele dieser Art bewährten solches nicht; und die, welche ein solches Herkommen zu beweisen schienen, wären theils zu wenig (dies allein würde kein Grund seyn, da auch nur ein einziger von Kaiser und Reich stillschweigend genehmigter Fall hinreichend ist), theils würden sie durch andere Beyspiele widerlegt, theils wären auch besondere Umstände damit verknüpft gewesen; welches mit den Beyspielen des Landgrafen von Thüringen *Heinrichs des Erlauchten*, und dessen Sohnes *Albrechts des Unartigen* erläutert wird. (Dass in diesen Fällen die mit Privatpersonen von Adel erzielten Kinder den vorher mit fürstlichen Gemahlinnen erzeugten nachstehen müssen, beweist doch immer so viel, dass man jene nicht für ebenbürtig gehalten habe.) — Verträge einzelner Familien, oder angenommene Gewohnheiten hätten veranlasst, dass Reichsstände, deren Gemalinnen aus Ministerialgeschlechtern entsprossen, sich mittelst kaiserlicher Standeserhöhung zu verwahren gesucht; wie solches gegen Ende des 13 Jahrhunderts mit des Grafen von Hanau Gemalin, Adelheid von Münzenburg, und im Jahre 1393 mit Graf Hansens von Habsburg ehelichen Hausfrau, Netzen von Landenburg, geschehen. Allein dies leide auf die heutigen Zeiten keine Anwendung, da der Unterschied zwischen Ministerial- und andern Adel aufgehört habe. Sieben aus neuern Zeiten (S. 37) angeführte Beyspiele von Reichsfürsten, welche Gemalinnen aus dem niederen Adel gehabt, und deren Kinder, ohne dazu gekommene Standeserhöhung, zur Erbfolge gelangt sind, — und

und noch eine viel grössere Anzahl von gleichen Beyspielen Reichsgräflicher Familien, bestätigen allerdings die Meynung des Verf. (wiewohl die letztern Fälle eigentlich nicht zu gegenwärtiger Controvers gehören, da nirgend daran gezweifelt worden, ob die Ehe eines Reichsgrafen mit einer Privatperson von gutem Adel für rechtmässig zu achten sey? — Auch hatten sich die Umstände, gegen die vorigen Zeiten, vornemlich durch Einführung des *militis perpetui*, geändert: der niedere Adel habe sich sehr empor geschwungen, und Personen aus Fürstenblut machten sich anjetzt kein Bedenken, in anderer Reichsstände Dienste zu treten, und unter dem Befehl eines Dienstgenossen von niedrem Adel zu stehen. Die bekannte Geschichte Herzogs Anton Ulrichs zu Sachsen Meinungen, welche zum 4 §. art. XXII. der Wahl Cap. Caroli VII Anlass gab, betrachtet der Verf. mit Recht als einen zur gegenwärtigen Frage nicht gehörigen Fall, da die Geliebte des Herzogs aus gemeinem Bürgerstande, und überdem die Trauung zweifelhaft war, und noch ist. Aus der Geschichte dieser Stelle der Wahl-Cap. wird mit Recht gefolgert, dass blos die Fälle, welche dem nurgedachten ähnlich sind, für notorische Missheirathen erklärt worden. Die andern bleiben noch unentschieden, und erwarten ein neues Reichsgesetz. Der Stil dieser Abhandlung ist übrigens so, wie man ihn von einer Reichstags-Deduction erwarten muss; und Rec. glaubt mit Recht vermuthen zu dürfen, dass ein zu Regensburg residirender Staatsmann der Verf. derselben sey.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Fritsch: *Carl Christ. Krausii* M. D. ac Prof. etc. *Opuscula academica medico-practica, hinc inde aucta et emendata.* Tomus I. Editionem curavit *Carol. Gottlob Kühn* M. D. Prof. 1787. S. 432. 8. (1. Rthlr. 4 gr.)

Der Werth der einzelnen academischen Schriften des verdienten H. *Krause* ist unsern Lesern schon bekannt. Wir zeigen also nur an, dass nach dem Beyspiel der Hn. *Triller, Murray, Ackermann,* u. a. *Herr Kühn* dem Publikum einen angenehmen Dienst zu erweisen geglaubt, wenn er solches mit dieser Sammlung sämmtlicher akademischer Abhandlungen eines so berühmten öffentlichen Lehrers beschenkte. Dieser erste Band enthält folgende Streitschriften: 1) *De homine non machina* 1752. 2) *De inventione indicationum universim. L.* 1753. 3) *Commentarius in* §. 737 — 744 *Institut. medic. H. Boerhaavii* 1761. 4) *De derivatione ac revulsione humorum per sanguinis detractionem impetrandis, resp. God. Bened. Schmiedlein.* 1763. 5) *De Haemorrhagiarum Pathologia; defensa a J. P. Langguth.* 1777. 6) *De remediis haemorrhagiarum externarum; resp. G. G. Liebe.* 1778. 7) *De remediis haemorrhagiarum internarum, resp. J. Chr. Hoffmann.* 1778. 8) *Semeiotices medicae generalia commentata; defend. C. F. Agner* 1780. 9) *De amuletis medicis cogitata nonnulla; defend. C. Chr. Wagner.* 1758. Der Vf. selbst hat jede einzelne Abhandlung aufs neue durchgesehen, verbessert und vermehret; in einem zweyten Band verspricht der Herausgeber auch die übrigen nachzuholen.

PHILOSOPHIE.

Weissenfels, und Leipzig, bey Severin: *Des Herrn Abbé von Mably Unterredungen über über die Verbindlichkeiten des gefälligen Menschen, a. d. frzs. übers. und mit Anmerkungen versehn von Joseph Millbiller.* 1787. 240 S. 8. (15 gr.)

Wahrheitsliebe, ächte Sittendarstellung, und ein lebhafter aber fasslicher Stil ertheilen den *principes de morale par l'Abbé de Mably* einen merklichen Vorzug vor vielen andern ihrer Gattung. Ohne die dunkeln Gänge der Speculation zu betreten, entwickelt der Vrf. aus Erfahrung und Geschichte die Natur des Menschen, zeigt die Verirrungen, zu denen ihn ungebändigte Leidenschaften fortreissen, und giebt Mittel an, unter Leitung der Vernunft jene feste Tugend zu behaupten, welche des Menschen Freyheit und Wohlstand sichert. Da sein einziger Zweck dahin geht, dem überhand nehmenden Hange zur Sinnlichkeit zu steuren, so handelt er im ersten Buche von Beziehung der Leidenschaften auf Glückseligkeit des Menschen und auf die Wohlfarth des Staats. Aus Gründen und Beyspielen wird hier dargethan, welch ein unsichrer Weg es sey sich zur Emporbringung gewisser Tugenden der Anreitzung von Leidenschaften zu bedienen, indem durch Verbindung mit diesem selbst die Kardinaltugenden, Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit verderblich werden. Um von der Art, wie der Vf. Sitten geschildert, und seine Meynungen vorträgt, ein Beyspiel zu geben, rücken wir die Stelle S. 56 ein, wo er von der Gewohnheit der Alten spricht, durch das Gefühl der Liebe Tapferkeit anzufrischen. — „Ich will es, sagt „er, mit Montagne glauben, dass die Frauenzim„mer zu den Zeiten der Ritter und Turniere recht„schaffene Männer gemacht haben. Aber heut zu „Tage wird er sich nicht enthalten können zu lä„cheln und die Achsel zu zucken, wenn er ein so „kleines ganz in Ueppigkeit, Trägheit, Weichlichkeit, „und im Studium künstlicher Gebehrden vergrab„nes Milchgesicht, mit einem bischen Lectüre „schlechter Romane oder schlechter Verse sich thö„richt überreden sähe, dass es nur bey ihm stehe, „dem Staat grosse Männer zu geben. Ich weiss „nicht, wie sich vor Zeiten die Liebeshändel an„sponnen; aber heut zu Tage höre ich immer, dass „die Gunstbezeugungen so wohlfeil sind, dass es, „um sie zu erhalten, der Mühe nicht lohnt, ein „Held zn werden."

Die

Die Claſſification der Tugenden, ihre Würde und Anwendung füllt das zweyte Buch. Da der Verf. auf theologiſche Meynungen Verzicht thut, ſo ſtellt er alle gefährliche Folgen eines Grundſatzes vor Augen, nach welchem die Menſchen bey ihrer erſten Erziehung eher von der Liebe Gottes zur Nächſten Liebe herab, als von dieſer zu jener aufwärts ſteigen. Klugheit behauptet bey ihm in der Reihe der Tugenden den erſten Rang, Gerechtigkeit ſteht ihr zu Seiten. Alle übrigen ſind dieſen beiden untergeordnet. Nachdem Hr. Mably ihre wechſelſeitige Verbindung gezeigt hat, ſchildert er den Verfall unſrer Sitten, und wie die Politik, um entſchlafene Tugenden wieder aufzuwecken, ſich ſelbſt der Einführung gewiſſer Laſter, als eines heilſamen Giftes, bedienen könne.

Im dritten Buche wird dem Gange der Leidenſchaften und ihrer Einwirkung auf den Menſchen von ſeiner Geburt an nachgeſpürt. Hier entwirft der Verf. den kurzen Abriſs eines Erziehungsſyſtems, nach welchem ein Jüngling von früh an zur Weisheit gebildet, und mit einem beſtimmten Charakter verſehn werden ſoll. Liebe iſt eine der Haupt-Klippen, vor welcher er warnt, die er für ſo gefährlich hält, daſs er eher ſeinem Zögling den flüchtigen Rauſch in einer Bulerin Armen, als eine ſchmachtende Anhängigkeit des Herzens verzeihen will. „Denn (ſagt er S. 203) Liebe, wenn ſie „nur eine Bedürfniſs der Natur iſt, kann bloſs leich„te Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt verurſachen. Sie „hinterläſst keine tiefen Spuren ihres vormaligen „Daſeyns. Iſt aber die Liebe jene ernſte, mit dem „ganzen romantiſchen Putz thörichter und gewiſſen„hafter Delicateſſen gezierte Puppe, dann dringt „ſie bis auf den Grund des Herzens, und verführt die „Einbildungskraft.“

Wir überheben uns ein mehreres aus dieſer Schrift anzuführen, die in jedem Betracht Aufmerkſamkeit und Beherzigung verdient. Die Hinderniſſe, welche derſelben von der Cenſur in Paris entgegen geſtellt wurden, beweiſen, wie wenig in dieſer aufgeklärten Hauptſtadt Denk- und Preſsfreyheit noch ein Bürgerrecht gewonnen haben. Da die hierüber mitgetheilten Bemerkungen einige in dem Buche ſelbſt enthaltene Sätze erläutern, ſo läſst ſich ihr Abdruck, ihrer Weitläuftigkeit und ihres geringern Intereſſe ungeachtet, entſchuldigen. Die Anmerkungen des Hrn. *Milbiller* ſind ſparſam und gröſstentheils ſehr entbehrlich. Die Ueberſetzung iſt an mehrern Stellen zu ſteif und durch verworrne Conſtructionen dunkel geworden. Wie ſchwerfällig z. B. klingt eine Periode, wie S. 137 „die Politik muſs eine fleiſsige Schildwache *vor* „*ſie* hinſtellen, und wird *ſie* in die Nothwendigkeit „verſetzt, ein Laſter, welches ſich einem ſeinen An„lockungen zu widerſtehen und deren traurige „Folgen vorauszuſehen unfähigen, Volke mit „allen ſeinen Reizen zeigt, zu verbannen, ſo wird „ſie einen Augenblick vormaliger Nachläſsigkeit „oder Zerſtörung theuer bezahlen.“ — Oder auch S. 231 „Dieſe Schwachen ſind es, deren An„zahl, deren Thorheit ihres groben Inſtincts und „deren Stärke des Arms die Vernunft zittern „macht etc.“— Solche Vergehungen gegen Deutlichkeit und Ordnung ſind vorzüglich tadelns werth in einem Werke, wo Begriffe ſelbſt unter der verzerrten Wortſtellung eine ſchiefe Geſtalt annehmen. Was für ein Verdienſt hat denn der Ueberſetzer dann, wenn er ſelbſt das *Verdienſt ſorgfältiger Sprache* verabſäumt!

Leipzig, bey Cruſius: *Pſychologiſche Vorleſungen, in der literariſchen Geſellſchaft zu Halberſtadt* gehalten von *Joh. Werner Streithorſt*, Domprediger zu Halberſtadt. 1787. 238 S. 8. (6 gr.)

Es ſind zehn Vorleſungen: 1) *Ueber Selbſtbeobachtung.* Die Materie iſt nicht erſchöpft; es ſind nur einige Bemerkungen über die Erforderniſſe und den Nutzen der Selbſtbeobachtung. Unter den Erforderniſſen einer guten, fruchtbaren, nicht allein Selbſtbeobachtung, ſondern Beobachtung überhaupt, vermiſst Rec. eines der weſentlichſten; daſs man eine nicht gemeine Kenntniſs des Gegenſtandes haben muſs, um zu wiſſen, was man beobachten, und was man überſehen kann. Denn der unſtatthafte Blick des Unwiſſenden und des Neulings taugt zum Beobachten nichts. Der Grund, warum mancher während des Meditirens mit den Fingern oder Füſsen ſpielt, wird S. 10 mit vieler Wahrſcheinlichkeit angegeben; nemlich daſs es darum geſchicht, um der äuſsern Sinneskraft ein leichtes Geſchäft zu geben, und dadurch zu verhüten, daſs ihre Thätigkeit nicht nach andern Gegenſtänden, die uns mehr zerſtreuen würden, greifen möge. 2te Vorl. *Ueber das Vorherſehungs-Vermögen der menſchlichen Seele.* — Die Vorſtellungen von der Zukunft ſind bald eine natürliche Folge der Erfahrung, welche uns ein Aehnliches erwarten läſst; bald ein Werk unſers Verſtandes, der aus den daſeyenden Umſtänden und Urſachen auf die Folgen ſchlieſst; bald endlich ein Spiel der bildenden Kraft unſers Geiſtes (unſerer Phantaſie.) Unter den tauſenderley Vorſtellungen, die die Einbildung erzeugt und combinirt, treffen manche von ungefähr, und ohne daſs man daraus etwas weiteres folgern könnte, mit den nächſtfolgenden Begebenheiten zuſammen. — 3te Vorl. *Ueber die Analogie in den Empfindungen.* — Sollte heiſsen, der Eindrücke in die Sinne mit unſrer Phantaſie oder mit dem Zuſtande unſrer Seele. — Rec. hat nichts erhebliches darin gefunden. 4te Vorl. *Ueber die Analogie unſrer Vorſtellungen.* — Aehnlichkeit der ſinnlichen Ideen nach Claſſen und Arten; der Dinge, die wir uns durch die Einbildung vorſtellen, mit denen, die wir geſehen haben. — Ueberhaupt — Aehnlichkeit. — 5te und 6te Vorl. *Die Abhängigkeit des Geiſtes von dem Körper im geſunden und kranken Zuſtande des letzteren.* Gewagt hat uns die Behauptung S. 130 geſchienen. —

Die Abhängigkeit des Geistes vom Körper wird zuweilen im kranken Zustande des letzteren *vermindert*. „Man hat Exempel, dafs Leute, deren „Ideengang sonst so schwerfällig war, wenn sie „krank wurden, mit einer Leichtigkeit dachten, „die ihnen selbst unbegreiflich war." War das Unabhängigkeit von dem Körper, oder nicht vielmehr Einflufs des Körpers, gröfserer Reitzbarkeit, Wallung des Blutes etc.? — 7te Vorl. *Ueber die Möglichkeit und die Mittel sich von dem Körper unabhängiger zu machen.* — Eigentlich — Wie wir uns über die eingeschränkte Wirkungssphäre des Körpers erheben können — Macht und Wirkungskreis des Menschen vermöge der Kunst, Bildung durch Uebung, und was der Mensch über seine eignen Gefühle vermag. Diese Abhandlung, ohne neues zu enthalten, ist vielleicht die beste in dieser Sammlung, und ist unterhaltend, weil sie wichtige Vorstellungen unter einem Gesichtspunkte darbietet. — 8te *Ueber die Gegenwart des Geistes.* — Hier ist ein nicht zu verachtender Beytrag zu einem philosophischen Wörterbuche. Der Verf. definirt die Gegenwart des Geistes — „Die Freyheit, oder, „wenn man lieber will, die Fertigkeit der Seele, „ihr Wahrnehmungsvermögen zu gebrauchen, und „den Wahrnehmungen ihres gegenwärtigen innern „oder äufsern Zustandes gemäfs zu handeln." Hiezu rechnet der Verf. dreyerley. 1) *Contenance* oder *Fassung*, wenn sie sich bey dem freyen Gebrauch „ihres Wahrnehmungsvermögens behauptet. 2) „Wenn sie im Stande bleibt, ihre jedesmaligen Zu„stände richtig zu beurtheilen, oder Nachdenken „und Ueberlegung bey ihren jedesmaligen Verhält„nissen frey behält: *Besonnenheit*; und 3) *Unbefan„genheit*; wenn sie nicht gehindert wird, auf die „Dinge aufser sich ihren Verhältnissen gemäfs zu „wirken." — 9te Vorl. *Ueber die Laune.* — „Es „ist derjenige Zustand, wo gewisse angenehme „oder unangenehme Empfindungen bey einem min„deren Grad der Lebhaftigkeit fortdauren, und „uns den Gebrauch der Geisteskräfte entweder „erleichtern oder erschweren." — 10te Vorl. *Ueber Begeisterung.* — Es ist der Gemüthszustand, in „welchem die Vorstellungskraft das Empfindungs„vermögen, oder das Empfindungsvermögen die „Vorstellungskraft für einerley Gegenstand in un„gewöhnliche Thätigkeit setzt." — Man sieht, dafs der Vf. denkt und beobachtet. Der Leser wünschte freylich mehr Deutlichkeit in der Darstellung der Ideen; und es scheint ihm manchmal, als wenn der Verf. seine Materie nicht recht in seiner Gewalt hätte, woraus denn eine gewisse Dunkelheit sich über das Ganze erstreckt. Er trift aber auch lichte Stellen, und bemerkt gar leicht, dafs die letzteren Stücke besser als die ersteren sind. Zuweilen spannen seine Eingänge die Erwartung; und die Abhandlung selbst erfüllt sie nicht, wie man es wünschte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. philol. Schriften. *Kölln* und *Leipzig*, in der Guinbertischen Buchh.: *Gabrias Fabeln*, aus dem Griechischen, mit Anmerkungen von *Christoph Friedr. Bährens*, 1787. 42 S. 8. (3 gr.) *Ecce iterum Crispinus!* Hier erscheint Hr. B. in eigenem Lichte, und so viel Rec. weifs, sind diese Fabeln noch nie übersetzt gewesen. Nach *Tyrwhitts Diss. de Babrio*, die nach *Harles* Ausgabe keine Seltenheit mehr ist, sollte eigentlich von einem *Gabrias* doch nicht mehr die Rede seyn. Die vierzeiligen Jamben, die uns Hr. B. in deutscher Sprache zu lesen giebt, sind vielmehr Arbeit eines *Ignatius Diaconus*, mit dem, wenn der Diaconus nicht besserer Prediger, als Fabeldichter war, die christliche Gemeine freylich nicht so ganz gut versorgt gewesen seyn mag. Der Meynung ist nun sein Uebersetzer nicht. Er sagt in der Vorrede, von der wir aus andern Gründen unsern Lesern etwas mittheilen wollen, vielmehr: „Die Fabeln des Gabrias verdienen den Aesopischen Fabeln an die Seite gesetzt zu werden, ungeachtet beide ihre Vorzüge haben, und was Aesop dem Phäder ist, das ist Phäder dem Gabrias. (Ob wohl Hr. B. hierbey etwas bestimmtes gedacht haben mag?) Sie haben beide ihre eigenen Fehler, aber auch gewifs ihre eigenen Schönheiten, und ich urtheile von ihnen, was *Cyrus* von seinem Vater und Grofsvater in ihren Urtheilen über den Homer sagt, dafs *Homer* der beste Dichter in Griechenland, und *Virgil* in Latien sey. (Rec. will lieber bekennen, dafs er die ganze Stelle nicht verstehe, als H. B. eines so ungeheuren Anachronismus fähig glauben, dafs Cyrus sein Gutachten über Virgil habe geben können.) Eine Uebersetzung also vom Gabrias zu liefern verdient es gewifs." — (Warum nicht richtiger: Eine Uebersetzung verdiente also Gabrias gewifs?) Ueber das Verdienen haben wir uns schon oben erklärt, und ob wir recht haben? — ja das ist Sache des Geschmacks, über den man bekanntlich nicht disputiren darf. Wir thun am besten, wenn wir eine Fabel zur Probe ausheben, um den Leser von dem Gehalte des Originals und der Uebers. zugleich urtheilen zu lassen. Wir wählen, um unparteyisch zu seyn, so gleich die erste. Das Original verstehen wir, wie es jetzt ist, so: Ein Mann (von Stein) trat auf einen steinernen Löwen. Ein Umstehender sagt zu dem Löwen: Siehest du wohl (des Menschen) Stärke? Das wohl, erwiderte er, (der Löwe nemlich.) Aber, verständen Löwen die Kunst, in Stein zu arbeiten, gewifs, dann würdest du viel steinerne Menschen sehen. — Und nun Hr. B. „Ein Mann trat einen steinernen Löwen. Si hest du nicht, fragte jemand, die Stärke des Löwen? (des Löwen? des getretenen Löwen?) Wenn die Löwen, versetzte jener, (also der Jemand?) auch *schneiden* könnten, so würdest du gewifs viel steinerne Menschen sehen.— Rec. getraute sich doch, dem Originale durch Veränderung eines einzigen Wortes einigermafsen zu helfen. Wie? wenn man V. 2. anstatt και ΤΙΣ λεοντι läse: και ΤΩ λεοντι. Dann würde das ganze Dingelchen so lauten: Ein Mensch trat einem steinernen Löwen auf den Nacken. — Siehst du wohl, wie stark *Ich* bin, u. s. w. Wenn Rec. in seiner Conjectur irrt, so mag sich Hr. B. in der Ausgabe des Originals, die er *nächstens* verspricht, an ihm rächen. Uebrigens sind aus ganz begreiflichen Ursachen die Noten hier nicht so ganz gut ausgefallen, als beym Plutarch. Von den darinn vorkommenden griechischen Wörtern ist selten eins richtig abgedruckt, und das beyliegende Blättchen mit Druckfehlern bedürfte unter dem Titel: *Errata Erratorum* eine zweyte Beylage.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 3ten April 1788.

SCHOENE KÜNSTE.

Berlin, b. Maurer: *Ueber die Malerey der Alten.* Ein Beytrag zur Geschichte der Kunst. Veranlasst von *B. Rode.* Verfasst von *A. Riem*, Pr. zu Berlin. 1787. 163 S. mit K. 4. (4 Rthlr. 16 gr. auf Schreibp. 3 Rthlr. 16 gr. auf Druckpapier.)

Gegenwärtige Ausarbeitung, welche durch Unterredungen des Hrn. Verf. mit Hrn. Rode erwuchs, erstreckt sich, des Titels ungeachtet, auf alle bildende Künste der Alten. Eigentlich war nun wol die Hauptabsicht bey diesem Werk, eine Abhandlung über die linearische Malerey der Alten zu liefern, der H. Verf. aber „ergriff „hierbey die Gelegenheit, verschiedene Fehler „Winkelmanns und Caylus zu berichtigen, um „der Geschichte der Kunst mehrere Richtig- „keit zu geben, welche sie, mehrerer Ursachen „halber, von diesen grossen Männern nicht er- „halten konnte.“ Unter diese Ursachen gehört, nach Hn. R., der Mangel einer literarischen Allwissenheit. Ob aber nicht manchem Leser, bey diesem controversreichen Werke, Winkelmanns Worte: „dass überhaupt die mehresten Scribenten „in diesen Sachen den Flüssen gleichen, welche „aufschwellen, wenn man ihr Wasser nicht nöthig „hat, und trocken bleiben, wenn es am Wasser „fehlt;“ beyfallen möchten? — In den ersten fünf Abschnitten handelt der H. Verf. vorzüglich von der Entstehung und Fortpflanzung der Kunst. „Den ersten Ursprung derselben setzt er nach In- „dien, und behauptet, dass Winkelmann und „Caylus sehr geirret haben, wenn sie den Ae- „gyptiern die Erfindung der Künste zuschreiben, „welche, so wie alle Völker, Weisheit und Kün- „ste von dem Stammvolk des Menschenge- „schlechts, den Indiern, erhielten. Die Kunst „fieng, nach des Hrn. *R.* Meynung, nicht mit „Formen an, sondern mit Zeichnen. Die Win- „kelmannische Hypothese: einem Kinde sey es „leichter, einer weichen Masse eine Form zu ge- „ben, als auf einer Fläche zu zeichnen, scheint „ihm gänzlich ungegründet. Schlecht zu formen „und schlecht zu zeichnen vermag ein Kind ei- „nes wie das andere.“ Wird aber nicht ein Kind mehr natürliche Anlage zum Zeichnen, und ein andres mehr zur Formen haben, und jedes seinem natürlichen Hange folgen? Ueberhaupt lässt sich doch nur mit grosser Einschränkung von dem kindischen Vermögen, die Figur eines Dinges auf einer Fläche einigermaassen abzubilden, oder dieselbe in einer weichen Masse darzustellen, auf die Erfindung der bildenden Künste schliessen. Wie viel den ersten Erfindern fremde Kunstkenntnisse hat das Kind durch Betrachtung der vor ihm liegenden Kunstwerke unvermerkt eingesammelt, ehe es seine Hände zu einer noch sehr rohen Abbildung brauchen lernte. Die Materialien hiezu werden ihm in die Hände gegeben, welche jene erst mühsam aufsuchen mussten. „Die Zeichnung,“ sagt unser Hr. Verf., „war dem „Menschen eines der ersten Bedürfnisse, sich an- „ders als Mund gegen Mund, und durch das Ge- „dächtniss verständlich zu machen.“ Zum Beweis hiervon ist hier ein Fragment von Mexikanischer Bilderschrift beygefügt. „Bilder waren „die ersten Eindrücke, welche die Seele erhielt, „die Sprache enthielt ihre Copien, und wenn „ein Volk im ersten jugendlichen Zeitalter der „Menschheit, seiner Bedürfnisse halber, schrift- „lich sich ausdrücken wollte, so waren Bilder „seine Schrift. Die Bilderschrift war bekannt, „ehe die Völker noch an Bildhauer- und Bildgra- „bekunst denken konnten, und selbst die ganze „Kunst der Griechen vor Apelles war nichts an- „ders, als eine verbesserte Linienmalerey. Eine „Wahrheit, welche lange unbekannt, und selbst „Winkelmann und andern grossen Männern der „Kunst ein Geheimniss blieb.“ Zwo Behauptungen des Hn. Vf., deren erstere, so sehr er sie erwiesen zu haben glaubt, Rec. doch noch nicht so ganz erwiesen zu seyn scheint. Forster fand bey den Insulanern auf der Südsee wirkliche Werke einer noch ungeformten Bildhauerey, aber weder linearische Zeichenkunst, noch Bilderschrift. Diese Erfahrung beweist freylich die Winkelmannische Hypothese nicht geradezu, sie kommt ihr aber doch gewiss sehr zu statten. Die erste Geschichte aller Völker verliert sich in Sagengeschichte, und es lässt sich ein grosser Zeitraum denken, und vermuthen, ehe die Bilderschrift in Gebrauch kam, zu welcher wol gar Denk-

Denkzeichen Veranlassung gaben, welche nicht ohne Grund für Werke einer rohen Bildhauerey angenommen werden können. Die zweyte Behauptung ist durch eine Bemerkung veranlasst, welche der Herr Vf. im sechsten Abschnitt auf die Bahn bringt, und von der wir in der Folge reden werden. Nach allem, was H. R. das hohe Alterthum und die Kunst der Indier anlangend gesagt, nachdem er, aus Sonnerats Reisen nach Ostindien, manches sehr unglaubliche nacherzählt, nachdem er dieses unerhört baulustige Volk tausend Jahr lang an einer ihrer Pagoden fortbauen lassen, findet er sich doch am Ende genöthiget, aus Mangel bestimmterer Nachrichten, auch von der Kunst der Aegyptier, so wie Winkelmann und Caylus, anzufangen. Diesen, den Aegyptiern, spricht er alle Proportion und Grazie in ihren Kunstwerken gänzlich ab. „Ihre Malerey war linearischer mit einer plastischen „Masse ausgefüllter Umriss, ohne Kenntniss von „Licht und Schatten. Sie waren, ausser andern Ursachen, genöthiget, bey ihrem einmal „festgesetzten System, in Ansehung der Künste, „welche vom Zeichnen abhangen, stehen zu bleiben. Ihre Schrift war Bilderschrift, ihre Hermen und Obelisken dienten ihnen statt Wissenschaften und Büchern, und waren mehr um der „Wissenschaften, als um ihrer selbst willen, da. „Die kleinsten Abweichungen vom alten Stil „würden ganze Begriffe verdunkelt, und ganze „Perioden ihrer Geschichte ungewiss und räthselhaft gemacht haben." Dass der Hr. Vf. das Urtheil Voltairs über die Aegyptischen Monumente so sehr wahr findet, hätte Rec. von einem Alterthumsforscher nicht erwartet, und giebt einen etwas zweydeutigen Begriff von seiner Beurtheilungsart der alten Kunstwerke. Bald darauf geht er aber etwas glimpflicher mit den Aegyptiern um, und bekennt so gar, dass, „wenn „dieses Volk Griechischen Geschmack und Kunst „besessen, so würden die Nachrichten von ihren „Kunstwerken unglaublich, und diese Werke „selbst, wenn sie bis auf uns gekommen wären, „erstaunenswürdig gewesen seyn. Ihre brennenden Farben, deren ganzer Gehalt nach „Jahrtausenden noch unverändert daliegt, mussten in einer plastischen Masse, oder Kitterde „bestehen, die entweder durch enkaustische Behandlung, oder von selbsten erhärtete. Da sie „keine Farbenmischungen noch Schattirungen „kannten, so konnten sie diese um so leichter „auftragen. Sie bedurften des Feuers zu dem „grösten Theil ihrer Thonarbeiten nicht, sondern verfertigten sie von gefirnisstem plastischem „Kitt, daher sie alle ohne Glasur sind. Die Geschichte der Kunst unter den Griechen hat Winkelmann vorzüglich schön abgehandelt, aus „Vorliebe für Griechenland aber ist auch diese „von Anachronismen und Irrthümern nicht frey, wie unser H. Verf. sagt, welcher aus der Geschichte, auf eine dem eben nicht scrupulösen Leser recht behagliche Art, erweist, „dass die „Griechen ihren Gottesdienst, Gesetze, Cultur „und Kunst von den Phöniciern und Aegyptiern „erhielten, wie von den Griechen die Tyrrhenier, oder Hetrurier. Hiedurch fällt alles Unnatürliche bey der Aehnlichkeit der alten griechischen, phönicischen, ägyptischen und hetrurischen Bildsäulen und Zeichnungen hinweg. „Steif und gezwungen war der erste Stil der „Griechen, der Phönicier, und Aegyptier, und „eben so der Indier." Ungeachtet der Hr. Vf. die Behauptung Winkelmanns: dass die Kunst unter allen Völkern, die sie übten, auf gleiche Weise entsprungen, und es ohne Grund gehandelt sey, derselben ein besonders Vaterland zu geben, umzustossen gemeynet ist, so scheint doch desselben Vermuthung, dass die ersten Kunstwerke nicht Nachahmungen der Natur, sondern Phantasien des rohen Geistes der Wildheit waren, jene Winkelmannische Meynung nicht zu widerlegen. Aber kann man denn auch jene Producte der menschlichen ungebildeten Phantasie wirklich für Kunstwerke annehmen? Dass aber Winkelmann und alle behaupten sollen, dass man mit Copien der Natur angefangen, sie sodann verlassen und endlich wieder aufgesucht habe, dürfte wol eine unrechte Folgerung aus einer dem Hn. Verf. so dunkel scheinenden Stelle in Betreff der Kunst unter den Hetruriern seyn. Inzwischen wird diese letztere Stelle durch die Erfahrung alter und neuer Zeiten nur zu sehr bestätiget und erklärt. Der nun folgende sechste Abschnitt ist überschrieben: *Erste Art zu zeichnen. Linearische Malerey.* „Viele Stellen der „Alten blieben Winkelmann und Caylus unerklärbar, bloss weil sie der linearischen Malerey „dasjenige entweder nicht zutraueten, was sie „geleistet hat, oder vielleicht nicht einmal ahndeten, was sie leisten könnte. Diese gieng ihre Stufen zur Vollkommenheit hinan, ohne „fremde Hülfe eines Instruments als des Griffels, „bis zur 94 Olympiade, wo Apollodor von „Athen zuerst den Pinsel erfand, und sich desselben zu bedienen wagte." Die hier angeführte Geschichte von Pausias, welcher ein vortrefliches Gemälde des Polygnot, das durch die Zeit gelitten hatte, mit wenig Beyfall wieder herstellte, beruht zu sehr auf Muthmasungen, dass sie als ein Beweis der Vorzüglichkeit des Griffels vor dem Pinsel angenommen werden könnte. „Wie viel die Kunst in dieser Art der linearischen Zeichnung leisten konnte, zeigen die „Herkulanischen Gemälde, welche Winkelmann „und andre, ohne ihre Schuld, für Werke eines „flüchtigen Pinsels so lange angesehen haben, „und welche nichts anders als ausgezeichnete „schöne Monochromen des Alterthums sind." Warum sollen aber Winkelmann und andre diesen literarischen Fehler ohne ihre Schuld gemacht haben,

haben, da sie Gelegenheit hatten, jene Gemälde genau zu betrachten, wenn sie *Calau* und Hr. *R.* für so etwas anders erklären, ohne sie jemals gesehen zu haben? Freylich verliert ihre Bemerkung, die übrigens viel für sich hat, durch diesen Umstand sehr, und sie kann nur durch sorgfältige und kunstverständige Betrachtung und Untersuchung jener Gemälde selbst ihr Gewichte wieder erhalten. „Die ungemeine Glätte des „Grundes von Gips und feinem Marmorstaub, „auf welchem jene Gemälde erscheinen, und „ihre schraffirartige Behandlung erfodert eine „ausserordentliche Fertigkeit, die Contours und „Farben darauf zu bringen, weil sowol auf die„sem Grunde, als auf den sogenannten hetruri„schen Vasen, sobald dieses mit dem Pinsel hät„te geschehen sollen, die Feuchtigkeit von dem „Grunde angezogen worden, und blofs das Er„dichte im Pinsel geblieben wäre. Gleichwol „sind jene Contours mit einer so bewunderns„würdigen Sicherheit fortgezogen, dass eine „ganze Figur in einem einzigen Zuge gemacht „scheint." Der Hr. Verf. macht über diese vorgebliche Geschwindigkeit recht launichte Reflexionen. „Dieses geschahe aber mit dem Cestrum, „oder Viriculum des Plinius, welches Winkel„mann und Caylus gar nicht kannten," der verstorbene *Calau* in Berlin aber glüklich entdeckte, und das hier genau beschrieben und abgebildet ist. Es war, nach *Calaus* Angabe, ein hölzerner, an einem Ende zugespitzter, am andern aber breitgeschnittner Griffel. Rec. kann sich nicht überreden, dass bey diesem Griffel nicht eben das geschehen seyn sollte, was oben von dem Pinsel gesagt worden, und dieses um so viel mehr, da dieser bey weitem nicht so viel Farbe annehmen kann, als der Pinsel. Es musste also wol eher in der Natur der Farbe liegen, welche hiezu gebraucht wurde, als des Instruments, das die Alten anwendeten. Dass diese des Punischen Wachses bey ihrer Malerey sich bedienten, ist bekannt, auch die Zubereitung desselben, nach des Plinius Anweisung, von Caylus und andern versucht und beschrieben worden. *Calau* in Berlin war, nach des Hrn. Verf. Meynung, in dieses Geheimniss tiefer eingedrungen, als alle seine Vorgänger, behielt es aber bey sich, um seiner nachgelassnen armen Familie hierdurch einen nothdürftigen Unterhalt zu verschaffen. Die Verfahrungsart mit diesem eleodorischen Wachse beschreibt der Hr. Verf. mit Calaus Worten, so gut sich dieses, bey dem nicht sehr deutlichen Vortrage Calaus, und ohne Proben und Darlegung der Handgriffe thun lässt. Er belegt die Güte der Calauischen Erfindung durch einen Brief vom Kunstmahler Frisch an Herrn Bernhard Rode, welcher erstere einen Platfond zu Sanssouci mit diesem Wachse auf Leinwand gemalt hat. Die von Calau und seiner Familie bereits praeparirten Farben und andre bey Anwendung derselben nöthige Erfordernisse sind mit ihren Preisen hier beygefügt. In dem folgenden Abschnitt findet der Hr. Verf. sehr viel wider alles dasjenige einzuwenden, was Caylus und Harduin über die enkaustische Malerey vorgebracht haben, und „findet jede Anwendung von Feuer hierbey für „sehr beschwerlich und gröſstentheils unmög„lich. Eine jede einfache oder zusammengesetz„te Masse von Harz und erdartigen Theilen, die „zuerst entweder geschmolzen oder weich war, „im Verfolg aber hart, trocken, und ohne alle „andere gewaltthätige Behandlung unauflösbar „wurde, ist, nach seiner Meynung, eine enkau„stische Masse zu nennen." Den Beschluss dieses Werks macht eine kurze Parallele zwischen der Kunst der Alten und Neuen. Ob man nun gleich wünschen möchte, dass diesem Buche eine bessere Anordnung gegeben, so manches Bekannte lieber weggelassen, und manche Behauptungen besser erwiesen worden wären, so bleibt es denn doch immer, vieler treffenden und feinen Bemerkungen halber über die Kunst, lesenswerth, und die radirten Blätter des vortrefflichen Rode geben ihm eine vorzügliche Zierde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ASCET. SCHRIFTEN. Ohne Druckort; *Predigt, welche in der Kirche zum heil. Martin bey Einführung des Armen-Instituts in der vorderösterreichischen Stadt Rottenburg den 2ten Advent-Sonntag 1787 gehalten worden, von Pater Amian Bleyle, Capuziner, der Zeit ordentlicher Sonntags-Prediger; nebst einer Zueignung an den Grafen von Bissing.* 1788. 44 S. in 8. — Eine merkwürdige Erscheinung sowol in Rücksicht auf die Person und den Stand des Predigers, als den Ort, wo die Predigt gehalten wurde. Rec. hat in dieser Predigt die geläutertsten Begriffe von dem Allmosen und den Armen-Anstalten, so wie überhaupt die reinste evangelische Moral, gefunden: auch empfiehlt sich die Rede durch einen ungekünstelten, männlichen, meistens reinen Stil, der einen durch unsere besten Schriftsteller gebildeten Geschmack verräth. Nur einige Stellen zur Probe. „Der „gefühlvolle Menschenfreund weiss nun wol aus der Ge„schichte und Erfahrung, dass durchs Bettelgehen und „vereinzelnetes Allmosengeben dieser traurige Zustand „bey weitem nicht gemindert, ja auf der andern Seite „vermehrt wird. Und was ihm noch mehr als Brodt„mangel der Armen durch die Seele geht; er sieht, dass „das Bettelhandwerk die Menschheit herabwürdiget. „Nicht als ob nothgedrungenes bescheidenes Bitten um „Allmosen an sich entehre: aber Gewerbe davon machen, „sich darauf als auf eine Berufs-Sache legen, mit gan„zen Horden herumziehen, und Kinder dazu abrichten, „das bringt wirklich Unehre und Schande dem Men-

schen,

„schen, und dem Lande, wo solches geduldet wird." Nun wird die Unmöglichkeit, durch Privatkräfte dem Uebel zu steuern, und die Nothwendigkeit der öffentlichen Armen-Anstalten, samt ihrem Nutzen gezeigt. Das Christenthum, heisst es S. 14., hat dergleichen Anstalten zuerst in Gang gebracht und dauerhaft gemacht. „Bey der dem Jüdischen Staate bevorstehenden grosen „Veränderung, die Jesus den Seinigen vorhergesagt hat„te, und wozu sich jetzt nach dem aufrührischen Geiste „der Nation alles anbahnte, war es Klugheit der Glau„bigen, die liegenden Güter in Baarschaft zu verwan„deln." Wie richtig wird hier die Entstehung der ersten Armen-Anstalt bey den Christen vorgestellt! — „Und obgleich, fährt der Prediger S. 18. fort, in den „*finstern Zeiten*, besonders des Mittelalters, manche *un„gereimte* Spenden für *fette Müßiggänger* gemacht wur„den; so ist jetzt um so mehr der Geist der Gemeinnü„tzigkeit rege geworden." Wer erstaunt nicht, wenn er solche Dinge aus dem Mund eines Capuziners hört! Doch man höre ferner! „Wahrhaftig (S. 24.) ich bin über„zeugt, unser Armen-Institut würde Riesenschritte ge„macht haben, wenn nur mehr Aufklärung des Volks „vorausgegangen wäre, wenn die blinde Anhänglichkeit „an *gewisse andere Verbindungen, von denen das Christen„thum nichts weiss*, die Stimme der Wahrheit durch die „Wolke von Vorurtheilen hätte durchbrechen lassen u. s. „w. S. 26. Soll dieses gottselige Werk vor sich gehen, „so muss eure Beysteuer ganz freywillig seyn. Der „Staat hat in diesem Betracht kein Zwangs-Recht über „eure Herzen, oder über eure Beutel. Denn Werke „der Wohlthätigkeit hören auf das zu seyn, was sie sind, „sobald sie durch Gesetze oder Gewalt erzwungen wer„den." Damit nun mit dem neuen Institut kein Misbrauch getrieben werde, so sagt der Prediger S. 32. „Man kaufte sich (die Rede ist vom *Ablaß*,) gegen ein „Stück Geld einen Freyheits-Brief für ein erst zu be„gehendes Bubenstück, und — erhielt ihn. Um so „mehr muss ich schon jetzt im Voraus wider so einen „Greuel protestiren, damit nicht einmal ein Wucherer „oder ein unrechtmäsiger Besitzer komme, und seine „Schandthat dadurch gut zu machen glaube, und uns sa„ge: ich gebe ja auch mein Contingent zum Armen„Institut u. s. w." — Eine einzige Stelle ist Rec. aufgefallen, die mit dem bisherigen ein wenig contrastirt. „Kann wohl was glückseeliger für uns seyn, heisst es „Seite 39., als *seine Sünden durch ein geringes Opfer ei„nes Allmosens tilgen*, sich vom Tode, ja vom ewigen „Tode, befreyen?" Der Herr Verf. ist zu aufgeklärt, als dass er nicht einsehen sollte, dass solches misverstanden werden könnte, wenn er gleich die Stelle Tob. 4. v. 11. für sich hat. Er muss diess selbst gefühlt haben, denn gleich darauf sagt er: „nicht diejenigen, welche viele „Vermächtnisse in Kirchen ausgesetzt, Klöstern reiche „Zuflüsse, oder viele Jahr- und Seelenmessen zu lesen „hinterlassen haben, sondern die aus *wahrer Bruderliebe* „die Hungrigen gespeiset, die Durstigen getränket, die „Nackenden bekleidet, die Gefangenen und Leidenden „getröstet haben, werden unter die Gebenedeyten des „himmlischen Vaters aufgenommen werden." Vortrefflich! — Wie viel Gutes wird ein solcher Mann bey einer katholischen Gemeinde stiften, besonders wenn sein Lebenswandel mit seinen Predigten übereinstimmt. — Wie wir hören, wird er bereits nicht nur von dem Grafen von *Bissing* geschützt, sondern auch von den vernünftigsten und wohlhabendsten Bürgern zu Rottenburg geschätzt und geliebt.

Verm. Anz. Als ich dieser Tage diejenigen alten Drucke zu registriren anfieng, die die hiesige Universitätsbibliothek vor einigen Jahren von Butzbach erhalten, fand ich bey vielen an der innern Seite des Bandes beschriebene Pergamentblätter vorgeklebt. Indem ich von Zeit zu Zeit dasjenige untersuchte, was auf diesen Blättern stand, fand ich endlich in dem Einband, von *Gotschalci sermonibus* und von des *Magistri Ambrosii sermonibus quadragesimalibus* mehrere Fragmente aus *Ovid's* Metamorphosen, die zusammen acht Blätter ausmachen, auf denen folgende Bruchstücke stehen: auf dem dritten Buch v. 464-504; 527-579; 587-627; 649-684; 705-733; aus dem vierten Buche v. 1-3; 25-61; 79-117; 141-174; aus dem neunten Buche v. 125-173; 182-231; 357-405; 416-460; 763 bis zum Ende; aus dem zehnten Buche v. 1-11; 21-65; 185-241; 249-296. Ich verglich dieses Manuscript sogleich mit dem Text des *Nic. Heinsius. Met.* III. 567 hat diese Handschrift *reuocamina*, das *Heinsius* nur in *einem* Codex fand, und wo er hinzusetzt: *Non male. Met.* IX. 127 hat sie *res*, eine Lesart, die nach *Heinsius* Zeugniss *multi ex vetustioribus* haben. Hingegen hat sie die von *Heinsius* verworfnen Lesarten *Met.* III. 490 *tecto*; 503 *mors*; 532 *attollit*; 548 *retinete*; 557 *assistite*; 665 *distinguunt*; 671 *coepit*; 707 *clamore*; 71, *cursu*; *Met.* IV. 31 *placatus*; IX. 205 *taurus*; 207 *trementem*; 213 *dedisti*; 223 *jactum*; 405 *fientque*; und nach 414 den Vers, den *Heinsius* für untergeschoben hält; 451 *corpore Nympha*; X. 190 *papavera*; 203 *vetamur*; 255 *adhuc ebur*. — Von Varianten, deren *Heinsius* nicht gedacht hat, habe ich gefunden: *Met.* III. 543 *origine* für *stirpe*; 591 *solum* für *vnum*; IV. 58 *struxisse* für *cinxisse*; 157 *honorem* für *eodem*; IX. nach V. 197 folgenden Vers mehr:

His lacus horrendum Tiberino in littore monstrum;

V. 227 *imminet* für *emicat*; 421 *multis* für *mitis*; 422 *Jasona flaua* für *Jasonia Ceres*; 776, *comites sonumque tuorum* für *comitesque facesque sonumque*; 785 *puer* für *comes*. Noch muss ich bemerken, dass *Met.* III. 716 die Handschrift das *trepideque* hat, das *Heinsius* nur in einem Codice fand. Ueber den Zeilen und am Rande stehen Glossen von dreyerley Händen, die aber nichts Merkwürdiges enthalten.

Giessen d. 20 März 1787. *D. Christ. Heinrich Schmid.*

Dem Exjesuiten, Hn. *Feller*, in Luxemburg ist von Sr. Kaiserl. Majest. die Fortsetzung seines literarischen und politischen Journals verboten worden.

Die zurückgebliebene Wittwe des würdigen Prof. Gattenhofs hat vom Landesherrn eine lebenslängliche Pension von 300 Thl. erhalten. *A. B. Heidelb. d. 20 März 88.*

Beförderung. Die erledigte Stelle des Prof. *Gattenhofs* ist durch den Herrn *Succarini*, Doctor und bisherigen Oberamtsphysicus zu Mosbach in der Art, besetzet worden, sodass hinführo Herr Prof. *Nebel Chymie* und *materiam medicam*, *Prof. Overkamp Physiologie* und *Pathologie*, Hr. Prof. *Mai* Praxin und das *Accouchement*, und Hr. *Succarini* Chirurgie, Anatomie und Botanik vortragen werden. *A. B. Heidelberg d. 20 Märtz 88.*

Am 14ten März trat *Borromaeus Theisen*, ein Franciscaner, *S S. Doctor*, *et S. scripturae Professor publ. et ordinarius*, bekannt durch seine Dissertat. vom Jahr 1782, unter dem Titel: *adhucdum de daemone nondum actum est*: mit einer Rede *de dignitate et excellentia s. scripturae* das Rectorat der hiesigen Universität an. Das Einladungs-Programma handelte *de Revelatione*, und beantwortete einige sehr allgemeine Einwendungen gegen die Revelation auf eine eben so allgemeine und unbestimmte Art. *A. B. Heidelberg d. 20 März. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags den 4ten April 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Dresden, in der Waltherischen Hofbuchhandlung: *Die Kennzeichen der Güte und Verfälschung der Arzneymittel*, von *I. B. van den Sande*, Apotheker zu Brüssel, und *Samuel Hahnemann*, der Arzney Doctor. 1787. 8. 350 S. und 32 S. Vorr. und Reg. (1 Rthlr.)

Die einfachen sowol, als die zusammengesetzten Arzneyen, die man bey den Droguisten und Apothekern vorräthig antrift, sind oft durch mancherley Beymischungen, oder durch andere tadelnswürdige Behandlungen, die sich theils die Einsammler und Verfertiger, theils die Verkäufer derselben damit erlauben, so sehr verfälscht und unbrauchbar gemacht, dass sie nur noch wenige Merkmale ihrer ursprünglichen Aechtheit an sich haben, und nicht selten Kräfte besitzen, die denen, die ihnen eigentlich zukommen, ganz entgegengesetzt sind. Der schwarze peruvianische Balsam z. B. ist gemeiniglich mit Lerchenterpentin oder Kopaibabalsam, oder mit schmierigen und destillirten Oelen vermischt, der flüssige Storax ist kein natürlicher Balsam, was er doch eigentlich seyn sollte, sondern vielmehr eine künstliche Zusammensetzung aus Myrrhe, festem Storax, Terpentin und einigen andern Materien, der Lakritzensaft hat fast immer, ausser etwas Sand und Stroh, auch einige kleine Kupfertheilchen in seiner Mischung, die Bittersalzerde besitzt oft alle Eigenschaften der Kalkerde, die braune Ruhrwurzel ist mit der Wurzel der *Viola Ipecacuanha* (der sogenannten weissen, fast ganz unwirksamen, Brechwurzel) versetzt, die ausländischen Gewürze sind nicht selten minder ölreich, als sie seyn sollten, oder mit wohlfeilern Gewürzen, die einige Aehnlichkeit damit haben, verunreinigt, (oder, wie man in Ansehung einiger derselben, z. B. der Würznelken, noch dazu setzen kann, wol gar durch Kunst nachgemacht,) und der Zittwersaamen, die peruvianische Rinde, die Sennesblätter, die Simaruba, das Benzoëharz, der Biesam, die Tamarinden, die Rhabarber, und mehrere andere Droguen sind auf andere Art verfälscht, und so aus sehr heilsamen Arzneyen in unwirksamere Mittel, oder wol gar in gefährliche Gifte verwandelt. Der Arzt, der solche Körper zur Erreichung seiner Absichten anwenden will, hat daher sehr Ursach, sich die Merkmale genau bekannt zu machen, durch welche man verlegene, oder durch mancherley Beymischungen u. s. w. zum arzneylichen Gebrauch ungeschickt gemachte, Waaren von ächten Arzneyen zu unterscheiden, und die Art der Verfälschung selbst zu entdecken im Stande ist; denn manche Apotheker, auf die doch viele Aerzte ein uneingeschränktes Vertrauen setzen, sind, der Erfahrung zufolge, nicht gelehrt und gewissenhaft genug, um dieses Vertrauen zu verdienen. Indessen, so wichtig und unentbehrlich auch die Kunst, gute Arzneyen von unächten unterscheiden, und ihren wahren Werth bestimmen zu können, besonders für praktische Aerzte ist, so giebt es doch leider! mehrere derselben, die sich um diesen Theil ihrer Wissenschaft so wenig bekümmern, dass sie selbst die gangbarsten Heilmittel, z B. das Quassienholz, die Blätter der Bärentraube, die Jalappenwurzel, die Manna, das Bernsteinsalz, u. s. w. gehörig zu beurtheilen, und die Aechtheit derselben zu bestimmen nicht fähig sind, und daher oft bey Visitationen der Apotheken sowohl, als in andern Fällen, unverzeihliche Fehler begehen. Wir könnten viele Beyspiele von dieser Art anführen, und damit das eben gefällte Urtheil bestätigen; allein es bedarf, dünkt uns, keiner weitläuftigen Rechtfertigung, und überdem ist hier auch nicht der Ort dazu; wir nehmen nur, bey der Anzeige des vor uns liegenden Werks, Gelegenheit, die erwähnte Kunst aufs neue zu empfehlen, und zugleich die Aerzte, die noch Unterricht in derselben bedürfen, auf dieses lesenswürdige Buch selbst aufmerksam zu machen. Sie werden darinn nicht nur die Kennzeichen, durch welche sich die ächten Droguen unterscheiden, genau und vollständig angegeben, sondern auch die Art und Weise, wie die mancherley Verfälschungen entdeckt werden können, sehr gut auseinander gesetzt finden, und ausserdem, besonders in den Abschnitten vom Weine, vom Mindererschen Geiste und Salmiakgeiste, von

von der aus Hirschhorngeist und Bernsteinsalze zusammengesetzten Feuchtigkeit, vom Brechweinsteine und andern Spiesglasarzneyen, vom Arsenik, Queckfilber, Zink, Bley, u. f. w. noch manche wichtige Beobachtungen über die Zubereitung und Untersuchung verschiedener chemischer Producte antreffen, die der Aufmerksamkeit höchst würdig sind. Wir wünschen daher recht sehr, dieses Buch bald in ihren Händen zu sehen; und wir sind überzeugt, dass es ihnen wesentlichen Nutzen verschaffen wird. — Der Antheil, den Hr. *Hahnemann* an diesem Werke hat, lässt sich zwar nicht genau angeben, da wir das (Französisch geschriebene und 1784 zu Brüssel herausgekommene) Original nicht bey der Hand haben, und H. H. es nicht immer für gut gefunden hat, seine Zusätze von der Arbeit des H. *van den Sande* deutlich zu unterscheiden; indessen scheinen doch die chemischen Artikel grösstentheils vom deutschen Herausgeber herzu rühren, und diese machen einen beträchtlichen Theil des Werkes aus, und sind so gut ausgearbeitet, dass sie noch besonders empfohlen zu werden verdienen; nur den Vorschlag, die Brechweinsteinlauge nicht durch die Eindickung, sondern durch die Krystallisation in ein trocknes Salz zu verwandeln, können wir nicht billigen, weil, nach unsern Versuchen, sich die Lauge zum Theil zersetzt, wenn man sie einen oder ein paar Tage stehen lässt, und folglich der auf diese Art erhaltene Spiesglasweinstein nicht so sicher zum Gebrauch ist, als der, den man durch die Eindickung bis zur Trockenheit verfertigt hat.

FRANKFURT am Mayn, bey Gebhard: *Physikalisch-medicinische Untersuchung der unterschiedenen Salat-Gewächse und ihrer Zugehör, nach eines jeden mannichfaltigen Nutzen und Schaden.* Nebst einem Anhang. 1787. 8. 198 S. (8 gr.)

Wenn nicht das Jahr 1787 auf dem Titel dieser Abhandlung stünde, so würden wir sie für ein Produkt aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts halten; denn die Schreibart, deren sich der ungenannte Verf. bedient hat, sowol als die Nachrichten selbst, die er von den Salatgewächsen, und ihren Bestandtheilen und Heilkräften mittheilt, sind so wenig nach dem Geschmacke unsers Zeitalters, dass wir uns unmöglich überreden können, diese Schrift für die Arbeit eines neuern Arztes anzusehen; wir glauben daher vielmehr, dass sie schon vor mehrern Jahren aufgesetzt seyn müsse, und wir zweifeln nicht, dass unsre Leser mit uns gleicher Meynung seyn werden, wenn wir sie, durch Anführung einiger Stellen, mit dem Geiste dieses Werkchens etwas bekanntergemacht haben. „Der Sauerklee wird," sagt der Verf. S. 82., „seines vortreflichen Nutzens wegen mit unter die Salate genommen, „und führet ein fixes saures Salz, welches mit „zarten erdigt und schwefelichten Theilen untermischt, und von vieler wässerigten Feuchtigkeit aufgelöst ist, dergestalt, dass es zwar „die Oberhand hat, doch aber in seiner Wirkung „Maasse halten muss. Man kann vernünftig „schliessen, dass der Sauerklee eine kühlende, „reinigende, anhaltende, die Fasern stärkende, „urinfördernde, ja auch Gift- und Schweisstreibende Kraft besitze, welches aus den Bestandtheilen seines sauren Salzes leicht zu erklären „ist." S. 92., wo der Verf. vom Selleri redet, drückt er sich auf folgende Art aus: „Mit verjüngtem Maasstab kann man der Selleriwurzel „die Kräfte der Wurzel des gemeinen Eppichs „beylegen, obwol dieselbe fast einerley sind, jedoch in einer andern Verhältniss, was die ölicht-„schwefelicht-erdichten Theile betrifft, nemlich „das Salz in einer Menge dünnen Schleims zertheilet und eingehüllet. Dass die flüchtig-„scharfe Salztheilchen der Selleriwurzel, wenn „sie durch die Verdauung, vermittelst der Dauungssäfte von ihren schleimigen Banden befreyt, „theils in dem Magen und Gedärmen, auch in „den übrigen Theilen des Körpers ihre Wirkung „erweisen werden, weil sie in die Zwischen-„räumlein der verschleimt und verdickten Säfte „eindringen, und selbige nach Vermögen zertheilen und fliessend machen, und in den schlappen Fasern durch Reitzen solche Bewegungen „erregen können, dahingegen die ätherisch-„ölicht-schwefelichten Theilchen stärken, erwärmen und zertheilen," u. f. w. „Die Zuckerwurzel „ist," nach S. 135. „warm, temperirt und feucht; „denn sie führet eine reiche Maasse ölicht-schwefelichtes Wesen, welches aber von einem salpeterartigen Salze in seiner hitzigen Wirkung „ziemlich gemässiget wird, viele zarte Erde, „und eine wässerichte Feuchtigkeit. In Rücksicht ihres ölicht-schwefelichten Bestandtheils „hat diese Wurzel eine erwärmende Kraft. Die „Kraft sowol, als ihr wesentliches Salz und zarte Erden sind Bürge; sie machet Appetit zum „Essen, und bekommt dem Magen wohl, weil „sie leicht zu verdauen ist," u. f. w. Die übrigen Salatgewächse sind auf eben diese Art abgehandelt, und der Verf. hat durch diese Schrift bewiesen, dass er wenigstens die Kunst, sich immer gleich zu bleiben, verstehe. — Der Anhang enthält einige Zusätze, die eben so unbedeutend sind, als die Schrift selbst, und sie verdienen folglich keine genauere Anzeige.

PAEDAGOGIK.

PARIS, bey Cailleau und Berton: *Candide ou l'Eleve du philosophe chretien; par Mr. l'Abbé de la Reynie* — Tom. I. 264 S. Tom. II. 381 S. 12. 1787. (3 Rthlr. 19 gr.)

Der

Der Mentor dieses *Candide* (ein Name, der bey der Lectüre dieses ernsthaften Buchs sehr zur unrechten Zeit an ein anderes mit eben diesem Titel erinnern, und jungen Lesern Zerstreuungen machen könnte) ist ein römischkatholischer Priester, aber kein christlicher, Philosoph und sein Buch ist so orthodox, dass es in Paris *avec permission et approbation* gedruckt und verkauft werden konnte. Seine Moral ist äusserst strenge, aber sie ist nicht bloss das; sie ist auch abgeschmackt und erwecket Ekel und Lachen zu gleichen Theilen. Wir geben zwey Proben davon: eine aus der Moral der *Vernunft*, und eine aus der Moral des *Glaubens*. Um junge Leute vor der Liebe zu warnen, drückt sich der Verf. so aus:

„L'Affection desordonnée qui nous fait préférer la Creature au Createur, qui nous porte avec impetuosité vers un objet qui flatte nos sens, qui nous fait sacrifier l'intérêt de Dieu et nôtre propre à celui du Démon ... se nomme proprement Amour. La Fable nous représente l'amour charnel sous la forme d'un enfant nud et aveugle, ayant deux aîles au dos, un arc dans une main et un flambeau dans l'autre: eloquente allegorie, qui nous apprend, qu' une passion dereglée est toujours la source de mille maux. On depeint l'Amour comme un enfant, parce qu'il faut être en effet depourvu de bon sens et de jugement, pour rompre l' union qu' on a contractée avec son Dieu, afin de vivre sous l' empire d'une vile creature; nud, parce qu'il nous ravit la robe nuptiale etc." ———

Aber dies Pröbchen von christlich - antiquarischen Scharfsinn ist bloss lächerlich; ein anderes, von dogmatisch - poetischem Unsinn ist abscheulich:

Candide. Mais où iront, Monsieur, ceux qui seront separés de Dieu pour toujours?

Mentor. Dans le feu, in ignem. Mais dans quel feu! dans un feu devorant, dans un feu eternel, qui durera autant, que Dieu sera Dieu. —— C'est là qu'on verra les corps embrasés, infects, couverts de lèpre et d'ulceres degoutants, plongés dans un goufre de feu, de soufre et de bithume: corps vivants, dechirés, ecorchés, dissequés, entassés les uns sur les autres, et dont chaque membre souffre son supplice particulier. Leurs cris sont si perçans, qu'ils seroient capables de fendre les rochers; les douleurs si cuisantes, qu'une heure de leurs tourmens est plus insupportable que vingt ans en ce monde de la maladie la plus aigue; la puanteur de ces corps est si pestilentielle, assure S. Bonaventura, qu'elle suffiroit pour infecter tout l'Univers.

SCHOENE KÜNSTE.

BAYREUTH und LEIPZIG, bey Lübecks Erben: *Ueber den Werth der Tonkunst von C. L. Junker.* 1786. VIII und 174 S. (10 gr.)

Unter diesem Titel giebt uns der Verf. eine Menge eigner und fremder Gedanken über die Natur des Vergnügens, welches aus der Musik entspringt und dessen Werth in Vergleichung mit andern Empfindungen. Eigentlich machen die Gedanken der bekanntesten Philosophen über die Natur des Vergnügens und des musikalischen insbesondre, die Grundlage aus, und Bestätigungen oder Einschränkungen derselben, welche der Verfasser in anderweitiger Belesenheit oder eignen Erfahrung fand, die Verbrämung. Diese Schrift enthält daher eine Menge einzelner guter Gedanken, aber eigner Gang des Raisonnements, wodurch ein philosophisches Werk allein für den Leser anziehend wird, fehlt ganz. Auch die einzelnen oft schlecht zusammengehängten Behauptungen sind nicht einmal bewiesen, sondern mehrentheils nur durch Anführungen aus Schriftstellern bestätigt, deren Gedanken so einzeln und abgerissen, wie sie hier stehn, die Beweiskraft oft gar nicht haben, die sie in dem zusammenhängenden Systeme ihrer Urheber, welche man hier nicht kennen lernt, durch die ursprüngliche Verbindung erhalten. Die ganze Schrift kann also nur für eine zum Behuf künftiger eigner Arbeit gemachte Sammlung von Collectaneen nebst beygefügten Critiken gelten. Unter allen angeführten Schriftstellern findet sich *Rousseau* nur ein einziges mal im Vorbeygehen, dessen *Dict. de Musique* Rec. dem Verfasser empfiehlt, in welchem die ästhetischen Artikel ihm zum Muster eines schönen und klaren Vortrags über solche Gegenstände dienen können. Die Sprache ist zwar nicht so übertrieben affectirt und dunkel, als in des Verfassers Schrift über Tonkunst vom Jahre 1777 und einigen andern frühern Schriften desselben; aber der Vortrag in kurzen abgerissenen Sätzen, dadurch die Verbindung oft schwer und der Mangel derselben oft versteckt wird, und der Ausdruck des Verfassers, dem es ganz an Wendung fehlt, machen die Schrift unangenehm zu lesen.

In der Einleitung wird zuerst überhaupt von der Empfindung gehandelt. Gleich zu Anfange ein auffallender Beweis, wie unzusammenhängend die Raisonnements des Verf. sind. Empfinden heisset ihm: gegenwärtige Gegenstände gewahr werden; oder sich mit anschauenden Begriffen von ihnen versehen, und setzt ihm allemal Berührung sinnlicher Werkzeuge voraus. Unmittelbar darauf theilt er die Empfindungen in gröbere und geistigere, unter denen das moralische Gefühl erwähnt wird. Welchen sinnlichen Gegenstand empfindet denn dieses? Darauf eine Vergleichung der Farben und Töne. Aus Mendelssohn wird die sehr richtige Bemerkung angeführt, dass Leidenschaften sich durch Töne, aber nicht durch Farben äussern. Ein Farben - Clavier würde also ohne allen Ausdruck seyn. Aber die Frage, warum es auch nicht einmal den Reiz eines ganz unleidenschaftlichen und ausdruckslosen Tonstückes haben könnte, der aus der blossen Wahrnehmung von Verhältnissen der Töne entspringt, wird hierdurch noch nicht beantwortet.

Erster Abschnitt. Quellen des musikalischen Vergnügens. 1) Körperliches unmittelbares Vergnügen. — 2) Wahrnehmungen der bewirkten grösſern Vollkommenheit des Körpers. 3) Wahrn. idealischer Vollkommenheiten. 4) Zusammenstimmung musikalischer Bewegung mit ähnlichen Bewegungen der Lebensgeister, (dieses gehörte unter eine allgemeinere Quelle, Erregung der Leidenschaften). 5) Rückerinnerung. Die Musik erregt durch Association der Vorstellungen unendlich viel Empfindungen. Die Malerey kann dies nicht in so hohem Grade. (Das warum? fehlt hier wieder.) Alles dieses erkennet aber der Zuhörer nicht deutlich. Ueberlasse dich blofs dem Genusse. Empfinde blofs, suche nie deine Empfindung zu deutlichen Vorstellungen aufzuheitern. (Sehr unbestimmt. Das Vergnügen der Musik entspringt durchaus nur aus reinen deutlichen Vorstellungen der Tonverhältnisse, ohne welche die schönste Musik nur unverständlicher Lerm ist, daher zum Empfinden eines etwas complicirten Tonstückes ein geübtes Ohr gehört. Aber Analyse desselben, da wir mehr mit Auffsuchung des abstracten Gesetzes der Tonverhältnisse als mit der Empfindung ihres Ausdrucks beschäftigt sind, tödtet das Vergnügen.) *Zweyter Abschn.* unter der ganz unverständlichen Auffschrift: *Vortheile, Einflüsse der Musik, oft eben so viel Quellen des Vergnügens:* handelt von der mannichfaltigen Anwendung der Musik im menschlichen Leben, wo sie Vergnügen und Nutzen gewährt. Sie ist Zeitvertreib und Erholung, stärkt die geselligen Triebe, erhält Einigkeit und Frieden, befördert Liebe zur Ordnung und verbessert die Sitten. Denn sie läfst sich schlechterdings nicht mit Eindrücken vereinigen, die unsre Natur zerrütten oder erniedrigen. (Ganz falsch. Sie drückt alle Arten von Leidenschaften aus und erregt solche. Die bekannte Geschichte von dem Tonkünstler, der Zorn und Rachgier in solchem Grade erregte, dafs ein Mord erfolgt wäre, wenn er nicht die Seele des Zuhörers wieder besänftigt hätte). Hier hätte ausgeführt werden müssen, wie das Studium der Musik die Gemüther bessert, da Kennerey in dieser, wie in allen Künsten, nur eine ganz isolirte Cultur des Geschmacks erzeugt, und die Moralität nicht befördert, sondern ihr nachtheilig ist. Zwey Grundpflichten sollen daraus folgen: 1) Webe die Musik in den Plan der Erziehung ein, und 2) wende sie auf die würdigste Art an. Die erste äusserst interessante Vorschrift, höchst elend ausgeführt. Nicht jede Art von Musik taugt für die Jugend. Welche also? Man sieht, der Verfasser hat nie selbst über solche Gegenstände gedacht, immer nur gelesen. Gebrauch der Musik: beym Gottesdienste, (hier nicht einmal die bekanntesten Betrachtungen über den Geschmack in Kirchenmusiken) im Kriege, zu Nationalgesängen, zu Liedern. *3ter Abschn.* Vom Werthe der Musik für Thiere und *4ter A.* für die Gesundheit. Letzterer enthält unter andern eine ganz unkritische Sammlung von Histörchen, wo die Musik Krankheiten gehoben haben soll. Noch folgen unter dem Namen Belege einige Nachrichten von der Achtung, in der die Musik bey alten Völkern gestanden, und ihre grofsen Wirkungen bey einzelnen Gelegenheiten in neuern Zeiten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeff. Anst. I. M. die Kaiserinn hat dem adelichen Landcadettencorps die schöne militairische Bibliothek des verstorbenen Commendanten Eggers in Danzig geschenkt, welche sie vor einiger Zeit an sich kaufte. Die Bibl. des C. C. beläuft sich jetzt auf 6000 Bände, meistens franz. und russ. Werke; doch werden unter dem jetzigen einsichtsvollen und unermüdeten Chef, dem Gr. von Anhalt, auch besonders deutsche Bücher angekauft, wie denn auch die Erlernung der deutschen Sprache mit mehrerem Eifer und glücklicherem Erfolge betrieben wird, als vordem. Wie sehr dies grofse, merkwürdige in vieler Rücksicht einzige Institut durch den Grafen gewinnt, ist nicht zu sagen. Er hat nicht nur die Anzahl der Lehrer am Corps beträchtlich vermehrt, sondern auch für alles dasjenige gesorgt, was zur Bildung junger Edelleute gehört, und besonders die strengste Ordnung in der ungeheuern Anstalt eingeführt, wo sie so nöthig ist, und wo man sie ehedem so sehr vermisste. Das Naturalienkabinett des Korps ist ebenfalls nicht unbeträchtlich, und wird jetzt durch den Prof. der Akademie der Wissenschaft, Hn. *Kraft*, in Ordnung gebracht. — Die Kaiserinn besitzt eine, vielleicht durchaus einzige, Büchersammlung. Die Bibliotheken des Voltaire, Diderot, und Abbate Gagliani, die sie bekanntlich mit so viel Aufwand an sich kaufte, stehen besonders aufgestellt und ausserdem besitzt sie noch eine eigene Sammlung, die beständig vermehrt wird, und ihres Gleichen sucht. — Die Biblioth. der Ak. der Wissenschaften ist nicht öffentlich, sondern blofs zum Gebrauch für die Akademiker bestimmt. — Der Privatbibl. giebts hier eine grofse Menge und die zum Theil sehr kostbar sind. — Die Kaiserinn läfst ein neues Gebäude für die Akademie der Wissenschaften aufführen, wohin ein Theil der akad. Samml. kommen soll, welche alle in dem alten keinen Platz haben. Die Bibliothek z. B. steht noch ungeordnet aus Mangel an Raum. — Die Kaiserin hat für ihre mohamm. Unterthanen einen Koran in arab. Sprache drucken lassen; er ist mit äusserster typographischer Pracht ausgeführt und hat 20,000 Rub. gekostet. *A. B. St. Petersburg d. 1 März 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 5ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

London, bey Stockdale: *Notes on the State of Virginia*; written by *Thomas Jefferson*. 1787. 382 S. 8.

Virginien ist, wie alle bisherige allgemeine Beschreibungen von Nordamerika beweisen, mit eine der unbeschriebensten Provinzen in dem neuen Freystaat jenseit des atlantischen Meers, und gegenwärtige Nachricht von dieser Republik ist, wenn wir *Smyths* Reisen durch Amerika ausnehmen, die erste, welche bisher über ihre Landesbeschaffenheit, natürliche und politische Merkwürdigkeiten in irgend einer Sprache herausgekommen. Der Vf., ein geborner Virginier, der in seiner Provinz wichtige Staatsämter bekleidet hat, zwey Jahre lang Mitglied des Congresses, und Gouverneur von Virginien war, als Arnold und Cornwallis die Küsten dieses Landes verwüsteten, setzte sie 1781 für einen Fremden auf, verbesserte solche nachher 1782, und wie sein Manuscript für Freunde nachher in Frankreich etwas verstümmelt abgedruckt ward, so liess er es in der vor uns liegenden Gestalt abermals abdrucken. Er beantwortet darinn zwey und zwanzig ihm vorgelegte Fragen, über die Grösse, Bevölkerung, Producte, Gesetze, Verfassung, Handel, Manufacturen und andere mit diesem verwandte Gegenstände, freylich nicht immer so detaillirt, als man dergleichen von einem so unterrichteten Eingebornen, als dem Verf., erwarten möchte, auch oft mit allerhand fremden Nebenuntersuchungen begleitet; indessen wird Niemand dieses Buch, welches der Vf. daher auch bescheiden nur Noten oder Anmerkungen betitelt, ohne Nutzen weglegen, und Leser von allen Klassen werden darinn gewiss mannichfaltigen Unterricht, und Erweiterung ihrer bisherigen Kenntniss von Nordamerika antreffen.

Virginien ist gegenwärtig mit allen den Ländern, welche der Congress Nordwärts des Ohio dazu geschlagen hat, 121,525 engl. Quadratmeilen gross, mithin 88,357 □ Meilen grösser als Grossbritanien und Irrland. Der Ohiofluss, der einem Theil der innern neuangebauten Grafschaften Leben und Handel verschafft, und die Landesproducte bis zum Mexicanischen Meerbusen führt, enthält von Port Pitt, wo der Fluss den Namen Ohio erhält, bis zu seinem Einfluss in dem Missisippi, 1188 engl. Meilen. Bey dieser Festung vereinigen sich die Flüsse Monongahela und *Alleghaney*. Alle andere beträchtliche virginischen Flüsse hat Herr Jefferson mit gleicher Genauigkeit beschrieben. Bey den Gebirgen wird von der vom Marquis Chatellux zuerst beschriebenen und abgebildeten natürlichen Brücke über den Ceder Creeck, einem Fluss innerhalb der blauen Gebirge, ebenfalls Nachricht gegeben, die Ausmessungen aber stimmen nicht mit denen überein, die *Turpin*, *Chatellux* Begleiter, auf der Stelle machte. In der Grafschaft Montgommery wird eine Bleymine bearbeitet, welche 60 Pfunde in hundert Pfunden Erz hält. Jährlich werden aber nicht mehr als 400 bis 500 Cent. gewonnen. Eisen ist desto häufiger, vorzüglich in der Grafschafr *Albemarle*. Die beiden ergiebigsten Minen geben jährlich 52,000 Cent. Gusseisen (pig Iron). Salzquellen hat man jetzt auch in dem Lande westwärts der Alleghanneygebürgen entdeckt. Die Sole quillt hervor, so bald man drey Fuss tief gräbt; je tiefer gegraben wird, desto stärker ist sie; doch gaben 80 Pfund Sole nur ein Pfund Salz. Nach den Berichten der Wilden existirt das grosse unbekannte Thier, wovon man im Innern von Virginien und Pensilvanien Gerippe und Knochen gefunden hat, noch in den unbekannten Gegenden der neuen Welt, nordwärts und westwärts von Virginien. Gelegentlich stellt Herr Jefferson eine sehr interessante naturhistorische Untersuchung an über die Verschiedenheit der europäischen, und asiatischen Thiere, in Absicht ihrer Anzahl und Grösse, wobey aber die Vergleichung zum Vortheil von Amerika ausfällt. In Connecticut und Rhodeisland werden zuweilen Stücke Rindvieh geschlachtet, die von 2100 bis 2500 Pfund wiegen. Hr. J. sah selbst ein Schwein in Virginien, das ausgenommen und gereinigt 1050 Pfund wog. Ausser den von Catesby beschriebenen virginischen Vögeln, denen der V. die Landesbenennung beyfügt, führt er noch zwey und dreyssig andere an. Albinos, oder sogenannte weisse Neger sind in Virginien nicht selten. Der Vf. hat deren vier gekannt, und von drey andern zuverläsige Nachricht eingezogen. Die Weiber gebären von schwarzen Männern

nern bald weifse, bald fchwarze Kinder. Nach einer 1782 vorgenommenen Zählung und Schätzung hatte das Land damals 567,614 Einwohner, und unter diefen 270,762 Negerfclaven beiderley Gefchlechts. Von den erften waren 1780 und 1781 zur Vertheidigung des Staats nahe an 50,000 Perfonen von fechszehn bis funfzig Jahren enrollirt. Ueber die wilden Stämme, die ehedem und noch Virginien bewohnen, ihre veränderten Namen, ihre Abnahme, die Urfachen derfelben, und wie viel von diefen alten Einwohnern noch jetzo in kleine Haufen zerftreut in der Provinz leben, giebt der Vf. herrliche Auffchlüffe, und in befondern Tabellen die Zahl eines jeden Stammes nach Zählungen und Schätzungen, die von 1759 bis 1779 auf Befehl der Regierung mitten unter diefen Völkerfchaften angeftellt wurden. Gegenwärtig ift Virginien in 74 Graffchaften vertheilt. Die neuen, wozu der Vf. auch das Land Kenttuckei, mit feinen 3 Graffchaffchaften Lincoln, Jefferfon, und Fayette rechnet, liegen entweder weftwärts des Aleghanney, oder zwifchen diefem Flufs und den blauen Bergen. Die Hauptftadt oder der Sitz der Regierung ift die Stadt Richmond; Norfolck, meynt der Vf., wird wohl die vornehmfte virginifche Handelsftadt an der Chefapeackbay werden. Bey der virginifchen Verfaffung wird zugleich eine kurze Gefchichte der vornehmften dortigen Staatsveränderungen, von der erften Gründung der Colonie an, gegeben. Vor dem Jahr 1650 bekümmerte fich das Parlament nicht um die Colonien, und erft nach Karl des erften Enthauptung, wie das fchwärmerifche Rump Parlament alle königliche Gewalt an fich rifs, fing es an, auch die brittifchen Volkspflanzungen in der neuen Welt zu beherrfchen. Virginien datirt feine Freyheit vom Jahre 1651, in welchem fich die Einwohner der damaligen englifchen Republik unterwarfen, zugleich aber ihre Gerechtfame in einer befondern Convention ficher ftellten, die Herr Jefferfon hier zum erftenmal zum Druck befördert. Nach dem achten Artikel derfelben bedingen fich die Virginier aus, dafs ihnen keine Taxen, Zölle oder Abgaben irgend einer Benennung ohne Einwilligung ihrer grofsen Affembly aufgelegt werden follen, auch follen ohne deren Miteinftimmung keine Feftungen in der Provinz angelegt, und keine Garnifonen dort gehalten werden. Jetzt ift die gefetzgebende Macht in den Händen des Unterhaufes (*houfe of Delegates*), welches aus zwey jährlich gewählten Gliedern einer jeden Graffchaft, folglich aus 178 Perfonen, befteht, und dem Senat von 24 Gliedern. Diefer wird alle vier Jahre von eben den Einwohnern, welche die Repräfentanten im Unterhaufe wählen, ernannt; zu dem Ende ift ganz Virginien in 24 Diftricte getheilt. Beide Verfammlungen beftellen den Gouverneur nebft feinem Rath, welche die ausübende Gewalt befitzen. Beyläufig unterfucht der Vf. die Mängel der jetzigen Verfaffung, und zweifelt, dafs folche von langer Dauer feyn könne. Eben fo erzählt er in dem Abfchnitt, der von der Gefetzgebung handelt, die Abänderungen, welche feit der Independenzerklärung in den alten Gefetzen und was für neue Verordnungen gemacht worden, befonders wegen Freylaffung der Negerfklaven. Allerdings müffen wir uns aber wundern, dafs Hr. J. hierbey nichts von der in Virginien verbotnen Einfuhr fchwarzer Sklaven und den Strafen fagt, die Käufer und Verkäufer bey diefem unmenfchlichen Gewerbe erlegen müffen. Das Collegium zu Williamsburg ift feit der neuen Revolution verändert, und hier geben jetzt fünf Profefforen in der Philofophie, Mathematik, den fchönen Wiffenfchaften, neuern Sprachen, in der Jurisprudenz und der Medicin Unterricht. Ein fechfter beforgt das Bekehrungsgefchäft der Wilden. Von den dortigen Gewerben verdienen die Verfertigung baumwollener Zeuge die meifte Aufmerkfamkeit. Vor dem letzten Kriege ftieg die gewöhnliche Ausfuhr der Provinz auf 2,833,333 Dollars, oder 607,142 Guineen. Tabak, wovon gemeinhin 55,000 Fäffer, jedes von 1000 Pf., ausgeführt wurden, ift nebft 800,000 Scheffel Waizen die wichtigfte Exporte. Beide fchätzt Hr. J. auf 2,316,666 Dollars. Im Jahr 1758 hat Virginien den mehrften Toback ausgeführt. Aber wahrfcheinlich wird der Bau diefer Pflanze dorten aufhören müffen. Das Land ift zu fehr erfchöpft, und der nothwendige Dünger wird den Pflanzern bey jetzigen Tobackspreifen nicht bezahlt. Mitten in Georgien und an den Ufern des Miffifippi ift das Erdreich fruchtbarer, wohin fich auch mit der Zeit der Tobacksbau wohl ziehen wird. Die jährlichen Ausgaben von Virginien fteigen nicht höher als 250,000 Dollars, oder 53,751 Guineen; darunter find aber die Intereffen der Staatsfchulden, und die Koften des Militair nicht mit gerechnet. Das Gehalt des Gouverneurs ift nur 3333 Dollars. Die Deputirten beym General Congrefs erhalten 7000 D. und die Landesgeiftlichen, vermuthlich blofs die von der englifchen Kirche, 25000 D. Am Ende des Werks gibt der Verf. eine kurze Literatur der virginifchen Gefchichte. Keiths 1725 gedruckte Gefchichte diefes Freyftaats hält er bis dahin noch für die befte. In diefem Abfchnitte findet fich noch ein chronologifches Verzeichnifs der wichtigften virginifchen oder vielmehr nordamerikanifchen Staatsfchriften, Privilegien, Verträge, Grenztractaten, und Friedensfchlüffe nebft einer Anzeige, wo fie abgedruckt worden, von dem erften Anbau des Landes bis 1768. Ein anderer Anhang enthält den Entwurf einer 1783 vorgefchlagenen, aber nicht vollzogen, neuen Staatsverfaffung von Virginien, der in Vergleichung mit der bisherigen Landesconftitution fehr viel Licht über die politifche Lage der Provinz, und die Mängel ihrer Verfaffung verbreitet. Noch wird diefe intereffante Staatsbefchreibung durch eine neue und fehr genaue Charte erläutert, worinn aufser Virginien Penfilvanien, Maryland, und die neuen Colonien am Ohio beffer als in den bisher vorhandnen Charten vorgeftellt werden. Wir

haben kürzlich in der Hallischen gel. Zeit. gelesen, dass diese Beschreibung v. Virginien in *Sprengels* Beyträgen zur Länder und Völkerkunde übersetzt erscheinen werde, und hoffen, diese einen ansehnlichen Theil von Nordamerica so darstellend zeichnende Charte in einem guten Nachstich dort wieder zu finden.

GESCHICHTE.

LONDON, bey Kearsley: *A. Short Account of the Marattah State, written in Persian* by a *Munshy*, translated by *Will. Chambers.* 1787. 112 S. in 8. (2 Shill.)

Seit Kerrs Geschichte der Entstehung und Ausbreitung des Marattenstaats ist in England; ausser einigen mit andern indischen Begebenheiten verwebten Nachrichten von den neuesten Unruhen unter den Maratten und ihren mit den Engländern von 1775 bis 1782 geführten Kriegen, über die Geschichte und andere Merkwürdigkeiten dieses Volks nichts zusammenhängendes oder aufklärendes erschienen. Durch gegenwärtige Schrift, eine Frucht der englischen Gesandschaft, welche 1775 von Bengalen mitten durch Hindostan nach Punah abgefertigt, und wobey der Verf. als persischer Secretär gebraucht ward, werden indess die vielen Lücken in der Marattischen Geschichte eben so wenig ergänzt, als die Ungewissheiten zerstreuet, welche den Ursprung dieses Volks, und seine Ausbreitung in Decan und Hindostan so sehr verdunkeln. Doch können wir nicht in Abrede seyn, dass die Geschichte der Maratten durch dies kleine Werk überhaupt gewonnen habe, einzelne Vorfälle Licht und Aufklärung, auch was bisher über ihr Land, ihre Sitten und Verfassung bekannt war, mancherley Zusätze und Verbesserungen erhalten habe. Der Verf., der seine Nachrichten persisch aufsetzte, scheint uns eben nicht aus historischen Quellen, sondern mehr aus mündlichen Erzählungen, geschöpft zu haben, daher er oft zu unbestimmt und unzusammenhängend erzählt, oft Zeiten und Personen untereinander wirft oder verwechselt, und eben deswegen oft ein unsichrer Führer wird. So übergeht er bey den ersten Anfängen dieses Volks verschiedene wichtige Revolutionen, erwähnt verschiedener ihrer Oberhäupter mit keinem Wort, und auf Sevagi, den Stifter dieses mächtigen Staats lässt er den Grossfürsten Sahov folgen, der weder Sohn noch unmittelbarer Nachfolger des ersten Regenten war. Ueberhaupt scheint wohl des Verf. Absicht gewesen zu seyn, mehr die Geschichte der neuesten Unruhen und der darinn verflochtenen Personen, als des ganzen Volks im Zusammenhange zu erläutern, und er hat, was er darüber wusste, unter vier besondere Aufsätze gebracht. Ueber den Ursprung und die erste Ausbreitung der Maratten, worinn zugleich eine kurze genealogische Geschichte der Familie Ballaji gegeben wird, aus welcher alle Peischwas der Maratten entsprossen sind: über die Ermordung des jungen Peischwa Noraim vor, und die darauf folgenden Unruhen unter den Grossen in Punah: Etwas von den wichtigsten Lebensvorfällen und Thaten Ragobas (Ragonautrow), der den vorherangeführten Peischwa umbringen liess, und durch seine Versprechungen und Länderabtretungen die Engländer verleitete, an den marattischen Zwistigkeiten Theil zu nehmen, und endlich über Producte und andere Merkwürdigkeiten des Maratten Landes. Den Fürsten von Udipur, oder den Stammvater der 1777 ausgestorbenen marattischen Grossfürsten nennt unser Vrf. Ranacé, und vermehrt dadurch aufs neue die bereits vorhandenen Varianten über den Rasbuttenrajah, von dem Sevagi und seine Nachfolger stammen. Ueber den Ursprung der Marattischen Grossfürsten lässt sich also zur Zeit nichts weiter sagen, als: sie sind aus dem alten fürstl. Stamm von Udipur entsprossen; aber von welchem Fürsten, wissen wir nicht; auch ist die Zeit, wenn Sevagis Vorfahren ihren Geburtsort verliessen, und wie viel derselben, vor diesem Stifter des Marattenstaats, in Diensten der Könige von Chandes, von Visapur etc. berühmt wurden, unbekannt. In dem Aufsatz über Ragobas Leben steht allerley sonst nicht bekanntes über das Bündniss, welches zwölf der angesehnsten Grossen in Punah gegen diesen Fürsten unter dem Nahmen der zwölf Brüder schlossen. Unter ihnen befand sich sogar ein Mohametaner Mir Musah Chan (Ruckkum ud Dowlah) des Subah von Decan Finanzminister, der unter der in Klammern eingeschlossenen Benennung sonst in der letzten ostindischen Kriegsgeschichte nicht unbekannt ist. Sonst wird bey den Maratten die Pferdezucht mit besonderm Eifer getrieben, und der Peischwa, ihr jetziges Oberhaupt, hat fast an jedem irgend beträchtlichen Ort seine eignen Stutereyen. Die besten Pferde kommen von den Ufern des Bheema Flusses, der zuletzt in den bekanntern Kristna fällt, und werden oft für 5000 Rupien verkauft. Punah, die Hauptstadt der Maratten, ist ein schlechtgebauter Ort, ohne ansehnliche Gebäude, Paläste, oder Gärten, selbst über den Fluss, der mitten durch die Stadt geht, ist nicht einmal eine Brücke erbaut. Die marattischen Frauenzimmer werden nicht so verborgen und eingeschlossen gehalten, als sonst in Indien noch der Gebrauch ist, sie gehen unverschleiert umher und die Soldatenweiber begleiten ihre Männer zu Pferde auf ihren Streifzügen. Noch vor kurzer Zeit war ein so kleiner Unterschied zwischen den vornehmsten und den geringern des Volks, (bey den Seiks ist gegenwärtig noch gar keiner) dass der Peischwa die geringsten Officier stehend empfing und umarmte. Die Einkünfte sämmtlicher Marattenfürsten werden hier auf hundert und zwanzig Millionen Rupien geschätzt, davon zieht der Peischwa funfzig Millionen, die er aber, bis auf zehn Millionen, zu seinen gewöhnlichen Ausgaben braucht. Das Maratten Land ist grösstentheils wüste

ste und ungebauet, und der Verf. hätte hinzusetzen können, dass Handel und Gewerbe aus verschiedenen Gegenden Hindostans und Decans gewichen, seitdem diese unter ihre Botmäsigkeit gerathen. Dennoch kann ihr Gebiet 400,000 Soldaten aufbringen, wovon die Hälfte aber als Garnison in den vielen Festungen liegt. Wer diese Nachrichten etwa nicht englisch lesen oder habhaft werden kann, dem empfehlen wir eine gute und mit Fleiss gemachte Verdeutschung im neunten Bande der vom Hr. Prof. Ebeling besorgten Sammlung auserlesener Reisebeschreibungen.

Noch hat Herr Chambers aus dem in Calcutta herauskommenden Asiatic Miscellany, woher der erste Aufsatz über die Maratten ebenfalls entlehnt worden, einen Auszug aus Cuesar Frederics Reisen nach Ostindien beygefügt, welche Hacluit im zweyten Bande seiner bekannten Sammlung zuerst ganz herausgab. Der Verf. war von 1563 bis 1567 in Indien, und bereisete die mehresten Handelsörter auf der Küste von Guzirate und Concan bis Goa, und ging nachher von hier zu Lande nach der damals berühmten Stadt Bisnagor, dem Hauptort von dem längstens untergegangenen Reiche Narsinga.

Kempten, bey Kösel: *Uebersicht des politischen Zustandes Europens im J. 1786.* 1787. 55 S. 8.

Die Verfasser der Kemptenschen politischen Zeitung, welche unter dem Titel: *Neueste Begebenheiten*, seit einigen Iahren erschienen ist, pflegen dem Schlusse jedes Jahrgangs eine kurze Wiederholung der merkwürdigsten im verflossnen Jahre vorgefallnen Begebenheiten, nach der Folge der Monate, beyzufügen. Hievon ist vom J. 1786 obiger Abdruck veranstaltet worden, welcher auch ohne die Zeitung verkauft wird. Mehr würde eine solche Darstellung gefallen, wenn sie in ruhigerm und gesetzterm Ton abgefasst wäre, und nicht zu oft mit zu starken Farben, zum Nachtheil der historischen Richtigkeit und der vollen Deutlichkeit, verschönert würde. Auch in der Auswahl vermisst man bisweilen die gehörige Sorgfalt. Nicht ohne Lächeln kann man hier lesen; wenn nach der Meynung des Verfassers, die Magdeburgische Handlungsschule als eine (noch dazu als *zweyte*?) Hauptstütze der *allgemeinen deutschen Handlung* aufgeführt wird. Den gewöhnlichen Zeitungsschreibern würde man manche Uebertreibungen und sonderbare Behauptungen leichter vergeben, als dem Verfasser einer Darstellung vom politischen Zustande Europens, welcher mit mehr Musse und längrer reifrer Ueberlegung wählen und schildern kann.

Wien, bey Hartl: *Denkschrift für Ludwig Renat Eduard von Rohan, d. heil. Roem. Kirche Kardinal, Fürstbischoff von Strasburg — — — als Angeklagten gegen den Hrn. General Prokurator: In Gegenwart der Dame de la Motte, des Hrn. de Villette, der Dlle. d' Oliva, des Grafen Cagliostro, als Mitangeklagten. Sammt einer kurzen Nachricht von dem Ausgange dieses Prozesses; a. d. Franz.* 1786. 287 S. 8.

Die Uebersetzung dieser bekannten Schrift ist äusserst flüchtig gearbeitet, und in mehrern Stellen ganz undeutsch. So liest man *S.* 285: „Wenn gewisse Leute sich einbilden, sie würden nicht betrogen, *oder doch durch die Umstände des letztern „Zeitpunkts aus ihrem Irrthume gerissen worden seyn, „so muss man sagen, dass sie das menschliche* Herz „nicht kennen: es liegt in der Natur desselben sich „*seinem* (n) Irrthum so spät als möglich einzugestehen, „*und eine traurige Wahrheit nicht glauben* zu wollen." *Begnehmigung* statt Genehmigung würden wir für einen Druckfehler halten, wenn nicht eben dis Wort mit ähnlichen mehrmalen vorkäme.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anst. Der Fürst von Thurn und Taxis, kais. Principalcommissarius in Regensburg, erwirbt sich wahre Verdienste um die Wissenschaften dadurch, dass er schon seit Jahr und Tagen seine von ihm errichtete Bibliothek dem öffentlichen Gebrauche widmet. Nach einem im vergangenem Sommer vorgenommenen Bau und einer darauf erfolgten neuen Anordnung der Bücher, hat er im December v. J. durch die Regensburger Zeitungen und besondere Avertissements das dasige Publikum zur Benutzung derselben einladen lassen. Von dem Werth und der Wichtigkeit dieser, wiewohl erst seit 10 Jahren angefangenen, Bibliothek wird Hr. *Hirsching* in seinem *Versuch einer Bibliothekengeschichte* eine kurze Schilderung und Beschreibung liefern. An den Besuchtagen wird 1, und bey ermangelnden Raum auch 2 Zimmer im Winter geheitzt. Es ist dabey auf alle Art für die Bequemlichkeit der Besuchenden gesorgt. Man communicirt ihnen die Katalogen zur Kenntniss und Auswahl der vorhandenen Bücher und theilt ihnen die A. L. Zeitung, die Gothaischen, Göttingischen, Greifswaldischen, Tübingischen, Nürnbergischen, Erlangischen gelehrten Zeitungen, den Avant-Coureur, die A. D. Bibliothek und die Bibliothek der schönen Wissenschaften mit. Die Bibliothek wird auch fleissig benutzt, wenigstens so fleissig, als man es in Regensburg verlangen kann, wo der Hang zum Studiren und zu den Wissenschaften bey weitem noch nicht so herrschend ist, als man sichs an andern Orten vielleicht vorstellt. Dass inzwischen ein solches Institut, wenn es nur zu benutzen angefangen wird, gute Früchte in der Folge bringen wird, lässt sich erwarten, und der trefliche Fürst erwirbt sich dadurch unstreitig den Dank jedes Mannes, dem um wahre Aufklärung zu thun ist. Seinen Bibliotheksdirector, den bisherigen Hofrath, Freyherrn von *Westerholt*, einen kenntnissreichen vorzüglichen Mann, hat er zu seinem geheimen Rath, Regierungsvicepräsidenten und Oberamtmann in *Tischingen* ernannt. *A. B. eines Reisenden. Regensburg d. 15. Febr.* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 7ten April 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Dyck: *Der Philosoph für die Welt.* Herausgegeben von *J. J. Engel.* Vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1787. Erster Theil. 180 S. Zweyter Theil. 196 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wir zeigen nur die Veränderungen an, welche diese mit Recht sehr geschätzte Sammlung, deren erste Erscheinung vor dem Anfang der A. L. Z. fällt, in dieser neuen Auflage erhalten. Weggelassen sind von den alten Auffätzen, im ersten Theile: das 4te Stück, von der verhältnissmäsigen Grösse des Menschen. Eine recht interessante Behandlung dieses Gegenstandes würde freylich eine tiefere physiologische Untersuchung erfodern, welche für diesen Ort nicht angemessen wäre. Ferner, die poetische Epistel an einen Arzt, welche hier keinen Platz verdiente. (N. 9) Im zweyten Theile, der Auffätz des Prof. Kant über die verschiedenen Racen der Menschen, welche samt den spätern Erörterungen des Verf. in einer wissenschaftlichen Sammlung eine schicklichere Stelle zur Aufbewahrung finden wird. Dagegen sind nun hinzugekommen: im ersten Theile, N. 4 und 5 zween Briefe von Bayle und Shaftesbury. Eine unbedeutende Ausführung des vortreflichen Gedankens, dass angestrengte Untersuchung und Erforschung der Wahrheit, nicht vollkommne Erkenntniss derselben die Bestimmung der edlern Menschen in diesem Leben ausmache. Die Einkleidung kann nur dem Leser interessant seyn, der mit der Literatur bekannter ist, als die mehresten von dem Publikum, dem diese Sammlung bestimmt ist, und für dessen Bedürfniss der Herausgeber durch die eigne Laune der Behandlung moralischer Wahrheiten in einigen Auffätzen, und durch den tief rührenden Ton in der Unterredung über die Bestimmung zum Tode so gut gesorgt hat, welche letztere, in jeder Rücksicht, des Inhalts, der Einkleidung, des Vortrags, der Sprache, ein Meisterstück ist, dessen Fortsetzung jeder Leser von Empfindung und Geschmack wünscht. Ferner ist neu: das 14te Stück, der Bienenkorb: ein artiges Persiflage der seichten französischen materialistischen Modephilosophie: im 2ten Theile das 9te Stück, die Bildsäule, stand vorher in der Berliner Monatsschrift vom Jahre 1784. Monat May und das 20te die Curmethoden; ebendaselbst Mon. August.

Frankfurt u. Leipzig, b. Göbhardt: *Moralische Betrachtungen über den Werth des Lebens.* Aus dem Französischen übers. 1787. 8. 176 S.

Der Vf. wünschte *Youngs* Nachtgedanken einfältiger und seinen Fähigkeiten gemäser; deswegen machte er diesen Auszug aus denselben. Die Sprache darinn ist edel und die Uebersetzung gut.

MATHEMATIK.

Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung: Herrn *Thomas Bugge*, K. dän. Justitzraths, Prof. der Mathematik — zu Kopenhagen — — *Beschreibung der Ausmessungsmethode, welche bey den dänischen geographischen Karten angewendet worden.* Mit Kupfern. 1787. 171 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das Original kam 1779 zu Kopenhagen unter dem Titel: *Beskrivelse over den Opmaalings Maale, som er brugt ved de Danske geographiske Karter*, heraus. Hr. *Friedr. Ludw. Aster*, Chursächs. Ingenieurmajor, fand die Beschreibung des bey den besagten Ausmessungen beobachteten Verfahrens so aufrichtig, genau, gelehrt, umständlich und unterrichtend, dass er dem Geographen, dem Astronomen, dem Feldmesser, dem Director von solchen Arbeiten und jedem Liebhaber Nutzen und Vergnügen daraus mit Recht versprechen konnte. Er trug die Uebersetzung Hrn. Joh. Friedr. *Marcus* auf, der schon durch mehrere gute Uebersetzungen dänischer Schriften sich bekannt gemacht hat, sah sie in Absicht des Wissenschaftlichen durch, und fügte hie und da Erläuterungen bey. Das nützliche Werk hat noch einen Vorzug vor dem Originale dadurch erhalten, dass Hr. A. aus einem Schreiben des Hrn. Justitzrath Bugge zuverläsige Nachrichten von den seit 1778 in Dänemark unternommnen geographischen Arbeiten mitgetheilt hat.

GESCHICHTE.

STRASBURG, bey Treuttel, auch PARIS u. GENEVE: *Vie de Frederic II., Roi de Prusse. Accompagnée d'un grand nombre de Remarques, Pièces justificatives, et Anecdotes, dont la plupart n'ont point encore été publiées.* 1787. 4 Tomes in 8. zusammen 1641 S. (2 Rthlr. 8 gr. u. auf fein Papier 3 Rthlr. 4 gr.)

Das Werk zerfällt in 8 Perioden: 1. P. Geburt Friedrichs bis zum Thron 1712 — 1740. 2. Bis zum Breslauer Frieden 1742. 3. Bis zum Dresdener Frieden 1745. 4. Bis zum siebenjährigen Kriege 1756. 5. Bis zum Hubertsburger Frieden 1763. 6. Friedrichs Regierung in den Friedensjahren. 7. Polnische Theilung, Bayrischer Erbfolgekrieg und deutscher Fürstenbund. 8. Sein literarisches und Privatleben, Krankheit und Tod etc. Die Hälfte eines jeden der 4 Bände besteht aus Briefen, Friedensartikeln, Anekdoten, öffentlichen Verhandlungen der Gesandten, und zu dem Jahrhundert Friedrichs gehörigen vorzüglichen und wichtigen Beweisschriften. Der ungenannte Verf. sagt in der Vorrede mit Recht, dass es unvorsichtig, ja gefährlich wäre, schon jetzt eine wirkliche Geschichte dieses Helden zu schreiben; er habe also für sein Buch den bescheidenern Titel: *Vie*, gewählt. Rec. setzt noch hinzu, dass eine wahre und vollkommene Geschichte Friedrichs II, oder eine in aller Absicht wahre Darstellung seiner Handlungsweise, seiner gewählten, zum Theil harten und gar falschen, Mittel zu jedem Zwecke, seiner öfters vorgeblichen und wirklich erzielten verborgenen Absichten, und endlich die eigentlichen Folgen aller Anstrengungen dieses rastlosen Lebens auf seinen dabey beabsichteten Nachruhm, auf sein Haus, seine Staaten, seine Heere, seine Unterthanen, sein Jahrhundert und auf ganz Europa, vollkommen und schön zu entwerfen, jetzt sogar noch unmöglich sey. Bey Friedrichs unbegreiflicher Thätigkeit, bey seinen unerschöpflichen Mitteln in sich selbst, bey seinem alles mit sich fortreissenden und in seinen Kreis mit hineinziehenden Gange, oder vielmehr Fluge, riss er einige an sich, und wusste sie für sich aufs höchste einzunehmen; andre standen ihm im Wege, er stiess sie zurück, und brachte sie wider sich auf. Nur wenige blieben blosse Zuschauer, und also unpartheyisch. Vielleicht braucht es noch ein halbes Jahrhundert, ehe es alle sind, und alsdann wird es erst Zeit seyn, aus den zum Theil schon öffentlich erschienenen Nachrichten der ersten und den fast noch gar nicht vorhandenen, also erst zu erwartenden, Berichten der zweyten ein vollkommenes und wahrres Ganze zusammenzutragen. Die jetzt unter der Presse befindlichen nachgelassenen Schriften dieses ausserordentlichen Mannes werden uns zwar in einigen Stücken dem Ziele etwas näher bringen, aber noch lange nicht ganz hinzuführen. Wir müssen noch zuvor eine Menge geheimer Staatsschriften, Memoires, Anekdoten, geheime Briefe, Journäle, Nachrichten über einzelne Vorfälle etc. ans Tageslicht treten lassen, welche zum Theil schon jetzt abgefasst sind, aber grösstentheils durch Zufall erst in der Drucker Hände gerathen müssen. Bis dahin muss man sich gedulden, und es für jetzt unserm Autor Dank wissen, dass er aus den vielen, und zu Anfang seines Werks namentlich verzeichneten Schriften in so mässiger Kürze, und für so geringen Preis, die zur Zeit noch vollkommenste Sammlung mit vieler Ordnung in fliessender und angenehmer Schreibart geliefert hat. Der Gang der Geschichte ist dabey ziemlich rasch, und seine vielen eingestreuten Bemerkungen und treffenden Gegeneinanderstellungen sind bedeutend, und zum Theil so launig, dass wahrscheinlich der Autor etwas näher an der Scene gestangen haben muss, als die auf dem Titel bemerkten Verlagsörter vermuthen lassen. Er hat es übrigens mit den französischee Schriftstellern gemein, dass er einige Namen deutscher Geschlechter und Orte verstümmelt, so wie die Deutschen russische oder türkische Namen zu verstümmeln pflegen. Ueberhaupt beweisen Sprache und Gang der Geschichte, dass der Verf. eigentlich für seine Nation geschrieben hat. Aber auch bey uns wird es nicht an Lesern fehlen, denn es ist für einen deutschen, und besonders für einen preussischen Staatsbürger, höchst angenehm, hier zu sehen, wie ein Franzose die Handlungsweise seines Helden und dessen kriegerische Thaten, dessen Finanz- und Polizeyeinrichtungen und überhaupt dessen schöpferisches Genie seiner eigenen Nation zum nachahmenden Muster darstellt, und die französischen Staats-, Kriegs- u. Polizeyverfassungen dagegen herabsetzt. Auch tadelt er an seinem Helden, dass dieser sich zu seinen Finanzoperationen der Franzosen bediente, und lobet dagegen den jetztregierenden König, dass er gleich beym Antritt seiner Regierung diese Commis ued Regisseurs nach ihrem Vaterlande zurückgeschickt hat. — Mit welcher Begierde muss dieses Buch schon jetzt gelesen werden! Denn kaum hat eine 3000 Exemplare starke Auflage die Presse verlassen, so wird schon wieder an einer andern, eben so starken, gearbeitet.

Wir glaubten diese Recension hier beschliessen zu können, als uns das Februarstück der berlinischen Monatschrift von diesem Jahre in die Hände fiel, worinn unter dem Titel: *Unverschämtes Plagiat eines Franzosen* ein Ungenannter folgendes Urtheil von diesem Buche fällt:

> Es ist erschienen: *Vie de Frederic II* u. s. w. Der Titel hat noch den Zusatz: *accompagnée — et Anecdotes dont la plupart n'ont point encore été publiés.* Ferner versichert der Verf., aus *3 bis 400 Werken* seine Materialien geschöpft zu haben. Allein was wird man sagen, wenn man sieht, dass ausser dem Wenigen, welches,

ches, wie er selbst sagt, er aus Voltaire genommen hat, und ausser einigen zehnmal gedruckten Anekdoten alles Hauptsächliche dieses Werkes im ersten und zweyten Bande von der Geschichte Friedrichs, und im dritten Band von seiner Staatsverwaltung, welches der Vf. für seine eigne Arbeit ausgiebt, wörtlich genommen ist, aus dem zweyten Theile des bekannten Werkes *von Schlesien vor und seit dem Jahre* 1740. Selbst die angehängten *Remarques* und *Pièces justificatives* sind daraus. Ein paar elende Zusätze finden sich wohl: z. B. eine Entschuldigung der französischen Grausamkeiten im Halberstädtischen; sie waren erbittert, sagt der Vf., dass sie bey Rossbach durch eine *simple ruse* wären geschlagen worden. Auch finden sich recht derbe Uebersetzungsfehler, die von der grösten Unwissenheit zeugen, z. B. T. 1. p. 43 und 208 ist aus dem bekannten Hallischen Professor und Kanzler Ludewig gemacht worden, ein *Louis* de Halle *chancelier du Roi de Prusse*. Sonst ist alles getreu copirt. Selbst die Wendungen, als: Jedoch Breslau ward für diese Sieger kein Capua u. s. w. sind wörtiich übersetzt. So schmücken sich schamlose Elstern mit Pfauenfedern, die ihnen nicht gehören.

Dass der Vf. sehr viele Stellen wörtlich aus dem angeführten Buche von Schlesien übersetzt hat, ist wahr. Aber da er unter den gebrauchten Quellen ausdrücklich dieses Buch genannt hat, (es ist gleich das dritte in der Reihe der *Oeuvres employées par l'auteur*,) so ist es hart und ungerecht, ihn deswegen zu einem *unverschämten Plagiarius* zu machen. Er sagt ja ausdrücklich in der Vorrede: *Notre principal but a été de rassembler en un corps d'ouvrage tout ce qu'on a ecrit de plus interessant sur ce Prince.* Er giebt also sich selbst nur für einen *Sammler* aus: obgleich nicht zu läugnen ist, dass auch viele Stellen ihm selbst zugehören. Das schlimmste also, was man von seinem Buche sagen könnte, wäre, dass es eine *gute Compilation* sey, die doch immer verdienstlich bleibt, wenn man zumal erwäget, dass der Vf. für Franzosen schrieb, von denen Tausende diess Buch lesen werden, unter denen nicht Einer die von dem Verf. gebrauchten Schriften lesen würde und lesen könnte. Ob der Vf. gerade alle angeführte Schriften, (namentlich werden 49 angegeben) oder gar, wie am Schluss der Vorrede steht, im Ganzen 3—400 gebraucht habe, lassen wir dahin gestellt seyn; hier mag sich leicht der Vf. eine ziemliche Gasconade erlaubt haben. Aber augenscheinlich ist doch, dass er aus weit mehrern Schriften geschöpft hat, als bloss aus dem Werke von Schlesien und dem Voltaire. Dass *alle* angehängten *Remarques* und *Pièces justificatives* aus dem ersten Werke genommen wären, ist ein ganz falsches Vorgeben. Den Fehler, welchen der Ungenannte unserm Vf. aufbürdet, den Kanzler *Ludewig* betreffend, haben wir nirgends im Buche finden können. T. I. S. 43. u. 208. steht vom Kanzler Ludewig keine Sylbe. Hingegen steht ebend. S. 41. *Pendant que Ludwig, Chancelier de l'université Halle, composoit un manifeste subtil* — — Im Register steht: Halle: *Louis, proprement Ludwig, chancelier de Halle.* So lange also der ungenannte Einsender obiger Anklage nicht nachweiset, wo der angegebene Fehler steht, setzt er sich bey unpartheyischen Lesern in den Verdacht einer vorsetzlichen Lüge. Ja gesetzt, es wäre dem Verf. dieser Fehler entwischt, so würde noch immer der Ungenannte mehrere anführen müssen. So weit wir verglichen, fanden wir immer, dass der Vf. mit Kenntniss beider Sprachen und mit Geschmack übersetzt hat. Hätte übrigens der Vf. in der Vorrede nur im mindesten sich merken lassen, dass Einkleidung, Stellung und Vortrag sein Eigenthum sey, und dass er bloss die *Materialien* aus andern genommen hätte, so würden wir an ihm wenigstens diess als eine feinere und verstecktere Zueignung fremden Verdienstes rügen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

REVAL u. LEIPZIG, b. Chr. v. Glehn, und in Commission bey Kummer: *Kleine gesammelte Schriften des Hrn. v. Kotzebue*, Präsidenten des Gouvernements-Magistrats in der Provinz Ehstland. *Erster Band mit Kupfern.* 1787. 8. 404 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Band dieser Sammlung enthält sechs Auffätze, worunter der erste: *Zaide oder die Entthronung Muhamed des Vierten*, fast zween Drittheile des Bandes ausmacht. Schon die Bescheidenheit, mit welcher der Verf. in einer Zueignung an seinen Freund, den Hn. Staatsrath v. Alopeus, von den Produkten seines Geistes spricht, da er sie „*Kinder seiner Laune und* „*seiner Nebenstunden, geschrieben für die Laune* „*und Nebenstunden andrer Menschen*" nennt, muss ein günstiges Vorurtheil für den Verf. erwecken, und wäre manchem Schriftsteller zur Nachahmung zu empfehlen. Wirklich fand der Rec. sich in seiner Erwartung nicht betrogen; er hat alle diese Auffätze, und zumal die letzteren fünf kleinen, mit wahrem Vergnügen durchgelesen, und kann sie seinen Mitlesern aus eigener Erfahrung als eine sehr angenehme und interessanten Lectüre empfehlen. In den dramatisirten Erzählungen zeigt der Verf. ein nicht gemeines Talent für die dramatische Dichtkunst, so wie er in seinen rührenden Erzählungen des Mitgefühls seiner Leser versichert seyn darf; wenigstens wird gewiss Niemand seine Geschichte der Greuel des Fanatismus zu Thorn im Jahr 1724, und Rettung der jüngst in Frankreich unschuldig verurtheilten Salmon, ohne Rührung lesen. Das einzige, was den guten Ton, in welchem diese Erzählungen durchaus geschrieben sind, Abbruch thut, sind einige zu gesuchte und durch Uebertreibung in eine Art Bombast fallende Ausdrücke, wozu den Verf. die Lebhaftigkeit seiner sonst durchaus edlen Empfindung und die zu gespannte Phantasie verleitet zu haben scheint,

als

als z. B. S. 18. „Schon färbte sich die *berstende* Lippe mit frischerm Roth." S. 26 „Wird nicht der Neid mit seiner *russigen Schwinge* — das Geheimniss *auswittern?*" S. 41 „Ein prächtiges Feuerwerk erwartete den völligen Einbruch der Nacht." S. 45 „einen *riesenförmigen* Alkoran in beiden Händen." u. s. w. So auch der Eingang zur Erzählung: *Der Greuel des Fanatismus zu Thorn.* S. 299 „Kein Winkel unter der Sonne, über welchen das Ungeheuer Fanatismus nicht wenigstens einmal seine eiternde Beulen ausdrückte, und durch einen Tropfen seines fressenden Giftes den Garten der Toleranz in eine seiner dürren Wüsten verwandelte; keine Familie auf der Welt, in der die Religionswuth nicht wenigstens Einmal den Säugling von der Mutter Brust riss, und sein blutiges Gehirn an den Wänden unher verspritzte." u. s w. und S. 305. „Könnte ich die Finsterniss zu Farben reiben, u. meinen Pinsel in die Glut der Hölle tauchen, was wären Finsterniss und Höllenglut gegen die schwarze Nacht eurer Seelen?" S. 313 „Gleich einem eiternden Geschwüre, das so lange um sich frisst, bis der Brand es schwärzt, suchte die Gesellschaft des duldenden Jesu durch die bittersten Klagen die dicken katholischen Köpfe in Flammen zu setzen." Allein für diese Kleinigkeiten, die ohne Nachtheil des Ganzen leicht weggewischt werden können, wird der Leser durch das Interesse der Erzählungen, die Mannichfaltigkeit der Darstellungsart, und den durchaus herrschenden Adel der Empfindung mehr, als hinlänglich, schadlos gehalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Fürst-Bischof zu Fulda hat nun auch, nebst so vielen zum Wohl seiner Unterthanen rühmlichst getroffenen Anstalten, ein Sanitätscollegium errichtet.

In Bonn ist eine förmliche Lesegesellschaft errichtet, die in ihrer Verfassung der Mainzer sehr nahe kömmt. Der Kurfürst selbst besuchte sie und zeigte sich sehr vergnügt darüber. Die wichtigsten Personen in Bonn sind dabey, so, dass das Institut gewiss von Dauer seyn wird. Im Jänner war die Anzahl der Mitglieder 50. Sie hat sich seitdem vermehrt. ---- Auch die Verbesserung der Schulanstalten geht sehr gut von statten.

Beförderungen. Hr. *Jo. Ferd. Friedr. Emperius*, M. A., Mitglied des akad. Senats und des Queenscollege zu *Cambridge*, ist *ordentlicher Professor* am *Collegio Carolino* zu *Braunschweig* geworden. --- A. B. *Braunschweig, den 14. Mz. 88.*

Der bisherige ausserordentliche Prof. zu Tübingen, Hr. D. *Tafinger*, hat den Ruf als ordentlicher fünfter Lehrer der Rechte auf der Universität Erlangen angenommen, und wird nächstens seine Vorlesungen anfangen.

Hr. *Joh. Friedr. Pfaff*, von Stuttgard, der seit einiger Zeit auf Reisen ist, hat einen Ruf als Prof. der Mathematik zu Helmstädt, an des nach Halle abgegangenen Hrn. Prof. *Klügels* Stelle, mit einem Gehalt von 600 Rthlr. erhalten.

Todesfall. Den letzten December v. J. starb zu Greifswalde der Hr. Generalsuperintendent *Quistorp* daselbst. *A. B. Greifswalde, den 10. Febr. 88.*

Kleine med. Schriften. *Göttingen*, bey Dietrich: *Synopsis systematica scriptorum quibus inde ab inauguratione Academiae Georgiae Augustae 1737 usque ad solemnia istius inaugurationis semisaecularia 1787 disciplinam suam augereet ornare staduerunt Professores medici goettingenses. Digessit et edidit J. Fr. Blumenbach*, 1788. 36 S. in 4. Wahrscheinlich durch den Wunsch der Marburger Glückwünschungsschrift aufgemuntert, unternahm Hr. Bl. das verdienstliche Geschäft, die Schriften aller *medicinischen* öffentlichen Lehrer, die in Göttingen bisher gelehrt hatten, hier nach allen Theilen der A. W. systematisch aufzustellen.

Verm. Anzeig. Der bisherige Rector der Universität Löwen in Brabant, Hr. Prof. *Clavers*, ist wegen seiner Widersetzlichkeit gegen die Befehle des Kaisers in Ansehung der Einführung des Generalseminariums für die Geistlichkeit der Oesterreichischen Niederlande, am 19 Febr. vom Generalgouvernement zu Brüssel abgesetzt, und an seine Stelle der Professor der Medecin, Hr. *Leempoel*, zum Rector der Universität ernannt worden. Dieser hat auch bereits in der Qualität eines Kaiserl. Commissarius am 29 Febr. 25 Professoren, welche sich schlechterdings den Kaiserl. Anordnungen nicht unterwerfen wollten und den abgesetzten Rector zu dieser Würde von neuem erwählt hatten, abgesetzt und aller bisher bey der Universität bekleideten Ehrenwürden verlustig erklärt. Diese bestehet dahero jetzt nur aus 13 Professoren, ausser dem Rector, welche sich alle neue Verfügungen haben gefallen lassen. Ueberhaupt soll eine nahe bevorstehende Versetzung dieser alten Universität nach Gent in Flandern im Werke seyn. Wenigstens haben sich die Flandrischen Stände bereits erboten, die akademischen Hörsäle, so wie die nöthigen Gebäude zum Generalseminarium, Bibliothek u. Naturalienkabinet, das chymische *Laboratorium*, *Observatorium astronomicum*, anatomische Theater und den botanischen Garten, auf ihre Kosten zu erbauen und anzulegen.

Hr. Prof. *Klügel* aus Helmstädt, folgt diese Ostern dem sel. *Karsten* als ordentl. Prof. der Mathematik, nicht aber zugleich der Physik, die Hr. Prof. *Gren* lehrt. Neben ihm setzen die Hrn. *Meinert*, *Hetzel*, *Rath*, und *Huth* ihre mathematischen Vorlesungen fort. Die Lectionen der Professoren am ref. Gymnasium sind diesmal zum erstenmal im Lectionsverzeichnisse der Universität mit angezeigt worden. *A. B. Halle den 20 Mz. 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten April 1788.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Weygand: *Vollständige Anweisung zur deutschen Orthographie, nebst einem kleinen Wörterbuche für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung*, von *Joh. Chph. Adelung*, Kurfürstl. Sächs. Hofrath und Oberbibliothecarius in Dresden. 1788. 434 und 454 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Obgleich in dem umständlichen Lehrgebäude der deutschen Sprache von Hn. A. schon die Orthographie als der zweyte Theil mit abgehandelt, und davon auch eine besondere Ausgabe gemacht ist, so wird doch diese weitere systematische Ausführung den Kennern und Liebhabern immer noch angenehm seyn. Sie enthält eben die schon bekannten Grundsätze, und stimmet selbst in der Ordnung und den Abtheilungen ziemlich damit überein.

Nach einer kurzen *Einleitung*, worin besonders die deutschen Namen: Rechtschreibung, Schreibart und Schreibrichtigkeit, verworfen werden, handelt der erste Abschnitt *von den allgemeinen Grundsätzen*. Diese sind nach Hn. A. Meynung: 1) *Gebrauch der eingeführten Schriftzeichen*; doch empfiehlt er die allmählige Annahme der runden italienischen Buchstaben, anstatt der gebrochenen und eckigen, nur mit Verhütung einzelner Seltsamkeiten. 2) *Bezeichnung des Gehörten* nach 3) der *besten* Aussprache; 4) *nächsten* Abstammung und 5) *allgemeinem* Gebrauch; 6) ohne Rücksicht auf die *irrigen Schreibegesetze* von der Analogie, Unterscheidung gleichlautender Wörter und der Sparsamkeit. Alle diese Vorschriften nun sind zwar in der Anwendung auf besondere Fälle meistens gut ausgeführt, und mit richtigen Beyspielen erläutert; aber die grosse Schwierigkeit bleibt immer, der besten Aussprache, nächsten Abstammung und dem allgemeinen Gebrauch eine bestimmte Gränze anzuweisen. Dadurch nun laufen sie in unendlich vielen Fällen wider einander. So lehret Hr. A. z. B. *gib*, *Aeltern*, *Vetter*, *Geschwulst*, *Mittag*, für gieb, Eltern, Vätter, Geschwullst, Mitttag schreiben; auch *sein* und *seyn*, *dass* und *das*, *Thon* und *Ton*, *wider* und *wieder* unterscheiden. Man sieht darin offenbar willkührliche Ausnahmen von den einzelnen Gesetzen der Aussprache und Abstammung. Im Grunde gelten also beide nur so weit, als es der Gebrauch zulässt, und bisweilen muss man nach diesem auch auf Unterschied und Sparsamkeit sehen. Folglich ist ja eigentlich der Gebrauch allein das einzige höchste Gesetz, welchem alle übrige wenigstens untergeordnet werden müssen. Im siebenten Kapitel sind noch die Grundsätze in Absicht fremder Wörter und Namen angegeben. Diese sollen überhaupt mit lauter deutschen Buchstaben geschrieben werden, z. B., *Fasse*, *Fasson*, *Cap Franssois*, *Curassao*, um das fremde ç zu vermeiden. Allein in *Face* braucht man es ja nicht, *Façon* und *François* aber bleiben in der Endung immer so undeutlich, dass die Veränderung in der Mitte nur desto leichter zur unrichtigen Aussprache nach dem Deutschen verführen würde, und *Curassao* ist gar noch wieder die Dehnung des a in der zweyten Sylbe. Sollte also nicht der gewählte Ausweg noch mehr Uebelstand machen, als das ç selbst? Uebrigens sind Hn. A. Vorschriften gemäsigt, indem er z. B. anstatt des alten Gebrauchs oder der Neuerungen *Secretair* oder *Sekretär*, *Akzent*, *akkurat*, *Schurnal*, *Jahakob*, *Wessir*, *Fabric*, *Kekrops* und *Critic*, nach der Mittelstrase lieber *Secretär*, *Accent*, *accurat*, *Journal*, *Jacob*, *Vezier*, *Fabrik*, *Cecrops* und *Kritik* schreiben lehret, wiewohl er doch letzteres nur ungern billiget. Die hiebey öfters gebrauchte Benennung: *eingebürgerte* Wörter, ist wider alle Aehnlichkeit gebildet, und verdienet daher auch wohl nicht den Beyfall eines so grossen Sprachforschers.

Der zweyte Abschnitt gehet *die einzelnen Buchstaben* durch, und zwar: 1) *die Vocale und Doppellaute*, wo ä, ö und ü mit Recht zu den erstern gezählet sind; 2) *die Consonanten*. Meistens folget Hr. Adelung dem Herkommen, und lässt sich sehr angelegen seyn, den einmal vor Alters angenommenen Gebrauch zu behaupten, so wie er z. B. das c selbst in *Carl*, *Conrad*, *Cölln* und *Cöthen* und das ch in *Churfürst* vertheidiget. Aber in einigen Stücken hat er doch wider seine Grundsätze selbst Neuerungen gemacht. Er schlägt z. B. vor: *Fehe*, *Rahe*, *Kaffeh*, und *Rappeh*

peh für Fee, Raa, Kaffé und Rappé zu schreiben. Das ist aber der Abstammung und im Genitiv oder Plural auch der Aussprache ganz zuwider, welche nach ihm das am Ende stehende h bey der Vermehrung der Wörter hören lassen soll. Vorzüglich aber gehöret zu den Eigenheiten die Lehre vom z und tz. Ersteres soll nämlich durchaus ein einfacher Sauselaut seyn, und kein t in sich schliessen. Zum Hauptbeweise davon wird angeführt, dass *Räth-sel* und *Tsar* ganz anders klinge, als *Räthzel* und *Zar*. Dieses ist nun zwar nicht ganz zu leugnen, wenn nemlich s dabey gelinde ausgesprochen wird. Allein das ist eben unrecht, und wenn man *Räthssel*, *Tssar* schreibt, so wird jeder Unbefangene den völligen Gleichlaut hören, eben so, wie in den Zusammenziehungen, *that's*, *litt's nichts*. Folglich ist das z eigentlich so viel als tss. Die übrigen dagegen angeführten Gründe aber passen vollends nicht zur Sache. Der häufigere Gebrauch und die Verdoppelung des z im Alterthum lassen gar nicht auf das Hochdeutsche schliessen, weil es z. B., in dem Alemanischen *thaz*, *wizzen* offenbar ein ganz anderer Buchstab, nemlich unser s, war. Eben so verhält sichs mit den ausländischen Wörtern, wie *Rozan*, *Oryza*, und dem lateinischen c vor e und i, welches nach unserer Aussprache, deren Unrichtigkeit aber genug bewiesen ist, eben sowohl einen Doppelmitlaut ausmacht. Dass aber das z in vielen Bildungssylben vorkommt, wie *Holz*, *stürzen*, *tanzen*, *Pelz*, beweiset seine Einfachheit gar nicht. Denn da t sowohl als s häufig dazu gebraucht werden, wie in *Aernte*, *Sumsen*; so ist es der Härte des Hochdeutschen sehr gemäss, bisweilen auch beide Mitlaute zusammenzunehmen, wo verwandte Mundarten oder Sprachen nur einen haben, wie das Plattdeutsche *Holt*, *störten*, das französische *danser* und lateinische *pellis*. Aus der zusammengesetzten Beschaffenheit des z nun folget nach der Aehnlichkeit nothwendig ein eingeschränkterer Gebrauch des tz als ihn Hr. A. angiebt. Er schreibt nemlich *Weitzen*, *beitzen*, *reitzen*, *heitzen*, *spreitzen*, *Schnautze* und *Geitz*, um das in der Wurzel befindliche t beyzubehalten. Das ist aber unnöthig, weil das t schon im z steckt und wider die Aussprache und Aehnlichkeit, weil man darin nichts mehr höret, als das einfache z, wie in *Kreuz*, *Schweiz*, *Kauz* u. d. gl. Ueberdies aber würde aus der angenommenen Einfachheit des z nothwendig die Verdoppelung desselben nach kurzen Selbstlauten folgen müssen, welcher auch Hr. A. fast gar nichts entgegen zu setzen hat, zumal wo kein t in der Wurzel ist, wie *Dutzend*, *Witz* u. d. gl., und die doch so sehr wider die Aussprache läuft, da man nicht *Duz-zend Dutss-ssend*, sondern *Dut-zend* sagt.

Im dritten Abschnitt wird zu den *Sylben* fortgegangen, und 1. *von Verdoppelung der Consonanten* gehandelt. Hier hat Hr. A. die Lehre vom Accent gut angewendet, die Regeln daraus gründlich hergeleitet und die Ausnahmen hinlänglich ausgeführet, so dass dieses mit zu den vorzüglichsten Stücken dieses neuen Werkes gehöret. Nur ist wieder der unrichtige Satz angenommen, dass auch die Doppellaute au und ei geschärft werden können, und deshalb *sauffen*, *draussen*, *schmeissen*, *reissen*, *beissen*, *pfeiffen* geschrieben werden müsse, da doch diese Wörter mit *laufen*, *heissen*, *greifen* vollkommen einerley und ganz einfache Mittlaute haben, und die Verdoppelung in den Beugungen *gesoffen*, *gepfiffen* u. s. w. wo der Doppellaut verändert wird, eben so wenig in Betrachtung kommen kann, als bey *laufen*, *streiten*, *reiten*, *greifen*. Auch möchte der sonderbare Vorschlag *macchen* für *machen* zu schreiben, um dadurch die kurze Aussprache anzuzeigen, nicht leicht Beyfall finden. Denn er wäre eben so sehr wider den Gebrauch als *machchen* und noch dazu wider die Aussprache, nach welcher gar *mak-chen* daraus würde. 2. *Von den Dehnungszeichen*, vorzüglich der Verdoppelung der Selbstlaute, dem h, ie, y und th. Auch diese sind hier vollständiger, als sonst jemals abgehandelt, und zum Theil wird besonders die Geschichte ihrer Einführung in den vorigen Jahrhunderten mitgenommen. 3. *Von zusammengezogenen Sylben*. 4. *Theilung der Wörter* in Sylben, alles nach dem gemeinen Gebrauch, nur möchte die Theilung *em-pfinden* nicht zu billigen seyn, weil sie wider die Aehnlichkeit mit *tap-fer*, *ent-fahren* und *er-finden* verstösst und das p nicht sowohl zur Verstärkung des f, als vielmehr zum Ersatz des ausgestossenen t da steht.

Der vierte Abschnitt betrifft *die ganzen Wörter* vorzüglich: 1. *die zusammengesetzten*, 2. *den Gebrauch der grossen Buchstaben* und 3. *Abkürzungen*; der fünfte die *orthographischen Zeichen* 1. der *Gemüthsstellung*, (so werden etwas dunkel und unschicklich Frage und Ausruf benannt,) 2. der *Unterscheidung*, wie Punkt, Komma, Gedankenstrich, und 3. *Bindung* oder *Theilung*, wie Hyphen, Apostroph; und endlich sind noch in einem *Anhang* die Neuerungen des vorigen Jahrhunderts sowohl von Zesen, Butschky u. a. als unsers Zeitalters von Popowitsch, Nast, Hemmer, Mäzke, und Klopstock kürzlich dargestellet, um ihren Ungrund zu zeigen.

Das kleine Wörterbuch, welches den zweyten Theil dieses Werkes ausmachet, kann als ein kurzer Auszug von Hrn. A. grossen Wörterbuche genutzt werden, bis der versprochene vollständigere erscheinen wird. Ja es enthält in Absicht der Aussprache und Grammatik bisweilen genauere Bestimmungen, und giebt überhaupt nach seiner Ausdehnung über die Gränzen der Rechtschreibung für die Jugend und andere Unkundige eine vollständigere und bessere Anleitung zur Sprachrichtigkeit, als man bisher sonst irgendwo in solcher Kürze finden kann. Nur bisweilen

weilen, und nach Verhältniss selten, sind kleine Fehler untergelaufen, die ihren Grund theils in Anhänglichkeit an das System, theils in Vorliebe für eine Mundart, theils auch wohl bloss in menschlicher Uebereilung haben mögen, z. B. Bey *ab*, *auf*, *aus* u. s. w. ist angemerkt, dass sie in der Zusammensetzung den Ton haben. Davon aber wird ohne Grund der Fall ausgenommen, wenn die Vorsylben *be*, *er*, *ge* und *ver* folgen, z. B. *abbezahlen*, *aufgeschlagen*, *auserlesen*, *abverdienen*. Denn auch hier behalten die ersten Sylben den Hauptton, wenn gleich die dritte einen geringern bekommt, wie bey allen vielfachen Zusammensetzungen, z. B. *Widerwärtigkeiten*. *Altan* und *Altar* sollen den Ton auf der letzten Sylbe haben, sie werden aber meistens nach deutscher Art mit dem Ton auf der ersten ausgesprochen, wenn nicht etwan Dichter um des Sylbenmasses willen sie nach dem fremden Ton gebrauchen. *An* soll in der Zusammensetzung gemeiniglich gedehnt lauten, das ist aber nur oberdeutsch und unrichtig. *Biber* sollte als ein ganz deutsches Wort wohl mit ie geschrieben werden, wie Fieber. *Cubebe* mag nach dem Arabischen noch so richtig seyn, so spricht man doch in Deutschland beynahe allgemein Cybebe. *Fagott* ist im Deutschen ungewissen Geschlechts, und wenn das t verdoppelt werden soll, so muss es in *Floret* auch geschehen. *Flötz* wird häufig ohne Dehnung ausgesprochen, und das verdient nach der Aehnlichkeit den Vorzug. *Geisse* muss einsylbig seyn, ohne die Endung e; das zeigen die Zusammensetzungen, z. B. Geissblatt, da es sonst Geissenblatt wie Ziegenbart heissen müsste. *Höke* ist nach aller Analogie unrichtig, es muss Höker heissen. *Kapitel*, Hauptstück, von *Capitul*, Stiftsversammlung, durch Dehnung der zweyten Sylbe unterscheiden zu wollen, ist leere Künsteley, da beides ein Wort ist, und das i durchgängig in der Aussprache scharf lautet. *Kiepe* heisst nicht bloss in Niedersachsen ein Kober, sondern auch ein Tragkorb, und in Obersachsen ein viereckter offener flacher Korb. *Kneipen* wird nach dem gemeinen Gebrauch eher für oberdeutsch zu halten seyn, als Kneifen, besonders die regelmässige Beugung kneipte und gekneipt. *Lache*, Sumpf, See, wird von vielen gedehnt, welches der Abstammung gemäser ist. *Lack* ist nicht immer männlichen, sondern ungewissen Geschlechts, wenn es Siegelwachs bedeutet, desgleichen *Mandel* für Zahl von funfzehen. *Marschall* und *Marstall* müssen, der Abstammung nach, in der ersten Sylbe gedehnet werden. *Nasehorn* ist zwar der Aehnlichkeit gemäss, aber wider den allgemeinen Gebrauch, der Nashorn angenommen hat. *Nest* zu dehnen ist wider alle gute Aussprache und Aehnlichkeit, und eben so ist es bey *Ost*, wenigstens zweifelhaft. Der *Propfen* ist nicht so gut als Pfropf, und *Platten* nicht so analogisch als plätten, *Plüsch* zu dehnen ist wider den Gebrauch, und selbst wider die Abstammung, nach welcher es nicht vom französischen, sondern unmittelbar vom italienischen Peluccio übergenommen ist. *Pohlen* bekommt als ein fremder eigner Name das deutsche Dehnungs-h eben so unschicklich, als wenn man Spahnien oder Dähnen schreiben wollte. *Quarkkäse* ist richtiger als Quarg- oder gar Zwergkäse Denn eigentlich heisst es weicher noch schmieriger Käse. Dass bisweilen auch der alte einheimische, nicht aber der fremde so genannt wird, kommt nur daher, dass man von jenem die Entstehung aus Quark deutlicher wusste, eben so wie man auch Kuhkäse im Gegensatz des Holländischen gebraucht, ob dieser gleich auch von Kühen herkommt. *Scharwerk* muss nach der Abstammung in der ersten Sylbe gedehnt werden. *Schilf* wird allgemeiner und analogischer im ungewissen als im männlichen Geschlechte gebraucht. *Smalte* ist ganz undeutsch für Schmalte, und eben so auch *Smaragd*, wie Hr. A. im grossen Wörterbuche selbst sagt. *Schmergel* ist nach Gebrauch und Ableitung nicht so gut als Schmirgel. *Schmutz* muss wegen der Verwandschaft mit schmitzen kein gedehntes, sondern ein geschärftes u haben. *Schwiebbogen* ist wider die Aussprache, so richtig auch die Ableitung seyn mag. *Seihen* ist wider die Abstammung von versiegen, und muss seigen heissen, so wie seigern und Seiger. *Strappaze* hat das doppelte p ohne allen Grund. *Tüte* ist eben so wohl als Teute nach dem holländischen Tuite gebildet, hochdeutsch aber heisst es eigentlich Tute. *Veil* für Veilchen ist gar nicht gebräuchlich. *Wuchern* und *Wucher* haben, nach allgemeiner Aussprache, kein geschärftes, sondern ein gedehntes u, hingegen *zwitschern* lautet scharf in der ersten Sylbe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. In *Ollmütz* existirt seit 2 Jahren eine *ökonomisch patriotische Gesellschaft*, welche aus ansehnlichen und wohlhabenden Gliedern besteht. Ihr Endzweck ist: Verbreitung guter ökonomischer Schriften, wovon sie schon 6 Bände, nebst andern kleinen Werken geliefert haben. Zu diesem Zwecke haben sie auf ihre eigene Kosten eine Buchdruckerey und Buchhandlung errichtet. *A. B. Ollmütz den 12 März 88.*

Beförderungen. Hr. *Leopold Schulz*, k. k. Rath und Professor der politischen Wissenschaften auf dem Ollmü-

Ollmützer Lyceum, ist den 8 Febr. d. Jah. nach *Brünn* als *k. k. Gubernialrath von Mähren und Schlesien und und wirklicher Kreishauptmann des Brünner Kreises* abgegangen. Diese sehr wichtige Charge, mit 2200 fl. Gehalt, hat dieser würdige Lehrer zur Belohnung seiner durch 20 Jahre mit vollem Beyfall gelieferten Dienste von dem Monarchen erhalten. *A. B. Ollmütz den 12ten März 1788.*

Hr. Prof. *Hagemann* zu *Helmstädt* gehet als *wirklicher Hof- und Canzleyrath* in die Königl. Justiz-Canzley nach *Celle. A. B. Helmstädt den 24 März. 1788.*

Periodische Schriften. *Berlin*, b. Haude und Spener: *Berlinische Monatschrift --- Januar, Februar, März 1788.* Im Januar stehen ausser einigen Gedichten von *Gleim*, unter der Aufschrift: *das neue Jerusalem auf Erden*, interessante Nachrichten von swedenborgischtheosophischen Gesellschaften, hauptsächlich von der exegetisch-philanthropischen, in Stockholm. --- Die Nachricht vom Russischen Seekriege wider die Türken wird fortgesetzt. Hr. Leibarzt u. Hofr. *Zimmermann* in Hannover bekennt sich zu der in politischen Zeitungen gestandnen Widerlegung des lügenhaften Gerüchtes, als ob die Fürstin von Dessau katholisch geworden, erkläret aber auch, dass er weit davon entfernt sey, die Herren Biester, Gedike, Nicolai für die Zionswächter zu halten, deren Erfindung dieses alberne Mährchen zugeschrieben worden. Zuletzt folgt ein Aufsatz des Bremischen Dompredigers Hrn. Nicolai gegen Hrn. D. Wienholt's Beytrag zu den Erfahrungen über thierischen Magnetismus. --- Im Februar der Anfang eines trefflichen, und gerade jetzt sehr zur rechten Zeit erscheinenden Aufsatzes von Hrn. Geh. Kanzleysecretär *Rehberg* über die Frage: *Sollen die alten Sprachen dem allgemeinen Unterricht der Jugend in den höhern Ständen zum Grunde gelegt, oder den eigentlichen Gelehrten allein überlassen werden?* Die vornehmsten Gesichtspunkte hat zwar Herr Hofrath Heyne bey mehrern Gelegenheiten schon mit ungemeiner Präcision angegeben; da aber noch immer manche Reformatoren, die in andrer Absicht Gutes stiften, aus sehr einseitigen Gründen den *allgemeinen Unterricht*, den die Jugend der höhern Stände in den alten Sprachen erhält, für einen Grundfehler der ganzen Erziehung ausgeben; so war es uns äusserst angenehm, einen Geschäftsmann von so philosophischem Geiste, als Hr. Rehberg, sich des Studiums der alten Sprachen annehmen zu sehn, und wir hoffen gewiss, dass die schwärmerische Herabsetzung derselben nachlassen, und die hie und da bereits danach entworfenen Schulreformationsplane wieder verworfen werden. Hr. Rehberg giebt zu, dass das Studium der alten Literatur für den Landmann und Bürger nicht gehöre; dass es hingegen mit vollem Rechte als Grundlage zur Bildung der höhern Stände eingeführt sey, weil 1) die Bildung zu gründlicher wissenschaftlicher Einsicht nach den jetzigen Umständen der Welt ohne sie *gar nicht*, 2) die Bildung der Sittlichkeit nicht besser als durch sie zu erreichen stehe. In Absicht des ersten Theils geht der Vf. die verschiednen gelehrten Professionen durch. Die Wichtigkeit jener Kenntnisse für den Religionslehrer zeigt Hr. R. von einer neuen, wenigstens nicht oft genug zu betrachtenden Seite. Aus der Voraussetzung, dass ohne Kenntnisse, die aus der alten Literatur geschöpft werden, keine *gründliche* Kenntniss der Religion möglich sey, entwickelt er folgendes Raisonnement: „Eine solche gründliche Kenntniss können wir billig von jedem bestellten Lehrer verlangen. Wenn sein Beruf im gemeinen Leben sie nicht erfodert, und er sie auch nicht zu eigner Befriedigung nöthig findet; so kann das Publikum sie ihm dennoch nicht erlassen. Denn je mehr die Zahl von Menschen eingeschränkt wird, denen die Quellen dieser gründlichen Kenntniss eröffnet werden, desto abhängiger wird das ganze Publicum in der Religion, von der Denkungsart, dem Maasse der Einsicht, vielleicht dem Vorurtheile dieses geringen Haufens. Der Unterricht der grössern Zahl unter den Lehrern wird alsdenn im mechanischen Vorschreiben einer willkührlichen Formel bestehn, so bald man nicht mehr scheldig ist, ihnen allen Rechenschaft von der Lehre zu geben. So wie sie es erhalten haben, so werden sie es wieder von sich geben; und der Geist eigner Untersuchung, den wir der Reformation verdanken, und der so unendlich viel Gutes gestiftet, wird dem knechtischen Geiste der vorgeschriebenen Formeln weichen müssen; denn man hoffe nur nicht, dass man alsdenn das Praktische der Religion allein schätzen und cultiviren werde." --- Um dem Einwurf zu begegnen, als ob das Studium der alten Literatur nur für die eigentlichen Gelehrten gehöre, welche die Masse der Nationalkenntnisse vermehren und unterhalten sollen, nicht aber für praktische Geschäftsmänner, zeigt der scharfsinnige Verf. zuerst, dass die praktischen Arbeiter von den eigentlichen Gelehrten ihrer Bestimmung nach keinesweges so verschieden sind, dass man sie in Ansehung des Unterrichts und der Kenntnisse ganz von einander absondern müsse. Theorie bildet zwar den Praktiker nicht; aber doch kann er jene nicht entbehren. Einzelne Köpfe von sehr grossem Genie, die sich eben dadurch zu helfen wissen, muss man dem grossen Haufen nicht zum Muster vorstellen. --- Man muss es nicht drauf anlegen, dass der grosse Haufe praktischer Gelehrten sich mit so wenigen Kenntnissen als möglich behelfe. Je weniger vom Menschen gefodert wird, desto weniger leistet er selbst von dem wenigen, was noch von ihm verlangt wird. (Eine goldne Regel!) --- Es ist überhaupt ein ganz falscher Grundsatz neuerer Erziehungsphilosophen, auf dem sie ein äusserst verderbliches und ganz irriges System gründen: dass Menschen bestimmen können und sollen, was aus dem Charakter und dem Kopfe eines jungen Menschen werden kann. --- Brauchbarkeit zu einem gewissen Berufe kann nie als letzter Endzweck und um ihrer selbst willen den Menschen vorgeschrieben werden. --- Eignen Genuss und eigne Wirksamkeit des Geistes möglichst zu erweitern, ist der grosse Endzweck jedes Menschen, der in sich Anlagen des Geistes empfindet. --- Die Frage über die Allgemeinheit des Studiums der alten Literatur in den Schulen für die höhern Stände heisst eigentlich so viel: Soll die Erziehung des grossen Haufens dieser Stände darauf angelegt werden, jeden einigermassen fähigen Kopf in den Stand zu setzen, sich nach dem Maasse seiner Fähigkeiten in den Wissenschaften auszubilden, von denen er einige Kenntniss zu seinem Berufe nothwendig bedarf, oder sollen vielmehr dem unfähigsten Haufen, der gerade nur so viel zu lernen vermag, und zu lernen Lust hat, als er nothdürftig braucht, um durch die Welt zu kommen, sollen, diesem zu Liebe, die Mittel einer nur nach eigenen Kräften und Umständen zu bestimmenden wissenschaftlichen Ausbildung dem grösten Theile derer, die sich doch immer einigermassen mit Wissenschaften beschäftigen müssen, entzogen werden. --- Eben so durchgedacht ist auch das folgende, was Hr. R. darüber sagt, dass Sprache eben der Gegenstand des allgemeinen Unterrichts seyn müsse. --- Der zweyte Abschnitt dieser vortrefflichen Abhandlung zeigt den Einfluss des Studiums der alten Sprachen auf die sittliche Bildung der höhern Stände. Wir haben uns aber bereits bey dem ersten zu lange verweilet, als dass wir etwas davon ausziehen könnten, und müssen uns, wegen der übrigen Aufsätze begnügen, auch besonders auf den vierten im Februar über die *Anonymität der Schriftsteller*, und den siebenten über Hn. *Schlossers Vertheidigung des berüchtigten Cagliostro*, alle diejenigen aufmerksam zu machen, die sie noch nicht gesehen haben, mit der Versicherung, dass sie aus mehr als einem Grunde verdienen beherzigt zu werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 9ten April 1788.

ARZNEYGELÄHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerschen Buchhandlung: Hrn. *Vitets Unterricht in der Vieharzneykunst*, a. d. Fr. übersetzt, und mit Anmerkungen versehen von W. J. C. *Hennemann* Dr. d. A. und V. A. Herzogl. Meklenburg-Schwerinschen Craisphysikus, der Gesell. zu Jena Mitgliede. Des II Th. I Band von den superficiellen Krankheiten 1785. 656 S. — Des II Theils II. Band von den innerlichen Krankheiten 1785. 428 S. — Des III Th. I Band von den dem Vieharzt nöthigen Arzneyen. 1786. 478 S. 8.

Herr Hennemann sagt in der Vorrede, dass dieses Werk aus grosser Belesenheit, und eigener Erfahrung entstand, und dass er eine treue Uebersetzung davon liefere. Wider das erste wäre zwar allenfalls manches zu errinnern; da aber hier bloss die Güte der Uebersetzung zu beurtheilen ist, so müssen wir gestehen, dass Hn. *H.* mehr Bekanntschaft mit der französischen Sprache überhaupt, und mit der veterin. Kunstsprache insbesondere zu wünschen wäre: denn man mag die Uebersetzung aufschlagen, wo man will, so findet man entweder schwankende, oder unrichtige ja nicht selten dem Original ganz widersprechende Ausdrücke. Theil II. Band I. Seite 54 endeckt uns H. Hennemann ein ganz neues Symptom bey den Bauchgrimmen von Würmern, nemlich: „das Thier krümmt den Rückgrad, und kömmt mit dem Bauch auf die Erde.“ Im Original steht freylich nichts davon, denn da heisst es nur: *il approche son ventre de terre.* In den nemlichen Fehler ist Hr. H. Th. II B. II. S. 179 getallen. — Th. II. B. I. S. 229 erlaubt *Vitet* bey Erschlaffung der Gaumenmuskeln den Gebrauch eisenhaltiger Wasser, unter der Einschränkung, wenn sie nichts als Eisen etc. aufgelöst enthalten. (*pourvu qu' elles ne tiennent en solution que du fer*) Nach Hn. H. aber heisst es. „Sie schaden den ersten Wegen auf keinen Fall, wenn sie auch gleich nur Eisen aufgelöst enthalten. — Ueberhaupt hat die Partikel *pourvu* den Hr. H. oft irre gemacht z. B. S. 236 Z. 25. S. 548 Z. 23 wo die Uebersetzung gerade das Gegentheil von dem sagt, was Vitet verstanden wissen will. — S. 92 am geschwindesten schaft man der Stute durch den Katheter Linderung, welchen man in die Harnröhre, die bekanntermasen unter der Scheide liegt, hinein bringt (*introduite dans la vessie, par le canal de l' uretre, situé au dessous du vagin*), heisst nach unserm Uebersetzer:“ durch den Katheter, *welche* man durch die Harnröhre in die Blase bringt. und unterhalb der Scheide liegen läst — S. 126 läst Hr. H. seinen Autor das glühende Eisen gebrauchen, um der Eiterung Einhalt zu thun, oder sie zu verhüten, wo dieser doch gar nicht von der Eiterung, sondern von Fäulniss (*pourriture*) redet.

S. 130 ist die Rede von den Flussgallen — Flossgallen (*Vessigon*), welches Hr. H. sehr unschicklich durch Ueberbein übersetzt. — S. 167. warnt Vitet den Operateur beym Sohlenausreissen vor der Verletzung des Hufbeins. Um diesem auszuweichen, sagt er, fange man an, die Sohle bey der Zehe abzunehmen, und fahre an den Seiten fort, indem man das Instrument auf der Wand anlegt: oder nach einer andern Methode mache man den Anfang an den Seiten, bevor man die Hornsohle an der Zehe von der Fleischsohle absondert. Hr. H. hat dies so ausgedruckt: Auf diese Art vermindert man die Unbequemlichkeiten, welche andre Methoden gewöhnlich veranlassen, wo man nemlich mit dem Abnehmen der Sohle beym Zehen anfangen, an den Seiten fortfahren, und an der Wand enden soll (*en prenant la muraille pour point d'appui*) ehe man noch am Zehen die Sohle des Hufes von der untern fleischichten Sohle gelöst hat. — S. 181 steht im Original; *ferrez court, de maniere que les talons ne portent pas sur le fer,* d. h. man beschlage so kurz, dass das Eisen nicht bis unter die Fersen reicht; nach Hn. H. aber: man beschlage kurz, und so, dass die Fersen nicht über das Eisen vorstehen. Der nemliche Fehler ist wörtlich S. 291 z. 11 zu lesen.

S. 120 steht „Wenn die Balggeschwulst von weiterm Umfang ist, so wendet man besser ätzende Mittel an, wenn man sie nicht mit dem Bistori wegbringen kann, und erwählt auf diese Art eine weit sicherere, kürzere, und weniger gefährliche Methode.“ Vitet zieht also hier dem Messer die Aetzmittel vor? — Nichtsweniger als das! Er sagt: wenn man sie nicht mit dem Bistori wegbringen kann

kann, als wodurch man leichter und sicherer zum Zwecke gelangt. (*S'il n'est pas possible de l'enlever avec le bist. methode plus sure* etc.) — S. 285 gibt Vitet die Mittel wider die Gelbsucht von Würmern bey Schafen an, und räth, man solle ihnen nur wenig Geträhk zukommen lassen. Mit eben diesen Mitteln, fährt er fort, heilt man diese Krankheit bey Ochsen und Pferden, ausgenommen dass man ihnen das Trinken nicht versagen darf. (*excepté: la boisson, dont ces animaux ne peuvent se passer.*) Hr. H. schreibt: „den Trank ausgenommen, den diese Thiere nicht nehmen." Th. II B. II S. 192 beschreibt Vitet eine Balggeschwulst, worinn eine kreidenartige Materie enthalten war, die keinen besonders festen Zusammenhang hatte. Hr. H. fand für gut dieses zu übersetzen: „Die in ihren kleinsten Theilen fest zusammen klebte." S. 321. Um die nach der Geburt zurückbleibenden Häute, wenn sie zu fest anhängen, herauszuschaffen, bringe man die Hand in die Gebärmutter, so dass der Rücken derselben nach der Gebärmutter, die flache Hand aber nach den Häuten des Fötus gerichtet sey. Gerade umgekehrt heisst es in der Uebersetzung: Man kehre den Rücken der Hand abwärts von der Wand der Gebärmutter und die hohle Hand abwärts von den Häuten des Fötus.

Theil III Band I. S. 13 eifert Vitet wider Empiriker, die eine Menge von Arzneyen hersagen, ohne ihre Kräfte zu kennen, und oft nur, wie es ihnen einfällt, auf das Recept setzen, um das Papier voll zu machen (*pour occuper l'espace d'une formule, qu'ils se sont proposé de remplir.*) Noch Hr. H.: Die oft dem Zufalle die Erfüllung dessen überlassen, was sie eigentlich durch ihre Formeln unternehmen. — S. 137 läst Hr. H. seinen Autor sagen: „Der mineralische Kermes bringt zu 2 Unzen gegeben ein junges Pferd selten so weit, dass es ihn wieder ausspeyt", also speyt ihn das Pferd doch bisweilen wieder aus? — Im Original steht bloss; *il le met rarement dans la necessité, de faire des efforts pour rendre le kermes.* — S. 273 wird vom Merkur. praec. p. se gesagt, dass er gerade das am wenigsten gefährliche, und am leichtesten ins Blut übergehende Quecksilberpräparat ist „und S. 265 wo von dem nemlichen Präparat die Rede ist" Die mehresten dieser Eigenschaften sind noch nicht durch Erfahrung bestätigt. Wie reimt sich dieses zusammen? — Wer das Original liesst, wird eine solche Frage nicht aufwerfen, denn Vitet wünscht nur wohlfeilere Zubereitung des Merc. präc. p. se, damit man Gelegenheit hätte, mehrere Versuche damit anzustellen, und auszumachen, ob er denn wirklich das am wenigsten gefährliche Merkurialpräparat sey. — S. 308 lieset man: die Festigkeit des Zellgewebes bey Ochsen begünstigt die Entstehung der Fisteln, wo im Original steht: der Ochs ist vermöge der Festigkeit des Zellgewebes mehr vor Fisteln gesichert. — S. 345 will Vitet sagen, die Chinarinde hat noch nie ein Fiber geheilt, weil die Hausthiere keine kalten Fieber bekommen, in anhaltenden Fiebern aber die China, nach der Meynung der Praktiker, schädlich ist, H. H. aber sagt: die Chinarinde hat noch nie ein Fiber geheilt, die kalten Fieber bey Ochsen, Pferden und Sch. ausgenommen. Daher sind auch die Viehärzte einstimmig der Meynung, dass sie in anhaltenden Fiebern schädlich ist.

Dergleichen Vergehungen findet man in Menge; es gibt aber auch solche, die entweder eine platte Unwissenheit, oder wenigstens die äusserste Nachlässigkeit verrathen. Zur Ehre des Hn. Uebersetzers wollen wir das letztere glauben. Theil II. B. I. S. 176. „Wenn man den Armnerven unterbindet, so etc. zertheilen sich die Muskeln *oder* die Nerven in kleinere Zweige, und das Ganze verliert dadurch von seiner Dicke." Im Original steht: *les muscles où les nerfs se ramifient diminueront de volume* d. h. die Muskeln, die vom unterbundenen Nerven Zweige erhalten, schwinden. Diesen Fehler, nemlich die Verwechselung des *où*, *wo*, mit *ou*, *oder*, findet man auch S. 333 Z. 9. Bisweilen hat Hr. H. eine ganz besondere Gewissenhaftigkeit angewandt, so dass er für nöthig gefunden hat, verschiedenemal den französischen Ausdruck beyzusetzen, wo ihn Niemand braucht z. B. Th. II B. I. S. 110. 128 der Schenkel (*la jambe*) — S. 354 Nichts beweist dies besser (*rien ne le prouve mieux*) — S. 377 die Seuche (*la peste*) — S. 510 Horn (*corne*) S. 626 Haarspiel (*Seton*). Wäre er lieber so gütig gewesen bey allen Stellen, die an sich unverständlich sind, oder wo *Er* keinen Sinn heraus bringen konnte, die Originalworte hinzusetzen. Er hat dieses zwar einigemal treulich gethan, aber villeicht eben so oft hat er ohne Umstände wörtlich fort übersetzt, und so einen wahren Galimathias herausgebracht. Z. B. Th. II. B. I. S. 245. „Da die Harnblase grösstentheils vom Darmfelle umgeben, und nur durch die Harngänge aufrecht gehalten wird: so nimmt die Dicke der Häute, und die Menge des Harns während dieses Zufalls (es ist die Rede von Umkehrung der Blase) so beträchtlich zu, als sie wohl kaum ein Vieharzt beobachtet hat, u. s. w. Die Originalworte sind freylich hier undeutlich, und das Ganze etwas versetzt, doch kann bey einiger Aufmerksamkeit der eigentliche Sinn Vitets leicht entdeckt werden.

In der veterinärischen Kunstsprache ist Hr. *H.* vollends ganz fremd. *Ecart* Buglähme, übersetzt er Th. II. B. I. S. 46 durch Trennung des Oberschenkels vom Leibe; S. 117 durch Entzündungsgeschwulst der Brustmuskeln, und auf der folgenden Seite gar bloss durch Entzündungsgeschwulst. — *Jarret* heist eigentlich das Hinterknie; *Genou* das Vorderknie. Hr. H. macht an einigen Orten auch richtig diesen Unterschied. Z. B. S. 266, 541 Dagegen aber übersetzt er S. 130 und Th. II. B. II. S. 164 *Jarret* und *Genou* beyde durch Kniegelenk, woraus in der letzten Stelle auffallende Verwirrung entsteht. — *Corniere du boutoir* Th. II. B. I. S. 165 heist die Rinne des Wirkeisens, und nicht

nicht der Handgriff; Rec. sieht auch nicht ein wie man mit dem Handgriff die Sohle ablösen könne. Der S. 167 dem Hrn. Uebersetzer unbekannte deutsche Ausdruck von *Leve — Sole* ist Sohlenheber. — An mehrern Stellen wird die Hornsohle, Sohle des Hufs genannt. — *Dessoler* übersetzt Hr. H. S. 168 richtig durch Sohlenabnehmen, warum sagt er denn aber in andern Stellen z. B. S. 161. 166. 202. 212 immer den Huf abnehmen, und S. 513 gar — den ganzen Huf abnehmen? — Rec glaubt wenigstens, dass ein kleiner Unterschied zwischen Sohlenabnehmen, und Hufabnehmen statt findet. *Eponges* S. 180. 538 ist unrecht mit *Stollen* übersetzt, den Stollen heissen *Crampons*. — *Fer trop juste* wird S. 546 durch ebnes, nicht ausgehöltes Hufeisen übersetzt, da es bloss ein zu enges Hufeisen bedeutet. — *Entoller le fer*, das Eisen hohlrichten, nicht aber wie S. 212 das Eisen abnehmen. *Blanchir le pied* S. 516 den Huf mit der Raspel glätten? — Zu was sollte dieses Glätten dienen? — Es heisst vielmehr die obere Fläche der Hornsohle mit dem Wirkeisen wegnehmen (*vid. Lafosse Dictionaire d' Hippiatrique.*)

Barrer la veine, jene alberne Operation, besteht darine, dass man einen Theil einer Blutader durch Unterbinden vertroknen macht, nicht aber dass man sie brennt Th. II B. II S. 153. Und auf der folgenden Seite *assouplir la jambe*, ein in der Reitkunst sehr gewöhnlicher Ausdruck, heist den Schenkel geschmeidig, leicht beweglich machen., worunter H. H. unrichtig den Schenkel voller machen, verstanden hat. — *Pas d'ane* Maulgatter, übersetzt Hr. H. eine Art von Stangengebiss. Auch der Korrektor hat seinerseits diese Uebersetzung mit einer Menge von Fehlern ausgestattet, unter denen viele den Sinn verändern. Z. B. Th. II. B. I. S. 5. z. 4. statt *Schwein* liess *Ziege*. — Z. 27 st., wenn man die Sohle wegnimmt l. wenn man nicht die Sohle wegnimmt. — S. 451 Z. 10. st zwar l. zuvor. S. 500 Z. 15 st. zwoten l. zarten. — S. 590 Z. 9 st. Nieren liess Nerven.

Was die Anmerkungen betrift, mit denen Hr. H. seinen Autor bereichert hat, so sind manche darunter unnöthig, oder unrecht angebracht. Z. B. Th. II. B. I. S. 534. heists im Text; Man hat bemerkt, dass Kanonenkugeln mitten in ihrem Lauf Pferde getödet haben, ohne dass sie sie unmittelbar berührten. Hier macht nun der Hr. H. die wichtige Anmerkung: also Luftstreifschüsse. S. 119 steht die Note ganz am unrechten Ort, der Verf. redet hier gar nicht von Querspalten. S. 555 z. 27 wäre sie allenfalls angebracht gewesen. Th. III, B. I. R. 433 sagt Vitet: Ein 15 bis 16 jähriges Pferd, das über sein Alter gesund und stark war. Hr. H. setzt die Anmerkung hinzu: Soll wohl heissen ein 5 bis 6 jähriges Pferd. Aber warum denn? — Wenn es 5 bis 6 Jahre alt war, wie konnte denn Vitet sagen: das über sein Alter etc. — Da im praktischen Fache die Vieharzneykunde Vitet sehr oft Gelegenheit zu wesentlichen Anmerkungen und Verbesserungen gibt, es aber dem Hn. Uebersetzer eben hierinn an eigener Erfahrung zu mangeln scheint, so hätte er wenigstens aus fremden Quellen schöpfen, und z. B, das *dictionaire d'Hippiatrique* von *Lafosse* benutzen könnten, worinne viele Versehen Vitets — leider aber mit einer fast pöbelhaften *Insolenz* — gerügt werden. Ein Register ist übrigens ein höchstnöthiges Bedürfniss bey diesem Werke, denn wer wird z. B. die Lehre vom Gestutt, den Käs, und die Butter, unter der Ueberschrift, *Sinnen*: Die Lehre von der Anwendung des Feuers unter Gelenkgeschwulst: oder die Viehseuchen unter den superficiellen Krankheiten etc. suchen.

Rec. wünscht noch zum Beschluss, dass die von Hr. H. Th. II. B. II. S. 249 versprochene Abhandlung über die Franzosen des Rindviehs besser gerathen möge, als gegenwärtige Uebersetzung — möchte er doch darinn alles das leisten, was man von einem Physikus in einem viehzuchtreichen Lande fordern kann!!!

PHILOSOPHIE.

Prag und Wien, in der von Schönfeldischen Handlung: *Joh. Jac. Rousseau's*, Bürgers zu Genf, *philosophische Werke.* Fünfter Band. Aus dem Französischen übersetzt. 1787. 408 S. 8. (22 gr.)

Der Schluss der Briefe vom Berge, nebst dem ersten Gespräche Rousseau Richter von Johann Jakob, machen diesen Band aus. Die Uebersetzung ist fliessend, doch hin und wieder ein wenig dunkel, und mit einigen Sprachunrichtigkeiten untermischt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, bey Junius: *Georg Rud. Boehmeri bibliotheca scriptorum historiae naturalis, oeconomiae aliarumque artium, ac scientiarum ad illam pertinentiam realis systematica.* P. III. Phytologia. Vol. I.

G. R. Böhmers systematisch literarisches Handbuch der Naturgeschichte, Oeconomie und andern damit verwandten Wissenschaften und Künsten. Dritter Theil. Gewächsreich. Erster Band. 1787. 2 Alph. 4½ B. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieser Band enthält lediglich den ersten Abschnitt der allgemeinen Schriftsteller vom Gewächsreich, so wohl was die Kenntniss seiner Bürger, nach ihren äussern und innern Theilen, und in Beziehung auf die Heilkunde betrifft, als auf deren Anbau, Wartung, Pflege und Behandlung in Absicht der Benutzung ihres Ertrages. Demnach ist er in achtzehen Unterabschnitte zergliedert worden. Die ersten dreye betreffen, wie bey den vorhergehenden die literarischen, empfehlenden oder diese Wissenschaft anpreisenden und Wörter-Bücher; 4) Einleitungsschriften; 5) Systematische; die irgend

gend von einer Methode in der Gewächskunde, und vornemlich derer, die die Erfindung einer neuen aufstellen; 6) Abbildungen, Beschreibungen, Beobachtungen u. dergl., nebst einen Anhang von eben dieser Art, so nur in Handschriften aufbewahret worden, 7) die Verzeichnisse derjenigen Gewächse, welche in gewissen Gegenden wild wachsen, wie auch der von Liebhabern in Gärten gezogenen; Erst die europäischen nach den Reichen und Ländern; denn die asiatischen, afrikanischen, amerikanischen. Zu diesen letzten sind auch die von den Inseln der Südsee gekommenen; 8) biblische und critische Schriftsteller; 9) die Physik der Gewächse betreffend, so wohl überhaupt als der Theile. Zugleich auch diejenigen, welche von den das Wachsthum befördernden oder hindernden Mitteln; von der Fruchtbarkeit des Erdreichs, der Düngung, Fortpflanzung und Vermehrung, Getreideregen, den Abweichungen und Misgeburten im Gewächsreich, den Krankheiten, Kalender-, Stunden- und Witterungs-Zeichen, geschrieben haben.; 10) Gewächs-Arzneykunde; 11) *Ackerbau*, wo nur diejenigen enthalten sind, welche von dem Anbau der Gewächse allein, und was damit in Verbindung steht. im genauen Verstande, handeln. Zu leichterer Uebersicht dieses etwas weitläuftigen Unterabschnittes, hat der Verf. fünf Abtheilungen gemacht, nemlich: von Pflanzen oder Ackerbau überhaupt, Pflüge und Walze, Aussaat, Ernde, Ackerwerkzeuge 12) *Getreidebau*, welche allein von diesen und den Wiesen handeln. Unter diesen würde man schwerlich die Schriften über die Recht- oder Unrechtmäsigkeit der freyen Ein- und Ausfuhr des Getraides, Anlegung öffentlicher Getreide-Magazine u. dgl. gesucht haben. 13) *Brache* 14) *Unkraut* 15) *Wiesen oder Futterkraut Bau* 16) *Gartenbau* 17) *Blumenbau* 18) *Baumzucht*. In den ersten zehn Hauptstücken verrathen verschiedene Züge, dass sich der Hr. Verf. in seinen Lieblingsfach befand. Ob die übrigen insgesammt mit Recht ihre Stelle in diesen Abschnitt erhalten haben, und ob damit die Nachsicht erleichtert oder erschwert worden, wäre die Frage. Die Nummern von S. 68. und 77. B. E. sind verwechselt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. med. Schriften. *Marburg*, in der neuen akad. Buchhandlung: *Von denen Hornklüften der Pferde und deren Heilung von H. Daum* Burggräfl. Stallmeister zu Hachenburg. 1787. 32 S. 8 (2 gr.) Wer *Sind* und *Erxleben* gelesen hat, wird hier gar nichts neues finden, es wäre denn die Bemerkung. S. 11 „dass an den Hinterfüssen der Pferde keine Hinterklüfte entstehen, und dass die grösten Pferdeverständigen nichts davon erwähnen.“ *Sind*, der doch wohl in den Augen des Verfassers für einen grossen Pferdverständigen pasiren wird, sagt in seinem vollständigen Unterricht zu den Wissenschaften eines Stallmeisters S. 178, sie kommen *meistentheils* an den Vorderfüssen zum Vorschein. Und *Lafosse* in seinem *Dictionaire d' Hippiatrique: la Seime arrive tant aux pieds de devant qu' aux pieds de derriere.* Uebrigens glaubt Rec., dass ein Schriftsteller der mit einer besondern Abhandlung über eine Hufkrankheit, ans Licht tritt, doch wohl genaue Kenntniss vom Huf haben, und nicht rathen sollte, das zwanghufige Pferd bey jedesmaligen Beschlagen weit offen an den Fersen zu machen.

Kl. philos. Schriften. *Mannheim*: *Blicke eines Tonkünstlers in die Musik der Geister.* 1787. 21 S. 12. (1 gr.) Der schöne Gedanke der alten Griechen, dass alle Vollkommenheit und Glückseligkeit verständiger Wesen auf denselben Gesetzen der Uebereinstimmung des mannigfaltigen beruhen, aus denen die Gesetze der Harmonie der Töne entspringen, wird hier durch mancherley Analogien ausgeführt, von denen einige durch die auffallend treffende Vergleichung rühren, z. B. diese: dass eine ununterbrochene Reihe vollkommener Cosonanzen, zu wenig beschäftigen und daher Ekel erwecken würde, Schmerz daher in dem Gewebe des menschlichen Lebens eben so nothwendig sey als Vergnügen, andre aber ins gesuchte und spielende verfallen, und manche gar nicht treffen. Die Gottheit kann wohl nicht mit einem Grundtone und die Seelen mit aus demselben abgeleiteten Tönen verglichen werden, da jede Seele ihre eigene Modulation und Temperatur haben soll, und es keinen absoluten Grundton in Vergleichung aller dieser geben kann. Die Leidenschaften werden mit den Vibrationen der Saiten und mit den Gewichten verglichen, wodurch die Saiten gespannt sind, und von denen jene abhängen: aber die intellectuelle und die sinnliche Welt treffen nur darinn zusammen, dass sie im erkennenden Verstande denselben Gesetzen unterworfen sind, und die Musik kann eben deswegen ein sinnliches Bild der intellectuellen Welt abgeben, weil wir in ihr die Gesetze der Harmonie sinnlich fühlen, ohne einen sinnlichen Gegenstand zu erkennen. Es wird also diese Analogie gänzlich zerstört, wenn man die Musik bis in ihre physischen Ursachen, durch welche sie mit der körperlichen Welt zusammenhängt, verfolgt, und diese mit dem Materiale der innern Empfindungen vergleichen will.

Kl. theol. Schriften. *Wernigerode: Kallenbach* Rect. pr. Specimen interpretationis ep. ad Galat. c. III, 20 1788. Der Vrf. macht hier einen Versuch, dieser dunkeln Stelle das nöthige Licht dadurch zu geben, dass er aus der ersten Hälfte des Verses eine Frage bildet, die den Einwurf eines für die fortdauernde Gültigkeit des mosaischen Gesetzes eingenommenen Judenchristen in sich fassen soll. Nach dieser Voraussetzung liegt in den Worten; Ο' δε μεσιτης ἑνος ουκ ἐστι; (nach der eigenen Einkleidung des Vf.) der Sinn: „*Nonne mediator hic* (*Moses*) ἑνος (μερους, *aut quaecumque alia sit vox similis*) *unius partis, i. e. unius populi est? Profecto uti Moses unius populi Judaici est mediator, uti uni populo per ipsum lex est lata, ita auctoritas legislatoris permanebit, ita lex ad salutem necessaria, ita populus Judaicus praestabit omnibus aliis gentibus.*“ Der übrige Theil des Verses: ὁ δε Θεος εἱς ἐστι, *wäre dann des Apostels Antwort. Deus unus idemque benignus et erga Judaeos et erga Ethnicos, neque populorum neque personarum rationem habet.*“

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 10ten April 1788.

TECHNOLOGIE.

PARIS, b. Panckoucke: *Encyclopédie methodique Marine.* Tom. I. 1783. 712 S. Tom. II. 1786. 784 S. 4. Ein Band Kupfer 156, und noch XVI Tafeln, zum Theil grosse. (zusammen 14 Rthlr. 8 gr.)

Um dem Zweck der Encyklopädisten gemäss, den gegenwärtigen Zustand der Wissenschaften u. Künste genau darzustellen, giebt eine sehr gute Vorrede des Hn. *Vial du Clairbois, Ingenieur de la marine* zu Brest, (der durch eine vortrefl. Uebers. der *Chapmannschen* Abhandl. vom Schiffbau, eine eigene *Architecture navale* u. andere kleinere Abhandl. als ein Mann bekannt ist, der seltene theoretische Kenntnisse mit der Ausübung verbindet,) eine allgemeine Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Seewissenschaften, u. eine Anzeige derjenigen Lücken, deren Ausfüllung ihnen noch zu Erreichung der grössten Vollkommenheit fehlt. Dieser Abhandlung folgt noch in der Vorrede eine Anzeige desjenigen, wodurch sich die gegenwärtige Ausgabe dieser Theile der Encyklopädie von der ältern, in den Seewissenschaften besonders mangelhaften, unterscheidet. Sie ist ganz u. gar umgearbeitet, u. nur einige Artikel, welche der durch andere Schriftstellerarbeiten, u. noch zuletzt durch seine so sehr gerühmte *Théorie des vents* bekannte *Chevalier de Coudraye, (Lieut. de Vaisseau retiré)* für dieselbe ausgearbeitet hatte, sind unverändert beybehalten worden. Das *Vocabulaire des Termes de la Marine de M. l'Escalier* ist stark gebraucht, u. der Kern aus den besten Schriftstellern dieses Fachs gezogen worden. Aus einigen, z. B. aus den Schriften des *du Hamel de Monceau*, dessen *Art de la Fabrique du manoeuvres* in den Artikeln *Chanvre, Commettre, Cordage, Corderie, Filer, Mêche a Canon etc.*, die zusammen gegen 150 Seiten einnehmen, sind jedoch ganze grosse Stellen ohne alle Abkürzungen, deren sie oft nicht bloss fähig, sondern auch sehr bedürftig gewesen wären, geradezu abgedruckt. Die prächtige engl. *Naval Architecture* von *Stalkartt*, die 1781 herauskam, haben wir nicht gebraucht gefunden. Alle zur praktischen Regierung des Schiffs gehörige Artikel sind ganz neu, u. nach dem heurigen Gebrauch der franz. Flotte v. Hn. *Vial du Clairbois* gearbeitet.

Als ganz neu werden, auch in Ansehung des Inhalts, die Artikel: *Boussole de mer*, *Barometre nautique, la maniére de sonder dans pleine mer ou dans les mers très profondes*, u. *Carte marine* angegeben. Die Vorschläge im ersten Artikel sind allerdings wichtig, und zu genauer Bestimmung der Richtung *einer* Magnetnadel, u. Berichtigung andrer nach dieser, der grossen Weitläuftigkeit der ersten Einrichtung ungeachtet, sehr bequem. Allein man muss von einer Sache nicht mehr Genauigkeit fordern, als man zu einem vorliegenden Zwecke braucht, und sie selbst ihrer Natur nach fähig ist. Bey der grössten mögl. Genauigkeit der Bestimmung der Richtung der Magnetnadel, bleiben in See doch so mannigfaltige unüberwindliche Schwierigkeiten, die eine haarscharfe oder völlig genaue Bestimmung der Richtung eines Schiffes nach dem Compas unmöglich machen, u. eine Menge Berichtigungen der Schätzung des Seemanns übrig lassen. Der geringste, auch v. dem geübtesten unvermeidliche Fehler, macht alle die ängstlich gesuchten Genauigkeiten beym Seegebrauch zu Schanden. — Zu Prüfung solcher Nadeln hingegen, die man etwa zu Aufnehmungen von Charten oder andern Messungen, die einer grössern Genauigkeit empfänglich sind, als die Richtung eines seegelnden Schiffes, gebrauchen wollte, ist diese Einrichtung vortreflich.

Der Art. *Barometre nautique* enthält eine vollständige Geschichte der Versuche zu Einrichtung des Barom. zum Gebrauch auf Schiffen, u. eine ausführliche Beschreibung der eisernen Schifsbarom. des Hn. *Blondeau* von ihm selbst verfasst. Seine Einrichtung ist seit 1782 durch das Lichtenbergische Magazin für das neueste a. d. Physik u. Nat. Gesch. B. I. St. 3. bekannt

Da die Art in hoher See zu lothen erst in einem der folgenden Bände vorkommen wird, so sind hier nur noch die Vorschläge zu Vervollkommnung der Einrichtung der Seekarten anzuzeigen. Der Artikel, welcher sie enthält, ist nicht mit dem Namen des Verfassers bezeichnet, aber der auf ihn folgende u. Hn. Blondeaus Amt läfst vermuthen, dass er von ihm ist. Der Artikel selbst fängt mit einem Vorschlage des Hn. Ozanne, (der durch seine marine militaire Aussichten der franz. Häfen, u. mehrere

mehrere Cahiers, die Schifbau, Regierung von Schiffen, paysages marines etc. enthalten, bekannt genug ist,) den ledigen Raum der Seekarten zu mannigfaltigen Nachrichten, die man sonst nur in den sogenannten *Routiers* findet, zu benutzen, u. den Seemann so zu sagen darauf zu stosen. Der Vorschlag ist vortreflich u. verdient befolgt zu werden. Nach des Vf. eigener Anzeige ist er schon in dem Journal de Marine, welches seit 1780 (mit manchen Unterbrechungen) zu Brest herauskömmt, im 6ten Cahier von 1780 geschehen; also nicht neu. Nach der hierauf folgenden sehr gut auseinander gesetzten Theorie der Seekarten, in welcher Rec. nichts, das ihm als neu aufgefallen wäre, gefunden hat, wird der Art. mit einer Abhandlung des Hn. *de Fleurieu Capt. de Vaisseau ac. inspecteur adjoint du dépot des cartes et plans journeaux de la marine* etc. üb. die Vervollkommung des Verfahrens bey Zeichnung u. Auftragung der Seekarten beschlossen, die aus dem 1ten Vol. der *Voyage fait par Ordre du Roi 1767 & '68 en diff. part. du monde, pour éprouver les horloges marines inventés* par *M. F. Berthoud*, entlehnt ist. Nach ihm sollen die Karten, die man stechen will, nicht von einer Zeichnung auf die Platte trassirt, sondern unmittelbar auf die Kupferplatte gezeichnet werden. Das Verfahren dazu, und das Stechen der Karten selbst, wird gezeigt, u. dabey auch Anweisung gegeben, wie bey Seekarten auf die gedruckte Gestalt der Erde Rücksicht zu nehmen sey. Nach Rec. Meynung verringert zwar das Zeichnen der Karten unmittelbar auf die Platte, die Gelegenheiten zu Unrichtigkeiten ungefähr um den dritten Theil; allein zwey unvermeidliche bleiben noch übrig: das Krimpen des zum Abdruck angefeuchteten Papiers, und seine abermalige Dehnung bey dem Aufziehen, von welcher die letztere bey weitem die beträchtlichste ist; besser ist es demnach, diese letztere durch den Abdruck auf starkes Papier ganz zu vermeiden. Anderer Umstände von unvermeidlichem Feucht- und Trockenwerden des Papiers, der Art die Karten gefalten, gerollt, in grofsen Mappen etc. aufzubewahren, gar nicht zu gedenken. Aus dieser Ursache zweifelt Recens. sehr, dafs selbst die sorgfältigst auf die Platte gezeichnete, mit gleicher Sorgfalt abgedruckte u. aufgezogene Karte, jemals eine (in der strengsten Bedeutung des Worts) völlig genaue Darstellung ihrer Gegend wird liefern können.

Kupfer sind dem Werke in beynahe verschwenderischer Menge zugetheilt, und manche Abbildungen mehr als einmal bey Dingen wiederholt, die sich füglich an einerley Zeichnung, theils ohne alle, theils nur mit geringen Zusätzen würden haben erläutern lassen. Unter einer Menge von Beyspielen nur die zuerst auffallenden zu wählen, vergleiche man folgende Fig. 121, 166, 709, 1012, u. 1106 etc. ferner 61, 711, 1015. u. 1138; 713, 1026 u. 1142; 73 und 994; 274, 710 und 1013 etc.

Des Versprechens, welches die V. in der Vorrede thun, bey solchen Artikeln, die zur Sternkunde, Physik u. a. Wissensch. gehören, nicht weitläuftig zu seyn, sondern auf die Theile der Encykl. zu verweisen, in denen diese Wiss. besonders abgehandelt worden, sind sie nicht immer ganz eingedenk gewesen. So ist im Art. *Carte*, die Lehre von projicirten Karten kurz vorgetragen; unter *Gravité* eine Erklärung der Gravitation der Himmelskörper gegen einander; unter *Force des bois*, eine Untersuchung ob die Pflanzen ausdünsten, ob und was für Luft sie absetzen oder erzeugen; unter *Etoile* die Art, wie man die Sterne kennen lernt. Ferner scheinen Rec. die Art. *Système de Monde*, unter *Monde*, *Déplacement de la mer* u. mehrere andere, theils wegen ihres Inhalts, theils auch wegen der Art ihrer Behandlung nicht hieher zu gehören. Zu den letztern gehören vorzüglich: die unter *Ascension droite; Déclinaison des Astres*; die Beschr. des Verfahrens, wie man eine Mittagslinie zu Lande zieht, im Art. *Déclinaison magnetique; Age de la lune* u. *Epacte*, die füglich hätten verbunden, u. mit einem noch zu erwartenden Art. unter *Phase de la lune*, in einen einzigen zusammen gezogen werden können. Die beiden Art. *Equation des Nauteurs correspondantes*, u. *Nauteurs correspondantes* würden wahrscheinlich gar nicht vermifst worden seyn, weil man dies Verfahren, so viel R. weifs, in See noch nie gebraucht hat, die Zeit des Mittags zu bestimmen. Mit dem Art. *Inflammation spontanée* darf man es wegen der so mannigfaltigen Gelegenheit dazu auf Schiffen so genau nicht nehmen; vielmehr ist seine Aufnahme sehr zu loben.

Der Vorr. folgt ein *Tableau analytique* oder ein vollständiges System der Enc., welches die Ordnung anzeigt, in welcher man die Art. lesen mufs, um sie als eine zusammenhängende Abh. über die Seewiss. gebrauchen zu können; u. endlich noch eine tabellarische Vorstellung ihres Inhalts. Beide sind natürlicher Weise sehr übereinstimmend. Die Hauptabtheil. sind: Seewissenschaften Verfassung des Seewesens. Unterabtheilungen der ersten: Schiffbau, Regierung der Schiffe, und Steuermannskunst. Dem Schiffbau geben die V. eine dreyfache Abtheilung: Wiss. des Ingenieurs; des Baumeisters; die Zimmerkunst. Die beiden ersten sind eigentl. nur verschiedene Stufen der Erkenntnifs einer u. derselbigen Wissensch., u. nach den Aeufserungen der Vf. zu urtheilen, ungefähr wie Elementar- und höhere Mathematik unterschieden. Ueberhaupt aber scheinen die Vf., so geneigt sie auch sind, der Marine du commerce Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, die *science de l'Ingenieur constructeur*, ein wenig zu sehr über die *Architecture navale* zu erheben, u. in dem Art. *Architect. nav.* die Aufgabe: *faire le meilleur Vaisseau de charge possible*, im Verhältnifs der ohne allen Widerspruch ungleich schwerern Aufgabe: *faire le meilleur Vaisseau de guerre possible*, doch ein wenig zu leicht zu behandeln. Diese Herabsetzung läfst aber doch im Art. *Capacité*, der überhaupt viel nützliches von Kauffahrern enthält, etwas

etwas von ihrer ersten, vielleicht nur um des Contrasts willen scheinbaren, Strenge etwas nach. Zu welcher dieser beiden Wissenschaften die V. Hafen u. Dockenbau rechnen, ist ungeachtet, besonders über den letztern, schon jetzt ein paar schöne Art. im Werke enthalten sind, u. über den erstern wahrscheinlich unter dem Art. *Port* noch mehr zu erwarten seyn wird, hier gar nicht bestimmt. Ohne allen Zweifel wird aber wohl beides bey ihnen zur Science des Ing. constr. gehören. — Bey einer Verfassung, wo keine Ing. construct. besonders angestellt sind. wird man sich wahrscheinlich so gut helfen, als man kann, u. den armen Schifbauer verführen, dem Ing. constr. in sein Fach zu pfuschern. (England hat keine Ing. constr. Der erste Bediente beym Baudepartement, in ihren grösten Kriegshäfen ist: ein Master Shipwright!)

Der 2te Th. der Seewiss., die Regierung der Schiffe, hat 2 Zweige: die Reg. einzelner Schiffe u. die Seetaktik. Zu der erstern wird mit Recht auch die Auftakelung des Schiffes, oder Kenntniss der Werkzeuge zu seiner Regierung gerechnet. Als Hülfskenntnisse gehören auch die weitl. Art. aus der *Corderie* u. die Verfertig. des Segeltuchs, die im Art. *Manufacture* beschrieben ist, hieher; deren aber in keinem der beiden tabellar. Entwürfe gedacht wird.

Der dritte Th., die Steuermannskunst *(Navigation)*, hat zu Unterabtheil.: die *Hydrographie*, die geogr. u. geom. Bestimmung der Lage von Oertern der Erde gegen einander, in so fern beide Einfluss auf die Schiffahrt haben, nebst der davon abhängenden Verfertigung der Seekarten; und die eigentliche *Steuermannskunst (Pilotage)* die Bestimmung des Weges des Schiffes durch die See.

Die Verfassung des Seewesens ist in die Verf. des *Seedienstes (marine militaire)* u. des *Seehandels (marine marchande,)* eingetheilt. Die letztere ist grösstentheils in den Theilen der Encyklop., die Rechtsgelehrsamk. u. Handl. betreffen, abgehandelt, auf welche hier im allgemeinen u. in der Folge bey den einzelnen Art,, die man etwa hier suchen könnte, verwiesen wird. Die Verfassung des Seediensts hingegen ist in einer Menge Art., deren Aufzählung zu viel Raum wegnehmen würde, nach allen ihren Theilen sehr ausführlich abgehandelt, in sofern sie den franz. Seedienst betrift. Von fremden Seediensten findet man äusserst wenig, und das wenige nur gleichsam zufällig; vom engl. am wenigsten; vom spanischen einzelne Nachrichten, und vom holländischen ungefähr das, was *Aubin* hat.

Die Behandl. der einzelnen Art. des Werks ist vortreflich, u. macht den ohnehin schon rühmlichst bekannten Einsichten des V. wahre Ehre, sowohl in Ansehung ihrer eignen, als auch wegen der Auswahl der von Fremden aufgenommenen Artikel. Nach Beendigung des Werks wird es eine beynahe ganz vollständige Bibliothek eines Seeofficiers seyn, in der er den grösten Theil alles dessen, was zu seinem Wissen gehört, vereinigt findet, u. die ihm beynahe alle andere Bücher entbehrlich macht; wenigstens muss es ihm nicht schwer werden, zu den noch fehlenden geringen Ergänzungen zu gelangen. Blos aus dieser Absicht, u. gewiss nicht aus Tadelsucht, hält Rec. sich verpflichtet, die kleinen Mängel, die ihm bey Durchsicht dieser beiden Theile aufgestossen sind, anzuzeigen.

Hie und da stösst man auf einzelne Egaremens d'esprit, von denen man nicht weiss, was man dazu sagen soll. Rec. rechnet hieher die Untersuchung der Frage: Ob Wissenschaften den Menschen, u. Akademien den Wissenschaften nützlich sind? im Art. *Academie*; die Gesch. der Erlegung eines weissen Bären im Art. *Banquise*; im Art. commissaire de marine die weitläuftige Auseinandersetzung ihrer ehemaligen Verfassung, u. am Ende die jetzige, eben so ausführlich; den Streit: Ob die Ingenieurs constructeurs Officiere, oder Militärpersonen sind etc. Auch scheint R. der Art.: *Brest*, nicht hieher zu gehören, weil er bis jetzt noch keine Beschreibung eines andern Hafens darin gefunden hat.

Dagegen trifft man aber, in einer ohne alles Verhältniss grössern Menge, Nachrichten an, die man sonst gar nicht, oder doch nicht so vollständig auf einer Stelle beysammen hatte. Dergleichen sind: der Art. *Academie Royale de la marine à Brest*; *Baromètre nautique*; *Bassin de construction* u. *Forme*, (zwey vorzüglich instructive Art. über die Docken zu *Brest*, *Rochefort* u. *Toulon*; die einen desto grössern innern Werth haben, da sie zum Theil aus handschriftl. Nachr. des durch seinen Dockenbau verewigten *Groignard* gezogen, u. von dem Verf. erläutert sind,) *Biscuit* (Nachrichten, wie es in verschied. franz. Häfen für die Flotte, auch für die spanische Flotte, gebacken wird, u. von einem glücklich ausgefallenen Versuche, dergleichen von Kartoffeln zu backen,) *Cercle de Reflexion du chev. de Borda*, (ein Spiegelinstrument, das zu Beobachtungen in See bestimmt ist, dessen Einrichtung viel ähnliches mit dem Tob. Maierschen Astrolabium hat, und wie jenes durch wiederholte Messungen auf verschied. Gegenden der Theilung eine grosse Schärfe giebt,) *Conservation de l'eau* unter *Eau* (eine ähnliche Vorschrift kömmt wieder im Art. *Mer*. Tom. II. S. 747 vor,) *Detail*, *Devis* (Bestecke von Schiffen verschiedener Grösse, u. Ausrüstung eines Schiffes von 110 Kan.) *Doublage* (Gesch. des Kupferbeschlags der Schiffe in Frankreich.) *Magazin* (Ein Verzeichniss aller rohen u. verarbeiteten Artikel, die man in den franz. Kriegshäfen gebraucht, mit Anzeige des Orts, woher sie kommen, wo sie gemacht werden und ihrer Preise.) etc. etc.

Einige bey der Menge von Gegenständen leicht mögliche Auslassungen hat Rec. bemerkt, doch sind darunter keine von Wichtigkeit. So fehlt im Art. *Accoster* die Bedeutung, wo es so viel heisst, als die Schooten verholen. *Accoster les huniers*, die Marschooten verholen. *Cotter* fehlt als Art. ganz. Das dahin gehörige steht aber unter den Art. *Bateau* u. *Cutter*; auch hätte in diesen Art. die grosse Steuer-

lastigkeit, die man diesen Fahrzeugen gewöhnlich giebt, wohl einer Erwähnung verdient, da sie bey keiner andern Art Fahrzeuge im Verhältniss gegen die Grösse so beträchtlich ist. Im Art. *Coté du vent*, fehlt die Bedeutung, die es beim Kielen hat etc. etc.

Einige Art. findet man auch zweymal erklärt. Man vergleiche die Art. *Balancement* u. *Couple de Balancement*; (die zugleich zu einer Vergleichung Anlass geben, wie beide Vf. sich über einerley Sache ausdrücken) *Castor et Pollux*, u. *Feu St. Elme*; *Dard* u. *Harpon*; *Hiement* u. *Craquement*; *Donner la voix*, *Chanter*, u. *Hissa!*; *Ecope* u. *Escope* etc. Bisweilen sind beide Verf. auch nicht einerley Meynung und einer findet nöthig den andern zu berichtigen; S. die Art. *Latin* u. *Maitresse levée*.

Oft stehen die Nachrichten nicht unter den Art., unter denen man sie ohne Bekanntschaft mit dem Werk suchen würde. So steht unter *Arrimer* nichts vom Stauen der Kauffartheyschiffe, wo man es billig vermuthet hätte, im Art. *Capacité* hingegen wird man darüber etwas finden. Die Beschr. eines einzelnen Dinges darf man auch nicht immer unter dem ihm bestimmten Art. erwarten, man findet sie aber gewöhnlich unter einem Hauptart., zu Zeiten nicht ohne Schwierigkeit. So ist z. B. *Clef de varangues* auf den 50 Seiten langen Art. *Construction l'art du charpentier* verwiesen, in dessen Mitte ungefehr man erst das gesuchte findet. Alles Detail vom Geschütz und seiner Behandlung, Ladezeug u. übrigem Zubehör steht im Art. *Cannonage*, u. die Art. *Affut*, *Canon* etc. sind nur kurz; im Art. *Capitaine des Armes* alles Detail vom Handgewehr etc.

Einzelne unrichtige Ableitungen fremder Wörter sind R. auch aufgefallen. *Abrolhos* kömmt vom portug. *Abre os olhos* her, wo die anders gedruckten Buchstaben in geschwinder Aussprache der Seeleute weggelassen sind. *Alfondega*, statt *Alfandega* nicht bloss die *Douane de Lisbonne*, sondern jede. Es ist das portug. Wort für *Zoll*. R. würde es für einen Druckfehler gehalten haben, wenn nicht die Ordnung, in der es folgt, das Gegentheil bezeugte. *Bosse-man* kömmt sicher nicht von Bosse her, sondern es ist die weichere franz. Aussprache des Holl. *Bootsman*, u. des engl. *Boatswain*, welches auch viel Holl. *Boosmann* aussprechen.

Von unseren angezeichneten kleinen Berichtigungen einzelner Artikel, wählt Rec. nur die folgenden aus, um diese Anzeige nicht allzusehr zu verlängern:

Barre Franche. „*On ne peut gouverner a barre* „*Franche que des petits batimens*" — Die grössten holländ. gebauten dreymastigen Galiote steuern *à barre franche*, d. h. so, dass der Heckenstock über das Heckbord in das Schiff kömmt.

Chauffer les soutes. Die Holl. füttern die Brodkammern ganz mit Blech, u. vermeiden dadurch das so gefährliche Ausbrennen der Brodkammern, oder wenigstens die dabey obwaltende Gefahr, und haben immer vortrefliches Brod.

In den Art. *Dèpression de l'horison* u. *Horison*, hätte, da die Refraction doch erwähnt wird, angezeigt werden können, dass die Engländer diese Tiefe des sichtbaren Gesichtskreises der See, wegen der Erhebung des Auges über die Oberfläche des Wasserspiegels, um $\frac{1}{4}$ vermindern. Wahrscheinlich hätte man auch im ersten dieser beiden Art. die Berechnung dieser Correction gesucht, sie steht aber im zweyten. Der bey den Engländern gewöhnlichen Methode, aus der Tiefe des durch einen festen Gegenstand begränzten Gesichtskreises, die man durch eine gleichzeitige Beobachtung aus dem Maes und vom Verdeck bestimmt, die Entfernung dieses Gegenstandes zu finden, welche beym Aufnehmen von Küsten, längst denen man hinseegelt, oder zu Berichtigung des Augenmaasses gute Dienste leisten, ist hier nicht gedacht; u. überhaupt im Art. *Distance* gar nichts von den Hülfsmitteln zu richtiger Schätzung der Entfernungen vom Lande, u. a. Gegenständen, erwähnt.

Der Art. *Descente* enthält statt einer Auseinandersetzung der Vorschriften zu glückl. Ausführung einer Landung, (die ohne allen Widerspruch eine der schwierigsten Unternehmungen, und der Uebergang vom Seekriege zum Landkriege ist,) die Rec. in demselben erwartete, die Geschichte der bekannten Unternehmung des berühmtnn *Dugai-Trouin* gegen *Rio Janeiro* im Jahr 1711, als ein Beyspiel einer glücklich gewagten Landung.

Im Art. *Latitude* ist die *Douwessche* Methode, die Breite ausser dem Mittage zu finden, nicht erwähnt; die daselbst gelehrte Meth. des Hn. *Chev. de Borda* ist zwar im Grunde einerley mit jener, bey welcher aber die Rechnung durch die Hülfstafeln ungemein abgekürzt, und also für den Gebrauch des Seemanns sehr viel erleichtert ist; da hingegen diese, wegen der weitl. Berechnung, dem gewöhnlichen Seemanne wenigstens, leicht zu viel Zeit kosten könnte.

Longitude. Die zuerst von *Gomma Frisius* in Vorschlag gebrachte Meth. durch Entfern. d. Mondes von Fixsternen, die von neuern Astronomen mehr u. mehr verbessert wurde, bis endlich *Tob. Mayer* die Mondstafeln zur jetzigen Vollkommenheit brachte, wird auch hier für die beste anerkannt. Die von den Engl. gegebnen Methoden, aus den beobachteten Entfernungen die wahren durch Hülfstafeln leicht zu berechnen etc. sind nicht erwähnt; doch wird am Ende gezeigt, wie man aus beob. Finsternissen den Untersch. der Längen findet. Die hier gelehrte Meth. des Chev. d. B., die beob. Entf. des Mondes von einem Stern auf die wahren zu bringen, hat viel ähnliches mit der Fussischen, u. ist nur darinn von ihr unterschieden, dass bey des Chev. d. B. Cotangenten u. Sinus gebraucht werden, wo man bey der Fussischen Tangenten u. Cosinus braucht, wodurch man zuletzt bey jener den Sinus, bey dieser den Cosinus der wahren Entfernung findet. Die Findung der Länge nach den Finsternissen ist auf Schiffen gar nicht zu gebrauchen.

Der erste Band endigt mit den Artikeln unter *Dessus*, der zweyte mit *Muraille*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten April 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Angabe des Druckorts und des Verfassers: *Historisch-Kritische Beleuchtung der Frage: hat die Preussische Ritterschaft das Recht, ein beständiges Corps zu formiren; ihre immerwährenden Deputirten zu halten und durch solche über allgemeine Landes-Sachen Berathschlagungen anzustellen; und worauf ist dasselbe gegründet?* 1787. 68 S. 8. (4 gr.)

Bedenken über die historisch-kritische Beleuchtung, etc. 1787. 120 S. 8. (10 gr.)

Bekanntlich hat die Preussische Ritterschaft bey der neuerlichen Thronveränderung gebeten, dass ihr erlaubt werden möchte, ein Collegium von Repräsentanten zu errichten, und selbst zu besolden, welches über die Vertheilung der ihr obliegenden Abgaben sich berathschlagen, auch sonst für ihre Rechte wachen, gegen die denselben zuwiderlaufenden Verordnungen der Landes-Collegien Vorstellungen thun, und in dieser Absicht den freyen Zutritt bey den Archiven und Canzleyen haben dürfe. — Dies ist die Veranlassung der gegenwärtigen Streitschriften. Der Verfasser der ersten folgert aus den Urkunden der Preussischen Nation, seit der zu Anfange des 13 Jahrhunderts durch den heiligen Eifer der Kreuzritter bewirkten Unterjochung derselben, bis zu der Zeit, da Preussen, unter *Albrecht* von Brandenburg, der geistlichen Herrschaft entlediget, und in ein weltliches Herzogthum verwandelt wurde: dass der Preussische Adel zwar Anfangs mittelbar, — durch die Verbindungen welche er mit den Mitgliedern des Ordens hatte, nachher in dem Ao. 1414 neuerrichteten Rath oder Conseil, zu welchem 10 Deputirte von der Ritterschaft und 10 von den Städten gehörten, an den Berathschlagungen und Schlüssen über Landes-Sachen Theil genommen; dass er bald darauf, als die Macht des Ordens zu wanken anfieng, ohne vorgängige Zusammenberufung, ja so gar ohne Vorwissen und Widerwillen desselben sich versammelt; dass aber, weil der Orden allemal widersprochen, der Pabst, fast alle deutsche Fürsten und der Kaiser selbst diese Vorgänge gemissbilliget, solche nie zu einer gesetzmässigen Verfassung gediehen wären, dass ferner, nach der durch den Thorner Frieden Ao. 1466 bestimmten Lehnsabhängigkeit des Ordens, die Stände in Westpreussen, von Pohlen unterstützt, mit jenem in beständigem Streit gelebt, und die, den nachherigen Herzogen von Preussen, *Albrecht*, *Joachim Friedrich*, und *Johann Sigismund*, in den Jahren 1566, 1573 und 1609 abgenötigte Erklärung: *keine Steuern ohne vorgängige Bewilligung der Stände aufzulegen*, an sich unverbindlich gewesen; dahero *Friedrich Wilhelm* der *Große*, als er Ao. 1657 die Souveränität über Preussen erhielt, ganz in die ehemaligen unverletzten Rechte des deutschen Ordens getreten sey, und aus diesem Grunde die Anmassungen der Stände in die vorigen Gränzen zurückgewiesen habe. Die Hauptfrage also: *ob die Preussische Ritterschaft ein wohlhergebrachtes Recht zu der gesuchten Einrichtung habe?* — wird verneinet. Hierzu fügt der Verf. noch folgende bloss politische Entscheidungen, welche eigentlich ausser dem Zweck seiner Abhandlung liegen: 2) *Diese Einrichtung vertrage sich nicht mit der monarchischen Regierungsform.* Zwar habe man, bey den jetzigen Umständen, nicht Rebellion und Meutereyen davon zu befürchten; aber Widersprüche und Verzögerungen, welche die Ausführung geheimer Entwürfe vereiteln, die Ordnung und Geschwindigkeit der Geschäfte, wodurch Preussen so gross geworden sey, vermindern, und das Vertrauen zwischen Regenten und Unterthanen untergraben würden. 3) *Diese Einrichtung sey nicht nothwendig:* Denn man dürfe bey der grossmüthigen Denkungsart der Regenten, bey der vortreflichen Erziehung der Prinzen, nicht besorgen, dass eine schädliche Willkühr je an die Stelle der Gerechtigkeit treten werde. 4) *Sie sey endlich auch nicht nützlich:* in einem Staate wie Preussen, wo jedem Unterthan der freye Weg zum Thron offen stehe; wo niemand zur Erhaltung seiner Rechte eines Fürsprechers brauche. Und was könnte, gegen einen ungerechten und unbeschränkten Monarchen, die engere Verbindung eines einzelnen Standes ausrichten? — Nie habe die Regierung Deputationen der Stände zu besonderen nützlichen

chen Endzwecken abgelehnt. Sie habe sie selbst dazu ermuntert, wie solches noch, bey dem Graudenzer Vestungsbau und den itzt angeordneten Conferenzen zu Prüfung des neuen Gesetzbuchs, der Fall sey. Aber eine immerwährende Deputation der Ritterschaft würde, anstatt gemeinnützig zu seyn, nur unnöthigen und für den ärmeren Theil des Adels sehr drückenden Aufwand verursachen. (Bey allen diesen Behauptungen vermissen wir überzeugende Gründe. Der Verf. gebraucht fast lauter *argumenta ad hominem*, und bricht zuletzt in weitläuftige Lobsprüche über die Regierung *Friedrichs des Einzigen* aus.)

Das Bedenken über diese historisch - kritische Beleuchtung etc. rührt, wie der ganze Inhalt desselben zeigt, von einem eifrigen Vertheidiger jenes Projects der Preussischen Ritterschaft her. Ueberall leuchtet darinne eine Animosität und Bitterkeit hervor, welche der Verfasser der obigen Schrift gewiss nicht verdiente. Wir geben zu, dass seine Sätze nicht die strengste Probe aushalten. Selbst bey dem ersten bleibt es wenigstens zweifelhaft, ob die bereits Ao. 1440. geführte Klage der Stände: „dass ihnen ihre *Zusam-„menkünfte, die seit Menschengedenken erlaubt ge-„wesen*, verboten würden," nicht eine starke Präsumtion für die ältere Rechtmässigkeit dieser Versammlungen bewirken, wenn man die nachherigen wiederholten Erklärungen der Preussischen Regenten vom Jahr 1566, 1573, und 1609, *keine neue Abgabe ohne Einwilligung der Stände einzuführen*, dazu nimmt? — Waren auch gleich diese Erklärungen abgedrungen; so gründete sich doch selbst die Herrschaft des deutschen Ordens nicht auf freywillige Unterwerfung, sondern auf dem Rechte des Stärkeren, welches nachher durch die Schenkung des Pabstes und des Kaisers geheiliget ward. — Es ist auch ferner nicht zu leugnen, dass die übrigen Einwendungen gegen die *Nothwendigkeit* und den *Nutzen* der vorgeschlagenen Einrichtung, grösstentheils auf seichten Gründen beruhen. Indess hätte der Verf. des *Bedenkens* doch (S. 4. sqq.) etwas glimpflicher mit seinem Gegner verfahren, und besonders ihn nicht so gerade zu und ohne hinlänglichen Beweiss beschuldigen sollen, dass er mit schiefer und einseitiger Beurtheilung auch dreisten bösen Willen verbinde, dass er die Stände dem Regenten verdächtig mache, und ihr Gesuch als ein Ehrfurchtwidriges Beginnen gegen die Landesherrliche Gerechtsame darstelle. Ob er gleich demselben in keinem Stücke Recht geben will; so insistirt er doch nicht sehr auf ältere Verträge und Herkommen. Nicht in der Preussischen Geschichte und Diplomatik, sondern in der Natur der Sache und der Wohlfahrt des Staats hätten die Stände die Gründe ihres Gesuchs geschöpft. — Die 2te Frage: *Verträgt sich jene Einrichtung mit der monarchischen Regierungsform?* betrachten beide Verfasser aus ganz verschiedenen Gesichtspunkten. Der erstere versteht unter Monarchie eine solche Regierungsform, wie die gegenwärtige Preussische ist, und wie fast die meisten heutigen Monarchien von Europa sind: Der andere schränkt seine monarchische Ideen auf diejenige Verfassung ein, welche *Montesquieu* und andre Philosophen sich vorgestellt haben. Und so haben sie freylich beide in ihren umgekehrten Schlussfolgerungen vollkommen recht. — Der Verf. des *Bedenkens* hat die *Beleuchtung* beydrucken lassen, damit der Ritterschaft nicht etwa der Vorwurf gemacht werde, dass sie die Schrift ihres Gegners unterdrücken wollen.

EISENACH, bey Wittekind: *Vorschläge zu Abkürzung der Processe in Briefen, von einem vieljährigen Beamten.* 1787. 188 S. 8. (8 gr.)

Ein Beamter im Eisenachischen, in dessen Bezirk unlängst die Verrechnung der Gerichts-Sporteln eingeführt worden, wird von einem auswärtigen Staatsmann veranlasst, theils über die Folgen und den Nutzen dieser Einrichtung, theils überhaupt von den schicklichen Mitteln zu Abkürzung der Processe, seine Gedanken zu eröfnen, und die Zweifel, welche dagegen gemacht worden, zu widerlegen. Dies geschieht in gegenwärtigen Briefen, zwar nicht in systematischer Ordnung, auch nicht über alle Gegenstände des gerichtlichen Verfahrens: aber doch auf eine angenehme unterhaltende Art; wobey unter mehreren, bereits durch neuere Reformen, vornemlich in den Preussischen Staaten, abgestellten Mängeln dieses Zweiges der Gesetzgebung, doch auch mit unter neue, wenigstens neu eingekleidete, Gedanken und Vorschläge vorkommen. — Der Verf. sucht die Ursachen der verlängerten und vervielfältigten Rechtshändel, in der Menge und Unbestimmtheit der Gesetze, welche theils die äussere Form des Processes, theils die Entscheidung der Sache selbst betreffen. Er klagt sehr über die Menge derselben, und hat in so weit unstreitig recht, dass jenes Chaos von Verordnungen, welcher in den meisten Ländern die Stelle der Gesetze vertritt, durch Unbestimmtheit, Beziehung auf einzelne Fälle, und Ausnahmen, welche oft die Regel untergraben, allen Werth, alle Wirkung verliert. Wenn er aber (S. 14. sq.) behauptet, dass die Menge an sich ein Fehler sey; dass, je ausführlicher die Process-Ordnungen seyen, desto länger die Processe währen; so geht er unstreitig zu weit. Die heutige Verfassung gesitteter Staaten erfordert nothwendig eine beträchtliche Menge von Gesetzen, um alle Verhältnisse und Bedürfnisse des bürgerlichen Lebens zu bestimmen; und diese Menge, wenn sie gehörig geordnet, wenn sie von Widersprüchen, Dunkelheit und überflüsigem Wortgepränge gesäubert ist, muss vielmehr

mehr als eine Vollkommenheit betrachtet werden, weil sie die allemal gefährliche Willkühr des Richters entfernet. Aus guten und schon bekannten Gründen will der Verf. alle unnütze Auswüchse des Civilprocesses, die vielen Tagefahrten, Dilationen und Zwischenurthel, abschneiden etc., den *Processum ordinarium*, mit Wegwerfung aller Formalitäten, auf die natürliche Einfalt des summarischen Processes zurückführen; die so genannten *Fatalia* nur in so weit gelten lassen, als sie von dem Richter jedesmal den Parteyen bekannt gemacht worden; kein schriftliches Verfahren gestatten, ohne dass es beide Theile ausdrücklich verlangen; den Parteyen nachlassen, und es allmählig zum Gesetz machen, sich vor Anstellung jedes Processes unter ihres Gleichen Schiedsrichter zu wählen; endlich auch die Formalitäten der freywilligen Gerichtsbarkeit bey Contracten und Testamenten, vermindern. Allein (S. 30. sqq.) alle dilatorische Ausflüchte wegzuwerfen, keine Bürgschaft der Unkosten halber, selbst von Fremden nicht, zu fordern; den Eid für Gefährde ganz abzuschaffen; die Feyerlichkeit der Zeugen-Roteln aufzuheben, würden wir doch Bedenken tragen. — Ein artiger Vorschlag, (S. 53.) dass die Botschafter auf dem Reichstage zu Regensburg sich vereinigen möchten, wo nicht ein allgemeines Gesetzbuch, doch wenigstens ein Gesetz über die Erbfolge der Ehegatten abzufassen, und alle disfallsige Statuten und Gewohnheiten aufzuheben. Was der Verf. im 6. 7. 12. und 13. Briefe (S. 65. sqq.) von den Eigenschaften und Pflichten des Richters, von der Beförderung der Justiz bey höheren und niedern Stellen, von der Verminderung und sonstigen Einschränkungen der Advocaten sagt, verdient allerdings beherziget zu werden. Am weitläuftigsten hat er sich über die *Revisions Instanz* und über die *Berechnung der Gerichts-Sporteln*, herausgelassen. Die Revision soll (S. 88. sqq.) nicht von Inspectoren oder höheren Instanzen, — welches mit zu vielen Kosten und Zeitverlust verbunden seyn würde, — sondern von einem benachbarten Beamten geschehen, doch so, dass von zwey Beamten nicht einer des andern Urthel zu revidiren habe. Die Versendung der Acten verursache nur Aufenthalt und mehreren Kosten, auch nicht selten schiefe Urtheile. Daher sollen die Beamten, sowol in der ersten, als in der Revisions-Instanz selbst erkennen; und von dem zweyten Erkenntniss soll weiter keine Berufung statt finden. (Letzteres scheint, vornemlich bey wichtigen Sachen, sehr bedenklich. Ueberhaupt setzt jenes Project ein zu grosses Vertrauen auf die Einsicht und Rechtschaffenheit der Beamten voraus, die doch, wenn man den grösseren Haufen nimmt, nur gar zu oft durch nachbarschaftliches Privat-Interesse geleitet werden.) Sporteln hält der Verf. (S. 111.) für erlaubt: wer Arbeit und Mühe verursache, müsse dafür bezahlen. Sie seyn ein Zaum der Streitsucht; und, wenn man sie abschafte, müssten Strafen für muthwillige Streiter bestimmt werden, welches noch schlimmer wäre. (Gewiss nicht: Denn es ist ja wol viel besser, nur den Streitsüchtigen zu strafen, als zugleich dem Bedrängten einen Theil seiner gerechten Forderung zu kürzen, weil er solche nicht sogleich, oder nicht ganz vollständig beweisen kann. Und wo ist der hinreichende Grund, dass die Justiz-Pflege bezahlt werden müsse?)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STENDAL bey Franzen und Grosse: *J. H. Münch* Superintendenten zu Clötze im Fürstenthum Lüneburg, der königl. Landwirthschaft-Gesellschaft in Celle Mitgliedes, *Praktische Anleitung, wie und in welchen Fällen die bella donna bey den Thieren in der Landwirthschaft anzuwenden ist.* 1787. S. 140. 8. (7 gr.)

Mit angenehmer Erwartung nahm R. ein Buch in die Hand, das einen so viel versprechenden Titel führt. Hier, dachte er, wird die bis jetzt so arme Thierarzneymittellehre, einmal einen gültigen Zuwachs erhalten. Die Vorrede — worinn der Hr. Superint. seine 19jährige Erfahrungen über die *bella donna* ankündigt, zugleich aber wider Universalmittel protestirt — desgleichen die Versuche in der Drüse und dem Rotze der Pferde, erhöhten diese Erwartung. Als aber eben diese innerlich gegebne *Bella donna* im Verfolg der Schrift gegen Quetschung, Entzündung, Wunden, Fisteln, Skyrrhen und den kalten Brand, eben so gut als bey der Wasserscheu, bey Pferde- und Hornviehseuchen, gegen Krämpfe, Mauken, Bisse giftiger Thiere, Satteldruck, Koller, Buglähme, Schaafpocken, Dörrsucht der Schweine, bey Seeglern, gegen die Bräune, bey Fehlern der Milch, bey Schweinen, die traurig sind und nicht fressen wollen etc. trefliche Dienste geleistet haben sollte; — da sah er seine Erwartung getäuscht, und musste bedauern, dass Mangel an medicinischen Grundsätzen einen würdigen Greis von der Bahn unbefangener Beobachter abgeleitet hatten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göschen: *Erzählungen von Anton-Wall nach Marmontel. Erstes Bändchen. Voran eine Bagatelle an Dyk.* 1787. 1 Alphab. 3½ Bog. (1 Rthlr.)

Diese Verdeutschung einiger Erzählungen von Marmontel ist gerade so, wie Rec. immer glaubte, dass Compositionen dieser Art übersetzt werden müssten, wenn sie nicht, selbst unter der Bearbeitung des besten Kopfes, steif, unverständlich

und schleppend werden sollten. Der verkapte Anton-Wall hat schon durch eigene Arbeiten gezeigt, dass er Geschmack, guten Ton, Natur, Lebhaftigkeit, Laune und Witz in seiner Gewalt habe, und dass deshalb ihm, vor allen deutschen Schriftstellern seines Faches und Ranges (*Wezel* und *Meißner* nicht ausgeschlossen: Denn Marmontels Erzählungsart hat weder den bittern Witz des erstern, noch das gravitätische Wesen des letztern) diese Unternehmung am besten gelingen muste. Eine einzige Probe wird den Leser vom Geschmack in den Stand setzen zu entscheiden, ob der Franzose sich des Deutschen und dieser sich des Franzosen, wenn er ihm einen ähnlichen Dienst leisten wollte, zu schämen haben würde:

Marmontel.	*Anton-Wall.*
Delia changea de mode dour chanter la volupté. Alors elle prit la Théorbe, instrument favorable au développement d'un bras arrondi et aux mouvemens d'une main délicate et légere. Sa voix, plus fléxible et plus tendre, ne fit plus entendre que des sons touchans. Ses modulations liées par des nuances insensibles, exprimoient le délire d'une ame enivrée de plaisir ou épuisée de sentiment. Ses sons tantôt enflée et battus rapidement, rendoient tour-à-tour les soupirs de la pudeur et la véhémence du desir; et ses yeux encore plus que sa voix animoient ces vives peintures.	Sie ruhte ein wenig, und stimmte dann einen andern Ton an, um die Wollust zu besingen. Sie ergriff jetzt, um ihren Gesang zu begleiten, die Theorbe: ein Instrument, das für die wogenartigen Bewegungen eines schöngeformten Armes und für das tändelnde Spiel einer kleinen Hand so vortheilhaft ist. Ihre Stimme war jetzt schwächer als vorhin, aber biegsamer: ihre Töne waren nicht mehr so vollklingend, aber sie waren rührender. Die Uebergänge in ihrem Gesange schmolzen unmerklich in einander, er mochte jetzt auf ihren Lippen hinsterben, um den ermattenden Stolz der Sprödigkeit nachzuahmen und dann plötzlich wieder in wallenden Bebungen emporsteigen, um sein letztes Aufstreben auszudrücken, oder er mochte endlich in bacchantischer Schwärmerey ohne Gesetz und Regel auf und ab irren, um die Trunkenheit aller Sinne und den Taumel aller Gefühle zu schildern. — Aber mehr noch als von ihrem Gesange wurden diese feurigen Gemälde von ihren flammenden Augen beseelt.

Es ist wahr: die französische Darstellung ist kürzer, aber man betrachte die Züge, welche die deutsche länger machen, und entscheide, ob sie jene nicht zu verlängern verdienten. In diesem Geschmacke ist das Ganze bearbeitet, und fast auf jeder Seite hat Rec. ein Blümchen gefunden, welches das Blumenbeet des Franzosen entweder verschönerte oder auf demselben seinen Platz recht sehr verdiente. Auch die voranstehende Bagatelle an *Dyk*, (die letztrer für keine *Bagatelle* halten wird,) ist wegen der feinen launigen Manier, worin sie vorgetragen ist, angenehm zu lesen. Das Ganze hat den Stempel der sorgfältigsten Politur.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Neusaz*, bey J. Jankowitsch: *Fisitscheskoje Sotschinenije o Issischeniju i Rasdjeleniju Wode u Wosduch i Isjasnenije Rasliwania Wode is Wosducha na Semlju ot E Jankowitscha.* (*Physikalische Abhandlung von der Ausdünstung und Zertheilung des Wassers in der Luft und Erklärung der Ergießung des Wassers aus der Luft auf die Erde.*) 787. 40 S. 8. (12 Kr.) Hr. Jankowitsch aus Servien, der schon Nr. 297. der A. L. Z. v. J. wegen Uebersetzung eines Goldonischen Lustspiels erwähnet wurde und seitdem Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle geworden ist, giebt in dieser Abhandlung eine Probe seiner versprochenen Volksnaturlehre. Sie ist dem Russischen Generalmajor Sim. Gabr. Soritsch zugeeignet, der Hrn. J. an seine Ritterakademie zu Sklow bey Mohilow, worin auf seine eigne Kosten über 100 junge Leute erzogen werden, zum Lehrer der Naturkunde und Mathematik berufen hat. Die Auswahl der Sachen sowol als die Art des Vortrags entspricht dem Endzweck des Volksunterrichts so gut, dass man der Akademie zu Sklow und überhaupt der Servischen Nation, welcher es noch fast gänzlich an Büchern in ihrer Muttersprache fehlet, zu einem solchen Lehrer Glück wünschen kann. Nach einer allgemeinen Einleitung vom Begriff der Körper überhaupt, der Luft, des Wassers und der chemischen Auflösung, welche mit dem im Caffé nur bis auf eine gewisse Menge schmelzenden Zucker erläutert wird, folget die Theorie von der Ausdünstung des Meers, dem Regen, Ursprung der Quellen und Flüsse, und dem Gleichgewicht zwischen beiden, worüber die Beobachtungen von P. François, Maraldi u. a. Naturforschern, besonders auch die Berechnungen in Absicht des mittelländischen, schwarzen, kaspischen und todten Meeres, angeführet sind. Beyläufig gedenket Hr. J. auch der Büffonschen Meynung, dass vor der Sündfluth nicht so viel See, und keine Berge gewesen, pflichtet ihr aber nicht bey und erhebt die Vorzüge bergichter Länder, wie Syrmien in seinem Vaterlande, mit lebhafter Zurückerinnerung der Schönheiten in den Alpen von seiner Reise nach Italien. Zuletzt wird noch vom Einfluss der Ausdünstungen auf das Klima und dessen Milderung durch den Anbau besonders in Deutschland und England vergleichungsweise gegen die alten Zeiten oder Siberien und Amerika geredet.

Berichtigung. Die in Nr. 70 der A. L. Z. 1788. mitgetheilte Nachricht von Hn. *Storchs* Beförderung muss etwas verändert werden: Er ist nemlich bey dem *adlichen Landkadettenkorps zu St. Petersburg* als Professor der *schönen Wissenschaften und der französischen Literatur* mit 800 Rubel Gehalt angestellt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten April 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Anspach, bey Haueisen: *System der Gesetzgebung*, aus dem Italienischen des Ritters *Cajetan Filangieri.* III B. 1786. IV. B. 1787. 533 u. 736 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Der Verf. dieses Werks erwirbt sich unsern Dank und Bewunderung, da er allein ein Werk unternahm, und fast überall mit gleicher Vollständigkeit der Sachen, mit gleichem Reichthum und Scharfsinn der Gedanken ausführte, was so viele Menschenfreunde bisher nur stückweise zeigen konnten; da er — was noch mehr zu bewundern ist — in einem Winkel Italiens, des Landes, wo bisher die Stimme der Wahrheit unter dem Druck des Fanatismus nur seufzen, nur entfernte Warnungen geben konnte, wo Aberglauben und Unwissenheit noch itzt gegen duldsame Aufklärung ihr trotziges Haupt empor heben, so laut und mit solcher entschlossenen Freymüthigkeit fast alle Vorurtheile und Missbräuche zu bekämpfen wagte, welche bey gesitteten Nationen das gesellige Leben verbittern. Wenn er zuweilen gänzliche Reformen verlangt, wo nur Palliativ-Mittel statt finden, oder von einigen Erfahrungen zu kühn auf die Anordnung des Ganzen schliesst; wenn hie und da unnöthige Declamationen und Wiederhohlungen einfliesen; so sind dies alles doch geringe Flecken gegen die Vollkommenheit des Ganzen. — Unstreitig verdiente dies kostbare ausländische Product auf deutschen Boden verpflanzt zu werden. Der fleissige Uebersetzer Hr. *Linck*, hat nicht nur verschiedene Allegata des Verf. berichtiget, sondern auch selbst einige Erläuterungen in Noten hinzugefügt. Dadurch hat diese gut gerathene Uebersetzung noch Vorzüge vor dem Original. Aus der Vorrede des I Theils erhellet, dass der Hr. Prof. *Siebenkees* zu Altorf ihm dabey mit Rath und That an die Hand gegangen, und wir müssen vermuthen, dass solches auch bey den folgenden Theilen geschehen sey. Die Neuheit und Wichtigkeit des Gegenstandes scheint uns eine ausführliche Anzeige dieser Bände zu fordern, deren Vorgänger, welche theils die allgemeinen Regeln der Gesetzgebung, theils die Gesetze in Absicht auf Bevölkerung und Nationalreichthum betreffen, über den Anfang der A. L. Z. hinausgehen.

Im III und IV Bande wird *das peinliche Recht* abgehandelt. Dass hier, so wie in den gewöhnlichen Lehrbüchern, der Process vorausgeschickt, und dann im folgenden Theil die Verbrechen und Strafen erörtert werden, ist nicht die zweckmäsigste Methode; der Vrf. wird dadurch genöthiget, manches zu anticipiren, was nachher bey Abhandlung der Verbrechen vorkommt, z. B. die Strafe des Calumniators, (S. 80) des halsstarrigen Angeklagten (S. 145) des falschen und des widerspenstigen Zeugen (S. 295. u. 298) Wie in den vorhergehenden Theilen, eben so fragt er auch hier das graue Alterthum um Rath: er benutzt die Bruchstücke, welche Griechen und Römer und die verfeinertsten und freyesten Nationen uns gelassen haben; er untersucht, ob das Abstechende zwischen der Methode der Alten und der unsrigen aus Nothwendigkeit oder aus Missbrauch entstanden sey und ob man beide nicht vereinigen könne, auf eine Art, dass die eine der andern zu Hülfe komme? — I. *Von der Anklage* (Kap. 1—5). Diese sollte fast ganz so hergestellt werden, wie sie in dem römischen Freystaat war. Nicht die Regierung eines Einzigen, sondern der Despotismus sey es, der die freye Anklage, so wie jedes andere bürgerliche Vorrecht schädlich, mache. Gesetzt auch, es würde statt derselben, nach der Meynung des *Montesquieu*, ein öffentlicher Rächer bestellt; so würde doch dieser noch mehr, als der Privatmann, interessirt seyn, die Absicht des Fürsten zu begünstigen, da er, seines eigenen Vortheils wegen, sich als Rächer desselben zu betrachten habe. Die *Verjährungszeit der Anklage* von 3 Jahren, welche in England üblich ist, sey der von 5 und 20 Jahren, welche das Röm. Recht bey mehrern Verbrechen bestimmte, vorzuziehen, weil nach dieser längern Zeit es schwerer sey, sich gegen eine Verläumdung zu vertheidigen. Wenn der beleidigte Theil anklage, sey nicht bloss die *offenbare Calumnie*, — wie es die Röm. Gesetze wollten, — sondern auch die *simple Calumnie* zu ahnden. Der *Anklage Process* sollte das *ordentliche Verfahren*, der *inquisitorische* das *ausserordentliche* ausmachen. Aber auch dieser erfodere ein wesentliche Reform, Man müsse ihm ganz die Simplicität

plicität des accusatorischen geben. Nicht der Richter und dessen feile Subalternen, sondern eigene *obrigkeitliche Ankläger*, ausgezeichnete rechtschaffene Personen, mit einem beträchtlichen Gehalt und Rang versehen, müssten die Anklage eben so, wie der Privat-Ankläger, führen, und auch wegen der simplen Calumnie gehalten seyn. Sie müssten, durch den ganzen Staat zerstreut, über einen jeden Theil desselben wachen. Diese Einrichtung könne aber mit der Feudal-Gerichtsbarkeit nicht bestehen: jede Verbesserung des peinlichen Systems sey ewig unausführbar, so lange dies Gerippe jenes alten Ungeheuers, das Europa verwüstete, nicht völlig zerstört werde.

II. Von der *Vorladung und Gefangennehmung des Angeklagten*, (Kap. VI und VII. S. 112 sq.) Auch hier solle man die freye einfache Verfahrungsart der alten Römer herstellen, den Ankläger dem Angeschuldigten unter die Augen führen; diesen ohne Geheimniss über die Anklage befragen; eine gleiche Frist zu seiner Rechtfertigung und zum Beweis der Klage bewilligen; allen jenen aussergerichtlichen Auftritten, allen jenen unwürdigen Kämpfen zwischen Richter und Beklagten Abschied geben; die unnützen Eidschwüre abschaffen, die man dem Angeklagten auferlegt; *nur in den Fällen zur Verhaftnehmung schreiten, wo man entweder dessen Entweichung befürchten muss, oder Ursache hat seine Verachtung des gesetzlichen Ansehens zu bestrafen*; *seine Person auf das Wort eines Bürgen jederzeit freylassen, wenn nicht die Schwere der That und der gedroheten Strafe eine gewissere Sicherheit fordern*; (diese Fälle hätten genauer bestimmt werden sollen —) endlich auch *einen bemerkbaren Unterschied zwischen dem Gefängniss des Angeklagten und des Ueberwiesenen machen*- wodurch nicht nur die Schande der Gefangennehmung, sondern auch das Anstecken der Unschuld verhütet werde. Die *Verurtheilung wegen Halsstarrigkeit* (Kap. 8.) sey ein nothwendiges Uebel, so lange alle Gefahr auf der Seite des Angeklagten sey, so lange man nicht darauf denke, seinen Zustand durch die angegebenen Mittel zu verbessern. Eben dies gelte von der Bürgschaft, welche, um anwendbar zu seyn, eine Milderung der Strafgesetze erfordere. III. *Von den Beweisen und Anzeigen der Verbrechen*. (Kap. 9—15) Wir übergehen die schönen Bemerkungen des Verf. über die Mängel des Römischen und des alten deutschen Rechts in diesem Punkt, und kommen sogleich auf seine *Theorie der Beweise*. Die gemeinen Metaphysiker hätten darinne geirrt, dass sie die *Gewissheit* in den Sätzen gesucht, da sie solche bloss in der Seele des Menschen hätten suchen sollen. Dadurch hätten sie die moralische und die physische Gewissheit mit der *Wahrscheinlichkeit* vermengt, und bloss der metaphysischen Gewissheit den Namen der *absoluten Gewissheit* beygelegt. (Im Grunde ist dies ein bloser Wortstreit. Die Metaphysiker, wenn sie die physische und moralische Gewissheit bloss *Wahrscheinlichkeit*, die Metaphysische hingegen *absolute Gewissheit* nennen, verstehen darunter auch nicht die Sätze selbst, sondern das Erkenntnissvermögen der Seele, welches abstracte Sätze durch Demonstration begreift, Facta hingegen nur aus Kennzeichen, die nicht das Wesen der Sache selbst sind, folgert, die bey ihrer grössten Verbindung doch noch trügen können. Der Verf. gewinnt demnach durch seine Theorie weiter nichts, als dass er dem Worte *Gewissheit* eine ganz relative Deutung giebt, indem er darunter das versteht, was wir *individuelle Ueberzeugung* nennen, und uns nöthiget, ein anderes Wort zu finden, um das allgemeine Erkenntnissvermögen der Seele zu bezeichnen, welches bey physischen und moralischen Sätzen unstreitig viel eingeschränkter ist, als bey bloss metaphysischen.) Da die moralische Gewissheit der Zustand der Seele sey, wo sie von der Wahrheit einer Thatsache, die sie nicht selbst empfunden, überzeugt ist; so könne kein Richter, dem diese Gewissheit fehle, den Angeschuldigten verurtheilen: Aber auch diese bloss individuelle Gewissheit könne allein zur Verurtheilung nicht hinreichen. Man müsse dem Richter eine Norm vorschreiben, um seine moralische Gewissheit mit dem *gesetzlichen Criterium* zu vereinbaren. Es sey nöthig, dem peinlichen Gesetzbuch einige Grundregeln des Richteramts, und unter diesen die *gesetzlichen Beweise* einzuschalten, ohne welche man kein Verbrechen als ganz erwiesen annehmen dürfe. Die Richter über das Factum hätten sodann eine von diesen dreyen Antworten zu geben: die *Anklage ist wahr*, die Anklage ist *falsch*, die Anklage ist *ungegründet*. (Dies ist das *absolvo*; *condemno*; *non liquet* der Römer.) Die erste müsste die *Verurtheilung* des Angeklagten, die zweyte die *Lossprechung*, die dritte die *Suspension des Processes*, bewirken; welche den Angeklagten noch immer *sub judice* liesse, ohne ihn seiner persönlichen Freyheit zu berauben. Im ersten Fall müsste die moralische Gewissheit des Richters mit dem gesetzlichen Criterium vereint seyn; in zweyten müssten beide, im dritten eines von beiden ermangeln. (Wir geben diesem Vorschlag im Hauptwerk den lautesten Beyfall: das Gesetz würde dadurch ein Zaum für die Willkühr der Richter, und das Gewissen der Richter ein Hülfsmittel für die nothwendige Unvollkommenheit des Gesetzes werden. Allein dass (S. 273 sq.) im dritten Fall der Angeklagte ohne Unterschied, mit Vorbehalt ferneren Verfahrens, frey zu lassen sey; und dass dieser willkührliche Schritt des Richters nur das kleinste unter andern Uebeln zur Folge haben würde; — dies scheint bedenklich, besonders bey solchen Verbrechen, welche die Sicherheit des Staats in Gefahr setzen, und bey solchen Beweisen, welche vordem zur Tortur hinreichend waren.) Der Verf. meynt, es sey unrecht, eine gewisse Strafe auf ein ungewisses Verbrechen zu legen: Aber ist die *Suspension der bürgerlichen Rechte*, welche er in diesem Fall (S. 499.) genehmiget, nicht schon eine gewisse Strafe

Strafe? und wäre bey halber Ueberweisung schwerer Verbrechen gelinder weiter Arrest auf gewisse Verjährungszeit nicht das zweckmäsigste Auskunftsmittel?) Das *gesetzliche Criterium* geht von jenem höchsteinfachen Grundsatz aus: *das Interesse, welches die Gesellschaft bey Sicherstellung der Unschuld hat, vereinbart mit dem Interesse, welches sie hat, Verbrechen nicht ungestraft zu lassen.* Zu dieser Vereinbarung werden (S. 187 sqq.) gewisse Regeln für die Beweise durch Zeugen, Urkunden und Anzeigen bestimmt. Der Verf. führt hier ganz die Sprache des Gesetzgebers; und seine Regeln sind ausnehmend kurz, weil er glaubt, dass, bey jenem dreyfachen richterlichen Ausspruch, der Gesetzgeber aller ins Kleine gehenden Bestimmungen überhoben seyn könne. (Allerdings gingen die Röm. Gesetzgeber, besonders bey den Zeugen, zu weit, indem sie alles auf einzelne Fälle bringen wollten: Aber ist es auch rathsam, dem Richter die Beurtheilung der physischen und moralischen Fähigkeit der Zeugen so ganz zu überlassen, wie der Verf. in seiner 2ten Regel gethan hat?) Die 1. 4. u. 5. Regel (S. 287 sqq.) dass jeder Vortheil den Zeugen verwerflich mache, dass das unmittelbare Zeugniss des Schuldigen gegen sich selbst nichts gelte; und dass durch blosse Indicia ein vollkommener Beweis entstehen könne: dürften wohl manche Einschränkung leiden. Wenigstens läst sich letzteres aus der Bestimmung nicht abnehmen: dass mehrere, von einander unabhängige, durch zwey Zeugen erwiesene Anzeigen, sich vereinigen sollen, das Factum *evident* zu beweisen. Denn eben diese *Evidenz* ist das, an dessen Möglichkeit gezweifelt wird. — Bey dem IVten *Theil des peinlichen Verfahrens*, der *Vertheilung der richtlichen Geschäfte*; (Kap. 16 — 19 S. 309 sqq.) nimmt der Verf. das alte Rom und das heutige England beynahe ganz zum Muster, indem er die Gerichte der übrigen Nationen Europens mit Recht als fehlerhaft und despotisch schildert. Was er von dem Stand, dem Alter, der Anzahl und übrigen Beschaffenheit der Richter des Rechts und des Factums, dem Inbegriff und der Dauer ihres Amts, der Beschleunigung ihres Verfahrens; der Errichtung einer besondern obrigkeitlichen Stelle für jede Gemeinheit, nach dem Beyspiel der Friedensrichter; von der Feyerlichkeit der Urtheile, (S. 419 — 471.) ziemlich weitläuftig abgehandelt, dürfte im Hauptwerk bey nicht ganz verderbten Nationen Eingang finden. Nur zweyerley ist uns dabey aufgefallen: *Erstlich*, dass er sich zu weit ins Detail einläst, und Sachen bestimmt, die von Localumständen abhängen, z. B. die Zahl der Richter in jeder Provinz (S. 437), die Zeiten der gerichtlichen Sessionen; (S. 444. sqq.) *Zweytens*: dass er die Richter über das Factum so lange eingesperrt wissen will, bis sie ein einmüthiges Urtheil fällen, jedoch ihnen Essen, Trinken und Feurung nicht versaget. Diese Mäsigung des Englischen Gerichtsbrauchs würde immer noch den auffallenden Widerspruch behalten, dass man auf der einen Seite der Unschuld zu viel einräumt, und 1 Stimme den 11 übrigen gleich achtet; und auf der andern Seite die moralische Gewissheit durch das widersprechendste Mittel, — durch physischen Zwang, — zu erlangen sucht. Denn am Ende ist es doch einerley, ob man die Geschwornen ohne Nahrung und Feuerung läst, oder ob man sie nur in engem Arrest erhält, bis sie sich völlig vereiniget haben. Der schwächere Körper, das minder standhafte Gemüth, muss dann allemal dem starken und halsstarrigen nachgeben, und seine Ueberzeugung aufopfern. Und wie leicht könnte der Angeklagte einen einzigen Richter auf seine Seite bringen? Sollte es daher nicht besser seyn, eine ungezwungene Mehrheit von drey Viertheilen für hinreichend zu achten, wodurch theils die Unschuld hinlänglich gesichert, theils die Bestechung erschweret würde?) V. Die *Vertheidigung des Angeklagten* (Kap. 20), welche der Verf. zum *fünften Theil des Verfahrens* macht, die aber der vierte Theil seyn sollte, wird ziemlich kurz behandelt, weil es hier nicht auf die Bestimmung der verschiedenen Arten und Gründe der Vertheidigung, sondern nur auf die Gränzen und äusre Form derselben ankomme. Der Gesetzgeber müsse dem Angeschuldigten alle mögliche Mittel zu seiner Vertheidigung, aber keines zur Verführung lassen. Ganz zweckwidrig sey es daher, die Rednerkunst vor peinlichen Gerichten zu gestatten, und das Beyspiel Roms, wo das versammlete Volk als Souverain verurtheilen und begnadigen konnte, sey auf die heutige Gerichtsverfassung nicht anwendbar. Wohl aber könne man von den Römern die *unterbrochene Rede* annehmen, wobey die Zeugenverhöre, die Widerlegung der Urkunden, und der Wortwechsel der Parteyen eingemischt würde. Dies sey so gar das beste Mittel die Wahrheit zu entdecken, das beste, allen Zauber der Beredsamkeit zu entfernen. Die Wahl der Defensoren müsse dem Angeklagten freystehen; und nur auf den Fall, da er, wegen Armuth oder anderer Ursachen, keinen Sachwalter finden könnte, müsse ihm ein obrigkeitlicher Defensor angeboten werden. Dergleichen Defensores wären in jeder Provinz mit vorzüglichem Ansehen zu bestellen, auch als Beysitzer zu allen Capitalgerichten zu ziehen, selbst wenn der Angeklagte ihren Beystand nicht erbeten hätte. Der VI *Theil des peinlichen Verfahrens*, das *Endurtheil*, setzt vier verschiedene Erkenntnisse voraus: 1) über die Existenz oder Nichtexistenz des gesetzlichen Beweises; 2) über die Gewissheit oder Ungewissheit der Anklage; 3) über den Grad des Verbrechens; 4) über die Anwendung des Gesetzes auf das Factum. Die drey ersten sollen den *Richtern des Factums*, das vierte den *Richtern des Rechts* anvertraut werden. (Eigentlich ist auch das 1 und 3te Urtheil Anwendung des Gesetzes auf das Factum: der Verf. hilft sich aber damit, (S. 447.) dass die Richter des Rechts den Richtern des Factums die Erfodernisse des Gesetzes erklären sol-

sollen.) Wenn das Urtheil der letztern, über die Existenz des gesetzlichen Beweises sich offenbar irrig fände, und man von diesem Irrthum in den zweyten verfallen wäre, nemlich die Anklage als wahr zu betrachten; so müsse, nicht dem Beklagten — wie in England, — sondern dem präsidirenden Magistrat erlaubt seyn, um ein neues Gericht zu bitten, ehe die Richter des Rechts ihr Urtheil fällen. Zuletzt werden (Kap. XXII — XXIV.) noch einige *Anfangsstücke des Haupturtheils* erörtert, vornemlich der Schaden-Ersatz, der Calumnien — und Prävarications-Process. Der Verf. schlägt (S. 507) eine *Schaden-Ersatz-Casse* vor, zur Erstattung des durch unvorsätzlich falsche Anklage des obrigkeitlichen Klägers verursachten Schadens; — ein Project, welches wir bereits, durch das neue Toscanische Criminal-Gesetz, realisirt finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. theol. Schriften. *Niemeyer*, Prof., *Osterprogramm über Röm.* 6, 3 — 11. 2 Bog. Nach der uralten Gewohnheit der Sittenlehrer, die ihm durch Jesu eignes Beyspiel noch mehr empfohlen war, ist auch Paulus sehr reich im Gebrauche oft sehr kühner Bilder und Gleichnisse, mit denen die angeführte Stelle ganz durchwebt ist. Sein Hauptzweck ist: vom trägen Anstaunen des wunderbaren abzuziehen, und vielmehr auf solche Betrachtungen der Auferstehung Christi zu leiten, die zur Erweckung christlicher Tugend fruchtbar sind. *Getauft seyn auf Christi Tod* v. 3 heisse: wie Christus eigentlich gestorben sey, verpflichte sich der Getaufte bildlich zu sterben, d. i. sich von Sünden los zu reissen. V. 4 durch diese *Taufe auf den Tod* Christi sind wir mit ihm *begraben*, dis ziele auf das sonst übliche Untertauchen des Täuflings, wodurch er, wie ein ins Grab Versenkter, aus dem Gesichte verschwand — wie es Chrysostomus erklärt — alles zu dem Zwecke, nur als treuer Nachfolger Christi wieder hervor zu kommen. V. 5. wir sind mit Christo *gepflanzt* zu gleichem Tode — das Vorige durch ein neues Bild — und die Aehnlichkeit der Auferstehung nichts andres, als vorher das neue, d. i. heiligere Leben. V. 6. *Der alte Mensch*, die vorige Verkehrtheit, Leichtsinn — mit Christo *gekreuziget*, wieder so viel, als vorher *gestorben* u. s. w. V. 7. Der ist *gerechtfertiget* von der Sünde, nach Heuman und Koppe: der sündiget nicht mehr. V. 8. 9. rede Paulus nicht vom ewigen, sondern vom neuen heiligen Leben. V. 10. 11. Christus stirbt nicht wieder; der Christ muss nicht wieder in Sünde fallen.

Kl. philol. Schriften. *Leipzig: Dec. Laberii Mimi Prologus. Praecedit historia poëseos mimicae apud Romanos — scripsit Friedr. Liebegott Becher.* 1787. 2 B. 8. Der verdienstvolle Hr. Pr. *Beck* in Leipzig hat schon seit einigen Jahren ein Seminarium daselbst errichtet, worinn sich eine Gesellschaft junger Leute mit Interpretiren klassischer Schriftsteller und mit Disputiren beschäftigt. Die Frucht dieser nützlichen Unternehmung ist gegenwärtige kleine Schrift, die durch die Magisterpromotion dreyer Freunde aus dieser philolol. Gesellschaft veranlasst worden ist. Es werden Klagen darüber geführt, dass unser Wissen von der Röm. Mimik eitel Stückwerk sey, und dass keine vollständige Geschichte derselben geliefert werden könne. Vorausgeschickt wird einiges über die Mimen der Griechen, die leider, wie gewöhnlich, hier mit den Röm. Mimen verwechselt werden, ob sie gleich von einer ganz andern Gattung und keine eigentliche Theaterstücke waren. Hierauf folgt ein Verzeichniss der R. Mimendichter, und über die Gattung des Drama selbst so viel, als sich aus den einzelnen, zerstreuten Nahhrichten davon herausbringen liess. Endlich etwas über den *Laberius* und seinen berühmten Prolog beym *Macrob.* S. 2, 7. Der Prolog ist mit einigen Anmerkungen und einer metrischen, deutschen Uebersetzung, die im Ganzen wohl gerathen ist, begleitet. Schleppend ist doch die Uebersetzung von v. 10 f. *Etenim ipsi Di negare cui nihil potuerunt, hominem me denegare quis posset pati?* Selbst die Götter konnten nie ihm etwas weigern; wenn ein Mensch, wenn ich es wagte, *litte man von mir es nur.* Die Uebersetzung dieser Stelle mag wohl ihre Schwierigkeiten haben; denn selbst *Wieland* z. Hor. Sat. S. 293 hat hier eine Härte im Ausdruck: Doch ihm, dem selbst die Götter nichts versagen konnten. Wie hätt' ich blosser Mensch ihm etwas abzuschlagen *geduldet werden können?*

Schulschriften. *Animadversiones in scriptores graecos exhibet et praelectiones in prima classe Andreanei* (nemlich zu Hildesheim) *habendas indicit J. H. U. Köppen.* Director 1787. 2 B. 8. Eine Sammlung von kritischen, zum Theil sehr scharfsinnigen, Anmerkungen über Xenophon und Plato. Auch findet sich eine Anm. üb. Eur. Suppl. 22, wo er für ἔγχος lesen will λέχος, nuptiae. Wir wollen nur eine Stelle zur Prüfung ausheben. Xenophon, rühmt in der Cyropädie (1, 2, 2) an der persischen Staatsverfassung, dass sie sich die Erziehung der Jugend angelegen seyn lasse: οὗτοι δὲ δοκοῦσιν οἱ νόμοι ἄρχεσθαι τοῦ κοινοῦ ἀγαθοῦ ἐπιμελούμενοι. Οὐχ ὁμοίως γὰρ ταῖς πλείσταις πόλεσιν ἄρχονται κ. τ. λ. Mit Recht wundert sich Hr. K., wie Xenophon den persischen Gesetzen die Sorgfalt für das gemeine Beste als etwas eigenthümliches beylegen könne. Er findet die Stelle daher verdorben, und schiebt nach νόμοι ein ὀρθῶς. Diese *recta cura commodi publici* soll sich nun auf die Erziehung beziehen, die bey den Persern als Sache des Staats betrachtet wurde, die aber freylich eben so wenig als überhaupt die *cura boni publici* ausschliessend den Persern eigen war. Xenophon, der den persischen Staat idealisirt, mag also wohl selbst hier die persischen Gesetze auf Unkosten fremder Gesetze erheben. Wenn die Stelle einer Aenderung bedarf, so wären wir geneigter zu lesen: Οὕτω δὲ δοκοῦσιν οἱ νόμοι ἄρχεσθαι etc. Das οὕτω bezieht sich also auf die folgende ausführliche Beschreibung der persischen Staatseinrichtungen.

Kl. hist. Schriften. *Giessen: De Tauno Monte, cujus Tacitus Ann. Lib. I. et XII mentionem fecit, disputat Fried. Dan. Snell, Paed. Acad. Giess. Collega,* 1788. p. 19. 4. Der Vf. vertheidigt die Meynung derer, die sich unter dem *Taunus* den Berg denken, der jetzt den Namen *die Höhe* führt.

Beförderung. Der Herzog von Sachsen-Weimar hat dem Hn. *Joh. Carl Christ. Löwe,* bisherigen Oekonomie Inspector der Gräfl. Praskaischen Güter in Schlesien und vormaligen Sekretär der Hallischen naturforschenden Gesellschaft, den Charakter eines *Hochfürstl. Landkammerraths* ertheilt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 14ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Breslau, b. Loewe: *Schlesische Provincialblätter, herausgegeben von Streit und Zimmermann. IIIter Band. Januar bis Junius* 1786. 600 S. *IVter Band. Jul. bis December*, 596. S. 8. *ohne die Litterarische Chronik*, welche 382 S. stark ist. *Vter Band. Januar bis Junius* 1787. 574. S. und Anfang *des VIten Bandes Jul. bis October.* 384. S. *Liter. Chronik* 320 S. (das St. 8 gr.)

Obgleich ein Journal, das für eine gewisse Provinz geschrieben wird, eben dadurch seine Bestimmung erfüllt, wenn es sich ungleich brauchbarer für jene, als für das Ausland macht, so finden sich doch auch in diesen Provincialblättern manche gute auch ausserhalb Schlesien lesenswerthe historische und statistische Auffätze. Von diesen nur einige zur Probe! Angenehm wird mehrern Lesern seyn die ausführliche Nachricht von dem *Zustande der Bergwerke* dieses Landes (im Jahrg. 1786.) In Ober- und Niederschlesien zählte man im J. 1785. 47 hohe Oefen, 153 Frischfeuer, 12 Luppenfeuer, 4 Rohstahlhämmer, 4 Stahlraffinirhämmer, 1½ schwarze Blechhammer, ½ weissen Blechhammer, 20 Zayn- und Zeughämmer, 1 Eisendrathwerk, zusammen 243 Werke, wovon beständig 5 Hochöfen und 8 Luppenfeuer betrieben werden; (in Niederschlesien mit Wiesenerzen, die meisten in Oberschlesien mit hornartigen Bergerzen von Tarnowitz, wenige aber mit kalkartigen Steinerzen, welche zum Theil die Bergerze an Güte übertreffen). Alle diese Werke liefern jährlich 3634 Centner Gusswaaren, 15000 Ctn. Ammunition, 31800 Ctn. übrigbleibendes Roheisen, (ohne den Verbrauch zum Hüttengeräthe bey sämtlichen Feuern). 116640 Centn. Stabeisen, (nach Abzug des Bedarfs zu Zayneisen Blech und Drath; 8300 Centn. Zayneisen, 2000 Ctn. raffinirten Stahl, 800 Ctn. schwarz Blech, 400 Ctn. weiss Blech, 200 Ctn. Drath. Diese Waaren halten einen Werth von ungefähr 532000 Mil. Vom 29 Nov. 1779 bis 31 Dec. 1785 sind für Eisenwaaren an baarem Gelde 741657 Thlr. 15 gr. nach Schlesien geschickt worden. — Im Querbachischen *Blaufarbenwerke*, welches dem Grafen von Schafgotsch gehört, werden jährlich über 1000 Ctn. ordinäre blaue Farbe, auch schon hohe Muster verfertigt. — Bey dem Gierenschen *Zinnbergwerke* baute man im J. 1786. die Pochwerke und Ofen um die Zwitter zu gute zu machen. — Das *Vitriolwerk* in Schreibershau versorgt nicht nur Schlesien, sondern auch zum Theil die übrigen königl. Staaten mit Kupfer- und Eisenvitriole. In *Rudelstadt* bey Kupferberg können jährlich 300 Ctn. Gusskupfer gemacht werden; — 29 Steinkohlengruben hinter Schweidnitz setzen jährlich über 200000 Scheffel Kohlen, theils in Schlesien, theils in der Mark ab; 8 Steinkohlengruben um Neurode in der Grafschaft Glatz debitiren jährlich an 100000 Scheffel. In einer andern Berechnung wird der jährliche Steinkohlendebit vom J. 1770-84. sehr genau angegeben. Nach diesem betrug er im J. 1776. 116833½ Scheffel; im J, 1784, 488074, überhaupt wurden in diesen 15 Jahren, 3,630,791 Scheffel debitirt, wodurch man 726158 Klaftern Holz ersparte. — In Reichenstein fabricirt man jährlich ungefähr 1500 Ctn. *Arsenic*, und kürzlich hat man die von den Sachsen so geheim gehaltne Kunst, auch *rothen Arsenic* zu machen erfunden. In der freyen Standesherrschaft Beuthen wird an mehrern Orten *Galmey* gegraben. Das häufigste Produkt des Mineralreichs in Oberschlesien ist *Eisenerz.* — An mehrern Orten haben verschiedne Nahrungszweige während der Preussischen Regierung zugenommen. Z. B. die Tuchfabrication in Neurode in der Grafschaft Glatz. Im J. 1740 wurden hier nicht mehr als 4425 Stück Tücher verfertigt und im J. 1785, 7331, davon 6381 St. ausser Landes giengen, welche einen Werth von 66038 Rthlr. hatten.

In Grünberg sind im J, 1786. 13572 St. Tücher verfertigt worden (249 St. mehr als im J. 1785), davon kaufte das Land 1073 St. Man zählt hier 417 Meister, 363 Gesellen, ohne die Lehrlinge. In Goldberg wurden vom 1 Jan. bis letzten October 1785. 13323 St. *feine* Tücher (200 St. mehr als J. 1784) verfertigt, davon 10791 St. (1152 St. mehr als im J. 1784) ausser Landes Ab-

Abſatz fanden. Gleiche ausführliche Nachrichten findet man von andern Tuch, - Zeug- Leinwand, - Leder - u. d. gl. Fabriken. In Breslau iſt ſeit 1763 eine *Nähnadelfabrik*, bey welcher die Schwabacher Zunftverfahrung eingeführt iſt. Es arbeiten darinnen zuſammen 94 Perſonen, darunter 2 Hauptmeiſter, 16 Heimarbeiter oder Nebenmeiſter, 2 Schleifer etc. Im J. 1779 lieferten ſie aus 90 Centnern Drath 13,291000 St.; 1785. aus 69 Centnern 10,326000, von welchen leztern faſt 7 Millionen Stück bloſs nach Polen und Rusland verſendet wurden. — In einer neuen *Wetzſteinfabrik* zu Rengersdorf in der Grafſchaft Glatz, werden gute Wetzſteine, welche vor den Böhmiſchen Vorzüge haben ſollen, verfertigt, 60- 80 Perſonen finden dabey ihre Nahrung. Der Oberlandſchaftsrendant Herzberg zu Breslau hat das Faxiſche Steinpapier, welches bekanntlich das Holzwerk vor dem Angriff des Feuers ſchützt, ſo glüklich nachgemacht, daſs zwiſchen Original und Copie kein Unterſchied befunden worden iſt. Daher auch zu Anordnung und Errichtung einer Steinpappefabrik eine Prämie von 300 Thal. ihm angewieſen worden iſt.

Wir übergehen verſchiedne geographiſche Auffätze, als die Bemerkungen auf einer *Reiſe durch einen Theil des ſchleſiſchen - und Vorgebürges*, — *die ökonomiſchen Bemerkungen über Oberſchleſien*; — die lehrreiche Abhandlung von der *jetzigen Lage der ſchleſiſchen Leinwandhandlung* von dem bekannten Kaufmanne Hn. Peter Haſenclever in Landshut, nebſt ſeinen *Vorſchlägen* über dieſen Gegenſtand, von denen auch auſserhalb Schleſien nützlicher Gebrauch gemacht werden könnte, ſo auch die vielfältigen *Handelsnachrichten* und Anzeigen von *Preiſen* von verſchiednen *Kunſt* - und *Naturprodukten*; — die intereſſante Unterſuchung von dem *Einfluſſe der Preuſsiſchen Regierung* auf Schleſien, über den *Zinsfuſs in Schleſien* von mehrern Verfaſſern, die *Populationsliſten* von einzeln Orten und ganzen Provinzen, die bisweilen durch die beygefügten Anmerkungen noch lehrreicher ſind. — Von mehrern *hiſtoriſchen Aufſätzen* hat uns vorzüglich gefallen der Beytrag zur *Geſchichte des ſchleſiſchen Herzogs Bolko, des mächtigſten ſchleſiſchen* Herrn von Löwenberg und Fürſtenberg, im XIIIten Jahrhunderte, eines Fürſten, der in aller Abſicht über ſein Jahrhundert erhabne Politik, mit unerſchütterlichem Heldenmuthe äuſſerte. Ganz in dem Geiſte Friedrich Wilhelms des Groſsen trat er die Regierung ſeiner Länder an, und zeigte an ſeinem nur kleinen Staate, wie ſicher Wohlſtand und Uebermacht durch kluge Staatsverwaltung befördert werden könne. Ihm dankten ſeine Unterthanen Verbeſsrung der Erhebung der landesherrlichen Einkünfte, eine beſsre Policey, Beförderung des Ackerbaues und des Bergbaues, gröſsre Bevölkerung mit neuen Kolonien, Einführung des deutſchen Rechts ſtatt des Slaviſchen. Er war der erſte ſchleſiſche Herzog, der eine ſtehende Armee unterhielt, die er auch in Friedenszeiten ſehr gut beſchäftigte. Die Handelsfreyheit, welche bisher nur ein Eigenthum groſser Städte war, dehnte er auch auf andre Landſtädte aus. Zu Begünſtigung des Tuchhandels errichtete er 32 Tuchgewölbe. Unter ſeiner Regierung blühten mehrere Städte im Fürſtenthume Schweidniz auf, und es entſtand eine Menge feſter Schlöſser, zum Schutze vor feindlichen Einfällen. Landshut, Striegau, u. a. erhielten Mauren und Stadtgerechtigkeit. — Hayn (jetzt Polkenhayn), wo ſein Schatz aufbewahrt werd, wurde eine wichtige Grenzfeſtung. Aus der Unterſchrift erſehn wir, daſs Hr. *Schindler* (wahrſcheinlich Feldprediger in Schweidnitz) Verfaſſer dieſes Auffatzes iſt.

Von andern Artikeln, die eine allgemeinere Aufmerkſamkeit verdienen, nennen wir nur, die Sammlung von *ſchleſiſchen Provincialismen*, und einigen *ſprüchwörterlichen Redensarten* dieſes Landes, — die *pädagogiſchen Briefe* des Hn. Prof. *Schummel* in Liegnitz, die ausführlichen Berichte von dem im Anfange des Jahrs 1786 und 1787 in Schleſien verſpürten *Erdbeben* u. a. Die Recenſionen in der literariſchen Chronik ſind oft ſtrenger, als man von einem Provincial-Journale erwarten ſollte. Doch ſollten viele beſonders von ſchlechten Schriften weniger gedehnt ſeyn, wie z. B. von ſo mancher elenden Gedächtniſsrede auf Friedrich den Groſsen. Doch hat gewiſs darunter der katholiſche Geiſtliche jeden Leſer beluſtigt, der in der Leichenrede bewies, daſs der hochſel. König den Vorwurf des Atheismus ſchon aus folgenden Gründen nicht verdiene, weil ſo oft bey der Fahne geſchworen werde, der Daumen Gott den Vater, der Zeigefinger Gott den Sohn, der dritte Gott den Heiligen Geiſt, und die letzten 2 in die Hand gebognen Finger die unſterbliche Seele und den hinfälligen Leib andeuten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN b. Krüger: *Dr. Joh. Aug. Stark's Nachtrag über den angeblichen Krypto-Catholicismus, Proſelytenmacherey, Jeſuitismus und geheime Geſellſchaften, beſonders ſeinen Proceſs mit den Herausgebern der Berliner Monatsſchrift angehend mit Actenſtücken belegt* 1788. 637. u. 92 S. gr. 8.

Ton und Manier ſind in dieſem Nachtrage völlig, wie in den beiden erſten Theilen. Hr. St. wirft gleich zu Anfange wieder mit den gröbſten Schimpfworten, den giftigſten Anklagen, und gehäſſigſten Inſinuationen wider ſeiner Gegne um ſich. Er ſpricht S. 4. von einer *Ehrenräuberbande* S. 5. von niederträchtigen, herrſchſüchtigen,

und

und für das Christenthum so äusserst gefährlichen Absichten, er sagt (ebendas.) „Geld haben sich diese Scribler erworben, und durch jene Schimäre ihr Journal interessant machen, sich viele Leser verschaffen, und also auf die Ruhe und den Frieden (hier hat es heissen sollen: *zum Schaden der Ruhe und des Friedens*) der christlichen Religionsparteyen in Deutschland, und auf Kosten der Ehre und der ganzen zeitlichen Glückseligkeit ihrer Nebenmenschen ihre Beutel spicken, und dem Publikum das Geld aus den Taschen spielen wollen." (Was würde aber Hr. St. sagen, wenn es jemanden einfiele, ihm Schuld zu geben, er habe bloss *deswegen* statt einer kurzen Vertheidigung *seiner* Sache, drey so dicke Bände, worinn wenigstens drey Viertel allotria, Wiederholungen, und Declamationen sind, drucken lassen, theils um die Leser von seiner individuellen Angelegenheit ab, und auf den Tummelplaz des Allgemeinen zu führen, theils aber um seinen Beutel zu spicken, und jedem Käufer seiner Vertheidigung, der mit wenigen Groschen hätte abkommen können, ein halb Dutzend Thaler aus der Tasche zu spielen?) — Was davon zu halten sey, ist bey Anzeige der ersten Theile gesagt worden, und muss jedem unbefangenen Zuschauer des Streits von selbst beyfallen. Entfernt von aller persönlichen Rücksicht, führen wir nur die Hauptpunkte an, worüber sich Hr. St. in diesem Nachtrage herauslässt. Zuerst untersucht er den von Hn. *Dressel* herausgegebnen *neuen Beytrag zur Geschichte der geheimen Proselytenmacherey der Katholiken in protestantischen Ländern.* Wir geben sehr gern zu, dass Hr. Dressel viel zu übereilt schliesst, seine Ausdrücke viel zu wenig abgemessen hat, wenn er sagt: *Ich bin itzt durch diese Geschichte handgreiflich davon überzeugt, dass wir von Seiten der Katholiken alles für wahre Religionsfreyheit zu fürchten haben, wenn wir nicht auf unserer Hut sind.* Sehr wahr ist auch, was Hr. St. hinzusetzt: dass wir auf unserer Hut seyn müssen, ist sehr billig. Jeder, dem seine Religion lieb ist, muss für dieselbe und ihre Sicherheit sorgen, es mag sie angreifen oder zu untergraben suchen, wer da wolle, er heisse Katholik, oder Deist. Dass die römische Kirche ihren Hang zum Proselytenmachen noch nicht ganz aufgegeben, ist gleichfalls wahr, und wer sich aus der Aufklärung und den Reformen in derselben das Gegentheil beredet, hat zu voreilig geschlossen. Aber dass wir gerade nun, weil der Hr. *Candidatus sacrosancti Ministerii Kunschke* sich von einem etwanigen Proselytenmacher bereden liess, nach Prag zu gehn, um seiner Hofmeisterwürde entledigt, und Professor an einer Normalschule zu werden, *alles* für wahre Religionsfreyheit zu fürchten haben, dazu enthält die ganze Geschichte auch nicht die geringste Veranlassung." Hätte Hr. St. diese Präcision, diese Mäsigung, die in der angezognen Stelle, und dem was S. 43 darauf weiter folget, unverkennbar ist, bey seiner ganzen Streitsache gezeigt, wie viel mehr würde er gewonnen haben! — Das Lob, was der Verf. am Ende dieses Abschnitts dem Hn. P. *Werkmeister* und Hn. P. *Schneider* zu Stuttgardt ertheilet, unterschreiben wir von ganzen Herzen. — Von S. 69. an folgen noch Nachträge zu den Wahrnehmungen über die Jesuiten und ihre Machinationen gegen die Protestanten, von geheimen Gesellschaften, namentlich dem Orden der göttlichen Vorsehung, de Gesellschaft der reinen Lehre, der Rosenkreuzer, den Philalethen und wohlthätigen Rittern, am meisten aber von den Illuminaten! Dass bey diesen anfänglich der schwärmerische Entwurf zum Grunde gelegen, eine neue Religion einzuführen, das Christenthum nur dem Namen nach stehn zu lassen, und demselben die Vernunft zu substituiren, wird Hn. St. freilich leicht zu beweisen, da es Hr. *Weishaupt* selbst im Nachtrage zu seiner Rechtfertigung gesagt hatte, auch die Aehnlichkeiten, die sich zwischen den Einrichtungen der Jesuiten und Illuminaten finden, sind gut auseinander gesetzt. Auch wollen wir nicht leugnen, dass er an Hn. Nicolai bey Gelegenheit der Stelle, wo Spartacus, im Nachtrag zu den Originalschriften sagt: *Nikolai ist nun auch beym Orden, et quidem contentissimus*; manche Inconsequenzen treffend gerüget habe, vorausgesetzt, dass Hr. Nicolai die Richtigkeit dieser Angabe des Spartacus einräumt. Eben so hat er Recht, da er S. 161. u. f. wieder auf Hn. Dreykorn kömmt, Hn. Nicolai der Uebereilung wegen zu tadeln, da er gesagt hatte: „Ich sehe eben aus dem zweyten Stück von Hn. D. „Seilers liturgischen Magazin, dass der Jesuit P. „Sailer in Dillingen der Verfasser der deutschen „Uebersetzung der katholischen Messe ist, welche der protestantische Prediger Dreykorn in „Nürnberg mit empfehlenden Anmerkungen „nun besonders hat abdrucken lassen," da doch beide Uebersetzungen, wie Hr. St. durch Gegeneinanderstellung zeigt, ganz verschieden sind, und in Herrn Seilers liturgischen Magazin gar nichts davon stehet, dass Hrn. Dreykorns Uebersetzung und die Sailersche einerley sey. *)

*) Da Hr. Oberhofpr. Starck aus den Apologien erste Sammlung zweyten Heft, folgendes anführet: „Hn. Dreykorns Buch über die Messe war bereits in Hrn. Doctor Seilers gemeinnützigen Betrachtungen und im Auguststück der allgemeinen Lit. Zeitung 17[illegible] vortheilhaft recensirt worden, und der letzte Recensent hatte „sich so gar mit der Energie erklärt, dass nur Wolfsohren eines Ketzermachers, oder Eselsohren eines „Dümmlings durch die in Hn. Dreykorns Buch vorkommenden Sätze würden beleidigt werden können, — so erlaube man mir hier eine nöthige Erläuterung nachzutragen. Wer die Recension der *Römischkatholischen Messe*

Sonst enthält dieser Nachtrag noch eine weitläuftige Rechtfertigungsschrift für die anfänglich vorgehabte Appellation gegen die Sentenz in dem wider die Herausgeber der Berl. Monatschrift erhobnen Injurienprocesse, von dem auch die Beylagen zum Nachtrage eine Menge theils schon anderweit bekannter, theils das Publikum gar nicht interessirender Actenstücke enthalten.

Messe etc. A. L. Z. 1785 Beylage zu Nr. 203 wieder nachlesen will, wird augenblicklich überzeugt werden, dass der Recensent in der Meynung stand, das Buch rühre wirklich von einem Katholiken her. Nicht zu gedenken, dass der Recensent unmöglich errathen konnte, dass das Buch (wenn auch noch so gut gemeint) von einem protestantischen Prediger verfasset sey, musste er in jenem Gedanken noch mehr bestärket werden, durch das Schreiben *eines Ungenannten*, welcher besagtes Buch gleich nach seiner Erscheinung au mich als *Herausgeber* der A. L. Z. einsandte, worinnen er vorstellte, dass dasselbe, als ein neuer Beweis, wie man auch in der katkolischen Kirche an mehrern Orten sich bestrebe, den Aberglauben zu mindern, und einen vernünftigern Gottesdienst einzuführen, doch wohl ein günstiges Urtheil verdiene. — Wer der Ungenannte sey, der mir das Buch mit dieser Empfehlung zugesandt, weiss ich freylich nicht; damals musste ich glauben, er sey ein Katholik: seitdem aber Hr. Dreykorn als Verf. bekannt worden, glaube ich dieses nicht mehr, sondern halte mich völlig befugt, vorauszusetzen, es habe der ungenannte Einsender gar wohl gewusst, wie es mit dem Buche zusammenhänge. Ich trage auch kein Bedenken, ob ich gleich nicht alles was in der A. L. Z. behauptet und geurtheilt wird, zu verantworten mir anmasse, dennoch jede Zeile jener Recension zu vertheidigen, wohlverstanden, das Buch aus dem Gesichtspunkte, dass es von einem Katholiken wäre verfasset worden, betrachtet; hingegen kann ich auch versichern, dass der Recensent, wenn er gewusst hätte, dass das Buch von einem protestantischen Prediger verfasset worden, zwar den guten Willen würde gelobt, aber den Einfall selbst nicht würde gebilligt haben.

C. G. Schütz.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philol. Schriften. London bey Dodsley: *Some Reasons for thinking that the Greek Language was borrowed from the Chinese in Notes on the grammatica Sinica of Monf. Fourmont by Mr. Webb.* 787. 80 S. 8. (2 Sh.) Die Chinesische Sprache hat von je her durch ihre Sonderbarkeit viel seltsame Meynungen veranlasset, welche in der Familie Webb fast ein altes Erbstück zu seyn scheinen, wenn anders der Verfasser dieser kleinen Schrift ein Nachkomme des John Webb Esq. ist, welcher schon 1669 in einem eigenen Buch bewiesen hat, dass die Chinesische Sprache die erste in der Welt und Fohi Noah gewesen sey. Wenigstens ist soviel gewiss, dass er ihm in Ungereimtheit der Behauptung und Schwäche der Beweisgründe nichts nachgiebt, wie das schon der Titel vermuthen lässt. Er geht in der Vorrede davon aus, dass die Pelasger Asiaten gewesen, und weil man ihren Ursprung nicht genauer wisse, so ist ihm schon wahrscheinlich, dass sie aus der entlegensten Gegend dieses Welttheils gekommen, so wie die Aegypter mit den Indiern in Gottesdienst Schrift und Sternkunde und die Deutschen mit den alten Persern in der Sprache übereinstimmen, da ja ohnehin auf unserm Erdball, der in einem Jahr umgangen werden könne, keine Entfernung, zumal für die Wanderung der ungebildeten Hirten- und Jägervölker, weit sey. Schon diese Art zu schliessen zeichnet Hn. W. als einen Jünger der Secte von schwärmerischen und ganz unhistorischen Sprachforschern aus, welche die abentheuerlichsten Dinge glauben, sobald irgend einzelne Aehnlichkeiten aufgehascht und mit Geschrey vergrössert und wichtig gemacht werden. Aber noch mehr erstaunt man über die Verirrung des menschlichen Geistes, wenn man ihm in seiner Aufzählung der Uebereinstimmungen der Chinesischen und Griechischen Sprache selbst folget. Er gehet darin der Ordnung der Sprachlehre nach und führet meistens kurze Sätze aus dem Fourmont wörtlich an. Die vornemsten Stücke sind folgende. 1. Im Chinesischen endigen sich alle Sylben auf einen Selbstlaut oder m, n und ng und im Griechischen ist die Endigung auf n auch sehr gemein. 2. Die Chinesen haben kein b und d und die Griechen auch nicht, indem sie das β wie v und δ wie th im Englischen aussprechen, welches der Verfasser zu Bath von zwey in Griechenland gewesenen Damen gelernet hat. 3. Beide Sprachen gebrauchen die Verba auch substantive, haben einen Optativ, der im Griechischen auf ιην ausgeht und im Chinesischen mit yven (wollen) gemacht wird, und verschiedene Perfecta, die auch im Chinesischen durch eigne Sylben gebildet werden, wie das Augmentum im Griechischen. 4. Die Steigerung der Beywörter geschiehet im Chinesischen, mit Vorsetzung der Partikel tai und im Griechischen mit der Endung τατος 5. Die Pronomina *ngo* ich, *ni* du, *ta* er, *ngo moei* wir, kommen mit εγω, συ, dorisch oder altpelasgisch τυ, τυνη, αυτος, αυτα und ἥμεις, ἥμων überein. 6. Der Genitiv wird im Chinesischen durch die Vorsylbe *ti* angezeigt im Griechischen durch του, der Vocativ in beyden durch o. 7. Besonders heisst nach Chinesisch *keuen* der Hund wie κυων, *ta yeum* lieber wollend wie λω - ιων und *ein gin* eine Weibsperson umgekehrt wie γυνη, womit auch das Schwedische *Guinna* desgleichen *femina* und *wo man* überein kommt. Nun wahrlich, wenn man mit so trefflichen Etymologien nicht alles beweisen kann, so erhellet doch gewiss soviel daraus, dass Hr. W. von der Aehnlichkeit verschiedener Sprachen und der Natur ihrer Bildung überhaupt gar keine Begriffe haben muss.

Verm. Anz. Durch die unglücklichen politischen Händel unsers Landes, ist der ganze gelehrte Nachlass unsers grossen *Valkenaers*, der in den Händen seines einzigen Sohns, des Prof. der Rechte weiland in *Franeker* und zuletzt in *Utrecht* sich befand, gänzlich vernichtet. Hr. *Valkenaer* der Sohn, der im vorigen Jahr von dem seit der Revolution im September 87 für unrechtmässig erklärten und abgesetzten Magistrat nach U. berufen war, musste flüchten, und verlor unter andern auch jenen Schatz!! *A. B. Amsterdam d. 20. März 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 15ten April 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Vieweg: *System der moralischen Religion zur endlichen Beruhigung für Zweifler und Denker. Allen Christen und Nichtchristen lesbar;* von D. *Carl Friedrich Bahrdt.* 1787. 8. 400 S. — 2ter und letzter Band. — 524 S. (2 Rthlr. 10 gr.)

Den Liebhabern der Bahrdtischen Schriften wird es vielleicht nicht unangenehm seyn, wenn ihnen Rec. meldet, dass der erste Theil dieses Werks ganz das nemliche Buch ist, welches No. 178 des Jahrs 1787 in dieser Literaturzeitung recensirt worden ist, und den Titel führt: *Ausführliches Lehrgebäude der Religion. Erbaut auf der reinen und unvermischten Lehre Jesu, von dem Verfasser des Sittenbuchs fürs Gesinde.* Es ist, wie gesagt, das nemliche Buch, nur mit dem Unterschiede, dass hier ein anderer Titel umgeschlagen, eine Dedication an den jetzigen König von Preussen vorgesetzt, und die Vorrede abgekürzt ist. Wir haben also von dem ersten Theil nichts zu sagen, und verweisen unsre Leser auf die vorige Recension. Was nun den *zweyten und letzten Theil* betrift, so wird in demselben die *angewandte* Moral vorgetragen, wie sie der Verf. nennt. Die im ersten Theil abgehandelten moralischen Grundsätze, deren Innbegriff er die *reine* Moral nennt, werden hier auf zwey grosse und reichhaltige Klassen von Gegenständen angewendet. Die *erste* Klasse enthält alle einzelne, sinnliche und geistige Menschenfreuden, und es wird bey jeder derselben ihre Natur, ihr Werth, die rechte Art des Genusses u. s. w. erklärt. Die *zwote* Klasse betrift die *Störungen*, denen der Genuss unserer Glückseligkeit unterworfen ist, und zwar 1) Störungen, die in der Unvollkommenheit der Dinge liegen, z. B. Vergänglichkeit, Unbestand, Schicksale, Armuth, Verfolgung etc. Es wird gezeigt, wie sich der Mensch bey diesen Störungen benehmen, seine Ruhe behaupten, und die Schmackhaftigkeit seiner Freuden erhalten lernen muss. 2) Störungen, die *von andern Menschen* herrühren. Es wird z. B. gezeigt, wie man sich gegen kranke, tückische, zanksüchtige u. abergläubische Menschen, gegen treulose Gatten, ungerathene Kinder, tyrannische Obrigkeiten etc. verhalten, und seine Gemüthsruhe als ein Weiser behaupten soll. 3) Störungen, *die wir uns selbst* verursachen: wo die ganze Liste aller menschlichen (moralischen) Krankheiten vorkommt, und bey jeder die *specielle Therapie* entwickelt wird. — Was nun den innern Gehalt dieses Werkes betrift, so würde man ungerecht seyn, wenn man dem Verf. die Gabe, moralische Grundsätze deutlich zu entwickeln und vorzutragen, absprechen wollte. Insbesondere kommt in der *speciellen Therapie* manches vor, was man in unsern gewöhnlichen Moralen weder so vollständig noch so deutlich findet, als es hier vorgetragen wird, obgleich Rec. glaubt, der Hr. Verf. habe zu viel gesagt, wenn er versichert, diese specielle Therapie fehle *gänzlich* in unsern gewöhnlichen Moralen. Aber *Zweifler* und *Denker* werden durch dieses System wohl schwerlich beruhiget werden. Sie werden sich vielmehr wundern, wie Hr. D. B. auf dem einen Titel seines Buchs sagen konnte: sein Lehrgebäude sey auf der reinen und unvermischten Lehre Jesu erbauet, da er doch so oft zu erkennen giebt, dass seinen Parteygängern auch die moralischen Reden Jesu, wie sie in den Evangelien enthalten sind, ganz gleichgültig seyn könnten, z. B. S. 104 ff., wo er von den Freuden des Mitleidens gehandelt hatte, heisst es: „Lieben Brüder, wers so versteht, die Tugend zu *geniessen*, braucht kein geschriebenes Evangelium mehr: dem braucht man nicht erst Matth. 5. zu allegiren u. zu beweisen, dass er mitleidig seyn soll." Würde aber Hr. B. sein Werk haben schreiben können, wenn er das Evangelium Jesu nicht gekannt hätte? Sein Lieblingsgedanke, dass jede positive Religion, von welcher Art sie auch immer seyn möge, folglich auch das Christenthum der Tugend nachtheilig sey, und die Trägheit begünstige, wird auch hier (S. 232-234.) wiederholt. Die Idee, die Tugend *nur* als Freudengenuss zu betrachten, welche allerdings ihre gute Seite hat, verleitet den Verf. zu manchen übertriebenen, falschen und schädlichen Behauptungen. Wie er nicht aus Pflicht, sondern blos aus Vergnügen, isset und trinkt, so will er auch blos aus Vergnügen tugendhaft seyn; und so sollen es die

Anhänger

Anhänger ſeiner moraliſchen Religion auch machen. „Ich thue nichts aus Pflicht. (S. 104. Ich habe auch keine, Ich erkenne auch keine. Ich weiſs kein Geſetz. Ich bin freyer Menſch: und Gott ſelbſt hat mich dazu geſetzt, daſs ich frey ſeyn ſoll. — Kurz ich thue alles um meines Vergnügens willen.“ Ob wohl *Bettler* ihre ſpecielle Sittenlehre, welche S. 216. flg. vorgetragen wird, leſen werden?

Mainz, bey Alef: *Antiquitatum Chriſtianarum Inſtitutiones, nova methodo in quatuor libros tributae, ad uſum Seminarii Neapolitani, Auctore Iulio Laurentio Selvaggio*, Presbytero Neapolitano et in eodem Seminario I. V. Anteceſſore. Editio in Germania prima, ſecundum alteram editionem Patavinam impreſſa. *Libri I. Pars 1.* 1787. 440 S. Ohne Dedication, Vorrede und Lebensbeſchreibung des Verfaſſers. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſes Werk hätte in Deutſchland immerhin ungedruckt bleiben mögen. Es iſt ſo ganz in des Baronius Geiſt geſchrieben, daſs auch nicht einmal gelehrte Katholiken damit zufrieden ſeyn werden. *Selvaggi* hatte ſich vorgenommen, (wie *Calephati* in ſeiner Lebensbeſchreibung ſagt,) das bekannte *Binghamiſche* Werk in einen Auszug zu bringen. Es dünkte ihm aber ſo ſchwer zu ſeyn, das Ketzeriſche von dem abzuſondern, was mit Römiſchkatholiſchen Grundſätzen übereinſtimmt, daſs er ſein Vorhaben ganz aufgab. Nachher ſtudirte er das zwar angefangene, aber nicht vollendete, Werk des *Mammachi* de originibus et antiquitatibus chriſtianis, und fand zu ſeiner Freude, daſs ihm M. in Widerlegung der Irrthümer in *Binghams* Werk ziemlich vorgearbeitet hatte. Er entſchloſs ſich daher ein Werk nach ſeinem eignen Plan auszuarbeiten, wobey er indeſs das Binghamiſche und Mammachiſche Werk fleiſſig genützt hat. In dem gegenwärtigen Bande kommt vieles vor, was mehr in eine Kirchengeſchichte, als in ein Werk von den chriſtlichen Alterthümern gehört. Es wird nemlich die Geſchichte der Ausbreitung des Chriſtenthums in den erſten Jahrhunderten, und die Geſchichte der Chriſtenverfolgungen (mit allen Fabeln, die nunmehr in Deutſchland auch bey aufgeklärten Katholiken allen Glauben verloren haben,) ausführlich erzählt. Auſserdem wird gehandelt von den Chriſten überhaupt; von den verſchiedenen Benennungen, die ihnen ehedem gegeben worden ſind, von Klerikern und Laien, von den Biſchöfen, Patriarchen, dem römiſchen Pabſt etc. alles nach gewöhnlichen Schlag in Baronii Geiſt. So orthodox auch *Selvaggi* nach römiſchen Grundſätzen war, ſo bekam er doch als Büchercenſor zu Neapel viel Verdruſs, weil er in *Roſelli* italiäniſcher Ueberſetzung der Mosheimiſchen Kirchengeſchichte mit des Maclaine Anmerkungen verſchiedenes hatte ſtehen laſſen, was katholiſchen Ohren ärgerlich war. *Calephati* meynt, es wäre beſſer geweſen, wenn das Mosheimiſche Werk in Italien nicht bekannt gemacht worden wäre. Allerdings! *Nam haec hiſtoria* (wie er ſelbſt treuherzig geſteht,) *nullo modo poterat catholico populo ſine religionis periculo legenda tradi.*

Lund in Gothland, gedruckt bey Berling: *Codex Syriaco-Hexaplaris Ambroſiano-Mediolanenſis* editus et latine verſus a *Matth. Norberg*, ling. Orient. et Gr. Prof. reg. et ord. Reg. ſociet. Goetting. Muſaei Pariſ. Correſp. et ſociet. educat. membrum. 1787. S. 501. 4. (1 holländ. Dukat. Pränumer.)

Wir erinnern uns vor vielen Jahren, als Hr. Rit. Michaelis ſeine ſyriſche Chreſtomathie zum erſtenmal herausgab, in einer bekannten gelehrten Zeitung geleſen zu haben, daſs dieſes Buch in der ſyriſchen Literatur Epoche machen werde. Wie vielmehr aber gebührt dis Lob *den* Arbeiten, die in verſchiedenen Ländern jezt unternommen werden, und wodurch die ſyriſche Literatur auf einmal groſse Fortſchritte machen wird. Hr. Norberg tritt zuerſt mit der Ausgabe des ſyriſch-hexaplariſchen MS. zu Mayland hervor, und wir können wohl mit Grunde hoffen, daſs auf dieſen erſten Tom die verſprochnen beiden andern, welche den Reſt des MS. enthalten ſollen, bald nachfolgen werden. In Mayland ſelbſt wird gleichfalls von dem Hrn. Bugati an dieſem MS. gedruckt, und Daniel, wovon die gedruckte Probe in den Annalib. liter. Helmſtad. 1787. Vol. I. S. 289. u. f. ſtehet, hat vermuthlich jetzt ſchon die Preſſe verlaſſen. Hr. Rit. Michaelis giebt das ſyriſche Lexicon aus dem Caſtelli heraus, und die Hrn. Bruns und Kirſch haben ſich mit einander vereiniget, um die Chronik des Barhebräus ans Licht zu ſtellen. Darf man nicht von dieſen groſsen Bemühungen Erweiterung der Sprachkenntniſs, der bibliſchen Kritik und der Geſchichte erwarten? Der herausgekommene Band des Norbergiſchen Abdrucks des mayländiſchen MS. enthält *Ieremias* und *Ezechiel*. Dem ſyriſchen Text, der, wie aus Biörnſtåls und de Roſſis Nachrichten ſchon bekannt iſt, aus einem griechiſchen Codex nach der hexaplariſchen Recenſion überſetzt iſt, ſtehet eine lateiniſche, wörtliche und ſehr getreue Ueberſetzung gegen über. Unter dem Text ſind die Marginal-Noten des MS. geſetzt, die gleichfalls lateiniſch auf der Seite gegen über zu leſen ſind. Auſſer einer Vorrede, worin von den griechiſchen Ueberſetzungen kurz und gut, von dieſer ſyriſchen aber nicht umſtändlich genug gehandelt wird, hat Hr. Norberg keine Anmerkungen hinzugefügt. Wie viel Stoff iſt nicht durch die Erſcheinung dieſes Werkes dem Kritiker zur Verbeſſerung des von Grabe edirten hexaplariſchen Textes, und zur Bereicherung der von Montfaucon geſammelten Fragmente gegeben!

Frey-

Freylich könnten wohl einige an der durchgängigen Brauchbarkeit dieses Stoffes zu dem Endzwecke, wegen der von dem Herausgeber eingestandnen Mängel und Unvollkommenheiten seiner in Mayland genommenen Abschrift zweifeln, die wir lieber mit seinen eigenen Worten belegen wollen. — *Errores quos transcribendo commisi, et quos suspectos, manifestos, metu iterum errandi non correxi, meae incuriae tribues — et propter temporis in copia codicis facienda brevitatem excusabis. Profecto non tantum a me, qui ipsum codicem nec antea, urgente meo in orientem itinere, totum cum nostro exemplari conferendi tempus habui, nec iam ex parte consulendi occasionem habeo, postulabis, quantum ab eorum studiis et ingeniis, quibus huius utriusque fortuna contigerit, exspectabis.* Allein die grosse Gelehrsamkeit des Hrn. Prof. in den Orientalischen Sprachen, die Genauigkeit, womit er alte unleserliche MSS. copiret und die Bescheidenheit, womit er seine eigne Arbeiten ansiehet, (von welchen rühmlichen Eigenschften Rec. mehrere Beweise in Händen hat,) erwecken die Vermuthung, dass dieser eingeschlichenen Fehler nicht viele seyn werden. Die Sorgfalt, womit der syrische Text abgedruckt und die lateinische Uebersetzung gemacht ist, bestätiget diese Vermuthung. Damit der Leser sich einen Begrif von den vielen Verbesserungen, die die Grabische oder Breitingerische Ausgabe der LXX aus dem Mayländischen MS. bekommen wird, machen könne: so wollen wir nur die Varianten von den beiden ersten Capiteln Jerem. anführen, wobey wir aber eine von den genannten Ausgaben zur Hand zu nehmen bitten. 1. Το ρημα ÷ τȣ θεȣ ο εγενετο ↘ επι Ιερεμιαν — ÷ ος κατωκει ↘ εν Αναθωθ — 2. ος εγενηθε λογος κυριȣ — 3. εως τελȣς ενδεκατȣ ετȣς — 4. πλασαι σε εν κοιλια — 8. Nach φοβηθης απο προσωπȣ αυτων hatte noch die LXX ∼ *et ne commoreris coram eo* ↘ welche Worte in keinem bisher collationirten griech. MS. stehen — 10. και επι βασιλειας — ⁜ και απολλυειν και καταλυειν ↘ και ανοικοδομειν και καταφυτευειν — 11. καρυινην ⁜ εγω ορω ↘ — 13. υποκαιομενον ⁜ εγω ορω ↘ — 15. Διοτι ιδȣ εγω συγκαλω πασας τας βασιλειας ⁜ των βασιλεων ↘ απο ⁜ βορρα ↘ της γης — 16. και λαλησω μετα κρισεως προς αυτȣς — 17. οσα αν ⁜ εγω ↘ εντειλωμαι σοι μηδε πτοηθηναι σε ποιησω εναντιον αυτων. Der Obelus bey den gleichfolgenden Worten fehlet, und ist vielleicht von Hrn. Norberg aus Versehen ausgelassen. — 18. ⁜ Εγω δε ↘ ιδȣ τεθεικα σε εν τη σημερον ημερα ως πολιν οχυραν ⁜ και ως στυλον σιδηρȣν ↘ και ως τειχος οχυρον χαλκȣν απασιν τοις βασιλευσιν Ιȣδα και τοις αρχȣσιν αυτȣ ⁜ και τοις ιερευσιν αυτων ↘ και τω λαω της γης — 19. λεγει κυριος τȣ εξαιρεισθαι σε — II. 1. ⁜ και εγενετο λ' κ' π' μ' λ' 2. π' κ' α' ε' τ' ωσιν των υιων Ιερȣσαλημ και ειπε ↘ — εμνησθην σοι — τȣ εξακολȣθησαι τω αγιω ÷ Ισραηλ λεγει κυριος ↘ εν τη ερημω εν γη μη σπαρειση — 6. εν γη απειρω και αβατω εν γη ανυδρω ÷ και ακαρπω ↘ ⁜ και σκιαις θανατȣ ↘ — εν αυτη ανηρ και ȣ — 7. και την κληρονομιαν μȣ — 11. ει αλλαξωνται — 13. και ωρυξαν εαυτοις λακκȣς ⁜ λακκȣς ↘ συντετριμμενȣς οι ȣ δυνησονται υδωρ ÷ συνεχειν ↘ — 14. Μη δȣλος ÷ εστιν ↘ Ισραηλ — 17. ο θεος σȣ ⁜ εν τω καιρω τȣ απαγοντος σε εν τη οδω ↘ — 18. και τη οδω Αιγιπτȣ — και τη οδω Ασσυριων — 19. και ιδε ⁜ οτι πονηρον ↘ και πικρον σοι — 20. ȣ δȣλευσω ∼ βοι ↘ — εν τη πορνεια ∼ μȣ ↘ — 21. πως εστραφης ⁜ μοι ↘ — 22. εν ταις αδικιαις σȣ εναντιον εμȣ λεγει ⁜ κυριος κυριος ↘ — 23. Φωνη — 26. και οι αρχοντες αυτων — 28. sind keine Worte obelisirt — 29. παν τεις υμεις ησεβησατε και παντεις υμεις ηνομησατε εις εμε — 31. ÷ ταδε λεγει κυριοτ ↘ — 34. ψυχων ⁜ πενητων ↘ αθωων — 35. και ειπας ⁜ οτι ↘ αθωος ειμι. Wer diese aus dem syrischen übersetzten Lesarten mit den vorhin angeführten Ausgaben vergleicht, wird bemerken, dass manche von Grabe aufgenommene Lesarten durch dieses MS. bestätiget werden, dass andere, die man bisher in keinem MS. gefunden hatte, in diesem enthalten sind, dass weit mehrere Origenianische Zeichen, Obeli und Asterisci in dem MS. vorkommen, als in dem gedruckten Text, dass diese Zeichen mit dem Hebräischen Texte, wie wir ihn von den Masoreten erhalten haben, harmoniren u. s.. Wie wichtig aber Bemerkungen von dieser Art für die Kritik sind, braucht, da wir nicht für Anfänger schreiben, nicht bewiesen zu werden. Aus dem vollständigen Abdruck des syrischen Codex sieht man auch, dass Origenes in seinem hexaplarischen Werke die Capitel des Ieremias vollkommen nach dem hebräischen Texte geordnet hat, obgleich lange vor ihm die LXX hierin von dem hebr. Texte abwichen. Wir lassen es dahin gestellt seyn, ob irgend ein jetzt vorhandenes griechisches MS. mit dem syrischen in dieser Anordnung übereinstimmt. Wenigstens hat es Stroth von keinem in seinem Verzeichnisse der Handschriften im Repert. f. bibl. u. morgenl. Lit. T. 8. ausdrücklich behauptet.

Von den unter den Text gesetzten Marginalien des Codex bemerken wir der Kürze wegen nur folgendes. Sie enthalten Lesarten aus dem Aquila, Symmachus, Theodotion, die, wenn sie übereinstimmen, zusammen angeführt werden

ܕܝܠܗܘܢ ܕܐܚܪ̈ܢܐ Reliqui oder, aber selten ܕܝܠܗܘܢ, wofür Norberg z. E. S. 238. sonderbar genug G gebraucht. Hätte er doch nur ein griech. Γ gesetzt! Es ist also ausgemacht, dass quinta, sexta et septima editio nicht über Jeremias und Ezechiel gingen. Lesarten des hebräischen werden bezeichnet, Norberg Ab. Warum nicht Hebr.? Griech. Wörter mit griech. Buchstaben kommen hin und wieder vor, z. E. S. 170. 178. 182. 186. u. f. Die ohne beygesetzten Namen vorkommenden Lesarten dienen nicht zur Erläuterung der syrischen Uebersetzung, sondern sind Abweichungen der Codicum der LXX von einander, z. E. III. b. 16. IV. 15. V. 10. 28. u. f. Eine sehr seltene Erscheinung ist ein Lemniscus ÷ in einer Lesart aus Aquila u. Symmachus Jerem. XXI. 11. u. aus dem Symmach. Ezech. XL. 9. In der Uebersetzung der wenigen Noten, S. 135. 136. 144. 360, worinn der Syrer von den kritischen Zeichen seines MS. handelt, stimmen wir nicht immer mit Hrn. N. überein, z. E. Jer. XXVI. 18. ܕܡܫܘܝܢ ܚܝܠܐ ܕܝܠܗܘܢ ܕܐܚܪ̈ܢܐ ܥܒܕܘ Norb. *aequiparantia vi iis, quae reliqui fecerunt (transtulerunt.)* Richtiger: *quae aequipollentia reliqui fecerunt*. XXVIII, 3. 4. ist der Sinn ganz verfehlt, hätte Hr. N. diese Stelle mit XXXV, 3. 4. wo sie in der Alexandr. Uebersetzung steht, verglichen: so würde er vielleicht die Note verstanden haben: *haec* (nemlich die mit einem Lemniscus bezeichneten Worte n. 4. Die Nachweisung a) steht also bey dem Vf. am unrechten Orte) *pro iis, quibus Asterisci praenotati sunt, apud LXX interpretes reperuntur.* Wer hiemit XXXV, 4. nach dem Vatikanischen MS. vergleicht, wird sich von der Wahrheit dieser Bemerkung leicht überzeugen können. Da Hr. Rit. Michaelis im 4 Th. der neuen Oriental. u. Exeget. Bibliotek schon erinnert hat, dass die Fragmente der übrigen Uebersetzer weit zahlreicher in dem Mayländischen MS. als beym Montfaucon sind, und wir, wenn wir jezt eine Vergleichung anstellten, befürchten müssten, für eine Recension zu weitläuftig zu werden: so brechen wir ab. Die äussere Schönheit des Werkes entspricht dem innern Werthe desselben, und macht es des Schutzes, den ihm die Könige von Schweden und Dännemark angedeihen lassen, noch würdiger.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gera, b. Rothen: *Gemälde und Scenen gegründet auf ältere und neuere Geschichte*, gesammlet von H. G. H. Ersten Bandes erster Theil. 1787. 262 S. 8. (16 gr.)

Das Berufen auf ältere und neuere Geschichte hat man nur in einem sehr uneigenthlichen Verstande zu nehmen. Wie stark auch der Verfass. in der Geschichte sey, lässt sich leicht S. 20 ersehen, wo er in einer Anmerkung „für der Geschichte unkundige Leser" unter mehreren bisher unbekannten Nachrichten erzählt: *König Friedrich der Sechste von Dänemark* (die Zahl ist mit Buchstaben völlig ausgeschrieben,) habe mit König August von Pohlen, gegen Carl den zwölften gefochten. Man schliesse hierauf auf die Richtigkeit des Costums in einer Erzählung, deren Scene in Athen und Rom liegt. Da unterdessen die Erzählungen des Verf. nicht im strengsten Verstande historisch richtig, oder, wie er sich ausdrückt, pragmatisch seyn sollen, so würden wir ihm die Unkunde der Geschichte und der römischen Zahlen sehr gerne verzeihen, wenn nur seine Erzählungen nicht eben so uninteressant als unwahrscheinlich, seine Charaktere nicht so äusserst platt, seine Anmerkungen nicht so trivial, seine Sprache nicht im höchsten Grade unnatürlich wären, und wenn er auch nur eine von den Foderungen erfüllte, die eine sehr gelinde Kritik an Schriftsteller seines Faches macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prof. *Reil* ist *Stadtphysicus* zu Halle geworden, und Hn. Prof. *Gren* die Aufsicht über das akademische Naturalienkabinet übertragen worden. *A. B. Halle den 1 April 88.*

Todesfälle. Den 11 Januar starb zu London Hr. *Pilon*, Verfasser von dem bekannten Schauspiel: *He would be a soldier* und mehrerer andern Stücken für die Bühne. *Gentl. Mag 88. Jan.*

Am 22 Febr. starb zu Colmbach Hr. *Gottlob Wilh. Ehrenreich Wanderer*, Hochf. Brandenb. Superintendens und Hauptpastor, wie auch Ephorus der Schulen daselbst, im 45 Jahre seines Alters.

Den 19 März starb zu Halle Hr. *Bertram*, Professor und Stadtphysicus daselbst, im 36 Jahre seines Alters, Herausgeber der medicinischen Zeitung. *A. B. Halle d. 1 April 88.*

Berichtigung. In der A. L. Z. von diesem Jahr, S. 269, Zeile 15, von unten, muss, anstatt Ehrhart, ein anderer Schriftsteller stehen, wie der Recensent beym Durchlesen selbst sehen wird. *Honor Honorantibus!*

F. Ehrhart.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 16ten April 1788.

PHILOSOPHIE.

Breslau, bey Löwe: *David Hume über den Glauben oder Idealismus und Realismus. Ein Gespräch v. F. H. Jacobi.* 1787. X u. 230 S. (18 gr.)

In diesem Gespräche theilt der Verf. die bereits in seinen Briefen über die Lehre des Spinoza versprochenen Erläuterungen seiner eignen in jenen Briefen nur angedeuteten Ideen mit, welche durch mannigfaltigen Missverstand einiger in jener ersten Schrift enthaltenen Aeusserungen nothwendiger geworden.

Zuerst vom Glauben. Die Behauptung in den Briefen über den Spinoza, dass Glaube das Element aller menschlichen Erkenntniss und Wirksamkeit sey, ist so ausgelegt worden, als sollte dadurch blinder Glaube, das ist, ein auf Ansehn gestützter Beyfall ohne Gründe und eigne Einsicht, zu dem Grunde der Sittlichkeit und Religion erhoben werden. Der Vf. erklärt also, dass es nur die Ueberzeugung andeuten solle, welche die sinnliche Erkenntniss begleitet, und beweiset, dass Hume ein gleichgeltendes Wort gerade in derselben Bedeutung gebraucht. Ist jener Missverstand aber in der That von Seiten des Verfassers so unverschuldet, dass alle, die in denselben verfallen, dieselben Vorwürfe verdienten, die der ungenannte Verf. der vorläufigen Darstellung des Jesuitismus verdient? In den Briefen über den Spinoza ist zur Erläuterung des Satzes, dass Glaube das Element aller Erkenntniss und Wirksamkeit sey, eine Stelle Lavaters angeführt, worinn er seinen Intuitions-Sinn aufstellt, dis Etwas, das in unsern Philosophieen und *Theologieen* noch keinen Namen hat. Dieser verstand doch schwerlich dasselbe darunter, was Hume beym Glauben dachte? Es ist ein verzeihlicher Irrthum, wenn ein braver Mann, den man in schlechter Gesellschaft findet, verkannt wird. Das ist aber der Fall, wenn ein Mann von Hn. J. speculativem Geiste und ächter Bekanntschaft mit den tiefsten philosophischen Schriftstellern (als Spinoza und Leibniz) sich zu so verwirrten Köpfen gesellt, als Lavater und einige andre von denen, die er mit Wohlgefallen anführt. Ferner schreibt Hr. J. in seinen Briefen über den Spinoza die erste Ausbildung des menschlichen Geschlechts nicht der natürlichen Entwickelung ihrer Vernunft und ihres Verstandes durch Erfahrung, sondern dem unmittelbaren Einflusse eines höhern Wesens zu, (welches nicht einmal durch Belehrung, sondern durch Befehl, gewirkt) und in den Resultaten der Mendelssohnischen und Jacobischen Philosophie, welche Hr. Jacobi für die vollkommenste Darstellung seines eignen Systems anerkennt, wird der Glaube an diese Tradition aus den frühesten Zeiten des Menschengeschlechts als der einzige Grund der Religion für einen jeden angegeben, der sich nicht unmittelbarer Einwirkungen der Gottheit bewusst ist. Das alles harmonirt doch nicht mit Humes Glauben. Ausserdem aber passet das Beyspiel des Hume hier schon deswegen nicht, weil im englischen *belief* den Nebenbegriff nicht hat, den das deutsche *Glaube* durch den theologischen Gebrauch erhalten, und der allen jenen Missverstand veranlasst hat. Für diesen Glauben ist *Faith* das entsprechende englische Wort und Hume würde gewiss nie gesagt haben *Faith is the true and proper name of this feeling* (der sinnlichen Evidenz,) wenn er gleich einmal den Ausdruck gebraucht: „*repose faith in the senses.*" Hume, ein ächter Skeptiker, der die Begreiflichkeit (καταληψια) der Dinge durch die Vernunft bestreitet, aber von dem dogmatischen Idealismus (in seinen Essays) eben so weit entfernt ist, stellt in der ganzen hier angeführten Abhandlung die Evidenz der sinnlichen Erkenntniss als ein ganz unauflösliches Problem dar. Er beschreibt die Empfindung, in welcher dieselbe besteht, weiss sie aber nicht weiter zu erklären. Indessen ist dies gar wohl möglich, wenn man nur, wie Kant, auf Veranlassung der skeptischen Aufgaben des Hume die angeborne wesentliche Form des menschlichen Denkens, (welche begreiflich ist,) von dem (unbegreiflichen) Gegenstande der Erfahrung trennt. Dem zu folge ist *wirklich* (im Gegensatze mit der Täuschung), was mit den materialen Bedingungen der Erfahrung zusammenhängt, oder was mit der ganzen sinnlichen Erkenntniss des Menschen durchgehends in vollkommener Verbindung und Uebereinstimmung steht. Die Veranlassung zu dem Missverständnisse, als wolle Hr. Jacobi (gleich Lavatern) noch eine andere Quelle der Ueberzeugung ausser der sinnlichen Erkenntniss und der Vernunft behaupten, ward aber in der That noch gröf-

grösser, da sich aus seiner Vorstellung von Glauben (auch so wie er sie jetzt entwickelt) das, was er selbst als Gegenstand des Glaubens in seiner ersten Schrift aufgeführt, Gottheit und Unsterblichkeit, aus jenen Glaubensquellen (selbst nach seiner jetzigen nähern Ausführung) nicht herleiten läst, wie sich am Schlusse der gegenwärtigen Beurtheilung ergeben wird.

Auf der andern Seite ist Hn. J. vorgeworfen worden, dass er mit unnöthiger Neuerung des Sprachgebrauchs nur das, was andern sinnliche Ueberzeugung heisst, Glauben nenne. Hierauf antwortet er, dass die Empfindung uns nur von äussern Vorstellungen, nicht aber von der Existenz eines äussern Gegenstandes derselben, überzeugen könne, und es führt dieses also natürlicher Weise in die Streitfrage über den transscendentalen Idealismus und Realismus. Der Verf. vertheidigt den letzten gegen Kant. Er wird unwillig über die Philosophen, die aus Vorstellungen durch einen Schluss Dinge an sich machen, und so aus dem *Principio contradictionis* Dinge entstehn lassen. Dies trift sehr gut die dogmatische Metaphysik, welche aus Begriffen das Wesen von Dingen ausser aller Vorstellung herausbringen will, aber in so fern der transscendentale Idealismus und die Kantische Kritik dadurch widerlegt werden soll, trift es gar nicht: indem Hr. J. hier die Dinge an sich mit der *Idee* von Dingen an sich verwechselt. Die Dinge an sich selbst aus einer Vorstellung entspringen zu lassen, daran kann nur ein metaphysischer Träumer denken, der sich selbst nicht versteht. Die Idee von einem Dinge an sich selbst ausser aller Vorstellung aber entsteht im Menschen allerdings erst durch einen Schluss. Es ist diese Idee von einem Dinge ausser unsrer Vorstellung so wenig unmittelbar in der sinnlichen Vorstellung gegeben, dass sie vielmehr nur vermittelst einer sehr schweren Operation des Verstandes daraus entwickelt werden kann. Unter Millionen Menschen denken oft nicht zwey an den Unterschied des transscendentalen Realismus und des empirischen. Für den grossen Haufen ist ein Tisch an sich selbst ausser aller Vorstellung eben das, was er in ihren Augen ist, dieweil sie ihn erblicken. Der Philosoph aber, der von aller Vorstellung abstrahiren soll, indem er ein Ding ausser der Vorstellung denken will, findet, dass es durch diese Abstraction aufhört, ein Gegenstand seiner Erkenntniss zu seyn, und dass alle Begriffe davon zuletzt nur auf der Täuschung beruhen, welche Kant in der Kritik so vortreflich entwickelt hat. Herr Jacobi führt zur Erläuterung folgende Vorstellung des Hemsterhuis (im Sophyle) an: So wie 12 ein Facit von 4 und 3 ist, so ist die Vorstellung das Resultat der Beziehungen zwischen uns und den äussern Gegenständen, und allem, was uns von denselben trennt. Dies scheint sehr deutlich, und ist daher verführerisch genug, um den eben erwähnten transscendentalen Schein zu veranlassen. Es trift aber diese Vergleichung im Grunde gar nicht zu. Die Zahlen 4 und 3 sind etwas gleichartiges, aus deren Zusammensetzung ein drittes ihnen wieder gleichartiges entsteht. Dies läst sich sehr gut auf sinnliche Gegenstände anwenden. Die bewegende Kraft einer Kugel, der Widerstand einer andern, und des dazwischenliegenden Fluidi, die Elasticität der Kugeln, durch welches alles die Wirkung, nemlich das Maass der Bewegung, bestimmt wird, können für gleichartige Dinge gelten, weil sie sich alle nur durch ein gewisses Maass von Bewegung zu erkennen geben. So bald aber der Gegenstand an sich selbst ausser der Vorstellung gedacht werden soll, kann er gar nicht mehr weder mit dem Wesen, das ihn sich vorstellt, noch mit der Vorstellung verglichen werden, weil wir von jenem nichts wissen. Wie kann Hr. J. die Vorstellung von einem Dinge einen Theil dieses Dinges an sich nennen? (S. 138) Hier ist die erwähnte Täuschung des transscendentalen Scheins ganz offenbar. Erscheinung kann ja nur Theil von andrer Erscheinung seyn. Es fällt also der ganze Streit zwischen dem transscendentalen Realismus und Idealismus weg. Wird die Frage, auf welcher er beruhet, so gefasst: Existirt der Gegenstand der sinnlichen Erscheinung auch ausser dieser Erscheinung? so hat sie gar keinen Sinn; denn der Gegenstand der Sinne ist nur Erscheinung. Gründliche Philosophen, welche die Dinge, die der Erscheinung zu Grunde liegen, zum Gegenstande der Erkenntniss machen wollen, (Leibnitz) sind daher genöthigt zu behaupten, dass diese Dinge gar nicht das sind, was ihre Erscheinung. Monaden scheinen Körper. Man lege aber dem gemeinen Verstande, der nach Hn. J. Behauptung, dass der Glaube an Dinge ausser uns, so wie ihn der Philosoph beybehalten kann und muss, in der sinnlichen Erkenntniss unmittelbar enthalten sey, hier befugter Richter ist, die Frage vor: ob der Tisch, der ihm erscheint, ein Haufe ausgedehnter einfacher Wesen sey? Er wird gewiss antworten, dass dieses der unmittelbaren Offenbarung der Sinne widerspreche, auf welche sich doch der Glaube der Realisten stützt.

Wird aber die Frage des transscendentalen Realismus so gefasst: Setzt die sinnliche Erscheinung nicht ausser aller Vorstellung noch etwas anders zum voraus, welches die zur vollständigen Einsicht in die Natur der Erscheinung fehlenden Data enthalten würde, wenn es möglich wäre, es zu erkennen? so kann dies der transsc. Idealist gar wohl bejahen, und er unterscheidet sich alsdenn vom transsc. Realisten nur dadurch, dass jener behauptet, die Erkenntniss dieses letzten Grundes der sinnl. Erscheinung sey unmöglich, dieser aber in die gebahnten Wege der Metaphysik übergeht. Denn selbst die nach der Lehre des Realisten erkennbaren Dinge ausser aller Vorstellung liegen doch immer ausser der Reihe sinnlicher Erscheinungen (sie sind noumena.)

Auch fährt Hr. Jacobi selbst fort: Diese unmittelbare Ueberzeugung von Dingen ausser uns stützt

stützt sich nicht auf den Schluss von der Wirkung auf die Ursache, (wodurch die Wesen selbst in die Reihe der sinnlich erkennbaren Gegenstände *könnten* gezogen werden.)

Ehe Hr. J. seine Ideen über die Begriffe von Ursache und Wirkung entwickelt, theilt er eine interessante Erzählung mit, wie sein philosophischer Geist sich gebildet hat.

Er widerlegt hierauf die Vorstellung (der Wolfischen Schule), dass Ursache und Wirkung, Entstehen in der Zeit durch die Entwickelung dessen, was zum vollständigen Begriffe eines Dinges gehört, begreiflich werde. Er leitet den Begriff der Ursache von der Empfindung her, die das Handeln begleitet; aber das Handeln selbst wird erst vermöge des unerklärlichen Begriffs des Successiven begreiflich; (welches letzte durch die wesentliche Form des menschlichen Empfindens und Denkens, *der Zeit*, möglich wird.) Indem Hr. J. hiernächst die Allgemeinheit oder Nothwendigkeit des Begriffes der Ursache beweisen will, legt er 4 Sätze zum Grunde. 1) Zur Vorstellung gehört zweyerley, ein empfindendes Ding und eins, das empfunden wird. Wir müssen uns von etwas unterscheiden. 2) Wo 2 erschaffene Wesen, die ausser einander sind, in einander wirken, da ist ein ausgedehntes Wesen. 3) Mit dem Bewusstseyn der endlichen Natur wird also ein ausgedehntes Wesen gesetzt. 4) Wo also Dinge in einander wirken, muss ein ausgedehntes Wesen wirklich vorhanden seyn. Hierauf behauptet er: der Widerstand im Raume, Wirkung und Gegenwirkung, sey die Quelle des Successiven, und der Zeit, welches die Vorstellung des Successiven sey. Leibnitzische Vorstellungen vom Körper, Action und Zeit. Aber der Gang des Raisonnements ist etwas verschieden, und harmonirt nicht ganz mit Leibnitzens Vorstellungen. Hr. J. beweiset erst, dass jede Monade einen Körper haben müsse: alsdenn, dass Körper, in Verbindung mit einander, auf einander wirken, woraus denn endlich der Begriff des Successiven sich ergeben soll. Die Person, welche Hr. J. als mit sich unterredend aufführt, giebt die ersten 4 Sätze gleich zu; aber gewiss mit ihr nur sehr wenige Leser. Die Vorstellung von Ausdehnung ist nicht einerley mit der Vorstellung von mehrern Gegenständen ausser einander, wenn gleich in *unsrer* Sinnlichkeit diese Vorstellung von äusserer Erscheinung nur im Raume möglich ist. Auf diesen Einwurf gegen die leibnitzische Theorie, welcher doch oft ausgeführt worden, und den Grund ausmacht, auf dem Kant seine Erklärung des Raumes bauet, nimmt Hr. J. durchaus keine Rücksicht. In diesen 4 Sätzen wird immer hypothetisch vorausgesetzt, dass die einzelnen Wesen, die neben einander existiren, in einander wirken. Dieses, dass sie in einander wirken müssen, erklärt er dadurch, dass bey Berührung Undurchdringlichkeit von beiden Seiten, also Widerstand, sey. Hier wird aber offenbar der Begriff des activen Widerstandes eingeschoben; denn wenn zween Körper unbeweglich und undurchdringlich neben einander lägen, so wirkten sie noch nicht in einander, bis einer gegen den andern getrieben würde. Das active Principium der Bewegung kann durchaus nicht aus dem Wesen des Körpers erklärt werden. Leibnitz erklärte die erscheinende Materie für ganz unthätig, und setzte das Principium der Action in den Monaden. Ferner sagt Hr. J.: Wirkung und Gegenwirkung ist die Quelle des Successiven und der Zeit, welche die Vorstellung des Successiven ist. Dies ist ein offenbares *hysteron proteron*. Wirkung und Gegenwirkung, in so fern sie Veränderung der Bestimmungen enthält oder verursacht, ist gar nicht anders als in Succession, und vermittelst der Zeit gedenkbar. Wie kann denn der Begriff der Succession aus jenem entspringen? Gegen die letzte (Leibnitzische) Behauptung, dass die Zeit bloss Vorstellung des Successiven sey, sind ebenfalls, wie gegen die oben angezogne Theorie des Raumes, sehr erhebliche Errinnerungen gemacht worden, auf welche hier gleichfalls keine Rücksicht genommen wird. Endlich ist dieser ganze Gang des Räsonnements höchst unbequem, weil er bloss die Anwendung des Begriffs der Ursache auf körperliche, das ist, auf *äussre* Erscheinungen entwickelt, und also die Anwendung desselben auf Erscheinungen des innern Sinnes ganz fehlt, in welchem ein allgemeiner und nothwendiger Begriff doch gleichfalls seine Anwendung finden muss.

Es folgt hierauf eine gründliche und schöne Entwickelung des Leibnitzischen Systems in verschiedener Rücksicht, bey welcher es aber doch sehr auffallend bleibt, dass Hr. J. in seiner ersten Schrift über den Spinoza behauptete: das System desselben sey ganz unwiderleglich, sobald von reiner Metaphysik die Rede sey, und hier sich zum Leibnitzischen System in so vielen Rücksichten bekennt, in denen es mit dem Spinoza nicht zu vereinigen ist. Die ganze Sache beruhet auf folgendem: Beide Systeme, sowohl des Sp. als des Leibnitz sind zusammenhängend und consequent. Man braucht jedem dieser grossen Denker nur einen ersten Satz zuzugeben; dem Spinoza: dass die Realität einer unendlichen Substanz erweislich, und dieselbe ein Gegenstand des menschlichen Erkenntnisses sey; und dem Leibnitz: dass das Wesen der Dinge ausserhalb des Erscheinung, ein Gegenstand des Verstandes sey; und man muss ihnen durch ihr ganzes System folgen. In den Briefen über den Spinoza setzte Hr. J. voraus, dass jener Grundsatz des Spinoza zugestanden werde, wie ihn auch wirklich alle dogmatischen Metaphysiker zugeben; und in dieser neuen Schrift sucht er den Leibnitzischen Grundsatz durch den auf seinen Glauben gestützten transscendentalen Realismus zu erweisen. Aber er behauptete doch dort, dass Spinoza durch keine metaphysischen Grundsätze zu widerlegen sey, und hier sucht er Leibnitzische Grundsätze zu erweisen, die den Sp. widerlegen. In der ersten Schrift behauptete er, die ganze angeblich atheistische Metaphysik des Sp. sey durchaus auf ihrem eignen Wege nicht zu widerlegen, und man könne sie nur durch die unmittelbare Empfindung widerlegen, welche uns zwinge, jenen Weg zu verleugnen, wenn gleich die Vernunft genöthigt sey, ihn für richtig zu halten: und hier führt er ein System von Metaphysik aus, welches sich mit dieser letzten Empfindung nicht nur wohl verträgt, sondern darauf gebauet ist. Und dennoch soll man hier unter Glauben eben das verstehn, was man damals darunter verstehn musste? Ist das Thema dieser neuen Schrift wirklich das in der ersten angegebne Motto aus dem *Pascal: La raison confond les dogmatistes et la nature confond les Pyrrhonien?*

Die Vernunft hat also, (fährt das Gespräch fort,) nach dem bisher ausgeführten, nicht bloss Vorstellungen, sondern wirkliche Dinge zu Gegenständen. Doch aber kann die Wahrnehmung derselben nur durch die Kraft des denkenden Wesens selbst und allein durch sie hervorgebracht werden. (Leibn. harm. praestab.) Das denkende Wesen hat mit dem körperlichen durchaus keine Eigenschaft gemein; (freylich nicht nach Leibniz, da der Körper bloss die Erscheinung eines einfachen Wesens in einem andern einfachen Wesen ist,) folglich können sie auch von einander keine Beschaffenheiten annehmen. (Aber dadurch ist doch noch nicht die Einwirkung *eines* einfachen Wesens auf das andre ausgeschlossen, und so lässt sich Leibnitzens Monadenlehre mit einer reellen Verbindung der Monaden noch wohl reimen.) Die angebornen Begriffe erklärt Hr. J. also: Jedes erschaffene Wesen bezieht sich auf unendlich viele andre. Diese Beziehung ist nur vermittelst des Bewusstseyns seines Verhältnisses zu denselben möglich. Folglich würden, wenn ein Individuum gesetzt wird, zugleich die Begriffe von Einheit und Vielheit, Thun und Leiden, Ausdehnung und Succession gesetzt, oder sind jenem Individuo angeboren, beziehn sich aber nicht auf blosse Vorstellungen, sondern auf wirkliche Dinge. (Mehreres in einem lässt sich freylich, wie L. sehr gut beweiset, nicht anders als vermöge solcher Begriffe denken. Die Seele, eine tabula rasa; könnte wohl einzelne Empfindungen aufnehmen, aber nicht mehrere zu einem Gedanken verbunden und es giebt selbst nicht einmal ganz einfache einzelne Empfindungen, da sie sich alle auf die körperliche, ins unendliche zusammengesetzte, Natur beziehen.)

Höherer Grad des Bewufstseyns, und höhere Fähigkeit der Wahrnehmung, beide unzertrennlich mit einander verbunden, machen also das höhere Leben des vernünftigeren Wesens aus. Vernunft kann nicht die Erfahrung beleuchten, (doch kommt ihr wohl zu, zu bestimmen, was denn in der Erfahrung liege. Der Vernunftgebrauch, gegen den Hr. J. die Erfahrung hier in Schutz nimmt, wird von verständigen Philosophen auch in der That nicht im Gegensatze mit dieser, sondern im Gegensatze mit der Einbildungskraft empfohlen, die eben auch aus der eignen Thätigkeit des menschlichen Geistes, aber einer unordentlichen, entspringt.) Auch kann Vernunft sich nicht zu einer vollkommnen Einsicht verhelfen, so wie sie will. Der Mensch ist darinn, und in dem Maasse derselben, abhängig von der Einwirkung äusrer Ursachen. Durch diese Einwirkung äusrer Ursachen hält eine unwandelbare objective Vernunft unsere subjective Vernunft im Gleise. Jener also verdanken wir die Bildung unsres Geistes. — Mit mehrerem Grunde könnte man doch gerade das Gegentheil behaupten. Die Geschichte lehrt uns, dass alle für Vernunft und Menschen verderbliche Vorurtheile aus der durch Zeitumstände verkehrten und irre geleiteten Imagination entstanden sind, der wir allen Irrthum und Verkehrtheit des Geistes verdanken, ja dass selbst der unnütze Gebrauch der Vernunft ausserhalb ihren Gränzen, gegen den H. J. so bitter spricht, nur durch Aufgaben veranlasst wird, die von einer wilden Imagination aufgeworfen worden, und durch Autorität schwachsinniger Köpfe Gewicht erhielten. Weit entfernt, dass sich die göttliche Regierung zum Besten des menschlichen Geschlechts durch diese Bildung seines Geistes vermittelst der Weltbegebenheiten so deutlich zeigen sollte, ist vielmehr die ganz offenbare Unordnung und Verwüstung der ursprünglichen Vernunftanlagen durch diese äussern Weltumstände, ein unauflösliches Räthsel des göttlichen, (das ist vernunftmäsigen,) Ursprungs dieser Verwicklungen, und nur die Vernunft des Menschen und deren natürliches Bestreben, alle andern Erkenntnisskräfte des Menschen zu beherrschen, zeuget von dem unendlichen Wesen, in welchem der letzte Grund alles existirenden zu suchen ist. Herder, aus dem H. J. hier eine Stelle anführt, geht gar so weit, an einem andern Orte zu behaupten (in dem 2ten Theile der Ideen zur Gesch. der Menschheit), die Vernunft des Menschen sey etwas erlerntes, und also in ihrem innersten Wesen von höherer Geister Einwirkung abhängig. (Ob er das wohl selbst versteht?)

Hr. J. lenkt hier wieder ein, und will nur, dass die Vernunft sich in ihrer Wirksamkeit auf solche Gegenstände einschränke, die sie ihrer Natur nach beherrschen kann. Unter diese gehört Gottheit und Unsterblichkeit nicht, und hier knüpft der Vf. den Glauben wieder an. Denn wenn diese göttlichen Dinge kein Object der Vernunft sind, so wissen wir von ihnen nichts, wenn sie sich uns nicht durch Empfindungen zu erkennen geben. Sinnliche Empfindung davon ist nicht möglich, denn nach H. J. selbst (p. 180) ist der Schöpfer der Welt reiner Geist, nicht Seele des sinnlichen Universums. Ein übersinnliches Wesen aber können wir nicht empfinden, denn wieder nach H. J. selbst (p. 201) erfahren wir nicht *durch* Verstand und *durch* Vernunft, als wären sie besondre Kräfte. (So erweiset auch Kant, dass Erkenntniss von *noumenis* als wirklichen Wesen unmöglich sey, weil die Vernunft nicht Objecte entdecken kann.) Welche Art unmittelbarer Empfindung ist es denn, die hier statt findet? Die Empfindung von göttlichen Dingen lässt sich freylich, wie H. J. behauptet, durch kein Räsonnement mittheilen, sie entsteht nur aus dem eignen Gefühle der inwohnenden göttlichen Kraft, (das ist, sittlicher Vollkommenheit,) wird also nur durch Verbesserung des innern Sinnes gebildet. Damit aber dieser vortrefliche Gedanke, welcher den letzten Endzweck mehrerer Schriften des Verf. ausmacht, nicht zu einem schwärmerischen Hypostasiren eigner Empfindungen Anlass gebe, wäre eine genaue Bezeichnung ihres Umfanges und Inhalts sehr nothwendig. Hier bricht aber das Gespräch plötzlich ab, wo bestimmte Erklärung am nothwendigsten wäre. Sollte man sich also wundern, wenn mancher Leser die hier angegebne Gottesahndung mit den sonderbaren Ansichten des Vf., aus seinen frühern Jahren her, (p. 8 der Briefe über den Spinoza) verwechselte?

Die Sprache des Vf. ist so deutlich, als sie über so abstracte Gegenstände seyn kann, welchen allemal, ihrer Natur nach, für den grossen Haufen von Lesern eine unüberwindliche Dunkelheit anklebt: sie ist edel und schön. Durch die Form des Gesprächs erhält der Vortrag noch mehr Leben, und manche feine Wendung wird dadurch veranlasst. Aber doch wäre der Vortrag in Absicht der Entwicklung des Inhalts noch vollkommener, wenn das Gespräch weniger vollkommen wäre. Die Natur eines Gesprächs, in welchem schnelle nicht ganz deutlich entwickelte Uebergänge oft auf Veranlassung von Neben-Ideen und einzelnen Worten, wesentlich sind, verträgt sich nicht ganz mit dem strengen Vortrage tief philosophischer Untersuchungen.

In der Beylage führt H. J. noch eine Schwierigkeit gegen den transscendentalen Idealismus aus, welche darinn besteht: „dass sich mit ihm die Voraussetzung von sinnlichen Gegen-„ständen, welche auf die Sinne Eindrücke machen, nicht ver-„trägt, ohne welche aber doch die Sinlichkeit gar nicht begreif-„lich ist." Aber die Sinne selbst, auf welche die Eindrücke gemacht werden, sind ja ein Theil der sinnlichen Welt, existiren also nur in der Vorstellung. Die Eindrücke sinnlicher Gegenstände auf die Sinne deutet also nur ein Verhältniss empirischer Vorstellungen von Gegenständen zu andern empirischen Vorstellungen von Gegenständen aus. Wie aber sinnliche Empfindungen im Raume gedacht werden können, und wie sie dadurch mit Verstand und Vernunft verknüpft werden, oder, was die ganze Sinnlichkeit selbst ausser aller Vorstellung sey, das ist in Kants Systeme, wie in jedem andern, (obgleich die dogmatischen Metaphysiker das nicht zugeben,) ein undurchdringliches Geheimniss für den Menschen, dessen Kräfte nur zureichen, sinnliche Gegenstände zu erkennen und nach den Gesetzen des Verstandes zu vergleichen.

Nachdem Rec. in dieser ausführlichen Untersuchung des vorliegenden Werks bewiesen, dass er nicht, wie viele andre, den Vf. mit andern Vertheidigern des Glaubens und Feinden der Philosophie in eine Classe setzt, darf er wohl den Wunsch äussern, dass doch H. J. weniger Gelegenheit geben möge, dass sich jene schalen und seichten Schriftsteller, die mit ihm nichts gemein haben als einige Ausdrücke, als da sind: Glauben, Offenbarung, Gottesahndung und Empfindung, Natürliches u. Uebernatürliches etc., bey welchen allen sie etwas ganz anders denken als er, unter dem Vorwande gleicher Gesinnungen an ihn anschliessen. Sie verlangen natürlicher Weise nichts mehr, als das Ansehen denkender Männer, eines Herder, Jacobi, Schlosser, da es ihnen selbst so ganz an Einsicht in die Philosophie fehlt, auf die sie schelten wollen, und es ihnen eigentlich nur daran gelegen ist, auf Unwissenheit und Gedankenlosigkeit eben so stolz thun zu dürfen, als andre Menschen zu ihrem unüberwindlichen Aergernisse auf Einsicht und angestrengtes Nachdenken mit Recht sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hof- und Domprediger *Feddersen* zu Braunschweig, ist zum *Consistorialrath, Probst der Kirchen und Schulen in Altona und der Herrschaft Pinneberg, Hauptpastor bey der evangelisch-lutherischen Hauptkirche in Altona, Gymnasiarchen des Christianei Academici und Ephorus des Pädagogii daselbst*, ernannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 17ten April 1788.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Crusius: *Thiergeschichte der Nördlichen Polarländer.* Aus dem Englischen des Hrn. *Thom. Pennant*, mit Anmerkungen und Zusätzen durch E. A. W. *Zimmermann*, Hofr. und Prof. in Braunschweig. Erster Theil. Einleitung und die Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere. Zweyter Theil. Naturgeschichte der Vögel. 1787. 4. 3 Alph. 2 Bog. 24 Kupfert. und 2 Vignetten. (9 Rthlr.)

Herr Hofr. Z., der uns schon vor 2 Jahren mit diesem prächtigen Werke Pennants bekannt machte, und die deutsche Uebersetzung desselben ankündigte, hat die Vorrede zu Brügge in Flandern am Ende des Märzes 1787 geschrieben, also nachdem er seine grosse literärische Reise bereits angetreten hatte. Eben diese Reise hat ihn verhindert, mehr als den ersten Theil, welcher die Arktische Zoologie der vierfüssigen Thiere begreift, zu übersetzen, und mit seinen Anmerkungen zu bereichern. Der ganze zweyte Theil und die Einleitung sind von den Hn. Hoffmann und Wittekopp übersetzt. Wie viel Antheil letzterer daran hat, kann Rec. nicht sagen. Dass aber Hr. Hoffmann, der sich schon bey des sel. Prof. Leske Reise durch Sachsen rühmlich bekannt gemacht hat, die Einleitung ganz übersetzt hat, sieht man aus den mit seinem Namen bezeichneten Anmerkungen, die zugleich ein Beweis seiner feinen Kenntnis in der Botanik sind. So hat er bey dem Verzeichnisse der Arktischen Pflanzen in Kamtschatka, der Beringsinsel und Amerika diejenigen durch ein Zeichen bemerkt, die auch in Deutschland gefunden werden. Ja selbst in der Gegend um Braunschweig, auf der Asse, hat er Pflanzen gefunden, die in jenen nördlichen Gegenden einheimisch sind. Aber freylich hat Hr. Pennant es auch mit seiner Arctischen Naturgeschichte so genau nicht genommen. Er beschreibt z. B. die ganze Küste von England, und bringt überhaupt so vieles in der Einleitung an, was kein Mensch darin suchen würde, z. B. Alterthümer, alte Gedichte, von denen einige durch die Meisterhand des Herrn Hofr. Eschenburg übersetzt sind, so, dass auch eine Flora in solchem Umfange zusammengenommen, so gar fremd für uns nicht seyn kann. Doch sind in der That diejenigen, die Hr. H. aufgezeichnet, in den kalten Nordländern zu Hause. Dass Hr. Z. an dieser Einleitung nichts gearbeitet, rührt daher, weil er sie vom Vf. viel später, als alles übrige erhalten hat. Bloss also die Zoologie der vierfüssigen Thiere haben wir in diesem Werke von der Hand eben des Mannes, der selbst schon ein klassisches Werk über die geographische Zoologie geschrieben hat, so bearbeitet erhalten, dass hier die deutsche Uebersetzung noch manche Vorzüge vor dem Originale erhalten hat. Dass Hr. P. die englischen Kupferplatten dazu geliefert hat, wissen wir schon aus der vorläufigen Anzeige; dass aber die Abdrücke auf sehr schönem Papier noch so scharf und sauber gerathen würden, als man sie hier findet, konnte man kaum erwarten.

Wir haben nun noch nächstens den Supplementband zu dieser Arktischen Zoologie zu erwarten, den Hr. Z. noch vor seiner Abreise aus London bey Hn. P. gesehen. Ausser vielen beträchtlichen Zusätzen enthält er 2 Karten von den Polarländern von eben dem Meister, der die grosse Weltkarte zur letzten Cookschen Reise so herrlich gestochen hat. Auch erinnert sich Hr. Z. an seine vor 2 Jahren versprochene physikalische Geographie, dazu er jetzt auf seinen Reisen noch so manchen wichtigen Beytrag und Thatsachen sammelt, wodurch er eine Menge Luftschlösser in dieser Wissenschaft zu zerstören, also negativ zu unterrichten gedenkt.

ERDBESCHREIBUNG.

Winterthur bey Steiner u. Compagnie: *Die vergleichende Erdbeschreibung, oder System der alten und neuen Erdbeschreibung aller Völker und Zeiten, mit analytischen Tafeln und vielen Karten versehen, die sowohl den alten und neuen Zustand der Völker mit einander vergleichen, als besonders den Zustand jedes Landes in ältern und neuern Zeiten vorstellen, von Hn. Mentelle,* Geschichtschreiber des Grf. von Artois, Pensionair des Königs, etc.

IV B. *Alt-Italien.* Aus dem Französ. übers. gr. 8. 279 S. 7 Tabel. u. 6 Kart. (1 Rthlr. 12 gr.)

Alfo blofs die alte Erdbefchreibung diefes Landes, und den dazu gehörigen Infeln bis auf das mittlere Zeitalter fortgefetzt, und darneben die bürgerliche, oekonomifche, politifche und militairifche Verfaffung der Römer, ihre Religion, Gebräuche, auch Gefchichte bis auf das mittlere Zeitalter, welches alles zur bequemen Ueberficht noch in befondere Tabellen gebracht ift. Auch befinden fich dabey 2 Generalkart. des R. R. unter dem Auguft u. Conftantin, 3 Specialkart. vom alten Ober- Mittel- u. Unteritalien, und eine phyfifche, welche den Lauf der Gebirge und Flüffe vorftellt. Man fieht daraus fchon, dafs hier vieles vorkommt, was man eigentlich nur in einem Lehrbuche der Römifch. Alterthümer zu fuchen hätte; aber man würde doch fehr mifsvergnügt mit dem H. Ueberf. feyn, wenn er diefe an fo vielen vortreflichen Bemerkungen reiche Auffätze des Hrn. M. hätte weglaffen wollen. Weit eher hätte er die Schilderungen der Bergfcenen und der Vulkane, befonders die Erklärung ihrer Urfachen, die doch keinen Naturkündiger befriedigen wird, auch die ohne Ordnung hingeworfne Befchreibung einiger Mineralien, ungeachtet dabey die neueften und beften Schriften gebraucht find, wo nicht weglaffen, doch fehr zufammenziehen können. Aber hier gerade kam der Hr. Ueberf. auf einen Lieblingsgegenftand, wie man wohl aus feinen Zufätzen merken kan. Uebrigens finden fich dergleichen kurze, mit Gefchmack und Ueberlegung gemachte, Zufätze von ihm auch in der alten Geographie, und zwar im Text mit angebracht, ohne fie befonders als feine Arbeit zu bezeichnen. Dafs die Ueberfetzung ein Schweizer gemacht, merkt man aus den mit unterlaufenden Provincialausdrücken, z. B. die Römer konnten ihre Armeen durch eine grofse Anzahl breiter Heerftrafsen, von welchen 15 bis *innert* die Thore der Stadt gingen, nach allen Enden Italiens marfchiren laffen. S. 226. An dem Fefte der Saturnalien wurden die Sclaven an ihrer Herren Tifche *gefpiefen.* Pabft Adrian lebte mit dem Defiderius in *Zerwürfnifs* u. d.gl. mehrere. Bey der Ueberf. wird man in ganzem nichts zu erinnern finden. Einiges indefs ift vielleicht aus der eben angeführten Urfach uns nicht verftändlich. z. B. Die Gefetze find theils gefchrieben, theils *Uebungen*: dafs unter dem letzten *Mos maiorum* zu verftehen fey, wird jeder wiffen, der etwas mit Röm. Schriftftellern bekannt ift. Alfo das *Herkommen* oder was bey den *Vorfahren üblich* und durch den Gebrauch *Rechtens* geworden war, foll hier unter *Uebungen* verftanden werden.

FRANKFURT u. LEIPZIG, auf Koften des Verf. u. in Commiffion bey Hertel: *Befchreibung von Venedig.* Erfter Th. 1787. 8. S. 459.

Probeftücke von diefer mit vielem Fleifse ausgearbeiteten Befchreibung, werden einige unfrer Lefer fchon aus der berlinifchen Monatsfchrift, dem deutfchen Merkur und dem Journale für Frauenzimmer kennen. Der Verf. hat bey einem dreyjährigen Aufenthalt in diefer Hauptftadt Gelegenheit gehabt, vieles felbft zu fehen und zu unterfuchen, auch, aufser mehrern in Deutfchland wenig oder gar nicht bekannten gedruckten Werken, noch manche ungedruckte Nachrichten bey der Ausarbeitung zu benutzen.

In der kurzen *Einleitung* handelt er von der *Gefchichte* der Stadt, ihrem *Wachsthume* und ausführlich von ihrer *Lage*, von der *ältern* u. *neuern Bauart*, *innern Einrichtung* der *Häufer*, von den *Gondeln* und *Fahrzeugen.* Die Sümpfe oder Lagunen, in welchen Ven. liegt, haben einen Höheninhalt von ungefähr 100 geogr. Quadratmeilen, und werden vom Meerwaffer duch 5 Mündungen oder Hafen benetzt. Jeder Hafen hat feine befondere Lagune, blofs mit dem Waffer, das durch ihn auf fie zuftrömt. Durch jeden Hafen dringt Waffer von verfchiedener Farbe ein, durch einen gelbes, durch den andern blaues, durch den dritten rothes, durch den vierten braunes, und durch den fünften purpurfarbiges. Das Waffer der einen Lagune vermifcht fich nie mit dem andern. Die verfchiedenen Bewegungen der Lagunen bringen keine andere Veränderung in derfelben hervor, als das ordentliche Steigen und Fallen des Waffers, das bald die Schlämme bedeckt, bald diefelben entblöfset und erhöhet, zwifchen denen fich dann tiefe Canäle hinfchlängeln. Ueberall findet man koftbare Geräthfchaften in einem Ueberfluffe, dafs man hier oft bey einem blofsen Edelmanne mehr als fürftliche Pracht findet. Daher geftand auch der König von Schweden bey feinem Aufenthalte 1784 dem Procurator Pifani, dafs er ihm in feinem ganzen Reiche nicht fo viel Ehre erweifen könnte, als er bey ihm genoffen.

Die topographifche Befchreibung ift nach den 6 Quartieren (Seftieri), aus denen die Stadt befteht, abgetheilt. Den gröfsten Theil nimmt die Befchreibung der Kirchen ein, wo befonders die vorzüglichften Gemälde nicht blofs angeführt, fondern auch bisweilen fehr ausführlich befchrieben und beurtheilt werden; doch findet man auch von bekannten und unbekannten weltlichen Gebäuden, fo auch von mehrern Privathäufern und öffentlichen Anftalten, welche etwan die Aufmerkfamkeit eines forgfältigen Reifenden verdienen, manche fchätzbare Nachrichten. — Das berühmte *Arfenal*, welches einige neuere Schriftfteller mit fo vieler Parteylichkeit herunterfetzen wollen, fchildert er doch als ein fehr bewundernswürdiges Gebäude. Es hat 2½ (ital.) Meile im Umkreife, und ift rings um mit Waffer und einer fehr hohen und dicken Mauer umgeben, auf welcher in abgemefsner Entfernung verfchiedne Thürmchen ftehen, die des Nachts von Schildwachen befetzt find, um auf jeden Fall und

und befonders auf Feuer Acht zu haben. Faſt in der Mitte des Arſenals ſteht ein andrer Thurn, deſſen Wache zu jeder Stunde der Nacht alle Schildwachen der andern Thürme mit Namen rufen muſs, um zu verhindern, daſs ſie nicht einſchlafen. Von der erſten Nachtſtunde an bis zu Anbruch des Tages, geht eine mit Musketen und Picken bewafnete Patroulle auſserhalb um das ganze Arſenal herum, nicht nur um jedermann entfernt zu halten, ſondern auch um den Schildwachen zuzurufen und zu ſehn, ob ſie wachſam ſind. Täglich arbeiten hier ungefähr 2000 Perſonen, welche jährlich 500,000 Venet. Dukaten koſten. Den Wein haben ſie frey. Denn nahe beym Keller iſt ein ofnes Zimmer mit wohlverpichten Zubern, aus denen durch meſsingene Röhren mit Waſſer vermiſchter Wein gelaſſen wird, der jährlich die Republik auf 30,000 Dukaten koſtet.

Ueber Sitten und Gewohnheiten, auch über Kunſtwerke, findet man intereſſante Nachrichten. Der zweyte Theil wird die ſtaatsbürgerliche Verfaſſung enthalten. Schade iſts, daſs das Ganze mit ſo vielen Druckfehlern verunſtaltet iſt, deren Anzeige allein faſt 5 volle Seiten ausmacht.

PHILOLOGIE.

Danzig, bey Wedel: *Franzöſiſche Sprachlehre für die Deutſchen*, von D. *L. Setau.* 1787. 432 S. 8. (22 gr.)

Hr. S. hat ſchon 1781 und 1784 eine Einleitung in die Franzöſiſche Sprache in zwey Theilen herausgegeben, wovon aber dieſes Werk keine wiederholte Ausgabe, ſondern ganz neu ausgearbeitet iſt. Unter den unzählichen franzöſiſchen Sprachlehren, welche das Bedürfniſs der Deutſchen, oft aber gewiſs auch nur der auf eigene Erfindung und Neuheit in der Lehrart Anſpruch machenden Sprachmeiſter, hervorbringt, verdienet ſie in Vergleichung mit vielen den Vorzug wegen der Deutlichkeit und Vollſtändigkeit in den gegebenen Vorſchriften, aber es giebt doch auch ſchon genug beſſere.

Zuerſt handelt Hr. S. von der Ausſprache in 3 Hauptſtücken, welche zugleich einzelne Bemerkungen zur Rechtſchreibung enthalten. Ueberhaupt ſind hier die Regeln und Ausnahmen gut abgefaſst; nur einzeln hätte manches beſſer beſtimmt werden ſollen, ſo z. B. heiſst es das offene è klinge wie im Deutſchen *ſchwer* oder *kehren*, welche doch gerade der richtigen Ausſprache nach geſchloſſen lauten. Beym e, i und u iſt des veränderten Naſenlauts wie in en, fin, brun, gar nicht gedacht. Ea und eai in *ſongea*, *mangeai* ſind nicht eigentlich zuſammen geſetzte Selbſtlauter, ſondern das e wird nur gebraucht, die ziſchende Ausſprache des g anzuzeigen, wie die Cédille beym c. Eu iſt in feu und reveur eben ſo wohl als in eumes ein nur in den Zeichen zuſammen geſetzter, in der Ausſprache aber einfacher, obgleich verſchiedener, Selbſtlaut. Oe in poëte macht keinen Doppellaut, ſondern zwey Sylben; das kommt von der gänzlichen Vernachläſsigung der Proſodie, welche dieſe Sprachlehre mit den meiſten gemein hat.

Die Abhandlung der einzelnen Redetheile, welche das meiſte ausmacht, iſt inſofern gut eingerichtet, daſs bey jedem zugleich die nöthigen ſyntaktiſchen Regeln mitgenommen ſind. So werden in acht Hauptſtücken Nom, Article, Verbe, Pronom, Adverbe, Prépoſition, Conjonction und Interjection durchgegangen, und überall die franzöſiſchen Kunſtwörter gebraucht, welches im deutſchen etwas ſeltſam lautet; im 9ten aber iſt noch kürzlich die Ordnung der Wortfolge gezeiget. Hingegen iſt es ſonderbar und wider die gute Lehrart, daſs dann in einer zweyten Abtheilung die fünf erſten Redetheile noch einmal vorgenommen werden. Hier kommt denn erſt das beſondere davon vor, nemlich das Geſchlecht der Subſtantive, ihre Verbindung mit den Adjectiven, die Vergleichungsſtufen der letztern, die Zahlwörter, der Gebrauch der verſchiedenen Artikel, die unregelmäſsigen, mangelhaften, zurückkehrenden und unperſönlichen Zeitwörter, die unbeſtimmten Pronomina und Verneinungspartikeln. Hr. S. meynet nun zwar in der Vorrede, die erſte Abtheilung ſolle nur dem angehenden Schüler zur baldigen Ueberſicht der allgemeinſten Grundſätze der Sprache dienen, aber man ſiehet leicht, daſs ſehr oft der Inhalt der zweyten eben ſo unentbehrlich ſeyn muſs, um nur den geringſten Satz in der Sprache ausdrücken zu können, und alſo bleibt die Trennung der zuſammengehörigen Sachen immer unbequem und widernatürlich.

Den Beſchluſs machen endlich einige Bogen Aufgaben zu Anwendung der grammatikaliſchen Grundſätze in ſchriftlichen Ausarbeitungen. Sie ſind nach Ordnung der Hauptſtücke ſelbſt eingerichtet, und daher ſchon meiſtens ſteif und gezwungen, aber die Zwiſchenſetzung der franzöſiſchen Wörter giebt ihnen vollends ein poſſirliches Anſehen, z. B. über die Pronomina „Mein „Bruder *mon frere* bittet mich, ihm meine Bege-„benheiten *mes avantures* zu erzählen *raconter*, „aber ich werd's nicht thun, denn *car* er gehet „oft zu meiner Schweſter *chez ma ſoeur* und er-„zählt ihr wieder *rapporter* alles das *tout ce* was „*que* ich ihm geſagt habe. — Er und ich haben „oft gehabt einen Streit *la diſpute* — das iſt war-„um *c'eſt pourquoi* er nicht zufrieden mit uns iſt „*être content de qu.*" Wenn man hiernach beurtheilt, was in dem von Hn. S. noch beſonders verſprochenen Werk über *Regime des Verbes*, Erklärung der Synonymes und die Regeln des Stils zu erwarten ſey, ſo kann wohl das Verlangen darnach nicht groſs werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 1 Februar starb in London Hr. *James Stuart* Esq., unter dem Namen des *Atheniensers Stuart* bekannt, ein Meister in der bürgerlichen und Kriegsbaukunst, der sich anfangs ohne alle Hülfsmittel selbst bildete, nachher nach Rom und Athen gieng, und darauf in grossem Ansehen in England stand, in einem fast 80jährigen Alter, nachdem er noch im 72sten Jahre eine schöne Frau von 20 Jahren geheirathet, und mit ihr 4 Kinder gezeugt hatte. Seine 1762 erschienenen „*Antiquities of Athenes*" sind bekannt; der zweyte Theil ist unter der Presse; der dritte, wovon schon einige Kupfer gestochen sind, wird auch nächstens erscheinen.

Den 18 Febr. starb ebendaselbst Hr. *John Whitehurst*, esq. F. R. S., seiner überaus grossen Geschicklichkeit in mechanischen Arbeiten, und seiner Schriften „*on the Derbushire strata*" und „*Essay on Universal Measure*" wegen bekannt.

Ebendaselbst starb den 20 Febr. Hr. *John Lightfoot*, M. A., F. R. S., und Pfarrer zu Gotham, Verfasser der *Flora Scotica*, und Begleiter des Hn. *Pennant* auf seiner Reise durch Schottland.

Neue Landkarten. Bey Fadenn in London ist noch im vorigen Jahr eine sehr gute Charte, über einen, zur Zeit noch wenig bekannten, Theil des spanischen Amerika herausgekommen, welche vorzüglich zur Uebersicht des alten Streits zwischen England und Spanien wegen des Farbeholzfällens im mexicanischen Meerbusen, und dessen endlicher Entscheidung d. 14. Jul. 1786. dient. Sie führt den Titel: *a Map of a part of Yucatan, or of that part of the eastern Shore within the Bay of Honduras, allotted to Greatbrittain in Consequence of the Convention, signed with Spain by a Bayman.* Auf selbiger ist erstlich ein Theil der Küste Honduras abgebildet, welchen Spanien nach dem letzten Vergleich vom 14. Jul. 1786. an England zum Farbeholzfällen überlassen hat. Dieser Strich liegt zwischen dem sechszehnten und achtzehnten Grad nördlicher Breite und wird gegen Süden durch den Fluss Sibun (Jabun) und nordwärts durch den Fluss Hondo begränzt. Von der Küste landeinwärts mag das Gebiet der Engländer etwa 40 bis 50 spanische Meilen sich erstrecken, von denen 19 auf einen Grad des Aequator gehen, und die westliche Grenze wird theils durch den Lauf der vorher angeführten Flüsse, theils durch Lagunen, die mit diesem Verbindung haben, theils durch Grenzpfäle genau bestimmt. England hat also durch diesen Vergleich mehr Land gewonnen, als die Spanier diesem Reiche im letzten Pariser Frieden abtraten, (nach diesem machte der Fluss Balise die südliche Grenze) indessen auf der andern Seite viel eingebüsst. So darf England nach dem 3. 4. und 5. Artikel dieses Vergleichs, der nebst dem hieher gehörigen sechsten Artikel des Pariser Friedensschlusses auf der Seite abgedruckt, und in Deutschland gar nicht bekannt geworden ist, (was das politische Journal Jahrg. 1786. S. 975. darüber sagt, ist unrichtig und unvollständig) nur Färbeholz fällen, nur bloss die natürlichen Producte des Landes benutzen. Es darf keine Zucker-, Kaffee- und andere Plantagen anlegen. Der König von Spanien ist und bleibt Oberherr des ganzen abgetretenen Districts. Von den vielen kleinen Inseln und Reefs an der Küste dürfen die Engländer nur Cayo Casina, und den sogenannten südlichen Triangel besetzen, hier aber keinen Posten fassen. Festungswerke, oder Werfte für Kriegsschiffe anlegen. auch dergleichen Schiffe hier nicht erbauen oder ausbessern lassen. Damit auch der Vergleich aufs genaueste befolget werde, soll ein spanischer Commissar zweymal im Jahr alles auf Cayo Casina untersuchen.

Ferner ist auf dieser Charte verkleinert, und mit folgendem besondern Titel *Mosquitia, or the Mosquito Shore with the Eastern Part of Yucatan*, der Theil vom spanischen Amerika zwischen dem zehnten und zwanzigsten Grad nördlicher Breite zu sehen. Sie giebt eine sehr darstellende Uebersicht von allem, was die Engländer vor dem letzten amerikanischen Kriege auf der Mosquitoküste und in Yucatan in Besitz genommen hatten, und was sie hier durch den Frieden und die letzte Convention mit Spanien verloren haben.

Berichtigungen. Mit nicht geringer Befremdung traf ich in den so eben mir zugekommenen *Vorlesungen über die Kantische Philosophie, von Hn. Prof. Will in Altorf* unter andern auf folgende Stelle: Hier in der letzten (nemlich in der Allgemeinen Literaturzeitung) ist ein Recensent aufgestanden (Hr. Rath *Reinhold*, nunmehr Professor zu Jena, der (ein) Wielandische (r) Schwiegersohn,) der sich ganz in das System Hn. *Kants* hineingedacht, und ihn so glücklich vertheidiget, als stark er einige Gegner abgefertigt hat." Ich glaube es der *Kantischen Philosophie*, der *A. L. Z.* und *mir* selbst schuldig zu seyn, dieser unglücklich aufgehaschten *Anekdote*, die leider in jenem Buche, wo man sie am allerwenigsten erwarten sollte, nicht die einzige ist, hiemit öffentlich zu widersprechen, und zu erklären, dass ich ausser der Anzeige von H. *Weishaupts* Buch *über Materialismus und Idealismus*, und von den *Hessischen Beyträgen*, der A L. Z. *keine* Recension geliefert habe, die auf die *Kantische Philosophie* Bezug hätte. Jena, den 13 April 1788. *Karl Leonhard Reinhold.*

Um alle unglücklichen Conjecturen noch mehr zu entfernen, füge ich zu vorstehender Erklärung noch hinzu, dass die bisher in der A. L. Z. auf Kantische Philosophie sich beziehenden Recensionen zum wenigsten von neun verschiedenen Mitarbeitern herrühren, welches den Freunden dieser Philosophie eben so angenehm seyn, als es die Bemühung, die Verfasser der einzelnen Recensionen zu errathen, erschweren, ja vereiteln muss.

C. G. Schütz.

Auf Veranlassung der in No. 80 der A. L. Z. vorgebrachten Conjectur zur Verbesserung des gewöhnlichen Textes der ersten Fabel des *Gabrias* hat uns der gelehrte Hr. Professor und Bibliothekar *Müller* zu *Jena* aus den Schätzen der seiner Aufsicht anvertrauten Universitätsbibliothek die Bemerkung mitgetheilt, dass die gewöhnliche Lesart:

Καί τις λέοντί φησι, τὴν ἰσχὺν βλέπεις;

sich zwar in *editione Herragiana de a 1541 et 1544.* 8. S. 232 und in *ed. Tubing per Ulr. Morhardum 1546.* 8. S. 300 finde; dagegen hätten aber einige noch ältere Ausgaben, nemlich *Venet. apud Aldum* 1505. fol. B. 5. b, ferner *Aesopi et Gabriae fabulae; Lovan. ap. Theodoricum Martinum Alustensem* 1517. S. 2. b) und *ed. Frobeniana*; Basil. 1530. 8. S. 232 folgende Lesart:

Καί τις λέων, τί, φησι, τὴν ἰσχυν βλέπεις;

Man sieht ohne unser Erinnern, dass dadurch der Sinn der ganzen Fabel wirklich klar wird; wenn gleich die Fabel im Ganzen immer noch wenig Vorzüge dadurch gewinnt. Nun ist nemlich der Sinn dieser: Ein (wirklicher, vielleicht vorübergehender) Löwe (der steinerne bleibt aus der Handlung) sagt (zu dem Menschen, der den steinernen Löwen tritt): Was schauest du hier die Stärke an? (warum bewunderst du hier die Stärke? (Darauf kommt es gar nicht an, sondern darauf, dass der Löwe, den du trittst, von Stein ist) Könnten die Löwen in Stein hauen etc.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten April 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

St. Petersburg, bey Rusconi, Sohn und Stöhr: *Militairiſches Handbuch enthaltend im Zuſammenhange und nöthiger Kürze, alles was einem Officier in Friedens- und Kriegszeiten zu wiſſen nöthig iſt*, herausgegeben von *Friedrich Wilhelm von Beſsel.* Erſten Theils erſter Band: *Von der Stärke, dem Exerzieren, den Evolutionen und Manöuvren der Infanterie.* 432. S. Zweiter Band: daſſelbe von *der Kavallerie.* 352 S. gr. 8. 1787.

Wir müſſen geſtehen, daſs uns des Herrn Verf. Vorrede, die Zuſchrift an den *Mars* und ſein ehemals herausgegebener Entwurf eines Militair-Feldreglements, der uns von ſeinen, wie er ſagt, mit Beifall aufgenommenen Werken allein bekannt geworden, kein gar günſtiges Vorurtheil für dieſes Handbuch erwecket habe; und doch fanden wir daran ein wirklich nützliches Werk, das manches gute Detail für den Officier enthält; nur nicht alles, was ihm zu wiſſen nöthig iſt. Wir vermiſſen z. B. unter andern einen Unterricht in der Artillerie. Soll der Officier nicht wenigſtens ſein Gewehr zu beurtheilen wiſſen? Es ſcheint aber dem Hn. v. B. ſelbſt, ſo wol in dieſem Stück, wie ſeine Regeln vom Anſchlagen lehren, als auch in andern Dingen an der Theorie zu fehlen. Der Zuſammenhang iſt meiſtens nur gelegenheitlich, nicht wiſſenſchaftlich. Unter Stärke der Infanterie und Cavallerie verſtehet der Hr. Verf. die Stärke der Regimenter, Bataillons und Schwadronen nach der Zahl der Mannſchaft. Das hätten wir nicht errathen. Der dritte Band ſoll von der Diſciplin der Infanterie und Cavallerie handeln; der zweyte Theil dieſes Werks aber alles dasjenige in drey Bänden enthalten, was von der Infanterie und Kavallerie zu Kriegszeiten in Ausübung gebracht werden muſs, — ſelbſt das, was der General zu beobachten hat, nicht ausgeſchloſſen. Ein Umſtand, der die Sache ſehr weit ausſehend macht. Der Hr. Verf. glaubt, daſs es ihm nicht zum Nachtheil gereichen werde, wenn er frey geſtehe, daſs er mehrere Werke, wovon er einige anführt, benutzt und manches wörtlich abgeſchrieben habe. Dieſes iſt nun ſo wie man es nehmen will, das Geſtehen halten wir noch für das Beſte an der Sache. Voritzo werde er dieſes Handbuch mit keinen Plans begleiten, die ohnedem die Sache mehr verdunkeln als erläutern; doch behalte er ſich vor, beym Schluſſe deſſelben eine vollſtändige Sammlung von Plans nachzuliefern. Man wird ſich aber dann beſinnen, etwas zu kaufen, das die Sache verdunkelt. Die Zuſchrift an den Mars ſchlieſst alſo: und ſtärke auch mein auf dich geſetztes Zutrauen, denn von jeher bin ich ja dein wahrer und treuer Diener.

Damit ein Regiment ſeine gehörige Stärke in ſich ſelbſt habe, und zugleich leicht zu überſehen ſey, (die gewöhnliche Formel!) ſo will der Hr. Vf. es aus 4 Grenadier- und 8 Fuſilier Kompagnien formiren. Sollte hier nicht gelehrt ſeyn, aus welchen Rückſichten die Stärke in ſich ſelbſt und das Ueberſehen beurtheilt werden muſs? Hätte der Hr. Vf. auch auf den Abgang im Felde Rückſicht genommen, ſo würde er ſeine Fuſilier-Bataillons nicht mit den Franzoſen, welche freylich jene Formel am meiſten, und ohne etwas dabey zu denken, im Munde führen, aus 4, ſondern mit den Preuſsen aus 5 Kompagnien zuſammengeſetzt haben. Die Zahl der Grenadier iſt in Abſicht auf die Zahl der Füſilier zu ſtark. Wenn jene den vierten Theil von dieſen ausmachen, ſo hat man daran genug. Man erreicht dabey ſeinen Endzweck ſowol in Abſicht auf die Auswahl, als Diſtinction in einem höhern Grad. Von der leichten Infanterie hat der Verf. nichts beygebracht. Um ſich den Innhalt der vielen Kapitel und Abſchnitte bekannt zu machen, darf der Leſer nur *La tactique ſelon les nouveaux Reglemens Pruſſiens* von der erſten bis zur ſiebenden *Partie* zur Hand nehmen, ſo hat er ihn von der erſten Hälfte dieſes Bandes; die zweyte Hälfte aber hat Saldern treulich geliefert. Doch hat der Herr Verf. mit unter gute praktiſche Bemerkungen angebracht, und im erſten manches aus andern ergänzet. Unſers Erachtens könnte ein Schriftſteller, deſſen Worte keine geſetzliche Kraft haben, ſich in dieſen Dingen durch einen wiſſenſchaftlichen Vortrag, der die Sache leicht überſehbar machte, und dem Gedächtniſſe zu Hülfe käme, ein Verdienſt erwerben; wo aber,

wie es hier der Fall ist, der Zusammenhang mit den Gründen fehlt, wo die Fälle nur einzeln ohne Rücksicht auf das Allgemeine vorgetragen sind, wo das nemliche zwey, drey und mehrmals wiederholt wird, da ist ein grosser Theil der Mühe und Arbeit verloren, weil der Officier sich am Ende doch nach dem in seinem Dienst eingeführten Reglement richten muss.

Der zweyte Band hat uns besser gefallen als der erste. In den Reglements-Sachen durfte sich der Hr. Verf. meistens nur auf das Vorhergehende berufen; ausser dass auch hier manches, das in den Reglements mangelt, hinzugekommen ist. Das übrige bestehet gröstentheils in recht guten Regeln für den Kavalleristen. Die Art, wie die Pferde beym Schwenken und andern Bewegungen geleitet werden sollen, ist der Natur derselben gemäss, und die Lehre von den Attaquen unterrichtend. Besonders ist auch die Regel zu merken, dass man die Infanterie en Colonne und nicht en Ligne attaquiren müsse. Man kan noch den Angrif mit Echelons hinzuthun. Nur keine Attaque en Muraille, wie die Franzosen bey Minden. Sonst hängt der Verf. noch den Begriffen vom Choc an, der durch ein Product aus der Masse in die Geschwindigkeit bewirkt werden soll. Vermuthlich hat ihn das Ansehen eines Warnery darinn bestärket. Er will die Cavallerie nur zwey Mann hoch gestellt haben; denn obschon die Attaque mit drey Gliedern nachdrücklicher sey, so liessen sich doch die Bewegungen mit zwey Gliedern leichter machen. Wir dächten aber, das erste müsse entscheiden. Denn die Bewegung mit drey Gliedern macht nur durch das Abbrechen Schwierigkeiten, welches selten auf dem Terrain, wo man attaquiret, vorkommt, und wenn die Schwadronen ohnehin mit Zwischenräumen fechten, so sind die Bewegungen auch bey drey Gliedern nicht sonderlich mühsam. Die Stärke der Schwadronen setzt Hr. v. B. nach dem gewöhnlichen Schlag auf 150 Pferde, 6 Ueberzählige mit eingeschlossen. Bey der Rangierung stellt er sie auf drey Glieder, ob er gleich in der Folge nur auf zwey Glieder rechnet, auch überhaupt nicht weiter haben will. Am ersten mag also das Reglement Schuld seyn, so wie, wenn er sie bey der Revue zu Fuss auf drey Glieder stellt, da sie doch weder zu Pferd noch zu Fuss in drey Gliedern fechten soll. Ueberhaupt ist es bey der Bestimmung der Stärke einer Schwadron nicht gleichgültig, ob man sie in zwey oder drey Glieder stellet. Ist die Schwadron nur für zwey Glieder gross genug und man stellet sie in drey, so hat man Mühe sich zu bewegen; reichet hingegen die Mannschaft zu drey Gliedern und man stellet sie nur in zwey, so benutzet man seine Zeit und Kräfte nicht nach Möglichkeit; vorausgesetzt, dass drey Glieder zweyen überlegen sind. Weiter hin folgt die Lehre vom Patroulliren, Recognosciren und Parteygehen, von Feldwachten, Detaschements und Brandschatzungen, die vermuthlich nur zum Füllen des Bandes da stehet; denn ausser diesem ist sie hier ganz am unrechten Ort, da sie Dinge voraussetzt, die noch nicht vorgekommen sind. Wer ein Terrain zum Marschiren und Schlagen recognosciren soll, der muss erst wissen, wie Armeen marschiren und sich schlagen. Wer eine Position recognosciren soll, der muss sie zu beurtheilen verstehen, sonst bleibt man mit allen möglichen Tabellen ein Stümper in seinem Handwerk. Ueber die Kenntniss der Pferde sowol als über die Pferdearzneykunst, hat der Hr. Verf. einen Auszug aus dem *Eygerschen* Dictionnaire beygebracht. Dies soll vermuthlich *Eggers* heissen; ein Auszug aus dem Sind wäre aber gewiss besser gewesen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, aus der königl. Buchdruckerey: *Notices et extraits des Manuscrits de la Bibliothèque du Roi*, lûs au Comité etabli par Sa Majesté dans l'Academie royale des Inscriptions et belles lettres *Tome premier.* 1787. 102. und 603 S. 4.

Der König von Frankreich gab im J. 1785 den preiswürdigen Befehl, die Manuscripte der königlichen Bibliothek untersuchen zu lassen und sie durch Auszüge und Nachrichten der gelehrten Welt zu näherer Bekanntschaft zu bringen, und dadurch den wirklichen Gebrauch dieser sonst verschlossnen Schätze zu befördern. Dieses Geschäft wurde der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften aufgetragen. Es wurde nemlich ein Ausschuss von acht Mitgliedern ernennet, welche die Arbeit, jedoch ihren übrigen Pflichten, als Akademiker unbeschadet, gegen ein besondres ihnen ausgesetztes Gehalt unter sich theilen sollten. Die ersten acht, welche vom Könige ernannt worden waren: die Herren *de Guignes*, *de Brequigny*, *Gaillard*, *de la Porte du Theil*, *d'Ansse de Villoison*, *Larcher*, *de Keralio*, *und Abt Brotier*. Da aber Hr. *Larcher* und Hr. Abt *Brotier* den Auftrag verbraten, so wurden an ihre Stelle Hr. *de Vauvilliers*, und Hr. *Silvestre de Sacy* ernannt. Diesen können noch freywillige Mitarbeiter beytreten. Von den Früchten ihrer bisherigen Arbeit werden nun die Erstlinge in diesem Bande geliefert. Voraus geht auf 102 S. eine historische Untersuchung von Hn. de Guignes, über den Ursprung der orientalischen Druckerlettern in der königl. Buchdruckerey, über die zu Paris gedruckten arabischen, syrischen, armenischen etc. Bücher, auch über die griechischen Drucklettern Franz des Ersten, gewöhnlicher Weise *Grecs du Roi* genannt. Dies ist ein angenehmer Beytrag zur Buchdruckergeschichte.

Hier-

Hierauf folgen die *Notices et Extraits der Manuscripte* selbst. Hr. de Guignes beschreibt die arabischen Manuscripte Nro 598, 599, 599 A., die den Titel führen: *die goldnen Wiesen, und die Edelsteinminen:* sie enthalten eine Universalgeschichte von *Abul-Hassan-Aly*, einem Schriftsteller des 12ten Jahrhunderts. Hr. *de Brequigny* die lateinischen Nro. 5158. 5519; fol. u. 5521. 4. enthaltend ein Journal von Joh. Burcard päbstl. Ceremonienmeister von Sixtus IV. bis auf Julius II. Er erzählt darinn die Geschichte Pabsts Sixtus IV während der letzten Monate seines Lebens, und der Regierung Pabsts Inocentius VIII. Von diesem ist noch nichts gedruckt. Ferner die Geschichte Alexanders VI., die fast ganz gedruckt ist, endlich die Geschichte vom Tode Alex. VI. bis aufs dritte Jahr Julius II. wovon nur einige Seiten gedruckt sind. Burcard gibt unter andern sehr genaue Nachrichten von dem Conclave, worinn Sixtus IV gewählet wurde. Unter den Artikeln, die der zu wählende Pabst eingehen sollte, war auch ein gänzlicher Ablass für sämmtliche Cardinäle, *a quibuscunque criminibus, quantumcunque enormibus per eos hactenus quomodolibet perpetratis.* — Hr. de *Rochefort* gibt Nachricht von einem handschriftlichen griechischen *Lexico* Nro. 2408. — Hr. de *Guignes* beschreibt ein arabisch Manuscr. Nro. 597. Historische Kette der Gegenden, Meere und Fische u. s. w. Es ist eine Sammlung mehrerer Schriften, besonders von zwey Reisen nach Indien und China im 9ten und 10ten Jahrhundert — Hr. *Silvestre de Sacy*, ein arabisch Manuscript Nro. 784. *Das Buch der Irrsterne, enthaltend die Geschichte vvn Aegypten und Cairo vvn Scheikh Schemseddin Mohammed.* Hr. *Vauvilliers* fünf Manuscripte Nro, 2789. 2790. 2782. 2788. 2791. welche, einzelne Tragödien des Aeschylus enthalten. Er vergleicht sie mit der Pauwischen Ausgabe, verweilet bey einigen wichtigen Lesarten, und von den übrigen Varianten gibt er Verzeichnisse. Hr. *Gaillard* gibt Auszüge aus Manuscript. 8448., welches enthält: *Instructions baillées à Moreau de Wissant Champelan, Pierre Roger de Lyssac Maître-d'hôtel du duc d'Anjou et Thibaut Hocie, ou Hocre Secrétaire du Roi, envoyés par Loys I. duc d'Anjou à Henri roi de Caistille touchant les royaumes de Majorques et Minorques, Comtes de Roussillon et de Cerdaigne occupés par le roi d'Arragon, avec les reponses du roi de Castille;* ferner *Relation de l'ambassade d'Arnaut d'Espagnes Seigneur de Montespan Sénéchal de Carcassone; Raymond Bernard le Flamene, et Jehann Forest envoyés par Loys duc d'Anjou à Henri roi de Castille et a Jehan I. roi de Portugal, touchans les royaumes de Maillorque et de Minorque au Mois de Janvier* 1377. und drittens: *Relation de l'ambassade de Migon de Rochefort, seigneur de la Pomarède, et de Guillaume Gayan, Conseillers du duc d'Anjou, envoyés en Sardaigne par Loys I. duc d'Anjou, à Hugues, juge d'Arborée pour faire alliance avec ce Prince contre le Roi d'Arragon au mois d'Août* 1378. — Ferner gibt Hn. Gaillard Nachricht von einer in eben dem Bande enthaltnen *Relation de la mort de Richard II.* roi *d'Angleterre*, welche durch ihre charakteristische Art zu erzählen interessant ist. Hr. *du Theil* von zwey Manuscripten Nro. 5962-5963, enthaltend die Geschichte von Carl VII. und Ludwig XI. von *Amelgard Prêtre Liegois.* Der Verf. hat mit vieler Mühe alle gedruckte Quellen über die Geschichte dieser Periode verglichen, und versichert, alles, was er bey Amelgard Eignes gefunden, hier ausgezogen zu haben. — Hr. *Keralio* gibt Nachricht von einem schwedischen Manuscripte, das den Titel führet: *Chronicon regum Sueciae. Scriptum ab Olao Petri, fratre Laurentii Trici primi post reformationem archiepiscopi, qui vixit circa Annum* 1520. — Hr. *de l'Averdy* über das Manuscript Nro 178. *Procès criminel fait à Robert d'Artois, comte de Beaumont Pair de France.* — Hr. Baron von *Ste. Croix* über Nro. 1746. ein unbedeutendes griechisches Manuscript von Johann Cambutza im 14ten Saec. — Hr. *de Guignes* beschreibt eine Handschrift, welche die Geschichte der Prinzen Atubek in Syrien von *Abulhasan Aly* im 14ten Jahrhundert enthält. — Hr. *de Brequigny* gibt Nachricht von einem *Chronico autographo* des *Bernhard Iterius*, Bibliothekar der Abtey *Saint-Martial* zu Limoges, im 13ten Saec. Von diesen hat Dan. Estiennot eine Abschrift genommen, die in der *Collection des historiens de France* steht, aber nicht selten fehlerhaft ist. Im Original steht z. B. bey Gelegenheit, dass eines Diebstals gedacht wird, wodurch der Kirche der Abtey verschiedne Kostbarkeiten entwandt, und unter andern von den Stäben zweyer Chorsänger das Metall abgeschlagen wurde: *baculos duos officiales excoriaverunt;* dafür steht bey Estiennot: *baculos duos officiales excommunicaverunt.* Endlich gibt Hr. *Silvestre de Sacy* Nachricht von einem persischen Manuscripte, *Pend-Nameh*, oder *liber consiliorum*, einem moralischen Gedichte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Amsterdam Nieuwe algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen Zweede Deel* No. 12 enthält die Anzeige folgender Schriften: *De Bybel door J. van Nuys Klinkenberg XIVde Deel.* Ist kurze Erklärung der zwo Schriften des Jeremias; der Recensent giebt davon zur Probe Jerem. 31, 32. 2) *Verklaring van den Brief van Pauls aan de Romainen door I. A. Cramer Uit het Hoogduitsch Eerste Deel.* Enthält die

die Uebersetzung des ganzen Briefes und Erklärung der fünf ersten Kapitel, und wird empfohlen. 3) *Leerredenen van J. C. Lavater te Bremen gehouden.* Sind mehr erbaulich, voll Feuer und Affect als gründlich. 4) *Handelingen van het Geneeskundig Genootschap onder de Zinspreuk: Servandis Civibus: XIIde Deel, eerste Stuk.* Enthält zwey Abhandlungen auf eine aufgegebne Preissfrage über die gelbe Sucht. 5) *Verhandelingen, uitgegeven door de Holl. Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem; XXIII Deel.* 6) *M. A. van Idsinga over't vinden der Lengte uit den Stand en de Verschyninge der vaste Starren* - Verdient eine Untersuchung der Kunstverständigen. 7) *W. Coxe Beschouwing der Maatschappy en Zeden in Poolen, Rusland etc. Eerste Deel.* Der Uebersetzer hat die Erzählung des Originals in Briefe eingekleidet, und wird das ganze Werk in sieben kleinen Theilen liefern. 8) *Zedelyk Magazin. Naar het Hoogduitsch. Eerste Deel.* Die meisten dieser Abhandlungen betreffen das Gebet, und sind als Reden oder vielmehr als weitläuftige Entwürfe von Predigten eingekleidet. 9) *Catechismus der Muzyk door J. Verschuere Reynvaen.* — Enthält eine vollständige Anweisung zur Musik. 10) *Fanny, een Fragment door Rhynvis Feith.* Besteht aus kleinen Gedichten, die die Klagen eines Liebhabers über den Verlust seiner Fanny enthalten, voll dichterischer Schönheiten. 11) *Het Leven van F. Wahlman, of Leerboek voor Jongelieden, ter waarschouwing voor de gevolgen van een slegt Levensgedrag. Eerste Deel.* Die Gemälde dieses Romans sind zu grob, um vielen Nutzen stiften zu können. Der zweyte Theil soll den Helden des Romans wieder zurückbringen. — Wir erwarten, sagt der Recensent, dass da er durch lauter Teufel verführt ist, ein Engel erscheinen werde, um ihn durch ein Wunder zu retten.

Das *13 Stück* zeigt folgende Bücher an:) *H. Venema Sermones academici, vice Commentarii in libr. Prophetiar. Zachariae.* Ist die letzte Schrift des in seinem 91sten Jahre verstorbnen würdigen Greises und enthält, wie alle seine Exegetische Schriften, viel Gutes. 2) *Brieven aan de Joden door d. Priestley.* Der dritte Brief, der die historische Sicherheit der göttlichen Sendung Christi beweist, scheint dem Recensenten der wichtigste. 3) *Leerdam tegen zynen ondergang gewaarschuwd uit Matth. XXIII, 37 door J. Claessen.* Wird gerühmt. 4) *Verhandelingen, ter beantwoordinge van een Voorstel, opgegeeven door de Heeren Bezorgers van het Stolpiaansch Legaat.* Enthält nur Schriften über die Frage von den geringen Wirkungen des Christenthums zur Verbesserung des Herzens und also zuerst die Preisschrift des Herrn Prof. *Schwab.* 5) *Verhandelingen over het opgemelde Voorstelbriefswyze voorgedragen door een Hollands Hervormd Predikant, uitgegeven door J. W. Tilanus, Pred. te Harderwyk.* Der Verf. hat manches gegen jene Abhandlungen zu erinnern, und sein Recensent empfiehlt sehr, diese Schrift zugleich mit jenen Abhandlungen zu lesen. 6) *Specifiek Middel teger Kankur, uitslag en alle Venrische Ongemakken door Joseph Florez. Uit het Spansch.* 7) *Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap der Kunsten en Weetenschappen. Derde Deel.* Ist wieder sehr mannichfaltig. Der Recens. theilt zur Probe *Hooymanns* Beschreibung der Indischen Vogelnester mit. 8) *C. Stoll Naturlyke afbeeldingen der Cicaden en Wantzen.* Ist das eilfte Stück dieses mit vielem Fleiss geschriebnen Werks. 9) *Vervolg op M. N. Chomel Algemeen - huishoudelyk Woordenboek, door I. A. de Chalmot, Vierde Stück.* Eine Probe von des arbeitsamen Fortsetzers Arbeit giebt der Recensent. 10) *Manier om Paarden wel te behandelen, door B. Catteau, Perficadris Honcrais der Stad Vlissingen.* Der Recens. gesteht — aufrichtiger als manche seiner Brüder — dass er von der Kunst nichts verstehe, meynt aber doch, dass des Verf. Erfahrung wol manches Gutes von ihr sagen könne. 11) *Nederlandsche Reizen - Twaalfde Dul.* Enthält drey Reisen im vorigen und zwey in diesem Jahrhundert, nach Bengalen, Borneo und Ostindien. 12) *Echte Anecdoten van Peter den Grooten door J. vau Stahlin. Tweede Deel.* Es werden ein paar Anekdoten abgedruckt. 13) *Geschiedenissen der Vereenigde Nederlanden voor de Vaderlandsche Jeugd. VII en VIII Deel.* Geht bis zum Jahr 1650. *XIVtes Stück* (auch noch im Jahre 1787 herausgegeben) 1) *Oude Joodsche Briefen etc. van J. K. Pfenninger, Tweede Deel.* Wird gerühmt. 2) *Verklaaring van den Brief van P. aan de Romeinen door J. A. Cramer, tweede Deel.* Als Probe wird die Erklärung von Röm. 8, 19-23 angeführt. 3) *Historie der Verbasteringen van het Christendom door J. Priestley. Twee Deelen.* Eine kurze kahle Anzeige einer Schrift, die in Holland mehr Aufsehens, als in Deutschland und England selbst, gemacht und deren ersten holl. Verleger die heilige Synode, wie billig verfolgt hat, so dass nun auf dem Titel dieser Uebersetzung steht: *Lingen by F. A. Julicher.* 4) *Verhandelingen van A. Velingius, C. Segaer, en C. Gavél, ter wederlegging van het eerste Deel - van Priestley.* Zeigt gleich kurz und kahl den Inhalt dieser so genannten Widerlegungen von Nr. 3. an. 5) *Zaaklyke inhoud en verdeediging eener kerkelyke Redenvoering over Hebr. II. 14. 15 door C. P. Sander.* 6) *Aphorismi de cognoscendis et curandis febribus. Edid. M. Stoll.* Ist ein Nachdruck der zu Wien im Jahr 86 herausgekomnen Ausgabe. 7) *Wysgeerige Verhandelingen, Briefen en Gesprekken van Moses Mendelszoon. — Met aanteekeningen en het leeven van den Autheur door G. Brendes à Brandis. Eerste Deel.* Enthält die Abhandlungen von der Unkörperlichkeit der menschlichen Seele, über die vornehmsten Grundsätze der schönen Künste, über die Wahrscheinlichkeit und über die Evidenz der metaphys. Wissenschaften. (Von holl. Sprachverständigen hören wir, dass der Uebersetzer der Mann nicht ist, um einen Mendelssohn (nicht *belgice Mendelszoon*) gut zu übersetzen.) 8) *Beschouwing der Maatscappy en Zeden in Poolen etc. door W. Coxe Tweede Deel.* Wird gerühmt. 9) *Gebedeboek van een Hoogduitschen Roomsch Catholyken Boer, onder het gebied van Keizer Joseph.* 10) *De Advocaat der Vrouwlyke Kunne, met artikelen van bezwaar tegen de grillen van Madame de veroudere Gewoonte.* Der Rec. hielt anfangs diese Schrift für eine verunglückte Satyre, doch in der Folge glaubte er der Versicherung des Verf., dass es dem guten Manne mit seinen Vorstellung ein Ernst sey. 11) *Nieuwe zedelyke Verhaalen naar het Hoogduitsch van S. von la Roche, door I. W. Curten.* Werden gerühmt. 12) *Triumphzaal van Astrologische Voorzeggingen van den roemverdienende Philosophische, Genees en Planeetkundige Doctor J. C. Ludeman* und 13) *Aanmerkingen op de bovengemelde Triumphzaal.* Die letzten zeigen kurz, aber hinlänglich, dass der hochberühmte *L.* (in der That war er es vor 30 Jahren in Holland durch seine Astrologischen Narrheiten und medicinischen Quaksalbereyen, und wie viel berühmter würde er geworden seyn, hätt er schon magnetisiren, desorganisiren und somnambuliren können!) nicht Verf. dieser Schrift voll Ungereimtheiten und zum Theil schädlichen Thorheiten sey, welches auch der Rec. durch eine so genannte sich grade zu widersprechende Weissagung des elenden Helden bestätigt, der unter andern a. d. Sept. 1792 eine *sechs und dreyssigstündige Sonnenfinsterniss in ganz Europa* ankündigt. 14) *Eduard de derde door P. J. Kastelyn.* Ist eine glückliche Nachahmung des *Weissischen* Stücks, doch mit vielen Veränderungen.

Ehrenbezeugung. Den 28 November ward Hr. *D. Joh. Michaël Feder* Prof. der Theologie zu *Wirzburg* von der *Kurpfälz. deutschen Gesellschaft* in *Mannheim* zum *auswärtigen Mitgliede* aufgenommen." *A. B. d. 7 Apr. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, bey Volland und Desenne: *Voyage en Syrie et en Egypte*, pendant les années 1783. 1784. 1785. Avec deux cartes Geographiques et deux planches gravées — Par M. *C—F. Volney.* 1787. T. I. 383 S. T. II. 458 S. 8.

Für den Werth dieser Reisebeschreibung hat die Stimme des Publikums weit früher und schneller entschieden, als die öffentliche Stimme der Recensenten. Sie hat aus der Menge ähnlicher Schriften, die seit einigen Jahren auf syrischem oder ägyptischem Boden gewachsen seyn sollen, diese als die vorzüglichste ausgehoben, und dadurch gezeigt, dass sie sich nicht durch Geschwätz, Gasconaden, und Geniestücke der Reisenden erkaufen lasse. Und in Wahrheit, es ist uns kaum, wir möchten sagen, nie ein Reisender aus Frankreich vorgekommen, der diese so oft bereiseten und beschriebenen Gegenden in so verschiedner Rücksicht betrachtet, mit so viel Beobachtungsgeist und Treue geschildert, und soviel Mannigfaltigkeit in seinen Bemerkungen, Genauigkeit in seinen Angaben, Bescheidenheit in seinen Erzählungen, und historische Würde und Anmuth vereint gezeigt hätte, als *Volney.* Geographie und Naturgeschichte, Geschichte der Menschheit, die bürgerliche, häusliche und religiöse Verfassung in diesen Ländern, nichts ist seiner Aufmerksamkeit entgangen, und wenn wir auch für die Geographie *Niebuhr*, dem öfters Volney folgt, noch vorziehen, so ist in Rücksicht auf Geschichte Volney noch schätzbarer und fruchtbarer, und wenn man die zu häufigen Widerlegungen des romanhaften *Savary*, die von Anfang vorkommen, auf Rechnung der Localität und mehrere misslungene Etymologien in Namen der Völker und Städte auf Rechnung eines hiernn übelgebildeten Geschmacks schreibt; so bliebe nichts übrig, was der Reisebeschreibung als Fehler angerechnet werden könnte.

Mit Aegypten fängt er an und beschreibt sowohl den *physischen* als *politischen* Zustand dieses denkwürdigen Landes. Alexandrien kann nicht eigentlich zu Aegypten gerechnet werden, sondern in Rosette ist der Eintritt in dasselbe. — Die Grundlage des ganzen Landes ist Kalkstein, der viele Versteinerungen enthält. Die Gebürge sind Granit, in der Gegend von Suez ist der ägyptische Kiesel: aber die Steine in dieser Gegend, die einige für versteinertes Holz angesehen haben, hat V. als natürliche Steine gefunden. — Savary's Beweisen für die Erweiterung und Erhöhung des Bodens im Delta (S. A. L. Z. N. 215. im J. 1785) sind sehr erhebliche Einwendungen entgegengestellt, besonders die Bemerkung, dass die Säulen, die man als Nilmesser gebrauchte, verändert worden; aber die Sache selbst wird nicht geläugnet, sondern vielmehr aus dem Augenschein bestättigt. — Auf dem Delta regnet es nie im Sommer und auch in den übrigen Jahrszeiten selten: in Alexandrien öfter als in Cairo, in Cairo öftrer als in Minié. In Dschirdsche ist Regen beynah ein Wunder. Der Nordwind bringt viel Regen, der Westwind noch mehr, Süd und Südostwind keinen. — Der Wind ist immer regelmässig und periodisch in Aegypten und Syrien. (Niebuhr thut in dieser Materie durch genaue metrologische Tabellen bessere Dienste.) — Der fürchterliche *Samum*, oder arabisch *Kamsin* (deutsch Chamsin) tödtet durch Hemmung der Ausdünstung und plötzliche Erstickung. In Aegypten ist er am heftigsten aus Südsüdwest, in Syrien aus Südwest, in Mokka aus Ost. Aber daraus entdekt man, dass er allemal aus den Sandwüsten kommt, in welchen die vom Sande zurückprallenden Sonnenstralen die Luft in den höchsten Grad der Hitze, deren sie fähig ist, versetzen. — In Aegypten gibt es nur zwey Jahrszeiten, die kühle und heisse, die letzte vom Merz bis November: und doch ist das Land nicht ungesund. Die Luft ist trocken und führt viele Salztheile, woraus ein unbegreifliches schnelles Wachsthum der Früchte entsteht. Alle fremden Gewächse arten sehr schnell aus. —

Die Einwohner Aegyptens kann man in vier Racen theilen, die sich durch ihr Vaterland und ihre Physiognomie sehr kenntlich von einander unterscheiden: *Araber*, welche eigentliche Araber, afrikanische Araber (Mauren), Beduinen oder Sceniten unter sich begreifen; hernach *Kopten*, ein Rest der ehemaligen Bewohner von Aegypten aus der Mischung von Persern, Griechen u. a. Ihren Namen leitet Volney von Aigyptos her; ihre Physiognomie ist mulattenförmig, weder griechisch noch

arabisch, ihre Farbe gelb, und der Ueberrest eines Negerstammes in ihnen sehr sichtbar: ihre Sprache ausgestorben, und ungeachtet ihre liturgischen Bücher in derselben geschrieben sind, so wird sie doch auch von Priestern und Mönchen nicht verstanden. Alles spricht arabisch. In einer Digression macht V. S. 78 sehr erhebliche Bemerkungen, über die Verwirrung, welche aus der verschiednen Art, arabische *nomina propria* zu schreiben, entsteht, wovon die Geschichte und Geographie zahllose Beyspiele hat, und äussert dabey den Wunsch nach grösserer Einförmigkeit. (Wir sehen doch kein andres Mittel, den Unbequemlichkeiten vorzubeugen, als wenn diese arabischen Worte auch jedesmal mit arabischen Buchstaben geschrieben und gedruckt würden, wie Niebuhr, und seine Gehülfen, zum Theil auch Pocock thaten: dann möchte Engländer oder Franzmann, Spanier oder Deutscher, Däne oder Italiäner sie finden, so kann er sie nach seiner arabischen Grammatik aussprechen und schreiben. Wenn wir in der Geographie شم fänden, so wäre keine Irrung, wenn dann auch der Franzose *Cham* der Britte *Sham*, der deutsche *Scham*, schriebe.) Die dritte Race ägyptischer Einwohner sind *Türken*, die Herren des Landes, wenigstens den Namen nach; doch trift man sie grösstentheils nur in Cairo an. Die vierte sind die *Mamlucken*, deren ausführlicherer Geschichte vom V. ein eignes Kapitel, (Kap. 7.) gewidmet ist. Sie sind jetzt sehr zahlreich, Besitzer aller Reichthümer und selbst im Uebergewicht über die Osmanen. Eine auffallende Wahrnehmung ist es, dass diese Mamluken so wenig, als die hieher versetzen Pflanzen, in den zweyten Generation fortdauern; aber es kommen immer aus den nördlichern Gegenden, Circassien, Georgien u. a. durch den Sklavenhandel neue ins Land. Unter ihnen sind die Bey's und Scheick's, die in der neusten Periode Aegyptens berühmt geworden, besonders auch *Ali-Bek* (Ali-Bey), wahrscheinlich ein geborner Abazaner, am Kaukasus, über dessen Lebensgeschichte Volney mehrere und genauere Nachrichten gibt, als Savary. Eine Uebersicht der vornehmsten Vorfälle in dem auch nach seinen Tode fortgesetzten Kriege und die Schilderung vom gegenwärtigen Zustand Aegyptens, dem Schatten von Oberherrschaft, welchen die Pforte kaum noch daselbst erhalten kan, und der Verfassung der mamlukischen Miliz, von einem unparteyischen Kenner müssen die Begriffe von der Stärke des Osmannischen Reichs sehr vermindern. In den beiden Jahren 1784 und 85 verlohr Aegypten in einer fürchterlichen Hungersnoth den sechsten Theil seiner Einwohner. — Eine günstige Revolution für dies einst so blühende Land bleibt aber noch sehr entfernt; nicht, weil die Bewohner der heisseu Länder schwächer sind, denn Muth ist Folge der Bildung: sondern weil zwischen den verschiednen Racen noch keine Coalition und die Unwissenheit äusserst tief ist. Der Handel in Cairo, dem Mittelpunkte des ganzen Commerzes zwischen dem türkischen Reiche in Europa, Nordafrika, dem mittelländischen Meere, und Arabien, Indien und Abyssinien ist sehr wichtig und thätig. Es sollen für 150 Millionen Livres jährlich daselbst Geschäfte gemacht werden. — Ausführlich äussert V. (K. 14) seine Gedanken über das oft gemachte Project, die Handlung über Aegypten und Suez nach Ostindien zu ziehen und das rothe Merr mit dem mittelländischen zu vereinigen. Das grösste Hinderniss, wenn auch jenes Meer nicht höher wäre als dieses, würde der sandige Boden seyn, der die Anlegung eines dauerhaften Canals unmöglich macht. Zudem hat die ganze Gegend keinen Seehafen und kein süsses Wasser. Eine Communication zwischen beiden Meeren könnte nur durch den Nil selbst angelegt werden, von welchen schon ehemals ein Kanal bis Kolsum gieng. Aber unter der jetzigen Regierungs-Verfassung in Egypten, wo Nehmen das erste Gesetz ist, kann ein solches Project nicht gedacht werden. — Der Moka-Coffee macht einen grossen Theil des Handels aus. Im J. 1783 brachte die Flotte von Dschedda beynahe 30000 Ballen, jeden auf 365—370 Pfund gerechnet, nach Suez, und man kann sonst jährlich 76000 Centner im Durchschnitt annehmen. Der Ballen kostet zu Moka 45 *Pataken*, oder Conventionsthaler, und die Zollabgaben und Auflagen beynahe eben so viel, so dass ohne Fracht, Assecuranz u. a., der Ballen schon 468 Livres (den Pataken, zu 5 Liv. 5 Sols gerechnet) zu stehen kommt. — Die Zolleinnahme ist allemal auf ein Jahr verpachtet; im Jahr 1783 für tausend Beutel, oder 500,000 Piaster. Die Verwaltung ist seit 1769 in den Händen der syrischen Christen. Unter den sogenannten Franken machen die Franzosen den grössten Handel, und doch waren ihre Handelshäuser zu Cairo 1785 auf drey zusammengeschmolzen. — Wider die Angabe *Totts*, der für Cairo 700,000 Bewohner annimmt, getraut Volney nicht über 250,000 Seelen annehmen zu können. Die ganze Volksmenge schätzt er in Aegypten auf 2,300,000. — Die Menge der Augenkrankheiten in Aegypt. leitet V. von der warmen feuchten und mit Salztheilen geschwängerten Luft, und zugleich von der Diät, besonders dem Genuss der rohen Zwiebeln her. Auch die Poken sind den Augen sehr gefährlich. — Halb Cairo ist mit der Lustseuche angesteckt, welche in Aegypten den Namen *mal beni* (das *gebenedeyete* Uebel?) führt. — Die Pest entsteht nie aus dem Innern des Landes, sondern meist in Alexandrien, wohin sie von Constantinopel kommt. Sie wütet am stärksten im Winter und hört im Junius auf. — Erdbeben sind selten, doch nicht ohne Beyspiel. — Ueber die Pyramiden kann V. nichts neues sagen; nur vertheidigt er die ältere Tradition, dass ihre Steine nicht in der Nähe gegraben worden, und ihre Bestimmung keine andre als Begräbniss gewesen. (Immerhin, nur aus der Ableitung πυραμις vom *Bur-a-mit*, *Höhle des Toden*, (בור המת im hebräischen) möchten wir keinen Grund dafür finden

der

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG

vom Jahre 1788.

Numero 16.

I. Ankündigungen.

Verzeichniſs der auf der Univerſität zu Jena fur das halbe Jahr von Oſtern bis Michaelis 1788 angekündigten Vorleſungen.

Theologie.

Die *Dogmatik* lehret Hr. Geh. KirchenR. *Döderlein* nach dem zweyten Theile ſeines Lehrbuchs um 9 U.

Die *theologiſche Moral* leſen Hr. GKR. *Döderlein* um 11 und 2 U. und Hr. D. *Schmid* n. dem Tittmann um 11 U.

Den zweyten Theil der *Kirchengeſchichte* nach dem Schröckh trägt Hr. Geh. KirchenR. *Griesbach* um 8 U. vor.

Die *Erklärung der Pſalmen* ſetzt Hr. Geh. K. R. *Döderlein* in öffentl. Vorleſungen fort.

Die Briefe an die *Theſſalonicher* und *Hebräer*, ingleichen die *ſieben Katholiſchen* erklärt Hr. Geh. KR. *Griesbach* um 10 U. Den Brief an die Hebräer erklärt Hr. Prof. *Blaſche* öffentlich, um die Wirklichkeit der in der Moſaiſchen Geſetzgebung auf den Meſſias deutenden Vorbilder von neuem gegen neuere Zweifel zu vertheidigen.

Die *epiſtoliſchen Perikopen* mit Rückſicht auf Predigervorträge erklärt Hr. D. *Schmid* um 5 U. Die *evangeliſchen* Hr. M. *Schmitz*, mit Genehmigung der theol. Facultät, womit er auch ſeine *Vorleſungen über die chriſtl. Religion überhaupt* fortſetzt.

Die *Katechetik* trägt Hr. D. *Schmid* öffentlich von 1--2 U. vor.

Homiletiſchkritiſche Vorleſungen werden von Hrn. GKR. *Döderlein* u. Hrn. D. *Schmid* wie bisher fortgeſetzt.

Katechetiſche auch *Examinir*- und *Diſputirübungen* wird Hr. D. *Schmid*, erſtere um 11 U., letztre um 3 U. anſtellen.

Rechtsgelahrtheit.

Die *Geſchichte der Rechte* erzählt Hr. Geh. JuſtizR. *Walch* um 9 Uhr nach ſeinem Lehrbuche. *Ebendieſelbe* Hr. D. *Weber* nach d. Selchow. *Ebendieſelbe* trägt in Verbindung mit der *juriſtiſchen Encyclopädie* nach dem Reitemeier Hr. D. *Hufeland* vor.

Das *Natur- und Völkerrecht* lehrt Hr. D. *Hufeland* um 9 U. über Dictaten.

Das *herkömmliche Völkerrecht europäiſcher Nationen* lehrt Hr. D. *Hufeland* nach Martens Lehrbuche um 2 U.

Die *Inſtitutionen* nach dem Heineccius lieſet Hr. Hofr. *Reichardt* um 11 U. und Hr. D. *Schmid* nach ſ. Vaters Lehrbuche.

Die *Pandekten* nach dem Hellfeld um 9 und 3 U. Hr. Prof. *Emminghaus*, welcher auch um 7 U. *Struvs* jurispr. Rom. Germ. forenſem erläutert. Auch ſind zu Vorleſungen über die Pandekten Hr. D. *Schröter* und Hr. D. *Schmid* erböthig.

Die Materie von den *Tutelen* erklärt Hr. Hofr. *Reichardt*, und die von den Eheverlobungen und der Ehe Hr. Hofr. *Schnaubert* in öffentl. Stunden.

Die vornehmſten *ſtreitigen Lehren des bürgerl. Rechts* unterſucht Hr. Prof. *Emminghaus* in öffentl. Stunden.

Die ſtreitigen Lehren in dem Punkte *de relocatione* erörtert Hr. Hofr. *Schmid* in öffentl. Vorleſungen.

Das *canoniſche* und das *proteſtantiſche Kirchenrecht* lehret Hr. Hofr. *Schnaubert* nach dem Böhmer um 11 U.

Das *deutſche Recht* trägt Hr. Geh. JuſtizR. *Walch* nach dem Selchow um 2 U. vor. Auch erbietet ſich dazu Hr. D. *Schröter* um 11 U.

Das *Lehnrecht* Hr. Geh. Hofr. *Eckardt* nach dem Böhmer, mit Ergänzung deſſen, was das Sächſ. Lehnrecht betrifft, um 2 U. Ebendaſſelbe nach eben dem Lehrbuche Hr. Hofr. *Schnaubert* um 10 U.

Das *Criminalrecht* nach dem Koch lehren Hr. Geh. Hofr. *Eckardt* um 10 U., Hr. Geh. JuſtizR. *Walch* um 8 U., Hr. Hofr. *Reichardt* um 8 U.

Das *Wechſelrecht* lehrt Hr. D. *Weber privatiſſime* nach dem Heineccius.

Das *Bergrecht* Hr. Geh. Hofr. *Eckardt* nach dem Lobethan öffentlich.

Das *Privatrecht der Fürſten* erläutert Hr. Geh. JuſtizR. *Walch* in öffentl. Stunden.

Das *deutſche Staatsrecht* trägt Hr. Hofr. *v. Schellwitz* um 7 U. nach dem Pütter vor.

Das *Kirchenſtaatsrecht* lehrt Hr. Hofr. *v. Schellwitz* öffentlich um 1 U.

Die *Theorie des Proceſſes* erklärt Hr. Hofr. *v. Schellwitz* um 8 oder 10 U. nach dem Knorre.

Ueber die *gerichtl. Klagen und Einreden* lieſet Hr. Hofr. *Schmid* nach ſeinem Lehrbuche und verbindet die Anleitung zur Praxis damit.

Anleitung zum *Referiren* erbietet ſich Hr. Hofr. von *Schellwitz* zu geben. Auch ſtellt Hr. D. *Völker* ein ähnliches Collegium nach dem Hommel an.

Praktiſche Anweiſung zum Proceſs ertheilt Hr. D. *Völker* nach dem Oelze.

Den *Reichsproceſs* erklärt Hr. Hofr. *Schnaubert* nach dem Pütter, er verbindet die Praxis damit, wöchentlich in drey Stunden um 4 U.

Diſputirubungen werden angeſtellt von Hrn. Geh. JuſtizR. *Walch* und Hrn. Hofr. *Reichardt*.

Examinatorien über die Pandekten halten Hr. D. *Eber*, und Hr. D. *Völker*.

Arzeneygelahrtheit.

Die *Oſteologie* lehrt Hr. D. *Schenke* nach Hrn. Hofr. Loders anatomiſchen Handbuche um 1 U.

Die *Phyſiologie* lehrt Hr. Hofr. *Loder* um 9 u. 2 Uhr wie gewöhnlich durch anatomiſche Praeparata, Zergliederungen und Verſuche erläutert.

Die *Phyſiologie* und *Pathologie* in Verbindung trägt Hr. Hofr. *Starke* um 9 U. vor, ſo daſs er auch denjenigen, welche nur die populäre Arzeneykunde erlernen wollen, verſtändlich werde.

Die *allgemeine* und *besondere Pathologie* lehrt Hr. Hofr. *Nicolai* um 7 U.

Die *Semiotic* ebenderselbe um 8 U.

Die *allgemeine Therapie* lehret Herr Hofrath *Gruner* um 8 U.

Die *besondre* Hr. Hofr. *Nicolai* um 9 und 10 U.

Die *materiam medicam* erläutert Hr. Hofr. *Nicolai* um 2 U. und Hr. Hofr. *Starke* in einer noch unbestimmten Stunde.

Die *Kunst Recepte zu schreiben* lehrt Hr. Hofr. *Nicolai* um 3 U. u. Herr Professor *Hallbauer* Dienst. und Freyt. um 1 U.

Die *Chirurgie* trägt Hr. Hofr. *Loder* um 1 U. und Hr. Prof. *Hallbauer* nach d. Platner um 3 U. vor.

Die *Hebammenkunst* lehrt Hr. Hofr. *Loder* um 3 U. n. d. Röderer, und verbindet damit die Praxis im Herzogl. Entbindungshause.

Die *clinischen* Vorlesungen u. Uebungen setzt Hr. Hofr. *Starke* um 10 U. fort. Auch ist Hr. D. *Teichmeyer* zu praktischen Vorlesungen erbötig.

Die *gerichtliche Arzeneykunde* lehrt Hr. Prof. *Hallbauer* öffentlich nach dem Faselius Mont. und Donnerst. um 1 U.

Die *Diätetik* nach dem Richter lehrt Hr. Kammerrath *Hellfeld*, der auch Mittwochs öffentlich die Diätetik der Gelehrten besonders erläutert.

Philosophie.

Die *Kritik der reinen Vernunft* lehrt Hr. Prof. *Reinhold* privatissime.

Die *gesammte Kantische Philosophie* wird Hr. Hofr. *Ulrich* in drey Stunden wöchentlich Abends um 6 U. untersuchen.

Die *Logic und Metaphysic* lehren um 3 U. Hr. Hofr. *Hennings* und Hr. Hofr. *Ulrich*, jeder nach seinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Reinhold* nach Platners Aphorismen.

Die *Aesthetic* lesen Hr. Hofr. *Ulrich* n. d. Eschenburg u. Hr. Prof. *Reinhold* nach Eberhard's Lehrbuche um 4 U.

Das *Natur- und Völkerrecht* lehrt Hr. Hofr. *Hennings* um 10 U. nach Höpfner's und Hr. Hofr. *Ulrich* nach seinem Lehrbuche.

Die *philosophische Moral* lehret Hr. Hofr. *Hennings* u. Hr. Hofr. *Ulrich* in Verbindung mit der Physik, jeder nach seinem Lehrbuche.

Den *ersten Grundsatz der Moral* untersucht Hr. M. *Schmid*.

Die *Pädagogik* erbietet sich Hr. Professor *Schütz* zu lesen.

Die *Physik* trägt Hr. KammerR. *Succow* um 10 U. vor. Eben derselbe wird in öffentlichen Stunden Dienst. u. Freyt. um 1 U. die Lehre vom *Feuer* und der *Wärme* erläutern.

Die *systematische Chemie* lehrt Hr. Prof. *Batsch* nach eignem Grundrisse. Die *medicinischpharmacevtische* Hr. Prof. *Fuchs* nach seinem Lehrbuche. Eben derselbe trägt öffentlich die *ökonomische Chemie* nach dem Succow vor.

Mathematik.

Die *reine Mathematik* lehrt Hr. KammerR. *Wiedeburg* um 7 U. nach dem Kästner. Hr. Mag. v. *Gerstenbergk* n. dem Daries um 7 U. H. M. *Fischer* um 2 U. nach Karstens Auszuge.

Die *angewandte Mathematik* Hr. KammerR. *Wiedeburg* um 9 U. ebenfalls nach Kästner's Lehrbuche.

Die *Algebra* und *den astronomischen Calcul* trägt *Ebenderselbe* privatissime vor. Auch bietet Hr. M. *Fischer* Vorlesungen über die Algebra an.

Die *praktische Geometrie* lehren Hr. M. v. *Gerstenbergk* und Hr. M. *Fischer*.

Die *Mechanik* lehrt Hr. Hofmechanicus *Schmidt*.

Die *Gnomonik* ebenderselbe.

Die *bürgerliche Baukunst* Hr. KammerR. *Succow privatissime* um 8 U. Auch erbietet sich dazu Hr. M. *Fischer*.

Die *Kriegsbaukunst* lehrt Hr. M. v. *Gerstenbergk*.

Ebenderselbe giebt Anleitung zum *Planzeichnen* Sonnabends um 1 U.

Naturgeschichte.

Die *allgemeine Naturgeschichte* lehrt Hr. KammerR. *Succow* v. 10--11. und Hr. Secr. *Lenz* um 4 U. nach s. Lehrbuche.

Die *Naturgeschichte* des *Mineral-* und *Thierreichs* lehrt Hr. Prof. *Batsch* um 4 U.

Die *Botanik* lehrt Hr. Prof. *Batsch* um 6 U. früh nach s. Lehrbuche, und Hr. D. *Schenk* n. d. Gieseke um 4 U.

Die *Zergliederung der Blumen* lehrt ebenderselbe öffentlich Dienstags um 1 U.

Geschichte und Erdbeschreibung.

Die *Universalgeschichte* erzählt Hr. Hofr. *Eichhorn* von 5--6 U.

Die *Europäische Staatengeschichte* nach dem Meusel trägt Hr. Prof. *Müller* um 4 U. vor.

Die *deutsche Reichsgeschichte* nach dem Pütter lesen Hr. Prof. *Müller* und Hr. Prof. *Heinrich* um 10 U.

Die *Geschichte* des Fürstl. Hauses Sachsen Ernestinischer Linie erzählt Hr. Prof. *Müller* um 7 Uhr.

Die *neuesten Weltbegebenheiten* erläutert Hr. Prof. *Fabri* früh 6--7 U. Dienst. u. Freyt.

Die *deutschen Alterthümer* eben derselbe öffentl. Abends um 6 U.

Die *neuste Kaiserl. Wahlcapitulation* erläutert Hr. Prof. *Heinrich* in öffentl. Vorlesungen.

Die *Statistik* trägt Hr. Prof. *Heinrich* nach dem Achenwall um 2 U. vor.

Die *Einleitung* in *Geographie* und *Statistik* überhaupt setzt Hr. Prof. *Fabri* öffentlich fort.

Die *Geographie und Statistik von Deutschland* lehrt ebenderselbe über sein Handbuch.

Philologie.

Die *Anfangsgründe der Aramäischen Sprachen* erbietet sich Hr. Hofr. *Eichhorn* zu lehren.

Die *hebräische Sprachlehre* erläutert Hr. Adjunct *Haller*, nach Hassens Grammatik und verbindet damit die Analyse des Buchs Josua.

Eben dieselbe lieset auch Hr. M. *Kordes*, nach dem Schröder, und verbindet damit die Analyse des Buchs der Richter. Auch erklärt derselbe um 9 U. drey Stunden wöchentlich Syntax und Idiotismen der hebr. Sprache n. dem Schröder.

Im *Chaldäischen* u. *Arabischen* wird Hr. Adj. *Haller* Unterricht ertheilen.

Die *kleinen Propheten* erklärt Hr. Hofr. *Eichhorn* von 7--8. Den *Jesaias* Hr. Adj. *Haller* um 9 U.

Den *syrischen Text* des Evangelii Matthaei erklärt Hr. Adj. *Haller* unentgeldl. um 1 U.

Den *Brief an die Hebräer*, die *katholischen Briefe* und die *Apocalypsis* erklärt Hr. Hofr. *Eichhorn* von 10--11. U.

Die *Ecclesiazusas* des Aristophanes erklärt Hr. Prof. *Schütz* öffentlich Abends um 6 U.

Ebenderselbe erklärt früh um 6 U. den Agamemnon des Aeschylus, des Sophocles Oedipus Tyrannus, und die Phönizierinnen des Euripides, welche in der Wolfischen Tetralogie abgedruckt sind.

Plutarchs *Büchlein von der Erziehung* erklärt Hr. Adj. *Haller*.

Pindars Gedichte von Gedike herausgegeben erklärt Hr. M. *Kordes* um 3 U.

Ebenderselbe lieset Abends um 6 U. über *Horazens* Oden.

Die

Die *Römischen Alterthümer* erzählt Hr. M. *Tennemann* nach dem Nieuport.

Ebenderselbe wird im *lateinischen Stil* nach Hassens Lehrbuche Unterricht geben.

Ueber *Wielands Oberon* wird Hr. Prof. *Reinhold* Sonnabends öffentlich lesen.

Neuere Sprachen.

In der französischen, englischen und italiänischen Sprache geben die öffentlichen Lectoren, die Herren *Boulet*, *Nicholson*, *de Valenti*, und aufserdem wie auch im spanischen die Herren Sprachmeister *Roux*, *Dyrr*, und *Quent* Unterricht.

Freye Künste.

Im *Reiten* unterrichtet Hr. Stallmeister *Seidler*.
Im *Fechten* Hr. Hauptmann *v. d. Brinken*.
Im *Zeichnen* Hr. Zeichenmeister *Oehme*.
Im *Tanzen* Hr. Tanzmeister *Hesse*.
In der *Musik* unterrichten die Herren *Schiek*, *Eckhardt* und mehrere andre geschickte Lehrer.

Kürzlich erschien zu Paris: Sur l'importance des opinions religieuses, par Mr. Necker. gr. 8. Eine Schrift, die gewiss jeden Leser mit Hochachtung und Ehrfurcht gegen den Verfasser erfüllen wird. Necker, der sich während seines Amts als der geschickteste Staatsmann gezeigt, und die Bewunderung von ganz Europa durch seine Finanzschriften auf sich gezogen hat, macht sich nun als Christ ein neues und noch gröfseres Verdienst um die Menschheit. Religionswahrheiten sind es, welche seit etlichen Jahren mit Hülfe der Stille und Eingezogenheiten das Nachdenken dieses grofsen Mannes beschäftigen. Hierüber sowohl, als den wichtigen Einfluss, welchen Religionsbegriffe in die Herzen und Gewissen der Menschen und in bürgerlichen Gesellschaften haben, theilet er seine erhabenen Gedanken und Gesinnungen öffentlich mit. Eine deutsche Uebersetzung von diesem vortreflichen Werke wird in wenigen Wochen in der Erhardischen Buchhandlung zu Stuttgart erscheinen. Hr. Professor Ströhlin, an der hohen Carlsschule daselbst, arbeitet wirklich auf das fleisigste daran. Der vieljährige Aufenthalt dieses geschickten Mannes in Frankreich, und die bereits abgelegten Proben seiner Verdienste um die Gelehrsamkeit, lassen mit gutem Grunde hoffen, dafs die Uebersetzung auf das beste gerathen werde.

Der von Norberg veranstaltete Abdruck des syrisch hexaplarischen Codex hat in mir den schon lange gehabten Vorsatz, zu einer bessern Ausgabe der LXX Dollmetscher einen Versuch zu machen, aufs neue wieder erregt. Ich bin nämlich gewilliget, den hexaplarischen von Origenes edirten Text des Jeremias und Ezechiels griechisch mit Anmerkungen herauszugeben. Das vornehmste Hülfsmittel wird der von Norberg edirte Codex seyn. Andere bestehend in Collationen Oxforder griechischer Manuscripte habe ich aus England mitgebracht. Ich hoffe auch noch, deren mehrere aus England, Frankreich und Italien zu erhalten. Mein Vorhaben mache ich aber um deswillen bekannt, damit ich mir von Gelehrten sowohl in als aufser dem Vaterlande Beyträge dazu erbitte. Ich ersuche alle, welche zu Codd. der LXX Zugang haben, mir mit ausführlichen Nachrichten davon an die Hand zu gehen, insbesondere von solchen, die mit den Origenianischen kritischen Zeichen und Fragmenten der alten Uebersetzer am Rande versehen sind. Collationes von MSS. dieser Art ohne Unterschied werden mir äufserst schätzbar seyn. Von andern MSS. die keine origenianischen Zeichen haben, wünsche ich nur fürs erste Collationes der Bücher Jeremias und Ezechiels zu erhalten. Kritische Conjecturen und andere Bemerkungen werde ich, so wie jeden Wink, zur Vervollkommung des Unternehmens, mit Dank annehmen, und die, welche mich dadurch verpflichten, öffentlich zu rühmen wissen. Uebrigens kann wegen anderer schon angefangenen, und dem Publikum versprochenen Arbeiten, die mir dermalen meine ganze Musse wegnehmen, wegen der Zeit, wenn dieser Theil der hexaplarischen Recension der LXX erscheinen wird, und wegen anderer Umstände vor der Hand nichts näheres gemeldet werden.

Helmstädt, am 24sten März, 1788.

P. I. Bruns,
Professor.

II. Auction.

Es soll am 5ten May d. J. der Büchervorrath meines seeligen Vaters an die Meistbietenden verlassen werden wovon das Verzeichnifs in der Expedition der Allgemeinen Liter. Zeit. zu Jena, bey Hn. Fritsch in Leipzig, bey Hn. Zimmermann in Wittenberg, beym Kaufmann Hn. Wucherer zu Halle in der grofsen Ulrichsstrafse, bey Hn. Palm zu Erlangen unentgeldlich zu haben ist. Unter den vorkommenden theils raren, theils sonst merkwürdigen Büchern, will ich hier nur folgende angeben:

Henr. Corn. Agr. ab Neltesheym de vanitate scientiarum. 693.
Seder Olum sive ordo seculorum, historica enarratio doctrinae. 693
Lud. Wollzogen de scriptur. interprete cet. Ultrai. 1668.
Anthroposcopia h. e. judicium hominis de homine cet. auct. Andr. Ottone 1647.
Lexicon syriacum cum spicilegio var. quaer. peregr. cet auct. Heg Gutbirio 1667.
Petri Kingii historia symboli apostolici etc. Basil. 1750.
Lactantii opera cet. ed. Bünemann. Lips. 1739,
Biblia latina. Venet. 505.
Fausti Socini comment. in epist. Joann. Apost. Rac. 1614.
Ejusd. miscellanea Rac. 1611.
Richard Simonii historia critic. commentar. prec. N. et, V. I. 1713.
Bibliotheca Anti-Trinitariorum etc. 1684
v. Buxtorf de abbreviaturis hebraicis, cet. Bas. 1613.
Taxae ancellariae et taxae poenit. apost. S. Leonis X. P. Rom. 1514. impr. cet.
Novum testam. Syriac. cum punctis cet. auct. Gutbir. 1664.
Harmonia biblicia, cet. auct. Walch. 665.
Seligs vollständige Historie der Augsb. Conf. IV. Theile.
Jo. Henr. Heidegger. de historia sacra patriarch. exercit. sel. T. I. II. Tigur. 1729,
Theatrum historicum theoretico practicum, auct. Chr. Mathiae Amstel. 1648
Gerard. Jo. Vossii de theologia gentili et physiologia, vet. Lib. IX. 1675.
Christ. Wolf. curae philol. et crit. in IV. Evang. 1733.
Ejusd. curae ph. et crit. in IV pr. Paul. Epist. 1732.
Ejusd. curae philol. et critic. in Apost. Jacobi etc. 1735.
Anton le Grand institutio philos. sec. princip. D. Renati Descartes nov. meth. expl. ed. III. 1695. Ej. histor. natur var. exempl. illustr. ed. IV. 1702.
Tractat. Theologico polit. etc. (auct. Spinoza.) 1670.
B. v. S. (Spinoza) opera posthuma 1677.
Lutheri Schriften XXIV. Theile, Walchs Ausgabe.
Fried. Mayeri historia vers. German. bibilor. Lutheri cet. 1701.
Frid. Sam. Bock. historia Socinianismi Prussici cet. 1754.
Historia Mich. Serueti D. pr. Mosheim. 1727.

Herr-

Herrmann. Wistii miscellan. sacr. Tomi II. 1712.
Camp. Vitring. obs. sacr. Lib. V. oper. Dan. Werneri 1723.
Sebast. Schmidt Comment. in epistol. Pauli -- in libr. Jud. -- in libr. Job. cet.
Nouum testam. harmonicum, ebraice, graece, lat. et germ. ed. ab El. Hutt. 1602.
Christ. Noldii concordant. partic. ebr. chal. cet. Hafn. 1679
Zeltneri hist. Crypto-Socinismi Altorf. cet. 1729.
Anmerkungen über das Concordien-Buch von J. V. T. (Trier) 1747.
Gerardi loci theologici Tomi IX.
Math. Poli Synops. critic. cet. Vol. I. II. III. IV. V.
Wolf. Franzk. schola sacrific. patriarch. Vit. 1654.
Deductio, das ist: nothwendige Ausführung, Bericht etc. derer Ursachen und Motiven, darum Kayser Ferdinand etc. des Regiments verlustig. Prag 1620.
Humphrey Prid-au'x alt und neues Testament etc.
Opitii atrium linguae sanctae ceteraque eiusd. scripta.
Warmuthi hebraismus restitut. cet.
Bechinat Happeneschim cet.
Tarisch, h. e. series regum Persiae cet. auct. Schickardo Tub. 1628.
Jus regium Hebraoer. cet. auct. Schickardto. Argent. 1650
Jo. Buxtorfii Lexicon Chaldaicum, Thalmud. et Rabb. Basel. 1639.
Biblia S. ebraice, chaldaice, graece, latine cet. Studio El. Huttero, Nor. 1599.
Harmonia Euangelistar. a Mart. Chemniz. inchoat. cet. T. I. II.
Noui testam. graec. Tameion cet. op. Eras. Schmid. 1717
Picinelli mundus symbol. 1694. T. I. II.
Arnolds Kirchen- u. Ketzer-Historie. IV Theile, 1699
a Seckendorf. Comment. de Luther. 1692.
Chemniz. loc. theol. -- Eiusd. exam. concil. Trident.
Geyer. comment. in Psalm. Dau. 1681.
Biblia uniuersa et hebraica --- cum lat. interpret. Xantis Pagnini cet. 1657. --- Nouum testam. graec. cet. 1657.
Jo. Buxtorf. Concordant. bibl. hebr. nou. cet. Basel. 1632.
Dictionarium hebraic. nou. cet. auct. Jo. Förster. Basil. 1657.
Concordia discors de origine et progressu formulae concord. Bergens. cet. Tig. 1607.
Orig. Adamantii oper. T. II. edit. Ascensiana. Par. 1512
Dluglossi s. Longini Histor. Polonica, Lips. 1711. T. I. II.
Calouii Bibl. testam. ill. vet. et nou. test. T. IV.
Flacii Illyr. clau. script. sacr. etc. 1719.
Cocceii Lexic. et comm. sermon. hebr. et chaldaici op. Maii. 1714.
Gerardi confessio theol.
Historia diplomatica de statu relig. Euang. in Hungaria 1710.
Jo. Buxtorfii Biblia Rabbinica etc. Bas. 1618.
Lankisch Concordanz nach Reineccii Ausgabe 1718.
Clenard. instit. ling. graec. ex edit. Voss. 660.

Commissionen bey dieser Auction übernehmen der Herr Professor und Rector Walch, der Herr Tertius Reinhardt und der Herr Cantor Staeps allhier, wollten sich auch Liebhaber an mich wenden, so erbiete ich mich zur genauesten Besorgung.

Schleusingen am 4ten April 1788.

Johann Ernst Justus Müller,
Kurfürstl. Sächs. Regierungs- Lehn- u. Consistorial-Secretair.

III. Bücher so zu verkaufen.

Nachstehende Bücher sind aus freyer Hand zu verkaufen; man kann sich deshalb an die Expedition der Allg. Litt. Zeitung addressiren.

1. Allgemeine Welthistorie, alte Geschichte. 18 Th. 18 B. Halle 1744 —— 60. Neue Geschichte, 21 Th. 21 B. Halle, 1759. 4. T. u. E. 7 Louisd'or.
2) Allgemeine Deutsche Bibliothek, die ersten 63 B. Anhang zu derselben, 15 B. Halbfr. 42 Rthlr.
3) Rösels natürl. Historie der Frösche. Nbg. 1758. Fol. Hfrb. 9 Rthlr.
4) Ephemeriden der Menschheit. 1776 -- 77. 4 B. Hfrb. Fortsetzung derselben 1780 -- 85. 8. Hfr. B. der letzte Jahrg. brochirt. 7. Rthlr. 12 gr.
5) Degl' Istorici delle cose Veneziane, quali hanno scritto per publico decreto du sabellico, Bembo, Paruta, Mirosini, Nani e Foscarini. X Tom. in Venez. 1718 - 22. XI Vol. Papb. 4. 7 Rthlr.

Von des seligen Cantors Homilius musikalischer Verlassenschaft, sind nach Art der 1775 von ihm im Druck herausgekommenen Passionscantate, noch 8 Cantaten, nämlich 7 Passions- und 1 Ostercantate übrig, lauter neue und über gute Poesien gesetzte Werke, die noch in niemands Händen sind. Wer eins derselben als Eigenthum zu besitzen wünscht, dem soll es, in Originalpartitur und ausgeschriebenen Stimmen, für 30 Rthlr. überlassen werden, weswegen man sich bis Michael an Endesunterschriebene in Dresden, auf der Willsdruffer Gasse, No. 241. zu wenden hat. Eben daselbst liegen auch die Poesien und Compositionen zum Ansehen bereit, nur dass letztere nicht vor baar erlegtem Kaufpreise aus den Händen gegeben werden können.

Homiliussische Erben.

Des so sehr bekannt gewordenen im Jahre 1787 verstorbenen Genealogici, Heinrich August *Lindners*, hinterlassene *genealogische Sammlung*, bestehend in 13 Voluminibus, nebst General- und Specialregister, worinnen ausser der grossen Menge Stammbäume unter andern über 300 adeliche Geschlechter bis zu ihren ersten bekannt wordenen Ahnherrn ausgearbeitet, und daher dieses Werk wegen seiner vortheilhaften Einrichtung das einzige in seiner Art und daran über 50 Jahre gearbeitet worden ist, wird hierdurch zum Verkauf bekannt gemacht, und kann man sich deshalb in Dresden auf der Schreibergasse in No. 26. eine Treppe hoch melden. Wobey zu bemerken, dass in dem Specialregister diejenigen adelichen Geschlechter, welche in den Ahnentafeln und Stammbäumen vorkommen, und aus welchem Lande sie sind, angezeigt zu befinden. Es können auch die unter 68 Nummern verzeichneten genealogischen Bücher dazu verlassen werden.

Aus einer ansehnlichen Bibliothek werden nachstehende gebundene Bücher weggegeben:

Hans Sachs Schriften 5 Bücher in 5 Bänden, fol. 5 1/2 Louisdor.
Köhlers Münzbelustigungen, 22 Bände und 2 B. Reg. 4. 26 Rthlr.
Merians Topographie complet, nebst Godofredi Chronikon. Fol. 23 Bände.
Otto de Guerike Experimenta nova Magdeburgica, fol.
Isslins Geograph. Lexicon, 4 Theile, nebst Suppl. 6 Duc.
Bibel in holländ. Sprache, fol. Leiden 1663. bei Elzevir. 5 Duc.
Herrlibergers Ceremonien mit Kupf. nach Picart complet, fol. 2 Carolin.
Jane Leande Gartenbrunn, oder geheime Offenbarungen, 6 Bände. 8. Amst. bey Wetstein.

Diese werden franco Jena und Leipzig geliefert, dagegen man sich auch Briefe und Gelder franco erbittet. Die E. Weigel und Schneiderische Buchh. in Nürnberg giebt nähere Nachricht hievon.

finden, so lange die Verwandtschaft der phönicischen Sprache mit der aegyptischen nicht besser erwiesen ist.) —

Die Beschreibung von *Syrien*, die T. I. S. 259 anhebt und durch den ganzen zweyten Tom fortläuft, würden wir noch für interessanter halten: denn sie ist nicht nur ausführlieher, sondern auch durch Neuheit anziehender. Aegypten hat in den neuern Zeiten mehrere Reisende beschäftigt, Syrien und Palästina wenigere. Auch hier fängt er mit dem *physischen* Zustand, der geographischen Lage, Naturgeschichte, Clima und Meteorologie an. — Der Libanon, auf welchen kaum noch vier oder fünf Cedern von einigen Ansehen da sind, ist der höchste Berg in ganz Syrien. Da sein Gipfel auch bey der grössten Hitze mit Schnee bedeckt ist, der bey dieser Polhöhe, um liegen zu bleiben, eine Höhe von 1500 Toisen fordert, so ist dies die geringste Höhe des Libanon; aber er ist doch weit niedriger als die Alpen oder Pyrenäen. — Die Gebürge bestehen aus hartem Kalkstein: doch fand V. nie Versteinerungen in den höhern Gegenden des Libanon, nur bey Kesroan wird Schiefer gebrochen, in welchem Abdrucke von Pflanzen, Fischen u. s. w. angetroffen werden. — Eisen ist sehr reichhaltig. Die Gegend des südlichen Theils von Syrien ist voller Vulkane; noch jetzt steigen aus dem toden Meere zuweilen Rauchsäulen in die Höhe: und wahrscheinlich ging Sodom mit dem angränzenden Städten durch den Ausbruch eines Vulkans unter. Erdbeben sind noch sehr häufig, meist gegen den Winter nach dem Herbstregen. Auch dieser Reisende schildert die Heuschrecken-Züge furchterlich, und theilt aus einheimischen Nachrichten die Bemerkung mit, dass sie allemal auf gelinde Winter folgen, und alle aus der arabischen Wüste kommen. Der Sudostwind, der sie ins Meer treibt und der Vogel Samarmar sind ihre stärksten Feinde. — Der Boden auf den Ebenen ist fett und fruchtbar, auf den Gebürgen steinigt. In manchen Gegenden würde man Mühe haben, einen Stein zu finden. — Um den See Asphaltites wohnt ewiger Tod, keine Pflanze am Ufer, kein Fisch im hellen, nie schlammichten, Wasser, woran die salzige Schärfe des Wassers Schuld ist: aber dass kein Vogel ohne Schaden über ihn hinfliegen könne, ist Mährchen. — Alle Klima's vereinigt Syrien nach den verschiednen Gegenden: und beynahe auch alle vegetabilische Erdproducte. — Der Colibri und der Pelican sind die einzigen Vögel in diesem Lande (?) — Die Witterung und Winde sind regelmäsig. Es verdient von Naturforschern gelesen und geprüft zu werden, wie (K. 21) dieses Phänomen von Volney erklärt wird. — Die Donnerwetter kommen nie vom festen Lande, sondern allemal vom Meer. —

Man kann die *Bewohner* Syriens, das noch mehr politische Revolutionen als Aegypten erfuhr, unter drey Klassen bringen, *Griechen* aus dem orientalischen Kaiserthum, *Araber*, und *Osmanen*, wozu noch die streifenden Horden der *Turkmanen*, *Kurden* und arabischen *Beduinen* kommen. Alle Menschenracen naturalisiren sich hier, wie alle Gewächse. Ausser den Beulen von Alep, einer Art von Flechten und Geschwüren, meist im Gesichte, wovon beynahe jeder angegriffen wird, gibt es keine diesem Lande eigne Krankheit. — Die syrische Sprache wird, so viel V. erfahren, *nirgends* mehr gesprochen. *Turkmannen* kann man ungefähr 30000 in diesen Gegenden annehmen; sie sind Moslemim in der Religion, ihre Sitten patriarchalisch, wodurch sie sich von den *Kurden*, wie durch ihre Sprache von andern, unterscheiden. — Das Leben der Beduinen schildert Volney auf allen Seiten und man wird sich dann auch in viele Schwierigkeiten in der Bibel und der ältesten Geschichte leichter finden, wenn man ihn gelesen hat. Ueberhaupt wird er zur Erläuterung vieler Bibelstellen jedem Sacherklärer unentbehrlich seyn. — Die Religionsprincipien dieser Nation sind edel, mehr naturalistisch: sie haben weder Priester noch Tempel noch regelmäsigen Gottesdienst, und eine schätzbare Moral. —

Unter den festsitzigen Völkern sind zuerst die *Ansarié* (die *Nassaris* bey *Danville*, *und Nassairier* bey *Niebuhr*) beschrieben. Sie machen drey Religionsparteyen aus, *Schamsies* oder Sonnenanbeter; *Kelbies*, Hundesanbeter, und *Kadmusies*. (Doch finden wir nichts detaillirtes darüber) Die *Maroniten*, ungeachtet ihrer Abhängigkeit von Rom, haben doch verheyrathete Priester, und das Abendmal unter zweyerley Gestallt. Sie masen sich, allein in türkischen Gebiet, den Vorzug an, grüne Turbans zu tragen, und lassen keinen Muselman unter sich wohnen. Es gibt unter ihnen weder Unglaubige noch Spötter, noch auch *Zweifler* (!) — Die *Drusen* haben nicht allein ihre Religion, sondern auch ihren Namen von Mohamed Ibn Ismael, mit dem Zunamen *el Darasi*, (nicht wie er sonst allgemein aus Verwechslung des Re und Se im arabischen heist, el *Darari*.) — Bey grösserer Uebung im Kriege könnten sie sehr furchterlich werden. Nach der letzten Zählung fand man unter ihnen 40000 rüstige Seelen. wornach sich ihre ganze Menge (wohl zu geringe) auf 120000 Seelen bestimmen liese, die auf 110 Quadratmeilen wohnen. — Ihre Sitten und Lebensart sind sehr einfach, edel und frey. — Noch ein anders Volck, östlicher als die Drusen waren die *Motualis*, in der Religion Anhänger des Ali oder Schiiten, sie sind aber in den neuesten Zeiten so zusammengeschmolzen, dass man nur noch 500 Familien zählt und dass wahrscheinlich ihr Name bald erlöschen wird. — Seit langer Zeit sahe Syrien keinen Regenten von grösserm Geist und Talenten als den Scheick *Daher ibn Omar*, der auch in dem vorigen Krieg zwischen Russen und Türken ein Allirter der erstern war und zuletzt durch Verrätherey starb. Ihm ist ein eignes Kapitel (K. 25) gewidmet, das für die Geschichte

schichte sehr viele Aufschlüsse enthält. — Die vier Statthalterschaften (Paschalik) in Syrien, zu Aleppo, Tripolis, Said oder Acre, und Damas werden genau beschrieben. — Der Pascha zu Aleppo hat 80000 Piaster Gehalt, aber er muss dafür auch die Truppen, Wege und Festungen unterhalten: sie gestatten sich daher theils Erpressungen, theils Nachsicht gegen ihre Truppen. Daraus aber entsteht ein völliger Verfall. Z. B. Man zählt in der Statthalterschaft Aleppo kaum mehr 400 Dörfer, da man sonst 3200 zählte. — In der Stadt Aleppo ist ziemlicher Handel: Der römische Kaiser hat einen Juden zum Consul gemacht, der sich den Bart abnehmen liess und in Uniform und Degen erscheint. Die Einwohner, die nach V. 100,000 seyn möchten, sind die civilisirtesten im ganzen türkischen Reiche. — Die berühmte Taubenpost hat aufgehört. — Die Paschalik Acre ist wegen ihres Umfangs die wichtigste. Der Pascha zahlt an die Pforte 750 Beutel und eben so viel mag ihn die Versorgung der Caravane nach Mekka kosten. Seine Revenüen aber betragen noch viermal soviel. Im District *Kesroan* ist das berühmte Kloster Mar-Hanna, wo die einzige arabische Druckerey im Orient ist. Sie ist durch Veranstaltung eines sehr eifrigen Proselytenmachers Abd-allah-Zaker vor ungefähr 50 Jahren angelegt, der die Matrizen selbst schnitte und die Buchstaben goss. Der Psalter ist das erste daselbst im J. 1733 gedruckte Buch, wovon seitdem *zehn* Auflagen erschienen sind. Die Charakter kommen (wie auch Rec. aus dem Augenschein bezeugen kann) den Charakteren in Handschriften merklich nahe. Aber es sind nur dreyzehn Bücher, noch dazu mystisch-ascetische, deren Titel S. 180 angegeben sind, gedruckt und daher droht auch diese Druckerey aus Mangel an Absatz und Unterstützung den Untergang. Die Bibliothek in diesem Kloster besteht aus 29 Handschriften, worunter auch eine arabische Theologia S. Thomae in vier Folianten ist. — Wir übergehen die Nachrichten von Tyrus, Tabor, Carmel, den Ruinen in Balbek, deren Zeichnung und Beurtheilung von *Wood* Volney sehr getreu und genau findet, obgleich nach *Woods* Reise manches seit dem grossen Erdbeben im J. 1759 noch mehr verfallen ist. — *Damas*, das alte Damascus, ist eine der angenehmsten Städte, vielleicht von 80,000 Seelen bewohnt. Die Caravanen, die nach Mekka ziehen, machen sie lebendig, und zugleich zum Mittelpunkt eines ausgebreiteten Handels. Beyläufig ist bemerkt, (S. 251) dass diese Caravanen nicht sowohl durch Religion, als durch Handelsgeist angezogen werden. Jeder Pilgrim will durch Handel profitiren. — Auch in den Nachrichten von Palmyra folgt V. dem *Wood*. — Es wär zu allen Zeiten eine Hauptniederlage zum Handel zwischen Indien und dem Norden. Ophir soll im Persischen Meerbusen zu suchen und in der Stadt *Ofra*, an der Perlenküste zu finden seyn. (Nach der abendländschen Aussprache möchte zwischen beiden Aehnlichkeit seyn; aber nicht nach den Buchstaben, denn Ofra hat zum Anfang eine Ain.) — In der sehr fruchtbaren Gegend von Nablus (einst Sichem) wird von den Muselmanen kein Christ geduldet. — Jerusalems Lage ist gar nicht günstig, eine grosse und blühende Stadt zu formiren: es hat auch noch den Rest seiner Existenz der Religion zu danken. Jetzt steht es unter dem Pascha von Damas, welcher einen *Motsallam* oder Viceregenten hieher setzt. Die ewigen Zänkereyen der christl. Parteyen im Kloster werden ein nie versiegender Silberstrom für die türkische Obrigkeit, denn die blosen Sporteln des Motsallam belaufen sich jährlich auf mehr als hunderttausend Priester. Jeder Pilgrim zahlt ihm zehn Piasters Entrée, und die Abgaben für ausgehende Reliquien, Kreuze, Agnus Dei, Rosenkränze, deren Verfertigung die einzige Manufactur in Jerusalem ist, sind auch nicht unbedeutend, da mehr als dreyhundert Kisten solcher Waare jährlich ausgeführt werden. Die Mönche klagen über die Abnahme des Religionseifers, Denn im J. 1784 wallfartheten nur 2000 Christen nach Jerusalem; sonst wohl 10000. Dieser Religionseifer, sagt V., ist ein wenig ruinirend. Die einfachste Wallfarth kostet dem Pilgrim 4000 Livres, oft aber auch 50-60,000 Livres. — Aus Syrien überhaupt erhält der Sultan für seinen Schatz 2435 Beutel, ausser den Revenüen bey Veränderungen der Pascha u. a. und dem Kopfgeld, wovon jene tausend, dieses aber über zwey tausend Beutel betragen mag. — Die Bevölkerung schätzt V. auf dritthalb Millionen. — Die Regierung ist ganz despotisch: so weit dass kein Einwohner ein wahrer Eigenthümer seiner Besitzungen ist. Doch ist das Sklavensystem in Ansehung der Bauern, das noch im nördlichern Europa fortdauert, nicht eingeführt.— Viele Künste können nicht empor kommen, theils weil Muhamed alle Arten von Abbildungen verboten, theils wegen der einfachen Lebensart: man hat wenig Abwechslung und Verschiedenheiten der Kleidung. — Gelehrsamkeit ist völlig unbekannt, die Unwissenheit unter allen Religionen äusserst gross, der Verfall dieser Gegenden höchst traurig. — Am Schluss finden wir noch schöne Reflexionen über den Charakter der Morgenländer, den nicht sowohl das Klima, wie Montesquieu will, sondern Regierung und Religion bildet. —

Diess sind nur einige Auszüge aus einem Werke, das man ein Meisterstück einer Reisebeschreibung nennen kann, und vielen unsrer Leser wird es angenehm seyn, dass wir ihm schon die Erscheinung einer guten deutschen Uebersetzung davon bekannt machen können:

JENA, bey Mauke: *C. F. Volney's Reise nach Syrien und Aegypten*, in den Jahren 1783. 84 und 85. *Erster Theil*. 1788. 318 S. 8.

Nur in wenigen Stellen, ob wir gleich mehrere Kapitel mit dem Original verglichen haben, fanden wir Dunkelheit oder Mangel an Genauigkeit und Verfehlung des Sinnes. Doch sind uns einige vorgekommen. Z. B. S. 33 nie trat der Fluss auf das Land aus, ausser an niedrigen Plätzen, *wo man Dämme angelegt hatte*, um die Felder zu wässern. Im Franz. *ou on saignait les digues*, wo man die Dämme *durchstach*. — S. 44. Es regnet in Alexandrien — *mehr* als in Cairo. Eigentlich *öfter*, *plus souvent*. S. 132 Der *After* eines Sattels — reicht dem Reuter bis an die *Nieren*, — *trousséquin — couvre le chevalier jusqu' aux reins*. Der Gebrauch mancher ausländischen, aber nationalisirten, Worte, besonders im Anfang, und die Verfehlung mancher Kunstworte lässt sich wohl entschuldigen. — Der Stich der beiden Charten von Aegypten und Syrien gibt den Originalien an Feinheit und Schönheit nichts nach; die Genauigkeit ist die äusserste; nur ist auf der Charte von Aegypten auf der linken Seite des Nils nahe bey den Smaragdgebürgen *el Kosair* und auf der andern Seite der Name des Gebürgs *M. Mokottab* ausgelassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEIGUNG. Der Herzog von Wirtemberg hat den durch seine ausgebreiteten literarischen Kenntnisse berühmten Hn. Pfarrer *Schelhorn* in Memmingen mit einer goldnen Dose, die mit Ducaten angefüllt war, beschenkt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags den 21ten April 1788.

PHILOSOPHIE.

London und Paris: *De l'importance des opinions religieuses.* Par M. *Necker.* 1788. gr. 8. 542 S.

Gewifs ift ein grofser Theil unfrer Lefer fchon vor unfrer Anzeige begierig, diefe Schrift eines Mannes zu ergreifen, der nach der Entfernung von allen öffentlichen Gefchäften feine philofophifche Ruhe zu den ernfthafteften Betrachtungen über das Wohl feiner Mitbürger, des Staates und der Menfchheit anwendet und längft fich die Krone eines einfichtsvollen Staatsmannes, eines glücklich fpeculirenden Patrioten und eines fchönen Schriftftellers erworben hat. Vielleicht ift zwar der Pfad, den er in diefer Abhandlung betritt, in Frankreich eben fo fchlüpfrig, als der Poften eines Finanzminifters, der den gefunknen Credit wieder emporheben foll; vielleicht läfst fich kaum erwarten, dafs alle Lefer ihn mit Aufmerkfamkeit durchs ganze Buch begleiten werden: aber er hat doch wenigftens alle Kräfte eines aufgeklärten Verftandes, alle Kunft der überredenden Beredfamkeit, und einen hohen Grad von Wärme der Empfindung angewendet, um den Eindruck zu verftärken, den die Wichtigkeit des Inhalts, oder wo auch diefer mit Gleichgültigkeit betrachtet würde, der Name des Verfaffers hervorbringen wird. Ein durchaus heller Blick, der alles, was zum Wohl des Bürgers, des Staates und der Menfchheit gehört, überfieht; ein Raifonnement über diefe Gegenftände, das aus Beobachtung der Menfchen, ihrer Verhältniffe und Verbindungen, ihrer Neigung und Bedürfniffe, ihres Ganges und ihrer Handlungen abgezogen ift; ein felbft durch den gerechten Unmuth über die Verhinderung feiner wohlthätigen Entwürfe nicht gefchwächter Patriotifmus für die franzöfifche Monarchie und ihr Syftem; eine noch ftärkere Neigung für die geläuterte Religion, die dem Menfchen bleibende innre Würde giebt, und in der Abgezogenheit von Gefchäften noch wohlthätiger, als im Geräufch der Welt und Weltgefchäfte erkannt wird; eine Philofophie, die, wenn fie auch nicht überall den Grund erreicht, doch merklich tiefer als die Weisheit vieler fogenannten Philofophen eindringt, und befonders bey einigen Speculationen für viele Lefer zu tief gehen wird; belebt die ganze Abhandlung: und der Ton des ernften Nachdenkens, der befcheidnen Prüfung, der männlichen Beredfamkeit, die in manchen Aufwallungen der ftärkern Empfindung, oder auch der Empfindlichkeit, ftärker ftrömt, und fehr felten einige Untiefen der Declamation zeigt, noch öfter faft über das Ufer austritt und zu voll ift, diefs alles ertheilt feinem Vortrage eine Würde, die dem leichtfinnigen Witze der Spötter und eine Kraft der Ueberredung, die dem Geräufch der meiften Vertheidiger der Religion fehr überlegen ift.

Der Inhalt geht nicht, wie man nach dem Titel vermuthen follte, auf die Unterfuchung der Wichtigkeit religiöfer *Meynungen*, wenn man das Wort im gewöhnlichen Sinne nimmt, wo es den Nebenbegriff von Unzuverläfsigkeit in Lehren und Behauptungen bey fich hat, fondern genau genommen, auf die Beftimmung des Werthes der erften und wichtigften *Religionswahrheiten* von Gottes Dafeyn und Vorfehung, und von der Fortdauer jenfeits des Grabes, welchen fie hauptfächlich durch die Verbindung mit der bürgerlichen Glückfeligkeit erhalten. Dafs der Staat und der Regent die Religion nicht entbehren könne, dafs fie das Principium der Tugend und Glückfeligkeit fey, dafs, was man an ihre Stelle fetzen möchte, um fie entbehrlich zu machen, die grofse Lücke keinesweges ausfülle, die bey der Verdrängung der Religion entftehen müfste, ift gleichfam das Hauptthema, womit der Verf. zuletzt auch noch den Beweis diefer Religionswahrheiten, befonders von Gottes Dafeyn aus phyfifchen Gründen, verbunden hat, welches bey fo einleuchtenden moralifchen Beweisthümern faft überflüffig fcheinen möchte. So oft auch von Theologen und Politikern dies alles ift unterfucht und dargeftellt worden, fo wenig darf man hier doch fürchten, lauter bekanntes zu lefen. Neue Wendungen, neue Darftellung, neue Gefichtspunkte, um der Politik die Religion wichtig zu machen, zeigen auf allen Blättern den unabhängigen Denker, und die Entwickelung der Widerlegung mehrerer

rerer Einwürfe würde, auch ohne jene Neuheit, wichtig und überraschend seyn.

In den *vier ersten* Kapiteln wird vom *Einfluss der Religion auf die Erhaltung der öffentlichen Ordnung* gehandelt, und ausführlich die Unzulänglichkeit der politischen Moral zu diesem Entzwecke gezeigt. Was soll doch den Menschen bewegen sein Privatinteresse dem öffentlichen aufzuopfern, die ungleiche Verschiedenheit des Eigenthums willig zu tragen, und sich der bürgerlichen Regierung geduldig zu unterwerfen? Die Demonstration, dass diese Ungleichheit nothwendig sey, wenn ein harmonisches Ganzes entstehen soll, kann ihn nicht beruhigen, weil er fühlt, dass er mit andern gleiche Ansprüche auf Ehre, Reichthum, Besitzungen u. d. gl. habe. Die Schilderung von der Eitelkeit der Erdengüter kann ihn nicht zu einer freywilligen und geduldigen Aufopferung derselben bringen, wenn er keine auf Schadloshaltung in einer andern Welt hat; und überhaupt ist es eine kühne Unternehmung, die Menschen durch die blosse Vernunft lenken zu wollen. Man hat neuerdings einen *politischen Catechismus* in Vorschlag gebracht, durch welchen ohne Religionslehren die natürliche Sittlichkeit sollte befördert werden: allein dis Project, (dem sich der Verf. sehr entgegen setzt,) kann nie wirken, was Religion wirkt. Alle Art von Erziehung, die Zeit und Ueberlegung fordert, ist nicht für den grössern Haufen, dessen Fähigkeiten ein Unterricht über die Verhältnisse des Privatinteresse zum öffentlichen gar nicht angemessen ist. Nur die religiöse Moral kann schnell überführen, weil sie zugleich den Verstand aufklärt und das Herz bewegt, und im Namen der Gottheit spricht. (Aber die religiöse Moral fordert ja eben sowohl Zeit und Nachdenken, wie die politische; ihre Lehren sind eben so allgemein, wie die Grundsätze von dieser; ihr Unterricht kann nicht schneller seyn, als ein politischer; — nur im Motiv wäre mehr Schnellkraft bey der Religion. Noch eine andere Schwierigkeit gegen eine politische Moral, diese, dass sie nicht bestimmt lehrt, was allgemeines Beste sey, sondern sich in allgemeinen Vorschriften, deren Anwendung dem gemeinen Haufen allemal schwer ist, verliert, scheint die religiöse Moral zu treffen. Der ganze Vortheil, den diese gewähret, wäre in dem stärkern und schnellern Antrieb, das auf Autorität zu thun, was die Vernunft oder der Staat gefordert hat, auch dann, wenn die Ursachen dieser Foderungen unbekannt sind.) Wollte man die Moral blos dem *sittlichen Gefühl* überlassen, so erhält eben dieses seine Stärke aus der Religion, oder es wird durch Leidenschaften geschwächt. Auch die Hofnung, dass *Strafen* hinreichend seyn würden, die Ordnung im Staat zu erhalten, ist sehr schwach, wie Kap. 2 gezeigt ist. Wie viele Unordnungen entgehen der Wachsamkeit und sogar dem Gebiet des Richters? — Will man von *Gesetzen der Erziehung*, wie einst in Sparta, grössere Moralität erwarten; so ist nicht nur die spartanische Verfassung für grössere und monarchische Staaten nicht passend, sondern es sind in Staate auch Handlungen des *Wohlwollens* nöthig, welche kein Gesetz befehlen kann, und durch welche doch allein das Drückende in der Ungleichheit des Eigenthums vermindert wird. — Furcht vor Schande, und die *gute Meynung des Publicums* kann eben so wenig an die Stelle der Religion gesetzt werden. Das Lob des Publicums belohnt nur selten Handlungen; die Religion sucht die Tugend allgemein zu verbreiten; jenes fordert Menschen, die mit Glanz auf dem Schauplatz der Welt erscheinen: diese ist auch für die Tugend im Stillen; jenes fordert beynahe allemal, dass die Tugenden mit Talenten und grossen Einsichten gepaart sind: diese belohnt Einfältige, wie Geschickte. Jenes urtheilt nur über vollendete Handlungen, diese auch über Bestrebungen, Vorsätze und guten Willen. Jenes erregt oft Neid, fehlt bey der leichten Verwechselung des Heuchlers mit dem Tugendhaften und vermindert sich allmählig: lauter Mängel, von denen die Religion frey ist. Endlich ist auch von *Tugendpreisen*, die man in Frankreich zu stiften anfing, und in Deutschland nachahmt, nicht die Beförderung der Tugend zu erwarten, welche die Rel. hoffen läfst. Nicht nur weil sie fehlerhaft, unzulänglich, und eingeschränkt sind, sondern auch, weil daraus ein *Esprit de Parade* entstehen möchte. — Ueberhaupt wird die Ehrbegierde als Triebfeder guter Handlungen bald den Anfällen der Leidenschaften unterliegen, bald gegen Privattugenden kälter machen.

Der Einwendung gegen die Nothwendigkeit der Religion zur Tugend aus der *natürlichen Anlage zum Guten*, wird die Bemerkung entgegen gesetzt, dass diese Disposition zum Guten noch nicht allgemein anerkannt sey, dass sich die Mitgift der Natur von den Beyträgen, welche Erziehung und Bildung gab, nicht leicht absondern lassen und weise Erziehung allemal nothwendig bleibe. Mit grösserm Scheine möchten für die Entbehrlichkeit der Religion die *Beyspiele vom guten Betragen irreligiöser Menschen* angeführt werden, worüber Kap. 4. vorzüglich schöne Betrachtungen vorkommen. „Ihr Gesetzbuch ist unendlich kurz. Sicherheit im Umgang, Beständigkeit in der Freunschaft, eine Art von Auszeichnung *(Elevation)* in Reden und Manieren, — und vor allen eine gegenseitige Nachsicht *(un pacte d'indulgence)*, zu Gunsten der Laster, die die Ordnung und den ruhigen Genuss der Vergnügungen nicht unterbrechen und niemanden unglücklich machen, als Eltern, Ehemänner, Creditoren, Unterthanen und Pöbel." — Zudem sind diese Empfindungen für Rechtschaffenheit bey den meisten, die erst in einem gewissen Alter das

das Joch religiöser Vorstellungen abgeworfen, Reste ihrer religiösen Erziehung, deren Grundsätze oder Eindrücke noch fortwirken: und es wäre noch die Frage, ob die Religion *allen* in *jeder* auch unglücklichen Lage entbehrlich wäre, wenn in den Begünstigungen des Glücks ihr Einfluss auch minder nöthig seyn sollte. Auch ist nicht zu übersehen, dass den philosophischen Schriftstellern ihre Eingezogenheit, ihre Liebe zum Studiren, ihr anhaltendes Nachdenken eine Art von Ruhe verschafft, bey welcher ihnen manche Leidenschaften, welche in der Gesellschaft in Bewegung kommen, fremd und unbekannt bleiben. Kann man mit Gewissheit bestimmen, dass diese Männer, wenn sie keine andre Waffen als ihre Principien, und keinen andern Führer als ihre Convenienz hätten, auch den stärkern Anfällen der Leidenschaft in einer andere Verbindung gewachsen wären? — Die Instanz, dass der Widerspruch zwischen den religiösen Gesinnungen und dem Betragen der meisten Menschen zeige, wie wenig die Religion allein Tugend wirke, konnte durch die Bemerkung, dass die Religion nicht mechanisch wirkt, leicht weggeräumt werden: und einer andern aus der Erfahrung, dass die allgemeine Schwäche des *Esprit religieux* doch bisher ohne sichtbaren Einfluss auf die Moralität geblieben, wird das Urtheil entgegen gesetzt, dass der Ueberrest von Tugend eine Frucht der Religion ist, die, wenn Achtung für die letztere empor kömmt, noch weit herrlicher reifen würde.

Das *fünfte* und *sechste* Kapitel betrachtet den Einfluss religiöser Ideen auf *Glückseeligkeit*. Kein gegenwärtiger Genuss findet statt, der nicht seine Realität und seinen Werth durch Verbindung mit der Zukunft erhalte: Aussichten auf die Zukunft und Hofnungen sind die Stützen unsrer Thätigkeit, und diese beruhen auf den Wahrheiten der Religion. Was der Genuss der Vergnügungen für Reinheit, die Freude an der Entwicklung unsrer Kräfte für Zuwachs, die Betrachtung der Welt für erhöhete und veredelte Reize durch eingemischte religiöse Betrachtungen erhalten; was noch weit mehr der Unglückliche, Elende, Unterdrückte in der Religion für Trost und Stärke findet, ist sehr rührend gezeigt. Gerne verweilten wir uns bey diesen Ausbrüchen eines für Religion gestimmten Herzens, wie sie S. 173 - 178. fgg. vorkommen; allein wir dürfen uns nicht zu sehr ausbreiten. Was muss aber nicht das Beyspiel und Ansehen eines solchen Mannes wirken, der seine Betrachtungen S. 183. schliesst: *Je les ai vu, ces vaines grandeurs, ces songes de l'ambition, ces seductions de la gloire; et dans les plus beaux jours de mes illusions mon coeur s'est toujours retiré vers une idee plus grande, vers une consolation plus reelle; j'ai eprouvé, que le sentiment de l'existence d'un Etre supreme s'appliquoit avec charme a toutes les circonstances de la vie; j'ai trouvé, que ce sentiment pouvoit seul inspirer aux hommes une veritable dignité.* — Auch die Parallele zwischen dem Glück, das die Tugend giebt, und dem, welches aus Sinnlichkeit genommen wird, enthält vorzügliche Stellen.

Die Betrachtung über das Verhalten der Religion *zu den Regenten*, im *siebenten* Kap., concentrirt sich auf den Hauptgedanken, dass alle andre Motiven zur *Regentenpflicht* unwirksamer seyn, als die Motive aus der Religion; die Opinion publique, die Privatpersonen lenkt, verliert viel von ihrer Kraft bey Fürsten. Sie täuscht, da jetzt gemeiniglich Stärke der Kriegsmacht mehr als eine friedliche Regierung Ruhm und Bewunderung der Völker erzeugt, worüber S. 211. schöne Erklärungen stehen. Sie hat selten bey Fürsten freye *Entrée*: und Prinzen befinden sich in der glücklichen einzigen Lage, dass eher die opinion publique von ihnen, als sie von ihr abhangen. Ein Monarch muss also Principien haben, die aus seinem Herzen fliessen; und diess ist nicht Volksstimme, sondern Religion. —

Die Menge von *Kriegen und Unruhen*, welche aus Religionsmeynungen entstanden seyn sollen, sind ein sehr scheinbarer Einwurf wider die behauptete Glückseligkeit der Staaten durch die Religion, dem K. 8. begegnet ist. Was Fanatismus gethan, kann nicht auf Rechnung der Religion geschrieben; und was diese wirklich gewirkt, muss nicht übersehen werden. „Diesem Geist der Religion verdankt der Dürftige jede Unterstützung der Menschenliebe; die Tugend ihre Ermunterungen; das Unglück seinen Trost; die unterdrückte Unschuld ihre einzige Zuflucht; die Zärtlichkeit ihre süssesten und liebsten Hofnungen. Wer verwirft um desswillen die Handlung, weil sie Veranlassung zu vielen Kriegen geworden ist? und wie S. 234. noch schön hinzugesetzt wird, es ist sehr boshaft *(frivole,)* gegen die Religion mit der Anklage von Irrthümern und Fehlern aufzutreten, wovon unser jetziges Zeitalter keine Beyspiele darbietet. Was würde man sagen, wenn jemand in dem Augenblicke, da ein prächtiges Gebäude fest erbauet wäre, alle die Unfälle erzählte, die dessen Erbauung veranlasste, und riethe, es daher wieder einzureissen."

Zur Vertheidigung der *Sonntagsfeyer*, dieser religiösen Anstalt, die man als eine grosse Hinderniss der Arbeitsamkeit und des Staatsreichthums ansieht, führt (K. 9.) Hr. Necker besonders an, dass es sehr falsch sey, wenn man glaubt, die Menschen würden ihre Lage sehr verbessern, wenn sie auch am Sonntag arbeiten dürften. Der geringere und arbeitsamere Theil der Menschen (z. B. das Gesinde) bekämen bey der Abschaffung des Sonntags mehr Arbeit, aber nicht mehr Lohn. Dahingegen die Beybehaltung dieser Feyer den Menschen gegen einen noch höhern Grad der Unterdrückung sichert, und

durch die Erholung, die sie ihm schafft, die Arbeitsamkeit wirklich befördert. — Was Kap. 10. von der Nothwendigkeit der Einführung der Muttersprache bey Religionshandlungen vorkommt, ist eine Episode ohne hervorstechende Gedanken.

In den folgenden Kap. hebt sich Hr. N. ganz in die Regionen der Speculation, da er von der moralischen Natur des Menschen, der Freyheit, der Unsterblichkeitslehre (Kap. 11.) handelt und K. 12 - 14. Gottes Daseyn aus physischen Gründen beweiset und vertheidiget, die unter seiner Hand eine neue *Form* erhalten. Aber wir können ihn in unsrer Recension nicht weiter verfolgen, so gern wir auch noch von seinen Vorstellungen einen weitern Abriss vorlegten. Zur Beschämung der so genannten Philosophen kann seine Darstellung, wie sicher die Religion, besonders die christliche, die Achtung der Philosophie und ihrer Verehrer verdiene, die beide Einerley Wahrheit und Einerley Zweck haben, (K. 15. 16) seine Regeln, welche er dem angreifenden und vertheidigenden Theil in Religionslehren vorschreibt (S. 486.) und sein Urtheil über die christliche Moral (K. 16.) sehr dienlich seyn. — Ungerne müssen wir abbrechen bey einem Buche, das nur wenige aus der Hand legen werden, ohne von lebhafterem Gefühl von dem Werth der Religion, und inniger Hochachtung für den Verfasser, der sich an ihre edelsten Vertheidiger anschliesst, durchdrungen zu seyn.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOBURG bey Ahl: *Johann Michael Bernhards Versuche, die Lehren der christlichen Religion aufs gemeine Leben anwendbar vorzustellen.* 1 Alph. 14 Bog. 8. 1787. (1 Rthlr.)

Hr. *Bernhard* ist, wie wir aus der Unterschrift der Dedication sehen, Prediger zu Iutroschin in Grosspohlen. Die hier gelieferten Betrachtungen über die christliche Glaubenslehre sind aus seinen Wochenpredigten entstanden, und er hat darinn auch noch mehrentheils etwas von der Predigtform beybehalten. Wie er selbst in der Vorrede sagt, so hat er hierbey den Plan des Hn. D. *Less* in dessen *praktischer Dogmatik* zum Grunde gelegt, ohne jedoch ihn eigentlich zu commentiren, oder seinen Erläuterungen und Beweisen blindlings zu folgen. Seine Hauptabsicht war, die Lehren der Religion so deutlich und praktisch vorzutragen, dass sie der gemeine Christ nicht nur verstehen, sondern auch auf sein Leben und Wandel richtig anwenden lernte. Diese Absicht ist gut und dem Zweck des Lehramts angemessen; aber nicht neu und selbst für den gemeinen Mann zum Theil schon besser ausgeführt, wie der Verf. selbst in der Vorrede eingesteht. Einen *Sturm*, *Zollikofer*, *Feddersen* und andre, die er zu tadeln scheint, als ob sie nicht populär genug geschrieben hätten, hat er, wenigstens nach unsrer Ueberzeugung, nicht übertroffen. Sein Vortrag ist zwar mehrentheils populär und praktisch, aber nicht eigentlich Volkston, bleibt sich auch nicht immer gleich, sondern wird bald rednerisch, bald wieder dogmatisch und trocken. Mehrere Ausdrücke aus der Bibel- und Büchersprache kommen auf allen Seiten vor. Nicht einmal darinn hat der Verf. ganz sein Versprechen erfüllet, dass er bloss dogmatische und speculative Fragen ganz vermieden hätte. Seine Beweise für die Göttlichkeit der Schriften des A. T., für die Einheit Gottes, sind theils zu schwer, theils zu unzureichend für den unstudirten Christen. In Erklärung der Lehren der *Dreyeinigkeit*, der *Genugthuung Christi*, der *Rechtfertigung*, des *h. Abendmahls* u. s. f. hat er offenbar das Compendium zu Hülfe genommen und weit mehr gesagt und bestimmt, als in der Bibel steht. Indessen geben wir ihm ganz willig das Zeugniss, dass ers in Vergleichung mit vielen andern gut gemacht und wenigstens viele spitzfindige Untersuchungen, schulgerechte Erklärungen, ungültige Beweise u. s. f. aus seinen Betrachtungen ausgemerzt, dagegen aber viel zweckmässiges und praktisches gesagt habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KUNSTSACHEN. Die Kaiserin von Russland lässt jetzt zur Auszierung eines Zimmers in Czarskozelo eine Menge Pilaster und andere Gemälde in enkaustischer Malerey verfertigen. Die glücklichen Versuche, welche der würdige Hofrath Reifenstein nach Anleitung des vor 3 Jahren erschienenen Buches des Exjesuiten *Requeno* über die Wachsmalerey gemacht hat, haben dazu die Veranlassung gegeben. *A. B. Rom den 25 Febr. 88.*

VERMISCHTE ANZEIGEN. Die zwar nicht zahlreiche, aber in ihrer Art einzige Sammlung von antiken Münzen, des Herrn Baron von Schachmann, auf Königshayn in der Oberlausitz, von welcher Er 1774 den *Catalogue raisonné* drucken lassen, hat der Herzog von Sachsen - Gotha an sich gebracht, und sie ist am 8ten April in Gotha angekommen. Jeder, der sie sieht, wird finden, dass sie, (wie uns auch zuverlässig versichert worden,) nur aus mehreren tausenden, in vielen Jahren, nach und nach hat zusammengebracht und ausgesucht werden können. Sie enthält beynahe keine andre als *Nummos asperos* von ganz unzweifelhafter Aechtheit und Seltenheit. *A. B. Gotha d. 14 April 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten April 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Neue vollständige Bemerkungen und Erfahrungen zur Bereicherung der Wundarzneykunst und Arzneygelahrtheit von Otto Justus Evers,* Königl. Grosbrit. und Churf. Br. Regiments-Chirurgus, mit drey Kupfern. 1787. 115 S. 8. (6 gr.)

Wir wünschten wohl, dass der verdienstvolle Herr Verf. in einem mildern Ton von sich spräche. Ein mit Bescheidenheit sich fühlender Mann sagt nicht gern selbst von sich, *dass er einen aufrichtig offenen Charakter habe*, *und sein gnädigster Chef* mit ihm seit 26 Jahren so zufrieden gewesen sey, *dass er an der Vollziehung seiner Berufsgeschäfte nie etwas zu errinnern nöthig gefunden habe.* Ohnehin können darüber Chefs und Commandeurs nicht immer competente Richter seyn. — Wir heben aus dieser nützlichen Schrift, die 14 Aufsätze enthält, nur die bemerkungswürdigsten aus: 1. *Bemerkungen über die abgehaunen ausstreckenden Flechsen der Finger.* Dass die Entzündung mit Schmerz, Geschwulst, Fieber, gallichtem Erbrechen und Convulsion anhielt, schreibt der Verf. einem Leberfluss zu, womit der Kranke behaftet gewesen seyn soll, und welchen er mit ausleerenden antiphlogistischen Mitteln geheilt haben will. Nach Rec. und anderer Erfahrungen verträgt der Leberfluss keine kühlenden und abführenden Mittel, und ist auch warlich nicht so leicht zu heilen, als der Verf. gethan zu haben sich schmeichelt. Auch hat der Leberfluss nicht *allemal* zur nächsten Ursach eine verdorbene Leber. Sollten nicht die erschlafften und erodirten Gefäse des Gekröses ihn am mehresten bewirken? Die Wirksamkeit der abfuhrend-antiphlogistischen Methode zeigte wohl mehr von der Gegenwart eines gallichten Stoffs, der entweder aus Mitleidenschaft der Nerven oder andern bekannten Ursachen, z. B. Zorn, vor und bey der Verwundung entstanden seyn konnte. Auf die durch zwey lehrreiche Erfahrungen erprobte Maschine zur Heilung der verwundeten ausstreckenden Flechsen der Hand, vermöge welcher diese nach der Heilung nicht gekrümmt bleibt, die der Verf. bekannter macht, machte ihn *Garengeot* schon darauf aufmerksam; auch hat *Le Dran* in seinen chirurgischen Gutachten unter dem Artikel: *zerschnittene Flechsen* beynahe eine ganz gleiche Maschiene zur Wiedervereinigung und Heilung der Flechsen vor mehrern Jahren empfohlen. 2, *Bemerkungen über die einfachen Wunden der Lippen mit Verlust an Substanz.* Die Heilungsart des Vf. ist nicht so neu, als er glaubt; Rec. hat sie selbst schon mehrmals angewandt. 3. *Ueber eine nach vorwarts complicirte Verrenkung des Cubiti ohne Bruch des Olecrani* ist merkwürdig, und der Hr. Gen. Ch. *Theden* mag sehn, wie er sich mit dem Verf. vergleicht, da er in seinen *N. Bemerkungen und Erfahrungen* 1 Th. S. 32. sagt: *dass eine Luxation des Cubiti nach vorne zu den Hirngespinsten gehöre.* 4. Die Bemerkungen über *das nach hinterwärts vollkommen verrenkte Kniegelenk*, und sein Vorschlag, wie eine solche Luxation auf eine glückliche Art geheilt werden könne, verdient geprüft, und bey ähnlichen Vorfällen, die freylich äusserst selten vorkommen, nachgeahmt zu werden. 5. Bemerkungen *über die Behandlung der Beinbrüche* sind vorzüglich deshalb zu empfehlen, weil er mit Recht behauptet, dass in Brüchen zwischen Knie und Aenkel die gebogene Lage, die Pott als allgemein nothwendig zur Heilung derselben angiebt, nicht in allen Fällen ohne Schaden des Kranken angewandt werden dürfte. 6. Bemerk. *über einige organische Fehler der Gebärmutter* glaubt Rec. schon irgendwo anders gelesen zu haben; sie sind jedoch noch immer werth, dass sie der Vf. in diese Sammlung von neuem aufnahm. 7. theilt über diesen Gegenstand eine ähnliche Bemerkung mit, die besonders den bisher angenommenen Erfahrungssatz durch einen glücklichen Fall widerlegt, dass scirrhöse und varicöse Nachgeburten allezeit den Umschlag verursachen und unheilbar seyn sollen. 9. giebt eine Ursach der Unfruchtbarkeit an, da der Mutterhals ungefähr 2 Zoll lang, bis in die Mutterscheide reichte, und perforirt war. Der Verf. wollte sie durch die Operation heben, wozu sich aber die Kranke nicht entschliessen wollte. 10. Erzählt einen sehr merkwürdigen Fall von einer Nervenkrankheit, der 11 Jahr gedauert hatte. Die damit verknüpften sehr heftigen Convulsionen hob der Vf., nachdem sich manche

manche sonst kräftige Mittel unwirksam bewiesen, allein durch die Belladonna. Das darauf folgende Nervenfieber, welches der Kranke nach einer heftigen Kolik durch Erkältung sich zugezogen hatte, wünschten wir deutlicher beschrieben zu sehn, um über dessen Heilung, die erst nach einem Vierteljahr erfolgte, desto gründlicher urtheilen zu können; aber hier ist der Vf. nicht so bestimmt, als in der Auseinandersetzung der chirurgischen Krankheiten. Die angewandten Mittel hätten auch wohl hie und da zweckmäsiger gewählt werden können. 13. *Ueber die Anchilosis* (Anchylosis.) Er beschreibt sie „als eine Vereinigung „zweyer Knochen in ihrem Gelenk, welche alle „Bewegung verloren, und durch eine sich da-„zwischen gesetzte knochenähnliche Materie „dergestalt mit einander verbunden sind, als be-„ständen sie nur aus einem einzigen Knochenstück, „oder als ob sie an einander gelötet wären." Knochenähnliche Materie? Allezeit bey der wahren Anchylosis? Zuweilen, aber dann ist sie auch unheilbar. Woher weiss der Verf., dass die Anchylosis, welche eine Schärfe des Gliedwassers zur Ursach hat, weit schwerer zu heilen sey, als die, in welcher eine gewisse Säure befindlich ist, wodurch das Gliedwasser verdickt werde? und also ist die Säure keine Schärfe? und woher will wohl der Vf. die Anwesenheit einer Säure in dem Gliedwasser, die zu dessen Verdickung Gelegenheit gäbe, hinreichend beweisen? Die Verdickung des Linimenti Haversiani, womit die Gelenkknochen in ihrem natürlichen Zustand umgeben sind, lässt sich auf eine viel ungekünsteltere Art erklären. Es ist bekannt, dass in dem gesunden Zustand davon eine beständige Absonderung zwischen den Gelenken geschieht; häuft sich nun dieses widernatürlich an, so hindert es schon die freye Bewegung der Gelenke; verdampft es aber, oder wird der feinste Theil davon eingesogen, so verdickt sich der Ueberrest, und dieses wird durch die Länge so scharf, dass es das Perichondrium anfrisst, und zu Verwachsungen und Knochenfrass Anlass giebt. Auf dieser falschen Theorie baut dann der Vf. eine eben so fehlerhafte Lebensordnung. Ein Kranker, der die Anchylosis auch nur nach einem Beinbruch bekommt, soll z. B. auch keine saure Früchte essen. etc.— Wir glaubten diese wenigen beygefügten Bemerkungen jungen Wundärzten schuldig zu seyn, die dergleichen Schriften an mehresten lesen, und daher vor jeden Irrthum aufs sorgfältigste gewarnt werden müssen. Die Schreibart des Verf. ist sonst ziemlich rein und fliessend; nur sind uns einige Sprachfehler und Ausdrücke aufgefallen, die verbessert werden müssen: z. B. *kerperartige* Handwurzelband. (Ligamentum Carpi) Atachen f. Attachen. S. 46. Master f. Maser. Tinctura cydoniata soll wohl Tinct. Martis cydon. heissen.

Leipzig, in Commiss. bey Ernst: *Arzneyen ohne Maske* v. D. *Joseph Lehnhardt*. Erst. Band. 1788. 388 S. u. 54 S, Vorrede. (1 Rthl. 6 gr.)

Hr. Dr. *Lehnhardt* ist als ein rüstiger Streiter schon lange bekannt, und auch hier betheuert er, „dass es dem, welcher sich gelüsten liesse, ihm „über sein Werk ungegründete Vorwürfe zu ma-„chen, in der Folge sehr übel bekommen und ihn „alle Götterkraft für eine (vor einer) zehnfache (n) „Erwiederung nicht schützen würde." Wir trösten uns indessen damit, dass der Verf. unser Urtheil über sein Buch nicht ungegründet finden, und folglich seine schreckliche Drohung an uns nicht erfüllen wird.

Voran stehen zwey Zuschriften; eine an alle Aerzte Deutschlands, die er nach einem verunglückten witzigen Eingang, mit einem grossen Schwall von Worten, (zum Theil auch mit Schelten und Schimpfen,) von den *neuen* Wahrheiten belehrt, dass die Arzneymittel durch Erfahrungen entdeckt würden; dass es in der Arzneykunst viele Pfuscher giebt; dass wir einen Mangel an ausgebildeten Apothekern und viele zwecklose und nicht genug bestimmte Mittel haben, deren Ausrottung der Zweck des Verf. ist.

Hierauf folgt die Zuschrift an die Menschheit, in der er es aber nur mit den Mächtigen und Grossen der Erde allein zu thun hat, worinnen er ihnen zum Theil eine derbe Moral liest, und nebenher einen Gesundheitstrank für Schwangere, bey dem sich nicht nur die Mutter, sondern auch die Leibesfrucht *allezeit* gesund und munter befinden würde; und ein für alle Menschen heilsames, von ihm *erfundenes* Pulver anbietet, — *das ein jeder unter dem Namen Gesundheitspulver oder Pulver wider den Aerger, das Loth zu 6 gute Groschen im Golde bey ihm erhalten könne.* — Man sieht, Hr. L. will, dass das, was er gegen alle Arcana in grossem Eifer sagt, seine eigene marktschreyerischen Anpreisungen nicht treffen soll. Auch ist aus dieser Zuschrift zu bemerken, dass die Inoculation der Pocken nicht zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger geschehen müsse, weil dergleichen Kinder nachher krank, blind, dumm, taub würden!! — *Vorläufige Gedanken von Aerzten und Arzneyen.* Von elenden Recepten. Geschichte der Apothekerkunst. Von einem allgemein verbesserten Dispensatorium. Krankengeschichte einer Frau, (deren Krankheit aber nicht mit einer Sylbe erwähnt wird) die von drey Aerzten verpfuscht, von Hr. D. L. aber völlig geheilt wurde. Zeugniss des Ehemannes dieser Frau über die Wiederherstellung derselben durch Hrn. L. Herzenserleichterungen über kluge und dumme Aerzte; wiederum einige elende Recepte. Von Universalarzneyen. Die Ankündigung des Hermannischen Wundersalzes in extenso abgedruckt. Von Ailhaud und seinen Pulvern. Die Hallischen Richterischen Medicamente. Medicinische Moden. etc. Genug zur Probe der Ordnung, die hier beobachtet ist. — Wenn auch der Hr. Verf.

Verf. hier nichts neues sagt, wenn auch alles schon zum Ekel wiederholt ist, so hat er doch das Verdienst, mehrere Wahrheiten derber gesagt zu haben, als andere.

Endlich kommen dann *die Arzneyen ohne Maske*. Der Verf. sichtet hier den Werth der officinellen rohen und einfachen Medicamente, die nach alphabetischer Ordnung angeführt sind, und spricht darnach sein Urtheil der Verdammung oder der restitutionis in integrum aus. Dass die Zahl derer, welche das Erstere betrifft, nicht geringe seyn werde, lässt sich erwarten; ob aber bey manchem das Urtheil des Verf. nicht schief, einseitig und falsch sey, das ist eine andre Frage, Ein jeder Arzt hat leider sein Steckenpferd, und so auch Hr. L. Er tadelt, was mancher andre lobt, und umgekehrt. Aber nur gar zu oft thut es unser V. auf so eine dictatorische Weise, die mehr persönliche Erbitterung gegen einen Arzt, als Ueberzeugungen vermuthen läst, und dann fehlen die Belege oft gänzlich, warum der Vf. so manches verwirft. Rec. ist gewiss so sehr als irgend einer überzeugt, dass die wahrhaft nützlichen und anwendbaren Heilmittel auf eine sehr kleine Anzahl eingeschränkt werden können; allein er gestehet auch seinen Unglauben, dass je alle Aerzte in Rücksicht des Werthes dieses oder jenes Mittels übereinstimmend denken, und die dickbäuchichten Dispensatorien deswegen entbehrlich werden. — Auf jedem Fall aber gehört zu so einem wichtigen Richteramte, als sich Hr. L. anmasst, etwas mehr als Derbheit; und vielleicht zeigen folgende Beyspiele, dass dieses mehrere dem Vf. zum Theil fehlet: S. 144 *Acetum simplex*. Der Vf. empfiehlt unter andern Vorschriften zur Zubereitung eines guten Essigs auch folgende: 1 Pf. Salpeter, ½ Pf. *Kupferwasser*, 1 Pf. Weizen und eben so viel Rockenmehl mit drey Maass Weinessig zu vermischen, und so lange digeriren zu lassen, bis es eine Essigmutter gebe, und dadurch Wein oder Eier zum Essig fermentiren zu lassen. — Ist das verkäufliche Kupferwasser, das hier so uneingeschränkt genennt wird, wohl frey von Kupfertheilen, und wird der Essig nicht ein heimliches Gift werden, der damit bereitet wird? und wozu diese Salze bey Essiggährung? Hr. L. hätte sich billig erst um die ersten Grundsätze der Chemie bekümmern sollen, ehe er Lehrer der Materia medica geworden wäre. S. 167. *Alumen crudum*. „Der Alaun wird aus einigen Erdarten gemacht, nemlich vom *Selenit*, der gelbbraun ist, und erst, wenn er geröstet, und dadurch roth wird, Alaun giebt," u. s. w. Also Selenit giebt Alaun!! Ferner: „wenn man den „Alaun innerlich giebt, wie itzo häufig geschie„het, begeht man einen grossen Fehler." Diesen Fehler begingen also die grössten Aerzte unserer Zeit. Fehler aber ist er nur um desswegen, weil Hr. L. *einigemal* Nachtheile vom Gebrauch des Alauns sahe. S. 173. *Amonium*. Dies nützliche Gewürz sey dem hundertsten Arzt und Apotheker nicht bekannt, nicht einmal dem Namen nach. Das ist doch viel, da jede Hausmutter dasselbe unter dem Namen des Nelkenpfeffers kennt! S. 205. *Borax*. Er bestehe aus einem übersättigten mineralischen Laugen- und dem Sedativsalz. Umgekehrt, er besteht aus mit Mineralalkali übersättigten Sedativsalz. Vom *Castoreum* behauptet er S. 223., dass ein jedes medicinisches Collegium sehr rühmlich handeln würde, wenn es den Bibergeil von der ihm angedichteten krampfstillenden Kraft freyspreche, und ihn aus dem Verzeichniss krampfstillender Mittel auf ewig ausstriche!! Bey der China heisst es S. 236.: „Durch die Erfahrung gewarnet, habe ich Scheu „bekommen, Chinarinde zu verordnen. Ich ver„ordne statt ihrer die Gentiana mit der Tormen„tillwurzel, nehme von beiden gleiche Theile. „und schütte sie in heisses Wasser. Dieses ziem„lich stark saturirte Decoct (Infusum?) thut bey „meinen Kranken mehr Wunder, als eine schlech„te China je gethan hat." Aber auch mehr als die gute? Dass man doch sogleich bereit ist, das Kindlein sammt dem Bade auszuschütten! S. 240. „Die *Kreide* ist ein ganz fürtrefliches säurebre„chendes Mittel, und weit besser, *als alle andere*." (Auch als die Bittersalzerde?) „Sie dient das Meerwasser trink- und geniessbar zu machen"!! S. 241. *Crocus*, der sogenannte *Saffran*, sind die *Blumenblätter* der Saffranpflanze! S. 323. wird Gentiana verworfen, die er doch vorher bey der China anrühmt. — Einige grobe Sprachschnitzer, als *Cortices querci*, *Folia querci*, sind kaum zu verzeihen.

OEKONOMIE.

FRANKFURT u. LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers: *Das von seinem Endzwecke und erster Einsetzung in Missbräuche ausgeartete Fasten der Deutschen nach den Regeln der Haushaltungskunst geprüfet vom Verf. entdeckter Geheimnisse der Land- und Hauswirthschaft*. 1787. 461 S. 8. (20 gr.)

Die deutschen Bischöfe und der Pabst selbst haben verschiedentlich zu Erleichterung der dürftigen Stände Befreyungen von der strengen Ordnung des Fastens ertheilt. Hierüber sind nun zwey Streitschriften erschienen, die eine von dem Prof. Ph. Hedderich zu Bonn 1780. dafür, und die andere von dem Minoriten Polych. Gassmann zu Cölln 1783 dawider. Diese haben den ungenannten Verf., welcher auch ein katholischer Geistlicher, vermuthlich im Oesterreichischen, ist, zu dieser umständlichen Abhandlung veranlasset, welche er in fünf Bedenken abtheilt; 1. *Ueber den Grund* und Endzweck *des Fastens*. Nach seiner jetzigen *Art*, ist es weder im neuen Testament, noch nach dem Beyspiel der ersten Christen, in den

Kirchenvätern und Concilien vorgeschrieben, welche alle nur Mässigkeit empfehlen, und was ja in den Ordensregeln von Auswahl der Speisen enthalten ist, das beziehet sich auf die Umstände der Zeit und des Orts, wornach Fische und Früchte die gemeine Kost der Armen waren. 2. *Ueber den Endzweck des Fastens* insbesondere. Es kann nur durch Mässigkeit nützlich werden, welcher aber die Auswahl der Fastenspeisen nicht gemäss ist, weil die Bestandtheile von Fleisch, Früchten und Fischen im Grunde dieselben und nur die letztern dem menschlichen Leibe nicht so dienlich sind. 3. *Ueber die Schäden von der jetzigen Art zu fasten.* Sie ist in den finstern Zeiten des Mittelalters besonders von den Mönchen, als sie noch Landbau trieben, aufgebracht und nur allmählig in Absicht der Mehlspeisen, Hülsenfrüchte und Fische sowohl als der gewissen Tage und Zeiten bestimmt, welches aber bey der veränderten Lebensart und dem Mangel der Bewegung der Gesundheit und selbst der Wirksamkeit der Seelenkräfte nachtheilig wird, zumal der häufige Genuss ausländischer, oft schon verdorbener, Fische. 4. *Ueber den nachtheiligen Aufwand für fremde Fische und Waaren,* wobey überhaupt gegen den ausländischen Luxus, nur ein wenig zu allgemein und unbestimmt, geeifert, die verkehrte Erziehung dazu durch bloss affenmässiges Nachahmen geschildert und manches von ihrer Verbesserung angeführet wird. 5. *Ueber den Schaden des ganzen Staats* durch Ausfluss des Geldes, Mangel in den einheimischen Gewerben und Stockung des Umlaufs.

Alles dieses ist so ausgeführet, dass des Verf. aufgeklärte Denkungsart in der Religion und wohlmeynende Grundsätze in der Staaswirthschaft allen Beyfall verdienen. Nur aber ist er dabey zu sehr auf Nebensachen ausgeschweift. Dahin gehört, ausser dem schon berührten, noch im ersten Bedenken die Betrachtung über das gemeine Beste des Staats und der Kirche als den Endzweck aller Gesetze, über das Staatsvermögen und dessen Nachtheil von den Monopolien und Güterverpachtungen, und das umständliche Lob der mancherley Verbesserungen in der Oesterreichischen Staatsverwaltung, im zweyten aber die Entwickelung von der Oekonomie der Natur in Vermehrung der Pflanzen und Thiere. Auch ist der Vortrag durchgehends sehr weitschweifig, in der Sprache oft unrein und bisweilen so heftig, dass er bey Anhängern des alten Herkommens und Kirchenglaubens der guten Sache wohl eher schaden als nützen möchte, z. B. „Alle diese Ungerechtigkeiten, *fordersamst jene,* welche die Unterdrückung der Armen und die Beförderung zur Armuth zur unausbleiblichen Folge haben, können davon belehrte und verständige Obere, Vorsteher, Landesherren, Bischöfe und Pabst unmöglich *gedulden*, sie müssen sie *Pflichten* halber abschneiden und *zusammensichtig* ein anderes verordnen. — „Wir Geistlichen — also sind in Anbetracht der bittern Folgen wirkliche Diebe, Räuber und Mörder." — „Mit Vorurtheilen befangene — in den alten *Dummheitsgründen ertränkte* — bey den Wein- und Bierdünsten *schluchzende*, im *Herkotzen* des Unraths ungebildeter Herzen unverschämte — in der *Tollsucht schwankende*, endlich in *Unlust schlemmende* Auswürflinge lästern, schmähen und schänden, — weil sie das allgemeine Beste nicht kennen."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Noch im vorigen Jahre ist in *Leiden* der französische Prediger, Hr. *Rau*, Sohn des Prof. in Utrecht, zum ausserordentlichen Prof. der Theologie, und in *Utrecht* der englische Prediger, Hr. *Brown*, zum ausserordentlichen Prof. der Kirchengeschichte ernannt, nachdem am letzten Orte der Prof. *van Hamelsveld* abgesetzt, oder vielmehr in der merkwürdigen Nacht zwischen dem 15 und 16 Sept. mit seinen tapfern Compatrioten geflüchtet ist.

Zu *Franecker* sind die Hn. *van Voorst* und *Meyer*, (Vf. der Diss. *de inspiratione* und Uebersetzer des Scheuchzer-Donatischen Werks), bisheriger Prediger zu *Zierikzee* und *Twyzel*, zu Profess. in der G. Gel. und Hr. *Nodell*, bisheriger Prof. und Rector zu *Amersfort* zum ord. Lehrer der Geschichte und Dichtkunst ernannt.

In *Leiden* hielt am 8 Febr. d. J. Hr. Prof. *Schultens*, bisheriger Rector Magnif. der Akademie eine Rede de ingenio Arabum, und übergab das Rectorat für dieses Jahr dem Prof. der Rechte, Hn. *Pestel*. Zum Secretär der Akademie ward der Prof. der Medicin, Hr. *Paradys*, ernannt.

Kleine theolog. Schriften. *Cölln*, in der Everaertischen Buchdruckerey: *Rede vom Glauben. Zu Muhlheim am Rheine an dem hohen Frohnleichnamsfeste bey gewöhnlicher Feyerlichkeit gehalten von Johann Currich*, Doct. der h. Schrift, Synodalexaminatoren etc in Cölln. 1786. 4. 31 S. (3 Gr.) Treuherzig genug ermahnt Hr. C. seine Brüder, die *in der Ferne* sind, (die Protestanten,) in den Schooss der Kirche zurück zu kehren. Aber in der ganzen Predigt herrschen die gewöhnlichen, verworrenen Vorstellungen von Kirche, von Einigkeit und Unfehlbarkeit der Kirche, und von der Pflicht eines blinden Glaubens an alles das, was die Kirche glaubt. Ob der Mann selbst alles, was er in dieser Predigt gesagt hat, im ganzen Ernste glauben kann?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten April 1788.

SCHÖNE KÜNSTE.

YVERDON: *Tableau de Paris ou Explication de differentes figures gravées à l'eau forte, pour servir aux differentes editions du tableau de Paris par Mr. Mercier.* 1787. 63 S. Text und 96 Blätter Kupfer. 4. (4 Rthl. 12 gr.)

Es mag schon eine schwere Aufgabe seyn, zu einem Autor, der so vortreflich mit Worten darstellt, wie *M.*, Kupfer zu liefern, welche das Bild, welches sich der Leser in seiner Seele entwirft, eben so vollständig liefern, oder gar übertreffen sollen. So lüstern Rec. nach einer Folge von Blättern von der Hand eines *Bartolozzi* für die edleren, und eines *Hogarths* für die komischen Situationen aus dem *Tableau de Paris* seyn würde, so wenig Gewinn sieht er für das Vergnügen aufgeklärter Leser aus einer Lieferung mittelmässiger Kupfer zu diesem Buche ab. Die gegenwärtigen verdienen wenigstens diesen Namen, und können nur dazu abzwecken, ein allgemein geschätztes Buch zu vertheuren, ohne es zu zieren. Ein paar Kupfer im Anfange ausgenommen, die mit Geist gezeichnet sind, fehlt es dem Rest gänzlich an wahrem bestimmten Ausdruck. Die Zeichnung ist incorrect, die Behandlung der Radiernadel unzuverläsig, die Aetzung schmutzig, und die Haltung ganz vernachläsigt. Hin und wieder sind Gegenstände sichtbar dargestellt, von denen man nur durch Worte ein vollständiges Bild fassen kann. — Der Text wechselt mit Declamation und Witz ab. Der letzte ist oft gleich falsch und ungezogen. Hier ein paar Proben: *Le fils de Louis le Gros traversant Paris, un cochon s'embarrassa dans les jambes de son cheval, qui s'abattit, et ce jeune prince mourut de la chute. Nos princes n'ont plus rien a craindre aujourd' hui dans les ruës de Paris; les cochons y marchent sur deux jambes.* — Oder: *Il n'y a qu'un moyen de se debarrasser des Nymphes nocturnes; dites-leurs: Je n'ai plus d'argent, j'en viens, et je ne*---. Das Ganze ist wahrscheinlich eine Buchhändlerspeculation.

LONDON, b. Dilly u. Walter: *An accurate and descriptive Catalogue of the Several Paintings in the King of Spain's Palace at Madrit;* with some account of the pictury in the Buen Retiro. By *Richard Cumberland*, author of the Anecdotes of Eminent Painters in Spain. 1787. 131 S. 8. (2 Sh. 6 p.)

Spanien hat einen Schatz an Gemälden, der sehr beträchtlich, aber bis jetzt wenig bekannt, und von Mahlern und Kupferstechern noch weniger genutzt ist. Mengs hat Nachrichten und Bemerkungen über einige der vorzüglichsten Werke in des Königs Sammlung gegeben. Eine Nomenclatur von den darinn befindlichen Gemälden, wie auch von andern, die in Privatsammlungen und Kirchen aufbehalten werden, hat *Don Antonio Ponz* in seinem *Viage de Espanna* geliefert. Herr Cumberland rühmt dieses Buch als brauchbar, was die Kirchen und Klöster anbetrift; in Ansehung der Gemälde aber, die im Königl. Pallaste zu Madrit hängen, ist er nicht damit zufrieden. Er liefert daher ein, wie er behauptet, vollständiges Verzeichniss dieser Gemälde, welches ihm von dem Oberaufseher der Sammlung selbst mitgetheilet seyn soll. Ob dies für die Authenticität der Angaben, vorzüglich in Rücksicht der Meister, bürge, können diejenigen bezweifeln, welche die Sorglosigkeit kennen, mit der solche Inventarien gemeiniglich verfertigt werden. Inzwischen wenn *Mengs*, wie p. 35. versichert wird, die Anordnung besorgt hat, so läst sich schon eher darauf bauen. Die Beschreibung ist kurz, aber zweckmäsig: kritische Bemerkungen sind nur hier und da eingestreuet, sehr oft mit Beziehung auf die *Anecdotes of eminent Painters in Spain* von demselben Meister, und wie Rec. zu vermuthen Ursach findet, nicht allemal mit dem sichersten Geschmack. Das Interessanteste sind die Kunstnachrichten. In dem königl. Pallaste zu Madrit sind allein 140 Gemälde von *Tizian*, *Velasquez*, *Rubens*, *Murillo*, und *Spagnolet* aufgezeichnet; 43 sind darunter von Tizians Hand. Der regierende König von Spanien hat eine grosse Vorliebe für die Werke von *Mengs*: in seinem Schlafzimmer hängen bloss Gemälde von diesem Meister. Seinen Werken *al fresco* läst der Autor Gerechtigkeit widerfahren. Hingegen ist er mit seinen Gemälden in Oel weniger zufrieden; er wirft diesem eine zu ängstliche und steife Behandlung

lung vor. An einem andern Orte will er, dafs *M.*, aus Parteylichkeit für feine eigenen Werke, die Werke anderer Meifter von dem Auge des Anfcheinenden beym Aufhängen zu fehr entfernt habe, als dafs man fie gut beurtheilen könne. *Maella*, ein Schüler unfers Landsmannes und Hofmaler des Königs, wird gelobt. — Im Efcurial und im Pallaft *Buen Retiro* hängen noch vortrefliche Sachen, aber in fchlechter Ordnung und nicht vortheilhaftem Lichte. Der wenige Werth, den man auf diese Meifterftücke der Kunft legt, thut dem Engländer um fo mehr wehe, der es weifs, dafs viele davon ehemals im Befitze des unglücklichen Königs *Carls I* gewefen find. Es wäre zu wünfchen, dafs fie wenigftens durch Kupferftiche bekannter würden.

WIEN, bey Stahel: *Raifonnirendes Verzeichnifs von der Bildergallerie in Wien*, von *Hieronim. Ringler.* 1786. 160 S. 8. (12 gr.)

Der verdienftvolle Hr. *von Mecheln* hat bereits 1783 ein Verzeichnifs der Gemälde diefer Gallerie geliefert, diefes hat Rec. bey der Vergleichung mit den Gemälden an Ort und Stelle hinreichend gefchienen, um den blofsen Befchauer von dem Gegenftande einer jeden Vorftellung zu unterrichten, und die Namen der Meifter, welche für Kenner gemeiniglich fchon eine Anleitung zu demjenigen find, was er in einem Gemälde an Vorzügen aufzufuchen und an Fehlern zu überfehen hat, find, hauptfächlich was die niederländifche und deutfche Schule anbetrifft, fehr zuverläffig angegeben. Das gegenwärtige Verzeichnifs foll wahrfcheinlich dem Liebhaber bey feinem Urtheile über den Werth der Gemälde zum Wegweifer dienen. Aber es dürfte wohl ein fehr unzuverläffiger feyn. In den Noten find Nachrichten über die Meifter, deren Werke im Texte angegeben find, aus *Fufsli*, *Descamps*, *d'Argensville* ausgefchrieben, und diefe Arbeit, welche den Befchauer der Mühe des Nachfchlagens überhebt, möchte leicht das Verdienftlichfte des ganzen Buchs ausmachen. Die Bemerkungen find trivial, und doch mit grofser Anmafsung auf Wichtigkeit vorgetragen: nicht felten find fie irrig. Der Stil ift bald witzig fade, bald fchwülftig matt, angefüllt mit Provincialismen und undeutfchen Wendungen. Zur Probe Folgendes: An einem Gemälde, worauf ein Engel dem Chriftkinde Weintrauben bringt, wird die Wahl der Früchte getadelt: — *Für einen Dichter mag der Rebenfaft gut feyn, aber für heilige Perfonen ift derley Begeifterung ganz überflüffig. — Herfe hat gar nichts königliches.* Dabey die Note: *Doch! fie ift die weiffefte unter ihren Begleiterinnen, aber darum ift fie wohl nicht weifer und königlicher. — Die Phyfiognomie Adams ift ganz Ausdruck feines Schmerzens, denn die redenden Bedeutungen derfelben flöfsen uns Empfindungen ein, die unfer Herz für feine Leiden hinreifsen, und im Erbarmen uns erft das Schreckliche feines Zuftandes ganz fühlen laffen.*

DRESDEN, in d. Waltherifchen Buchh.: *So zieht man dem Betrüger die Larve ab*, ein Luftfpiel in fünf Aufzügen von *A. F. Gr. v. Brühl.* 1787. 8. 175 S.

Der Stoff zu diefer Komödie ift wohl aus *den Papieren des braunen Mannes* genommen. Nicht jede Erzählung aber, welche in einem Romane intereflirt, läfst fich mit glücklichem Erfolge zu einem Schaufpiele verarbeiten; es gehört ungemein viel Kunft dazu, eine kurze Anekdote fünf Akte hindurch fo zu führen, dafs das Schaufpiel nicht fchleppend und langweilig werde, und der Hr. Verf. dürfte diefe feltene Kunft in diefem Luftfpiele wohl nicht erreicht haben. — Graf Hellglanz (fo heifst der Held des Stücks) auf Reifen, von feinen Güthern längft entfernt, geräth auf den Einfall, die Treue feines Juftizverwalters (Griesmayers) auf die ftrengfte Probe zu ftellen; in diefer Abficht kehrt er verkleidet, unter dem erborgten Namen, Felix, als Kammerdiener des Grafen, auf feinen Ritterfitz zurück, entdeckt fogleich des Verwalters Spitzbübereyen, welcher eben im Begriffe fteht, Julien, die Tochter eines alten Invaliden, zu verführen. Der Dorfbüttel Höllriegel, Hieronymus, ein fchurkifcher Bedienter, Bauern und Gerichtsleute, find des Infpectors Werkzeuge und Kuppler. Der Invalide wird, weil er 8 Rthlr. 19 gl. herrfchaftliche Gefälle nicht entrichten kann, nebft feiner Tochter gefänglich eingezogen. Felix findet Gelegenheit, das Mädchen in Geheim im Arrefte zu fprechen, und verliebt fich auf der Stelle in fie, wird aber, während er feine feurige Liebeserklärung macht, von Griesmayern überrafcht, und nun greift der Graf zum letzten verzweifelten Rettungsmittel entdeckter Liebe, zur *Piftole;* anftatt aber den Verführer, (wie man es doch natürlich vermuthen follte,) damit zu entfernen, fpricht er S. 111: „Ich *verreife jetzt*, unterfteht fich bis zu meiner „Wiederkunft einer von euch, nur ein *fcheeles* „Wort gegen diefen Engel auszuftofsen, fo follt „ihr mirs theuer bezahlen." Nach des Grafen Abreife läfst der Verwalter Julien fogleich in den Criminalthurm werfen, zieht in derfelben Nacht im Schlafrocke im Gefolge feines Henkergefindels zum Thurm über das Theater, und mit feinem Bedienten ins Gefängnifs. Ein plattes Gefpräch der Büttel, die fich auf die Execution der Arreftantin freuen, wird von dem zurückkehrenden Bedienten durch die Worte S. 161 unterbrochen: „Ihr habt doch ein Tuch bey der Hand, „um ihr den *Rachen* zu verftopfen, damit man „fie nicht fo weit *blöcken* hört." Nun ftürzt der Graf plötzlich mit feinen Leuten hinter einem

Bufche

Busche hervor, läfst den Hieronymus binden und dringt in den Kerker. — Jetzt verwandelt sich die Scene in das innere Gefängnifs, und man erblickt die verzweifelte Julie vor Griesmayer auf den Knien liegend, indem sie ausruft: „Lassen „Sie mich, lassen Sie mich, Herr Inspector" u. d. g. wogegen der Unmensch erwiedert S. 164.: „Du Närrin! mache fort! die Zeit ist kurz, aut „aut — ich rufe die Knechte herauf, die wer„den die Prinzessin hier an diesem Ring hinauf„ziehn, und so lange geisseln, bis sie kein anders „Wort als *Ja* aussprechen kann" — als Julie hierauf nach einem langen, schändlichen, Sitte und Ehrbarkeit beleidigenden Kampfe den Inspector gar auf ihr Bett zurückstöfst, ruft dieser wüthend aus: „Knechte! Hieronymus, herauf! Ruthen her, Ruthen her!" und siehe da! Graf Hellglanz erscheinet mit brennenden Fackeln, Griesmayer wird ergriffen und gebunden. Nun kömmt Juliens Vater, wird von dem entdeckten Grafen selbst den Anwesenden zum höchsten Erstaunen für den einst von seinem Vater ins Unglück gebrachten Grafen Ottenheim, und Julie also für eine geborne Gräfin erklärt, welcher Graf Hellglanz mit ihres Vaters Bewilligung Herz und Hand schenkt. Der Graf schliefst mit dem Sittenspruche S. 175.: „Wenn das Verhängnifs auch „zuweilen die Tugend den härtesten Proben un„terwirft, bleibt sie doch immer unter dem Schu„tze der Vorsehung und erhält am Ende die trost„reichste Belohnung."

Noch hat der Hr. Verf. diesem Lustspiele zwey Briefe vorausgeschickt, worinn er behauptet, dafs, weil die Gelehrten nicht genug mit der grofsen Welt bekannt seyen, es ihnen auch an jener, dem dramatischen Schriftsteller so höchst nöthigen, Haupteigenschaft, *Menschenkenntnifs* gebrechen müsse. Dem Manne aus der grofsen Welt hingegen blieben die Quellen vieler Handlungen lange nicht so verborgen. Dieser Satz enthält *zum Theil* Wahrheit. Zu wünschen wäre es aber, der Hr. Vf. lieferte uns lieber ein treues, wahres, vollkommenes Gemälde unserer jetzigen grofsen Welt, anstatt eines Schauspiels, welches vermöge seiner Anlage, vieler unanständiger Scenen und so mancher eckeln Gesprächen zwischen Bütteln, Kupplern und Zuchtknechten, schwerlich unter der gemeinsten Klasse von Zuschauern, geschweige im Cirkel der grofsen Welt, gefallen wird. Indessen verkennet man auch hier des Herrn Verfassers edle Absicht nicht, Laster und Thorheiten auf der Bühne zu rügen, und in ihr wahres Licht zu stellen, wodurch sich seine übrigen Theaterstücke empfehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Münster u. Osnabrück, b. Perrenon: *Christian Ludolph Reinhold*, der Weltw. D. u. fr. K. Magister, Lehrer der Mathematik etc. *Kurze Geschichte der Schifffahrt, den (r) Reisen um die Welt, und den (r) vornehmsten Länderentdeckungen in Süden und Norden. Ein Beytrag zur Geographie.* 1787. 8. 127 S. (4 gr.)

Unter allen bisherigen zwecklosen literarischen Arbeiten dieses eben so rüstigen, als in den meisten Fächern unwissenden, Schriftstellers ist die gegenwärtige unstreitig die elendeste. Er fängt von Noah an, sagt ein paar Worte von Glaucus, Proteus, Minos, Ulysses, Dädalus, den Phoeniciern und Cariern, erwähnt dann einiges von der Bauart der Schiffe, ihrer Gröfse und Regierung, von einigen Seezügen der Alten, ohne die Epochen nur einigermafsen chronologisch genau zu bestimmen. Gleich darauf folgt schon S. 13 ohne nähern Zusammenhang — *Von Entdeckung des neuen Welttheils;* von Magellans und andrer Seereisen, von den Nordischen Schiffarthen, der Engländer, der Dänen etc.; auch von den *Seefahrten der Holländer nach Ostindien* vom J. 1591-1623. Ein andrer Abschnitt führt die sehr *unbestimmte Ueberschrift: Kurze Geschichte der vornehmsten Länderentdeckungen und deren physischen Beschaffenheit*, wo vom Feuerlande, Staatenlande, Neujahrs- und Falklandsinseln, und etwas ausführlicher von Südindien Nachricht ertheilt wird; endlich von den Polarländern und noch ein besondrer Artikel, von den wenig bekannten Ländern in Norden und Süden. Mehrere Sachen kommen ungeachtet der Kürze dieser Geschichte zweymal vor. Die Insel Taiti wird einmal nach Neuholland angeführt und beschrieben, und von den Societätsinseln, die schon vorher genennt und beschrieben worden, völlig getrennt; in einer andern Stelle aber rechnet der Verf. diese Insel, wie billig, zu diesem Archipelagus. In der Erdkunde ist der Verf. noch immer so sehr zurück, dafs er ein *Staaten- und Compagnieland* bey *Ostasien* annimmt und von *Nova Zemla* weifs er noch nicht mit Gewisheit anzugeben, ob es eine Insel oder eine Halbinsel ist. Andre Nachläfsigkeiten, die man schon bey mehrern ähnlichen Schriften des Hrn. Verf. gewohnt ist, übergehn wir mit Stillschweigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen* 5 St. 4. 144 S. Die bey dem letzteren Kammergerichtlichen Visitationsconsefs wegen des Bescheidtisches vorgekommene Handlungen und Schlüsse betreffend.

Unterthänigste nähere Ausführung der Beschwerden-Erklärung über den projectirten Vergleich und Vorschläge, Seitens des evangelischen Stadt-Magistrats und der evangelischen Bürgerschaft der Stadt Furstenau im Hochstifte Osnabrück wider die jetzige evangelische hohe Landesregierung zu Osnabrück mit Anlagen von Lit. A bis O im Betreff des daselbst eingeführt werden sollenden Simultaneums und anderer vorhabenden Neuerungen zum Unterricht eines edeldenkenden Publicums und zur Belehrung einiger Journalisten und Zeitungsschreiber, so wie solche bey einem hochpreisl. corpore evangelicorum zu Regensburg übergeben worden ist, zum Druck befördert von dem zeitigen Magistrate daselbst. Fol. Halle 1787. 64 S. Dictat. Ratisb. die 9 Febr. 178 . p. Kursachsen. Hauptfächlich gegen das Pro Memoria der Osnabrückischen Comitialgesandschaft an das C. E. gerichtet. Die Stadt Fürstenau habe nicht zur Zeit der Errichtung der perpetuirlichen Stiftscapitulation schon ein Drittheil katholischer Einwohner gehabt; der kaiserl. Gesandte, Isaak Volmar, habe im Hochstift Osnabrück die Kirchen nicht nach blosser Willkühr der einen oder andern Religionsparthey zugetheilt, sondern nach Vorschrift des Westphäl. Friedens den 1 Jan. 1624 als das Entscheidungsziel zum Grund gelegt; das in dem gesandschaftlichen Pro Memoria behauptete *Jus reformandi vi superioritatis territorialis* sey der Osnabrückischen Landesherrschaft durch den Westphälischen Frieden und die perpetuirliche Wahlcapitulation dermasen beschränkt, dass ein Bischof zu O. ohne Bewilligung seiner Unterthanen und nach eigener Willkühr daran nichts ändern dürfe; wenn man den Protestanten in den, den Katholiken zugefallenen, Pfarreyen das nach dem Westphäl. Frieden den 3 tolerirten Religionen zugesicherte Recht, Privatlehrer in der Religion zu halten, unter kathol. Regierungen verweigert habe, so sey dies ein reichsgesetzwidriges Verfahren, dem die Stadt Fürstenau ihre Rechte nicht aufopfern könne; die Befreyung der kath. Eingepfarrten in Fürstenau von den Stolgebühren und Beyträgen zur Unterhaltung der protestantischen Stadt- und Kirchspielskirche sey vollends gegen alle Gesetze und nicht zu verlangen, dass Fürstenau im eintretenten Falle hiezu bettle und collectire. Da man im Vergleich zum Vortheil der kath. Schledehäuser sogar nicht unberührt gelassen, dass die dasige Voigtsstelle mit einem Katholiken besetzt werden solle; so hätte man in eben demselben der Stadt Fürstenau das Recht des allein aus evangel. Bürgern zu erwählenden Stadtmagistrats u. a. Beamten hinlänglich verwahren sollen. Da unumschränkte Monarchen bey Toleranzverordnungen auf die Vorrechte der herrschenden Kirche bedacht seyn, so kann man den Magistrat nicht intolerant nennen, wenn er auf die bey den den Katholiken einzuräumenden, Vorrechten nöthige Vorsicht hätte; inzwischen erkläre er hiermit, dass er bereit sey, den zu Fürstenau eingesessenen Katholiken freyes Religionsexercitium und eine eigne Kirche unter den angegebnen die Rechte der daselbst herrschenden evangelischen Religion hinlänglich sichernden Beschränkung einzuräumen.

Deutschland muss einen Kaiser haben 1788. 40 S. Man söhnt sich mit dem Verf. der elenden Brochüre: „*Warum soll Deutschland einen Kaiser haben?*" wieder aus, weil er dadurch die gegenwärtige veranlasst hat. Der Deutsche sey zur aristokratischen Regierungsform bestimmt, die durch eine monarchische Modification beschränkt sey. Bey jeder historischen Prüfung der Constitutionen muss man 2 Zeitpunkte unterscheiden, den *vor* Entstehung der grosen Heere und den *nachherigen.* Im ersten Zeitpunkte würde aus einer reinen Aristokratie in Deutschland die höchste Anarchie entstanden seyn. Daher benutzten die Glieder des Reichs jene Zeitpunkte nicht, da sie das Reich ohne Oberhaupt hätten lassen können. Seit der Entstehung der grosen Heere haben sich die Glieder des Reichs allmälig in 3 Klassen getheilt: in Mächtige, Mindermächtige und Ohnmächtige. Die ersten gewinnen am wenigsten durch den Reichsverband und die Existenz eines Oberhaupts, aber wenig hebt nicht allen Vortheil auf. Wenn die Regenten der zweyten Klasse ohne Oberhaupt existirten, so würde die Flamme innerlicher Kriege unaufhörlich in Deutschland unterhalten. Unentbehrlich ist aber das Daseyn eines Reichsoberhaupts für die dritte Klasse.

Gedanken des Georg Ludwig Böhmer — über den Emser Congress. 4. 1787. 26 S. Hr. B. *bejahet* die aufgeworfene Frage: Ob die in gedachtem Congress abgefasste Punctation den Grundsätzen des katholisch geistlichen deutschen Staatsrechts angemessen sey?

Kleine theol. Schriften. *Leipzig: De religionis notitia, cum rebus, experientiae obviis et in facto positis, copulata.* Pars III. et IV. Oster- und Pfingstprogramm. 1787. 18 u. 16 S. 4. Beide betreffen die Mosaische Gesetzgebung, welche hier nach ihrem Einflusse auf Mittheilung, Erhaltung und Entwickelung der Religionsbegriffe und auf Hervorbringung einer religiösen Tugend betrachtet wird. Die Behandlungsart dieses Stoffs gleicht derjenigen durchaus, die aus den beiden ersten Progr. vortheilhaft bekannt ist; nur dass hier im Texte, worüber commentirt wird, keine Veranlassung liegt, wie in jenen, Allegorie oder kindlich dichterische Erzählung streng dogmatisch zu deuten. Ueberall bleibt der H. V. der strengsten Orthodoxie getreu, und bey der kleinsten scheinbaren Abweichung von derselben, z. B. bey dem Satze, *dass Versöhnopfer Gott nicht erst zur Vergebung geneigt machen* (S. 13) führt er, vermuthlich um sich vor Verketzerung zu schützen, ein gleichstimmiges Urtheil von einem jetzt rechtgläubigen Theologen, hier z. B. von *Musaeus* an — einem Manne, dem zu seiner Zeit Wittenberger Orthodoxen nicht weniger als 107 Irrthümer anschuldigten. Wohl dem denkenden und gelehrten Manne, den seine Lage nicht nöthigt, in solchen Fällen eine solche Schutzwehr zu suchen!

Altorf: Jo. Phil. Gabler, Th. Prof., diss. theol. inaug. *de Jacobo, epistolae eidem adscriptae auctore* 1787. 40 S. 4. Der Vf. wägt Gründe und Gegengründe mit vieler kritischen Genauigkeit gegen einander ab, und findet das Uebergewicht der Gründe auf Seiten derjenigen Meynung, die Jacobum τον αδελφον τȣ κυριȣ für einerley Person mit Jacobo, Alphaei Sohne, und eben diesen, nicht aber den Sohn Zebedäi, für den Verf. des Briefs Jacobi hält.

Magdeburg: 1) *Antrittspredigt* am 4ten Adv. Sonnt. 1786. von *Conr. Gottl. Ribbeck,* Past. an der h. Geistkirche. 1786. 32 S. 8.

2) *Antrittspredigt* über 2 Cor. 7, 16. am 4 Adv. Sonnt. — v. *Hr. Ludw. Hoffmann,* Pred. an der h. G. Kirche. 1786. 20 S. 8.

N. 1. betrachtet die Ueberzeugung von dem Werthe der Religion als die Quelle der freudigsten Entschliessungen und Aussichten beym Amtsantritte eines öffentlichen Religionslehrers; N. 2. die sichern Erwartungen des Vf. zu seinen Zuhörern beym Antritte seines Lehramtes. Zweckmässig gewählter und gut geordneter Stoff, so wie auch reiner und empfindungsvoller Ausdruck empfehlen beide; in der ersten zeigt sich mehr Periodenbau und Feuer, in der zweyten mehr Ruhe und Einfalt. Jede ist gut auf ihre eigne Art.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten April 1788.

MATHEMATIK.

Kalitz in Ungarn, bey Skarniczl: *Geographia practica seu Methodus facilis ope projectionis sphaerae terraqueae construendi quaevis Planisphaeria, mappas geographicas generales et speciales, cum eorundem artefactorum figuris et usu.* Accedunt *Astronomia ad Geographiam et Nauticam applicata* seu copiosa subsidia astronomica ope eclipsium Solis, Lunae, satellitum Jovis, et transitus Veneris ante Solem longitudine locorum geographicas, et sua methodo elevationem poli tam in terra, quam in mari determinandi, addito eum in finem calculo typo, tabulisque eclipsium Solis et Lunae usque ad annum 1800. In commodum militiae et profectum studiosae Juventutis ejusque informatorum concinnavit P. *Ignatius Kautsch*, Ordin. schol. piar. emer. Cappellan. castrens. 1784. 402 S. 8. 8 Kupfertafeln.

Wien, bey Hörling: *Neuer Wiener Stadt- und Meilen-Zeiger*, worin von der K. K. Haupt-u. Resid. Stadt Wien die wahre und würkliche Weite, die sich auf die astronomische Beobachtungen bezieht, der vornehmsten Städte in Europa, und zum Theil auch in Asia, Afrika, und Amerika, mittelst der *Trigonometria sphaerica* berechnet, ausgegeben, und die Methode, derley Art fortzusetzen, angezeigt wird von P. *Ignat. Kautsch.* 1787. 76 S. gr. 8. (6 gr.)

Beide Bücher zusammen sollen, nach der Meynung des Hn. Vf., der Geographie, die ungeachtet so vielfältig vorhandner Landcharten dennoch in einer *Blödsinnigkeit* darnieder liegt, und kräftige Mittel, um aufgerichtet zu werden, erfordert, zu Hülfe kommen. Allein diese edle und dem Publiko *nothwendigste* Wissenschaft, wie der Hr. Verf. sie nennt, hat schon vor mehr als einem Jahrhundert, solche kräftige Mittel, und noch kräftigere, als er anbietet, gehabt. Indessen wollen wir zugeben, dass das hier gelehrte lange noch nicht so allgemein bekannt sey, als es verdiente; und wenn die Schriften eines *Lambert*, *Bode* und vieler anderer in und ausser Deutschland, die weit vollständiger sind als die seinigen, etwa in seinen Gegenden unbekannt sind; so hat er ganz wohl gethan, doch wenigstens so viel bekannter zu machen. Nur hätte er auf dem Titel nicht mehr versprechen sollen, als er wirklich gehalten hat. So verspricht er alle Projections-Arten der Erdkugel oder einiger Theile derselben auf einer Ebene zu erklären, und man findet doch eigentlich nur die Stereographische, und eine Orthographische, wenn das Auge in der Axe liegt, die durch den Pol gehet, nicht, wie er sagt, im Pol gestellt ist. Das letzte gibt eine Stereographische. Indess ist hier die Projection, ungeachtet des falschen Ausdrucks, doch richtig gemacht. Aber für die Stellung des Auges in einem unendlich verlängerten Durchmesser des Aequators hat er keine orthographische Projection, wie es die Aufgabe verlangte, sondern da er das Auge in einen Punkt des Aequators stellt, eine Stereographische. Für andere Stellungen des Auges hat er keine gelehrt, ungeachtet hinterher fünf solche orthographische Projectionen für die Sonnenfinsternisse 1787 den 15ten Jun., 1788 den 4ten Jun., 1791 den 3 Apr., 1793 den 5ten Sept. und 1797 den 24 Jan. vorkommen, welches nebst den Projectionen der Mondfinsternisse bis 1800 dem Buche noch den grössten Werth gibt. Da dies keine Arbeit für Anfänger ist; so würden wir sie von Hn. K. auch gar nicht fordern, wenn er sie nicht versprochen hätte. Eben das gilt von den Aufgaben, die Länge eines Orts aus einer Sonnenfinsterniss, und dem Durchgange der Venus durch die Sonnenscheibe, oder gar die Sonnenparallaxe daraus zu finden, die er seinen Lesern auch nicht erklärt hat.

Das 2te Buch ist noch überflüssiger. Um die Weite der Oerter von einander durch Hülfe der sphärischen Trigonometrie zu finden, hat Hr. *Leiste* in seinem *brittischen Amerika* alles in eine Regel zusammen gefasst, die alles das unnöthig macht, was er hier so weitläuftig in einzelnen Fällen gezeigt hat. Dieser hat auch nicht bloss ein und das andere Exempel darnach berechnet, sondern diese Regel bey der Topographie von der ganzen Ostküste von Nordamerika, so weit sie ehemals den Engländern gehörte, und dem ganzen Brasilien würklich angewendet. Also sind wirklich solche Beschreibungen, als er verlangt, schon vorhanden.

NATURGESCHICHTE.

ROSTOCK, in der Koppenschen Buchhandlung: *Des Don Ignacio de Asso y del Rio*, königl. Spanischen General-Consuls in Holland, *Abhandlung von den Heuschrecken und ihren Vertilgungsmitteln*, aus dem Spanischen übersetzt, und mit *einem Anhang von den biblischen Heuschrecken begleitet*, *von Oluf Gerhard Tychsen*, *herzogl. Meklenb. Hofr.*, *ord. o. Professor der morgenländischen Litteratur zu Bützow*. etc. 1787. 104 S. 8. (6 gr.) mit einem Kupfer, welches auf dem Titel nicht angezeigt ist.

In diesem Büchlein leuchtet auf allen Seiten des Spanischen Verf. aufgeklärte vorurtheilfreye Denkungsart, und gründliche Gelehrsamkeit in der Naturgeschichte hervor; er kennt die besten deutschen Schriftsteller in diesem Fach, und spricht mit Würde und Bescheidenheit von ihnen. Der Hr. Uebersetzer verdient also für die Bekanntmachung dieser Schrift in unsrer Sprache vielen Dank.

In der Einleitung S. 1 — 3 bemerkt der Verfass., dass Spanien wegen seiner Lage und gelinden Witterung den Heuschrecken mehr als andre westliche europäische Länder ausgesetzt sey. Dann führt er verschiedene deutsche Schriftsteller, z. B. *Crell*, *Eberlin*, *Rathlef*, *Hebenstreit* und vorzüglich *Gleditschen* an, und gedenkt auch der besten spanischen Autoren über diese Materie, als da sind: *Bartholomaeus Ximenes*, *Paton*, *Johannes de Quinones*, *Petrus Martyr Buenacasa*, *ein Dominicaner* u. a. m.

Im ersten Capitel werden die drey schädlichsten Heuschrecken - Gattungen beschrieben, welche eigentlich 2 Classen ausmachen, nemlich 1) *immerwährende fortdaurende*, das sind solche, welche in einem Land einheimisch sind, und nicht fortziehen. und 2) *die Zugheuschrecken*. Unter den 18 Gattungen des *Linne*, die der V. nebst noch einigen andern jenem unbekannten in Spanien angetroffen, zeichnet er besonders drey aus, welche alle andre an Fruchtbarkeit und Gefräsigkeit übertreffen. Die erste Gattung hat etwas längere Fühlhörner und Flügel als der Körper, auch sind letztere braungefleckt, der hintere Rand der Kappe ist in drey Kerben von halbrunder Gestalt eingetheilt; das Weibchen unterscheidet sich durch den geraden Stachel am Ende des Hinterleibs und der V. vermuthet, dass diese Gattung eine Spielart des *Gryllus verrucivorus* L. sey, sie fressen sich selbst unter einander auf, welches auch *Krünitz* bemerkt. Die zweyte Gattung unterscheidet sich von voriger nur durch kürzere Flügel, und durch den kurzen nach unten zu etwas gekrümmten Legestachel; auch ist das Weibchen viel kleiner als bey der ersten Gattung.

Die dritte Gattung hat viel kürzere Fühlhörner, der Rand der Kappe ist nicht gekerbt, sondern er hat auf beiden Seiten 2 Nähte oder länglichte Winkel, die Flügel sind so lang als der Körper, die untersten je nach den Spielarten bald mehr, bald weniger rosenfarbig, das Weibchen hat keinen Legestachel.

Darauf folgt nun eine Geschichte der Zugheuschrecken, vermöge welcher bemerkt wird, in welchen Jahren sie in *Spanien* und *Deutschland* vorzüglich Schaden gethan haben; sie sind beträchtlich schädlicher als die perennirenden.

Im 2ten Capitel folgen die Ursachen von der Vermehrung der Heuschrecken. Ueberhaupt sind grosse wüste Strecken unbebauter Gegenden der Vermehrung sehr zuträglich, besonders wenn die Witterung trocken und warm ist; Kälte und Feuchtigkeit ist ihnen zuwieder. Hier ist ein Fehler zu bemerken; ob ihn der Vf. oder der Uebers. gemacht habe, kann Rec. aus Mangel des spanischen Textes nicht entscheiden; es heisst nemlich; *Die Heuschrecken wählen* *trockene Oerter* *zur Aufbewahrung ihrer Röhrchen*, *nemlich* *Moorländer*, *Wiesen* *u. d. gl.* Moorländer und Wiesen sind ja nicht *trokene*, sondern *feuchte* Oerter.— In den südlichen Provinzen Frankreichs hindert die starke Cultur der Erde die Fortpflanzung der Heuschrecken; eine schöne und sehr richtige Bemerkung, die Rec. schon oft und lange bey allen Gattungen von Unkraut und Ungeziefer als wahr erkannt hat; eben darum, weil ein grosser Theil der Morgenländer unter dem Despotismus brach liegt, erzeugt er solche Heere von Zugheuschrecken. Pest, epidemische Krankheiten, und faule Theilchen in der Luft, befördern alle Insecten, also auch die H. Hier werden wiederum viele Schriftsteller citirt, welche von den Insecten in den Säften als Krankheits - Ursachen gehandelt haben.

Die Note, welche der H. Uebers. hier über die ägyptischen Landplagen macht, ist schön: erst verdorbene Luft durch todte Fische und Frösche, dann Mosquito - Schwärme, Viehsterben, Pest, schreckliche Gewitter, nun Heuschrecken, u. s. w.

Im dritten Capitel gibt der H. V. allgemeine Vorsichtsregeln an, die zur leichtern Vertilgung der Heuschrecken dienen sollen S. 17 — 21. Die vornehmsten sind folgende: man soll mit allgemeiner Bemühung die Vertilgung zu rechter Zeit und in den Jahren vornehmen, wenn ihrer am wenigsten sind; hierzu sollen Taglöhner und die Armen gebraucht werden. Die Eyer werden gesammelt und Maasweise bezahlt, das Land wird fleissig umgepflügt, so verzehren Schweine und Vögel die Röhrchen oder Eyer.

Nach dem Ausschlupfen sind die H. wie Ameisen, sie nähren sich von den zartesten Pflanzen, in diesem Zustand bleiben sie ihrem Geburtsort nahe, er dauert etwa 14 bis 15 Tage, jetzt sollen erfahrne Leute ihre Schlupfwinkel aufsuchen, und sie vertilgen. Hierzu dienen auch allerhand Vögel

gel besonders Sperber, und Pfauen. Von diesen letztern brachte man 1782 einige in das Gebiet von *Benabare* an die Heuschrecken Oerter, und man hatte ihnen gröſstentheils die Vertilgung derselben zuzuschreiben. Der V. führt noch andre zu diesem Zweck dienliche Vögel an. Die folgenden Kapitel beschäftigen sich alle mit der Vertilgung dieses Ungeziefers. Man soll ihnen vorzüglich nach der letzten Häutung aufpassen, wenn sie noch matt sind. Sie fliegen nie des Nachts, selten im Regen, die Sonnenhitze stärkt sie zum Flug, sie folgen dem Wind, u. s. w.; man verfolgt sie beym Mondschein, in der Dämmerung und an regnichten Tagen und schiesst sie mit feinem Schrot (Dunst) nach *Rathlef*; man geht gegen den Wind in Reihen ihnen entgegen. Pulver- und Schwefel Dampf-betäubt sie auch. Geräusch, Trommeln, Hörner u. d. g. jagt sie fort, wo sie dann geschossen werden können; etc.

Endlich folgt nun noch der Anhang des H. Uebers. von den biblischen Heuschrecken; und zwar 1) theilt er vorläufige Bemerkungen als Veranlassung zu dieser Abhandlung mit, welche die Thalmudischen, Targumischen, Syrischen und Arabischen Namen dieser Insecten erklärt. Dann erklärt er die vornehmsten neuen Uebersetzungen der Stelle Lev. 11, u. 21 — 22 S. 56 — 60 und beurtheilt nun die Uebersetzungen der Hn. *Michaelis* und *Norrelius* über diesen Text mit Anstand und Würde. Endlich werden die in der Bibel vorkommende Namen der Heuschrecken kritisch erklärt und beleuchtet.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

ROM, bey Pagliarini: *Elogio di Pompeo Girolamo Battoni.* 1787. 82 S. 8.

Durch diese Lobrede hat sich Hr. Ritter *Boni*, welcher in den Kunstnachrichten den Artikel Architectur bearbeitet, nun auch als Kunstrichter in der Malerey bekannt gemacht. Battoni war seit Carlo Maratta der einzige, der die sinkende italiänische Schule in einigem Ansehen erhielt, und seit 50 Jahren war er das Losungswort aller seiner Landesleute, wenn man sie erinnerte, daſs bereits der Palmzweig der Ehre, den sie seit der Entstehung der Kunst ununterbrochen behaupteten, ihnen den Ultramontanen entwunden zu werden anfange. Diese Lobrede also, deren Autor kein Bedenken trägt, den Battoni als den ersten Maler des Jahrhunderts aufzustellen, konnte nicht anders, als mit vollem Beyfall von den Eingebohrnen aufgenommen werden, wie auch wirklich zwey ihrer kritischen Journale mit allen Lobeserhebungen davon sprechen.

Nach dem Eingang, der den dritten Theil der Lobrede einnimmt, und so weit hergehohlt ist, daſs man nach demselben nichts weniger vermuthet, als daſs im folgenden von Battoni oder irgend einem andern Künstler die Rede seyn würde, fängt der Lobredner vor allem andern mit einer Vergleichung zwischen Battoni und Mengs an, indem er den erstern die Zierde und die Ehre des Jahrhunderts nennet. Das Studium der Philosophie, sagt er, hätte den Mengs zum Mahler gebildet, Battoni hingegen sey ein geborner Mahler. Dieser, sagt er, hatte einen natürlichen Geschmack, der ihn zum Schönen zog, ohne es selbst wahrzunehmen; jener hingegen kam nur durch Ueberlegung und Studium dazu. Dem Battoni wurden die Grazien wie dem Apelles zu Theil; dem Mengs gerieth nichts, auſser durch groſse Bemühungen wie dem Protogenes. Der erste war mehr Maler als Philosoph, der andere mehr Philosoph als Maler. Diese und mehrere Antithesen beschlieſst er endlich mit dem Geständniſs, daſs es immer eben so schwer seyn würde, einem den Vorzug über den andern zuzugestehen, als es bisher in Ansehung des Ariosto und Tasso war. — Beweise für die Richtigkeit seiner Paralele bringt der Vf. nicht bey, sondern erzählt nun, wie Battoni, in Lucca 1708 geboren, sehr jung nach Rom kam, sich frühzeitig verheirathete und anstatt die Manier der damals berühmten Meister, die mehrentheils aus der marattischen Schule kamen, nachzuahmen, er unermüdet die Antiken und Raphael studirte. Er hält sich dann lange in zwey Gemeinörtern auf; der erste betrift die falsche Art zu componiren, die Peter von Cortona und seine Schüler einführten; der zweyte den praktischen Pinsel, den man schon von Anfängern foderte, indem er doch nur die Folge eines langen und richtigen Studiums seyn kann. Der Lobredner verbreitet sich dann mit Enthusiasmus über einige der berühmteste Gemälde dieses Meisters von der erstern, mittlern und letztern Zeit, und redet viel von der Ehre, die ihm mehrere Souverains erwiesen deren Portraits er machte. Endlich nach kurzer Anführung der Umstände seines Todes der ihn im Febr. 1787 im 79 J. seines Alters traf, setzt er hinzu, „daſs, wenn man die Werke des Battoni nach allen Theilen, die die Malerey ausmachen, untersuchet, nemlich, Erfindung, Composition, Zeichnung, Helldunkel, Kolorit, Haltung, und diesem das Idealische beyfügt, durch welches er jeden Gegenstand veredelte, ihm nichts mangelte, er in keinem Theile einem andern seiner Zeitgenossen was nachgab, und in den meisten vortreflicher als andere war. Selbst in Vergleichung mit Mengs, seinem einzigen Nebenbuhler, müsse ihm der Vorzug eingeräumt werden, und von den Aeltern könne nur ein Guido oder Albano in der Grazie und Anmuth ihm zur Seite stehen. Auch die römische Schule müsse ihn als den Wiederhersteller des guten Geschmackes verehren. Dies ist der Schluſs unseres Lobredners, den freylich kein Leser aus seinen eigenen Argumenten, die er doch aufs beste aufputzte, machen würde. Allein er hatte einmal den Vorsatz: seinem Vaterlande nichts zu vergeben, trotz der einmüthigen Stimme aller unparteyischen Richter, daſs die

die Werke von Battoni nicht neben denen von Mengs aushalten können. —

Diese beiden Künstler, die beynahe ein halbes Jahrhundert das Feld der Künste in Europa behaupteten, sind nun zu den Leonardo und Raphael übergegangen. Weder Tadel, noch Lob hat mehr Einfluss auf ihre zeitliche Vortheile; aber den Zeitgenossen muss es allerdings daran gelegen seyn, sich nicht selbst zu betrügen, um durch übertriebene Aussprüche unsern Nachkömmlingen nicht lächerlich zu werden. Mengs ward allerdings zu viel gelobt, indem man ihn den drey Lichtern der modernen Kunst, die er selbst zur Nachahmung vorschlägt, gleich setzen wollte. Wir glauben, man lasse ihm Gerechtigkeit wiederfahren, wenn man sagt, dass er seit Raphael und Hannibal Carracci dem meisten antiken Geist in seinen Werken zeigte, dass er seit dieser Zeit am meisten den Adel im Ausdruck, die Zeichnung, das Kolorit und die wahre Wirkung des Helldunkels verstand. Er war der erste und einzige, der den vielen aufeinanderfolgenden manierirten Schulen ein Ende machten, und durch seine Schriften und seine Gemälde zeigte, welchen Weg zur richtigen Nachahmung man einzuschlagen hat. Aber ist er so bedeutend und gründlich im Ausdruck, *wie Leonardo da Vinci?* Hat er die feine Seele, und Mannichfaltigkeit der Charakteristik von Raphael? die gründliche Kenntniss der Zeichnung, und den grossen Geist von Michelangelo? die Anmuth und den Schmelz der Farben wie Correggio? und wenn er im Kolorit zuweilen ausserordentlich ist, bleibt er sich darin immer gleich, um mit Tizian verglichen zu werden? — Ueberhaupt hat Mengs etwas, worin er weiter als andere ging, worin er Original, worin er einzig ist? In der That wir sehen in jedem Theile vollkommenere Werke, und grössere Vorgänger, die wir nannten, ausgenommen im Frescomalen, worinn er unstreitig der grösste von allen ist, die in neueren Zeiten auftraten. Die *Stanza de' Papiri* in der Vatikanischen Bibliothek übertrift an Kraft und Wahrheit der Farbe in dieser Art alles. Die Gewandwerfung war der schwächeste Theil von Mengs, er ist beynahe eben so schwer wie *Dominichino*, und so verwirrt wie die letztern Schulen. Indessen danket die neuere Kunst seinen Werken, seinen Bemühungen mit den Schülern, und vorzüglich seinen Schriften (die theoretischen ausgenommen, die wirklich zu dunkel sind, um allgemein verständlich zu seyn,) den bessern Stil und ein neues Aufleben.

Nun durch welche Verdienste hat Battoni das Recht erlanget, der Nebenbuhler eines Mengs genennt zu werden? Ist er es in der Erfindung und Composition? Aber wo ist das Werk, das in diesem Theil ein auszeichendes Verdienst hätte? Er ist hierin um kein Haar besser, als die Schule von Carlo Maratta. Ist es der Ausdruck, sind es die Charaktere? Seine Madonnen sind artig im Geschmacke von Maratta, seine heil. Catharinen anmutnig im Stil des Parmigianino; seine Josephe, und andere Heilige sind Bettler in Ausdrucke der Andacht. In der Mythologie, in der Profangeschichte fällt er ganz: seine Liebesgöttinnen sind artige Mädchen, wie man's von einem Künstler vermuthet, der die *Venus* von *Medici*, und das Antike überhaupt nie sah. Im Wurf der Gewänder ist er nicht besser als Mengs. Vom Costum wusste er nichts. Seine Zeichnung ist ohne auffallende Fehler, aber ohne Verschiedenheit der Formen, und wo machte er je Köpfe, Arme, Beine, Leiber, wie Mengs, der sich zuweilen bis zur Schönheit der Antiken erhob? — Worinn besteht also die Grösse von Battoni? Bloss darinn, dass er als ein Mann ohne das grosse Studium und Raffinement von Mengs fleissig mahlte, ein helles, und gefälliges Colorit hatte, und selbst im Effect vom Helldunkel oft vortreflich war, wie man besonders in der vordern Gruppe von seinem Sturze des Simon Mago wahrnimmt. Aber hält er auch in der Färbung gegen Mengs aus? So ungefähr wie Albano gegen Tizian.

Und doch schreyet man, Battoni ist grösser als Mengs. Dieser bloss ein durch Studium erzwungener, jener ein geborner Mahler. Warum? — Weil Mengs seine Naturgaben durch das Anschauen der Antiken, und der besten modernen Kunstwerke bis an seinen Tod cultivirte; Battoni hingegen, wie er aus der Aufsicht seiner Meister kam, blieb ohne ferneres Raffniren stehen; daher seine Gemälde vom zwey und zwanzigsten Jahre eben so gut wie die vom funfzigsten sind. Gegen seine letzten Lebensjahre wurden sie merklich schwächer. — Beide malten Portraits. Wer aber zwey Bildnisse dieser Meister neben einander gesehen hat, der weiss, wieviel mehr Wahrheit des Charakters, und der Farbe in denen von Mengs herrschet.

Der Lobredner nennet Battoni den Wiederhersteller der Künste, noch ehe Mengs auftrat. Aber das that er weder durch seine Gemälde, noch durch Schriften; denn seine Werke zeigen weder von dem Stil Raphaels, noch der Antiken. In so langen Lebensjahren lässt er einen einzigen Schüler zurück, der genannt zu werden verdient, und den wir zu seiner Ehre nennen wollen. Es ist Herr Puhlmann, jetzt königlicher Galleriedirector in Berlin, der durch zwey Gemälde, wovon das eine die *Leda*, das andere eine *Venus* vorstellet, gezeigt hat, dass er am meisten von der fleissigen Grazie und Färbung seines Meisters angenommen. Zehn Battoni könnten kommen und abtreten, ohne dass die Kunst sich merklich zum Guten, oder Schlimmen neigen würde. Die Wiederherstellung derselben ist Europa allein dem Raphael Mengs verbunden mit seinem Freund Winkelmann, schuldig, und daher werden diese zwey Namen vereinigt ewig Epoche in der Kunstgeschichte machen. *Cuique suum!*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24ten April 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, mit I. B. Wiesens Schriften: *Versuch eines kurzen medicinisch-praktischen Unterrichts in der im J. 1786 epidemisch-herrschenden Krankheit für die Landwundärzte im Oberamt Heidelberg zum Nutzen der in demselben Oberamt befindlichen Unterthanen.* 9 Bogen 8. (8 gr.)

Der Verf. dieser Schrift unterzeichnet sich in der Zuschrift: *Physicus Georg Philipp Becker, d. W. u. A. Doct.* und charakterisirt sich als einen jungen Mann. Die Krankheit war ein schleimichtes Gallenfieber, das, wenn der gallichte Schleim in die *zweyten* Wege überging, in ein Fäulungs- oder Nervenfieber ausartete. Zu Heidelberg wurden mehr Katholiken als Akatholiken damit befallen, welches der Vf. dem in der damaligen Fastenzeit gewöhnlichen öftern und frühern Kirchengehen und den Fastenspeisen beymisst. Unser Vf. beschreibt die Natur, Anfang, Ursache und Zufälle dieser Landseuche, ihre Vorhersagung, Vorbeugung und Heilart und das Verhalten in derselben sehr kurz und eilfertig auf 40 S.; unter den 23 allgemeinen u. besondern praktischen Regeln für die Wundärzte, beziehen sich wenigstens 12 nicht auf diese Epidemie, sondern auf das praktische Betragen der Wundärzte überhaupt. In der Beschreibung der Zufälle, der Vorhersagung und der Krisen, hat R. nichts sonderbares oder seltenes bemerkt: die Krisen geschahen fast nie durch den Harn, die Blutflüsse trugen weder zur Linderung, noch zur Hebung der Krankheit etwas bey. Die Vorbeugungsregeln sind gut, populär und treffend. Dass die Heilmethode des Vf. zweckmässig war, bezeugen die angeführten Beobachtungen; so wie sie aber hier vorgetragen worden, wird sie den Rathsuchenden Wundärzten, wenn sie sich einige Stufen über den groben Empirismus erheben und ihre Kranken sorgsam und nach Ueberzeugung behandeln wollen, oft wenig Rath ertheilen; der Verf. nennt für jeden Zeitpunkt der Krankheit eine Menge von Mitteln her. Nicht immer aber werden die Gründe zur Auswahl dieser oder jener Mittel bestimmt. Für eins der besten Mittel im zweyten Grade der Krankheit erklärt unser Verf. die Wolferleyblüthen und ihre Wurzel. Zu Brechmitteln zieht unser Vf. die Ipecacoanha dem Brechweinstein vor (??) Die 23 Krankengeschichten sind rühmliche Zeugen von dem praktischen Genie, den Kenntnissen und der Sorgsamkeit eines jungen Arztes. In einem *Anhange* bemerkt der Vf. unter andern, dass ihm auch einige Anomalien dieses Fiebers vorgekommen, und dass er von 79 Kranken 6 verloren habe. Die Stadt Heidelberg enthielt im Jahr 1785, 10213 Seelen, die Geistlichen, Soldaten und Studenten mit eingerechnet. Die anderthalb Bogen Arzneyformeln könnten wohl auf einen halben herabgesetzt werden; so ähnlich sind sehr viele einander, und fast die Hälfte enthält Wolferleyblüthen oder Wolferleywurzel.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenhoek. u. Ruprecht. Handlung: *Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Policey- und Cameralwissenschaft,* von *Joh. Beckmann.* Elfter Theil. 1788. 160 S, gr. 8. (9 gr.)

Hr. B. beschenkt in diesem Th. die Liebhaber mit folgenden meistens interessanten Stücken: 1) *Bedenken, ob der Torf zu den landesherrlichen Regalien gehöre, von Hrn. Geh. Iust. R. Pütter.* Es wird verneinet, weil er ohne Bergbau von jedem Grundeigenthümer gewonnen werden könne. Dieses kann aber auch bey edlern Mineralien Statt finden, z. B. Goldwäsche und Seifenwerken, wo die Folge doch nicht gelten wird, und das bestätiget die Nothwendigkeit, alle Regalien bloss aus positiven Landesgesetzen herzuleiten. 2) *Tagebuch einer Reise von Bourdeaux nach Lyon, von Hrn. W. M. von Wiedau.* Es enthält einige angenehme Nachrichten von Wassermühlen mit horizontalen Rädern, dem Canal von Languedoc, von Montpellier und seiner Universität und Grünspanfabrik, der Tabaksfabrik zu Cette, der schlechten Polizey uud Unreinlichkeit zu Marseille und der dortigen Corallenfabrik. 3) *Balance der Kosten und des Ertrags vom Krapp- und Getraidebau von Hn. J. H. Hinze.* Sie ist nach

nach wirklichen Rechnungen im Magdeburgischen gezogen und ergiebt vom Morgen durch Getraide 13, durch Krapp aber 69 Rthlr. reinen Gewinn in drey Jahren. 4) *Bestallung für einen gehenden Förster*, aus dem Hannövrischen. So allgemein und unbestimmt als gewöhnlich. 5) *Etwas über die noch dauernde Landmessung in Chursachsen*, ihre Veranlassung durch den Bairischen Krieg und das genaue Verfahren, dabey jährlich nur ein District von 12 Qu. M. und also, wenn nicht mehr Personen angestellt werden, das ganze kaum in 60 Jahr. vollendet werden kann. 6) *Vom Lande Hadeln und dessen politischem und landwirthschaftlichem Zustande.* Die Bevölkerung von 3 Quadratmeilen steigt auf 17000 Menschen und die Einkünfte betragen 45000 Rthlr. Der Hauptgrund dieses vorzüglichen Wohlstandes liegt in dem seit 1740 eingeführten Rübsaatbau. 7) *Traubentabelle oder Bestimmung der vornehmsten Abarten des Weinstocks von Hrn. F. L. Walther.* Sie ist abgebrochen und enthält hier 19 Haupt- und mehrere Unterarten in willkührlicher Ordnung nach Blättern, Frucht u. s. w. genau beschrieben. Bey der künftigen Fortsetzung wäre nur noch eine allgemeine Eintheilung zur leichtern Uebersicht zu wünschen.

STRASBURG: *Vertraute Briefe über Katholiken und Protestanten.* 1787. 9 B. in 8. (7 gr.)

Der Verfasser muss ein Katholik seyn, indem er offenbar die Vertheidigung dieser Religionsparthey übernimmt. Denn ob wohl hie und da eigentlich freygeisterische Aeusserungen vorkommen; so zeigt sein sehr partheyisches Urtheil doch klar genug, dass er noch nicht von der Vorliebe für seine Glaubensverwandte frey geworden sey. Zunächst sind seine Briefe wider diejenigen unter den Protestanten, selbst namentlich, gerichtet, die seit ein paar Jahren gegen den Krypto-Katholicismus und seine Verbreitung geschrieben. Dadurch werde Misstrauen zwischen beiden Partheyen befördert; Toleranz und weitere Aufklärung aber verhindert. Den Ungrund jener Behauptungen u. die Unrichtigkeit der darüber angeführten Thatsachen hat indessen der Vf. nirgends gezeigt. Dagegen verweilet er bey Nebenuntersuchungen, macht den Protestanten allerley bittere Vorwürfe, räsonnirt über Begebenheiten und Sachen, die er nicht recht kennet und sie daher in einem ganzen falschen Lichte darstellt. So redet der Vf. z. E. im *dritten Briefe* über Proselytenmacherey und bemüht sich den Vorwurf, der dieses Punkts halber den Katholiken gemacht wird, nicht sowohl abzulehnen, als ihn vielmehr den Protestanten zurückzugeben. Freylich sind auch diese nicht ganz von der Bekehrsucht frey zu sprechen. Was aber von heimlichen Machinationen und Bestrebungen des preussischen Hofes zur Beförderung der Salzburgischen Emigrationen, u. von protestantischen Emissairs gesagt wird, die in Ungarn hätten Aufruhr erregen wollen, aber aufgeknüpft wären; hätte bewiesen werden sollen; so lange bleibt es blosse Lästerung. Einzelne Aufwiegler, wenn deren auch gewesen wären, sind noch nicht Emissarien. Und dann, in Ewigkeit wird der Vf. das nicht erweisen können, dass sich die protestantische Kirche, bey ihren etwanigen Bemühungen dieser Art, der Uebertreibungen und unchristlichen Kunstgriffe schuldig gemacht habe, welche jedem mittelmässigen Forscher der Geschichte bey den Missionsanstalten und der Proselytenmacherey der Katholiken sogleich in die Augen fallen müssen. Von solchen und ähnlichen Unternehmungen der jetzigen Jesuiten und ihrer Mithelfer, ist eigentlich die Rede in der Berl. Monatsschrift; und von diesen müsste gezeigt werden, dass sie nicht vorhanden wären. Was hierauf im *vierten Br.* geantwortet wird, ist keinesweges hinreichend. Wenn auch mehrere deutsche katholische Fürsten die Grundsätze und Ränke der Jesuiten verachten, und Toleranz zu befördern suchen, so folgt doch daraus nicht, dass diese keinen geheimen Plan und keinen nähern oder entferntern Einfluss auf die Höfe und die Lage der kirchlichen Angelegenheiten haben. Man hat ja vielmehr noch ganz neue Beweise für diess letztere in Bayern. Ganz sonderbar ist der *sechste* Brief, wo der Vf. Aehnlichkeit zwischen *Jesuiten* und *Protestanten* zeigen will. Die Jesuiten hätten nemlich von jeher eine gewisse Superiorität zu erlangen gesucht. Sie hätten alles allein seyn, alles wissen, alles thun wollen. Bey ihnen nur hätte man die rechte Gelehrsamkeit, Moral, Tugend u. s. f. suchen müssen. Gerade so machten es nun jetzt auch die Protestanten. Ihre Professoren wären die gelehrtesten, ihre Lehrbücher die brauchbarsten, ihre Journale allein gut, ihre Erziehungsanstalten allein zweckmässig u. s. f. Rec. weiss nun zwar nicht, dass diess alles *so schlechthin* und ohne alle Einschränkung von den bewährtesten Schriftstellern der protestantischen Kirche behauptet würde; (denn was etwa ein einzelner Mann spricht, ist nicht gleich als die Stimme der ganzen Gesellschaft zu achten.) Wenn jedoch auch jene gelegentlich von ihren Vorzügen reden, so ist das weder eitle Anmassung, noch jesuitischer Stolz, sondern man kann noch immer den Vf. getrost auffodern, unsere Gelehrten, unsere Schriften, unsere Anstalten mit dem, was sich in katholischen Ländern findet, einzeln und hernach im Ganzen zu vergleichen, u. dann zu sehen, wo das mehreste Gute u. Brauchbare gefunden worden, u. wer denn, wenns auf eigenen Ruhm ankommt, mehr Grund dazu habe, wir oder die Jesuiten, oder die Katholiken überhaupt. Er selbst gesteht ja, dass ein grosser Theil des Lichts, welches zur Aufklärung der katholischen Kirche gedient, unter den Protestanten seinen Ursprung erhalten habe. Um nichts gründlicher sind die Gedanken des Vf. im *sieben-*

siebenten Briefe. Er redet darin über die Reformation und deren gute Folgen, die er zum Theil leugnet, zum Theil herabsezt. Im Grunde trägt er hier lauter alte Einwendungen vor, die er auch durch ein paar Stellen aus den *Briefen eines reisenden Franzosen* und *Schmidts Gesch. der Deutschen* zu bestätigen sucht. Es ist aber von anderen schon darauf geantwortet worden; und es ist überhaupt nichts unsicherer, als wenn man hintennach sagen will, was wohl auf einem andern Wege hätte geschehen können. — In den beiden folgenden Briefen vergleicht er den Zustand der Literatur und Aufklärung in katholischen und protestantischen Ländern mit einander. Er meynt, man kenne die religiösen, politischen und literarischen Schwächen und Lächerlichkeiten der katholischen Länder mehr und genauer, als die der protestantischen. Das ist gewiss falsch. Freylich ist der innere und besondere Zustand mancher nördlichen Gegenden wenig bekannt, das gilt aber doch eben auch von vielen südlichen katholischen Ländern, z. E. Portugal, Spanien und einen Theil Italiens. Und wie lange ists denn, dass wir das südliche katholische Deutschland von dieser Seite näher kennen gelernt haben? ja, wie mangelhaft ist selbst diese Kenntniss noch, wenn wir z. E. die entfernter liegenden österreichischen Provinzen nehmen? Der Vf. wirft bey dieser Gelegenheit noch eine andere Frage auf: *wer nemlich am meisten beygetragen, die philosophische Denkart unsers Zeitalters hervorzubringen, ob die Katholiken oder die Protestanten?* Hier giebt er zwar zu, dass die Protestanten das Verdienst hätten, mehr zur Aufklärung der mittlern und niedern Stände und zur Verbesserung der Volkserziehung gethan zu haben; dagegen aber hätten die katholischen Schriftsteller mehr auf die Höfe und obern Stände gewirkt und ihnen sey also auch der stärkste Antheil an dem eigentlichen Erfolge beyzumessen. Zum Beweis führt er *Voltaire, Montesquieu, Helvetius*, u. a. m. an, deren Schriften von grossen Herren weit eher und mehr gelesen würden, als die besten Schriften protestantischer Philosophen und Theologen. Davon ist etwas wahr; dankten aber diese Schriftsteller ihre Kentnisse nicht wenigstens zum Theil protestantischen Schriftstellern? und sind sie es *allein* oder nur *vornemlich*, von welchen sich die Aufklärung an unsern Höfen und bey unsern Grossen herschreibt? und würden auch sie so viel gewirkt haben, wenn nicht unsere gute Schriftsteller ihnen Bahn gemacht, den Geschmack verbessert und gründliche Kenntnisse verbreitet hätten? Selbst *Friedrich der Grosse* hatte, bey aller seiner Vorliebe zu den Schriften der Franzosen, doch nicht eigentlich und hauptsächlich ihnen seine aufgeklärte Einsichten zu danken, sondern es ist bekannt, wie er sich schon in jüngern Jahren ausser dem Studium der Alten auch mit den Schriften der besten englischen und deutschen Philosophen, eines *Locke*, *Leibnitz*, *Wolf* u. a. m. beschäftiget habe, und wie richtig er den Werth dieser letztern zu schätzen gewusst. Uebrigens lassen wir uns gern den Vorschlag des Vf. im *eilften Briefe*, wie schon gedacht, gefallen, dass *Volk gegen Volk und die aufgeklärten Männer der einen Parthey gegen die der andern* gestellt, verglichen und dann mit Unpartheylichkeit untersucht werde, wohin sich der Ausschlag neige und wer am mehresten zur wahren Aufklärung gethan habe. Diese Untersuchung kann, wenn sie gründlicher als hier unternommen wird, nicht zum Nachtheil der Protestanten ausfallen. Dabey verkennen wir die wahren Verdienste mancher alten und neuen katholischen Schriftsteller keinesweges, sondern freuen uns vielmehr, dass durch sie das Licht der Aufklärung in den katholischen Ländern, immer mehr verbreitet wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. MANNHEIM, bey Bender: *Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch der Reformirten in Churpfalz.* 2 Alph. 3 Bog. in gr. 8. 1786. (1 Rthlr.)

2. HAMBURG, bey Meyer: *Neues Hamburgisches Gesangbuch zum öffentlichen Gottesdienste und zur häuslichen Andacht ausgefertigt von dem Hamburgisch. Ministerio.* 1 Alph. 7 Bog. 8. 1787. (6 gr.)

Es ist eine angenehme Erscheinung, dass es in einer Provinz und Stadt Deutschlandes nach der andern mit der Verbesserung des öffentlichen Gottesdienstes, und besonders jetzt mit der Einführung neuer Gesangbücher, besser zu gelingen scheint, als anfänglich in dem Lande, in welchem man sich am meisten einen guten Fortgang der Sache hätte versprechen sollen. Das war aber hier nicht anders zu erwarten, da die Mehrheit der Stimmen entscheiden sollte. Der grosse Haufe hasset jede Neuerung, und es bleibet also ewig bey den alten schlechten Einrichtungen, wenn die weltlichen und geistlichen Obern nicht die nöthigen Verbesserungen veranstalten und durchsetzen wollen oder dürfen. Daher hat die Obrigkeit in Hamburg und an andern Orten sehr wohl gethan, dass sie sogleich selbst den Termin zur Einführung des neuen Gesangbuchs festgesetzt hat, ohne dabey auf die Widersprüche und Klagen des vornehmen und geringen Pöbels weiter zu achten. Nach kurzer Zeit hören die Beschwerden von selbst auf; zumal wenn nicht etwa selbst unter den Geistlichen einige Aufhetzer sind, und wenn man, wie es auch in Hamburg und anderwärts geschehen ist, für die unentgeltliche Austheilung des Buchs unter die ärmern Gemeinglieder Sorge trägt. Rec. hält sich um so mehr verpflichtet, diese Anmerkun-

gen voranzuschicken, da ihm sehr gut bekannt ist, wie sehr jene Maxime *Friedrichs*: „Man muss einen jeden singen lassen, was er will," misverstanden worden ist und wie manche schädliche Folgen das für die liturgischen Verbesserungen gehabt hat. — Nun zur eigentlichen Beurtheilung dieser neuen Gesangbücher. Beide verdienen im Ganzen Lob und Beyfall. So viel wir wissen, hat Hr. Past. *Krohn* in Hamburg dabey die Hauptarbeit verrichtet, und in der Churpfalz Hr. Kirchenrath *Mieg*. Die Anordnung der Materien weichet in beiden Büchern ziemlich von einander ab, aber in Absicht der gewählten Lieder und der befolgten Grundsätze stimmen sie sehr zusammen. In beiden ist indessen keine Hauptmaterie übergangen und sie sind daher insofern beide *vollständig* zu nennen. Doch behauptet in dieser Hinsicht das *Churpfälzische* noch einigen Vorzug; nicht bloss um der grössern Anzahl von Liedern willen, da es nemlich 627, das *Hamburgische* aber nur 441 enthält; sondern weil darinn mehr auf manche besondere Pflichten und Fälle Bedacht genommen worden ist. Einige Rubriken enthalten wirklich zu wenig Lieder; zumal wenn man bedenkt, wie viel in Hamburgischen Hauptkirchen geprediget und gesungen wird. In beiden sind die alten Lieder fast alle ausgemerzt, und die wenigen übrigen so verändert, dass sie nun ohne Anstoss gesungen werden können. Auch sind sie alle von alten dogmatischen Sauerteig ziemlich rein, und wir haben nur wenige einzelne Stellen bemerket, wo wir etwas zu erinnern hätten, z. E. im *Hamburgischen* unter der Ueberschrift: *Gott nur Einer, und doch Vater, Sohn und Geist.* Wenn Rec. noch etwas tadeln soll, so wäre es diess, das sich besonders in der *vierten Abtheilung* des *Churpfälzischen* Gesangbuchs noch zu viele Lieder finden, die bloss im Lehrton ohne alle Anrede an Gott abgefasst sind. Indessen fehlt es vermuthlich an bessern dieser Art.

Zu beiden Gesangbüchern ist auch ein besonders Gebetbuch verfertigt. Das *Churpfälzische* wird aber besonders verkauft. Das *Hamburgische* enthält sowohl Gebete für den öffentlichen als Privatgottesdienst. Zum Theil scheinen die erstern noch die alten zu seyn, oder doch wenige Veränderungen bekommen zu haben. Die letztern sind mittelmäsig, doch für den grossen Haufen brauchbar. Am wenigsten haben uns die *Communionandachten* gefallen, besonders das Gebet *nach der Beichte*, durch welches das schädliche Vorurtheil, als werde im Beichtstuhl das alte Sündenregister mit einenmal durchstrichen, noch mehr bestärket werden muss.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN. *Giessen*: *über das Privilegium, lateinisch zu reden.* An den Hochgeb. Hn. Friedrich, Grafen zu Salms Laubach (vom Hn. Regierungsrath Schmidt.) 1786. 8. 20 S. Ein Wort- und Sachcommentar über die Stelle Liv. XL. 43, der sich seiner Kürze, Reichhaltigkeit und der interessanten Vergleichungen wegen, sehr gut liest. Nach des Verf. Entwickelung lag in der Bitte der *Cumanen publice*, d. h., in öffentlichen Staatsangelegenheiten, lateinisch sprechen und schreiben zu dürfen, zugleich eine Erklärung des Wunsches, mit Entsagung eines Theils über *Autonomie*, ein *municipium latini nominis* (Liv. XL. 18.) zu werden und sich dadurch dem *juri Latii* um einen Schritt zu nähern. Die Gewohnheit der Römer, solchen Kleinigkeiten, als die Gewährung dieser Bitte ist, den Werth wichtiger Belohnungen zu geben, ist ein eben so auffallender Beweis ihrer feinen Staatsklugheit, als ihres hohen Nationalstolzes.

KLEINE PÄDAGOG. SCHRIFTEN. *Budissin*: *Ueber die Modesucht im Erziehungswesen* — ein Progr. v. M. *Joh. Ge. Horn*, Rect. 1787. 8 S. 4. — Perser und Aegypter hatten über die Erziehung, besonders der Vornehmen, weise, d. h. ihrem Charakter, ihrer Staatsverfassung und übrigen Verhältnissen anpassende Gesetze. Die vornehmsten Gesetzgeber Griechenlandes überliessen eben so wenig alles, was Erziehung betraf, der Willkühr der Eltern. Unter den Römern hörte die Abhängigkeit derselben von Staatsgesetzen beynahe gänzlich auf, und bey uns beruht die häusliche und öffentliche Erziehung beynahe ganz auf dem freyen Belieben der Eltern, Erzieher und Lehrer. Daraus entspringt eine oft unglaublich schnelle Veränderlichkeit und Modesucht in einer Sache, wo es, nach des Vf. Meynung, am nöthigsten wäre, sie durch weise und bleibende und unveränderliche Gesetze, wie in den 3 kursächs. Landschulen, einzuschränken. Eine andre Seite, von welcher sich die Sache ansehen läst, hat der Verf. unberührt gelassen. *Bleibende* Gesetze können nemlich manche heilsame Verbesserung lange aufhalten; dagegen ist allgemeiner verbreitete und innerlich reinere Aufklärung über Erziehung ein Mittel, das zwar langsamer, aber gefahrloser für Freyheit zu denken und Entwickelung der Menschheit, den Zweck befördert, unpassenden und zweckwidrigen Moden den Eingang in Privaterziehung und Schulen zu versperren.

Hamm: *Ueber das Selbstdenken; ob und wie dasselbe auf öffentlichen Schulen am besten befördert werden könne?* Einladungsschrift von *J. A. C. Nöbling*, Rector am Soestischen Gymnasium. Zwote Abth. 1786. 4. 24 S. nebst 5 S. Anzeige der (im Ganzen zweckmäsig gewählten) Schullectionen. — Die Abhandlung enthält Untersuchungen über die Einbildungskraft, und über die Art, wie diese durch Unterricht, besonders auf öffentlichen Schulen, geübt und gestärkt werden könne. Wenn auch Kenner der Psychologie unter dem vielen Guten, das hier über diese Materie gesagt ist, wenig neues antreffen sollten, so erweckt es doch unstreitig ein empfehlendes Vorurtheil für den Vf., dass er sich unter den wenigen Schulmännern zeigt, die ihr Amtsgeschäfte und Seelenkenntniss in dem rechten Verhältniss zu einander betrachten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 25ten April 1788.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerschen Buchh.: *Eleutheriologie oder über Freyheit und Nothwendigkeit*, von *Johann August Heinrich Ulrich.* Zum Gebrauch der Vorlesungen in den Michaelsferien. 1788. 7½ B. 8. (6 gr.)

Der Unterschied des Physischen und des Moralischen am Menschen, in so fern er einerseits, als Unterthan der Natur, den unabänderlichen Einfluss ihrer Ursachen fühlt, und, nach ihren bestimmten Gesetzen alle Handlungen vorher zu berechnen und hinterher zu erklären, durch seinen Verstand selbst angewiesen ist, und andererseits, als Gebieter über die Natur, sich eine von ihr unabhängige Selbstthätigkeit zutrauet, und sich eigene Gesetze giebt, nach welchen, trotz allem fremden Einflusse, die künftigen Handlungen einzurichten, er für ein unerlassliches Gebot erkennt, und die vergangenen, laut Aussprüchen eines Richters in seinem Inneren, unerbittlich billigt oder verdammt: dieser Unterschied ist der gemeinsten Vernunft geläufig; und freylich sie müsste — welches sie weder kann noch darf — sie müsste aufhören, das, was ist und geschiehet, von dem, was seyn und geschehen soll, zu unterscheiden, wenn sie denselben verkennen, oder bezweifeln wollte. Hingegen der Zusammenhang dieses Physischen und Moralischen im Menschen, in so fern er eben dieselben Handlungen, nicht nur nach Verhältnissen der bestimmten Naturnothwendigkeit, sondern auch in Beziehung auf eine unbedingte Selbstthätigkeit, und zwar beides zusammen, gedenken soll, überschreitet alle Fassung seines Geistes, der, je nachdem er es versucht, diese Handlungen, entweder gemäss dem Bedürfnisse des Verstandes, als durch Natur bestimmt, oder, gemäss dem Erfordernisse der Moralität, als durch Freyheit hervorgebracht, anzunehmen, bald einsiehet, dass er im ersteren Fall das Wesen der Sittlichkeit, und im andern den Gebrauch des Verstandes aufgeben müsse, und sonach, da keines von beiden sich aufgeben lässt, gewahr wird, dass hier ein Geheimniss vor ihm liege. Was bleibt nun in Absicht dieses Geheimnisses für das Nachdenken übrig? Nichts, als zuerst den wesentlichen Unterschied des Natürlichen und Sittlichen in das hellste Licht, und gegen alle Zweifel und Einsprüche des sich dawider sträubenden Vorwitzes in völlige Gewissheit und Sicherheit zu setzen, und alsdann durch kritische Erforschung unsers gesammten Erkenntnissvermögens befriedigenden Aufschluss darüber zu suchen, warum der Zusammenhang jener beiden Verknüpfungen unbegreiflich sey, und (obschon sich nicht ergründen lässt, auf welche Weise Natur und Freyheit im Menschen zusammenhängen,) in wiefern dennoch sich ohne Widerspruch gedenken lasse, *dass* beide wirklich in ihm vereinigt Statt haben. Das scheint allerdings sehr wenig zu seyn, und ist freylich auch weniger, als lüsterne Wissbegierde verlangt, ob zwar wohl so viel, als die Zwecke des Lebens nur immer erfodern mögen. Wenn nun aber vollends bey den Untersuchungen, die uns jenen Aufschluss gewährten, es sich offenbarte und auswiese, dass, eben durch die Begränzung ihres Wissens, die Vernunft, die sonst in ihren Speculationen über das Theoretische und Praktische mit sich selbst zerfällt, in Absicht auf beides zur vollkommensten Harmonie gelangte, und, eben durch die Erörterung seines Unvermögens, Natur und Sittlichkeit mit einander zu paaren, unser Geist die erfreulichsten Blicke in eine von der Sinnenwelt unterschiedene Verstandeswelt, und die erwünschtesten Aussichten über seine Bestimmung und Würde gewönne; so wäre es in der That Kurzsichtigkeit, wenn man über die Begränzung unsers Wissens und über das Unvermögen unsers Geistes Klage erheben, und Unverstand, wenn man sich weigern wollte, zu gestehen, was gleichwohl unleugbar ist, dass nemlich das wichtigste und anziehendste aller Probleme der Vernunft für uns hienieden unauflöslich sey. Indessen mag man diess alles noch so klar zeigen, so wird man darum nicht weniger von Zeit zu Zeit noch immer Versuche, das Problem zu lösen, zum Vorschein kommen sehn; denn so ist es nun einmal mit dem Menschen bewandt, dass er in Sachen des Nachdenkens vornemlich über dunkele, und eben darum reizende Gegenstände, zu allem eher, als zur Erkenntniss seiner Unwissenheit gelangt, und zu allem leich-

leichter, als zum Geständnisse seiner Unfähigkeit sich überwindet; und so muss es wohl seyn, da dergleichen Versuche nicht etwa, wie ähnliche, welche überschwängliche Erfindungen in der Mathematik betreffen, von Anfängern und Stümpern in der Wissenschaft, sondern oftmals von Männern herrühren, deren Einsichten und Kenntnisse kaum argwöhnen lassen, dass sie, welches gleichwohl immer der Fall ist, den eigentlichen Fragepunkt der Aufgabe missverstehen, oder eine Bemäntelung der Schwierigkeiten für eine wirkliche Auflösung derselben verkennen würden; wovon auf alle Weise die gegenwärtige Schrift einen Beleg abgiebt. Der eben so scharfsinnige als gelehrte Verfasser derselben bemühet sich darin das System der durchgängigen Naturnothwendigkeit aller menschlichen Kraftäusserungen, unter dem Namen des *Determinismus*, als das einzig richtige darzustellen, und in Absicht der Sittlichkeit nicht nur als mit ihr verträglich zu erklären, sondern auch als ihr förderlich anzupreisen. Neue, auch nur Wendungen und Methoden, geschweige Gründe und Beweise, hierüber verlangen, hiesse den Gegenstand der Bearbeitung, an welchem seit Jahrtausenden der menschliche Geist sich versucht und erschöpft hat, misskennen. So wie daher einerseits, was die Richtigkeit dieser Lehre selbst betrift, alles *wie gewöhnlich* darauf hinausläuft, dass, was nur irgend durch den äussern oder innern Sinn sich wahrnehmen läſst, in so fern es durch den Verstand begriffen werden soll, auch dem Erfodernisse des Verstandes gemäss, mit Ausschliessung des Ohngefährs nothwendige Bestimmung haben, und sonach der Mensch, als Naturwesen, auch unter Naturgesetzen stehen müsse; (ein Satz, der allerdings unwiderleglich ist, aber nur noch immer den Fragepunkt zurückläst, ob denn der Mensch durchaus nur als Naturwesen anzusehen sey?) so läuft andererseits, über das Verhältniss der physischen Nothwendigkeit zu der Moralität, alles wiederum, und, gewisse logische Förmlichkeiten abgerechnet, *namentlich fast ganz so*, wie in dem bekannten *Versuche einer Sittenlehre für alle Menschen*, auf einen Fatalismus hinaus, der den ächten Begriffen von Verpflichtung und Zurechnung weiter keinen Bestand läst. Das wird keinen Sachkundigen befremden; aber was uns denn doch befremdet hat, ist theils die Insinuation des Vf. S. 8. „sich keine Zurückhaltung und absichtlich klügelnde Zweydeutigkeit oder Unbestimmtheit erlaubt zu haben“; theils die Zuversicht, womit er in der an die *Lieblinge seiner Seele*, das heisst, seine werthesten Zuhörer, gerichteten Dedication „nichts mehr wünscht, als dass sie in dieser seiner Lehre alle die Beruhigung und Zufriedenheit finden möchten, die er selbst davon erfahren habe, und sie auffodert, durch ihr Beyspiel zu zeigen, dass richtig, (zu verstehen, so wie er hier dargestellt ist,) gefasster Determinismus die Sittlichkeit nicht aufhebe, sondern stütze.“ In der That macht beides, verglichen mit dem Vortrage und Inhalt der Schrift, mit einander zum Theil einen wunderlichen Contrast, und es wird gewiss wohlgethan seyn, diesen durch folgende Beleuchtung des Hauptgedankens für den Leser in näheren Augenschein zu setzen. Da nemlich das *Sollen* ein *Können*, mithin das von allem, was wirklich geschieht, unabhängige Sollen, ein ebenmässig von allem, was wirklich geschieht, unabhängiges Können, oder sittliche Verbindlichkeit ursprüngliche Selbstthätigkeit voraussetzt, die nun eigentlich dasjenige ist, was man unter *Freyheit* zu denken hat, und doch nicht zu begreifen weiss: so sucht der Vf., um dieser Unbegreiflichkeit auszuweichen, umgekehrt einen Uebergang von dem Können zu dem Sollen zu finden. Nun giebt es allerdings ein Können, das auch wohl Freyheit heisst, und doch ganz verständlich ist; so fern nemlich der Mensch, nicht wie die Maschine, durch Stoss, oder, wie das Thier, durch Gefühl, sondern durch Gedanken wirksam ist; und so fern alle Gedanken, die dem Menschen vermittelst des inneren Sinnes, nur irgend gegenwärtig werden und zur Wahrnehmung sich anbieten mögen, in Rücksicht ihres Entstehens, Ausbleibens, Wiederkommens, der Zunahme u. Abnahme ihrer Klarheit, Lebhaftigkeit und Wirksamkeit, kurz in Rücksicht ihrer Erscheinung und Abwechselung eben sowohl, wie alle andere Phänomene der Sinnenwelt, sich müssen begreifen und erklären lassen. Und das ist es auch, wovon der Vf. ausgeht, wenn er die Freyheit unter andern (S. 59.) durch die Verbesserlichkeit unserer praktischen Erkenntniss erklärt, und, bey dem Aufzählen der Ursachen, wovon die Erwerbung und Entwickelung der praktischen Erkenntniss abhange, z. E. theils der Gelegenheit, des Unterrichts, der Erfahrung, theils des vorsätzlichen Nachdenkens, der vorsätzlichen Aufmerksamkeit, Uebung u. s. w., in Absicht des letzteren freymüthig überall, besonders S. 62., hinzufügt: „dass alles diess Vorsetzliche selbst wieder von tausenderley Umständen abhange, die in der gesammten Verknüpfung (der physischen Ursachen) liegen.“ Diess Geständniss erheischt freylich sein System durchaus, indem alles Psychologische, in Absicht der Erklärbarkeit, als Gegenstand der Wahrnehmung, sich an die Reihe des Mechanischen, Chemischen, Organischen anschliesst, u. damit als eben so viel besondere Nebenarten, die Hauptgattung des *Physischen* bildet. Aber nun der Uebergang von dieser Namenfreyheit, die nichts als *Naturnothwendigkeit* ist, zu der davon ganz abgeschnittenen Moralität, oder von diesem abhängigen Können zu dem absoluten Sollen? — Der Uebergang? Ja statt den zu zeigen, worauf doch eben alles ankam, klagt der V. S. 17. „der Begriff des absoluten Sollens, (der freylich der eigent-

eigentliche Plagegeist für den empirischen Moralisten ist,) sey einer der schweresten in der ganzen Moral, dessen Untersuchung er sich auf eine andere Zeit vorbehalte;" bittet S. 38. seine Zuhörer, „sich an dasjenige zu erinnern, was sie in den moralischen Vorlesungen bey der mühsamen Entwickelung der Idee von Pflicht über das absolute Sollen gehört haben" und wovon leider der Leser nichts weiss; feilscht und dingt die Richtigkeit seiner Lehre wenigstens auf Halbscheid, in Absicht des Zukünftigen, wenn gleich nicht in Absicht des Vergangenen, zu retten; bis am Ende die Wahrheitsliebe ihm noch, unter den Verbesserungen und Zusätzen auf der vorletzten Seite, die naive Frage ablockt: „was wäre es denn nun, wenn alles Sittliche sich zuletzt auf etwas Physisches zurückbringen liesse?" — Was es denn wäre? — Nun wohl weiter nichts, als dass es denn zuletzt gar nichts Sittliches gäbe, und mit dem Unterschiede des Physischen und Moralischen zugleich der Unterschied dessen, was ist oder geschieht, und dessen, was seyn oder geschehen soll, verschwände. Das ist ja aber eben die Theorie, in Rücksicht welcher der Vf. die Lieblinge seiner Seele aufgefodert hat, sie durch ihren Wandel zu widerlegen. Doch wie gesagt, der V. thut unter andern auch Anträge auf Halbscheid. „Der Mensch soll (heisst es S. 63. 82. etc.) anders oder besser werden; auch kann er es werden; *nur kein Mensch kann schon jetzt anders oder besser seyn, als er ist.*" Also nur *schon jetzt* und *bis jetzt* nicht. Wie aber wenn aus dem fortfliessenden *Jetzt* das Immer entstände, wie aus dem fortfliessenden Punkt die Linie entsteht, und von jeder Stelle der zukünftigen und vergangenen Zeit das Jetzt eben so gälte, wie von jeder Stelle der Linie, hinauf und hinab betrachtet, der Punkt gilt? In der That wenn alles Künftige so gut dereinst gegenwärtig seyn wird, als alles Vergangene bereits gegenwärtig gewesen ist; so muss das menschliche Thun und Lassen, wenn es allemal *bis Jetzt* durch Nothwendigkeit bestimmt ist, auf gleiche Weise auch für alle Folgezeiten ins Unendliche hin bestimmt seyn; als welche Folgezeiten das zur Grenze der Nothwendigkeit angenommene Jetzt der Reihe nach ins Unendliche hin durchwandern muss: oder wenn der Vf. das läugnen wollte, so müsste er behaupten, dass z. B. das Thun und Lassen der Jenenser im verflossenen Jahr, jetzt nach dem Ende des Jahres durchaus nothwendig so, wie es war, vor dem Anfange desselben aber nicht nothwendig so, wie es war; und auf gleiche Weise alle Handlungen aller Menschen in aller Zeitfolge zwar zurück, von B nach A gesehen, unmöglich anders, aber vorwärts, von A nach B gesehen, ganz anders möglich gewesen seyn: welchem nach einerley Urtheil über einerley Sache, objectiv genommen, zugleich wahr und falsch wäre: eine Unbegreiflichkeit, die grösser ist, als diejenige, welche durch Umgehung der sittlichen Freyheit vermieden werden sollte, und in die nicht etwa nur der Vf. aus Versehen gerathen ist, sondern auf demselben Wege, trotz aller Vorsicht, jedermann unabänderlicher Weise am Ende sich verwickeln muss. Und so zeigt es sich denn nach aufgehobenem Blendwerke, welches mit dem *Jetzt* und *Schon* und *Einst* gespielt wird, augenscheinlich, dass der Hauptgedanke des Vf. schlechterdings unhaltbar, und seine Schrift, trotz der Zuversicht, die er darauf gesetzt hat, nichts als ein überflüssiger Beytrag zu dem Beweise des an sich klaren Satzes ist: *dass Freyheit*, so wie sie der Sittlichkeit zum Grunde liegt, *sich nicht begreifen lasse*, und so wie sie sich begreifen lässt, nicht der Sittlichkeit zur Grundlage dienen könne; sondern vielmehr dahin abzwecke, die ganze moralische Verstandeswelt, die auf persönlicher Selbstmacht beruhet, in eine physische Sinnenwelt zu verwandeln, wo alles nach einer anderswoher bestimmten und unabänderlichen Naturnothwendigkeit fortgehet, und wo, (so fern (S. 90.) niemand zu dem jedesmaligen Zustande seines sittlichen Werths oder Unwerths, durch seine vorsätzliche Bemühungen eigentlich etwas beygetragen hat, oder hat beytragen können,) weder ein Mensch, als welcher nur Ursache, nicht Urheber ist, an seinem oder anderer Thun und Lassen, noch sogar die Gottheit, als welche in allem ihr Werk, und nur sich selbst handeln siehet, an uns insgesamt das mindeste zu tadeln finden kann, und wo nicht mehr von Pflichten und Verbindlichkeiten, sondern nur von Thaten und Begebenheiten, nicht mehr von Verdienst und Schuld, von Tugend und Laster, sondern nur von Glück und Unglück, Vergnügen und Leiden die Rede seyn darf: in eine Welt, in Absicht welcher nichts übrig bleibt als die schwindelnde Vernunft durch die Phantasie, diese leidige Trösterin, in den wilden Traum von einer Vorsehung einwiegen zu lassen, welche an der Naturkette der nothwendigen Ursachen, unter deren Erfolgen manche kraft eines wohlthätigen Wahnes uns freye Handlungen zu seyn scheinen, alle Menschen und alle vernünftige Wesen oder Personen als lauter wirkliche Automate, die einen später, auf dem Umwege so genannter Laster, die andern früher, auf dem Richtwege vermeyntlicher Tugend, zu einem gemeinsamen äussersten Ziele der Glückseligkeit mechanisch hinbewegt. Wie ein System dieser Art, (obwohl nicht leicht ein Mann von Nachdenken seyn mag, dem es nicht irgend einmal durch den Kopf gegangen,) völlige Zufriedenheit gewähren könne, ist an sich sonderbar; vollends aber auf Seiten des Vf. befremdlich, weil er selbst eine erhebliche Bedenklichkeit dagegen geäussert hat. In dem polemischen Theile nemlich seiner Schrift, der wider die Kantische Theorie der Freyheit gerichtet ist, (eine Theorie, würdig eines ächten

ächten Weltweisen, der auf wissenschaftliche Gewissheit dringt, wo sie nur irgend zu haben ist, aber auch Unwissenheit redlich anerkennt, wo ihr gar nicht abgeholfen werden kann, und von welcher die ersten Grundzüge zum Eingange dieser Recension dargelegt sind,) gesteht Hr. *U.* ; gerade zu (S. 33.), dass diese Theorie unwiderleglich seyn würde, wenn man den Satz als ausgemacht zugestünde, dass die Zeit eine bloss subjective Form der Erscheinungen sey; woraus ganz klar das Bedenken hervorgeht, dass, wenn man weder diesen Satz selbst umstossen, noch den Beweis, worauf derselbe ruhet, entkräften könnte, diese Theorie ihre Richtigkeit haben u. sonach die Zufriedenheit, welche das derselben entgegengesetzte System dem H. *U.* abgewonnen, blosse Täuschung gewesen seyn müsse. Gegen diese Besorgniss kann er sich nur dadurch sichern, dass er die völlige Unstatthaftigkeit jenes Satzes oder eigentlich des dadurch ausgedrückten Gedankens einleuchtend darthue; für welches Unternehmen, wenn es ihm gelingt, ihm die Gegner sowohl als die Kenner der Kantischen Philosophie und der Urheber selbst danken würden; jene, weil sie eben dadurch ein Mittel bekämen, sich über die, wie es bisher schien, nur mittelst jenes Satzes auflöslichen Antinomien der Vernunft hinwegzusetzen, und sich mit Hofnung eines vollkommenen Sieges zu schmeicheln; diese, weil sie davon unerwartete Aufschlüsse über die menschliche Erkenntniss gewönnen, dergleichen ihnen willkommener sind denn Systeme, als welche sie nur lieben, so fern ihnen dadurch unentbehrliche und erwünschte Aufschlüsse gewährt werden. Allein wider jenen Satz ist es nicht mit blossen Gegenerklärungen (wie hier S. 33. „Derselbe sey, man sage was man wolle, durch alles noch nicht erwiesen, und dasjenige, was darüber so oft auch von ihm gesagt worden, noch nicht beantwortet,") oder mit blossen Einwendungen ausgerichtet, zumal, wenn letztere entweder auf eiteln Misverstand hinauslaufen, oder nur die Erläuterung des Satzes und nicht den Satz selber treffen: von welchen beiden Arten von Einwürfen hier mehrere vorgebracht sind. So heisst es unter andern (S. 34.): „Wie will man bey Behauptung einer ursprünglichen Selbstthätigkeit des reinen Vernunftvermögens der Frage ausweichen, warum dies Vermögen bey gewissen Handlungen, angewandt werde, bey andern nicht, da doch entweder ein Grund einmal der Anwendung, das andere mal der Unterlassung vorhanden seyn müsse oder nicht, und mithin im ersten Fall Nothwendigkeit, im andern Zufall, eintrete:" Denn dieser und allen ähnlichen Fragen, welche voraussetzen, man solle von der Freyheit, nicht nur *dass sie wirklich*, sondern auch *wie sie beschaffen* sey, wissen, wird ganz getreulich durch das Geständniss ausgewichen, dass man in Absicht des letztern nichts wissen könne, weil Freyheit sich nicht durch sinnliche Wahrnehmung offenbart, obgleich man von ihren *Erfolgen*, in so fern diese sich unserer Wahrnehmung anbieten, wie von allen andern Phänomenen, die in der Zeit erfolgen, bestimmende Gründe angeben kann, und in diesem Betracht also jener Frage nicht auszuweichen braucht. Eben so ist es mit dem andern Einwurf (S. 38.) bewandt, wo es heisst: dass von Kant selbst zugestanden werde, unsere Vernunft sey nicht ohne Hindernisse praktisch, und mithin unsere Selbstthätigkeit nicht ohne Hemmungen wirksam: denn diese Hemmungen und Hindernisse, welche uns durch sinnliche Wahrnehmung gegenwärtig werden, gelten wieder nur von dem, was sich überhaupt an uns *sinnlich wahrnehmen*, nicht aber von dem, was, einer solchen Wahrnehmung entnommen, sich bloss *gedenken* läst. Und auf gleiche Weise verhält es sich mit mehreren Einwürfen, welche Erläuterungen eines Begriffs verlangen, von dem im gesammten Gebiete der Erfahrung nichts ähnliches anzutreffen seyn kann, und von dessen Gegenstand, der Freyheit, die speculative Philosophie, (mit Verzicht auf Einsichten in die Beschaffenheit desselben,) sich begnügen muss, erkennen zu können, dass derselbe weder an sich selbst noch in Verbindung mit der Naturnothwendigkeit seiner Phänomene, d. i. unserer Handlungen, widersprechend, sondern als zusammenbestehend im Menschen, nach der zwiefachen Weise seines Daseyns in der Zeitfolge und ausser aller Zeitbestimmung, gedenkbar sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der *König von Preussen* hat der *Academie der Künste* in Berlin das Privilegium eines Kunst- und Buchhandels geschenkt, dessen Direction dieselbe Hrn. Pred. *Riem* aufgetragen hat. Sie besitzt eine sehr ansehnliche Menge englischer Kupferstiche, von denen der König für 3000 Rthlr. von Hrn. *Pozzi* gekauft und der Academie geschenkt hat. *A. B. Berlin, d. 14 April 1788.*

Beförderung. Hr. *Joh. Friedr. Kästner*, bisheriger Pagenhofmeister in Weimar, ist als *Professor bey dem Gymnasium* daselbst angestellt worden.

Druckfehler. N. 65 a S. 697. Z. 24. statt *für* lies *vor*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten April 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius: *Beantwortungen der* von der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal aufgegebenen *Preisfrage: ob es recht sey, die Erklärungen von Jesu Lehre zu Glaubensartikeln zu machen*, herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *C. G. Salzmann.* 1 Alphab. 2 Bogen in 8. (1 Rthlr.)

Die Schnepfenthalische Preisfrage ist bekannt. Sie ist auch jetzt nicht zum erstenmal untersucht und beantwortet worden, wie jeder Kenner der neuen theologischen Literatur weiss, und selbst nach dieser wiederholten Beantwortung halten wir die Untersuchung noch nicht für vollendet; noch weniger läst sich hoffen, dass sich die Lage der Sachen darnach merklich ändern und das Joch, unter dem viele Geistliche seufzen, erträglicher gemacht werden möchte. Die Grosen dieser Erde und ihre Rathgeber bekümmern sich zu wenig um die Religionsangelegenheiten, und die geistlichen Obern haben auch zum Theil ihr Interesse dabey, dass alles fein auf dem alten Fuss bleibt. Indess kann es doch nicht schaden, wenn dergleichen Untersuchungen von Zeit zu Zeit erneuert werden, um wenigstens die Aufmerksamkeit auf diese Materie zu erhalten, manche Ausbrüche der Intoleranz und des geistlichen Despotismus zu verhindern und hier und da bessere kirchliche Einrichtungen zu befördern. Wenn daher die gegenwärtigen Preisschriften auch nur hiezu mitwirken, so haben die Verfasser und der Aufgeber der Frage, Hr. *Salzmann*, schon etwas Gutes gestiftet. In der Vorrede klagt Hr. *Salzmann* über die vielen Zänkereyen und andere Nachtheile, welche durch den Zwang menschlicher Lehrvorschriften veranlasset worden wären, und sagt, dass ihn diess bewogen habe, diese Preisfrage aufzugeben. Er will, dass alle Symbole und menschliche Lehrvorschriften abgeschafft und jedem die Freyheit gelassen werden soll, den Worten Jesu und seiner Apostel denjenigen Sinn beyzulegen, der ihm selbst der wahreste scheine. Doch soll man nicht zu viel erklären, sondern die Aussprüche Jesu, welche man als Gegenstände des Glaubens ansiehet, *in dem Dunkel lassen*, worinn er sie selbst absichtlich eingehüllt habe u. s. f. Dass darin viel Wahres enthalten sey, ist unleugbar; wovon in der Folge noch etwas mehr. — Voran die erste und eigentliche Preisschrift von Hrn. Pastor *Weland* zu Braunschweig, in *zwey Abschnitten*, wovon der *erste* sich mit der eigentlichen Hauptfrage und der *zweyte* mit der gleichfalls in der Aufgabe enthaltenen Nebenuntersuchung über die Möglichkeit und Nutzbarkeit eines einzuführenden allgemeinen Glaubensbekenntnisses unter den Christen, oder einer zu stiftenden Religionsvereinigung beschäftigt. Nach des Verfassers Meynung beruhen die Gründe für die Beybehaltung der Symbole vornemlich auf den Begriffen, welche man sich von den Absichten und Rechten einer religiösen Gesellschaft macht. Hrn. *Mendelssohn* tritt er nicht bey, der in seiner bekannten Schrift: *Jerusalem*, von gar keinen religiösen Societäten etwas wissen will. Vielmehr behauptet er die Nothwendigkeit solcher gesellschaftlichen Verbindungen zur Fortpflanzung der respectiven Religion, als welches, wie er sagt, die Hauptabsicht derselben sey. Diese auszuführen, bedürfe man entweder der Tradition oder wirklicher Schriften und Urkunden u. s. f. Die Bekenner des Christenthums nun hätten ebenfalls das Recht, sich unter einander dahin zu verbinden, dass ihre Religion nach den vorhandenen alten Urkunden, d. i. nach den Schriften der Evangelisten und Apostel, solle gelehrt und fortgepflanzt werden. In gewissen Fällen könne man sich sogar auch genöthigt finden, diesen Urkunden noch gewisse Symbole beyzufügen, so. z. B. *bey der Reformation*; aber man habe um deswillen kein Recht, jene gelegentlichen Glaubensbekenntnisse zu immerwährenden Lehrvorschriften zu machen u. s. f. In der Sache selbst ist das unstreitig richtig geurtheilt. Uns scheint aber hier die Materie von den Societätsrechten doch noch nicht hinlänglich erörtert. So sollte es uns z. E. nicht schwer werden, aus dem, was hier zugegeben ist, zu erweisen, dass jetzt, bey der kritischen Beschaffenheit des gegenwärtigen Religionszustandes, gerade wieder der Fall sey, wo man gewisse verpflichtende Symbole höchst nöthig habe. Ueberhaupt ist diese

sehr wichtige Untersuchung in allen vorhandenen Schriften noch bey weitem nicht vollendet und aufs reine gebracht worden. Man folgert gemeiniglich dabey zu viel aus blossen Speculationen, bestimmt den Zweck der Religion und religiösen Verbindungen nicht gehörig oder lässt ihn doch bey der nähern Untersuchung zu oft aus den Augen. So hat auch Hr. *W.* unsers Erachtens darin gefehlt, dass er *die Fortpflanzung der Religion* allein zum Hauptzweck religiöser Gesellschaften macht. Wenigstens hat er sich hierüber nicht bestimmt genug erklärt. Bey der Ausführung der *Nachtheile selbst*, welche aus gewissen für alle Zeiten und Menschen festgesetzten symbolischen Vorschriften entstehen, kommen viele gute und richtig entwickelte Gedanken vor, z. B. (S. 29.) *dass selbst die Urkunden des Christenthums nicht die einzige Norm des Denkens und Redens seyn*, sondern vielmehr *nur Stoff und Veranlassung zum Nachdenken über Religion darreichen sollten.* So paradox auch dieser Satz scheint, so wahr ist er doch, und so richtig wird er hier erläutert. Die Evangelisten und Apostel hatten gewiss alle nicht die Absicht, in ihren Schriften einen eigentlichen und vollständigen Lehrbegriff für alle folgende Zeiten zu geben. Auch gehören nicht alle ihre Vorschriften und Erklärungsarten für uns, und es würde z. E. thöricht seyn, wenn man noch jetzt von unsern Christen fodern wollte, dass *sie nicht vom Blut und Erstikten essen sollten*, weil solches in jener Zeit von den Aposteln untersagt wurde u. s. f. — S. 32. „Jesu Lehre ist erst nach und nach das geworden, was sie jetzt ist, und sie ist noch nicht ganz, was sie werden kann. Es giebt keine Zeit und kann keine Zeit geben, wo nicht die Vernunft die Wahrheiten derselben noch richtiger fassen, noch mehr bearbeiten, noch sicherer aus ihren rechten Gründen entwickeln könnte u. s. f." Sehr wahr, wenn der Satz nur recht verstanden und angewandt wird. Der Verf. bestätigt denselben dadurch, dass er zeigt, wie viel *locales* und *temporelles* im N. T. anzutreffen sey, sucht auch einige Merkmale anzugeben, woran dasselbe erkannt, und nach welchen es von dem allgemein wahren und brauchbaren unterschieden werden müsse. Er verwirft die Maxime, dass man sich an die Worte und Vorstellungen der Schrift halten und daraus ein allgemein verbindliches Glaubensbekenntnis zusammensetzen solle; und fügt zu dem Ende eine Probe bey, was sich da herausbringen lasse, wenn man die eignen Ausdrücke Jesu und seiner Apostel ohne nähere Prüfung und Unterscheidung beybehält; ferner zeigt nun der Verf., wie wenig feststehende Lehrvorschriften auf unsere jetzige Zeiten passen, nachdem die Aufklärung so zugenommen hat und zugleich weit mehr über Religion und Bibel kritisirt wird, als in voriger Zeit. Von dem Widerspruch, der daher entstehe, wenn der Staat auf der einen Seite die Aufklärung befördern und doch auf der andern die alte Lehrform unverändert beybehalten wolle; wobey er die Besorgnisse zu heben sucht, welche manche gutdenkende weltliche und geistliche Obrigkeit etwa zurückhalten können, für die Abschaffung der Symbole zu stimmen. Insonderheit wird hier bewiesen, dass die intendirte Glaubenseinigkeit durch den kirchlichen Zwang keinesweges erhalten werde u. s. f. Nun folgen des Vf. eigene Vorschläge, wie etwa diesem Zwang am leichtesten abgeholfen werden könne. Denn die hiebey vorkommende Schwierigkeiten sind ihm nicht unbekannt und er führet sie zum Theil selbst an. Seine Meynung ist nicht, dass alle symbolische Verpflichtung auf einmal völlig aufgehoben werden solle, sondern nur nach und nach und so viel möglich ohne Geräusch. Er wünscht zu dem Ende, dass der Anfang mit Einführung eines verbesserten *Landeskatechismus* und einer zweckmässigern *Liturgie* gemacht werden möchte. Die Obrigkeit solle vorerst in einzelnen Fällen würdige und aufgeklärte Geistliche von der Vereidung auf die symbolischen Bücher in der Stille dispensiren. Wenigstens könne man sie jetzt gleich jedem Lehrer dadurch erträglicher machen, dass man sie ihm nach dem Geist des Protestantismus erkläre, d. i. ihnen zeige, wie sie durch Annahme dieser Schriften nicht in ihren eignen freyen Untersuchungen gestört, sondern vielmehr eben durch das Beyspiel jener grossen Reformatoren dazu verpflichtet werden sollten, u. s. f. Zuletzt meynt er, könne es dahin kommen, dass die symbolischen Schriften ganz zurückgesetzt und statt dessen eine blosse Verpflichtung auf die heil. Schrift eingeführt würde. Der *zweyte Hauptabschnitt* beziehet sich nun besonders auf die *Religionsvereinigung* und deren Möglichkeit und Nutzbarkeit. Der Verf. glaubt zwar nicht, dass schlechterdings und auf immer eine Vereinigung der Protestanten und Katholiken zu einem Glaubensbekenntnisse unmöglich sey, hält aber doch die Sache mit Grunde für sehr unwahrscheinlich und schwierig. Auch hierinn werde die weise Vorsehung selbst alles zum allgemeinen Wohl der Christenheit am dienlichsten leiten. Unstreitig enthält diese Schrift viel durchgedachte, richtige und zweckmässige Untersuchungen. — Die zweyte Preisschrift hat den Diak. *Brastberger* zu Heidenheim im Würtenbergischen zum Verfasser. Dieser wählet einen etwas andern Weg, um zu seinem Ziele, das im Wesentlichen mit dem vorigen einerley ist, zu kommen. Er sieht die gegenwärtigen Unionsbemühungen als die vornehmste Veranlassung zu dieser Preisfrage an, und ist daher vornemlich bemüht, durch seine Untersuchung auszumachen, ob es eine richtige und sichere Strasse zu einer solchen Religionsvereinigung gebe, und ob zu dem Ende gewisse allgemein verbindende Lehr-

vor-

vorschriften oder bestimmte Erklärungen der Aussprüche Jesu und seiner Apostel gegeben und festgestellt werden können. Seine Abhandluug theilet sich darnach in *zwey Hauptabschnitte*; 1) von der *Freyheit der Religion* überhaupt, ob in Glaubenssachen jemals menschliche Vorstellungen und Erklärungen zu nothwendigen Vorschriften gemacht werden können; 2) von der *Religionsvereinigung* selbst. Diese Abtheilung scheint mit der erstern übereinstimmend, der Gang in der weitern Ausführung aber ist doch sehr verschieden. Hr. Br. legt zuvörderst historisch dar, wie man hierinn zu allen Zeiten gehandelt habe, was in der römischen Kirche geschehen sey und noch geschehe, wie zwar die Protestanten sich von dem Joche der Hierarchie und des menschlichen Ansehens frey gemacht, aber sich gleichwohl nach und nach ein neues Joch aufgelegt und die Erklärungen der ersten Reformatoren und ihrer Nachfolger zu Glaubensartikeln gemacht haben. Diess veranlasst den Verf noch weiter zurück zu gehen und dem ersten Grunde nachzuspüren, warum menschliche Autorität so viele Gewalt bekommen habe und beynahe für unentbehrlich zur Aufrechthaltung des ganzen kirchlichen Gebäudes gehalten werde. Er findet den ersten Anlass hiezu bereits bey der ersten Pflanzung und Ausbreitung des Christenthums. Die christliche Religion, sagt er S. 211., sey zwar ihrem Geist und Wesen nach die reineste und erhabenste Philosophie, oder ein Zusammenhang von Wahrheiten und Grundsätzen, die mit unsrer moralischen Natur in der genauesten Verbindung stehn und sich daher durch ihr Licht und ihre Kraft dem Verstande jedes nachdenkenden Menschen von selbst empfehlen können; allein in dieser Gestalt sey sie nicht sogleich anfänglich den Menschen angetragen, und es sey auch itzt noch den wenigsten möglich, sie darinn gehörig zu erkennen und anzuwenden. Durch eine sehr weise Veranstaltung Gottes sey daher das Christenthum in der Form *einer neuen Gesetzgebung* oder *Theokratie* durch Christum und seine Apostel bekannt gemacht worden. Es beruhe aber eben daher auch das Ansehen desselben auf Christi göttlicher Sendung, auf seiner Geschichte, seinem Leben und seinen Thaten. Und da dieser Jesus das ganze Werk der Gründung und Ausbreitung des Christenthums bey seinem Wandel auf Erden nicht selbst vollenden können, sondern dazu seine Apostel vorbereitet und bevollmächtiget habe, so hänge wieder ein Theil seines Ansehens von der Autorität dieser Männer ab, und man verlange noch itzt mit Recht, dass das, was als christliche Lehre ausgegeben wird, als solche aus den Aussprüchen Jesu und seiner Apostel hergeleitet werden könne. Diese ersten Lehrer hätten jedoch auch nicht selbst alles in Person thun können, hätten wieder Gehülfen und Nachfolger gebraucht, ihre Schriften wären auch nicht gleich vorhanden gewesen, oder doch nicht in aller Hände gekommen; und auf diese Weise habe sich natürlicher Weise die Herrschaft menschlicher Autorität, der Tradition und der Glaubensformeln immer weiter ausbreiten müssen u. s. f. Wir empfehlen diese ganze Untersuchung dem eignen Nachdenken forschender Leser, indem sie wirklich den Gang der Sache sehr richtig beschreibt und zu manchen fruchtbaren Betrachtungen Veranlassung gibt. Insonderheit verdiente die Frage: „in wie fern ist menschliche Autorität zur Aufrechthaltung einer positiven Religion nöthig und heilsam?" noch eine weitläuftigere und tiefere Untersuchung, als hier möglich war. Der Verf. zeigt darauf ziemlich ausführlich, dass diese Gewohnheit, menschliche Erklärungen zu Glaubensvorschriften zu machen, sowohl nach den Gesetzen der Vernunft, als nach dem Geist und Zweck des Christenthums, ganz unzulässig und unrechtmässig sey. Die hier angeführte Gründe sind zwar nicht neu, stimmen auch im wesentlichen mit dem, was Hr. *Weland* gesagt, überein: indess sind sie gut ausgeführt und manche nicht unerhebliche Bemerkungen darunter gemischt. Bey dem allen möchten doch die Verehrer der Symbole und des Systems noch wohl hie und da Stellen finden, wo sich etwas einwenden liesse. Es ist überhaupt nicht leicht, in dieser Materie ohne Vorurtheil zu schreiben, und den, der an alten Vorurtheilen hängt, eines bessern zu überzeugen. Nicht minder gut und gründlich ist der *zweyte Abschnitt* gerathen, über die verschiedenen Unionsentwürfe, die Unmöglichkeit und Unnützlichkeit der Vereinigung zwischen Katholiken und Protestanten. Ausser diesen Preisschriften haben noch zwey andere das accesit erhalten, nemlich die des Hrn. Past. *Cramer* zu Quedlinburg und Hrn. Pastor *Weise* zu Ebersgrün, die aber, um das Buch nicht zu stark und zu kostbar zu machen, nicht abgedruckt worden sind.

ZÜLLICHAU, b. Frommanns Erben. *Pastoralbriefe*, oder *Anleitung zur praktischen Führung des Predigtamts*. Erstes Heft. Für den Feldprediger. $10\frac{1}{2}$ B. 8. 1787. (16 gr.)

Der Verf. sagt, es fehle noch an näherer und praktischer Anweisung, für die verschiedenen Lagen eines Predigers und die besonderen Amtsvorfälle, die doch sehr nöthig seyn. Diess ist allerdings in vieler Absicht wahr, und es entstehen unleugbar manche Fehler in der Amtsführung bloss daher, weil nicht jeder Prediger Klugheit genug besitzt, die rechte Anwendung von allgemeinen Regeln auf manche besondere Fälle zu machen. Das Unternehmen des Verf. kann also nützlich werden, besonders, da man aus diesem ersten Versuch wahrnimmt, dass er mit den nöthigen Kenntnissen und Erfahrungen dazu ausgerüstet

rüstet ist. Er weiss das Wesentliche der Religion von dem Ausserwesentlichen zu unterscheiden, ist kein blinder Vertheidiger des Alten, spricht auch mit Wärme für Christenthum und praktische Uebung desselben. Seine Urtheile sind überlegt und gründen sich, wie es uns scheint, mehrentheils auf eigne Erfahrung. Indessen nimmt er doch manches mit, das jeder einigermassen gebildete Candidat und Prediger leicht durch eignes Nachdenken von selbst wahrnehmen kann. Auch möchte wohl manches, was in diesem *ersten Hefte* besonders *für den Feldprediger* geschrieben ist, eben so gut für andere Prediger brauchbar seyn; und wir hoffen, dass der Verf. diess künftig nicht wiederhohlen, sondern darauf zurückweisen wird. Angehenden Feldpredigern müssen wir übrigens diese Briefe recht sehr empfehlen, besonders allen, die bey der Preussischen Armee angestellt werden, obwohl auch andere sie mit Nutzen gebrauchen können. Es wird überhaupt gut seyn, wenn der Verf. künftig auf die verschiedene kirchliche Verfassung in mehrern protestantischen Ländern Bedacht nehmen und dadurch seinem Buch die möglichste Gemeinnützigkeit verschaffen wird. Wie manche besondere Regeln sind nicht für einen Prediger in einem Lande nöthig, worinn die katholische Religion die herrschende ist, oder wo mehrere Religionsparteyen unter einander gemischt sind, oder wo er unter dem Zwange alter unbequemer Gesetze und Observanzen, oder auch unter der Aufsicht strenger und unbiegsamer Orthodoxen u. s. w. lebt! Doch, der Verf. scheint selbst Weltkenntniss genug zu besitzen, um diese verschiedene Lagen zu bemerken.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Leipzig. Christ. Fried. Pezoldi — de argumentis nonnullis, quibus, Deum esse, philosophi probant, observationes quaedam adversus Imman. Kantium, 1787. 4.* 15 S. — *Ebend. Frid. Gottlob Bornii de scientia et conjectura, specimen methaphysicum ad diluenda Pezoldi dubia adversus Kantium nuper proposita.* 1787. VIII u. 92 S. Wir verbinden die Anzeige dieser beiden Schriften, indem wir, ohne für die Behauptungen der einen oder der andern Partey zu ergreifen, Einwürfe und Antworten in der Kürze neben einander stellen. P. sagt, Hr. Kant baut die Moral auf die Erkenntniss Gottes, indem er alle Wirksamkeit der sittlichen Gesetze von der religiösen Ueberzeugung ableitet; gleichwol mache er diese letztre wiederum von der Sittenlehre abhängig — ein offenbarer Zirkel im Beweise. S. IV. ff. B. Das reine Sittengesetz ist nach K. nicht um des Daseyns einer Gottheit willen, sondern vermöge der Vernunft an sich selber gültig; seine Beobachtung ist an sich höchster Zweck jedes Vernünftigen, und nur zur Vereinigung dessen mit den übrigen von der Sinnlichkeit aufgegebenen Zwecken bedarf es der Voraussetzung einer Gottheit. Diese Vereinigung müssen wir nothwendig wollen, mithin auch annehmen, dass ein Gott sey. — P. Wenn alle Beweise fürs Daseyn Gottes fehlerhaft sind, so kann man einen unmoralischen Atheisten weder durch Pflichtgefühl religiös, noch durch Religion sittlich besser machen. B. Es bleibt noch der Ueberzeugungsgrund des *pragmatischen Glaubens* übrig, der zwar nicht für sich hinreichend, noch weniger demonstrativ ist, dennoch aber die sittliche Verbesserung anfangen, und den moralischen Glauben dadurch entwickeln kann. — P. *K.* widerspricht sich selbst, wenn er das Sittengesetz, seiner *Gültigkeit* nach, vom Daseyn Gottes unabhängig macht, und doch den Glauben an die Gottheit für eine nothwendige Bedingung der Beobachtung der sittlichen Vorschriften erklärt. B. Der Widerspruch hebt sich, wenn man nur das Sittengesetz *an sich selbst*, und die Verpflichtung eines sinnlich afficirten Wesens, ihm Folge zu leisten, gehörig unterscheidet. — P. Wenn nur diejenige Tugend ächter Art ist, die um ihrer selbst willen geübt wird, so darf ja keine Vergeltung gesucht, noch ein Gott als Vergelter vorausgesetzt werden. Abermals eine grobe Kant'sche Inconsequenz. B. Man darf Tugend eines reinvernünftigen und eines sinnlich afficirten Wesens nicht verwechseln; und K. unterscheidet sie ja. — P. Der kosmolog. und physikotheol. Beweis sollen, nach Kant, bald ein grosses Gewicht, bald gar keines haben. B. Das letztre in der Metaphysik, das erstre in der Anthropologie, als einer empirischen Disciplin. — P. Mit Unrecht verwirft K. den kosmol. Beweis aus dem Grunde, weil er den ontologischen voraussetze, und im Grunde mit ihm einerley sey; denn jener gründe das Daseyn des nothwendigen Wesens auf die Existenz des Zufälligen, dieser stütze sich auf kein wahrgenommenes Daseyn. B. Bekannt; aber beide setzen doch Identität oder nothwendige Verknüpfung der absol. Nothwendigkeit und der Unendlichkeit voraus; überdiess hat K. mehr als diess wider den kosmol. Beweis angeführt, was Hr. P. nicht berührt hat. — P. *Existenz* ist allerdings eine eigne Vollkommenheit; sonst könnte auch *Leben* es nicht seyn. B. führt die Kantschen Gegengründe an. (Rec. fügt hinzu: *Leben* heisst *lebendig seyn; lebendig* ist allerdings eine Vollkommenheit, *seyn* ist keine, wenn ich nicht *lebendig* u. d. gl. hinzudenke.) — P. stellt den physikoth. Beweis von neuem auf. B. verweist auf Kant, da P. nichts neues hier vorbringt. — P. Kant wolle alles auf reine Vernunft gebauet wissen, (*puram rationem iactare*) wider die Grundsätze aller guten Logiker. S. 12. B. Niemand thäte diess mehr, als eben die gewöhnlichen Metaphysiker, deren Anmaassungen Kants Kritik untersuchet und einschränkt. — P. läst Kanten wie alle seine Gegner das Lob eines seltnen Scharfsinnes, und bürdet ihm keine schädlichen Absichten auf; B. spricht in einem ziemlich polemischen Tone, wozu derselbe vielleicht nähere uns unbekannte Veranlassungen gehabt haben mag. Die erste grössere Hälfte seiner Schrift ist eine kurze und fassliche Darstellung des Kantschen Systems, woraus man im Voraus die lateinische Schreibart des Mannes vortheilhaft kennen lernt, der um die Kantsche Philos. auch ausserhalb Deutschlandes verbreiten zu helfen, (Anm. z. S. 9.) eine lateinische Uebersetzung der Kantschen Schriften künftig herausgeben wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Basel, bey Thurneisen: *Tabellarisches Lehrbuch der neuesten Geographie und Statistik*, ausgearbeitet von *Friedr. Leop. Brunn*, berufenem Professor des königl. Joachimsthalschen Gymnasii in Berlin. Mit einer Vorrede der Herren Hofräthe *Pfeffel* und *Lerse*. 1786. 41 Tabellen in Fol. und 4¼ Bog. Vorrede und Einleitung in 8.

Die Tabellen betreffen bloss die vornemsten Europäischen Staaten und ihre Nebenländer. Die kleinern Staaten in Deutschland und Italien, welche hier jedoch kurz berührt sind, verspricht der Hr. Vf. in einem Anhange nachzuliefern. Auch denkt er in der Folge, sobald seine Quellensammlung zu einiger Vollständigkeit gediehen seyn wird, einen weitläuftigern möglichst genauen Commentar über diese Tabellen in 3 bis 4 Bänden zum eigentlichen Gebrauche des Lehrers so wohl als des Liebhabers beider Wissenschaften herauszugeben. Zu der bisherigen Arbeit sind nur Handbücher, aber doch die besten und vollständigsten, so viel er hat bekommen können, sehr zweckmäsig gebraucht. Zwar sind es 41 Tabellen: zur Uebersicht des Ganzen, wozu Tabellen doch nur dienen sollen, wohl etwas zu weitläuftig, allein als Leitfaden beym Unterricht nicht bloss in der Erdbeschreibung und Staatskunde, sondern auch der Geschichte des Landes und vermuthlich für schon erwachsene Jünglinge konnte sich freylich der Hr. Vf. wohl nicht kürzer fassen. Die Etymologie der Namen des Landes, die immer eine eigene Columne ausmacht, hätte füglich weggelassen werden können; die andern 24 Columnen in 2 Tafeln, worinn Lage und Gränzen, Staatsveränderungen, Flächeninnhalt, Volksmenge, Charakter der Einwohner, Luft und Witterung, Gebirge, Gewässer, Produkte, Eintheilung des Landes, vornehmste Oerter mit Anzeige der wichtigsten Merkwürdigkeiten durch Zeichen (z. B. Paris H. U. ☩— 700000 E.) Nebenländer, Regierungsform und Grundgesetze, Titel, Wappen, Ritterorden, Religion, Wissenschaften u. Künste, wie auch Landessprache (ein sehr gut bearbeiteter Artikel) Gesetze, Staatsreichthum und Handel, Münzen und Meilenmaass, Einkünfte und Quellen derselben, Staatsausgaben, Kriegesmacht angegeben sind, sind so ausgearbeitet, dass bey einer 2ten Ausgabe, die man ihnen wohl versprechen kann, die Mängel und Fehler leicht verbessert werden können. — Man kann sicher hoffen, dass der Hr. Verf. diese Fehler, besonders in Jahrzahlen und andern Zahlen selbst, noch finden wird, indess will Rec. als Beweise seiner Aufmerksamkeit doch einige derselben anführen. S. 4 heissen Universalcharten oder Planigloben, Abbildungen der ganzen Erde auf einer ebenen Fläche in 2 Halbkugeln. Dieser Begriff passt nicht auf die jetzt so beliebten Universalcharten nach Merkators Charte, wo auf einem Netze mit wachsenden Breiten, dergleichen alle Seecharten haben, die ganze Erdoberfläche gezeichnet ist. Landseen sind auch unrichtig von stehenden Seen unterschieden. Unter jenen, die auch, wenn sie gross sind, Meere genannt werden, versteht er solche, deren Wasser in langen, breiten und tiefen Betten *langsamer als Flusswasser fliesst*, und dabey schiffbar ist. Wie kann aber dieser Begriff bey dem kaspischen Meere, das er hier nennt, dem Baikal, Aral und allen andern Seen, die keinen Abfluss haben, angewandt werden? Der Fehler rührt bloss daher, dass er stehende Seen nur solche nennt, die klein und nicht schiffbar sind. Man findet in dieser Einleitung auch die Eintheilung des Meers mit Anführung der Meerbusen. Unter den letztern ist auch der grosse durch die Strasse Waigatz mit dem weissen Meere zusammenhängende Busen, mit dem dazu gehörigen Busen von Obi, Tasi und Irnisei (Jenisei) angeführt. Dagegen fehlen bey dem Mittelländischen Meere auf der allgemeinen Tabelle von Europa das Adriatische, Schwarze und Asowsche Meer, die doch viel bemerkungswürdiger sind; bey der Türkey und Italien kommen sie vor. Auch hat Rec. mit Vergnügen bemerkt, dass die Strasse zwischen Asien und Amerika hier ihren rechten Namen bekommen hat. Er nennt sie Berings oder (wie sie allein nur heissen kann,) *Demischnews* oder *Deschnews* Strasse, denn Deschnew ist, wie Hr. *Sprengel* und auch Rec. bey andern Gelegenheiten bemerkt hat, noch zur Zeit der einzige bekannte Mensch, der aus dem Eismeere durch diese Strasse gekommen und die erste Veranlassung zur Entdeckung der Bussi-

Russischen Ostküste von Asien gegeben hat. Der Artikel von Frankreich ist, wie Hr. Hofr *Pfeffel* in der Vorrede bemerkt, von einem sachkundigen Richter geprüft und verbessert worden; Rec. will daher nichts gegen die Abweichungen von andern sonst sehr glaubwürdigen Angaben erinnern. In der Charakteristik der Nationen ist er meist glücklich. Unter den auswärtigen Besitzungen der Portugiesen stehen hier noch durch ein Versehen die Inseln *Annobon* und *Fernan Pao* (*del Po*), die durch den Tractat von Ildefonse an Spanien abgetreten sind und auch dort unter den Nebenländern stehen. So ist auch bey den vereinigten Niederlanden *Negapatnam* auf der Koromandelküste noch als eine Holländische Besitzung angegeben, welches bekanntlich den Engländern gehört. Hin und wieder sind auch die Staatseinkünfte nicht richtig angegeben. Z. B. Sicilien soll 13 Millionen Rthlr. einbringen. *De Riesch* giebt nur 5 Millionen an. Andere schätzen die Einkünfte höchstens auf 8 Millionen. Der Papst soll noch 3 Millionen aus dem Kirchenstaate und 15 Millionen aus der ganzen katholischen Christenheit ziehen. Das hat er nie, geschweige denn in unsern Zeiten, gehabt. *Le Bret* schätzt sie, mit Inbegrif aller fremden Collecten, auf 4 - 5 Millionen Goldscudi zu 16½ Paoli, deren 10 einen Species Thaler ausmachen, und Schlözer 2,115935 Scudi, die Ausgabe aber 51078 Scudi grösser als die Einnahme. Das Heimweh der Schweizer sieht der Hr. Vf. als eine Wirkung ihrer Vaterlandsliebe an. Begreiflicher ist es doch aus dem Verluste der reinen, leichten und gesunden Luft ihres Vaterlandes. Doch diese wenigen Fehler schaden keineswegs der Brauchbarkeit des Buchs, da ohnehin bey demselben die Erklärung eines geschickten Lehrers vorausgesetzt wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, bey Schwan und Götz: *Museum für Künstler und für Kunstliebhaber*, oder *Fortsetzung der Miscellaneen artistischen Innhalts.* Herausgegeben von *J. G. Meusel*, hochfürstl. Brandenb. Hofr. 1 Stück 1787. 100 S. 8. (6 gr.)

Absicht und innere Einrichtung bleiben dieselben, wie bey den *Miscellaneen artistischen Innhalts.* Aber um die Nachrichten, deren Einrückung verlangt wird, geschwinder bekannt zu machen, sollen auch ausser den Oster- und Michaelis Messen einige Stücke abgedruckt werden, und zwar jährlich wenigstens vier, jedes von 6 Bogen. Sechs derselben werden einen Band ausmachen, und mit einem Register versehen werden. Man will auch zu mehrerer Vollständigkeit nützliche Aufsätze und Nachrichten aus Büchern, die gewöhnlich nicht in die Hände der Künstler und Kunstfreunde kommen, mit gebührender Anzeige der Quellen ausheben, um sie dadurch in stärkeren Umlauf zu bringen. Die wichtigern Aufsätze dieses Stücks sind: *Gedanken über das Edle in der bildenden Kunst.* Das *Edle* wird durch das Vorzügliche im Physischen und Moralischen erklärt. Ein Begriff, der viel zu weitläuftig für den Sinn ist, den man in der Kunstsprache mit diesem Beyworte verbindet. *Nachricht von Hn. Langenhöffel in Mannheim, aus einem Schreiben von ihm an den Herausgeber.* Hr. L. gibt von verschiedenen seiner Arbeiten Nachrichten, die, um den gelindesten Ausdruck zu brauchen, mit vielem Selbstgefühle aufgesetzt sind. *Ars probat virum*, und Rec., der keines der Gemälde dieses Meisters gesehen hat, muss es dahin gestellt seyn lassen, ob das Urtheil, welches der Herzog von Zweybrücken, und sein Hofmaler Herr Manlich über die Werke des Hn. *L.*, nach dieses letztern eigener Versicherung gefället haben sollen, der blossen Gerechtigkeit des Kenners zuzuschreiben sey. Dem Herzoge hatten die beiden Gemälde, die der Künstler für ihn verfertiget hatte, so gut als die besten Herculanischen gefallen, und schon vorher hatte ihm Herr *Manlich* versichert, dass er ganz *in der Manier des griechischen Geschmacks* arbeite. — *Artistische Bemerkungen auf einer Reise von Augsburg nach München von L. B. Junker.* Die Reise geht über Dünkelsbühl, Nördlingen, Augsburg nach München. Die Bemerkungen sind äusserst unbeträchtlich, und scheinen von einem Manne herzukommen, der durchaus keine Kenntnisse von den zeichnenden Künsten hat. Sonst liesse es sich wohl nicht erklären, wie Herr Junker die Münchner Gallerie an innerm Werthe unter die Mannheimer geordnet, in jener nur 15, und noch dazu gerade die angeführten Gemälde seiner Aufmerksamkeit werth gefunden haben könnte. Dem *M. Angelo* wird ein glühendes Colorit beygelegt, und zugleich behauptet, dieser Meister habe so, wie *Rembrandt*, sich so gern des Fackellichts zu seinen Gemälden bedient: beides ohne Grund. Rec. kann sogar versichern, dass in der Münchner Gallerie kein ächter M. Angelo aufbewahret werde. *Nachricht von einem neuen Kunstetablissement in Berlin, aus einem Schreiben des Herrn Professor Grillo*, betrifft die bekannte Pascallsche Kunsthandlung. *Siebente* und *achte Fortsetzung artistischer Bemerkungen auf einer Reise durch Gegenden des fränkischen Kreises.* Allerdings muss es dem deutschen Kunstliebhaber interessant seyn, Nachrichten von vorhandenen Kunstwerken und lebenden Künstlern aus Gegenden seines Vaterlandes zu erhalten, wo er dergleichen nicht erwartet hat. Allein unglücklicher Weise ist der Einsender der gegenwärtigen ein Mann, dem es an den allerersten Kenntnissen fehlt, die erforderlich sind, um den aufgeklärten Liebhaber durch sein Urtheil über Kunstsachen nach deren Anblick lüstern zu machen. Die geringfügigsten Arbeiten haben in seinen Augen Werth: z. E. die Fertigkeit, mit der der Kabinetsbildhauer Schöll zu Anspach eine Kupferplatte für eine Flanelldruckerey ausgearbeitet hat, wobey der Reisende versichert, dass er *dergleichen Kupferstechen* hier zum erstenmale gesehen habe.

Das Capitol, *il Campidoglio*, nennt er das *Capitoglio* u. s. w. *Jacob Dorner*: eine Biographie des Churpfälz. Baierischen Hofmalers und zweyten Direct. der Gallerie zu München, der diesen Namen führt. Wieder von einem Manne, dem artistische Kenntnisse fehlen. Wie könnte man sonst von der Kühnheit des *Franz Mieris* reden? Wie die niederländischen Meister Schmetterlinge in der Kunst nennen? Inzwischen war es interessant für Rec. zu hören, dass der verdienstvolle Künstler, dessen Talente er vorhin nur aus Gemählden im — Geschmack niederländischer Meister kannte, diesen jetzt eine edlere Richtung gibt. — Wir sind mit gutem Vorbedacht etwas umständlich bey der Anzeige eines Journals gewesen, das jetzt unter einer neuen Form hervorgeht, um den Hn. Herausgeber auf die Fehler aufmerksam zu machen, durch deren Vermeidung er die Fortsetzung dieser periodischen Schrift Kennern anziehender machen wird. Mehr Vorsicht bey der Auswahl der darin aufzunehmenden Stücke, und grösere Behutsamkeit bey dem Vertrauen auf die Einsender, würden gewiss zum Vortheil des Journals wirken. Das Versprechen, Aufsätze und Nachrichten aus Büchern, welche gewöhnlich nicht in die Hände der Künstler u. Kunstfreunde kommen, auszuheben, berechtigt Rec. zu einem Vorschlage, dessen Annahme, wie es scheint, der vorliegenden Zeitschrift ein ausgebreiteteres Interesse geben würde. In unserm Vaterlande ist die Liebhaberey an den Künsten, vorzüglich an den bildenden, noch sehr gering, und selten sind diejenigen, welche sie besitzen, reich genug, um grosse historische Gemälde, von denen sich doch hauptsächlich gern eine Beschreibung lesen läst, verfertigen zu lassen. Rom, Paris und London sind die Oerter, wo man nach solchen Nachrichten von Kunstsachen, die auch bloss in der Erzählung interessiren, suchen muss. An allen diesen Oertern kommen Journale heraus, welche ziemlich detaillirte Beschreibungen der neuesten Producte lebender Meister, aufgefundener Antiken u. s. w. liefern, aber zu theuer sind, als dass der unbemittelte Künstler oder Kunstliebhaber sie alle halten könnte. Hr. M. würde sich gewiss um diese sehr verdient machen, wenn er aus jenen Zeitschriften einen zweckmäsigen Auszug seinem Journale in der Folge einverleiben wollte.

LITERARGESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Orell und Comp: *Friedrich des Grossen wohlthätige Rücksicht, auch auf Verbesserung teutscher Sprache und Litteratur.* Herausgegeben *von Leonhard Meister*, Professor. 1787. 176 S. 8. (8 gr.)

Unter diesem etwas sonderbaren und übel zusammenhängenden Titel sind abgedruckt; die Geschichte der Abhandlung des Königes über die deutsche Literatur, diese Abhandlung selbst; Schreiben einer unbekannten Dame an den St-- M-- B. H. über die deutsche Literatur; Antwort darauf: Unterredung des Königs mit Herrn Meierotto; Grammatische Bemerkungen von Spate, Leibnitz, Lambert und Adelung aus des Herausgebers Preisschrift über die Hauptepochen der deutschen Sprache; Nachschrift des Herausgebers. Man sieht nicht ab, was Hr. *M.* für eine, dem Publikum nützliche, Absicht dabey haben kann, Aufsätze, die gröstentheils so bekannt sind, von neuem abdrucken zu lassen, da er ihnen nichts weiter hinzuzusetzen hat, als eine Nachschrift von nicht völlig zwey Bogen, die gleichfalls sehr wenig Neues enthält. Sie betrifft die Ursachen, warum der König die deutsche Literatur so wenig kannte, die Vortheile, die er ihr durch Beförderung der religiösen und politischen Freyheit verschafte, das Studium der Alten u. s. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

S. GALLEN, bey Reutiner: *Geist der sämmtlichen Schriften des Hrn. J. C. Lavaters.* Herausgegeben von *J. M. A.* Erstes Bändchen. 1787. S. 335. 8.

„Ein Theil der Lesewelt wird mit Vergnügen diesen gedrängten Auszug der geistvollen (aber doch auch eben so wortreichen) Schriften meines *Freundes* — ich bin stolz auf diesen Namen — zur Hand nehmen und dieser Theil (besonders diejenigen darunter, denen der Ankauf aller!! Werke Lavaters zu kostbar ist,) wird schwerlich Rechenschaft von mir fordern, warum ich vorliegende Arbeit unternahm. Bey dem *entgegengesetzten*(?) Theil, würde auch die kräftigste Antwortauf dieses: *warum* wenig frommen" — „Bishieher sind wir mit Herrn J. M. A. (*rmbruster*) vollkommen einverstanden; aber wenn er fortfähret: „weil es nun einmal zum guten Ton gehört, über *Lavatern abzusprechen*;" so können wir dies unmöglich für die Ursache annehmen, warum jener *entgegengesetzte Theil* diese Arbeit mit Gleichgültigkeit oder Unzufriedenheit aufnehmen dürfte. Denn einmal kann es wohl nicht von *allen* Personen dieses Theiles gelten, dass sie ihr Urtheil durch das, was Hr. A. hier unter *guten Ton* verstanden wissen will, leiten liessen; so wenig als man ohne Einschränkung mit Wahrheit behaupten könnte, dass derjenige *Theil der Lesewelt*, bey welchem sich H. A. befindet, mit dessen Arbeit zufrieden seyn wird, *weil es* bey diesem Theile *einmal zum guten Tone gehört*, *an Lavatern alles zu entschuldigen*, *zu bewundern*, *zu vergöttern*. H. A. dürfte dem wahren Grunde näher gekommen seyn, wenn er sich errinnert hätte, dass jener *böse entgegengesetzte Theil* bereits bald zwey Jahre einen andern *Geist Lavaters* in Händen habe, der 1786 *Berlin bey Fr. Nikolai* erschienen ist. — Der gegenwärtige Geist wird aus *vier Bänden* bestehen, und soll das *Ge-*

meinnützigste, Wichtigste, Aufklärendste, Belehrendste enthalten, was *Lavater* geschrieben hat. Das vor uns liegende erste Bändchen besteht aus lauter *Gedichten* und zwar *Oden*, *geistlichen Liedern*, und *Schweizerliedern*, über deren Werth das Publikum längst entschieden hat.

COBURG, bey Ahl; *Noch achtzehn Briefe von Sternfeld.* Menschenkennern und Liebhabern der Natur zu Gefallen herausgegeben von seinen Freunden. 188 S. 8.

Eine erbärmliche, bald empfindelnde, bald witzelnde Radotage über alles und nichts. Hier ein Pröbchen von Ton und Schreibart: „Wie Henker! „gerieth ich denn auf Ihren Kuchen, Aepfel, den „Staatsminister und hinter den Stul? — Ich muss „Ihnen nur sagen, dass es mit der grösten Ueberlegung geschehen ist. Das wussten sie auch schon „zuvor. Die Gelehrten nennen es Digression. Das „Ding soll aussehen, als obs von ungefähr geschähe; und es wird oft mehr als eine Feder darüber „verbissen." (Von unserm Vf. ist das wohl schwerlich geschehen, vielleicht ist dies aber noch die gröste Feinheit desselben es seine Leser glauben machen zu wollen.) „Es ist ein Merkmal ei„nes *geilen Genies*:) das sich an jede Idee hängt, die „ihm aufstösst. (Bravo!) Doch ich erinnere mich; „als ich noch bey meiner lieben Mutter war, hat„ten wir eine Magd, die von einem Brande, der an „einem Sonntage ausbrach, zu erzählen anfing, aber „an ihrer Sonntagsmütze, die sie eben zur Zeit des „Brandes abthun wollte, hängen blieb, uns sodann „ihren ganzen Sonntagsstaat tief in die bunte La„de hinein beschrieb, und nicht wieder an den Brand „dachte. Und diese Magd war doch ein sehr ein„fältiges Ding." Aber doch vielleicht nicht halb so abgeschmackt als dieser — Schriftsteller.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSL. LITERATUR. *Amsterdam*, bey *Holtrop*: *De Recensent. No. II*, in fortlauf. Seitenzahlen S. 128 — 254. Diess wegen der politischen Händel erst im Febr. d. J. herausgegebne *zweyte* Stück, enthält neun grösere und eilf kleinere Recensionen, die, im Ganzen genommen, wie die des ersten Stücks vor andern Holländischen Journalen durch Freymüthigkeit, die aber in diesem Stüke hie und da in Bitterkeit ausartet, als auch durch Gründlichkeit und durchgehends durch Witz und Laune merklich sich unterscheiden. Die grösern sind: 1) *Ledige Uuren besteed tot nuttige overdenkingen Door J. van Eyk, Pred. te Muiden.* Betrifft Stellen und Geschichten des A. T. Der Rec. macht manche Erinnerungen gegen einige Erklärungen des Verf.; z. E. von Gen. I, 3. 7, und gewiss er hätte noch mehrere machen können, aber aus Gründen, die ihm selbst am besten bekannt seyn mögen, verfährt er mit Hrn. v. E. sehr säuberlich, und giebt ihm das Zeugniss der Gelehrsamkeit, des Scharfsinns und Nachdenkens, und einer grösern Freymüthigkeit, „als man bey vielen „Predigern der öffentlichen Kirche antrifft." — Ueberhaupt ist diese Recension eines in der That unwichtigen Buchs zu lang — 18 volle Seiten. 2. 3) *Verhandelingen, uitgegeeven door Teylers tweede Genootschap; Derde Stuck, bevattende de Beschryving van eene ongemeen groote Electriseer Machine etc. — Vierde Stuk behelzende het vervolg der Proefneemingen.* Eine sehr umständliche und gründliche Recension. 4) *Eerste Antwoord van G. Bonnet aan den Heer P. van Hemert op zyn Welld. Brief over de Rede en haar gezag in den Godsdienst.* Der Recens. ist mit B. Betragen gegen v. H., dessen Grundsätze er als äusserst gefährlich vorstellt, billig nicht zufrieden und macht manche gegründete Anmerkungen gegen einen Mann, der sich alle Mühe giebt, „seinen Calvinistischen Lehrbegriff von der erträglichsten Seite darzustellen." Beyläufig erklärt der Rec. sehr offenherzig seine Abneigung gegen die systematische Theologie. 5) *J. P. Frank Samenstel eener Geneeskundige Staatsregeling, uit het Hoogduitsch en met aanmerkingen vermeerderd door H. A. Bake, M. D. te Woerde. Eerste Deels eerste Stuk.* Erhält sein verdientes Lob; nur beklagt der Rec., dass die Uebersetzung dieses vortreflichen Werks so gleichgültig aufgenommen ist, welches er den unglücklichen Umständen seines Vaterlandes zuschreibt. 6) *S'Heilands Verzoekingen in de Woestynen door H. van Herwerden (gereform) Predik, te Amsterdam.* Der rechtgläubige Verf. ist ein eifriger Vertheidiger der Wirkungen des Teufels, und erklärt alles historisch. Man muss hier also nichts neues erwarten. Die Recension ist mit vielem Witz geschrieben. 7) *Description of an improved Air pump by J. Cuthbertson.* Ein nützliches Werk des sehr geschickten Amsterdamer Mechanikers. 8) *J. Thomson's Jaargetyden. Uit het Engelsch vertaald door J. Lublink den Jongen.* Der Recens. ist mit der Vorrede nicht zufrieden, insonderheit weil Hr. L. einige Stellen aus *Aikin* entlehnt hat, ohne ihn dabey zu nennen. Auch tadelt er ein paar Stellen der Uebersetzung, die ihm schon darum missfällt, weil sie prosaisch ist, und endlich auch die Kupfer und Vignetten von *R. Vinkeles* sind nicht ganz nach seinem Sinne. (Wirklich eine unbillig scharfe und beleidigende Recension, die z. E. Fehler der Uebersetzung tadelt, ohne auch nur *Einen* zu verbessern, und die um so viel unbilliger ist, da Hr. L. kein Gelehrter von Profession ist, bey dem allen um die Niederländische Literatur wahre und sehr uneigennützige Verdienste, und durch seine Uebersetzung der *Youngischen* Nachtgedanken bewiesen hat, dass er vermuthlich so viel Englisch versteht, als sein mürrischer Censor! —) 9) *Lettres sur l'Egypte par Savary.* Gegen diesen oft grossprahlerischen Schriftsteller wird manches sehr gegründet erinnert, doch hat der Recens. *Michaelis* Orient. Bibl. und das *Esprit des Journaux* von Nov. 1787 dabey genutzt. — Nun folgen von S. 233 - 254 kürzere Anzeigen unter der Rubrik: *maandlyksche Katalogus* und zwar 1) von *theologischen* Schriften 10 - 14, z. E. *Döderlein* über das V. U., Priestley Briefe an die Juden; beide Holländisch u. s. w. 2) von *moralischen* 15. 16. 3) von *medicinischen* 17. 18. 4) von *vermischten* Schriften 19. 20. — *Politische* kommen diesmal nicht vor, wozu der Rec. vermuthlich seine *politischen* Gründe gehabt hat. — Da *der* oder vielmehr *die* Verfasser dieses Journals sich, wie wir hören, auf unsre anpreisende Anzeige des ersten Stücks öffentlich berufen haben, so werden sie uns den Rath um desto weniger übel deuten, ihre Freymüthigkeit nicht in Bitterkeit ausarten zu lassen, ihre Niederländischen Leser zwar aus allen ihren Kräften nach und nach zu erleuchten, aber nicht durch gar zu helles, und auf einmal ausgestreutes, Licht vollends blind zu machen, gegen jeden, ohne Rücksicht auf seine *theologische* oder *politische* Denkungsart, unparteyisch zu seyn, zwischen dem Gelehrten oder Büchermacher vom *Handwerk*, und dem blosen *Liebhaber*, (deren es in Holland, gewiss nicht zur Schande der Nation, so viele giebt,) einen Unterschied zu machen, und nicht jedes Wespennest schon itzt gar zu muthig anzugreifen. Folgen sie dem Rath nicht, so wird ihr gutes Journal, wo nicht in seiner Geburt erstickt, doch Freunden und Feinden verdächtig werden, und den Nutzen, den es stiften sollte und — bey einer klugen Behandlung auch stiften wird — gewiss nicht erreichen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags den 29ten April 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, bey Decker: *Nouvelle Geographie, à l'usage des instituts et des gouvernantes françoises renfermant les productions, les usages, les coutumes de chaque pays et tous les changemens arrivés sur le Globe jusqu'en* 1785, par Mad. *Renelle.* Tom. 1. 1786. 8. 2 Alph. 19 Bog. (2 Rthlr. 8 gr.)

Mad. R. sagt, dass sie nach der Idee, die sie aus Hrn. Fabris. Geographie genommen, diess Werk ausgeführt habe. Rec. gesteht, dass er davon keine Spur gefunden haben würde, wenn sie es nicht sagte. Weder Ordnung noch Inhalt ist daraus genommen. Die Ordnung ist folgende: Europa wird in 3 Streifen und jede in 3 Theile getheilt. In der Streife gegen N., womit sie anfängt, liegen die Britannischen Inseln, Scandinavien und Russland, in der mittlern Frankreich, Deutschland und Polen; in der südlichen Spanien nebst Portugall, Italien und die Europäische Türkey: ein gutes Hülfsmittel für das Gedächtniss. Indess ist doch die Ergänzung dieser Haupttheile nicht richtig; denn zu Deutschland rechnet sie noch ausser Böhmen, Schlesien u. s. w. Ungern, Gallicien und Ludomirien. Nach dieser Ordnung werden erst Grossbrittannien, Dännemark, Norwegen und Island, Schweden und Russland, alsdenn Frankreich, Deutschland nach den 10 Kreisen, und unter diesen der Obersächsische, wie in Fabris Geographie, zuerst abgehandelt; nachher die vorhingenannten Reiche. Hinter Polen kommen Preussen, die vereinigten Niederlande und Helvetien, welchen letztern der Platz eigentlich hinter Frankreich bestimmt war, die aber durch ein Versehen hieher gebracht sind. Bey der Abhandlung ist mit Recht Büsching zum Grunde gelegt; doch geht die Vf. darinn von seiner Methode ab, dass sie die Unterabtheilungen in kleinere Districte zwar nennt, aber nicht zugleich mit den darinn befindlichen Oertern, sondern diese allein und zwar öfters weitläuftiger als Büsching beschreibt. Die Zahlen der Häuser und Einwohner in den Städten sind zum Theil aus dem Fabri genommen; häufig aber hat sie ihre besondern Angaben, z. B. Dresden giebt Hr. *Fabri* nach Dasdorf und Lehninger 2470 Häuser und 50000 Einwohner, unsere Verfasserin 3000 Häuser und 55000 Einwohner, und Paris hat nach ihr 23000 Häuser und beynahe eine Million Einwohner, welches in beiden Fällen alle andre Angaben weit übersteigt. Das Buch lässt sich in der That gut lesen, und die dazwischen angebrachten Geschichtchen sind sehr geschickt, die Aufmerksamkeit zu erhalten. Zu bewundern ist es, dass sie doch nur so wenig gesprächig ist. Sicher wird man also einer solchen Schriftstellerin, die noch dazu so wenig Musse zu ihrer Arbeit gehabt, manche Fehler zu gute halten. Um ein Beyspiel von ihrem Vortrage zu geben, wählt Rec. die Beschreibung der Orkadischen Inseln, davon sie 29 annimmt. „Pomona oder Mainland ist darunter die grösste, 24 M. lang, und 6-9 breit. Sie ist fruchtbar und wohl bevölkert, und in 9 Kirchspiele eingetheilt. Kirckwall, ein königl. Marktflecken, ist wohlgebauet, und bestehet aus einer Strasse, die eine Meile lang ist. Der dem heil. Magnus gewidmeten Cathedralkirche giebt die Menge von Säulen das Ansehen eines Labyrinths. Das Meer bey den Orkadischen Inseln ist sehr ungestüm, und kann nur mit groser Gefahr befahren werden. Man ist hier den heftigsten Windstösen ausgesetzt, welche die Seegel zerreissen, die Masten zerbrechen und oft die Fahrzeuge dieser Insulaner umwerfen. Man trift hier sehr gefährliche Wasserwirbel an. Ein solcher ist auf der Ostküste der kleinen Insel Swin, der südlichsten unter den Orkadischen Inseln (nach Dorrets Karte ist es die weit grössere und weiter nach Süden herunter gehende Insel South Ronalsha und nach dem *Pennant* in seiner Einleitung zur *Arctic Zoologie* ist es eigentlich die Insel Stroma in der Meerenge Pentland, wo die Fahrt doch nur gefährlich ist, wenn sie zur Unzeit geschieht) das Wasser bildet hier so einen reissenden Strudel, dass, wenn unglücklicher Weise ein Schiff in diesen Wirbel geräth, es sich darinn umdrehet, wie ein Kräusel, den die Kinder mit einer Peitsche treiben, auch wenn es beladen ist. Die Bewohner der Orkneys haben ein Mittel erfunden, sich aus die-

ſer Gefahr zu ziehen. Sie nehmen eine unbrauchbare Tonne oder ein Bund Stroh, und ſchmeiſſen ſolches in die Mündungen dieſer Strudel. Kaum ſind dieſe verſchlungen: ſo verſchlieſſen ſich dieſe Mündungen; das Meer wird ruhiger und die Schiffe können ſich retten (wenn dergleichen durch eine Tonne oder durch ein Bund Stroh geſchehen kann: ſo muſs doch wahrlich die Kraft des Strudels nur gering und bey weitem nicht hinreichend ſeyn, ein Schiff zu zertrümmern. Pennant, der nur den Springfluthen eine Kraft zuſchreibt, ein Schiff herumdrehen zu können, ohne ihm jedoch Schaden zuzufügen, wie etwa bey Booten geſchehen kann, wenn ſie näher als 20 Yards an dieſe Wirbel kommen, erzählt indeſs doch auch, daſs die Fiſcher, welche ihnen zu nahe kommen, ein Ruder, oder einen andern groſsen Körper hineinwerfen, wodurch die Oberfläche des Waſſers getrennt und die wirbelartige Bewegung deſſelben unterbrochen wird, worauf das grade zuſtrömende Waſſer die Höhlung im Wirbel verſchlieſst. Daſs aber, wie die Verf. hinzuſetzt, jene Tonnen oder Strohbunde unter dem Waſſer über eine Meile weit fortgeführt und mit Heftigkeit gegen das Ufer geworfen werden, erzählt P. nicht. Sie gedenkt auch des Mittels, das Meer durch hineingegoſsnes Oel zu beruhigen, das nach dem Rutger in ſeiner Beſchreibung Englands vom Jahr 1661 die Orkneys-Bewohner ſchon lange gebraucht haben ſollen.)" Bey Island gedenkt ſie auch der neuen 1783 auf der S. W. Seite entſtandenen Inſel und tritt der höchſt wahrſcheinlichen Meynung bey, daſs es eine von den Alten ſchon durch den Venetianer Nicolaus Zeno 1380 hier erlittenen Schiffbruch berühmten Inſeln Frisland und Grisland ſey. Zeno ward von Zichin, König der Inſel Frisland, als Admiral ſeiner Flotte in Dienſte genommen. Seit mehr als 200 Jahren war dieſe Inſel vom Meere verſchlungen und man rechnete ſchon ihr Daſeyn unter die Fabeln; aber ihre Wiedererſcheinung und ehemalige Verſenkung unter das Meer geben jenen alten Nachrichten ein Gewicht. Dergleichen ſchöne Bemerkungen könnten wir mehrere in dieſem mit ſo vielem Verſtande geſchriebenem Buche, auszeichnen. Wenn die noch übrigen Welttheile mit gleichem Fleiſse behandelt und durch Bemerkungen aus der Natur- und Völkergeſchichte eben ſo unterhaltend und lehrreich gemacht werden: ſo haben wir gewiſs noch mehr als einen Theil zu erwarten.

Ohne Druckort: *Schilderung der Stadt Aachen zum Unterrichte und zur Erbauung der Reiſenden, der Spieler, der Geſchichtſchreiber und der Philoſophen.* A. d. Franz. 1787. 8. S. 274. (18 gr.)

Iſt eine Ueberſetzung von dem in der A. L. Z. neulich recenſirten *Tableau* etc. Das Original iſt ungeachtet der eignen Laune des Verfaſſers fleiſsig geleſen worden; und die Ueberſetzung würde einen gleichen Beyfall erwarten können, wenn ſie mit mehr Sorgfalt und correcter bearbeitet worden wäre. Aber ſo lieſt man hier z. B. Das Spiel wird zu Aachen immer ein Hinderniſs *gegen den Handel* (des Handels) ſeyn; Oder in einer andern Stelle: Wir *beziehen* alles auf uns. Wir *ſchwätzen* in den Tag hinein. Wir ſehen nur uns ſelbſt etc. — Doch um dem Ueberſetzer alle Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, ſo müſſen wir doch bemerken, daſs er dem Herzog Leopold von Braunſchweig nicht, wie der Verf., in den Rheinfluthen ſeinen Todt finden läſst.

Graez, b. Weingand u. Ferſtl.: *Hiſtoriſcher und geographiſcher Abriſs des Herzogthums Steyermark von Joſeph Karl Kindermann. Dritte, ganz umgearbeitete Auflage.* Mit einer Karte. 1787. S. 215. ohne 17 Seiten Regiſter. (22. gr.)

Es iſt allemal ein ſichres Kennzeichen von dem vorzüglichen Werthe dieſer Specialtopographie, daſs binnen 7 — 8 Jahren 3 Auflagen nach einander erſchienen ſind. Der Hauptunterſchied dieſer neuern Auflage vor den erſtern beſteht in folgenden: Die Decanate, Landgerichte(r), wie auch die Eigenthümer der Schlöſſer, Herrſchaften und Güter, ſind hier in den Eintheilungen eines jeden Kreiſes angeführt, und daher bey der topographiſchen Beſchreibung der Orte ſelbſt weggeblieben. Unwichtige Spitäler und Verſorgungshäuſer ſind diesmal ganz weggelaſſen; hingegen ſind bey den Städten und Märkten die Waaren und Viehmarktzeiten angemerkt, welche ſehr füglich wegbleiben konnten, da ſie den Ausländer wenig intereſſiren und der Inländer ſie aus den Kalendern ſchon wiſſen kann. Die Charte iſt, nach den neueſten Kreisveränderungen verändert worden, und iſt bis jetzt die einzige brauchbare von Steyermark.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Leroy: *Romans de Mr. de Mayer.* Tom. I. Tom. II. zuſammen 386 S. 8. 1787. (19 gr.)

Dieſe kleinen Romane, die ſämtlich auf hiſtoriſche Angaben gebauet ſind, empfehlen ſich durch Einfalt des Plans, durch Adel und Unverdorbenheit der Empfindungen, durch anziehende und glücklich dargeſtellte Charaktere, und durch eine gewiſſe Simplicität im Vortrage, die dieſer Art von Compoſitionen ſehr gut ſteht. Wenn die Ueberſetzung, die neuerlich in dem Intelligenzblatt der A. L. Z. angekündigt wurde, in gute Hände gefallen iſt, ſo wird das deutſche leſende Publikum eine ſehr angenehme Lectüre daran bekommen.

Wien u. Leipzig, bey Stahel: *Dya-Na-Sore* oder

oder: *Die Wanderer.* Eine Geschichte aus dem Sam-skritt übersetzt. 1787. 414 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Oder vielmehr nicht aus dem Sam-skritt übersetzt; denn, einige Namen abgeändert, läſst ſich die Geſchichte eben ſo gut nach Aegypten oder nach China als nach Indien verlegen. Wofür alſo dieſe Einkleidung, die nicht nur durch nichts unterſtützt, ſondern der beynahe auf jedem Blatt durch die gröbſten Verſündigungen gegen die Sitten und das Coſtüme von Indien widerſprochen wird? Vier Söhne verlaſſen ihren Vater und ihre Heimath um eine Wanderung zum *Heiligthum der Urzeit* anzutreten, das Land der Wahrheit und Glückſeligkeit zu ſuchen. Der Weg dahin iſt eine beſchwerliche und gefahrvolle Reiſe durch menſchenleere Wüſten, Abgründe, über ſteile Gebirge und reiſſende Ströme; dieſes giebt dem V. Gelegenheit, ein ſchreckliches Naturgemälde auf das andere zu häuffen, deren Monotonie unendlich ermüdend iſt, obgleich die Beſchreibungen ſelbſt Dichtergeiſt verrathen. Die Reiſe wird, wie man leicht denken kann, den armen Wanderern höchſt ſauer gemacht. Bald hilft ihnen eine kaum leſerliche Innſchrift, die ſie von ungefähr finden, bald ein Eremit, der ſich ihnen in den Weg ſtellt; ein Greis ſchickt ſie zum andern (weil das Herumſchicken einmal Gebrauch iſt) und ſo treten in dem Buch vier oder fünf ſolche Greiſe auf, die alle einander wie aus den Augen geſchnitten ſind, und auch ſo ziemlich das nehmliche ſagen. Die ganze, äuſſerſt einförmige und ſchlecht *gehaltene* Fabel dient einer reinen und ſchönen Sittenlehre zur Hülle, die ihr aber oft ſo gezwungen und oft wieder ſo loſe angepaſst wird, daſs ſie weniger aufklärt als verdunkelt. Nichts beleidiget indeſſen mehr als die barbariſche Durcheinandermengung des *Abſtracten* mit dem *Symboliſchen*, oder der Allegorie mit den philoſophiſchen Begriffen, die ſie bezeichnen ſoll; in eben dem Augenblick, da uns der Weg zur Wahrheit als eine Wanderung vorgeſtellt wird, hören wir darüber von dem *Wanderer*, als über eine abſtracte Materie, ſprechen. Es fällt in die Augen, daſs es dem Vf. überhaupt nur um ein Vehikel für ſeine Philoſophie zu thun war; ob es paſste oder nicht, galt ihm gleich; und ſo entſtand denn dieſer Zwitter von Abhandlung und Erzählung, der durch eine faſt durchaus metriſche Proſe wo möglich noch ermüdender wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Amſterdam: Nieuwe Nederlandſche Bibliotheek etc. Zweede Deel.* N. 11 zeigt folgende Schriften an: 1) *T. van Hamelsveld de Bybel verdedigt, zweede Deel.* Vertheidigt die Geſchichte des A. T. von 2 Sam. 24 an und die Geſchichte des N. T. Rec. hält es für ein ſehr nützliches und wichtiges Werk. 2) *De denkende Chriſten, vyfde Stukje.* Enthält eine Abhandlung über die Rechtmäſsigkeit der Selbſtvertheidigung nach Matth. 5, 38. ff. über die Natur und Wirkung der Demuth, und über die Verpflichtung der Chriſten zur Feyer des Sonntags. 3) *Tract. philoſ. theologicus de Religionis, maxime quantum ad doctrinam de mentis immortalitate, neceſſitate ſumma in ſocietate civili. Auct. Barn. Martinio V. D. M. in Eccl. Reform. Batav. Archangelopoli.* Wird gerühmt. (Nur einen lächerlichen Fehler der Unwiſſenheit des rechtgläubigen Recenſenten muſſen wir hier rügen. Er ſagt: er will dem *geehrten* Leſer zur Probe eine Stelle anführen, „die Hr. M. aus dem „ehrwürdigen Erzbiſchof, *Paulus Petrowitz*, den er als *un-* „*ſern Plato* ſehr erhebt, und zwar aus deſſen goldenen „Buche: Rechtgläubige Lehre etc. beybringt.“ --- O *ſancta ſimplicitas!* Hr. M. ſprach von dem in Deutſchland durch eine Ueberſetzung hinlänglich bekannten Buche des Archimandriten, *Jeromonach Platon*, daſs er für ſeinen damaligen Schüler, den Groſsfürſten *P. P.*, aufſetzte, und unſer hochweiſe Recenſent — vermuthlich weil er das Latein nicht genug verſtand, macht grade einen ſolchen Fehler, wie vor einigen Jahren einer ſeiner gelehrten Herrn Mitarbeiter, der aus *Odinum* (*Odenſee*) eine hohe Schule zu *Eutin* ſchuf! ! — — 4) *Mengelwerk 7de Stukje.* Handelt von der Freyheit des Bürgerſtandes in den Niederlanden und vom urſprünglichem Rechte der h. Grafen. 5. 6.) *J. P. Berg Muſeum Duisburgenſe et Symb. Literariae.* --- Von beiden die zwey letzten Stücke, die ſchon in Deutſchland lange bekannt und geleſen ſind. 7) *Nederlandſche Reizen V. en VIde Deel.* 8) *Journaal van de Reize naar Groenland, gedaan door M. Mooy.* Macht dem Herzen des Verf. Ehre. 9) *Proeven van Poëtiſche Mengelſtoffen door het Genootſchap: Kunſtliefde ſpaart geen vlyt, en Prysvaarzen. XI Deel. 1 Stuk.* --- Der Rec. iſt beſonders mit den *Preisverſen* über den *beſten Bürger* gar übel zufrieden, weil nichts als *leidige patriotiſche* Grundſätze darinn vorkommen.

Das *XIIte Stück* liefert folgende Anzeigen: 1) *J. D. Michaelis Nieuwe Overzettinge des Ouden Teſt. door W. E. de Perponcher, VIde Deel, het boek van Joſua.* „Der „Verf. bleibt ſich in Beweiſen von Gelehrſamkeit und „leichter Schreibart, aber auch in Kühnheit (*ſtoutheid*) „und gewagten Vorſtellungen gleich, und der edle Ue- „berſetzer“ --- (wie höflich die Hrn. Recenſenten ſind!) „weiſst ihn, wie billig, wieder bündig zurecht.“ Als eine Probe von beiden giebt der rechtgläubige Hr. Rec. Michaelis Erklärung von Joſ. X, ff. und des *Edelen Vertaaiers* Anmerkungen dawider! 2) *Verhandelingen ter naſpooringen van de Wetten en geſteldheid onzer Vaterlands, door een Genootſchap te Groningen pro excolendo Jure patrio. Eerſte Deel.* Iſt ſchon 1773! gedruckt; aber doch hält es der Rec. für wichtig genug, um es noch jetzt anzuzeigen. 3) *J. F. Ringelbergii, Deſ. Eraſmi, M. A. Mureti, G. J, Voſſii et C. Burlaei Commentationes de Ratione Studii, acc. Elog. Tib. Hemſterhuſii, Aut. D. Ruhnkerio. Praemiſſa eſt praef. J. L. Morhemii ad Lex. Noltenianum.* Die Ausgabe iſt vom Prof. *Scheidius* in Hardewyk, und ein ſchätzbares Geſchenk für unſre Tage, worinn man meiſtens ſo flüchtig und ſeicht ſtudiert. 4) *Beſchryving van de Krim, vertaalt door H. Frieſeman.* Dem Werke dient das günſtige Urtheil des *R. von Kingsbergen* zur Empfehlung; nur Schade, daſs nicht deſſen verſprochne Landkarte ſchon dabey gefügt iſt. 5) *Akademiſche Redevoeringen over de Studie der Schilderkunſt*

door

door Josua Reynold. Wird, wie billig, sehr gepriesen. 6) *Zedelyke uitspanningen voor den gevoeligen Mensch, tweede Stukje.* Fast zu romanhaft, doch verdient es Lob, dass in beiden Erzählungen die Tugend siegt. 7) *Lofzangen en geestelyke Liederen der vereenigde Evangelische Broedergemeente.* Der leisetretende Recens. hält sein Urtheil zurück.

Des *achten Theiles erstes Stück* mit der Jahrzahl *1788* enthält folgende Recensionen: 1) *Paraphrasis et Annotationum in Ep. ad Hebraeos specimen.* Die Paraphrase ist schön, und die Anmerkungen reichhaltig, viel neues fand Rec. nicht, aber das vorhandne Gute ist mit Fleiss und Urtheil gesammelt und gebraucht. 2) W. *L. Krieger Plechtige Dankstond wegens de verlossing van Utrecht.* 3) *Canones Syn. Nat. Dordracenae ofte Oordeel etc. Uitgegeeven door W. van Irhoven. Tweede Druck.* Ein für die Ref. Holl. Kirche nützlicher Druck. 4) *Opuscula Anatomica G. Azzognidi, J. P. Palettae, et J. Brugnoni curante E. Sandifort.* Ein angenehmes Geschenk für Arzneykundige. 5) *Verhandeling over de Oogziekten door J. J. Plenk uit het Latyn door M. Pruys.* Wird sehr gepriesen. 6) *Verhandeling over twee Comeeten mit de Berekeningen van den Heer Halley, door J. A. Fas.* 7) *Verhandelingen, uitgegeeven door de Maatschappy ter bevordering van den Landbouw te Amsterdam.* Enthält die Abhandlungen über die von der Gesellschaft aufgegebne Preisfrage: Wie man den Kindern der Landleute, sowohl in den Dorfschulen, als sonst eine hinlängliche Kenntniss von ihrem künftigen Geschäfte beybringen könne? 8) *De verscheidene tydperken des menschelyken Levens, in een Zestal Redevoeringen door A. Fokke Simonsz.* Verdient als das Werk eines Buchhändlers, der diese Reden in einer Amsterdammer Gesellschaft gehalten hat, alles Lob. 9) *De Vriendschap in vyf Zangen door Jongvrouwe A. C Slicher.* Voll guter Sittenlehren und Menschenkenntniss, aber doch hin und wieder zu prosaisch. 10) *Vaderlandsche Historie, zints den aanvang der Nordamerik. onlusten, ten vervolge van Wagenaars V. H. Eerste Deel.* Dem Verf. scheint noch viel zu fehlen, um *W.* Nachfolger zu werden. 11) *Verhandeling over de Natuur, uitneemendheid en paalen der waardigheid van Stadhouder in de Vereen. Provincieën door J. Wagenaar* Diese schon 1757 geschriebne Abhandlung des berühmten Geschichtschreibers verdient auch jetzt noch gelesen zu werden, 12) *Nederlandsche Reizen VII. en VIII. Deel.* Viel lesenswürdiges. 13) *Beschouwing der Maatschappy en Zeden in Poolen etc. door W. Coxe. Eerste Deel.* Wird gepriesen. 14) *Romanzes door Mr. R. Feith. Naar den besten smaak op Muziek gebracht door C. F. Ruppe.* Sind 2 Romanzen, Colma, und Airik und Aspasia, die der Rec. sehr rühmt. 15) *Graanboek of Nieuw verbeeterd Koornhandelaars Handboek, door A. Loman.* Sehr brauchbar für Mehlhändler und Becker, die nicht fertig rechnen können.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Hannover,* b. Schmidt: *Versuche über den Landprediger. Für einige Leser der Fragmente des Hn. Rath Campe. Erstes Stück. 1787.* 86 S. 8. (5 gr.) Die Aeusserungen des Hn. Rath *Campe* (Fragment 1.) *über einige bisher ungenutzte Mittel zur Beförderung der Industrie)* über die ganze bisherige, nach seiner Meynung völlig zweckwidrige, Erziehung, Bestimmung und Beschaffenheit des protestantischen Landpredigerstandes, sind allgemein bekannt, und erregten Aufsehen. Der ungenannte Verf. unterwirft daher diese Campischen Gedanken einer genauen Prüfung zwar mit warmem Eifer in Vertheidigung dieses Standes, mit richtiger Einsicht in den Umfang des Streitpunkts, aber zugleich auch mit der Hochachtung und Schonung, die er sowohl der Sache selbst, als auch den Talenten und den entschiedenen Verdiensten seines Gegners schuldig ist. Wir können diese kleine Schrift allen jungen Theologen anpreisen, deren unpartheyische Beherzigung um so nöthiger zu seyn scheint, je mehr zu befürchten ist, dass Hn. *C.* Aeusserungen bey manchem, dem Auctorität mehr als Gründe gelten, und der vielleicht schon einen natürlichen Hang zur Bequemlichkeit des Lebens in sich fühlt, tiefe, aber der guten Sache vielleicht auch nachtheilige Eindrücke werde gemacht haben. Das Ganze zerfällt in *drey* Abschnitte: I) *Warum forderte man bisher von dem Landprediger Humaniora, gelehrte Erziehung, biblische Philologie, Dogmatik, Moral, Symbolik, Polemik und Kirchengeschichte?* II) *Warum soll dieses nicht mehr gefodert werden?* III) *Bemerkungen über die neuen Vorschläge zum Besten des Landpredigers.* Gegenwärtiges Stück fasst die Beantwortung der erstern Frage in sich. *Humaniora:* bahnen dem jungen Theologen auf das leichteste den Weg zur wahren, auch dem Landprediger nöthigen, Cultur des Verstandes, des Herzens und der Sitten, und stehen mit seiner Bestimmung in einer unglaublich engen Verbindung; sie erwecken edle Gefühle, bilden den Geschmack, bereichern den Geist mit unentbehrlicher Menschenkenntniss, und verschaffen während der Candidatenjahre den anständigsten Unterhalt. *Gelehrte Erziehung;* ist zur Erwerbung der erstern Kenntnisse eins der bequemsten Mittel: verschaft dem Landpredigerstand Achtung bey andern Ständen, und Achtung gegen sich selbst; zwey Stücke, die ihm, besonders in der Lage, worinn sich jetzt Religion und Sittlichkeit befindet, zwiefach nöthig sind. --- Eigne, auf Prüfung gebaute, Ueberzeugung befördert auch die erzielte Ueberzeugung derer, die ihn hören, und dazu bahnt *biblische* Philologie den Weg: so wie sie ihn auch dafür schützt, dass er die biblischen Uebersetzungen nicht etwa zum Ansehen einer Vulgate erhebt. *Dogmatik, Moral, Symbolik, Polemik, Kirchengeschichte* sind ihm *theils* Bedürfniss zur Erfüllung seiner Pflicht, *theils* schärfen sie den Verstand. *Dogmatik,* vom scholastischen Sauerteig gereiniget, führt ihn ins Heiligthum seiner eigenthümlichen Wissenschaft. *Moral* muss er predigen, auf *Symbolik* wird er vereidet; *Polemik* (im richtigen Sinne, wie sich auch der Vf. darüber richtig erklärt) öffnet ihm die Rüst- und Waffenkammer gegen die Spötter und Feinde derjenigen Religion, die er lehren soll; und *Kirchengeschichte* wird die reichhaltige Quelle der allgemein nöthigen Menschenkenntniss. --- Die Ausführung dieser, an sich zwar nicht ganz neuen, aber vom Verf. neu durchgedachten, auch nicht selten von einer neuen Seite vorgestellten, Hauptgedanken müssen wir zum Nachlesen überlassen. Man wird sich dadurch überzeugen, dass das bisherige Verfahren nicht so ganz abderitisch sey, als es anfänglich dem Einen scheinen, und von dem Andern gewünscht werden mag. Nur diess kann Rec. nicht billigen, dass er zum Besten des Land-Predigerstands die Industrie der Nachdrucker in Schutz nimmt, (S. 18) und also damit eine, an sich verwerfliche Sache durch den zufälligen Nutzen, den sie vielleicht stiften mag, gut heisst, und destomehr befördert.

KLEINE GEOGRAPH. SCHRIFTEN. *Langensalza,* bey Zolling: *Tagebuch der Reise eines Deutschen von Lübeck nach St. Petersburg, im August 1785.* S. 93. 1787. 8. (5 gr.) Das beste im ganzen Tagebuche ist die ausführliche Beschreibung der kleinen Insel *Aspo.* Die ganze Insel ist eine blosse Klippe, die aber dennoch in der kleinsten Vertiefung Wasser enthält. Ausser wenigen Birken hat sie viele Tannen. --- Der grösste Theil der Reisegeschichte besteht aus einer äusserst langweiligen Erzählung vom Winde, Wetter, von des Verf. Unterhaltung auf der Seefarth und andern sehr uninteressanten Materien.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten April 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Maurer: *Katechismus der anscheinenden Todesfälle, oder sogenannten Pulslosigkeiten, wodurch der gemeine Mann unterrichtet wird, wie er bey den verschiedenen Arten anscheinender Todesfälle verfahren soll. Auf Befehl Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preussen, zum Druck befördert.* 1787. 133 S. nebst Register. 8. (6 gr.)

Dieser Katechismus, welcher auf Veranlassung und Befehl eines Fürsten, eben so berühmt durch sein gefühlvolles Herz, als durch seine Heldenthaten, herausgegeben ist, ist gänzlich nach dem *Catechisme sur les morts apparentes dites Asphyxies* des Herrn *de Gardanne* bearbeitet; und wir verweisen, was die Beurtheilung dieses Originals betrift, auf den vortreflichen raisonnirenden Auszug aus demselben in dem *III. B.* des *Scherfischen Archivs* der *medicinischen Policey*. Uebrigens hat der Uebersetzer dieses gemeinnützige Werk dem gemeinen Volke so fasslich als möglich zu machen gesucht, und eben deswegen unsers Bedünkens sehr wohl daran gethan, dass er die im Original angeführten Beyspiele gröstentheils nur allgemein angeführt, um dem gemeineren Leser, durch Anführung unbekannter Namen und Oerter, nicht beschwerlich zu fallen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt und Leipzig, (bey Breitkopf): *Practische Beyträge zur Bildung eines allgemeinen Lehrbegriffs für die Unterämter und deren Aufsichtsräthe.* Zweytes Stück. 1787. 213 S. gr. 8. (10 gr.)

Der im 1 Stück dieser *Beyträge* entworfene Plan zu Finanzbeschreibungen von Städten verschiedener Grösse, einem Domainenamte und Dörferkreise wird hier fortgesetzt. Doch findet der Herr Verfasser nun selbst mit einer seltenen und rühmlichen Bescheidenheit, den darüber Nr. 87. der A. L. Z. von 1786. gemachten Erinnerungen zufolge und wegen der verschiedenen indessen erschienenen und angekündigten Kurmärkischen Topographien von Hrn. *Fischbach, Borgstede* und *Nenke*, eine engere Einschränkung dienlicher. Er will daher ausser der hierin enthaltenen Beschreibung der kleinen Stadt Werder, deren Abdruck schon einmal angefangen war, dergleichen nur noch vier liefern, von einer mittlern Manufacturstadt, nemlich *Luckenwalde*, welches seiner neuen Anlage wegen desto merkwürdiger ist, einer grössern, *Brandenburg*, einem Amte *Zinna*, weil dabey nach seinen Idealgrundsätzen die Pacht aufgehoben ist, und dem vereinigten *Zauch-Luckenwaldischen Kreise*. Dieses ist nun der Absicht des kameralistischen Unterrichts in der Anwendung allgemeiner Grundsätze auf besondere Fälle ganz gemäss, zumal da mit diesem Werke zugleich auch in den *Beyträgen zur Finanzgelahrheit* und *Finanzmaterialien* die Abhandlung der übrigen Gegenstände fortgesetzet wird.

Die Beschreibung von *Werder* (denn *Stadtwerder* oder *Werderstadt* ist nicht der wirkliche Name, sondern nur ein Vorschlag zur leichtern Unterscheidung von einigen Dörfern desselben Namens und der Vorstadt *Friedrichswerder* bey *Berlin*,) macht den grössten Theil dieses Stücks aus und ist wie die im vorigen Stück eingerichtet. Sie enthält umständlich und mit actenmässiger Genauigkeit 1) die Lage und Geschichte 2) die allgemeine Polizeyverfassung, Brandversicherung, die sich auf 44475 Rthl. beläuft, Kirchenwesen, Einquartirung u. d. g. 3) die Nahrung in Fischerey, wobey zwar verschiedene Arten Netze, die bis 600 Rthlr. kosten, angeführt, aber nicht deutlich beschrieben sind, Weinwachs, der doch auf 400 Morgen durch 238 Oxhoft 3470 Rthl. einbringt, Ziegeley, die auf 2½ Million Steine liefert, des Sommers 150 Menschen beschäftigt und 3000 Klafter Brennholz verbraucht, Ackerbau, Viehzucht, Holzung, Handwerken und Märkten; 4) die Einkünfte der Kämmerey und an Accise, welche bey einer Volkszahl von 1325 Personen an 3000 Rthlr. einträgt und 380 Rthlr. Kosten erfordert, und Service; 5) die Einrichtung des Magistrats, der Gerichtsbarkeit und das Patronatrecht.

Anhangsweise sind noch drey Abhandlungen bey-

beygefügt: 1) *Betrachtung der landschaftlichen Collegien und ihrer Patrimonial-Cassen.* Erstere und ihre Berathfragung bey neuen Gesetzen und Auflagen werden als das beste Mittel zu Verwahrung vor dem Despotismus in monarchischen Regierungsformen empfohlen, in Absicht der letztern aber ist über gewisse Vorfälle bey der kurmärkischen Landschafts- und Städte-Casse geurtheilt, ohne dass diese Vorfälle selbst deutlich gemacht sind; 2) *Grundsätze zu Einrichtung der rathhäuslichen Registraturen.* Hier ist ein ordentliches Ideal-Reglement entworfen, welches zugleich eine Anweisung zu den einzelnen Hauptrubriken und unteren Classen der Acten giebt. Diese ist nur zu kurz und hat einzelne Fehler wider die natürliche Ordnung, da z. B. die Viehseuche beym Medicinalwesen angebracht ist, anstatt dass sie schicklicher zur Viehzucht gehörte. In den angehängten Schematibus wird besonders noch viel zu sehr auf die alphabetische Ordnung gehalten, welche doch so ganz willkührlich ist und daher nur zur äussersten Nothhülfe gebraucht werden sollte, wenn alle andere Eintheilungsgründe fehlen, wie bey den Process-Acten. Dessen ungeachtet aber ist diese Anweisung doch vorzüglich schätzbar, weil es bisher ganz an dergleichen gefehlt hat, selbst z. B. in des Frhrn. von Lamotte weitläufigen Abhandlung von den Registraturen im 4ten Theil seiner Beyträge zur Cameralwissenschaft für die Preussischen Staaten 3) *Entwurf einer Instruction über die rathhäusliche Sportelcassenverwaltung*, deren Repartition unter die Mitglieder und Unterbediente, Einhebung und Bemerkung auf den Concepten, Buchführung darüber und Eintreibung der Rückstände.

MATHEMATIK.

Celle, bey Richter: *Versuch eines Magazins für die Arithmetik. Zweytes Stück. Von Georg Friedrich Petersen.* 1787. 184. S. 8.

Zuerst ist die Abhandlung über Raphael Levi's Rechnungsmethode fortgesetzt, aber noch nicht geendigt. Dann folgt eine Auflösung der Aufgabe: Die Summe zu finden, die jährlich gegeben werden muss, um ein baar erhaltenes Capital mit einem festgesetzten Zinse in einer bestimmten Anzahl von Jahren und in gleichen Summen abzutragen, von *H. G. H. Biermann*, nebst Anmerkungen vom Herausgeber. Ferner eine Abhandlung von Logarithmen, ihre Entstehung, Nutzen und Gebrauch für blosse Zahlenrechner, doch diesmal nur die Vorbereitung von Decimalbrüchen und entgegengesetzten Zahlen. Endlich ein paar Recensionen, und arithmetische Anfragen und Aufgaben. Der Gewinn, den die Arithmetik aus diesem Magazine ziehen wird, wird so beträchtlich nicht seyn, dass man sehr Ursache hätte, dessen Fortsezung zu wünschen. Auch herrscht in manchen Aufsätzen eine kaum erträgliche Weitläuftigkeit und Kleinigkeitssucht.

GESCHICHTE.

Weimar, b. Hoffmann: *Friedrich der Grosse. Versuch eines historischen Gemäldes.* IItes u. IIItes Heft. 1787. 194 S. 8. (9 gr.)

Eine schöne und anschauliche Auseinandersetzung des *vorbereitenden Verdienstes*, welches Friedrich Wilhelm um die Stärke und den Glanz des preussischen Staates unter seinem Nachfolger gehabt hat, zeichnet diesen Versuch unter dem grossen Haufen der Broschüren und Werke, die denselben Gegenstand behandeln, sehr zu seinem Vortheile aus. Bis die gehörige Menge der Materialien zu einer vollständigen Geschichte Friedrichs II. und seiner Zeit herbeygeschaft seyn, und die Concurrenz aller übrigen Erfordernisse einen grossen Kopf genug begünstigt haben wird, dem grössten Mann seines Jahrhunderts ein würdiges Denkmal zu stiften, ist kein Versuch ohne Nutzen, der nur *eine* neue Thatsache liefert, oder eine schon vorhandene besser motiviret, anwendet oder ordnet; und der gegenwärtige hat vor den mehresten noch das Verdienst einer sehr lebhaften und gefälligen Schreibart voraus. Das zweyte Heft endigt mit dem Breslauer; das dritte mit dem Dresdner Frieden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) Leipzig, b. Schneidern (r): *Erholungen nach ernsthaften Stunden. Ein Lesebuch zum Zeitvertreib, von Georg Friedrich Kirsch.* 1787. 342 S. 8. ( )

2) Ebend. b. Ebendemselben: *Unterhaltungen für Christen aus allen Ständen. Gesammlet und herausgegeben von George Friedrich Kirsch*, Gräflich Reussischer (n) Hofprediger in Ebersdorf. 1787. 270 S. in 8. ( )

N. 1. ist Compilation von 361 Anecdoten, mehr oder weniger bekannt und interessant, wie sie der Sammler ohne alle historische Kritik in sein Collectaneenbuch eingetragen zu haben scheint. Denn nur selten sind die Quellen angegeben, woraus er geschöpft. Der Stil ist zuweilen nachlässig und unrichtig. S. 46 heisst es: Ihr Mann überredete sie, sich von ihm malen zu lassen, ob sie gleich schon bey Jahren *ist.* (war.) N. 2 ist mit der vorigen Schrift fast ähnlichen Inhalts. Anekdoten, kurze Lebensbeschreibungen, mit einigen moralischen Aufsätzen, wechseln in eben dem nachlässigen Stil unter einander ab. S. 88-90 steht ein Gebet, welches der K. preussische Kammerherr und Minister beym fränkischen Kreise, Karl Siegmund Freyherr von Seckendorf kurz vor

vor seinem Tode vor Empfangung des h. Abendmahls gesprochen haben soll. Das Gebet ist rührend und schön. Aber wer hat dieses zwey Octav-Seiten lange Gebet dem Hn. *von S.*, als ers sprach, nachgeschrieben? Und wäre auch dies geschehen, so hält doch Rec., der Hn. *v. S.* als einen aufgeklärten Kopf gekannt, aus vielerley Gründen die Stelle, worinnen der Fürsprache Christi bey Gott gedacht wird, für untergeschoben. Uebrigens hat sich Hr K. in beiden Schriften mehr als Sammler, denn als denkender Kopf gezeigt. — Die eignen moralischen Aufsätze enthalten gröfstentheils blofse Declamation in einem schleppenden Stil. S. 220 steht ein Aufsatz von allgemeinen Verwahrungsmitteln gegen alle unchristliche Furcht vor Erderschütterungen und grofsen Naturrevolutionen. Schon die Aufschrift liefs Rec. nicht viel Gutes ahnden, und so trifts auch zu. Hier ist der Schlufs dieses Aufsatzes: „Sinnesänderung und Herzensverbesserung ist das einzige Verwahrungsmittel wider alle gegründete und ungegründete Furcht. Muth gefafst also! Muth gefafst — Verzagtheit geziemt dem Leichtsinnigen und Unbufsfertigen — Vertrauen dem Redlichen und Frommen. Lafst uns Muth fassen und einander zurufen: Opfert Opfer der Gerechtigkeit, und hoffet auf den Herrn! Ja, Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Wer ist, und was ists, wodurch euch Böses widerfahren konnte, so ihr, redlich und unaufhörlich, dem Guten nachzukommen trachtet! Wir wollen Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns seyn? — Wir wollen Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Berge mögen weichen und Hügel wanken; aber meine Güte wird nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens nicht wanken; — Muth fassen, und uns an dem ewig wahren Wort halten — Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen — Ich bin bey euch alle Tage bis an der Welt Ende!" Endlich führt Rec. für seine Behauptung noch den Titel der zweyten Schrift an; Denn wenn Hr. Hofpr. K. seine Compilation und die wenigen declamatorischen Aufsätze für Unterhaltungen für Christen aus *allen Ständen* ansehen kann, so mufs es ihm gewifs an richtigem Sinn, seine eigne Arbeit zu beurtheilen, fehlen.

Strasburg, b. Lorenz u. Schouler, und Colmar, b. Decker: *Almanach d'Alsace pour l'année 1787.* 12. ohne den Kalender. S. 313 mit einem kleinen Kärtchen von Elsafs, und Abbildung des neuerlich entdeckten Römischen Bades in Niederbronn.

Die Einrichtung dieses sehr nützlichen Almanachs, welchen Hr. Prof. *Oberlin* seit 1783 herausgiebt, ist schon aus unsern ersten Anzeigen bekannt. Aufser den gewöhnlichen Abänderungen, die Zeit und Umstände nöthig machen, findet man fast durchgehends die alten Artikel wieder. Von den neuen Artikeln verdient vornemlich die Beschreibung des Römischen Bades, welches, wie auch schon aus andern Anzeigen bekannt ist, 1786 in Niederbronn entdeckt worden. Aus den strafsburgischen Kirchenlisten zeichnen wir nur noch aus, dafs im J. 1785 die Anzahl der Gebornen 1582, der Gestorbnen 1585, der Copulirten 298 betrug; dagegen 1786. 1602 geboren, 1574 gestorben, 398 copulirt waren.

Hannover, b. Schmidt: *Aufsätze verschiedenen Inhalts*, von *Friedr. Arn. Klockenbring.* 1787. I. B. 248 S. II. B. 262 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Der Hr. Verf. unterwarf seine bisher zerstreuten Aufsätze bey dieser Sammlung derselben einer neuen Revision, liefs vieles unbedeutende weg, veränderte und verbesserte manches, und fügte neue Stücke hinzu. Indessen möchten wir ihm doch Recht geben, wenn er sagt: „Wahrscheinlich hätte ich noch strenger in der Auswahl seyn können!" So sind z. B. im *Ersten Bande* die Aufsätze: von dem verschiedenen Tone der Aussprache des Wortes *Ich*, S. 152. Von der Wichtigkeit der Wetterdiscurse, S. 161. Sammlung einiger Briefe, die Maskeraden in Hannover betreffend, S. 196. Ankündigung einer neuen periodischen Schrift für das Frauenzimmer, S. 196. Schreiben eines Viehhändlers über die Physiognomik, S. 208. Auszug eines Schreibens aus Pyrmont, S. 219. Ferner im *zweyten Bande*: Moralische Artikel aus dem Pensilvanischen Haushaltskalender, S. 70. Auszug eines Schreibens aus Genf, vom Jahre 1771. S. 138. theils an sich zu unbedeutend, theils so beschaffen, dafs sie nur in periodischen Schriften, zu der Zeit, da sie bekannt wurden, einige Sensation erregen konnten. In den übrigen Aufsätzen hingegen theilt der Hr. Verf. wirklich manche interessante Bemerkungen mit, welche sowohl des Drucks als des Abdruks allerdings würdig waren. Dahin gehört z. B. im *ersten Bande* S. 91. *Etwas über die Musik der Südländer*, wo der Vf. die von dem jüngern Forster in seiner Reisebeschreibung von den Neuseeländern u. Taheitiern erzählte Thatsachen zusammenstellt, u. die Aehnlichkeit der Neuseeländischen u. Taheitischen Musik mit der Musik anderer noch uncultivirter Völker, besonders der alten Griechen, zeigt. S. 236. *Sollte es gut seyn, öffentliche Schwimmschulen zu errichten?* — wo der mannichfaltige Nutzen eines solchen Instituts dargethan, und ein Plan entworfen wird, wie solches in einer Hauptstadt auf die leichteste, sicherste und auch wohlfeilste Weise ausführbar gemacht werden könnte. Im *zweyten Bande*, S. 206. Ist es thunlich und nützlich, eine Assecuranz wegen der Hornviehseuche zu errichten? — Der Verf. findet bey diesem an sich so gemeinnützigen Vor-

 schlage

schlage solche Schwierigkeiten, die er für ganz unüberwindlich hält. Denn bey einer Assecuranz, wo, — gleich den gewöhnlichen Brandversicherungen, – eine Gesellschaft sich anheischig macht, den Verlust der einzelnen Mitglieder durch gemeinsame Beyträge zu ersetzen, sey es nöthig, dass alle Mitglieder den Verlust in gleichem Grade zu befürchten hätten, welches bey der Viehseuche nie statt finde, da manche Orte durch gute Vorsicht auf immer damit verschonet blieben. Demnächst mache der veränderliche Preis des Hornviehes, welcher bey einer Assecuranz, durch den geschwinden Ankauf der wegen ihres Verlusts Entschädigten, ausnehmend steigen würde, die Sache ganz unausführbar; auch die Emsigkeit des Landmanns würde vermindert werden, wenn selbiger, nach erlittener Seuche, der Vergütung seines Schadens versichert wäre,

MÜNCHEN, b. Lentner: *Beyträge und Sammlungen zur Sittenlehre für alle Menschen* vom Hofr. *v. Eckartshausen.* 1787. 376 S. 8. (20 gr.)

Unter diesem Titel verkauft uns Hr. *v. E.* wieder einige herbe Früchte eines guten Willens und eines dürftigen Geistes. Zwey Proben mögen genug seyn. S. 123 sagt er uns von dem Stadtleben: „Da muss ich Hüte, unbrauchbar zum Bedecken, in meinen Händen tragen und wie ein Papagey sprechen: *Guten Morgen, gute Nacht, wie befinden Sie Sich?* Ohne Empfindung antwortet mir der Gefragte: *Recht wohl, und Ihre Gesundheit?*" Wohl verstanden, das soll Poesie seyn! S. 128 heisst es von einer Dame: „Endlich entzieht sie den *dünstenden* Fuss der seidnen Decke."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Die *Staatswirthschaftshoheschule zu Heidelberg* erhielt kürzlich eine *Luftpumpe von ganz neuer Einrichtung* von Hrn. *Cuthberson* in Amsterdam, für ihre Sammlung physikalischer Werkzeuge. Sie ist in einer Abhandlung unter dem Titel: *Description of an improved air-pump, and an account of some experiments made with it, by which its superiority above all other air-pumps is demonstrated, by John Cuthberson.* Amsterd. 1787. 8. beschrieben und abgebildet, die von Hr. Hofr. *Suckov* übersetzt und mit Anmerkungen versehen, nächstens im Druck erscheinen wird. *A. B. Heidelberg den 9 April, 1788.*

BEFÖRDERUNG. Hr. M. *Schuler*, Verf. der Geschichte der populären Schrifterklärung, privatisirt nicht mehr zu *Schorndorf*, sondern ist jetzt *Pfarrer zu Dachtel bey Calw im Wirtembergischen. A. B. Schorndorf den 12 April 1788.*

KUNSTSACHEN. Das Publikum in Hannover ist lange nicht auf eine so unangenehme Art getäuscht worden, als durch die sehnlich erwartete Ankunft des Hn. Röllig, der den 3ten April sich auf seiner Harmonika, (oder vielmehr nur seine Harmonika) hören lassen. Die Erwartung war durch die vielen ausserordentlichen Nachrichten von ihren Wirkungen aufs höchste gespannt, und in der That läst der ausserordentlich schöne, reine und unendlicher Modificationen des stärkern und schwächern fähige Ton des Instruments erwarten, dass ein Musicus, der diese Vorzüge zu dem Vortrage schöner und rührender Melodien zu benutzen verstünde, die grosse Ueberlegenheit über andre Instrumente haben würde, welche man der Harmonika zuschreibt. Alles dies haben in dem gestrigen Concerte nur die wenigen Zuhörer, welche durch eignes Studium wissen, was Vortrag auf einem Instrumente ist, *errathen* können. Eine Reihe übelzusammenhängender Accorde, ohne Melodie, ohne alle Modulation, ohne Rhythmus, aus denen die vortreflichen Compositionen dieses Virtuosen bestehn, machen nur als Ton Eindruck. Aus den seltsamen Reihen diminuirter Quinten und Septimenaccorde, die er ganz vorzüglich liebt, (so wie alle Musici, welche die wahren Mittel durch eine bewegliche Melodie zu rühren gar nicht kennen,) entstehn die langweiligsten Lamentationen, und das Accompagnement eines Violoncells, welches nur einige dieser quälenden Accorde mitstreicht, peiniget den Zuhörer noch mehr. Da sich schon grosse Tonkünstler mit der Harmonika beschäftigt haben, wie sie z. E. bekanntlich das Lieblingsinstrument Naumanns ist, der eigne Sachen dafür gesetzt hat, welche alle seine Zuhörer entzücken; so wäre es die Pflicht eines Mannes, der allenthalben so zuvorkommend aufgenommen und so reichlich bezahlt wird, sich gute Compositionen für sein Instrument zu verschaffen. Selbst die Wirkung, die die eigenthümliche Behandlung des Tones hervorbringt, lernet man von Hrn. Röllig schlecht kennen. Das Schwellen des Tons, welches dieser Künstler ganz widersinniger Weise fast auf jeder Note anbringet, die er angibt, das Pianissimo, das Beben, welches er nur einmal als von ungefähr hören lassen, würde in einer verständigen Composition die gröste Wirkung thun. Es ist daher sehr zu wünschen, dass das Geheimniss des Mechanismus der Tastatur an der Harmonica, (dessen Erfindung das einzige Verdienst ist, welches sich Hr. R. zueignen kann,) baldmöglichst bekannt werde, damit dies Instrument ohne Gefahr der Gesundheit von würdigern Händen möge berührt werden. *A. B. Hannover, den 4 April 1788.*

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. An *Uebersetzungen* von deutschen Schriften sind fertig geworden: bey *Herdingh* in *Leiden: Oude Joodsche Brieven van J. K. Pfenninger, derde Deel.* — Bey *A. v. J. Honkoop* ebendaselbst: *Verhandelingen over eenige gewigtige Stukken van den Godsdienst van J. F. Jacobi door J. C. van Voorst, eerste Deeltje.* Bey *Paddenburg en Zoon* in *Utrecht: Sander over het groote en schoone in de Natuur. Tweede Stuck.* Bey *de Erven P. Meyer en G. Warnars* in *Amsterdam: Algemeene Bibliotheek voor Dames en jonge Herren, gevolgd naar het Hoogdnitsch van den Heer Wieland, 1ste Deel.* Bey *Leenhorst* in *Deventer* und *Honkoop* in *Leiden: Reizen door Duitschland van den B. Riebeck.*

Angekündigt werden folgende Schriften: Von *Chalmot* in *Campen: Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde von Zöllner und Lange.* Von *van den Brink* in *Utrecht: M. Herz Briefe an Aerzte.* Von *J. der Mee* und Sohn im *Haag: Reise in die andere Welt; Christliche Haustafel für alle Stände; Kindermährchen aus nützlichen Erzählungen; Empfehlende Naturgeschichte für Kinder; Panax, oder von den Grundursachen der Krankheiten nach biblischen Grundsätzen.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten April 1788.

NATURGESCHICHTE.

London, gedr. b. Hughs: *Supplement to the Arctic Zoology.* 1787. 163 S. und zwey Charten.

Das Werk selbst ist in der A. L. Z. von 1787 N. 113, 116 u. 121 angezeigt, und das daselbst von dieser vortreflichen Arbeit des Hn. *Pennant* gefällte Urtheil muss um so mehr bey diesen Supplementen gelten, da sie ein auffallender Beweis der Bemühungen ihres Verf. sind, seiner Arbeit alle nur mögliche Vollkommenheit zu geben. Um diesen Zweck noch besser zu erreichen, hat er auch die beiden Charten hinzugefügt, die den nördlichen Theil der Erde vom 20 bis 28 Grad der Breite in Seechartenmanier darstellen, mit der gröfsten Genauigkeit gezeichnet, und sehr schön gestochen sind. Die Zusätze zu der Einleitung, von denen wir nur die wichtigsten ausheben wollen, enthalten eine Nachricht von den vorzüglichsten Seetreffen an den englischen Küsten, ein Verzeichniss der in Grossbritanien nordwärts vom 53 Grade an wachsenden, und den südlichern Theilen fehlenden Pflanzen, von denen doch manche in Frankreich einheimisch sind; eine Uebersetzung von Hn. *Stephensens* Nachricht, von den Ausbrüchen der Vulkane in Island, von der Thorbutfischerey bey Emden; die Ostsee hat einen Strom unter dem Wasser, wie die Strasse bey Gibraltar; von der Heringsfischerey in der Ostsee; Schweden hat mehr Flussfische als England; Beobachtungen über die Bäume in den nördlichen Gegenden Europens, mit einer Vergleichung des Klimas von Schweden und England; Seefische bey Norwegen; Nachrichten von Mayen's Insel, vom Clima in Nordamerika. Süd Carolina und Florida sind vorzüglich starker Hitze, heftigen Wirbelwinden und Gewittern ausgesetzt; endlich auch genauere Nachrichten von New Foundland und Neuschottland.

Die Zusätze zur Zoologie selbst sind nicht wohl eines Auszugs fähig, wenn wir nicht die mehresten wörtlich übersetzen wollen; wir bemerken nur, dass ein groser Theil derselben dem Verf. von Hn. *Oedmann* mitgetheilt sey, und dass wir unter den Vögeln drey neue Arten, *Streaked Falcon*, *Marbled* und *Hudsonian Godwit* bemerken.

Noch wichtiger werden diese Zusätze durch das hinzugekommene Verzeichniss der Nordamerikanischen Amphibien und Fische, von denen die erstern, die schwimmenden, welche mit Recht zu den Fischen gezählt sind, ausgenommen, wie die vierfüssigen Thiere und Vögel im Werke selbst, erst kurz, gewöhnlich unzulänglich, beschrieben sind, und dann einige Nachricht von ihrem Aufenthalte und Lebensart gegeben wird; bey den Fischen, unter denen leider noch die Wallfische stehen, ist gewöhnlich nur das letztere angeführt. Unter den Amphibien, deren Anzahl sich auf 49 beläuft, finden wir folgende neue Arten: die sägeförmige Schildkröte *(Serrated Tortoise,)* die geringelte *(anulated Lizard)* und die dünne Eidechse *(Slender L.)* Unter den Fischen, deren Anzahl mit den Wallfischen und schwimmenden Amphibien 145 beträgt, den harschen Beinfisch *(Shagreened Ostracion,)* den Frostweichfisch *(Frost Cod,)* den ausgeschlagenen Schleimfisch *(pustulated Blenny,)* die Neuschottische Groppe *(Acadian Bullhead,)* den Carolinischen Hecht *(Carolina Pike,)* den Brasilianischen Hecht *(Brasilian Pike,)* eine von *Esox brasiliensis* Linn. vermuthlich verschiedne Art, den *Mummy-Chog* und kleinen Karpen *(Mummy Chog* und *Minute Carp.)* Zuletzt ist noch ein Verzeichniss der nordamerikanischen Insekten aus Hn. Prof. Forsters des ältern *Catalogue of the animals of North America* und eine Anzeige der Amerikanischen in Listers *Hist. Conch.* abgebildeten Schaalthiere angehängt.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, b. Gebauer: *Kleines Lehrbuch der natürlichen Gränz- und Länderkunde nebst einer vorhergehenden Abhandlung über Geographie und geographische Lehrmethode. In Verbindung mit einer Naturgränzenkarte von den Ländern der obern Hemisphäre*, von *J. M. F. Schulze.* 1787. 156 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *Schulze*, von dem wir vor wenigen Jahren eine

eine Meilenkarte und nachher eine noch nützlichere Schrift über die mathematische Geographie erhielten, liefert hier ein neues geographisches Handbuch, dessen Plan und Zweck schon zum Theil aus dem Titel erhellt. Es theilt sich in 2 Abschnitte, von denen der erste von der Geographie überhaupt, u. insonderheit von der geographischen Lehrmethode handelt. Hier findet man freylich fast alles wieder, was der Verf. schon in seiner mathematischen Geographie, von *Selbstbeschäftigung der Schüler*, *Versinnlichung und Stufengange des Vortrags* schon gesagt hat; neu ist indessen die geographische Vorstellung im XVten Jahrhunderte, wobey der Verf. bisweilen einige Blicke auf die vorhergehenden und nachfolgenden Jahrhunderte wirft. Der zweyte Hauptabschnitt enthält eine Beschreibung von Europa, Asia und Africa, blos nach ihrer nackten Gestalt und Naturbegränzung, ohne besondere Rücksicht auf ihre gegenwärtigen politischen Abtheilungen, und andre geographische Merkwürdigkeiten; doch mit ausführlicher Anführung der Meere u. ihrer Theile; ferner der Hauptseen, Gebürge, Flüsse; nach Art der Entwürfe Hn. *Buache* des ältern und Hn. Gatterers, doch hier mit verschiednen historischen, auch andern Anmerkungen und manchen kurzen geographischen Zusätzen. Dazu gehöret nun die im Titel angeführte Charte, welche mit vielem Fleifs und grofser Genauigkeit ausgearbeitet ist, und sich sonst durch ihre Sauberkeit und Nettigkeit sehr empfiehlt. Brauchbarer würde sie indessen seyn, wenn statt des an dem Seitenraume befindlichen Textes, das Kartennetz etwas gröfser ausgearbeitet wäre. Die Hauptpunkte würden alsdenn weit besser in die Augen fallen, und die Einzeichnung der Namen würde dem Schüler der Geographie nach dem hier vom V. wiederholten Vorschlage durchgehends leichter fallen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Presburg, b. Mahler: *Historisch-kritische Encyclopädie über verschiedne Gegenstände, Begebenheiten und Charaktere berühmter Menschen* — von *H. G. Hoff.* I Th. 368 S. II Th. 398 S. III Th. 414 S. IV. Th. 462 S. 1787. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Ohne sich der beregten „*Nebenabsichten*" gegen den Herausgeber bewufst zu seyn, gesteht Rec., dafs er nicht unter die „*wenigen Edeln*" gehört, denen dieses Buch gefällt. So ist ihm auch beym Aufschlagen desselben kein „*süsser Stich in* „*die Reizbarkeit seiner Lebensnerven*" gesprungen (s. Th. I. S. 363. Artik. *Bücher*). So schlecht bey dieser Sammlung die *Wahl* der Anekdoten ausgefallen ist, indem neben dem seichtesten und abgedroschensten aus diesem Fache auch die längst verrufenen Mährchen von der Vergiftung Pabst Alexanders VI u. s. f. wieder aufgewärmt werden, so ist doch dasjenige, was Hr. *H.* von seinem eigenen hinzuthut, noch bey weitem schlechter; die philosophischen Artikel, wie *Freundschaft*, *Liebe*, sind schlechterdings ungeniessbar. Ein Beyspiel von der Beurtheilungskraft des Vf. mag die Parallele abgeben, die zwischen dem Grafen Brühl und Richelieu angestellt wird (S. 358.): Brühl beherrscht seinen König; auch Rich. beherrscht ihn — B. erwirbt sich ein grosses Vermögen, auch R. — Brühls Leibwache ist besser bezahlt als die königliche, auch Richelieus u. s. f. der Unterschied zwischen beiden: Rich. stirbt *vor*, Brühl *nach* seinem König u. d. mehr. Diese vier Bände gehen nur bis zum L., wir werden also noch mit vier andern bedroht.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, in Comm. der Beygangschen Buchh.: *Joseph Freeland.* Eine wahre Geschichte, zur Warnung und Belehrung für die Jugend niedergeschrieben. 1787. 8. 142 S. (8 gr.)

Die Absicht des Verf. (Claudius in Leipzig, welcher, zur Warnung für Erzieher und junge Leute, die Geschichte der Leipziger Kinder, welche nach Veranlassung der Räuber diesen nachahmen wollten, in demselben Jahre publicirte) ist, der Jugend zu zeigen, wie man auch durch gute Bücher, wie z. B. der Robinson, und durch vielversprechende lebhafte Einbildung zu Thorheiten und Lastern verführt werden kann. Ehe er auf Freelands Geschichte kommt, erzählt er S. 1 -- 106., wie ein Schüler einige von seinen Cameraden zum Diebstahl verleitete. Es scheint der Ursprung jener Leipziger Geschichte zu seyn. Dem Rec. deucht es, dafs der Vf. dabey zu viel moralisirt, denn er verwendet zuweilen mehr als eine Seite darauf. *Joseph Freeland* ist ein alter Mann, der jungen verirrten Leuten seine Geschichte erzählt. Er ist seinen Aeltern entlaufen, um nach dem Muster des Robinsons Abentheuer besonders in America zu suchen. Er fällt in Amsterdam in die Hände eines Seelenverkäufers. Hier bricht der Verf. ab, und verspricht einen zweyten Band. Nützlich kann allerdings die Erzählung seyn, denn wie es scheint, wird das Glücksuchen darin nicht wohlgelingen. Die Sprache könnte besser seyn, z. B. S. 22. *für was*, statt *wofur*, und *mehr geehrter* etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anz. Hr. Prof. *Hennert*, der sich entschlossen hat, seine im vorigen Jahre niedergelegte Stelle in Utrecht wieder anzunehmen, wird nicht vor dem August d. J. daselbst erwartet. *A. B. Amsterdam den 20 April* 88.

Monatsregister

vom

April 1788.

Anm. die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

MAY 1788.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,

LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs - Expedition,

und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.



NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Addrefs Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
das fürstl. sächs. Postamt daselbst
die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
« herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
das königl. preufs. Grenz-Postamt zu Halle
das königl. preufs. Hofpostamt in Berlin
die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*
das kais. ReichsPostamt in Bremen
das kais. ReichsPostamt zu Durlach
Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition lässt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsass* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

9. Um auch den Abonenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

11. Ausserdem kann man sich noch

zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Belt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten April 1788.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung.

N. S.

Ungeachtet der wiederholten Bekanntmachung auf dem Umschlag des *November*- und *Decembermonats* der A. L. Z. vorigen Jahrs, dass wegen vermehrter Auflage die Gebühren für die Inserate, so im Intelligenzblatt abgedruckt werden, nicht mehr zu 8 Pfenningen, sondern zu einem guten Groschen für die Zeile berechnet werden können, scheint dies doch noch immer nicht allgemein bemerkt worden zu seyn; wir wiederholen daher hier nochmals diese nothwendige Erkläung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1ten May 1788.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Allgemeines Verzeichniss der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Ostermesse des 1788 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder sonst verbessert, wieder aufgeleget worden sind, auch inskünftige noch herauskommen sollen.* — Das Verzeichniss der fertiggewordenen deutschen und ausländischen Bücher geht bis S. 136. 4.

In folgender tabellarischer Uebersicht sind alle deutschen angeblich fertiggewordnen Bücher, so viel nach den freylich oft unsichern Schlüssen hat geschehen können, die man aus den Titeln auf den Innhalt der Bücher ziehen kann, unter ihre Fächer gebracht, wobey die Signatur N. die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die ersten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, U. die Uebersetzungen, F. Fortsetzungen von Büchern, deren erste Theile schon früher erschienen sind, A. die neuen Auflagen und S. die Summe anzeiget.

Zahl der Artikel.

I. Gottesgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel oder einzelner Bücher.	4	0	0	0	4
Uebersetzungen der Bibel u. einz. B. - -	5	1	2	2	10
Bibl. Kritik u. Exegetik	17	1	5	21	25
Schriften gegen u. für die christl. Religion	2	1	0	2	5
Dogmatik -	11	0	3	3	17
Theologische Moral	4	0	1	1	6
Kirchengeschichte	23	1	8	3	35
Patristik -	1	1	1	0	3
Symbolik -	0	0	0	0	0
Homiletik -	4	0	0	1	5
Katechetik -	9	0	2	2	13
Predigten u. a. Erbauungsschriften -	86	4	27	9	126
Liturgie -	9	0	1	0	10
Gesangbücher -	5	0	0	2	7
Gebetbücher -	6	0	0	4	10
Pastoraltheologie -	1	0	1	1	3
Methodologie -	5	0	0	0	5
Verm. theol. Schriften	31	3	14	5	52
Theol. Literärgeschichte	4	0	0	0	4
Journale -	1	0	2	0	3
	228	12	67	37	344

II. Rechtsgelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Römisches Recht	5	0	0	2	7
Deutsches Privatrecht	6	0	1	0	7
Lehnrecht -	3	0	2	0	5
Besondre Privatrechte	3	0	3	0	6
Peinliches Recht	2	0	1	2	5
Staatsrecht -	15	0	4	3	22
Kirchenrecht -	17	0	0	0	17
Praktische Rechtsgelahrtheit - -	8	0	2	1	11
Ausl. Rechte -	4	1	1	1	7
Positives Völkerrecht	1	0	1	0	2
Verm. jur. Schriften	14	0	4	1	19
Jur. Literargeschichte	0	0	1	0	1
Jur. Journale -	1	0	5	0	6
	79	1	25	10	115

III. Arzneygelahrtheit.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie -	11	0	2	2	15
Physiologie -	5	0	1	0	6
Diätetik -	3	2	0	0	5
Pathologie u. Semiotik	17	12	3	2	34
Therapevtik -	9	1	3	4	17
Chirurgie - -	8	2	3	4	17
Hebammenkunst -	3	2	2	1	8
Gerichtl. Arzneykunst	0	0	0	0	0
Materia medica u. Pharmacevtik -	11	2	2	1	16
Physiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Vieharzneykunde -	6	0	2	1	9
Medic. Polizey u. gerichtl. Medicin -	3	0	0	5	8
Verm. med. Schriften	18	4	9	3	34
Populäre Arzneykunde	5	2	0	0	7
Med. Literärgeschichte	6	0	1	0	7
Med. Journale -	1	0	2	0	3
	106	27	30	23	186

IV. Philosophie.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative -	23	2	1	5	31
Praktische { Naturrecht	1	0	1	1	3
Praktische { Moral	4	0	1	0	5
Verm. philos. Schriften	16	1	5	2	24
Gesch. der Philosophie	5	0	0	0	5
Philos. Journale -	1	0	0	0	1
	50	3	8	8	69

V. Paedagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretische Schriften	6	1	2	4	13
Lehr- u. Lesebücher für Kinder -	44	1	17	13	75
Verm. pädagog. Schriften	6	0	3	1	10
Gesch. des Erziehungswesens -	1	0	1	1	3
Pädagog. Journale	0	0	0	0	0
	57	2	23	19	101

VI. Staatswissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Politik -	12	1	0	1	14
Kriegswissenschaft -	4	1	1	0	6
Polizeywissenschaft	9	0	0	0	9
Finanz- u. Cameralwissenschaft - -	2	0	0	0	2
Verm. polit. Schriften	12	1	0	0	13
Polit. Literärgeschichte u. Journale -	0	0	0	0	0
	39	3	1	1	44

VII. Oekonomische Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Land- u. Gartenbau	10	0	1	1	12
Forstwissenschaft	10	0	0	2	12
Bergwerkswissenschaft	5	0	1	0	6
Viehzucht -	2	0	0	1	3
Bienenzucht -	1	0	0	0	1
Seidenbau, Jagd und Fischerey -	0	0	0	0	0
Verm. ökonom. Schriften	16	2	8	3	29
Oekom. Journale	0	0	0	0	0
b) *Technologie* -	12	4	2	3	21
c) *Handlungswissenschaft*	7	1	4	3	15
d) *Allgemeine Schriften*					
Verm. Schriften	2	1	1	0	4
Oek. Literärgeschichte	2	0	0	0	2
	67	8	17	13	105

VIII. Physik.	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	10	3	4	2	19
Chemie -	8	2	3	0	13
Hermet. Schriften	2	0	0	1	3
Meteorologie -	4	2	1	0	7
Verm. phys. Schriften	2	0	3	1	6
Gesch. der Physik	0	0	0	0	0
Phys. Journale	0	0	1	0	1
	26	7	12	4	49

IX. Mathematik.	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik -	9	2	3	1	15
Geometrie -	2	0	0	0	2
Mechanik -	1	0	0	0	1
Astron. Wissenschaften	3	0	0	1	4
Baukunst -	0	0	1	2	3
Kriegskunst -	1	0	0	1	2
Artillerie -	0	0	0	1	1
Allg. Math. Werke -	2	0	0	0	2
Verm. Math. Schriften	5	0	1	0	6
Mathem. Literärgesch. u. Journale -	0	0	0	0	0
	23	2	5	6	36

X. Naturgeschichte	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine -	4	0	0	2	6
Mineralogie -	2	0	0	0	2
Botanik -	10	0	11	1	22
Thiergeschichte -	10	0	14	2	26
Verm. Schriften -	1	0	1	0	2
Naturhist. Literärgesch. u. Journale -	0	0	0	0	0
	27	0	26	5	58

XI. Erdbeschreibung.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine -	1	0	3	2	6
Besondre geograph u. statistische Schriften	43	5	12	2	62
Reisebeschreibungen	12	7	11	2	32
Verm. Schriften -	10	0	0	0	10
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Journale -	0	0	1	0	1
	66	12	27	6	111

XII. Geschichte	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Welt- u. Staatengeschichte -	1	0	6	0	7
Reichsgeschichte	2	0	2	2	6
Particulargeschichte deutscher Staaten	11	0	4	1	16
Geschichte einzelner u. a. Oerter -	2	0	0	0	2
Particulargeschichte andrer Staaten -	8	5	6	2	21
Lebensbeschreibungen	26	2	8	4	40
Chronologie -	1	0	0	0	1
Numismatik -	2	0	1	0	3
Diplomatik -	1	0	2	0	3
Heraldik -	1	0	0	0	1
Genealogie -	3	0	1	0	4
Staats- u. Zeitschriften	12	2	3	1	18
Alterthümer -	1	0	0	1	2

	N.	U.	F.	A.	S.
Verm. histor. Schriften	15	4	7	1	27
Literärgeschichte	0	0	2	0	2
Hist. Journale -	0	0	0	0	0
	86	13	42	12	153

XIII. Schoene Kuenste u. Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Allg. Theorie d. sch. K.	2	1	2	1	6
Beredsamkeit -	6	1	0	1	8
Theorie der Poesie	1	0	0	0	1
Trauerspiele -	7	0	0	2	9
Komoedien u. a. Schauspiele -	32	12	1	3	58
Lyrische Gedichte -	2	0	0	0	2
Gedichte andrer Arten	18	3	3	4	28
Sammlungen von Gedichten von versch. Vf.	1	0	4	0	5
Romane -	81	15	26	8	120
Theorie der Musik	5	0	0	0	5
Musikalien -	43	0	24	5	72
Zeichnende Künste	6	0	1	0	7
Gartenkunst -	2	0	0	0	2
Kunstgeschichte -	1	0	1	0	2
Dramaturgie -	5	0	0	0	5
Verm. Schriften -	7	0	2	0	9
Literärgeschichte -	1	2	0	0	3
Journale -	1	0	1	0	2
	221	34	65	24	344

XIV. Sprachgelehrsamkeit. -	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechische Literatur*					
Ausgaben -	8	0	2	3	13
Uebersetzungen	3	0	1	0	4
Lexica u. Grammatiken	1	0	0	2	3
Gesch. der Gr. Literatur	1	0	0	0	1
b) *Römische Literatur.*					
Ausgaben -	7	0	3	0	10
Uebersetzungen -	3	0	3	3	9
Lexica u. Grammatiken.	3	0	0	1	4
c) *Oriental-Literatur*	3	0	3	1	7
d) *Deutsche Sprachkunde*	8	0	0	0	8
e) *Neuere exotische Sprachkunde* -	10	0	0	3	13
f) *Allg. Schriften*					
Verm. philol. Schriften	1	1	1	1	4
Philol. Journale -	1	0	0	0	1
	49	1	13	14	77

XV. Allgemeine Literargeschichte -	N.	U.	F.	A.	S.
	9	2	11	1	23

XVI. Vermischte Schriften	N.	U.	F.	A.	S.
Encyklopädische Werke	0	0	1	0	1
Andre verm. wissenschaftl. Werke -	26	6	33	2	67
Verm. period. Schriften	11	0	37	0	48
Krit. Journale verm. Inhalts	2	0	16	0	18
Populäre u. Frauenzimmerschriften -	34	1	36	13	84
Freymaurerschriften	17	0	1	1	19
Streitschriften -	19	0	2	0	21
Schriften mit unverständl. Titeln u. dgl.	30	1	0	0	31
	139	8	126	16	289

Recapitulation.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	228	12	67	37	344
2. *Rechtsgelahrtheit*	79	1	25	10	115
3. *Arzneygelahrtheit*	106	27	30	23	186
4. *Philosophie*	50	3	8	8	69
5. *Pädagogik*	57	2	23	19	101
6. *Staatswissenschaften*	39	3	1	1	44
7. *Oekon. Wissenschaften*	67	8	17	13	105
8. *Physik*	26	7	12	4	49
9. *Mathematik*	23	2	5	6	36
10. *Naturgeschichte*	27	0	26	5	58
11. *Erdbeschreibung*	66	12	27	6	111
12. *Geschichte*	86	13	42	12	153
13. *Schöne Künste*	221	34	65	24	344
14. *Sprachgelehrsamkeit*	49	1	13	14	77
15. *Allg. Literargeschichte*	9	2	11	1	23
16. *Vermischte Schriften*	139	8	126	16	289
Totalsumme	1272	135	498	199	2104

Unsre Leser werden diese Summe in Vergleichung mit frühern Ostermessen ziemlich stark finden; das kommt aber vorzüglich daher, weil diesmal eine grosse Menge Titel von Büchern aufgenommen sind, die sonst nicht hineingetragen wurden, z. B. von Büchern, die schon in frühern Katalogen standen, von Wiener Zehnkreuzerbroschüren etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliter. *Patriotische Anmerkungen über den in der ohnlängst erschienenen so betitelten Nachricht, was wegen der zwölf alten Ausstandsterminen in dem Reichsabschied von 1654 ist geordnet worden gemachten Vorschlag: Das K. und Reichskammergericht mit zwanzig neuen ausserordentlichen Beysitzern zu vermehren.* Fol. 1788. 1 1/2 Bogen,

gen. Es werden durch untergesetzte Noten 13 Bemerkungen und Vorschläge jener *Nachricht* theils widerlegt, theils gebilligt. So wird gleich gegen die No. 1 geschehene Aeusserung, dass 21000 Rechtssachen am Kammergericht anhängig seyen, auf Balemann's Beyträge zur Revision etc. verwiesen, worinnen dieser behauptet, es sey unmöglich, die Anzahl der anhängigen Processe zu bestimmen, und deren Angabe werde gemeiniglich übertrieben. Ferner wird die grössere Begünstigung der *caussarum immediator.* von denen, welche mediatos angehen, getadelt. Die Anstellung mehrerer Beysitzer sey wegen der Unsicherheit der Reichsständischen Unterstützung bedenklich, dagegen der Vorschlag eines einzuführenden Stempelpapiers und Beytrags von der Reichsritterschaft zweckmässig etc.

Compendium constitutionum ecclesiasticarum dioeceseos Ratisbonensis jussu et authoritate rever. ac. cels. S. R. I. Principis ac Episcopi Ratisbonensis Maximiliani Procopii et reliq. editum anno 1787. 8. Ratisb. 72 S. Dies Handbuch kirchlicher Verordnungen für die Regensburgische Diözes verdient einen Platz unter der Reichstagsliteratur, da hier mehrere Religionsparteyen concurriren, und der Sitz der allgemeinen Reichsversammlung und des *Corporis Evangelicorum* sich in Regensburg befindet. Hier dürfte man in einem *neuen* Handbuche dieser Art aufgeklärte Denkungsart, und Mässigung in Punkten, welche den protestantischen Religionstheil berühren, erwarten. In wie fern aber die letztere beobachtet worden sey, mögen folgende Stellen zeigen: S. 5. von der Taufe §. 9. -- *et si haereticus qua patrinus haud recusari possit, praeter illum adhibeatur etiam catholicus.* S. 48 unter der Aufschrift: *De reliquis quae ad populi instructionem vel disciplinae christianae conservationem pertinent*, lautet der 3te §. wörtlich also: *Ut populus illibatam teneat religionem catholicam animumque ab omni periculo fraudulentae seductionis haereticae servet innoxium, doceatur non solum praecepto ecclesiastico, sed jure quoque naturae teneri quemlibet, ut omnem noxiam cum haereticis et schismaticis caveat familiaritatem, ipsorum autem libros velut venenum evitet.* Und der darauf folgende 4te §: *In illud autem solertissime invigilandum et ideo cum laicali superioritate saepius conferendum ne deinceps ulli parochianorum, quemadmodum serenissimi Electoris generalibus mandatis iterato et nuper primum severissime prohibetur, in vicinas acatholicorum terras falcandae et colligendae messis causa egredi permittantur.* Doch wird aber auch manches Gute anbefohlen, z. B. Genauigkeit in den Kirchenbüchern, deren jeder Pfarrherr 5 halten muss; eines für die Taufen, ein anderes für die Confirmationen, ein drittes für die Copulationen, ein viertes für die Leichen und in das fünfte muss er Namen, Amt und Wohnung seiner Pfarrkinder eintragen. Ferner Unterricht des Volkes freylich nach altorthodoxen Grundsätzen; Reinlichkeit und Anstand in den Kirchen etc. Bey Gelegenheit der Kirchhöfe wird hingegen noch S. 38, §. 5 verordnet: *In ambitu eiusdem paretur locus separatus muro cinctus ac clausus non consecratus pro parvulis sine baptismo decedentibus*; und die Strenge der Foderungen an die Pfarrer, vielleicht zum Schaden der Moralität ihrer Untergebenen zu weit getrieben, so, dass sie keinen Hochzeitschmäusen beywohnen, keinem Spiele zusehen, vielweniger selbst spielen sollen, etc.

Kurze Beleuchtung der Embser-Punctation, meistens aus der Geschichte. 8. Frankf. u. Leipzig, 1787. 178 S.

Bemerkungen über die neueste Geschichte der deutschkatholischen Kirche und besonders über die Frage: In wie fern die Basler Decrete heut zu Tage noch gültig seyn? verfasst von B. F. Mohl. Frankfurt u. Leipzig. 1788.

Die deutsche Freyheit nach ihren staatsrechtlichen Verhältnissen und politischen Producten im deutschen Reiche, Staatsrechtlich beleuchtet und freymüthig dargestellt von Christoph Ludwig Pfeiffer. 8. Frankf. u. Leipzig. 1787. 117 S.

Die deutsche Reichsverwirrung im Grundrisse oder die Staatsgebrechen des heil. Röm. Reichs teutscher Nation. Eine Staatsrechl. Skizze von Christoph Ludw. Pfeiffer. 8. Mannheim. 1787. 140 S.

Erklärung von Seiten Ihrer Excellenzien des königl. Churböhmischen und Erzherzoglich Oesterreichis. Hrn. Abgesandten den übrigen fürtreflichen Gesandschaften allhier den 15 Febr. 1788. mitgetheilt. 4. Regensb. 1½ Beg. Die kaiserliche Kriegserklärung gegen die Pforte; aus den politischen Zeitungen bereits bekannt.

Gedanken über die Einrichtung der Senate am Reichskammergerichte zu extrajudicial- und Judicialsachen. -- Von Senatsadjunctionen und Hebung der Parium beym kaiserl. und Reichskammerger.; von einem der kammergerichtlichen Verfassung nicht unkundigen Patrioten. 4. Wezlar. 1788. 23 S. Alle Extrajudicialsachen der Immediatorum sowohl als der Mediatorum, so wie auch die sogenannten Sabbathinsachen sollen ohne Unterschied nur von 4, die Definitivsachen und interlocutoriae vim definitivae habentes aber von nie mehr als 6 Assessoren erörtert werden, das Gericht solle in seine 3 beständigen Senate zu 9 und resp. 8 Beysitzern vertheilt bleiben, dagegen aber die überschiessenden 7 Assessoren und zwar aus dem einen Senate die 3 letzteren und aus den beiden übrigen die zwey letzteren ihrem Range nach und *in paritate religionis* einen sogenannten *senatum adjunctorum* zusammengesetzt werden, der sich am Montag und Dienstag mit Extrajudicial-, an den übrigen Tagen aber mit Judicialsachen beschäftigen müsste. Die Glieder dieses Senats könnten zu Adjunctionen des Hauptsenats, wozu jedes gehört, gebraucht und alle 2 Jahre der Senatus Adjunctorum mit 7 anderen Assessoren nach deren Range besetzt werden. In Betreff der Adjunctionen zur Hebung der Parium wäre kein Grund einzusehen, warum die hiezu vorzunehmende Vermehrung der Beysitzer eben so vollzählig als der Senat seyn müsste, worinnen die Paria entstanden. Eine Adjunction von 2 oder 4 Assessoren sey nach Beschaffenheit der Umstände genug.

Ausländ. Litter. Bey *van Cleef* im *Haag* ist übersetzt herausgekommen: *M. Herz over vroegtydige Begraving der Jooden.* Noch kündigt er an: *Der kleine Caesar, ein komisch satyrischer Roman;* und *Allart* in *Amsterdam: Adelungs Geschichte der menschlichen Narrheit.*

Kleine geogr. Schriften. *Paris*, de l'imprimerie de Clousier: *Examen impartial de la Critique, sans nom d'Auteur, des Cartes de la Mer Baltique et du Golfe de Jutlande, présentées a M. le Maréchal de Castries etc. par M. le Clerc Ecuyer.* S. 75. 4. Allemal ersieht man aus den hier abgedruckten Actenstücken, dass die strenge Beurtheilung, der im Titel genannten Karten, die so absichtlich in mehrern Gegenden von Europa ausgebreitet, und nachher in so vielen französischen, englischen, selbst niederländischen, deutschen und andern Zeitungen um die Wette wiederholt worden, nicht aus blossem Eifer zur geographischen Wahrheit herrührte. Hrn. Clercs Charte ist eben so wenig, wie irgend eine andre in der Welt, fehlerfrey; aber desshalb verdiente sie doch nicht so sehr bittern Tadel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. dem Verf., Robinson, Cadell und Bell: *A new literal translation*, from the original, *of the Apostle Paul's first and second Epistels to the Thessalonians*, with a *Commentary* and *Notes by James Macknight*. D. D. one of the Ministres of Edinburgh. 1787. LXVI. und 96 S. gr. 4.

Eben derselbe Verfasser, der als der Urheber einer Harmonie der Evangelien, welche *Rükersfelder* ins Lateinische übersetzt, bekannt ist, will diesen Commentar über die Briefe an die Thessalonicher als eine Probe einer vollständigen Bearbeitung der Apostolischen Briefe angesehen wissen, in welchen eine wörtliche *Uebersetzung* den beygedrukten Originaltext kurz darstellt, eine *Paraphrase* ihn erläutert, und *Noten* ihn noch mehr aufklären. Es ist also wenigstens für den Geschmack der verschiedenen Leser genug gesorgt, je nachdem sie Freunde von kurzer oder weitläuftiger Bearbeitung sind und entweder wenig lesen und viel denken, oder wenig denken und viel lesen wollen. — In der Einleitung verbreitet er sich auf Vieles, was gar nicht hieher gehörte, wenn man sie nicht als Präliminarabhandlungen zu einer ganz neuen Uebersetzung des N. T. betrachtete. Er theilt den Plan seines Werkes mit, das eine Verbesserung der englischen Kirchenübersetzung N. T. befördern soll, und setzt an die Stelle der letztern oft andre wirklich bessere, doch auch zuweilen fehlerhaftere, Auslegungen. In vier folgenden *Versuchen* handelt er von den Aufträgen Jesu an die Apostel und ihren dazu nöthigen Kräften, Inspiration und Wundergabe, (ohne ihre Natur zu bestimmen,) von dem Gebrauch, den die Kirche von den Apostolischen Briefen gemacht, und der Art, wie sie bekannt gemacht und erhalten worden, (ohne Beweis und Erläuterung aus der Geschichte zu geben; denn die gewöhnliche Sprache, dass man den Gemeinen es zutrauen könne, dass sie diese Bücher einander sorgfältig mitgetheilt, als Heiligthümer aufbewahrt, und unverfälscht fortgeerbt hätten; dass keine apostolische Schrift verloren gegangen, keine verändert worden und dergleichen Behauptungen, können jetzt nicht mehr die Stelle historischer Beweise vertreten); von der Schreibart Pauli (lauter bekanntes); von der Art, wie man das Hebräisch-griechische im N. T. übersetzen muss. In diesem letztern Versuch kommt ein beynahe vollständiger Syntax vor wie im *Glassius*, welcher *hier* nicht gesucht wird. — Als nähere Einleitung zu der Arbeit des Verf. dient die *Vorrede*, in welcher historische Untersuchungen über den ersten Brief an die Thessalonicher angestellt sind. Er setzt dessen Abfassung ins J. 51: die Absicht, meynt er, sey apologetisch, den göttlichen Ursprung des Evangelii wider Juden und philosophische Heiden zu erweisen, wozu Paulus vier Gründe, die Wunder (K. 1.) die Leiden der Apostel (K. 2. f. g.) die Heiligkeit des Evangelii (K. 4.) und die Hoheit Jesu (K. 4, 13. fgg.) gebrauche. — Die Kunst des Auslegers erfährt in beiden Briefen keine grosse Prüfung, weil sie nicht viele schwere Stellen findet. Einige *Eigenheiten* wollen wir aber nicht unangemerkt lassen. Bey 1 Thess. 4, 16. scheint Hr. M. alles *eigentlich* zu verstehen; einer von den Erzengeln (in seiner Dogmatik giebt es Viele) wird, wie einst Johannes der Täufer vor der ersten Erscheinung Jesu, seine Ankunft verkündigen. Die Trompete Gottes ist eine grosse Trompete. Die Auferstehung der Frommen geht vor der Belebung der Gottlosen voraus: und nur die erstern erhalten einen herrlichen unsterblichen Körper, die letztern aber einen sterblichen, welches der Verf. S. 46. fgg. mühsam, obwol vergeblich, zu beweisen sucht; nicht nur aus Phil. 3, 21., Math. 13, 43., 1 Cor. 15, u. a. sondern auch weil die Frommen Christo durch die Luft werden entgegen geführt werden, folglich die Gottlosen auf der Erde bleiben, wo sie vermuthlich mit derselben verbrennen und den zweyten Tod nach Offenb. Joh. 21, 8., doch ohne Untergang ihrer Seele (S. 54.), erfahren, und weil es schicklich sey, dass Menschen, die ihren Leib zu ihrem Götzen gemacht, auch durch denselben beschämt werden u. s. w. — Das ἁρπαγησομεθα (v. 17.) erwartet er durch die Hülfe der Engel; εν νεφελαις sey tropisch *in großer Menge*, wie Hebr. 12, 1.

In der Einleitung zum zweyten Briefe will, ohne historische Untersuchung über denselben, Hr. M. beweisen, dass die Apostel nicht, wie einige

nige behaupten, den jüngsten Tag noch zu erleben dachten, und dass die Apostel unter der Zukunft Christi nicht allemal die Zukunft zum Gericht verstehen. An dem letztern hat niemand gezweifelt und das erstere streitet mit manchen Stellen in den frühern Schriften der Apostel. — Ueber K. 1, 8. wiederholt er seine obigen Ideen, dass die Gottlosen, dem Körper nach, durchs Feuer, das die Erde verzehrt, werden getödtet werden, und dehnt seine Hypothese auch auf den Teufel aus, dessen Körper alsdenn, wenn unsre Atmosphäre, sein jetziger Sitz oder Kerker, durchs Feuer zerstört wird, auch zugleich mit demselben verbrennen wird. — Die Beschreibung des *Antichrists* 2 Thess. 2, 1. findet er auf niemand passender, als auf die Bischöfe in Rom: (Beweis genug von der Eingeschränktheit der Exegese des Verf.)

LONDON, b. Johnston: *Sermons* by *G. Gregory*, F. A. S. To which are prefixed, *thoughts on the composition and delivery of a Sermon*. 1787. LXXXIV. und 310. S. 8.

Ueber einen Prediger, der seinen Arbeiten eine Homiletik vorausschickt, ist die Kritik allerdings leichter: aber sie muss auch strenger seyn, weil ihn Unwissenheit in seiner Kunst nicht entschuldigt. Diess ist der Fall bey den Predigten des Hn. Gregory, der sich sonst schon als einen Gelehrten von philosophischer Kraft und gutem Geschmack bekannt gemacht hat. Seine Gedanken über die Abfassung und Ablegung einer Predigt sind im Grunde eine Anweisung gut zu predigen, und eine Warnung gegen viele gewöhnliche Fehler in der Anlage, Ausarbeitung, dem Stil und der Declamation bey öffentlichen Reden, wofür nicht selten Gewohnheit, Neuheit, oder Autorität Schutz seyn soll. Er duldet in Rücksicht auf Materie keine Speculationen, keine Allgemeinheit, (die Prediger, sagt er, S. 16. welche die ganze Pflicht des Menschen in jeder Predigt abhandeln, sind wie ihre Brüder unter den Layen [*preachers of the laity*; wären wohl Marktschreyer], die alle Krankheit durch ein einfaches *Nostrum* oder Arcanum heilen wollen; indem sie alles geben, geben sie nichts) -- keine zu kurzen Texte, (wie D. *Eachard* einen Prediger anführt, der über das Wort *und* predigte.) Der Eingang soll kurz, bescheiden, kalt (wobey ein sehr ungünstiges Urtheil über *Sterne* gefällt ist S. 24) und deutlich seyn; die Abhandlung Einheit, der Schluss Ausführlichkeit haben. Für den Stil sind seine Regeln strenge; er will nicht einmal erlauben, dass die Perioden mit, Und, Aber, Dennoch, Obgleich, anfangen. — Ueber den emphatischen Druckpunkt in der Aussprache kommen einige gute Regeln vor; noch artiger aber ist die Erzählung vom Streit zwischen *Garrick* und *Johnson* über die Declamation des siebenden Gebots. *Garrik* setzte den Accent auf das Wort *sollst*, Johnson auf *nicht*, und *Gregory* entscheidet gegen beide, und setzt ihn auf *stehlen*. — Doch wir reden von den Predigten selbst, darinn genaue Beurtheilung nach den obigen Grundsätzen Hr. G. selbst durch die Entschuldigung abwendet, dass manche eher gehalten worden, als er sichre homiletische Regeln hatte, und dass die besten Theoretiker nicht allemal Praktiker sind. — Die Materien, die er wählt, sind zuweilen speculativ, doch öfter praktisch; die Disposition frey; die Ausführung gelehrt; der Stil edel und blühend, aber durch viele Kunstwörter verderbt, und die Kunst, zu gefallen und zu schimmern, merklicher als die Kunst populair und allgemeinfasslich zu reden. Es sind *siebzehn* Reden: 1) Der Glaube an Christum, eine positive Pflicht; über Joh. 8, 24. (wie speculativ! und doch im Grunde bloss Polemik wider die Ungläubigen.) 2) Vergleichung des Ungläubigen und Schwärmers, nach 1 Cor. 8, 1. (Sehr schön!) — 3) Ueber die Parabel vom reichen Mann. Nach *Massilion*. 4) Ueber Glückseligkeit und die Mittel dazu, nach Spr. Sal. 19, 3. 5) Ueber den Ursprung und Nutzen des Gebets, nach Hiob 21, 15. 6) Die wesentlichen Pflichten der Moralität, über Michah 6, 8. (Schon im J. 1780 eine Predigt wider den Sklavenhandel.) 7) Von der Demuth, nach 1 Pet. 5, 5. Besonders auch gegen Adelstolz. 8) Ueber die Mässigkeit, nach 1 Cor. 15, 32. 9) Ueber Ausgelassenheit im Reden, nach Matth. 26, 74. (Alltäglich.) 10) Ueber die Beherrschung der Leidenschaften, nach Gal. 5. 17. 11) Vergleichung des Heuchlers und des Freygeists (libertine) nach Matth. 6. 12) Vom Predigtamte und die Mittel in der Religionserkenntniss zu wachsen; über 2 Cor. 12, 14. Sonderbar ists, dass der Verf. seinen Zuhörern berechnet, dass, wenn man die sämmtlichen Kircheneinkünfte in England unter alle Glieder des Clerus zu gleichen Portionen vertheilte, auf jeden nur 105 Pf. St. kommen würde und 500 Pfund jährliches Einkommen doch Einnahme *for live* seye. (S. 200.) — Gott verhüte, dass unsere Prediger diese Summe nicht bedürfen und diese Publicität nicht nachahmen! 13) Von der Vorbereitung zum Sterben, nach Luc. 8, 52. 14) Ueber die Erziehung. Der Text ist das siebende Gebot. — Nach unserm Gefühl die beste Predigt in der ganzen Sammlung. 15) Ueber das Gewissen, nach Matth. 14, 1. 2. 16) Von der Toleranz, nach Luc. 9, 55. 56. 17) Von der Einimpfung, nach Marc. 3, 4. (Wir können uns nicht überzeugen, dass es rathsam seye, diese Materie auf die Kanzel zu bringen. Sie ist zu speciell und zu wenig mit der Religion verwandt, als dass sie der Innhalt einer ganzen Predigt werden könnte. Als Nebenmaterie liessen wirs noch gelten. Könnte man nicht sonst auch vom Gebrauch der spanischen Fliegen oder Clystiere oder der Blitzableiter reden)? — Den Schluss macht

macht eine Ermahnung im Krankenhause zu Liverpool. — Wollten wir diese Predigten als Muster empfehlen, so würden wir ihren Gebrauch doch nur auf Zuhörer von der gebildetern Klasse einschränken mussen.

Göttingen, b. Vandenhöck: *Johann David Michaelis, deutsche Uebersetzung des Alten Testaments, mit Anmerkungen für Ungelehrte. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. Dritter Theil.* 184 und 199 S. *Vierten Theils erste Hälfte* 104 und 88 S. 1787. 4.

Einige sehr erhebliche Zusätze z. B. über die Vermehrung der Israeliten in Aegypten (III. S. 44.) und den Durchgang durchs rothe Meer, mit Rücksicht auf den Fragmentisten S. 55-75., einer neuen Ueberfetzung von 2 Mos. 25, 31-36., doch mit Beybehaltung der alten im Texte S. 95. fgg. und viele andre Vermehrungen vornemlich aus neuern Reisebeschreibungen, machen den Unterschied von den vorigen Ausgaben aus. — Ueber den Werth des Buches bedarf es unsrer Erinnerung nicht: doch zuweilen dürfte der Leser eben so sehr wünschen, dass der Hr. Verf. weniger schonend gegen seine ältern Anmerkungen gewesen wäre. —

Erlangen, bey Palm: *Neues katechetisches Magazin* von *G. H. Lang*, Superintendent zu Hohenaltheim. *Zweyter Band. Erste Abtheil.* 1787. 187 S. 8. (9 gr.)

Die wichtigern Aufsätze sind: I) *Vorschlag eines katholischen Theologen zu einem katholischen Handbuch der Religion.* Der aufgeklärte Verf. wünscht ein ähnliches Buch für seine Glaubensgenossen, als des *Hrn. Beyers* Handbuch für Kinder und Kinderlehrer ist, und thut darzu verschiedene gutgemeinte Vorschläge. — II) *Katechisation und Predigtwesen im Verhältniß gegen einander.* Rec. suchte hier mehr, als er fand. Das Resultat dieses wortreichen Aufsatzes ist kurz dieses: „Der gemeinschaftliche Zweck ist Anrichtung, Unterhaltung, Befestigung und *Vervollkommnung der Religion*: (doch wohl mehr *subals objectivisch* betrachtet, und dann würde Rec. lieber gesagt haben: Anweisung zur nöthigen Kenntniss der Religionslehren, zur Bildung des Herzens, Besserung des Lebens und der darauf sich gründenden wahren Beruhigung des Geistes.) Die Verbindung beider Lehranstalten ist nicht so wohl an und vor sich, als vielmehr nur in Beziehung auf die, dadurch zu befördernde grössere Vervollkommnung und Ausbreitung des ächten Christenthums nothwendig. Doch ist von den *Predigten* immer ein grösserer Beytrag zur Christenthumsbeförderung zu erwarten, als von *Katechisationen.* (Gerade zu möchte Rec. dies gewiss nicht unterschreiben!) Daher auch die Summe der ersten immer die Summe der zweyten übersteigen muss." etc. VI) *Passionsbetrachtungen für Kinder.* Hr. L. will hierinn eigentlich eine Anweisung geben, wie die Passionsgeschichte auch für Kinder nützlich abzuhandeln sey? Gewiss ein herrliches Thema! Allein so richtig die Classification der verschiedenen Methoden, diese Geschichte lehrreich vorzutragen, immer ist, und so gut die allgemeinen Bemerkungen darüber an sich sind: so fehlt ihnen dennoch grösstentheils eben das, was ihnen nach der Aufschrift *eigen* seyn sollte: — *für Kinder.* Da die übrigen Aufsätze unbeträchtlich oder schon sonst gedruckt sind, so kann Rec. den Wunsch nicht unterdrücken, dass es dem verdienten Hrn. Herausgeber gefallen möchte, in der Wahl der Aufsätze in Zukunft strenger zu seyn, und mit dem Raum, und eben dadurch auch mit dem Gelde seiner, grösstentheils dürftigen, Amtsbrüder etwas haushalterischer, als bisher geschehn, umzugehn.

Wirzburg, b. Stahel: *Ludwig Haberts, Doctors der Sorbonne, Betrachtung der fürnehmsten* (vornehmsten) *Punkte der christlichen Moral.* Aus dem Französischen. 1786. 240 S. in 12.

Die Uebersetzung ist von Sprachfehlern und Provincialismen nicht frey, z. E. ein Betrachtung — verdrüssig — anbetracht — lieblich (liebenswürdig) — Abtödung — Unbilde (Beleidigungen) u. s. w. Aber auch dieser Uebersetzung waren diese Betrachtungen, die von dem Verf. zum Gebrauch der jungen Geistlichen seines Sprengels, in welchem er das Amt eines Generalvikars verwaltet, an und für sich betrachtet, nicht werth, indem sie grösstentheils nichts als Mönchsmoral und Ascetik enthalten. Und was lässt sich auch von einem Manne erwarten, der den Mönchsstand noch immer für vollkommener als den Weltstand (weltlichen Stand) hält?

Hof, in der Vierling. Handl.: *Johann Gottlieb Hagens*, Pfarrers zu Köditz, *kurze Nachricht von der Religion, Reformation, und Augspurgischen Confession, zum Besten der Landschulen in Frag und Antwort mitgetheilt.* Erstes Bändchen. Mit Genehmigung eines Hochfürstl. Hochpreisl. Consistoriums. 1786. 80 S. in 8. Zweites Bändchen 176 S. in 8.

2) Erlangen, bey Palm: *Fragstücke für Erstlinge beym Tische des Herrn, von Georg Heinrich Lang.* 1787. 40 S. in 8. (2 gr.)

Wer für Landschulen schreiben will, muss die Kunst verstehen, in einer fasslichen, bestimmten, deutlichen und populären Sprache zu reden; diese Gabe aber hat der Verf. von N. 1. in keinem Betracht. Sein Vortrag bey den Religionswahrheiten ist steif, schwerfällig, gezwungen; die Begriffe, die mit unter schwankend und unbestimmt sind, werden nicht auf eine natürliche

türliche Weise entwickelt; und überall schimmert die Schul- und Systemsprache durch, welche für Kinder in Landschulen nicht verständlich ist. Nur eine Stelle wollen wir abschreiben, wie der Hr. P. gegen die declamirt, so sich wenig um die Augsburgische Confession bekümmern. Nachdem er hiervon einige Ursachen angeführt, heist es: „O die verkehrte und böse Art fällt von Gott ab. Sie sind Schandflecken, und nicht seine Kinder. --- Grausam sind sie gegen sich selbst. Denn sie wollen nicht, dass der Herr freundlich gegen sie seyn soll, sondern reizen ihn, seinen Grimm über sie auszuschütten. Seine ewigwährende Gnade ziehen sie auf Muthwillen, und damit alle Ungnade über den Hals. Da Gott sie gern in seine Wahrheit leiten wolle, (will) so stossen sie selbige von sich, und wollen lieber in der Lüge irre gehen, bis sie in die Grube des ewigen Verderbens stürzen." --- Auch ist der historische Vortrag nicht von Fehlern frey. S. 47. soll Luther 1522 bald nach seiner Abreise von Worms vom Kaiser in die Acht erklärt worden seyn. --- S. 49. wird nach der Sprache der ältern Theologen noch immer behauptet, dass Luther Verfasser der Augsb. Confession *gewesen*, dass Luther die torgischen Artickel allein verfertiget, die von Schwabachischen nicht unterschieden werden. --- S. 51. soll Melanchthon den Zwinglianern zu Gefallen auch den 4. 5. 18. Artikel der A. C. geändert, und die Kirche in diese Veränderung, oder bestimmter zu reden, weitere Ausführung der A. C. nicht gewilliget haben. Hr. *H.* muss nicht wissen, dass Melanchthons vermehrte Ausgabe der A. C. auf den Religionsgesprächen zu Worms und auch noch zu Naumburg 1561 von der evangelischen Kirche bestätiget und approbirt worden sind. Auch soll nach Hrn. *H.* Bericht die ungeänderte A. C. auf dem Convent zu Marburg 1561 unterschrieben worden seyn, u. s. w.

Wahrscheinlich ist Hr. Superint. *Lang*, der Verf. von der kleinen Schrift N. 2. Der Ton ist ziemlich deutlich und fasslich, aber die Materie zu *einseitig* bearbeitet. Fast alles drehet und wendet sich um den Gedanken, dass das Abendmahl Zeichen oder Unterpfand von der Vergebung unserer Sünde seyn. Recht gut! Aber der Hauptzweck des Abendmahls, dass es dankbare Erinnerung des Todes Jesu seyn soll, ist fast ganz unerörtert geblieben. Die Entwickelung desselben würde auch leicht Gelegenheit dargeboten haben, religiöse Gesinnungen in den Herzen der Confirmanden zu erwecken

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Lit. *Amsterdam*, b. *de Bruin*: *Nieuwe Nederlandsche Bibliothek*, *Achtste Deel No. 2.* zeigt folgende Schriften an: 1) *De Bybel-verklaard door d. van Nuys Klinkenberg*, *XVde Deel.* Enthält den *Ezechiel*, nach der gewöhnlichen Manier des Verf. erläutert. 2) *Biddags predikatien van - Theod. van der Groe.* Der Rec. tadelt mit Recht das Licht der Weissagung, das der alte sel. Mann sich und einigen Frommen im Lande in Ansehung des Untergangs der Niederlande zuschreibt. 3) *Schikking der Redevöringen over de geboorte, t'lyden, opstanding - in dem Gemeente te Leerdam - met Aanmerkingen door J. Claessen.* Die Absicht ist gut, die Anmerkungen bedeuten wenig. 4) *I. D. Michaelis Nieuwe Overzetting van het eerste Boek der Maccabeer, uitgegeeven door J. van Hamelsfeld.* Hr. *M.* erhält hier das Lob des grössten Literators und Polyhistors unsrer Zeit! 5) *R. Meadii Medica sacra.* Eine neue mit Anmerkungen 1787 zu *Leiden* herausgekommene Ausgabe, die eben um der Anmerkungen willen vom Recens. empfohlen wird. (Nach unserm geringen Bedünken wollen diese zumal die theologischen wenig sagen, aber freylich sie sind orthodox, d. h. sie behaupten die Teufelsbesitzungen.) 6) *Vervolg op M. N. Chomel Algemeen Huishondelyk Woordenboek door J. A. de Chalmot*; *Eerste Deel*, *1 en 2de Stuk.* Wird gepriesen. 7) *Nederlandsche Dicht - en Tooneel - kundige Werken van't Genootschap door Natuur en Kunst. Eerste Deel.* Enthält theoretische Abhandlungen über Schauspiel- und Dichtkunst nebst einigen Gedichten. 8) *Taal - Dicht - en Letterkunaig Magazyn - door G. Brender à Brandis*; *Tweede Deel n. 1-3.* Der Rec. giebt einige Proben aus diesem holländischen Vielschreiber. 9) *Verhandelingen van het Provinciaal Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Derde Deel*, *1 en 2de Stuk.* Enthält die Preisschriften über das Pflanzen der Bäume in und um die Städte, über die Ursachen etc. der Nervenkrankheiten in den Niederlanden nebst einigen kürzern Abhandlungen. 10) *N. de Reus Luthersch Predikant, van O. Porjeere, gereformund Predikant te Alkmaar by zyn verzogt en verkreegen ontslag.* Ein Gedicht, das dem Verf. und seinem Gegenstande Ehre macht, (sagt der Recensent.)

Neue Kupferstiche — 1) *Der Proviantwagen nach der Original - Zeichnung des Hn. A. Zingg, in Kupfer gestochen von seinem Schüler Aug. Günther.* --- 2) *Die Fischer --- nach der Original - Zeichnung des H. A. Zingg in Kupfer gestochen von seinem Schüler, Heinr. Fried. Lauzin.* Diese beiden Blätter, ungefähr $1\frac{1}{2}$ Fuss lang und 1 Fuss hoch, sind dreist und mit Geschmack gearbeitet. Sie sind grösstentheils, besonders der Vordergrund, radirt. Wir sind überzeugt, dass Hr. *Günther*, als Kupferstecher und Schüler des Herrn *Zingg*, etwas sanfteres würde geliefert haben, wenn Er nach einer Malerey, und nicht nach einer Zeichnung gearbeitet hätte. Kupferstiche nach Zeichnungen, besonders wenn sie Landschaften vorstellen, fallen immer ins Trockne und Harte, da es nicht möglich ist, das in einanderlaufende Nebelartige einer Landschaft durch Zeichnen so gut auszudrücken, wie durch Farben. Diese beiden Blätter muss man für nichts anders als Drucke *à L'eau forte* nehmen, die viele Anlage eines guten Künstlers verrathen, und alle Aufmunterung verdienen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 3ten May 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, bey Keyser: D. *Ernst Schwaben's Anweisung zu den Pflichten und Geschäften eines Stadt- oder Land-Physicus. Zweyter Theil,* mit einer Vorrede vom Herrn Hofrath *Gruner* in Jena. 1787. 352 S. in 8. (16 gr.)

Dieser *zweyte Theil* soll die den jungen Physikus eigentlichen Obliegenheiten lehren und ihm *Muster* von Berichten und Fundscheinen nach der Vorrede liefern. Ganz ist aber in diesem sonst nicht unbrauchbaren Buch die Absicht nicht erreicht worden; vieles ist auch wohl falsch bestimmt, manches überflüssig, manches zu local, manches flüchtig und nachlässig, besonders in Ansehung des Stils und Ausdrucks, hingeworfen, manches überflüssig, mehreres aber gut. — Hier sind Beweise z. B. von *Unbestimmtheit* oder *Falschheiten:* S. 9. „*Der Physicus muss vorzüglich den Theil der A. K. inne haben, welcher ihn lehret, wie er eine ordentliche und accurate Relation vor Gerichte machen soll, d. i. medicina legalis.*" (Ist das allein der Inbegriff der *medicinae legalis?*) „Der Richter soll *nie* eine verdächtige Person *durch eine Hebamme untersuchen lassen.*" S. 8. Warum nicht, wenn sie die Sache versteht? Manche Hebamme hat oft viel bestimmter den Richter unterrichtet, als der Physikus durch seinen falschen Fundschein. Kann man von einer reifen Frucht sagen: „Die Knochen sind *ausgebildet*," wo vieles nach etlichen Jahren erst Knochen wird und die *Ansätze* u. d. gl. sich bilden? Welches ist die *gehörige* Dicke „des Nabelstrangs? Die Frucht soll unreif seyn, „wenn die Haare am Kopf *weisslich*, die Lefzen (Lippen) des Mundes *blutröthlich* sind, sind sie denn bey einer reifen anders? Wer wird mit *Kerkring* die unbestimmte Grösse einer „*sauern Kirsche*" als das richtige Maass des Eyes in den ersten 3—4 Tagen angeben, welches dazu noch offenbar falsch ist? Nach S. 170 soll es einem Kinde unmöglich seyn, eher zu athmen als es bis an die Hüften gebohren sey. S. 177 Weil das Herz und die Leber im Wasser untersanken, die Lunge aber nicht, so sey das Schwimmen der Lunge *keiner Fäulniss* zuzuschreiben. Welches kann denn aber leichter vom Fäulniss angegriffen werden, *Lunge*, oder Herz? — Dass ein *hypospaediaeus*, wo die Oeffnung der Harnröhre unten sey, mit der *aura seminali* befruchten könne, ist viel zu zuversichtlich angenommen, Spalanzanis Erfahrungen haben hier mehr Gewicht, und dann ist Lage oder Zufall nur möglich, um zu befruchten, folglich jener Satz nicht geradezu der Satz als wahr anzunehmen oder gar darüber bejahend zu berichten. Auch einiges ganz überflüssige haben wir darinne gefunden. Der Bericht S. 246 ist zwar eine Geschichte von unmässigen Beyschläfern und Beyschläferinnen; aber warum hier so viele Geschichten ohne Nutzen? Im Götting. Magazin hätte er noch mehrere finden können. Uebrigens ist sehr zu loben, dass der V. die Sache so ernsthaft, wie sie es verdient, behandelt hat; weil unzählige Abortus daraus entstehen. Was soll hier *S.* 264 der weitläuftige Hader mit den Recensenten? Das Kap. von ansteckenden Krankheiten ist gut; aber überflüssig ist es, dass zwey Formeln angegeben worden, wo eine zureichend war, wornach die andern alle geformt werden müssten, wenn man nicht alle ansteckende Krankheiten hätte erzählen und beschreiben wollen. Die Formeln, einen Apotheker, Chirurgus und Hebamme zu prüfen, sind sehr erbaulich: Der Apotheker soll sagen, was die Apothekerkunst auf *lateinisch* heisse, wozu das triviale Zeug? Er ist aber noch gelehrter als der Hr. Physikus, denn er giebt sogar den *griechischen* nur *lateinisch* geschriebenen Namen *Pharmacevtica* an. Wenn dann einmal der Apotheker so gelehrt seyn soll, so dächte Rec., müsste er auch etwas von Electricität und Bereitung der Luftarten wissen. Die Prüfung eines *Barbiergesellen* fängt ebenfalls nach alter Sitte und Gebrauch mit der gelehrten Etymologie an, und so gelehrt, dass wir gut dafür seyn können, mancher Physikus weiss nicht so gelehrt zu antworten, es müsste ihm denn mechanisch seyn. Doch — der tüchtig befundene Chirurg definirt die *Chirurgie: sie wäre sonach ein Händewerk.* Der menschliche Körper wird eingetheilt in *truncum* und *artus*; das klingt so recht Barbiergelehrt. Die allgemeine Haut (wahrscheinlich cutis) theilt er ein in *Epidermis, tunica cellulosa* und *nervea?* — und das soll der innerste Theil der Haut seyn. Sind denn nicht — an und in der Lederhaut selbst Nerven, und wo bleibt die Schleimhaut oder das Malpighische Netz? Mehrere Unrich-

tigkeiten mögen wir gar nicht berühren. Einiges ist *zu local* wie S. 27, wo es scheint, als ob der Hr. Physikus einer Familie noch für sich eine kleine Strafe dictiren wolle; dahin gehört auch das schöne Protocoll seiner tüchtig befundenen Hebamme, wobey doch grosse Unrichtigkeiten mit unterlaufen. Ueberhaupt ist es sehr unanständig, wenn Leute sich unterfangen, löbliche Landes Institute lächerlich zu machen, die selbst gar nichts wesentliches von der Sache verstehen. Woher hat denn seine Hebamme die halb oder gar ganz unverdaute Weisheit, doch nicht durch Inspiration? — Endlich noch einige Beweise von des V. Nachläsigkeiten, besonders im Stil *aus einander spreisseln*, S. 87 *ausmadeln*. *Geburt* für Frucht oder Kind. *Räckermesser* S. 130 warum muss eine uneheliche Schwangere noch immer *Dirne* heissen? Die Geschlechts-Namen verunstaltet er sehr: *Fasselius* (Faselius) *Pils* (Pyl) bald erscheinen sie deutsch, bald lateinisch, und wer glaubt, dass *Zach* Paulus Zacchias seyn soll? etc. Diese Kleinigkeiten würden wir nicht rügen, wenn der Hr. Verf. nicht zusehr auf Beweise provocirt hätte!

ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, bey Weygand: *Italiänische Anekdoten* aus dem Reisejournal eines deutschen Gelehrten vom vorigen Jahrhundert — mit Hrn. Rath *Jagemanns* Vorrede. 1787. 179 S. mit 1 Tittelkupfer. 8. (12 gr.)

Ein gewisser *George Christian Schmidt* machte 1690 die Reise durch Italien und aus seiner zum Druck fertig gewesnen Handschrift hat Hr. *Vulpius* diesen Auszug verfertigt und einige Anmerkungen unter und in den Text gesetzt, welche meistens Vergleichungen mit den Nachrichten *Keyslers Blainville's* u. a. enthalten. Ein Paar hat Hr. R. *Jagemann* hergegeben. Die *Vorrede* ist gegen das bekannte Werk des *Hrn. v. Archenholz* gerichtet. So sehr wir überzeugt sind, dass Hn. *v. Archenholz* Angaben in seinem Buche über Italien mancher Berichtigung bedürfen, so wenig können wir Hn. Jagemanns Grundsätzen beytreten. Wenn Urtheile über Nationen aus Thatsachen, welche die Nation charakterisiren, hergeleitet werden: so kömt es gar nicht in Betracht, ob sie der beurtheilten Nation rühmlich, oder unrühmlich sind. Das blosse Referiren muss nur Sache derer bleiben, welche das Beurtheilen — nicht nöthig finden. Hr. *V.* tritt Hn. *J.* getreulich bey, und erlaubt sich doch selbst Beurtheilungen, die er nicht *auf dem Standpunkte derer, die er beurtheilt,* sammelte. Im Buche selbst hätten die ersten Kap., welche die Reise über Nürnberg, Augsburg, etc. bis Genua betreffen, gutentheils weggelassen werden können. Denn erst mit dem Eintritt in das Florentinische werden die Nachrichten interessant, wenigstens unterhaltend. Hierdurch hätte sich auch H. V. einige Unrichtigkeiten, als S. 24 von den 4 Pferden an der S. Markus Kirche, und mehrere Witzeleyen erspart. In Augsburg und Insbruck sah *Schm.* aus Morea zurückkehrende deutsche Regimenter, deren eines nur noch 71 Mann (von 1000), keines aber über 120 Mann stark war. So schlecht ist es doch mit unsern in Amerika gewesenen Landsleuten nicht gegangen! In der Venet. Münze will er eine Wage gesehen haben, mit welcher man einen Gran Goldes in 124 Theile abwägen können. Im *Collegio de' Nobili* zu Parma studirten unter den Jesuiten auch 60 Deutsche. — Ihre Prüfung (in Gegenwart von 900 Damen) giebt Aufschlüsse, wie nachher solche Edle recht wohl merken konnten, wenn ein Instrument verstimmt war, oder ähnliche Dinge, dagegen aber ihre und ihrer Zeitgenossen Verstimmung nicht fühlten. — In Milano — Schatz des heil. Borromeo; ein Hospital, welches täglich 10000 Rthlr. Einkommen habe, liessen wir nicht einmal bey England, geschweige bey Milano, unbezweifelt. Unter andern Wahnsinnigen war daselbst ein Piemont. Graf, welcher *in einer Taktik* die Fürsten wollte Krieg führen lehren! In *Livorno* war Schm. mitleidig gegen die Türkensklaven und menschenfreundlicher, als es fast Hn. V. lieb ist, welcher bey der Gelegenheit etwas deraisonnirt. In *Florenz* sah der Reisende Cavalcaden, jährliche Huldigung *und andere* Volksbelustigungen (Einiges ist doch abscheulich!) und Merkwürdigkeiten, als: eine Standarte des H. Bernharts, ein Gemälde von Luther (auch in Rom und anderwärts) — Die Sitten der Florentiner und des regierenden Hauses, (Kap. 15) sind nicht eben rühmlich — *Castel nuovo* in Napoli vergleicht S. mit der Bastille. Unter der Rubrik: *Anekdoten* von der berühmten Königin Johanna I, stehen Erzählungen, wie man sie endlich dem historischen Pöbel lassen sollte. — Ebendaselbst von Skelet Carls von Bourbon zu Gaëta, welcher in Roms Bestürmung sein Leben verlor — S. 130 bekömt Cicero einen derben Leviten: *er habe gegen alle Grundsätze der ernsten Weltweisheit gehandelt.* Wie widersprechend das doch ist, dass H. V. gelegentlich den Rec. Seitenhiebe geben will, und hier solche Aeusserungen (- Er! -) gegen Cicero sich erlaubt! Kap. 28 ist dem Rec. sehr unterhaltend gewesen. *S.* beschreibt umständlich eine Canonisation von 5 Heiligen, (worauf sich das Titelkupfer bezieht.) Die kleinste Wachskerze in S. Peter war 8 Pfund schwer, und überhaupt sollen 14,600 Pf. Wachslichter in der Kirche gewesen seyn. — Den nemlichen Abend wurde kaum 4 Schritte von S. bey einem Feuerwerk ein Lautenmacher von einem Lautenisten meuchelmörderisch erstochen, als jener diesen um die Bezahlung einer Laute mahnte! — Rührend ist das Betragen des Papstes und der Kardinäle bey der eingelaufnen Nachricht, dass Belgrad wieder verloren worden, schändlich aber das Betragen der Französischgesinnten. Im Farnesischen Pallast ist ein Gemälde Luthers, wie er mit dem Cajetan disputirt. In der vatikanischen Bibliothek die Liebesbriefe K. Heinrichs VIII von England an Anna Bo-

Boleyn, ingleichen (aus Heidelberg) 10 Foliobände Predigten von Luthers eigner Hand — Eine Beschr. der S. Peters Kirche, worüber der Vf. ganz entzückt ist. Von den Sellis stercorariis. Den Beschluss in Rom macht eine sehr genaue Beschreibung der Audienz, welche S. bey dem Papst hatte. und wo ihm sehr ausgezeichnete Ehre wiederfuhr, ob er gleich nur eine bürgerliche Privatperson und ein Protestant war? Man suchte ihn aber auch zum Katholiken zu machen; und eben aus den Anerbietungen des *P.* schliesset Rec., dass *S.* nicht, wie *V.* vermuthet ein Gelehrter, sondern wohl ein Officier gewesen seyn möge. Von *Bologna* wird der damalige Handel mit den kleinen Hündchen angegeben. Einen bezahlte die Königin v. Spanien mit 50 Doppien, oder 500 Rthlr. — Das übrige ist nicht von Bedeutung. Grosen Erwerb hat durch dieses Büchlein weder die Geschichte noch die Länderkunde gemacht; allein zu einer angenehmen Unterhaltung wird es immer noch dienlich seyn. Schade nur, dass Hr. *V.* soviel Mangel an Kenntniss in der Geschichte verräth und häufig falschen Witz vorbringt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig und Züllichau, *Betrachtungen und Gesänge für Christen.* 10½ Bogen 1787. in 8. (12 gr.)

Helmstädt, bey Kühnlin: *Poetische Beschäftigungen einiger meiner arbeitsfreyen Stunden.* Ein Versuch religiöser Lieder. 2 Bogen in 8. (2 gr.)

Verf. von No. 1 scheint ein Hr. von *Teubern* zu seyn; wenigstens steht dieser Name unter den Erklärungen des Titelkupfers. Die mehresten Betrachtungen sind in ungebundener Schreibart abgefasst; doch nähert sich diese der poetichen Prose sehr. Hinten stehen zwey Gesänge, nemlich: *Die Engel bey den Kreuze Jesu* und eine *Cantate auf die Jahre Ziten.* Man merket es hier deutlich, dass der Verf. *Klopstocken* nachahmen will und selbst seine Prose beweiset, dass er ihn viel gelesen hat; ob er inn wohl bey weitem nicht erreicht. Ueberhaupt ist noch zu viel Schwulst Kunst und Declamation iu diesen Betrachtungen, so dass dadurch manche gute Gedanken dem Blicke des Lesers eher entzogen und verdunkelt als näher gebracht und aufgehellt werden. Man lese nur z. E. *die fünfte Betr.* „Die Nacht am Oelberge" und die *sechste* „Der Todestag des Erlösers"; in welchen der Verf. noch überdies manche Gedanken äusert, die von einer übertriebenen Orthodoxie zeugen. Er ruft unter andern S. 65 also aus: „Ach, nicht er, ich selbst sollte nach vielen Nächten voll Bekümmerniss vor ein schrekliches Gericht treten, wo kein Schweigen und keine Unschuld gefunden wird; ich sollte sein Kreuz den Todeshügel hinauftragen, wo keine weiche Seele um mich leiden würde; ich sollte einen tausendfachern Tod als den Kreuzestod leiden, und die Sonne würde nicht ihr Licht davor verbergen u. s. f." Das ist doch viel gesagt und gewiss mehr, als der Vf. aus der Schrift beweisen kann. Wozu doch diese dogmatische Bestimmungen, dergleichen noch in den Abendmahlsbetrachtungen vorkommen, da er ja nur freye Betrachtungen zur Erbauung christlicher Leser schreiben wollte?

Von ganz anderer Art, aber noch weniger empfehlenswerth sind die zu Helmstädt von einem Ungenannten erschienene Lieder. Die Poesie ist platt und die Reime so mühsam gesucht, dass man wohl sieht, wie wenig der Verf. in der Dichtkunst geübt ist. Auch in Absicht der Sachen ist alles höchst mittelmässig. Dergleichen Versuche sollten billig in unsern Tagen gar nicht geduldet werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Kempten, *Lehrbuch für bürgerliche Schulen* von *Johann Georg Lunz*, Rector der Schulen und Adiunct des Predigtamts in der Reichsstadt Kempten. Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1787. 298 S. 8. (16 gr.)

Wir sind fest überzeugt, dass der zweckmässige Gebrauch dieses in seiner Art sehr vorzüglichen und zweckmässigen Buchs, dessen Verfertigung dem V. und dessen Einführung dem Magistrat der Stadt Kempten zur wahren Ehre gereicht, und wovon die erste Ausgabe in No. 28 der A. L. Z. von 85. angezeigt ist, in öffentlichen Bürgerschulen und in den untern Klassen der Gelehrten Schulen sehr nützlich und bildend für die Jugend seyn muss. Wir wünschten aber, es gefiele dem Hn. Vf. eine Anweisung für Lehrer zum rechten Gebrauche desselben besonders drucken zu lassen. Die Winke hin und wieder in dem Buche selbst sind zu sparsam. Auch gefällt uns aus leicht einzusehenden Gründen die Methode nicht. nach der man in dem Buche, welches der Jugend in die Hände gegeben wird, zugleich den Lehrern Anweisungen und Vorschriften ertheilet. Zugleich könnten für jeden Abschnitt der in diesem Buche enthaltenen Lehrgegenstände die besten Bücher und Hülfsquellen, aus denen die Lehrer sich weitere Belehrung verschaffen können., angezeigt werden. Mit der Zeit werden denn auch hoffentlich die Obrigkeiten und Schulvorsteher dafür sorgen, dass dergleichen nothwendige Hülfsmittel des Unterrichts auf öffentliche Kosten angeschafft und in Schulbibliotheken zum Gebrauch der jedesmaligen Lehrer aufbewahret werden. Ohne diese Veranstaltung kann der öffentliche Schulunterricht nie einen gehörigen Grad von Vollkommenheit erhalten — und selbst ein so nützliches Buch wie dasjenige ist, von dem wir reden, kann ohne dieselbe bey weitem den Nutzen nicht stiften, den es seiner Bestimmung nach stiften könnte und sollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theolog. Schriften. *Rotterdam*, b. Cornelis van den Dries: Aanmerkingen op een Stukje, ten Titel draagende: *Predikatie over de Bewyzen voor de Leer der heilige Drieëenheid, gehouden in Amsterdam, den 25 Juny 1786 door A. Sterk, Leeraar in de Gemeente toegedaan de onveranderde Augsburgsche Geloofsbeleidenisse te Amsterdam;* gemaakt door *J. M. Boon*; Leeraar in de Gemeente toegedaan de onveranderde Augsburgsche Geloofsbeleidenisse te Rotterdam. 1787. 58 S. 8. Diesen neuen Ketzerjäger in Rotterdam, der es im Ketzermachen bald dem theuren Peter Hofstede zuvor thun dürfte, kennen unsere Leser bereits als den Herausgeber der Uebersetzung der Buddeusschen Dogmatik. Seine weitschweifige Vorrede zu dieser Uebersetzung war noch so bescheiden, nur im allgemeinen Injurien wider ungenannte Amtsbrüder auszuspeyen, die *Do. Boon* nicht für rechtsinnig hält; hier aber streift er die Löwenhaut vollends ab, und sucht einem unglücklichen Bruder, der unverdientermassen von dem lutherischen Pöbel in Amsterdam der Heterodoxie wegen in Anspruch genommen worden ist, den letzten Stoss zu geben. Die luthersche Gemeine in Amsterdam hat nemlich 6 Prediger; die drey ältesten davon sind seit geraumer Zeit schändlicher Weise bemüht, ihren drey jüngern Collegen den Namen *Ketzer* anzuhängen, und diese schändlichen Bemühungen sind leider nicht ohne Wirkung geblieben. Past. *Sterk* suchte den Verdacht seiner Heterodoxie im Artikel von der Dreyeinigkeit durch eine gedruckte Predigt von sich zu wälzen; aber auch diese findet *Do. Boon* noch voller Irrthümer, und greift jeden Satz an, den er nicht mit seinem *Buddeus* völlig und wörtlich übereinstimmend findet. Von Exegese und Kirchengeschichte scheint er auch nicht einmal die ersten Elemente gefasst zu haben, und in der Dogmatik hat er mit Buddeus angefangen und aufgehört. Drey Sätze in der Sterkschen Predigt sind dem Ketzermacher vorzüglich anstössig: 1. „Jede göttliche Offenbarung hat ihre besondere Lehr„sätze, die ihr besonders eigen sind, und die man in der „vorhergehenden vergeblich sucht. 2. Die Offenbarung des „alten Testaments war dem geringen Fassungsvermögen „damaliger Menschen angemessen, und enthält nur die er„sten Elemente derjenigen Lehre, die den Menschen erst „in der Fülle der Zeit vollständig durch J. C. ist geoffen„bart worden. 3. Nur im neuen Testamente findet man „Beweise für die Lehre von der Dreyeinigkeit, die die „Probe einer gesunden Vernunft nach den Regeln einer ge„reinigten Hermenevtik aushalten können." Hr. B. legt seinem Amtsbruder zur Last, dass er behauptet habe: es habe eine Zeit gegeben, wo keine andere Offenbarung statt gefunden, als die der Natur, ehe eine mosaische statt gefunden habe. Buchstäblich hat *Do. Sterck* das freylich nicht behauptet, aber *Do. Boon* weiss es doch durch Consequenzenmacherey heraus zu pressen. B. hat Nachricht: „dass Gott die Menschen von dem Augenblicke ihrer „Schöpfung beständig unmittelbarer Offenbarungen gewür„digt habe." Ueber die Mosaische Schöpfungsgeschichte scheint der Mann nie nachgedacht und noch weit weniger unsere Ausleger nachgelesen zu haben, sonst würde er unter andern die abgeschmackte Frage nicht aufgeworfen haben: „ist der Segen, den Gott gleich nach der Schöpfung „der Menschen über sie aussprach, eine göttliche Offenba„rung, die in das Buch der Natur verwiesen werden kann?" Hr. B. wird Rec. doch auch eine Frage erlauben? Ist der Segen, den Gott über die Fische im Wasser, die Vögel unter dem Himmel, u. s. w., aussprach, eine göttliche Offenbarung an das Thierreich? Auf den Fall müsste *Do. Boon* auch, wie der heil. Antonius von Padua, nicht bloss Menschen, sondern auch den Fischen predigen. Und ist eines Parabel, warum nicht auch das andere? Und dieser Mann behauptet wider *Do. Sterk*, (der die Lehre von der Dreyeinigkeit gar nicht leugnet, sondern sie nur im A. T. nicht so deutlich finden kann, als im N. T.), dass diese Lehre im A. T. eben so klar, deutlich und überzeugend gefunden werde, als im N. T. S. 11. Und sein Beweis? Joh. 5, 9. Luc. 16, 29. 31. C. 24, 27. u. a. m. Wie weit mag der Verf. wohl mit solchen Beweisen wider Arianer und Deisten zu reichen glauben? Ist es wahr, dass in den Schriften Mosis und der Propheten alles, was dem Menschen zur Seligkeit unumgänglich zu wissen nöthig war, eben so deutlich enthalten sey, als im N. T., wie S. 15. 16 behauptet wird; wozu dann das N. T.? Und wenn die Lehre von drey Personen in einem einigen göttlichen Wesen im A. T. eben so deutlich gelehrt war, als im N. T. und in *Buddei* Dogmatik; woher kommt es denn, dass *kein einziger Jude* unsere Dreyeinigkeitslehre kannte und glaubte? Glaubten auch einige was ähnliches, so hatten sie ihre Meynung doch nicht vom Mose und den Propheten, sondern vom Plato und den Platonikern geborgt. Hätte *Do. Boon* davon etwa noch nichts gehört? Hr. B. versichert nach S. 20, dass es ihm an Zeit, nicht aber an Stoff, Lust und Vermögen fehle, aus Mose und den Propheten alles, was zum Leben, Leiden und Sterben, Auferstehung, Himmelfarth, (wo bleibt die Höllenfarth? Sollte *Do. B.* gar selbst ein Ketzer seyn?) Sitzen zur rechten Hand Gottes, zu seiner Person, seinen Naturen, u. s. w. gehört, nach Anleitung der evangelischen Geschichte, zu beweisen. Die erste Stelle, aus der der Verf. die Dreyeinigkeit beweist, ist die: 5 Mos. 6, 4 höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einiger Herr! Man hat freylich in dieser letzten Stelle schon längst einen Beweis für 3 Personen finden wollen, noch mehr, auch Christen suchen in der masoretischen Tändeley, da sie den letzten Buchstaben (ע) im ersten Wort, und den letzten Buchstaben im letzten Worte (ד) grösser schrieben, und daraus, עד, einen Zeugen machten. Allein, ohne die Dreyeinigkeitslehre in diese Stelle hineinzutragen, beweist sie dem uneingenommenen Bibelleser weiter nichts, als dass ausser dem Nationalgotte Jehova kein anderer Gott mehr sey, und die masoretische Schreibart ist wahrlich viel jünger, als Moses, den der Vrf. selbst diese Buchstaben lang schreiben lässt. Werden sich aber unsre Leser nicht wundern, dass Hr. J. M. Boon so gar in seiner Uebersetzung diesen Mückenfuss hat spalten können? *Hoop Israel! Jehova onze God, Jehova (zyn) eeN.* Die übrigen Beweisstellen aus dem A. T. schenken wir den Lesern. Uebrigens mag Hr. B. sein Büchlein selbst schildern: *het welk alles niet anders dan Zegswoorden, declamatien, Vertooning, kwanswys, van Geleerdheid; maar geen Zweem noch Schaduw van bewys vertoont.* p. 41. — Zugleich will Rec. seinen niederländischen Lesern versichern, dass sie falsch gerathen haben, den Rec. von Beguleths jüdischen Briefen, der mit dem Verf. dieser Recension eine und ebendieselbe Person ist, in Holland zu suchen. Er wohnet tief in Deutschland, und hat in mehr als 20 Jahren Holland nicht mehr gesehen.

Kleine med. Schriften. Von *Stolls* Indice in partem primam, secundam atque tertiam rationis medendi etc. zeigen wir bloss an, dass er brauchbar sey.

Frankfurt und *Leipzig*; *Entwurf über die Heilkräfte der Einbildungskraft* von *Heinr. Tabor.* 1786. 44 S. in 8. Ob der sonst geschickte Hr. T. durch die Aufstellung verschiedener Geschichten, dass die Einbildungskraft *gewirkt habe*, auch mit Hülfe der Arzneyen, viel Nutzen stiften werde, zweifeln wir. Wie sie aber bey Kranken benutzt werden solle, ist viel zu unzureichend und zu wenig gesagt. Dass man auch den Tod *nie* vohersagen solle, darf nicht allgemein behauptet werden. Es kommt allenfalls auf die Art und Weise an, wie man ihn ankündigt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 5ten May 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, bey Wever: *Neuester Wegweiser durch ganz Europa*, oder *ausführliche Anweisung, wie die vornehmsten Europäischen Länder zu bereisen sind*; nebst allen dazu erfoderlichen Kenntnissen in Absicht der Postcourse, der vornemsten Städte und ihrer Merkwürdigkeiten und endlich der Münzen, Maasse und Gewichte. Ein bequemes Taschenbuch für Reisende. 1787. 1½ Alph. 8. (20 gr.)

Die Absicht des Hn. Verlegers, das brauchbarste aus Büchern dieser Art in einem bequemen Taschenbuche, das Reisende sich leicht anschaffen und mit sich führen könnten, zu sammeln, scheint ziemlich gut erfüllt zu seyn. Man findet hier in 4 Abschnitten die wichtigsten Artikel, über welche Reisende Belehrung nöthig haben. Im ersten findet man sogar eine Geschichte vom Ursprunge des Postwesens von Salomo und Cyrus an; indess beträgt dies wenig Seiten. Das übrige ist zur allgemeinen Kenntniss des Postwesens in den verschiedenen Zeiten allerdings brauchbar und gut. Auch sind hier gute Regeln gegeben, wie sich Reisende zu Wasser und zu Lande, auf Posten, zu Pferde und zu Fusse in Rücksicht ihrer Gesundheit zu verhalten haben, und selbst die nöthigen Arzneymittel zum innern und äussern Gebrauche in Ermangelung eines guten Arztes vorgeschlagen. Der 2te und weitläuftigste Abschnit enthält einen ausführlichen Bericht von dem Postwesen in den einzelnen Europäischen Staaten; von der Art, alle diese Länder zu bereisen; von den Münzen, die auf jeder dieser Reiserouten gewöhnlich sind, und den Kosten, die dazu erfodert werden. Die Tabellen von den deutschen fahrenden Posten und besonders der kaiserlichen Reichspost sind hier am ausführlichsten. Hin und wieder sind noch besondere Anmerkungen, z. B. von den Recepisse Gebühren in den kaiserlich deutschen und ungarschen Postämtern und Stationen, wenn die Briefe mit Gelde oder geldeswerthen Papieren beschwert sind u. a. dgl., wobey auch Nicolai's Reisebeschreibung gebraucht ist. Bey Portugal ist *Twiss* Reise von den Jahren 1772 — 1774 zum Grunde gelegt. Bey Frankreich ist *Liste generale des postes de France* v. J. 1784 genutzt. Bey Italien ist besonders die Reise über den Berg Cenis und St. Gotthard gut beschrieben. Das grausenvolle Ramassen vom Berge Cenis herunter gefiel einem Engländer so wohl, dass er sich 8 Tage zu Landshut aufhielt, um sich täglich 2 bis 3 mal ramassen zu lassen. Bey Irrland liegt Richard Twiss Reiseroute 1775 als die vollständigste zum Grunde. Dass die Regeln und Anweisungen für eine Reise durch die vereinigten Niederlande sehr gut und nöthig sind, kann Rec. versichern. Für die Schweitz ist auch Hn. *Wyttenbach* Anleitung für Schweizerreisende gebraucht. Bey Schweden ist G. *Biurmanns* Wegweiser durch Schweden, Gothland und Finland empfohlen. Auch die Reiserouten 1) von Stralsund nach Stockholm, 2) von Stralsund nach Gothenburg, 3) von da nach Stockholm und andere umständlich mitgetheilt. Im 3ten Abschnitte findet man einen Bericht in alphabetischer Ordnung von 100 Städten oder Nachrichten von der Volksmenge, den merkwürdigen Gebäuden und Sehenswürdigkeiten, den gelehrten und gemeinnützigen Anstalten und Sammlungen, den Fabriken und Manufacturen, den Freymäurerlogen, Gasthöfen, Promenaden, die in den vornehmsten Städten von Europa angetroffen werden, alles so kurz bemerkt, wie ein Reisender solches etwa zu seiner Notiz in seiner Schreibtafel aufzeichnen würde. Auch die nahe gelegnen merkwürdigen Oerter mit ihren Sehenswürdigkeiten sind bey jeder Stadt mit angeführt; ein weitläuftiger und schätzbarer Abschnitt auch für Nichtreisende, die nicht mit weitläuftigern Topographien versehen sind. Der 4te Abschnitt enthält Nachrichten von dem Münzwesen und Geldcours, Gewichte und Maasse, Reisemaasse, Grundmaasse, Meilenarten, in verschiedenen Ländern, vom Wegmesser und Schrittzähler, von der Entfernung einiger Städte von einander, der Weite der Wagenspur oder des Gleises in verschiedenen Ländern. Hier dürften noch wohl manche Berichtigungen nöthig seyn. So ist z. B. der Geldcours in Braunschweig, Wolfenbüttel, Hannover und dem ganzen Lüneburgischen, wie auch zum Theil in Westphalen unter eine Numer gebracht, weil hier nach Mariengroschen, Mariengulden, Matthieren u. s. w. gerechnet wird. Der Hr. Vf. bemerkt aber nicht den grossen Unterschied zwischen dem Hannöverschen Kassengelde und der Conventionsmünze. Bey jedem

dem Orte sind die sogenannten Respecttage bey Zahlungsterminen, wenn solche regulirt werden, mit angezeigt.

WIEN und LEIPZIG, bey Krausse: *Skizze von Wien, drittes Heft.* S. 313 — 464 1787. (8.10 gr)

Plan und Laune des Verf. werden mehrere Leser schon aus den ersten 2 Heften kennen. Unter der Aufschrift: *Unbequemlichkeiten und Bequemlichkeiten* u. a. führt der Vf. hier zum Theil Vorwürfe an, die auch andre grosse Städte eben so gut wie Wien betreffen. Die Volkslaune in Wien ist im ganzen sehr zur Freude, Offenheit und Gutmüthigkeit gemacht; freylich ist dies nicht immer überlegte, aus Grundsätzen hergeleitete, Tugend, sondern meistens nur Wirkung eines glücklichen Temperaments, und eines verhältnissmässig guten Wohlstandes, der hier selbst unter dem letzten Pöbel sich findet; und dann ist diese Temperamentsstimmung auch mit einer derben Dosis von Sorglosigkeit, Weichlichkeit, Schwelgesucht und Bequemlichkeitsliebe versetzt. *Aufklärung* noch im ersten Anfang. Mancher wähnt im höchsten Lichte der Aufklärung zu stehen, weil er das Abentheuer, besteht am Charfreytage einen Kalbsbraten zu essen, ein paar Gemeinstellen über Mönche und Amulete zu schreiben etc. *Religion*, Andächteley. Ein angesehener Mann vermachte seine kostbare Kupferstichsammlung von 70000 Stücken demjenigen Kloster, welches die meisten Seelenmessen für ihn lesen würde. Keine Mönchsgemeinde wollte das Legat mit dieser Bedingung annehmen und die Sammlung wurde an den Meistbietenden verkauft. — Eine fromme Dame äusserte in einer grossen Gesellschaft ihren Unwillen über Blumauer, weil er nach ihrer Meinung im 2ten Theile seiner travestirten Aeneide über die heil. Dreyfaltigkeit gespottet, indem er sich von K. Gerion sich erdreistet zu schreiben: *Dreyfaltig an Person, und sehr Einfältig doch am Geiste.* Noch im J. 1785 ward in einem gerichtlichen Heyrathscontracte bedungen, dass die Braut, ein allerliebstes muntres Weibchen, während ihres heiligen Ehestandes, alle Monate beichten und communiciren, auch die Aloysius-Sonntage und März-Freytage mit den gewöhnlichen Andachtsübungen feyern sollte. *Toleranz*, *Protestanten*, *Gewissensfreyheit*, Deismus, besonders in Böhmen, heilige Wegzehrung (Viaticum.) *Griechen.* Eibels Tractat: *Was ist der Pabst?* soll der Pabst hauptsächlich deshalb bey Strafe der Excommunication verboten haben, weil er ins Griechische war übersetzt worden, und also auch unter den unirten Griechen einen dem heiligen Vater unangenehmen Eindruck gamacht hat. *Fiaker*, *Lehnkutschen.* Im März 1787 waren 616 Fiaker, von denen jeder dem Armeninstitute eine Abgabe von 36 Gulden bezahlen muss, ein jährlicher Beytrag, welcher an 22000 Fl. beträgt. *Stadtlehnwagen* sind etwa 300. *Pastey*, Spatziergänger. *Kais. Naturalienkabinet* Ein Opal, welches 34 Loth wiegt, ist hervorstechend. *Schlittenfahrten.* Noch hat Kaiser Joseph während seiner Regierung keine Schlittenfahrt gegeben. *Gassenkehrer. Welsche und deutsche Oper. Reife Mädchen. Kaiserl. Bibliothek. Belvedere. Tracteurs. Fasching* und *Fasten.* Volkslisten und Consumtion vom J. 1786.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LONDON u. PARIS, b. Hookham und der Wittwe Duchesne: *Alphonse d'Inange, ou le nouveau Grandisson.* I Part. 184 pag. II Part. 200 p. III Part. 214 p. IV Part. 246 p. 8. 1787. (2 Rthlr. 3 Gr.)

Der Held dieses Romans, ein erfahrner, weiser und sehr rechtschaffner Mann, der lange in Amerika gewesen ist, kömmt unter einem angenommenen Namen und mit grossen Reichthümern in sein Vaterland zurück. Unerkannt, (denn sein Bruder ist gerade als Oberster zu Felde gegangen) erwirbt er sich die Freundschaft der Familie desselben, die ein ruhiges und glückliches Leben führte, in sehr hohem Grade, und befestigt sie dadurch noch mehr, dass er sich mit der liebenswürdige Schwester seiner Brudersfrau verbindet. Indessen arbeitet eine weibliche Furie, die zugleich eine Gräfin ist, (denn unter einer Gräfinn thun es die franz. Romanenschreiber nicht, wenn sie einen Ausbund der Tugend, oder der Schönheit, oder der Bosheit schildern wollen) an dem Untergange der glücklichen Familie, hatte als funfzehnjähriges Mädchen eine *wütende* Liebe zu dem Obersten gefasst, die aber dieser nicht erwiederte, weil seine jetzige Gemalin sein Herz gefesselt hielt. Darüber wird die wütende Liebe der ersten zum wütenden Hass, und sie schwört ihm und seiner ganzen Verwandschaft und Bekanntschaft die bitterste Rache. Um diesen Plan auszuführen, setzt sie zwey Wüstlinge in Bewegung, die sie durch die siegende Gewalt ihrer Schönheit, ihres Verstandes und Witzes an sich fesselt, und die bey diesen Unternehmungen Nahrung für ihre Eitelkeit und Sinnlichkeit finden. Ihre Fallstricke werden der Familie sehr gefährlich und machen ihr Kummer und Angst genug; aber der Fonds von Unschuld und Herzensgüte, der unter sie vertheilt ist, macht alle Kabalen zu schanden, und die Gräfin muss, da ihre Ränke alle scheitern, zu plumpen Thätlichkeiten, Vergiftungen, falschen Anklagen und endlich zum Mordmesser ihre Zuflucht nehmen. Da aber alles vereitelt wird, geräth sie in Verzweiflung, nimmt Gift und stirbt eines schrecklichen Todes. Um eben diese Zeit kömmt der Oberste aus dem Kriege zurück, und erkennt seinen Bruder. Die Familie kehrt, durch die überstandene Gefahr inniger als je vereinigt, zum stillen Landleben zurück, ist glücklich und macht alles um sich her glücklich. Die *guten* Charaktere, die sich im Laufe dieses Romans entwickeln, bleiben grösstentheils der Natur getreu, und einige Gemälde von

von Familienscenen sind sehr glücklich dargestellt; aber die *bösen* Charaktere, diese Gräfin von *Closmarre*, dieser Marquis von *Hernancé* und ihre Kreaturen sind teuflische Wesen und thun zum Theil Böses aus Behagen am Bösen selbst. Die Gräfin ist eine plumpe Nachahmung von der *Marquise von Merteuil*, und der Marquis von dem *Vicomte de Valmont* aus den *liaisons dangéreuses*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Meyer: *Tägliches Gebetbuch für Landleute* von *Carl Gottlieb Klein*, evangel. Pfarrer zu Domslau. 1787. 9 B. 8. (4 gr.)

Dem Landmanne beyzukommen, seinen Religionsbedürfnissen nachzuhelfen und ihn seine Pflichten so kennen zu lehren, wie er sie sich beybringen lassen *will*, ist eine Kunst, die sich nur im Umgange mit ihm, und nicht in der Studierstube lernen läst. Sein Fassungsvermögen muss zuerst in Anschlag kommen, seine Art, sich eine Sache vorzustellen, muss seinem Lehrer bekannt seyn, und dieser muss selbst seine Vorurtheile zu nutzen wissen, wenn er ihm nützlich werden will, oder er wirds nie. Es ist die meiste Zeit vergebene Mühe, den gemeinen Mann abstrahiren lehren zu wollen; man übt nur sein Gedächtniss, indem man seinen *Verstand* zu üben glaubt, die falsche Vergoldung verwittert, oder man hat einen seichten Schwätzer aus ihm gemacht. Berechnet man aber weislich seine Verstandeskräfte, nutzt man, was man hat, und so, wie es sich nutzen läst; so kann man in anscheinender Einfalt viel mehr ausrichten, als durch philantropische Projecte, oder Encyklopädien für den Landmann, die er nicht kauft und noch weniger nutzt und nutzen kann. Seine ganze Bibliothek besteht ausser der Bibel in zwey bis drey Erbauungsbüchern, ein Gebetbuch hat meist jeder, und seine meisten Kenntnisse schöpft er aus ihm: sie werden ihm geläufig, denn er betet sie sich täglich vor. Eben dadurch, dass er sich zu seinen Pflichten durch *Beten* verbindlich macht, werden sie ihm heilig; er *grübelt* nicht, weil er mit *Gott* spricht, er *glaubt* und wohl ihm, wenn er auf gesunde Weide geführt wird. Hr. *Klein* scheint sein Publikum recht gut zu kennen, und hat durch sein Gebetbuch einem schätzbaren Theile der Christen keinen geringen Dienst geleistet. Für Mannichfaltigkeit hat er auch gesorgt, so wie die Gelegenheiten mannichfaltig sind, wo der Christ sich Gott um Hülfe und Beystand nahen zu können, und Anleitung dazu zu haben wünscht. Da sind z. E. Gebete am Sonntage und Wochentage, des Morgens und des Abends, für den Bauern und sein Weib, für das Gesinde, für einen Besitzer oder Pächter eines grossen Gutes, den Landschulmeister und die Professionisten auf dem Lande, für Kranke, und diejenigen, die über die Krankheit oder den Tod eines Gatten, ihrer Aeltern oder Kinder jammern. Gebete für Schwangere, Kreissende, Wöchnerinnen u. s. w. Alle sind plan und fasslich, und wenn Rec. auch bey manchen Gelegenheiten wohl anders und vielleicht auch wärmer würde geschrieben haben, so hat doch der Verf. viel gutes gethan und gewiss zu unzählbarem Guten Anlass gegeben. Dies und das *Dappsche Gebetbuch für Landleute* können auch vielleicht andern Provinzen Gelegenheit geben, ähnliche Gebetbücher unter den Landmann zu bringen und manches abgeschmakte Erbauungsbuch zu verdrängen, das dem Aberglauben noch immer Vorschub thut; nur müssten die Verfasser oder Sammler keine Schwärmer, oder von hohem Dichterfluge angesteckte Kraftmänner, und mit der Denkungsart des Landmannes völlig bekannt seyn.

KINDERSCHRIFTEN.

ERFURT, bey Keyser: *Kindermährchen aus mündlichen Erzählungen gesammelt.* 1787. 186 S. 8. ohne die Vorrede. (8 gr.)

Nach den Gesetzen der schönen Wissenschaften beurtheilt, würden diese Mährchen manche Erinnerung nöthig haben. Die Erfindungen sind einförmig, man muss immer die eine bezauberte Personage tödten, um sie zu entzaubern. Die Charaktere nicht richtig. Die Könige und Fürsten sind gute Bürger, ein einziges goldnes Eychen von einem kleinen Vogel reicht täglich zu den Verschwendungen eines Königes zu. Das Costume ist nicht beobachtet. Hier spricht man von *Göttern*, dort vom *Teufel* — und gar einmal macht eine Personnage das Kreutz. Die Sitten sind aus der alten Zeit, und doch wird von Accise - Bedienten, von Pulver und Pistolen gesprochen. Auch in auffallende Widersprüche fällt der Verf, die der Sache alle hypothetische Wahrscheinlichkeit nehmen. Sein Riese, der allein in das königliche Schloss kömmt, setzt das ganze königliche Haus in Schrecken; niemand rührt sich. Er ist gegen alle Wunden fest, und doch verwundet er sich und verliert Blut durch einen Fall auf Dornen. So viel Freyheit ein Mährchen - Dichter haben mag, so muss er bey der Wahrscheinlichkeit bleiben, und nur seine Maschine wird ihm als Wahrscheinlichkeit zugegeben. Auch ist die Sprache nicht richtig; immer *vor* statt *für*, etc. Doch wir wollen bey der pädagogischen Seite bleiben. Was sollen die Kinder mit Feenmährchen? Sie hören sie gern. — O ja; aber nützen ihnen solche? Unstreitig wird dadurch ihre Phantasie einen übermäsigen Schwung bekommen; deswegen, und nicht, wie es der Vf. in der Vorrede sagt, aus Liebe zur Wahrheit, hören sie die Wundergeschichten gern. Unter allen Ausschweifungen der menschlichen Kräfte aber ist keine gefährlicher, als die Ausschweifung der Phantasie. Das Kind, das von der wirklichen Welt noch keinen Begriff hat, wird davon immer noch mehr entfernt. Alberne Träu-

me und Vorurtheile setzen sich in seinem Kopfe fest. Und wenn man ihm auch sagt, dass es blosse Erdichtungen sind, so erhält seine Seele dadurch immer einen schiefen Gang; sie veredelt sich die alltäglichen Begebenheiten, — phantasirt Prinzen, Könige, Feen, Schlösser von Diamanten etc. Sollte die Wahrheit, gut gewählt und recht vorgestellt, den Kindern nicht behagen? Und was sollen die Kinder mit den Liebeshändeln, die immer der Knoten solcher Mährchen sind? Der Verf. meynt den Kinderton getroffen zu haben, manchmal ist aber sein Stil geschmückt, und zuweilen poetisch; und dann erlaubt er sich zu viel Parenthesen. Einige Stellen nur scheinen glücklich gerathen zu seyn. Ganz sonderbar ist Recens. die Moral am Ende des dritten Mährchens vorgekommen, — dass man der Vorsehung vertrauen müsse — Soll das Vertrauen auf die Vorsehung in der Hoffnung eines Wunders bestehn? Sind Feen und Zauberer die Vorsehung, oder die Werkzeuge derselben? Wenn man für Kinder schreiben will, muss man sich vorsehen, nicht durch seinen guten Willen zu schaden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Salzburg*, in der Waisenhausbuchh.: *Dominicus Beck*, fürstl. Rath und öffentl. Lehrers der Mathematik, *fasslicher Unterricht, Gebäude, auf leichte und sichere Art vorm Einschlagen des Blitzes zu bewahren* zum Nutzen und Gebrauch f. Landsleute. 63 S. 8. In vier Abschnitten wird von der Beschaffenheit der Blitzmaterie, der Wirkung der spitzigen metallischen Stange auf dieselbe, der Beschaffenheit guter Ableiter und die Art und Weise, Blitzableiter auf sichere und wohlfeile Art bey allerley Art Gebäuden aufzurichten, gehandelt. Bey dieser Einrichtung kömmt vieles vor von der Methode Hn. Abbe *Hemmers* in Mannheim und Hn. *Boekmans* in Carlsruhe mit festen obern Ableitern; aber nichts von der viel bequemern Art, den obern Theil nach allen Gegenden, wo das Wetter herkommt, wie eine Fahne zu richten mit einem vordern langen spitzigen Vorder-Ansatz, noch der berühmten *Grossischen* Art, der eine beträchtliche Anzahl Gebäude in Stuttgardt, Tübingen und andrer Orten, auch auf den Herrschaftschlössern in Wirtemberg damit versehen hat, die auch leichter wegzunehmen und zu repariren sind, als die festen starken oben unbeweglichen Ableiter.

Kl. verm. Schriften. *Berlin*, b. Mylius: *Sehr ernsthafte Beherzigungen für den Herrn Superintendent des Marees* in Dessau von dem Oberconsistorialrath und Probst *Teller* in Berlin. 38 S. 8. — Eine eben so gründliche als bescheidne Abfertigung des Ausfalls, den *Herr de Marees* in der bekannten Fehde, die er den *Neuen Wächtern des protestantischen Zions* mit ächter Wuth eines *Alten* angekündigt, auf das Tellersche Wörterbuch des N. T. gethan hat.

Gelehrte Reisen. Hr. Prof. *Meiners* ist im Begriff, seine gelehrte Reise durch einige von ihm noch unbesuchte Cantone der Schweiz nach Italien anzutreten. Hr. Prof. *Spittler*, der eine Reise anderswohin vorhat, wird ihn ein Stück begleiten. — Hr. M. *Paulus* aus Tübingen, der sich diesen Winter bey uns aufgehalten hat, tritt itzt seine literarische Reise über Holland nach England an, und denkt, sich in Oxford wegen der vielen Orientalischen Handschriften der Bodlejanischen Bibliothek mehrere Monate aufzuhalten. *A. B. Göttingen, den 9ten März* 1788.

Berichtigung. Die in N. 61 der A. L. Z. d. J. gegebne Nachricht von der Abfassung der lutherischen Liturgie für die östreichischen Staaten, nach welcher Hr. Superintendent *Bartelmus* fast allen Antheil daran haben sollte, ist etwas zu berichtigen, indem der würdige und gelehrte Hr. B. zwar einen grossen, aber doch nicht einzigen, Antheil daran gehabt hat. Er hat nemlich freylich den ersten Entwurf dazu gemacht, der dem Consistorium in Wien, nebst einem andern von dem Ungarischen Hrn. Superint. *Torkos* in *Modern* verfassten, vom Hofe zur Beurtheilung vorgelegt wurde. Den letztern fand das Consistorium für die Gemeinen der dasigen Lande nicht zweckmässig. Jener ward also als passender zum Grunde gelegt, aber auch fast ganz umgeändert, so dass das Werk in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht ein Werk des Hn. B., sondern des Consistorii, ist; die Formulare bey der Tauf- und Abendmahls-Handlung, bey der Confirmation, bey der Copulation und Ordination, wie auch das allgemeine Kirchengebet sind ganz neu vom Consistorium (von Hn. Super. *Fock* und Hn. Consistorialrath *Cnopf*, mit Benutzung der bereits vorhandenen liturgischen Arbeiten berühmter Gottesgelehrten unserer Zeit) verfasst. Indessen ist mehreres, z. B. die kürzern und längern Gebete im 7ten und 8ten Kapitel, von Hn. B. gesammelt, und, einige Veränderungen ausgenommen, beybehalten worden. *A. B. Wien d. 1 Apr.* 1788.

Verm. Anz. Hr. Secretär *Pockels* hält sich itzt mit dem Braunschweig. Prinzen August in Nordheim bey Gött. auf, und setzt noch die Moritzische Seelenerfahrungskunde fort. *A. B. Göttingen, d. 9ten März* 1788.

Hr. Prof. *Moriz* erhält von der Berlinischen Künstler-Academie eine jährliche Pension von 200 Rthlr., um sich länger in Italien aufhalten zu können.

Beförderungen. Hr. D. *Reinhardt* zu Wittenberg ist, da er einen Ruf nach Göttingen annehmen wollte, durch ein Kabinetschreiben zum künftigen *Oberhofprediger* in *Dresden* ernannt worden.

Der bisherige Stiftskanzler zu Merseburg, Hr. Fried. Aug. v. *Burgsdorf*, ist zum Vicekanzler der Landesregierung in Dresden ernannt worden.

Hr. Prof. *Hasse* in Königsberg, ist mit Beybehaltung seiner orientalischen Professur, zum vierten Professor der Theologie mit Zulage ernannt worden.

Der Baron v. *Meggenhofen*, welcher bey der *Illuminatenverfolgung* auch aus Bayern gieng, ist, ohne darum nachgesucht zu haben, zum *Oberöstreichischen Schul-Commissar* mit 800 Fl. Gehalt ernannt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 6ten May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Hesse: *Cook und Clerke* zur Beantwortung der Frage: *Welches sind die besten Mittel, sowohl rohe als auch gesittete Völker vernünftiger zu machen, und sie von ihren Irrthümern zu befreyen?* 1787. 195 S. 8. (8 gr.)

Diese Aufgabe der Berliner Akademie, welche mit der vorher gegangenen über den Nutzen der Volkstäuschung in genauem Zusammenhang stehet, ist von dem ungenannten Verf. gedoppelt aufgelöset. Zuerst nemlich hat er seine Grundsätze über die Aufklärung in einer allgemeinen Abhandlung vorgetragen. Diese erkläret in sechs Hauptstücken aus der zweyfachen Natur des Menschen, Sinnlichkeit und Vernunft, in einer für die Deutlichkeit fast zu eingeschränkten Kürze die Begriffe der Rohheit und Gesittung, den Ursprung der Irrthümer, besonders in der Religion aus der Dichtkunst und Schwärmerey, ihre guten und schlimmen Wirkungen, die Hindernisse ihrer Zerstörung, vornemlich in den Mängeln des geistlichen Standes und der Erziehung und den Einfluss der bürgerlichen Verfassung. Das siebente Hauptstück ist eine Geschichte der Reformationen von Moses, welcher sonderlich gelobt wird, Zoroaster, Confucius, Numa, Lykurg, Drako, Sokrates, wobey dessen Zweydeutigkeit getadelt wird, den christlichen Aposteln, Carl, Otto und Peter dem grosen, Luther und Zwingel, den Jesuiten, Socinianern und Arminianern, Herrenhutern, Freygeistern, Philosophen, König Friedrich dem grosen und Kaiser Joseph. Im achten wird noch besonders die Natur des menschlichen Herzens nach den Hauptleidenschaften des Stolzes und der Furchtsamkeit betrachtet, und des Verfassers Bildung seiner selbst und anderer dargestellet. Das neunte aber giebt endlich die wirksamen Mittel der Aufklärung an, nemlich Religion und Gesetze, Ausbreitung der Wissenschaften und Künste, besonders der Naturlehre, Geschichte und Erdbeschreibung, gelindere Behandlung des Volkes, Toleranz, Gesellschaften der Vernunft und Wahrheit, Beyspiele, mildere Auslegung der Irrthümer und Reinigung der Sprache.

Der zweyte stärkere Theil macht von diesen allgemeinen Grundsätzen die Anwendung in einer Geschichte der Südseereise, welche aber der Absicht gemäss mit vielen Erdichtungen verzieret ist. Dahin gehöret, dass Cook sieben Schulmeister, einen Geistlichen, Naturforscher und Arzt, Geschichtskundigen, Wundarzt, Schauspieler und Scharfrichter mitnimmt, dass er verschiedene Schulen besucht, und die Unterrichtsarten kennen lernt, dass in einem Städtchen, wo er durchreiset, ein neues Gesangbuch feyerlich verbrannt wird u. d. gl., über welches alles doch immer mehr von der Gesellschaft oder dem Verfasser räsonnirt wird, als dass die Grundsätze in den Handlungen dargestellt wären. Die erste Reform geschah in der Colonie auf den Malouinischen Inseln. Es wurden Toleranz und Pressfreyheit eingeführt, wodurch Rechtgläubige, Freygeister und Herrenhuter sich einander verbesserten, die Schulen mit Aufhebung der Klöster gut eingerichtet, und eine Akademie und Gesellschaft guter Sitten gestiftet. Doch musste manchen festeingewurzelten Vorurtheilen nachgegeben werden, z. B. abergläubige Hausmittel wurden untersucht und gereinigt von den Aerzten angenommen, statt der Prophezeihungen wurden Wetterlehren in die Kalender gesetzt, und am Ende blieben zwar einzelne Irrthümer übrig, aber das Volk ward doch im Ganzen von grobem und schädlichem Aberglauben befreyet. Hingegen in Neucaledonien wurden die ganz rohen Wilden mit Kanonenfeuer erschreckt und mit Wundern getäuscht, ihnen feyerlich Gesetze gegeben, ein einfacher Himmelsdienst und erst allmählich das Christenthum, zugleich Landbau, Handel, erst rohe, dann feinere Schauspiele, Musik und Tanz eingeführet, Cook aber ward von den Menschenfressern im Gebirge, die er allein mit Gewalt bezähmen wollte, erschlagen, worauf Clerke mehr den religiösen Weg der Bildung einschlug, und es ihm darinn glückte. Endlich auf den Inseln zwischen Asien und Amerika fand man Rohheit und Bildung vermischt mit einander, und verbesserte daher die Meynungen von glücklichen Tagen, Wundercuren, Geistererscheinungen, Mönchsleben,

ben, Bilderdienst u. dergl. Gebräuchen durch Unterschiebung vernünftiger Absichten und feinerer Erklärungen; auf einer andern aber, wo schmutzige Heiligthümer Kriege veranlasst hatten, wurden diese zerschlagen und ins Meer geworfen, welches auch zur Verfeinerung führte. So wenig nun der gute Erfolg dieser letztern Maasregel dem stufenweisen Fortgange der Natur des Menschen gemäss seyn möchte, so ist doch nicht zu leugnen, dass der Verf. ihn im übrigen meistens treffend geschildert hat, und weil seine Art des Vortrags den darinn liegenden Wahrheiten auch bey manchen Eingang verschaffen kann, welche sie, blos und trocken hingestellt, unerträglich finden würden, so ist desto mehr zu wünschen, dass er die lehrreiche Erzählung nach seinem Versprechen fortsetze, und noch mehr ins einzelne ausführe.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Heinrich Rookes*, Esq. vormaligen Majors von der Infanterie in grossbritannischen Diensten, *Reisen nach der Küste des glückseligen Arabiens und von da über das rothe Meer und Egypten nach Europa zurück. Worin ein kurzer Bericht von einem gegen das Vorgebürge der guten Hoffnung unternommnen Seezuge geliefert wird. In einer Reihe von Briefen. Nach der zweyten vermehrten englischen Ausgabe übersetzt.* 1787. 162 S. 8. (10 gr.)

In Deutschland ist diese Reise schon in verschiednen Auszügen bekannt worden. Die Uebersetzung dieser vermehrten Ausgabe ist in vielen Stellen ganz undeutsch. So erlaubt sich der Verf. zu schreiben: *auf* (bey) guter Laune seyn; die Vermuthung *hat* (ist) eingetroffen; wir *waren uns nicht* vermuthen u. dgl. m.

Bremen, b. Förster: *Des Capitain Georg Shelvocke Reise um die Welt, auf dem Wege durch die grosse Südsee, welche derselbe in einer Privatexpedition während des Krieges, welcher mit Spanien im Jahr 1718 ausbrach, unternommen. Herausgegeben* von *Georg Shelvocke*, Esq. Aus dem Englischen. 1787. 8. 407 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nicht immer darf man bey einem Buche, welches im Auslande eine günstige Aufnahme gefunden hat, eine gleiche in Deutschland erwarten. Das Original von der gegenwärtigen Reise erschien 1726, nachher folgten noch 2 Auflagen im J. 1757 und im J. 1783. Und doch blieb es, wahrscheinlich wegen seines uninteressanten sehr langweiligen Inhalts, in Deutschland unübersetzt, bis unser Uebersetzer, dem es vielleicht an anderer Arbeit fehlte, es in die Hände bekam und aus folgenden sehr unlogikalischen Gründen für übersetzungswürdig hielt: 1) Weil *fast* alle Reisebeschreibungen der Engländer und Franzosen in Deutschland gut aufgenommen worden sind; 2) weil es noch immer an guten Nachrichten von der Südsee fehlt; (nun diese konnten dem deutschen Leser höchstens in einem kräftigen Auszuge aus diesem Buche geliefert werden;) 3) weil die Reisebeschreibungen eines Cooks und Forsters von ähnlichem *Inhalte* (aber von weit wichtigerm, und anziehenderm *Gehalte!*) für den *gewöhnlichen Privatmann zu theuer, als dass er sie anschaffen und nützen könnte, hingegen wäre dieses Buch ohne grosse Unkosten anzuschaffen.* Nach eben diesen Principien würde also unser Uebersetzer nicht ungeneigt seyn, einem Liebhaber der Erdkunde *Hübners kurze geographische Fragen*, statt der *Büschingischen Erdbeschreibung*, zu empfehlen. Die Reise dauerte 3 Jahre und ungefähr 7 Monate, und gieng aus England nach den Südamerikanischen Küsten, von da nach Californien und Sina. Die vielen Mühseligkeiten, die unser Vf. auf diesem Wege erfuhr, und die er vielleicht mit etwas mehr Vorsicht und Klugheit bisweilen hätte vermeiden können, sind hier äusserst langweilig erzählt, und verlieren schon dadurch vieles von ihrem Interesse. Am ausführlichsten sind die Inseln Catharina, Chiloe, die Bay Conception, die Lobosinseln, die Insel Fernandes, Iquique, und das Peruanische Küstenland, Carapucho, die Quiboinsel, und ein Theil von Californien beschrieben, die man aber jetzt schon aus andern Reisen genauer und richtiger kennt. Als Probe von dem schlechten Gehalte der Uebersetzung zeichnen wir unter vielen Stellen nur folgende aus: Die Spanier sagen, die Küste von Chili, *nahe an der Seeseite*, sey unbewohnt, *bis man* soweit gegen Norden an die Insel Chiloë komme. Dies ist ein *Ort*, (scil. die Insel!) der einen solchen Ueberfluss an Lebensmitteln hat, dass sich eine ganze Flotte daselbst *mit denselben* versorgen könne. — Das Meer ganz an dieser Küste (bey Chili) kann keineswegs ein Theil des stillen Meeres genannt werden, *vornemlich* wenn die Sonne gegen Norden vom Aequator ist. Es ist oft in dieser Hälfte des Jahrs *stürmischen Wetter unterworfen.*

VOLKSSCHRIFTEN.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Gegen den Aberglauben.* Herausgegeben von *Carl August Eccard.* Erstes Bändchen. 1787. 8. 10 Bogen. (8 gr.)

Der Hr. Herausgeber hat den Plan dieser neuen periodischen Schrift etwas weitläuftig angelegt, und zweifelt schon beym ersten Versuche, ob er ihn werde ausführen können. Wir zweifeln überhaupt, dass diese Schrift sich werde halten können. Die Absicht: „nur durch den Weg

„der bestmöglichsten Ueberzeugung die bisheri-„gen Anhänger des Aberglaubens der gereinig-„ten Vernunft wieder zuzuführen,“ (S. 14) wäre recht gut, wenn ein Mittel da wäre, solche Schriften in die Hände der Abergläubigen zu bringen. Allein der gemeine Mann liest gar nicht, die Mönche, deren Schornstein vom Aberglauben raucht, werden sich auch den Markt nicht verderben, und der übrige Theil macht es gewöhnlich, wie die Anhänger Lavaters und seines Magnetismus in Bremen, sie lesen alles *dafur*, und gar nichts *dawider*. Nach dem Plane, den sich der Herausgeber vorzeichnet, soll jedes Bändchen, deren jährlich zwey herauskommen sollen, folgende Rubriken enthalten: 1) Abhandlungen, die den Begriff des Aberglaubens festsetzen und seinen schädlichen Einfluss zeigen. 2) Eine allgemeine praktische Geschichte des Aberglaubens von einem Zeitalter zum andern. 3) Nach und nach alle mögliche Arten von abergläubigen Vorurtheilen und Irrthümern. 4) Sollen besondere Ereignisse zur weitern Beurtheilung des Publikums aufgestellt, und das Resultat in den künftigen Theilen dieser Schrift mitgetheilt werden. (Welches Publikum soll aber entscheiden? und wie will man die Stimmen sammlen?) 5) Sollen der Aberglaube auf der lächerlichen Seite durch Satyre und Ironie aufgestellt, und philosophische Gedichte mit aufgenommen werden. 6) Unpartheyische historisch-richtige Biographieen von Geistersehern, Magikern u. s. w. 7) Skizzen aus dem Leben derer, die vom Aberglauben wieder genesen sind. 8) Gesetze, Anstalten und Mittel, um Aberglauben und Vorurtheile auszurotten. 9) Gut geprüfte, ausführbare neue Vorschläge zur Ausrottung des Aberglaubens, wohin aber *bloss verbietende Gesetze* nicht gehören. (So ganz überflüssig sind sie denn in manchen Fällen doch auch nicht, besonders wo der Schwindel und andere Hindernisse keine Belehrung zulassen, und dem Schaden doch vorgebeugt werden muss. Das Verbot wider die Magnetisirer in Hamburg und Maynz that mehr, als die Vernunft und die Appellation an sie in Bremen.) 10) Ein kurzes räsonnirendes Register der bis auf die Ostermesse 1786 für und wider den Aberglauben erschienenen Bücher. 11) Nachrichten von geheimgehaltenen und als Heiligthümer aufbewahrten Manuscripten, die die Magie u. s. w. im weitesten Umfange lehren. (Wenn man sie nur hätte. Ihre Besitzer pflegen eben nicht freygebig damit zu seyn, besonders wenn sie es zum voraus wissen, dass sie profanirt werden sollen.) 12) Actenmässige, wohlgeprüfte und minder bekannte Beschreibungen von wunderthätigen Bildern, Reliquien u. s. w. — Dieser Plan, wenn er ausgeführt werden könnte, wäre recht gut, gar keiner vielleicht aber besser; denn ein so viel versprechender Plan gebiehrt nur Aengstlichkeit. Die Berliner Monatschrift zeichnete sich keinen so detaillirten Plan vor, behielt ihre Hände frey, und leistete mehr, als sie versprach. Hr. E. bittet um Unterstützung; die Bitte um *frankirte* Briefe schreckt aber vielleicht entfernte Männer ab. Hr. E. fühlt selbst, dass das erste Bändchen nicht zum vortheilhaftesten ausgefallen, und bittet das zweyte abzuwarten. Auch die Rechtschreibung, die in diesem ersten Bändchen herrscht, und die Provinzialismen verdienten Abänderung, z. E., dörfen, förchterlich, Verbott, Gebett, derley, nächstdeme, aigen, Beckher statt *Becker*, u. a. m. Endlich sollte Hr. E. mehr Rücksicht auf den Aberglauben im jetzigen, als im alten Gewande nehmen. Der alte ist zwar nicht ausgestorben, aber die Mode ist jetzt für Cabbalistik, weisse Magie, Geistercommerz und Magnetismus. Vielleicht hätte Hr. E. selbst dies zum Aushängeschilde wählen sollen; auf den alten konnte er deswegen doch leicht kommen; er unterscheidet sich vom neuen nur durch Modificationen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Der Herr Geh. Justizrath und vormalige Subdelegirte bey der Kammergerichtsvisitation zu Wetzlar, Dr. *Joh. Philipp Conrad Falke*, ist *Kanzeleydirektor bey der Justizkanzley in Hannover* geworden.

Der Candidat, Hr. *August Rudolph Warlich*, in Auleben bey Nordhausen ist zum *Pastor zu Kleinen-Schneen* in der Göttinger Inspection befördert worden.

Kleine medic. Schriften. *Berlin*, bey Himburg: *Schilderung eines Wundarztes*, in einer, bey seiner Einführung ins Lehramt, auf dem öffentlichen Hörsaal gehaltnen Rede, von *Christian Ludw. Mursina.* 1787. 8. (3 gr.) Der Verf., welcher schon als ein Mann von vorzüglichen Fähigkeiten und als ein guter Schriftsteller bekannt ist, und der sich den für Menschheit und für Wundarzneykunst zu früh verstorbenen *Voitus* zum Muster genommen hat, handelt hier nur von dem wissentschaftlichen Wundarzt, und legt seinen Zuhörern die Nothwendigkeit einer gelehrten Erziehung, und anderer wissenschaftlichen Vorkenntnisse sehr nahe ans Herz. Die jetzige gründliche Bearbeitung der Chirurgie setzt bey denen, die sie erlernen wollen, Vorübungen im Denken, Beobachten und richtigen Unterscheiden, also auch Schulwissenschaften und gelehrte Vorkenntnisse voraus. Der Vf. zeigt in einigen Beyspielen von Kopfwunden, Schuss- und Stichwunden in die Brust- u. Bauchhöhle etc. ganz überzeugend, wie zur gründlichen Behandlung dieser Krankheiten, Logik, Mathematik, Physik, Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie, Materia medica, etc. unentbehrlich seyn, wenn der Wundarzt mit gehörigem Scharfsinn zu Werk gehen, und nicht als ein unwissender Empirist seine Kranken der Gefahr aussetzen will. Bey vielen chirurgischen Krank-

heiten kann der Wundarzt die Ursache des Uebels eben so wenig wie der Arzt durch die äussern Sinnen wahrnehmen; er muss also wie jene ins Verborgene sehen, und dazu auch natürlich mit dessen Kenntnissen ausgerüstet seyn, kurz er muss, um ein vollkommener Wundarzt zu werden, Arzt seyn. Die Fertigkeit zu operiren macht nur einen Theil der Chirurgie aus, und der ist gewiss kein Wundarzt, der nach geschehener Operation die übrige Behandlung einem Arzt überläst, oder gar, wie Fr. Hoffmann es in seinem Medicus politicus vorschreibt, sich den Schnitt vorher mit Dinte vorzeichnen läst. Die deutsche Chirurgie hat dies Sklavenjoch zum Theil schon muthig abgeschüttelt, und es wird noch besser werden, wenn die jungen Wundärzte so gebildet werden, wie es hier vorgeschrieben ist. Der Verf. empfiehlt seinen Schülern vorzüglich Ordnung im Studium. Es verdirbt oft den jungen Studirenden auf sein ganzes Leben, wenn er ohne die gehörige Vorkenntnisse und Grundwissenschaften gleich zu den höhern, zu den sogenannten Brodstudien übergehen will, oder wenn er sich mit zu vielem auf Einmal beschäftiget. Diess bringt zwar oft viel Wörter u. Namen, aber wenige Begriffe und Sachen in den Kopf, betäubt den Verstand, und unterdruckt die Urtheilskraft. Auch zum Selbstprüfen sind die gedachten Vorkenntnisse nöthig und erweitern die Wissenschaft. Welch eine Summe von Kenntnissen der Wundarzt besitzen müsse, zeigt der Vf. sehr einleuchtend bey der Geburtshülfe. Da diese Wissenschaft grösstentheils auf mechanischen Grundsätzen beruhet, und nach selbiger ausgeübt wird, so sollte man denken, wenn ein Wundarzt eine richtige Kenntniss des Beckens, und der Geburtstheile hat, wenn er die Verhältnisse des Kindes gegen dasselbige genau kennt, wenn er seine Hände und Instrumente kunstmäsig anzuwenden weiss, so besäsе er alle zu einem Geburtshelfer erforderliche Kunst, und doch ist es gewiss, dass kein Theil der Chirurgie mehr Kenntniss, Erfahrung, Urtheilskraft und schnelle Entschliessung erfordere, als eben die Geburtshülfe. Wie oft geschieht es z. B. nicht, dass ein ächter Geburtshelfer, nach reifer Beurtheilung der Umstände die Geburt durch ein Aderlass, durch ein krampfstillendes oder ausleerendes Mittel befördert, die der Empiriker durch unüberlegte Anwendung seiner Hände oder Instrumente verzögert hätte. Auch dies gereicht dem Verstande und dem Herzen des Vf. zur Ehre, dass er zu Ende seiner Rede den alten ehrwürdigen Generalchirurgus *Theden* seinen Zuhörern als ein lebendiges Beyspiel zur Nachahmung vorstellet.

Kleine artistische Schriften. *Dresden* bey Hilscher: *Briefe über Rom* von *C. T. Weinlig*, Churf. Sächs. Oberbauamtszahlmeister. III. Band letztes Heft von S. 65-96. mit 4 Kupfern. 1787. 4. (1 Rthlr.) Plan und Einkleidung dieses Werks sind bekannt. Der 33ste Brief handelt von dem sogenannten Tempel des Bacchus. Hr. Weinl. erklärt sich gegen den Gebrauch gekuppelter Säulen, ausser bey festlichen Decorationen. --- Die Form des Tempels ist einem Battisterio angemessen. --- 34 Br. *St. Paolo fuor delle Mure*: schlechte Nachahmung schönerer Muster. Die perspectivische Wirkung ist das beste an dem Innern dieses Gebäudes. --- Ueber Basiliken: ein wenig kurz. Einige Säulen im Hofe des Benedictiner Klosters bey St. Paul, die auf gothische Art verzieret sind, geben dem Vf. Veranlassung, über den Gothischen Geschmack überhaupt zu reden. Die Gothischen Baumeister verstanden die Regeln der Schwere und Festigkeit. Sie hatten sogar nicht ganz übel ausgedachte Grundsätze der Schönheit in der Baukunst. Worinn diese bestanden haben, sagt der Autor nicht: hingegen gesteht er ein, dass die Vorliebe für alles, was im Zirkel eingeschlossen werden konnte, ihnen in Ansehung des Geschmacks sehr nachtheilig gewesen sey. Die Gothen hätten durch geringe Mittel grosse Wirkungen hervorgebracht. (?) 35 Brief. *Platz Navona*. Der mittelste Springbrunnen sey eine gute Erfindung des *Bernini*, der sonst eben kein grosser Baumeister gewesen sey: eine Behauptung, welcher Rec. unter einigen Einschränkungen beypflichtet. Der Obelisk auf dem ausgehöhlten Felsen an diesem Springbrunnen finde keinen sichern Ruhepunkt. --- Unrichtig ist der Meister einer der hier befindlichen Figuren mit dem Namen *Claudio Framese* bezeichnet, ein aus Hr. *Volkmanns* Nachrichten über Italien abgeschriebener Druckfehler: er heisst *Claudio Francese*. --- *Kirche St. Giacomo* und *St. Agnese*. --- 36 Brief. Hr. W. bestreitet hier die allgemein und von ihm selbst in einem seiner vorigen Briefe angenommene Theorie, dass alle Regeln der Säulenordnungen aus der Holzbaukunst hergeleitet werden müssten. Diess sey eine blosse Hypothese, die nur auf einige Theile der Dachverbindung passe. Die Baukunst der Aegyptier und Griechen gründe sich, so wie die Regeln ihrer Säulenordnungen, auf die Verbindung gehauener Steine. Ob der Beweis dieses Satzes, so wie er von dem Autor geführt ist, die Anhänger der alten Theorie bekehren werde, läst Rec. dahin gestellt seyn; aber das Sinnreiche wird man ihm nicht absprechen können.

Kleine vermischte Schrift. *Halle*, b. Gebauer: *Abmüssigungen* von *Joh. Christoph. Wilh. von Steck*. 1787. 70 S. gr. 8. (5 gr.) Des veränderten Titels ungeachtet kann diese kleine Sammlung als eine Fortsetzung und zweyter Theil von des Hrn. geheimen Justizrath *v. St. Ausführungen gemeinnütziger Materien* angesehen werden, die 1784 in gleichem Verlag herausgekommen und in N. 64. des Supplementbandes der A. L. Z. von 1785. angezeiget sind. Der Innhalt schlägt grösstentheils ins deutsche Staatsrecht, nemlich 1) *Von den Bündnissen der in einem Staatskörper vereinigten Staaten*. Der Regel nach können die einzelnen Staaten dergleichen wegen der Gefahr für die gemeine Sicherheit nicht schliessen, womit die Utrechter Union und die Conföderation der Nordamerikanischen Staaten übereinstimmt; beym Deutschen Reich aber ist eine Ausnahme. 2) *Von Visitirung des Reichshofraths*. Es wird die Geschichte davon von Anfang des vorigen Jahrhunderts und der Grund von Mitwirkung sämmtlicher Stände dazu nach den Reichsgesetzen ausgeführt. 3) *Von dem Niedersächsischen Kreisausschreibeamte und Kreisdirectorio*. Ursprünglich war es bey Magdeburg und Braunschweig, im Westphälischen Frieden bekam Schweden wegen des Herzogthums Bremen abwechselnd Antheil, der aber 1712 wieder an Magdeburg übertragen ist, worüber hier verschiedene Urkunden aus der Handschrift mitgetheilt werden, und gegenwärtig ist Braunschweig in Ruhe und Magdeburg allein thätig. 4) *Ursprung und wohlthätige Wirkungen der Postanstalten*. Dieser Aufsatz handelt erst kürzlich historisch von den Boten der alten Perser, Griechen und Mexicaner, dem *cursus publicus* des Römischen und Fränkischen Reichs, dessen Nachahmung von Ludwig II in Frankreich, dem Botenwesen der Städte, den Metzgerund endlich kaiserlich Taxischen Posten. Darauf aber wird der Nutzen für die beständige Verbindung der Staaten, die Ausbreitung nützlicher Kenntnisse, die Gewerbe und den Handel gezeigt. 5) *Von der Bevollmächtigung des Kaisers, im Namen des Reichs Frieden zu schliessen*, nach der Wahlcapitulation und den neuern Fällen, wovon der Nimwegische Frieden und die Beendigung das siebenjährigen Krieges die vornehmsten sind. 6) *Entscheidung der standesmässigen Geburt, Ebenbürtigkeit, Successionsfähigkeit im Possessorio* bey streitigen Missheirathen. Als Beyspiel ist der Lippe-Schaumburgische Fall umständlich ausgeführet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7ten May 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Weidmanns Erb. u. Reich: *Afrika, ein geographisches Lesebuch*, zum Nutzen der Jugend u. ihrer Erzieher, von *K. Hammerdörfer*, u. *C. T. Kosche*, A. M. Vierter Band, als eine Fortsetzung v. Europa. 1787. 8. (2 Rthlr.)

So gern man auch dem Schriftsteller, der sich an Afrika wagt, Mängel und Fehler in seiner Arbeit zu verzeihen bereit ist, weil überhaupt unsere Kenntniss von diesem Welttheile noch höchst mangelhaft ist: so billig ist doch die Foderung, dass er das, was er schreibt, genau verstehe. Das ist aber der Fall bey unsern beiden Herren Verf. nicht. Beide wagen sich zum Beyspiele an die Naturgeschichte dieses Welttheils, die doch schon ganz gut in unsern Tagen bearbeitet ist; aber keiner von beiden hat irgend ein brauchbares Buch dieser Art vielleicht angesehen, keiner von beiden zeigt auch nur eine erträgliche Kenntniss von dieser Wissenschaft. Auch in der eigentl. Erdbeschreibung haben sie bey weitem das nicht geliefert, was sie aus den vorhandenen und zum Theil selbst von ihnen genannten Hülfsmitteln hätten zusammensuchen können. Bey einem Lesebuch für die Jugend und ihre Erzieher halten wir es für desto nöthiger, dass man wenigstens die vornehmsten Fehler rügt. Da keiner diessmal seine Arbeiten genannt, so will Rec. auch nicht den jedesmaligen Verf. nennen, ungeachtet es sehr leicht seyn würde, wenn man auch nur Aegypten, und die Barbarey oder Habesch u. Nubien u. das Kaffernland hinter einander lieset, den Geist des einen u. des andern Schriftstellers zu unterscheiden. Möchte doch der erste bloss mit gehöriger Auswahl das zusammengeordnet haben, was der andere sammelte! — Aegypten. Nicht bloss Delta, sondern das ganze Land bis an die Bergkette von Nubien soll in der grauen Vorzeit wahrscheinlich See gewesen, u. nur durch Aufhäufung des äthiopischen Schlamms in Land verwandelt seyn. Wie mag doch der Nil das gebirgigte Ufer, welches das so genannte Nilthal einschliesst, haben erzeugen können? Oder macht dieses Nilthal nur Aegypten aus? Beynahe sollte man dies aus dem angegebenen Flächeninhalte, und aus dem, was uns S. 38 erzählt wird, schliessen. Ein alter ägyptischer König, heisst es hier, änderte den Lauf des Nils durch einen starken Damm in die jetzige Gegend. Das alte Flussbette ist noch gegenwärtig nicht unbekannt, *indem seine Spur durch meist versteinerte Trümmer von Fahrzeugen bezeichnet ist.* Das ist doch besonders, dass der König, der diesen Damm zog, so eilfertig das Ding zu Stande brachte, dass die Menge von Schiffen, die man nun versteinert antrifft, nicht einmal das Meer erreichen konnten, sondern auf dem trocknen Sande sitzen blieben, und sich wenigstens in ihren Trümmern in Steine metamorphosirten. Vermuthlich hat der Hr. Verf. etwas von dem künstl. nicht ganz vollendeten u. mit Sand verschütteten Lycuskanal gelesen, in dessen Nachbarschaft unweit des Natrumsees bey Nedebe die unwissenden Leute dort versteinerte Schiffe und Thiere zu finden glauben. *Granger* besuchte diese Gegend, und fand, dass die vorgeblich versteinerten Schiffe u. Thiere nichts anders, als Spitzen von Felsen waren, darüber Sand lag, u. die übrigens wie Holz aussahen. Das hätte aber der Hr. Vf. allenfalls auch ohne dieses Mannes Zeugniss vermuthen können. Dass übrigens selbst das Delta aus blossem Nilschlamme entstanden seyn solle, ist Rec. schon deswegen nicht glaublich, weil die ganze Gegend noch bis jetzt so niedrig ist, dass sie leicht überschwemmt werden kann, wie auch *Niebuhr* genauer anführt. Die grössere Entfernung einiger Oerter vom Meere in den jetzigen Zeiten ist dieser Meynung nicht entgegen. Sie kann durch Sandbänke, die das Meer dahin geworfen, u. freylich auch *zum Theil* durch den Nilschlamm bewürkt seyn. Die Säule des Pompejus, die unser Hr. V. 114 Fuss hoch angiebt, fand Niebuhr, der sie gemessen, nur 88 Fuss, 10 Zoll hoch. Den Flächeninhalt von ganz Aegypten schätzt er höchstens 2000 Quadratmeilen gross. Das ist zu viel für das Nilthal und Delta, u. viel zu wenig, wenn er das zu Aegypten rechnet, was nach allen Karten dazu gehört. D'Anvillens altes Aegypten begreift über 6460 Quad. M. Die Aegyptier bewässerten schon in den alten Zeiten das hohe Land durch ihre Ziehbrunnen, u. bebaueten also ein Land, das viel breiter war, als das Nilthal. Diese

Anmerkung hebt das Wunderbare, wenigstens einigermaſsen, das er in der ehemaligen unglaubl. Volksmenge, die freylich ſehr mag übertrieben ſeyn, findet. Nach S. 10 iſt der Ibis *eine Art groſſen Habichts, der aber kein Raubvogel iſt*, ſondern vielmehr das Land von Schlangen befreyt. Wer hat je den Ibis zu den Habichtsarten gerechnet? Er hat einen pfriemenförmigen Schnabel, u. gehört unter die Klaſſe der Brachvögel. Raubvogel aber iſt er doch, und zwar ein äuſserſt gieriger Raubvogel, der ſich nicht bloſs mit Schlangen u. Fröſchen begnügt, ſondern auch mit Fiſchen ſich ſo überladet, daſs er ſich ohne Unterlaſs mit Purgiren wieder helfen muſs. Daſs das Fluſspferd ſo ſchwer getödtet werden könne, weiſs man auf dem Cap eben nicht, die Jäger haben ihm hier als einem ſehr geſchätzten Wildprett ſo fleiſsig nachgeſtellt, daſs es nur noch in entfernten Gegenden zu finden iſt, u. ſelbſt am Bergfluſſe mit Erlaubniſs des Gouverneurs geſchoſſen werden darf. Vom Ichneumon wird keiner, der die Natur der Landthiere kennt, die Sage auch nur nach erzählen, daſs er dem ſchlafenden Krokodill in den Leib krieche, und ſich wieder herausfreſſe. Es iſt nicht bloſs wahrſcheinlich, ſondern gewiſs, daſs er bloſs den Eyern deſſelben nachſpürt, u. auch dieſen nicht als ein natürlicher Feind des Krokodills; ſondern weil er gern Eyer, auch Vogeleyer, aber auch eben ſo gern die Vögel ſelbſt, Schlangen, Fröſche und Mäuſe friſst, u. zum letzten Zwecke wird er ordentlich zahm gemacht. Das Papier aus der Papierſtaude ward nicht durch Leim verbunden, ſo wenig dies bey dem Zeuge u. Papier aus dem Papiermaulbeerbaume nöthig iſt. Plinius ſagt, daſs die Aegyptier ſehr dünne Streifen neben einander legten, dieſe mit Nilwaſſer ſtatt des Leims benetzten, u. alsdenn (gleichſam ſtatt des Einſchlages) quer über eine andere ſolche Schicht legten. Die berühmten Brütöfen kennen wir längſt beſſer, als ſie hier beſchrieben ſind. Auch die Handelsartikel ſind von andern, wie Niebuhr, Raynal etc., ſchon viel genauer angegeben. Bey der ſehr richtigen Bemerkung, daſs die Macht der Türken hier nicht viel zu bedeuten habe, vermiſst man den ſehr nöthigen Zuſatz, daſs im Grunde noch die Mamelucken oder Cirkaſſiſchen und Georgiſchen Sklaven, daraus faſt alle Beys und Groſsen ihren Urſprung haben, regieren. Ihre Herren ſetzen ſie in Freyheit, u. erheben ſie gern zu hohen Bedienungen, um Schutz unter ihnen zu genieſſen. Von Kahira iſt die Zahl der Einwohner nur 200,000 angegeben, geſetzt auch, daſs 700,000, welche andere angeben, viel zu viel ſey. Nach Herodot u. Diodor ward in Heliopolis nicht der heilige Ochſe Apis, ſondern die Sonne u. Mneuis, verehrt. Memphis war ſeine Reſidenz, wo er ſich vor dem Vulkanstempel öffentl. ſehen lieſs, u. göttl. verehrt wurde. Die Stadt, wo der Ichneumon verehrt wurde, hieſs Herakleopolis, nicht Herakleotis. Bey der Geſchichte gefällt zwar das Kleid, das der Hr. V. immer ſehr gefällig anzulegen weiſs; gar zu genau muſs man es aber nicht anſehen. Jahrzahlen muſs man auch nicht verlangen. Bey der alten fehlen ſie ganz, bey der neuen aber iſt nur eine einzige richtig, nämlich 1517, wo der Osmanniſche Sultan Selim den letzten mameluckiſchen Sultan Tuman Bai (nicht Beg) überwand und ſtrangulirte. Die andern ſind falſch. Bekanntlich unterwarf ſich der erſte Fatimit Obeid Allah den Staat der Aglabiten in dem ſo genannten Afrika 908, und erſt 970 (nicht, wie hier ſteht, im 9ten Jahrh.) bekamen die Fatimiten Aegypten, worauf Aloez Cahira erbaute. 1171 (nicht im 11 Jahrh.) entriſs ihnen Selaheddin dies Reich. Den andern Verf. kenntlich zu machen, dient ſchon der Anfang der folgenden Abhandlung: Marokko hat ein *überaus* geſundes Clima. Daſs ein nördlicher Europäer die Wärme daſelbſt *unerträglich* finden würde, iſt gewiſs; aber nichts deſtoweniger iſt hier die Luft *gemäſsigt*, ja in den gebirgigten Gegenden am mittelländiſchen Meere etwas kalt. *Ueberall* findet man bevölkerte Städte (iſt nicht wohl möglich) u. 5 groſſe Staaten machen die Barbarey aus, nemlich Marokko, Algier, Tunis, Tripoli u. das Land Barkan." Das letzte, meiſt eine Wüſte, gehört ja zu Aegypten, wo es auch ſchon abgehandelt iſt. Von den Chriſtenſklaven erinnert er vorher ſehr richtig, daſs manches (oder vielmehr d. s meiſte) übertrieben iſt, was man von der grauſamen Behandlung derſelben ſagt. Gleichwohl ſetzt er hinzu, daſs die härteſten Behandlungen eines Verbrechers in Europa mit denen in dieſem Reiche nie in Vergleichung kommen. (Kann Jemand die Sache mehr übertreiben?) Braithwaite zeigt gerade das Gegentheil, u. daſs dieſs noch jetzt ſo ſey, hat dem Rec. ein Mann von geſunder Beurtheilungskraft verſichert, der von Gibraltar aus eine Reiſe dahin gethan. Von eben dieſem, ingleichen aus der Reiſebeſchreibung eines franzöſiſchen 1781 von den Corſaren gefangen genommenen Officiers, die auch Auszugsweiſe in der Bibl. der neueſten Reiſebeſchr. 7ten B. anderer Abth. ſteht, u. dem Raynal weiſs er auch, daſs nicht Marokko, ſondern Mequinez die Reſidenz des Kaiſers iſt. Was er von der Aus- u. Einfuhr (aus dem Raynal) anführt, iſt ſehr unrichtig verſtanden. Alles, ſagt er, bezahlt zehn von hunderten, jedes Schiff hat aber dabey ſeine genauen Vorſchriften, denen zu Folge *kein Schiff mehr* als 500 Pfund Pulver, 10 Kugeln von 10 bis 12 Pf. oder 577 Liv. 10 Sols im Gelde liefert. Dies iſt ganz verkehrt. Der Europäiſche Schiffer muſs *wenigſtens* ſo viel Ammunition liefern, oder in deren Ermangelung ſo viel Geld dafür geben. Hat er mehr: ſo iſt er deſto angenehmer. Von Tunis ſagt er: „Es ſey ſehr *unrichtig* (?) u. ungewiſs, wie groſs jährlich die Zahl der aus- u. einlaufenden Schiffe ſeyn möge; etliche hundert ſey ſie gewiſs — Faſt der gröſste Verkehr ſey derjenige, den

den Tunis mit den Karavanen von Salle u. Ladensis unterhält. „Unmittelbar darauf werden diese Karavanen in Schiffe verwandelt. Die Schiffe von Salle bereichern Tunis mit Goldstaub u. Zechinen. Die Ladensanischen verrichten jährlich 2 Reisen, u. bringen gleichfalls Goldstaub und Neger mit. Vielleicht hat der Compass, dessen sich die Karavanen bedienen, diese Verwechselung des Namens verursacht. Sie sollen auch S. 223, Erz, Silber etc., besonders viel Pferde, aus der Barbarey nach dem Negerlande bringen, u. für ein gutes Pferd allemal 10 bis 18 Menschen erhalten, und doch sagt er S. 216, dass die Wüste Sarah, welche die Karavanen passiren müssen, im höchsten Grade Wassermangel habe; wie können da Pferde mitgenommen werden? Ueberhaupt hätten die verschiedenen Wege der Karavanen aus der Barbarey u. Aegypten, wie vieles andere, aus D'Anvillens Karte vorher müssen angezeigt werden, um solche Missdeutungen zu verhüten. Von Habesch sagt der (erste) Hr. Vf., dass alles, was man von diesem Reiche wisse, sich auf Nachrichten der Jesuiten gründe. Ludolf war doch kein Jesuit, u. sein Buch, eine Hauptquelle bey diesem Lande, ist gewiss nicht auf solche Nachrichten allein gebauet. Warum er den Himmelsstrich in einem so bergigten Lande, als dieses ist, so brennend heiss beschreibt, dass die Hitze hie und da das Siegellack zum Flusse bringt, und die Haut ablöset, ist nicht wohl zu begreifen. Das müsste höchstens in den unbewohnten Thälern seyn. Eben so übertrieben ist es, wenn er von den Ueberschwemmungen sagt, dass sie Felsen hinwegreissen, und dass die erschrockenen Einwohner sich auf die Höhen flüchten müssen. Nach dem Lobo haben sie gar nicht nöthig zu flüchten. Ihre Dorfschaften liegen auf Anhöhen, und je vornehmer eine Familie oder Namen ist, desto höher liegen dessen Wohnungen. Wenn er sagt, dass Habesch wohl aus 30 verschiedenen Königreichen bestehe, deren Beherrscher Vasallen des Negutz sind: so ist dies ebenfalls übertrieben. Ehemals, sagt Lobo, erstreckte es sich vom rothen Meere bis Congo, und von Aegypten bis an das Indische Meer (also ganz Aethiopien) und damals begriff es 34 Königreiche, und 18 Provinzen. Jetzt aber (in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts) ist es nicht grösser als Spanien und hat 5 Königreiche und 6 Provinzen, davon ein Theil ganz vom König (Negutz) abhängt, ein andrer Theil aber bloss zinspflichtig ist. Diese Königreiche sind Tigre, Bagameder, Gojama, Amhara, und Damote. Dass die Regierungsform das Gepräge des äussersten Despotismus habe, lässt sich bey einem nomadischen Volke und bey Bergbewohnern nicht wohl gedenken. Bey Nubien hätte bemerkt werden müssen, dass der ganze nördliche Theil, nicht bloss die Stadt Masura, den Türken gehört. Unter Nigritien versteht er den ganzen innern Theil von Afrika bis an das Kaffernland. Sonst heisst ja aber das ganze mittlere Afrika, Aethiopien, und dessen nördlicher Theil um den Niger oder Guin bis an die Mondgebirge nur Nigritien oder Nieder-Aethiopien. Zu Nigritien rechnet er ausser den Gallas u. Jaggas, welche freylich weit und breit herumstreifen, auch das Land der Anzikos auf der Ostseite von Kongo. Die bekannten Reiche der Jaggas Bukameala (nicht, wie hier steht, Bokka Mela, so dass der Unwissende 2 Reiche aus einer Stadt machen muss) Matamba, u. Kassanji gehören auch zu Kongo; alsdenn nennt er Tombut, Monomotapa (wie weit sind nicht diese von einander entfernt?) Monoemugi u. Kasson, welches wieder ganz oben in Senegambien liegt. Brion hat auf seiner Karte eine viel vollständigere und richtigere Eintheilung. Von Senegambien findet man hier eine sehr gute Beschreibung. Desto schlechter ist die vom Kaffernlande, ungeachtet wir davon die vollständigsten Nachrichten haben. Aber freylich Kolbe und selbst der sonst so verdienstvolle Sparrmann, (wie Rec. von einem Manne weiss, der mehrere Jahre Amtswegen das Land bis an seine äussersten Grenzen hat bereisen und aufnehmen müssen,) sind in der eigentl. Geographie keine hinreichende Quellen. Naturgeschichte, u. Beschreibung dessen, was er selbst gesehen hat, sind das einzige wirklich sehr schätzbare in Sparrmanns Reisen: Das andere wissen wir besser aus *la Caille, Menzel* und anderen bekannten Schriften. Dazu dient indess Sparrmans Zeugniss, dass man endlich (doch nicht in diesem Buche) aufhört vom Lande Natal zu sprechen. Der Tafelberg ist auch nicht gegen 3000, sondern 3350 Fuss hoch. Der Kopf des Löwenberges muss wohl nicht mit so vieler Lebensgefahr zu ersteigen seyn; weil die Schildwache, die er sehr unrichtig in der Kluft zwischen dem Tafelberge auf die ankommenden Schiffe Achtung geben lässt, alle Morgen aus ihrem Hause, das im Thale liegt, hinauf, und des Abends herabsteigt. Die andere Schildwache ist in dem Werft. Eine Insel Robin kennt man nicht, wohl aber die Robbeninsel. Die Tygerberge (nicht den Tygerberg) macht unser Vf. zu der allerfruchtbarsten Gegend. Nach dem Menzel, dem diese Gegend sehr bekannt war, ist das Wasser hier sehr nothdürftig, und reicht ausser der Regenszeit kaum zum Gebrauch für Menschen, nicht aber für das Vieh, zu. Der Wein und das Gartengewächs ist schlecht; kurz die kleinen Tygerberge zeichnen sich durch nichts vor andern mit Kornfeldern und Weingärten bebaueten Bergen aus. *Ganz gewiss*, sagt unser Hr. V., ist das Land *überall* bewässert; das ist es aber ganz gewiss nicht. Oft gerathen Reisende in Gefahr, dass das Zugvieh wegen Wasser Mangel verdurstet. Die meisten Flüsse vertrocknen im Sommer, nur nicht der Bergfluss, der Elephanten Fluss, der Sandfluss, und der grosse Fluss, die hier fehlen, auch der Salzfluss nicht, der

aber den ihm hier gegebenen Beynamen des *Grossen* nicht verdient. Von den andern hier genannten ist es nicht einmal ganz bekannt, ob wenigstens nicht einige darunter austrocknen, und alsdann gehören sie doch wohl nicht unter die Hauptflüsse des Landes. Die reichen Silbererze, welche man auf dem Tafelberge, in Hottentots Holland, in den Provinzen Stellenbosch und Drakenstein soll gefunden haben, sind nur in der Einbildung vorhanden. Sehr sonderbar ist die Entstehung des Salzes beschrieben. „Das nach dem Winter in den Höhlen der Thäler stehenbleibende Wasser, ob es schon anfängl. eine schmutzige Farbe hat, und unbrauchbar ist, wird doch nach und nach trinkbar, *bis es endlich in einen Salzgeschmack übergeht.* Zur Zeit des Sommers wird dieser Salzgeschmack immer stärker. Das Salz schiesst an den Rändern der Gruben an, und wächset, bis statt *alles Wassers* ein feines Salz entstanden ist." Schon über Kolben hat man wegen dieses Mährchens, das unser Hr. V. noch vergrössert, gelacht. — Vom gleichen Schlage ist seine Beschreibung des Elephanten. Das Cap Elenn, welches la Caille 800 Pf. und er selbst gegen 400 Pf. schwer angiebt, wird meistens in Schlingen gefangen! Kolbe hat noch die biegsame Stange, woran es hängt, dazu zeichnen lassen. Schade dass er derselben nicht auch erwähnt. Die Thiere, welche man hier zuweilen in Schlingen fängt, sind Gazellen, und besonders die sogenannten Steinböcke, die etwa 10 bis 12 Pf. schwer sind. Eben solche Fehler sind beym Rhinoceros. Das hinterste kleinere Horn sitzt dicht hinter dem vordern, das gewöhnlich keine 2 Fuss lang, auch nicht als seine Pflugschaar gebildet ist, und zwar auf der dicksten Haut, die aber noch nicht 3/4, geschweige 11/2, Zoll dick ist. Keines von beiden Hörnern ist hohl oder dunkelgrün, sondern braun. Wilde Schweine auf dem Cap sind sehr von dem so genannten Erdschweine, holl. Aerdvarken, verschieden. Letzteres ist der Ameisenfresser (Myrmecophaga afra,) erstere wohnen aber nicht unter der Erde. Was er von den Hottentotten aus dem Kolbe sagt, bedarf, wie bekannt ist, grosser Berichtigung. Ribeck stiftete die Colonie erst 1652, nicht 1650. Die Gesellschaft hat nie eine Landschaft, Namens Tierre de Natal, gekauft. Es mussten nicht 4, sondern 6 Distrikte genannt werden, Schwarteland nemlich und Swellendam fehlen, und den allerneuesten, Graaf Renette, der den Namen von dem jetzigen Gouverneur und seiner Gemalin führt, und die östl. Länder bis an das eigentliche Kaffernland begreift, konnte der Hr. Vf. noch nicht wissen. Durch Anlegung einer Schiffahrt in der Plettenbergs- und Mosselbay und Verwandlung der sonst lehnsweiss vertheilten Viehplätze in Eigenthum besonders an letzter Bay unter diesem Gouverneur wird diese Gegend bald wichtiger und bekannter werden. Die Vorzüge des hohen Raths (Polizeyraths) sollen unter andern seyn, dass er Gesetze machen, und sie aufheben kann, Krieg ankündigen und Frieden schliessen kann. Das Recht der Gesetzgebung ist, da die Colonie unter der Ostind. Gesellschaft steht, sehr beschränkt, und das letzte würde bey einiger Ueberlegung nicht genannt worden seyn. Mit wem soll er denn Krieg führen? Mit den Hottentotten? die scheuen das Feuergewehr, und lassen sich lieber alles gefallen, ehe sie an Krieg mit den Holländern denken. Gegen die Kaffern aber üben die entferntesten Colonisten an der Gränze nicht selten dieses Recht aus, und theilen es also wenigstens mit dem hohen Rath. Die Bestimmung desselben ist eigentlich Oberaufsicht über alle Collegia, Handlung und Schiffahrt. Alle Schiffe der Compagnie, sobald sie in die südliche Halbkugel kommen, bis an das Cap, stehen unter seinem Richterstuhle. Er versorgt die ankommenden Schiffe, vergiebt Bedienungen, verpachtet, etc. Was der Rath des gemeinen Wesens sey, versteht man nicht. Die Capstadt und Stellenbosch haben einen Bürgerrath und Rathhaus, und diese beiden Rathscollegia besorgen die Einhebung der Abgaben. An jedem der beiden Orte ist auch ein Kriegsgericht, das bey unserm Hrn. Vf. der Kriegsrath heisset. In der Topographie findet man fast gar nichts brauchbares, und es ist unmöglich alle Fehler anzuzeigen. Manches versteht man nicht, z. E. die Beschreibung des Fuhrwerks auf dem Cap. „Es ziehen die Ochsen den Wagen *mit den Knochen*, wobey 2 und 2 neben einander unter einem Joche gehen" etc. Stellenbosch ist nach dem Brande 1710 besser und regulärer wieder aufgebauet, als es vorher war. An den Seekuhfluss setzt er Nationen hin, die ein Gemisch von Hottentotten und Kaffern seyn sollen. Er kennt so gar ihre Sprache, die mit den Sprachen beider Völker verwandt seyn soll. Doch sind sie mehr Kaffern! Was das für Verwirrungen sind! In Hottentotts Holland, wovon er hier redet, und das wegen seiner vorzüglichen Fruchtbarkeit schon zu Anfang dieses Jahrhunderts mit europäischen Colonisten besetzt und angebauet ist, ist auf der Nordseite *das Seekuhthal* etwa von einer halben Meile im Umfange, es ist aber weder *Fluss* noch See hier zu finden, sondern eine blosse Vertiefung, die während der Regenzeit voll Wasser ist, und wohin zur Zeit der Flut der Südostwind Seewasser und Fische aus der Bay treibt. Statt einiger Kaffern und Hottentottennationen findet man hier wilde Enten und Wasservögel in dem Schilfe und Rohre. Sparrmanns Seacaufluss gehört hier gar nicht her. Die Kolonie Drackenstein hat 1685, nicht 1675, wie hier steht, ihren Anfang genommen, obgleich schon seit 1678 einige entlassene Compagniebediente hier anfingen sich niederzulassen. Doch wir haben Proben genug von der grossen Sorglosigkeit, womit dieses wichtige Land bearbeitet ist; wir brauchen nicht noch seine Beschreibung von Tierra Natal und von den 17 Hottentottenstämmen etc. anzuführen. Auch die folgende Länderbeschreibung verdient nicht besonders genannt zu werden. Es sind Auszüge aus der allgemeinen Geschichte der Reisen. Warum ist bey Madagascar nicht Sonnerat genannt? Etwa weil der V. bloss den Auszug in der Bibl. der neuesten Reisen abschrieb. Die Länge von Madag. von S. nach N. giebt er nur hundert und etliche 30 Meilen u. die Breite etwa 60 Meilen an. Alsdann aber könnte sie nicht 10000 Q. M. enthalten. Statt der Früchte Unisutchi, Valahairs, Fanhits, dabey seine Leser sich nichts denken, hätte er die merkwürdige Ravenserra, einen Specereybaum, der dieser Insel eigen ist, und wie dessen Blätter u. Früchte von den Einwohnern genutzt werden, auch die Palmartige Rauenala, auf dessen Blätter sie mit einem Grabstichel schreiben, nennen sollen. Sonnerat sagt nichts von seiner hier beschriebenen Tinte, wohl aber, dass die Schrift auf diesen Blättern von selbst schwarz werde, u. zwar desto schwärzer, je dürrer die Blätter werden. Keine Insel ist vollständiger beschrieben, als die Insel Frankreich, besonders ist das Verzeichniss der Produkte des Naturreichs sehr ausführlich. Bey der Angabe der Grösse aus la Caille ist nur das Versehen gemacht, dass er Toisen durch Ruthen übersetzt hat. Mit der Beschreibung der Westafrikan. Inseln, wozu noch die Azorisch. und Canarischen Inseln gerechnet werden, wird man gewiss auch zufrieden seyn. Auch der Anhang, der eine kurze Uebersicht der mathematischen und physischen Geographie der alten Welt, oder vielmehr ein Namenverzeichniss der dazu gehörigen Länder, Zahl der Einwohner, ihrer Sprache, und was man sonst wohl als allgemeine Einleitung in die mathematische u. physikalische Geographie in den Lehrbüchern voranzuschicken pflegt, die von Gatterer und Buache angenommenen Bergmeridiane und Bergparallelen, und ein alphabetisches Verzeichniss der vornehmsten geographischen Meilenmaasse enthält, verdient, wie die in der Vorrede angebrachte Geschichte der vornehmsten Veränderungen dieser Länder, die seit der Herausgabe dieses Werks den Hrn. Vf. bekannt geworden sind, den Beyfall der Leser.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 8ten May 1788.

PAEDAGOGIK.

Züllichau u. Freystadt, b. Frommanns Erb.: *Ueber Kinderunzucht und Selbstbefleckung.* — Ein Buch bloss für Eltern, Erzieher, und Jugendfreunde, von einem Schulmanne. Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Schl.* gr. 8. 1787. 422 S. (1 Rthlr.)

Bey der grossen Verbreitung, bey der unsäglichen Gefahr des Lasters, bey der Sorglosigkeit oder dem allzustarken Vertrauen der mehresten Aeltern auf die Unschuld ihrer Kinder, ist die Menge der Schriften, welche seit einigen Jahren über diesen Gegenstand der Erziehung herausgekommen sind, von grossem Nutzen; denn wenn auch die mehresten nichts neues enthalten, was nunmehr bald ziemlich schwer werden möchte, so wird die Wiederholung derselben Warnungen und die Allgemeinheit der Klagen von allen Seiten her viele aus ihrem schädlichen Schlummer wecken. Auch diese Schrift, ob sie gleich schon seit einigen Jahren geschrieben seyn soll, gehört unter die vorzüglichen in dieser Materie. Der Verf. derselben hat beobachtet und gedacht. Er schreibt mit Wärme, zuweilen freylich etwas zu declamatorisch. Sein Plan ist derselbe, den man in andern Schriften dieser Art findet; nur bleibt er etwas zu sehr im Allgemeinen, und einzelne Beyspiele würden seinen Vorstellungen mehr Gewicht geben. Nicht selten stösst man auf angenehme und bedeutende Bemerkungen. Was er z. B. S. 99. von Unterhaltungs- u. Spielschulen für kleine Kinder sagt, verdient Beherzigung. Er wünscht solche für Kinder, welche noch nicht schulfähig sind, und die doch die Aeltern gern täglich einige Stunden los zu werden wünschten. Einige Gedanken und Vorschläge des Verf. bedürften vielleicht einer Berichtigung. Er meynt S. 85., es sey den Kindern natürlich, nach ihren Schaamgliedern zu greifen. Warum, wenn nicht unsinniges Spiel, oder Unreinlichkeit einen Reiz dazu geben? Man muss die Kinder an solchen Orten vorzüglich reinlich halten. — Bey kleinen Kindern empfiehlt er, als ein Heilmittel, positive Strafen. Gut. Aber die Ruthe! Diese taugt nicht. Es wundert Rec., dass der Verf., der so viel Kenntniss und Beobachtung in dieser Materie hat, nicht bedenkt, dass die Ruthe, als ein physischer Reitz, das Blut nach diesen Theilen zieht; dass erschöpfte Wollüstlinge sich derselben bedienen, um ihre verstorbenen Kräfte auf einen Augenblick zu wecken. Er hätte nur Rousseau's Selbstgeständnisse lesen sollen. Sein letztes Heilungsmittel ist das Gebet. — Ja es mag manchem geholfen haben. — Aber es ist kein allgemeines Mittel und kann in manchen Fällen sogar schädlich werden. Rec. hat dies aus dem Selbstgeständniss eines Onanisten. Und in der That, je inbrünstiger das Gebet bey Kampf und Seelenangst ist, desto mächtiger erhitzt es das Blut, und setzt die Phantasie in Bewegung. Man weiss ja aus Erfahrung, wie nah religiöse Empfindungen an die Verirrungen der Wollust gränzen. Herz und Geist erhebende Betrachtungen mögen vortrefflich seyn; sie können das gesunkene Herz veredeln, und den schwachen Muth zum Kampf stärken. Aber ja keine erhitzende *Religionsübungen!* Der Verf. erkennt ja selbst S. 106, dass religiöse Empfindungen leicht schädlich werden können. Am vorzüglichsten in dem ganzen Werke ist die schöne Vergleichung zwischen der Selbstbefleckung und dem Beyschlaf, in welcher aus mehreren triftigen Gründen augenscheinlich dargethan wird, dass erstere für Seele und Leib ungleich schädlicher und zerstörender ist. Die Schrift verdient viele aufmerksame Leser zu finden.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. u. Reich: *Allgemeine Weltgeschichte. — Des XVI Bandes 8 Abtheilung, — nach dem Plan W. Guthrie, J. Gray u. anderer — entworfen, ausgearbeitet u. aus den besten Schriftstellern gezogen* von *Daniel Ernst Wagner.* 1787. gr. 8. 910 S. (2 Rthlr.)

Die Geschichte Russlands fängt hier, nach der von Hrn. W. gemachten Eintheilung, mit dem 4 Abschnitt des 23sten Buchs an, der von der Erlöschung

löschung des rurikschen Regentenstammes, 1598 bis auf die Erhebung des Hauses Romanow 1613 sich erstreckt, und mithin eine Periode begreift, in der dieses Reich durch ausserordentliche Zerrüttungen litt. In dem Urtheile über die Handlungen und den Charakter des Zars, *Boris Godunow*, der hier zuerst erscheint, stimmt der Vf. mit Hn. *Schmidt-Phiseldek* überein; nicht so aber in Absicht auf andere Umstände. Dieser erklärt den angeblichen *Dmitri Iwanowitsch* ohne Bedenken für einen Betrüger, der eigentlich *Grigori Otrepiew* hiess, und ein verlaufner Mönch war; Hr. W. hingegen führt erhebliche Zeugnisse dawider an, und läst es unentschieden, ob er wirklich ein Sohn Iwans II war oder nicht? S. 53 bemerkt er, dass der Mönch, der sich nachher als Dmitri zu erkennen gab, wegen der Verlassung des Klosterlebens von den Russen den schimpflichen Beynamen, *Rostriga*, empfieng. Die Bedeutung dieses Namens hätte der Vf. hier erklären sollen, wie er S. 55 bey dem Namen der Gemahlin desselben, Marina Gorgona that, da er erinnert, dass das letzte Wort das verstümmelte *Gurgiewna* ist, welches man, nach russischem Gebrauch, zu ihrem Taufnamen, von dem Namen ihres Vaters *Georg*, fügte. Bey dem Tode des Zars Boris widerspricht Hr. W. mit Recht denen, die es für ausgemacht halten, dass er sich mit Gift tödtete, und zeigt, dass die Meynung anderer, die seinen Tod natürlichen Ursachen zuschreiben, zum wenigsten eben so viel, wo nicht mehr, für sich hat. Zufolge der Erzählung, die man hier findet, und der man den Beyfall nicht versagen kann, war Dmitri nicht der ganz tolle Tyrann, zu dem ihn andere machen: die bey ihm befindlichen Polen hatten auch keinen Anschlag gemacht, ein Blutbad unter den Russen anzufangen. In der Trunkenheit hatten sie freylich grobe Ausschweifungen und Gewaltthätigkeiten verübt; und Dmitri kehrte sich zu wenig an Gebräuche und Vorurtheile der russischen Nation. Unter einigen wirklichen Fehlern waren auch Kleinigkeiten, z. E. Kalbsbraten auf seiner Tafel, ein feuerspeyender Drache bey einem Feuerwerk, die den Hass wider ihn eben so sehr erregten und verstärkten, als es die ärgsten Grausamkeiten hätten thun können. Das Vorgeben, dass er vor seiner Ermordung seinen Betrug bekannte, wird mit Grunde verworfen, indem man ihn in diesem Falle entweder sogleich getödtet oder vor das Volk würde geführt haben, damit dasselbe dieses Geständniss aus seinem Munde hätte vernehmen können. Die Russen glaubten, dass Dmitri's Körper, vermöge der Zauberkünste, die sie ihm zuschrieben, wieder lebendig werden könnte. Sie verbrannten ihn daher zu Asche, und schossen dieselbe aus einer Kanone in die Luft. Das Possenspiel, das Schuiskoi mit dem angeblichen Körper des zu Uglitsch ermordeten Dmitri anstellte, wird jeder, der die (S. 159 f.) vorkommenden Umstände in Betrachtung ziehet, für einen plumpen Betrug erkennen. S. 184 f. kommt eine lesenswürdige Eidesformel vor, die ein Geistlicher, *Martin Bär*, aufgesetzt hatte, und durch welche *Schuiskoi* einen gewissen *Friedrich Fidler* verpflichtete, den ihm so gefährlichen *Iwan Polutnich* mit Gifte aus dem Wege zu räumen. So gräulich die Verwünschungen lauten, so betrog *Fidler* dennoch den Zar um die 100 Rubeln, die er von ihm bekam, und hatte nicht einmal den Vorsatz, das übernommene Geschäft zu vollziehen. Das Gewirre mit den offenbaren Betrügern, die in der Folge zum Vorschein kamen, die durch unverzeihliche Fehler des Königs von Polen vereitelte Thronbesteigung seines Sohns, und die endlich zum Glücke des russischen Reichs zu Stande gebrachte Erhebung *Michaels Fedrowitsch Romanow* werden, bis zum Ende dieses Abschnitts, ausführlich und genau beschrieben. Was bey dieser letztern menschliche Bemühungen nicht vermochten, das wirkte die wohlthätige Betrügerey oder Träumerey eines Mönchs, dem durch Offenbarung entdeckt wurde, dass *Michael Romanow* der beste Zar seyn würde. Den Widerspruch, den einige zwischen der Urkunde, wodurch dem neuen Zar unumschränkte Gewalt ertheilt wurde, und dem von Strahlenberg angeführten Wahlvertrag fanden, hebt der Verf. durch die Anmerkung, dass sogar in Reichen, wo die oberste Gewalt ihre genauen Schranken hat, die gesammten Stände aus Ehrerbietung gegen die hohe Würde ihres Beherrschers in dergleichen Urkunden eine solche Sprache gegen ihn führen, wovon er und die ganze Welt weiss, dass sie nicht nach den Buchstaben genommen werden dürfe. Der Vte Abschnitt wird die russische Geschichte von der Gelangung des Hauses *Romanow* zum Throne 1613, bis zum Regierungsantritt der jetzigen Monarchin 1762, enthalten. Das, was in gegenwärtigem Bande davon vorkommt, gehet bis zum Tode Peters II. 1730. Zar Michael hatte anfangs seinen Vater, den Patriarchen, zum Mitregenten, und fremde Höfe versahen ihre Gesandten mit Beglaubigungsschreiben an beide. Was S. 368 wegen eines im J. 1651 auftretenden Prätendenten gemeldet wird, erfodert einige Berichtigung. Der Verf. sagt, dass weder Olearius, noch Chanüt, oder Pufendorf mit einem Worte erwähnen, dass er sich je für Dmitri's und Marinens Sohn ausgegeben, und dass alle drey einstimmig berichten, dass er sich *Iwan*, einen Sohn des Zars Wasilei Schuiskoi, und in lateinischer Sprache *Johannes Senensis* genennt habe. *Puffendorf* sagt freylich, dass er vorgab, er wäre aus der Zuskier Familie gebürtig, setzt aber hinzu, er hätte sich dabey einen Enkel Johannis Basiliwitz genennet. Wenn er ein Enkel Iwans II war, so konnte er kein Sohn von Wasilei Schuiskoi seyn, (welches auch *Puffendorf* nicht sagt;) und man kann

kann keinen andern Vater von ihm annehmen, als den mit Marina vermählten Dmitri. Die Zuskier Familie ſcheint aus Miſsverſtande hier mit genennet zu werden. Eben ſo verhält es ſich mit den Memoires de Chanut. In denſelben heiſst es S. 285. (ed. 1677.) daſs der Ruſſiſche Envoyé zu Stockholm die Auslieferung eines gewiſſen Zonski verlangte, der ſich für einen Prinzen aus dem Hauſe der Groſsfürſten von Moſcau und für den rechtmäſsigen Kronerben ausgab. Aber S. 405. f. wird er deutlicher charakteriſirt. Er gab ſich, heiſst es, gegen die Königinn von Schweden und ihren Kanzler, für einen Sohn von dem letztverſtorbenen Demetrius aus, dem Vorfahrer des damals (1652.) regierenden Groſsfürſten. Da er ſeinen Vater zum Vorfahrer des damals regierenden Zars Alexius machte, ſo ſchloſs er Waſilei Schuiskoi ſo wohl, als Boris und die andern aus der Zahl der rechtmäſsigen Regenten aus. S. 406. f. wird die Verbindung Georgiens mit Ruſsland ausführlich erzählt, ſo wie S. 415. f. die groſsen Verdienſte des Patriarchen Nikon, den der Vf. von einer Neigung zur Vereinigung mit der römiſchen Kirche frey ſpricht, und vielmehr findet, daſs er ſelbſt lieber in Ruſsland einen Papſt hätte vorſtellen mögen. S. 455. f. findet man eine gründliche Nachricht von der Errichtung einer nähern Gemeinſchaft zwiſchen Ruſsland und China. S. 531. macht es der Vf. wahrſcheinlich, daſs Golizins zweyter Feldzug gegen die Krim deſswegen nicht beſſer ablief, weil des Zars Peter I Freunde, Le Fort und Gordon, ſich den Maaſsregeln deſſelben widerſetzten. An dem verkehrten Charakter des Zarewitſch Alexius u. dem daraus erfolgten unglücklichen Schickſal deſſelben war Peter I. nach S. 601. ſelbſt Urſache. Denn er lieſs den Widerwillen, den er gegen ſeine verſtoſſene Gemahlin hatte, dem mit ihr erzeugten Sohn entgelten, welcher nie ein freundliches Geſicht oder Wort von ihm bekam, und deſſen Erziehung anfangs ganz von ihm vernachläſsigt wurde, ſo, daſs er keinen andern Umgang als mit unwiſſenden Popen und gemeinen Leuten hatte, die ihn zu ſchlechten Handlungen anführten, u. in beſtändigem Haſſe gegen ſeinen Vater u. deſſen neue Einrichtungen erhielten. Da er endlich anfieng, ſich um ihn zu bekümmern, ſo war es zu ſpät. Wenn man indeſſen die Vorſchrift, welche Peter bey dem Unterrichte ſeines Sohns zum Grunde legte, und die hier S. 619. f. vorkommt, mit dem im Schlözeriſchen Briefwechſel, 4. Th. S. 2. f. beſchriebenen Jugendunterricht Carls XII. vergleicht, ſo wird man jener gewiſs den Vorzug zu erkennen. In Abſicht auf die Todesart des unglücklichen Prinzen, hält es Hr. W. mit der Nachricht, die ihn an einem Schlagfluſse ſterben läſst, ohne jedoch die anderen zu übergehen. Da die Begebenheiten des Nordiſchen Kriegs ſchon in der polniſchen, däniſchen und ſchwediſchen Geſchichte, welche dieſer nämliche Vf. ausgearbeitet hat, vorkommen, ſo läſst er ſie hier weg, und bleibt bey den übrigen Merkwürdigkeiten der Regierung Peters I, worunter ſeine gewaltſamen Reformen eine beträchtlicke Stelle einnehmen. S. 703. wird bemerkt, daſs der Widerwillen der gemeinen Ruſſen gegen die neue Kleidertracht nicht bloſs von Anhänglichkeit an das Alte, ſondern auch davon herrührte, daſs die neuen Kleider um ein merkliches theurer zu ſtehen kamen, als diejenigen, welche ſie vorher trugen. Ueber den Charakter dieſes Monarchen lieſet man S. 832. f. ein Urtheil, das Rec. ohne Ausnahme unterſchreibt. Insgemein ſiehet oder zeigt man nur die blendende Seite von ihm, und ſeine groſsen Laſter und die falſchen Maaſsregeln, die er in wichtigen Dingen wählte, bleiben verdeckt. Von ſeiner zweyten Gemahlin kommt S. 749. eine entſcheidende Stelle vor zur Widerlegung derer, welche vorgeben, daſs ſie von lithauiſcher Herkunft war. Catharina ſagte ſelbſt zu dem Herzoge von Holſtein, daſs ſie ſichs zur höchſten Ehre ſchätze, den rechtmäſsigen Erben *eines Reichs*, (und das war Schweden,) *deſſen geborne Unterthanin ſie ſey*, zu ihrem Schwiegerſohne zu haben. Da dasjenige, was unter der Regierung der Wittwe und des Enkels von Peter I mit andern europäiſchen Mächten vorgieng, ſchon in den vorhergehenden Theilen dieſer Weltgeſchichte iſt gemeldet worden; ſo kommen nur die Angelegenheiten mit Perſien und der Pforte, und die innern Hof- und Staatsbegebenheiten hier vor. Der Verf. hat alles geleſen und angeführt, was man bey dieſem Stück der Geſchichte verlangen kann: er hat es auch an Prüfung und hiſtoriſcher Kritik nicht fehlen laſſen, und man wird ihm bey einigen, wo er dem um die ruſſiſche Geſchichte ſo verdienten Müller widerſpricht, den Beyfall nicht verſagen können. — Die Schreibart des Hn. W. iſt bekannt, und Rec. würde nichts davon erwähnen, wenn nicht, auſser den ungeheuern Perioden, das Nebeneinanderſtehen ganz diſparater Ideen bisweilen eine ſehr widrige Wirkung hätte. Z. E. S. 756 iſt die Rede von dem Schluſſe des Senats und der Synode, Petern zu bitten, den Kaiſertitel anzunehmen. Zwiſchen den Wörtern *bitten* und *anzunehmen* werden in 60 Zeilen die Gründe angeführt, und zwar ſo, daſs die wichtigen Thaten zuerſt im allgemeinen berührt, geringere Sachen aber detaillirt und am Ende folgende Ideen zunächſt mit einander verbunden werden, daſs Peter, weil er kurz vor dem Ende des ſchwediſchen Kriegs Bürſtenbinder, Korbmacher, Butterweiber mit Butterfäſſern, Heckerlingſchneider, Rattenfänger und holländiſche Katzen kommen lieſs, die Titel: *Petrus magnus, pater patriae, imperator totius Ruſſiae* annehmen ſollte. Ein Mann, der den Stil, den er ſich einmal angewöhnt hat, nicht mehr ganz ändern

kann,

kann, könnte doch Anstöfsigkeiten von dieser Art, die dem schlechtesten französischen Schriftsteller nicht in den Sinn, noch weniger aus der Feder kommen würden, vermeiden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine histor. Schrift. Ohne Druckort: *Historische Nachricht von dem letzten Lebensjahre Königs Friedrichs II. von Preussen*, mit der Einleitung zu der von ihm selbst geschriebenen Geschichte seiner Zeit. Vorgelesen in der öffentlichen Versammlung der Academie den 26 Jänner 1787, durch den Hrn. Grafen von Herzberg aus dem Französischen übersetzt. 44 S. 8. (3 gr.) Die Leser mit einer Schrift, die von dem Namen ihres Verf. einen so grossen Werth empfängt, bekannt machen zu wollen, würde sehr überflüssig, und jetzt auch zu spät seyn, da sich das Original schon in den meisten Händen befindet. Die Zusammenstellung der 2 verschiedenen Vorreden, welche der König in zwey ganz verschiedenen Perioden seines Lebens im Jahr 1746 und 1775 zu der *Geschichte seiner Zeit* verfasste, ist äusserst interessant, und kann zu der Geschichte seines Geistes einen merkwürdigen Beytrag geben. Die Uebersetzung ist hart und schwerfällig: z. B. S. 25 heisst es — eine sehr wichtige Verzichtleistung, die *ich* so, wie die Ansprüche auf den Danziger Hafen, zu der Zeit in Vorschlag brachte, da *ich* den Theilungs- und Abtretungsvertrag mitten in einer sehr kritischen Krankheit, an der *ich* damals danieder lag, entwarf." Wie viele *ich* nach einander und welche harte, unbiegsame Periode! —

Kleine artistische Schriften. *London* b. Cadell: *A discourse delivered to the Students of the royal Academy on the distribution of the Prizes*. Dec. II. 1786. by the President. 30 S. 4. (3 Sh.) Der Name *Reynolds* deutet einen grossen jetztlebenden Künstler an, und da man nur zu sehr gewohnt ist, diesen mit dem Lehrer in der Kunst zu verwechseln, so ist es der Mühe werth, die Grundsätze, die in dieser kleinen Schrift aufgestellet sind, und deren Unbestimmtheit leicht gefährlich werden könnte, etwas näher zu beleuchten. *Reynolds* Absicht ging wohl dahin, dem jungen Künstler weise und zweckmässige Treue bey der Nachbildung der Natur zu empfehlen, und ihn vor sklavischem und ängstlichem Fleiss bey der Nachahmung gewöhnlicher Gegenstände zu warnen. Dieser letzte kann nicht zum Maasstabe des Verdienstes eines Mahlers dienen: sondern seinen Werth bestimmt *weise Wahl* theils solcher Gegenstände, wodurch die Einbildungskraft und das Gefühl gebildeter Beschauer interessiret werden, theils solcher Mittel bey der Ausführung, wodurch die wesentlichsten Bestandtheile der Wahrheit dem Auge eben jener Beschauer am eindringendsten und auffallendsten dargestellet werden. So ausgedrückt lassen sich diese Sätze nicht bestreiten, und wenn sie gleich keinesweges neu sind, so ist es doch immer wichtig, sie jungen angehenden Künstlern häufig zu empfehlen. Aber bey dem unbestimmten Vortrage, bey den falschen Beyspielen, deren sich der Vf. hier bedient hat, scheinen eben diese Grundsätze der grösten Missdeutungen fähig, und der fernere Saame jenes falschen Geschmacks zu seyn, der sich leider! einer ansteckenden Krankheit gleich, bereits über die ganze neuere englische Schule verbreitet hat. Der grosse Endzweck aller Künste, die für das Vergnügen arbeiten, sagt unser Verf., geht dahin, auf die Imagination und die Empfindung zu wirken, daher muss man nicht auf Nachahmung sehen, d. h. auf eine natürliche Darstellung eines aufgegebenen Objects, sondern auf das, was natürlich, zweckmässig (*natural*) ist, um die Einbildungskraft zu vergnügen. So verfahren viele andre Künste, welche sogar von dem Grundsatze ausgehen, sich von der Natur entfernen zu müssen. So sehr wir uns überzeugt halten, dass R. nur so verstanden seyn wolle, wie wir ihn zum voraus erklärt haben, so fürchten wir doch, dass nach den baaren Worten dieser Vortrag der Sprache jener Sophisten ähnele, welche sich die Thorheiten ihrer Zeitgenossen zinsbar zu machen wussten, das ewige Gesetz der Wahrheit verliessen, um einen vorübergehenden Eindruck hervorzubringen, der oft von sehr zufälligen Umständen abhängt, und die Sinne nicht so wohl zu überzeugen, als zu überraschen, das Herz nicht sowohl zu rühren, als zu erschüttern, endlich die Einbildungskraft nicht so wohl zu füllen, als zu spannen suchten. Ohne zweckmässige Uebereinstimmung des Objects in der Natur mit dem dargestellten Object lässt sich bey Künsten, die vermittelst des Auges auf die Seele wirken sollen, kein angenehmer Eindruck für diese erwarten. Selbst bey dem aufgeklärtesten Kenner nicht; und wenn dieser zwischen den poetischen Skizzen eines *Füssli*, *Coypel*, *Tempesta*, *Boucher* u. s. w. und den sklavisch treuen Nachahmungen eines *Gerhard Dov*, oder *Denner* zu wählen hat, so fürchten wir, er werde sich für die letztere bestimmen. Blosse Nachahmung der Natur ist nicht letzter Zweck der Malerey, das ist gewiss; aber treue Nachbildung der wesentlichen Bestandtheile der Wahrheit ist unumgängliche Bedingung, nothwendiges Mittel, um die höhere Bestimmung der Kunst zu erreichen. Diese Treue in verschiedenen Theilen der Malerey hat von jeher die *Raphael*, *Tizian*, *Correggio*, von den *Pietro da Cortona*, *le Moine*, und selbst von den *Reynolds* unterschieden. Diese letzten haben vielleicht, mehr wie jene, die Einbildungskraft und das Gefühl ihrer Beschauer interessirt, aber den Sinn für Wahrheit nicht so vollständig befriedigt. Erst wahr, dann schön! das sollte die Losung aller jungen Künstler seyn. Rec. will sich hier nicht dabey aufhalten, das Schiefe in der Behauptung, dass es schöne Künste gäbe, welche sich absichtlich von der Nachahmung der Natur entfernen, zu zeigen. Wichtiger ist ihm die Bemerkung, dass es äusserst gefährlich sey, von Künsten, die auf verschiedenen Wegen für unser Vergnügen sorgen, Grundsätze für die andern zu entlehnen, und Reynolds gibt uns davon am Ende seiner Rede selbst ein Beyspiel an die Hand. Er wünscht, der Architect möge Gothische und Asiatische Gebäude nutzen, um dadurch auf neue Erfindungen geleitet zu werden. Freylich thut er diesen Vorschlag unter so vielen Clauseln von gleichzeitiger Bewahrung griechischer Regeln, dass er so gut als gar kein Vorschlag ist. Aber der blosse Gedanke — vorzüglich gegen junge Künstler geäussert — ist sicheres Zeichen einer unrichtigen Anwendung eines auch für die Malerey unbestimmt ausgedrückten Satzes auf die Architectur. Ein Gebäude, welches die Einbildungskraft spannen, und das Herz erschüttern soll, ist eine Theaterdecoration, ein Werk im Geschmack des Boromini. —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 9ten May 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Mayland, mit Schriften des Klosters des heil. Ambrosius: *Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jo. Baptista Burserius de Kanilfeld, volumen primum. De febribus. Praemittitur commentariolum de inflammatione.* 1781. 4. maj. 43 u. 334 S. *Volumen secundum. De morbis exanthematicis febrilibus.* 1785. 350 S.

Ebendaselbst: *Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jo. Bapt. Burserius de Kanilfeld. Volumen primum, pars prima de febribus. Praemittitur commentariolum de inflammatione.* 1785. 8. 347 S. *Vol. I pars altera* 1785. 450 S. *Volumen secundum de morbis exanthematicis febrilibus.* 1785. 687 S. *Volumen tertium. De praecipuis singularum corporis partium morbis, ac primum de iis, qui ad caput pertinent.* 1785. 315. S. *Vol. III pars altera* 347 S.

Leipzig, bey Fritsch: *Institutionum medicinae practicae, quas auditoribus suis praelegebat Jo. B Burserius de Kanilfeld.* — Editio nova. Vol. I. Pars I et II. 608 S. Vol. II. 560 S. Vol. III. 415 S. 1787. 8.

Die zwey ersten Bände dieses Werks besorgte der Verf. selbst, er starb aber, da der dritte Band noch nicht ganz bis zur Hälfte abgedruckt war. Seine Absicht, ein ausführliches Handbuch der praktischen Arzneykunde zu liefern, hat er sehr gut erreicht; besonders enthalten die beiden ersten Bände von den Fiebern eine Menge guter und nützlicher Aufklärungen und eigener Bemerkungen und sind mit sichtbar grösserm Fleiss, als die im dritten Band abgehandelten Krankheiten des Kopfes und des Halses bearbeitet. Der Verf. las alle Bücher von den Fiebern, die er nur auftreiben konnte, bemerkte die Punkte, wo sie übereinkamen und abwichen, und untersuchte die Ursachen der Abweichungen sorgfältig. Hieraus und aus der grossen Erfahrung dieses so glücklichen Arztes entstunden die beiden ersten Bände dieses Werkes, in dem immer erst der Gegenstand der Abhandlung genau bestimmt wird, dann die Meynungen der ältern und neuern Aerzte darüber angegeben und beurtheilet, endlich die eigenen Gedanken des Vf. mit ihren Gründen beygebracht werden. Zuerst von der Entzündung. Die Ursache, warum mehr Blut in die Schlagadern getrieben, als abgeführt wird, ist der Reiz, der schnellere Zusammenziehungen erregt und daher macht, dass das einfliessende Blut wenigern Widerstand findet. Das Fieber hangt bloss von der Grösse und der Allgemeinheit des Reizes, auch von der feinern Empfindlichkeit und Reizbarkeit des Theiles ab, der gereizt wird. — Vom Fieber überhaupt. Die verschiedenen Meynungen über die nächste Ursache des Fiebers werden sehr gut ausgeführt und widerlegt. Cullens dunkel vorgetragene Theorie passe (wie auch die englischen Aerzte neuerdings anzunehmen scheinen), im Fall sie auch richtig sey, nicht auf alle Fieber, und überhaupt werde sich kaum eine nächste Ursache des Fiebers im Allgemeinen angeben lassen. Endlich, nach mehrern theoretischen Erläuterungen zur Heilung der Fieber, die allgemeinen Vorschläge. Ausser den drey Classen der Fieber, den anhaltenden, nachlassenden und Wechselfiebern, wird noch eine vierte Classe: *febres compositae*, angenommen. Von den Wechselfiebern, eine weitläuftige, ungemein deutlich abgefasste und sehr vollständige Abhandlung. Auch unser Vf. ist der Meynung, dass die Chinarinde jetzt schlechter sey, als gleich nach Entdekung ihrer Heilkräfte, und er spricht daher sehr für die grossen Gaben derselben. Er wünscht mit Recht, dass man sie öfter unvermischt, niemals aber in Verbindung mit Abführungsmitteln geben möge. Eine von den Neuern wenig bemerkte Art der Ephemera ist die *ephemera gangraenosa*, welche schon Hippokrates kannte und von der der Vf. ein Beyspiel ausführlich erzählt. Entzündung und Brand entstehen in diesem oder jenem Glied ohne offenbare Ursache und tödten in einigen Tagen. Das Daseyn der Fäulniss in dem *synochus putris* leugnet der Vf. ganz und bezweifelt überhaupt das Daseyn einer wahren, besonders allgemeinen, Fäulniss in dem menschlichen Körper mit sehr erheblichen Gründen. Unter die anhaltenden Fieber rechnet er noch die

febris lenta nervosa (*febris nervosa putrida* der andern Aerzte) und das ohne eine vorhergehende Krankheit entstandene Abzehrungsfieber, welches er aber, wie Cullen, niemals gesehen hat. Da er eigentlich nachlassende Fieber nur die nennt, welche den Gang der Wechselfieber, aber ohne fieberlosen Zwischenraum, haben, so rechnet er unter das Geschlecht des anhaltenden Quotidianfiebers, welches bey ihm die eigentliche *quotidiana continua* der Alten ist, das Katarrhalfieber, das Milchfieber der Kindbetterinnen, und die *febris gastrica acuta*. Unter den Fiebern, die bald den Typus des alltäglichen, bald des nachlassenden Fiebers haben, stehet das Kindbetterinnenfieber der Neuern. Gegen die *Febris gastrica acuta*, die *febris mesenterica* des Baglivi, empfiehlt der Vf. den Gebrauch eines frisch gepressten höchstreinen Oels in grossen Gaben, zu vier bis sechs Unzen auf einmal, und sagt, dass es dann schnell und sicher von oben und unten abführe. Von seiner ranzigen Eigenschaft sey nie etwas zu befürchten und, wenn es auch in den ersten Wegen verderbe, so entstehe dadurch nichts weiter, als ein verstärkter Reiz. Zwischen den Mineral- und Pflanzensäuern macht er keinen Unterschied und die Kräfte der fixen Luft gegen die Fäulniss leitet er sehr unbestimmt von der Vitriolsäure ab. Recht sehr gut ist das in Deutschland bisher wenig bekannte nachlassende Schlafsuchtsfieber alter Personen beschrieben. Das Fieber ist aus dem Typus der Quotidiana und der Tertiana zusammengesetzt und die schlimmsten Exacerbationen erfolgen in gleichen Tagen. Gleich beym ersten Anfall ist ein schlagflussartiger, endlich tödlicher Schlaf zugegen: der Puls ist ungleich, klein, unmerklich. Endlich sterben die Kranken am eilften Tag, oder noch früher, am Schlagfluss. Einer der besten Aufsätze im ganzen Werk ist der über das Kindbetterinnenfieber der Neuern. Wir errinnern uns nicht, die verschiedenen Meynungen der Aerzte anderswo genauer beygebracht und beurtheilt gelesen zu haben, und vermissen nur dies, dass der Vf. die meisten Schriften der Deutschen über diesen Gegenstand nicht genutzet hat. Die Gründe des Vf. gegen die Milch, als Ursache des Uebels, sind so, dass sich kaum etwas Erhebliches wider sie einwenden lassen möchte. Er hält dieses Fieber für eine bald diese, bald jene Wendung nehmende *febris gastrica acuta*, die einen durch Schwangerschaft, Geburt und Kindbett besonders disponirten Körper befällt. Endlich spricht der Verf. von der *febris colliquativa primaria*.

Der zweyte Band handelt von den Fieberkrankheiten mit Hautausschlägen, und zeichnet sich dadurch besonders aus, dass der Verf. diese Hautausschläge durchaus, bis auf die symptomatischen, bey dem Fieber als wesentlich, und die Materie derselben so ansieht, dass sie eine Krankheit von eigener Natur und Art, die zuweilen fieberhaft, zuweilen aber fieberlos ist, errege. Seine Curmethode ist daher auch bey allen diesen Ausschlagskrankheiten auf die Beförderung des Ausbruches des Ausschlags gerichtet, mit dem nach seiner Meynung das Fieber entweder weicht, oder eine günstigere Wendung nimmt. Vom Rothlauf, den der Verf. kaum als zufällig ansehen mag. Die Curart der Neuern durch abführende Mittel missbilligt er und schränkt den Gebrauch derselben bloss auf die Fälle ein, wo Unreinigkeiten vorhanden sind. Es gebe doch auch Fälle, wo das Gift des Scharlachfiebers sich aus dem Blute selbst, ohne dass Ansteckung im Spiel sey, entwickele. Bey dem bösartigen Scharlachfieber sind die Beobachtungen anderer, aber nicht vollständig, (denn es fehlen z. B. *Plenziz*, *Storch* und andere,) gesammelt und zusammengestellt worden. Ungemein nützlich ist der Abschnitt von den Nachkrankheiten, oder der zweyten Periode des Scharlachfiebers und die Vorstellungsart des Verf. von der Entstehung dieser Krankheiten, ist ohne Zweifel die richtige. Wenn nemlich das Abreinigungsgeschäft durch die Haut nicht vollkommen erfolgt, so entstehen nicht bloss wassersüchtige Geschwülste, sondern alle Krankheiten, die von der Anhäufung und Absetzung einer fremden Materie in jedem Ort des menschlichen Körpers entstehen können. Wir hätten gewünscht, dass der Verf. unter den Veranlassungen zu diesen grausamen Krankheiten noch der Schwäche gedacht hätte, die der Ausschlag in der Haut zurücklässt. Merkwürdig ist auch der wichtige Unterschied, den der Verf. zwischen dem kalten und hitzigen Scharlachoedem festsetzt, auf welchen die deutschen Aerzte bisher noch wenig gemerkt zu haben scheinen. Letzteres erfordert eine dem kalten fast ganz entgegengesetzte Behandlung und weicht auf den Gebrauch schwächender antiphlogistischer Mittel. Das Nesselfieber, die Essera, das Blasenfieber, die Masern. Das weitläuftigste Kapitel im ganzen Werk ist das von den Pocken, wo der Vf. die besten Beobachtungen der Aeltern und Neuern wohl benutzt hat. Den Begriff von Bösartigkeit dehnt er bey dieser, wie bey den andern Ausschlagskrankheiten, weit aus, wenn er nur die Pocken für ganz gutartig hält, wo nach dem Ausbruch das Fieber ganz aufhört. Auch seine Eintheilung der bösartigen Pocken möchte nicht ganz beyfallswerth seyn, indem er, wenigstens gegen die in Deutschland und England gewöhnliche und richtigere Denkungsart, wo die Bösartigkeit von dem Charakter des mitverbundenen Fiebers bestimmt wird, erst von den einzeln stehenden, dann von den zusammenfliessenden bösartigen Pocken handelt. Er nimmt auch bey den zusammenfliessenden Pocken noch einen Charakter von Gutartigkeit an und theilt sie in gut- und bösartige. Die Arten der bösartigen zusammenfliessenden Pocken sind grösstentheils nach Morton angegeben: nachher werden die einzelnen schlimmen Zufälle, die sich oft bey den Pocken zu zeigen pflegen, durchgegangen und erklärt, endlich wird bemerkt, dass man alle Zufälle entweder zur Classe der entzünd-

zündlichen, oder der faulichten, oder der Nervenzufälle rechnen könne. Die Vorhersagung ist sehr ausführlich; doch möchten einige einzelne Bemerkungen, z. B. dass bey den Neuverheyratheten die Pocken gefährlich sind, zu allgemein seyn, so wie auch auf die stehende Constitution bey Bestimmung der Gefahr zwar einige, aber zu wenige, Rücksicht genommen ist. Die Heilungsvorschläge sind ganz treflich ausgeführt. Wie bey allen ursprünglichen Ausschlagskrankheiten, geht der Vf. von dem richtigen Grundsatz aus, dass die Pockenkrankheit sich durch das Abreinigungsgeschäft in der Haut hebet. Der Schluss ist, dass man die Kranken beym Ausbruchsfieber in gemässigter Wärme halten müsse und die Gründe, die er gegen die übermäsig kühlende Methode beybringt, sind sehr wichtig. Auch gegen die unbedingte Empfehlung der Abführungen beym Eiterungsfieber ist der Verf. Wenn die Geschwulst in dem Gesicht noch vorhanden ist, und die Pocken noch entzündet sind, soll man nicht purgiren, sondern das Geschäft der Natur überlassen. Auch bey der Abtrocknung müssen die Abführungen mit Vorsicht gebraucht werden, indem oft eben durch diese die Versetzungen der Krankheitsmaterie veranlasst worden. Endlich von den Krankheiten nach den Pocken, besonders von den Augenkrankheiten. (Wie vom Anfang der Krankheit an die Augen zu behandeln sind, davon sagt der Vf. wenig Genugthuendes, auch die Wege, wie die Augen durch die Pockenkrankheit zerstört werden und wie diese Zerstörung abzuhalten sey, übergeht er.) — Die Petechien seyen eine neue Krankheit, die aus der Insel Cypern nach Italien gebracht wurde. Sie machen einen *morbus primarius* aus, weil sie oft bey Epidemien ohne Fieber erscheinen, ihr Ausbruch sehr oft nicht abgehalten werden kann und bald dieses, bald jenes, Fieber mit ihnen verknüpft ist. Ueberdem erfolgt auf ihren regelmässigen Ausbruch Nachlass der Krankheit, ihr Rückgang ist schädlich und sie haben ihre gewissen Zeitpunkte. Von diesen unterscheidet der Verf. die zufälligen Petechien, die als Wirkung der Krankheit erscheinen, da erstere Wirkungen eines besondern Krankheitsgiftes sind, welches mit dem Pockengift Aehnlichkeit hat und eine eigene Krankheit seiner Art erregt. Auch den Friesel hält er durchaus für eine eigene, von einem eignen Krankheitsgift abhangende, Ausschlagskrankheit.

Vor dem *dritten Band* finden wir eine kurze Nachricht von dem Leben des Verf., welche der Leipziger Herausgeber etwas umgeschmolzen und dem ersten Theil vorgesetzt hat. In der Abhandlung von dem Kopfschmerz und der Migräne sind bloss die gewöhnlichen Schulbegriffe aus einander gesetzt, nachdem diese Krankheiten, nemlich vom Blut, von wässerichten Feuchtigkeiten, von organischen Fehlern im Kopf, oder von einer sympathischen Ursache abhangen, die der Vf. bloss auf den Magen und die Gebärmutter einschränkt. Bey den wässerichten Anhäufungen im Kopf und Rückgrad sind die Beobachtungen der Neuern fast durchgängig nicht genutzt worden. Von dem Gebrauch des Quecksilbers und der Haarseile wird nur beyläufig geredet. Vom Schlagflusse meistens die ältern Meynungen der Schulen; doch ist die Lehre von dem krampfhaften und Nervenschlagfluss besser bearbeitet, als wir fast je anderswo gefunden haben. Der Verf. erkläret ihn von krampfhaften Zusammenziehungen der kleinen Schlagadern im Gehirn, oder auch von einer Schwächung der Nervenkraft, die sich auf das Gehirn schnell fortpflanzt. Der Gebrauch des Alkali volatil. fluor. wird mit Recht, wider die Vorschläge einiger berühmten deutschen Aerzte, nur auf solche Fälle eingeschränkt, wo erstickende oder anders wirkende Dämpfe Veranlassungen des Schlages gewesen sind. Von dem *sphacelismus cerebri Hippocratis*, ein merkwürdiges Kapitel, mit vielen eigenen Beobachtungen. Sein Charakter ist: äusserst heftiges Fieber, mit heftigem Kopfschmerz, besonders im Hinterhaupt und gleich nachfolgender heftiger Betäubung. Der Hirnbrand oder Abscesse im Gehirn zeigen sich bey der Leichenöffnung. Die folgenden Kapitel: von dem hitzigen und langwierigen Delirium, von den Krämpfen, der fallenden Sucht, u. s. w. sind kurz und enthalten nichts Eigenes. Lob des Oels bey den Krämpfen. Gegen den Veitstanz zeigten sich die Zinkblumen doch einmal sehr wirksam, und überhaupt empfiehlt der Vf. den Gebrauch dieses Mittels bey *Krämpfen* aller Art sehr. Vom Schwindel, den Augenentzündungen und dem Staar. Wenn bloss die Kristalllinse verdunkelt ist, zieht der Vf. die Depression vor, die er überhaupt für sicherer, als die Extraction, hält: ob aber die auflösenden und Blut vermindernden Mittel, die er empfiehlt, die Verdunkelung der Linse oder ihrer Kapseln werden heben können, daran zweifeln wir. Von der sehr oft auch in Deutschland epidemisch herrschenden Geschwulst der Ohren- und Halsdrüsen handelt ein besonderer nützlicher Abschnitt. Die Geschwulst ist insgemein gefahrlos, doch zuweilen mit Fieber verbunden und macht sehr gern Absätze auf die Testikeln. Zuweilen zeigt sich auch bey der Krankheit und nach derselben ein hartnäckiges Erbrechen, dann aber erfolget die Geschwulst der Hoden nicht. Der Vf. hat etliche epidemische Constitutionen dieser zwar ziemlich gefahrlosen, aber doch merkwürdigen, Krankheit genau und ausführlich beschrieben. Zuletzt von der Halsentzündung und deren verschiedenen Arten ausführlich. Das versagte Schlucken, welches von der Verrückung des Zungenbeins aus seinem Stand herrührt und durch die Reposition geheilet wird, hat der Verf. selbst gesehen und geheilet.

Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung: *Dr. Bernhard Chandler's*, der königl. Gesellsch.

der Aerzte zu London Mitglieds, *Unterſuchung über die verſchiedenen Theorien und Heilmethoden der Schlagflüſſe und Lähmungen.* Aus dem Engliſchen. 1787. 156 S. 8. (9 gr.)

Stendal, bey Franzen und Groſſe: *B. Chandler's*, D. der Arzneyk. und des königl. Collegiums der Aerzte zu London Permiſſus, *Verſuch über die verſchiedenen Theorien und Heilmethoden bey Schlagflüſſen und Lähmungen*, Aus dem Engliſchen überſetzt, und mit Anmerkungen verſehen. 1787. 166 S. in 8. (8 gr.)

Das Original erſchien 1785. unter dem Titel: *An Enquiry into the various theories and methods of cure in Apoplexies and palſies. By B. Chandler, M. D. Canterbury.* Dies Werk iſt ein nützlicher Commentar über Cullens beide Kapitel von der Apoplexie und Lähmung, wobey die §§. des erſten wörtlich angeführt ſind, in dem Abſchnitte von der Lähmung aber nicht ſo der Ordnung von einem §. zum andern gefolgt wird, um vieles von den vorhergehenden Gründen nicht zu wiederhohlen. Der andere Abſchnitt handelt *von der Lähmung.* Es fehlt zwar vieles, daſs dieſe Schrift ſo wohl in Abſicht der Urſachen und des verſchiedenen Urſprunges der abgehandelten Krankheiten, als auch ihrer Diagnoſis, Prognoſis, und Cur, für vollkommen befriedigend gehalten werden könnte; indeſſen enthält dieſes Werk immer viel nützliche und brauchbare Dinge, und iſt daher ein leſenswerther Beytrag zu der gedachten Lehre von der Apoplexie und der Lähmung. Beide Ueberſetzungen laſſen ſich ziemlich gut leſen. Dieſe zweyte hat einige Vorzüge vor der erſten. Erſtlich hat ſie die Vorrede des Originals, die bey jener, Rec. weiſs nicht, warum? fehlt, und dann iſt ſie mit verſchiedenen recht guten Anmerkungen begleitet, die manches ergänzen, u. ſ. w.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Büſchels Wittwe: *Religionsgeſänge zur Erweckung der Andacht* von C. F. Koſche, A. M. 1787. 120 S. kl. 8.

Rec. kann dieſen 34 Liedern, ſo gut es auch der Vf. damit gemeint haben mag, das Verdienſt guter und zweckmäſsiger Religionsgeſänge nicht beylegen. Der Versbau iſt nicht regelmäſsig genug; manches Wort ſteht offenbar nur um des Reims willen da; manche Reime ſind hart als: *heilig* und *abſcheulich*, *Bitte* und *Güte* etc., manche Gedanken ſind nicht edel genug, und laſſen das Herz leer. Verſchiedene haben wirklich einigen Werth, z. E. Morgengeſang, Abend, Abendmahl, Wort Gottes, Beruf etc.; die mehreſten aber ſind von dem Schlage, wie folget:

Der Chriſten Gemeinſchaft mit Chriſto.

Wer Jeſum ſeinen Herren nennt,
Getauft iſt auf den Namen;
In ihm Gott, ſeinen Vater, kennt,
Der ſpreche Ja und Amen!
Ein Band vereinigt unſer Herz,
Ein Glaube, eine Liebe;
Und wehe ihm, wenn er nur Scherz
Mit dieſem Glauben triebe etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anz. In meiner in der A. L. Z. No. 81. S. 24 eingerückten Anzeige muſs Z. 31 für *Lacus*-*Cacus* geleſen werden. Ich habe ſeit der Zeit noch eilf dergleichen Pergamentblätter in den Einbänden von des *Fratris Hungari Biga ſalutis* Tom. I et II. und des *Petri Palude Com. in librum tertium et quartum ſententiarum* gefunden, auf denen aus den Metamorphoſen des *Ovid* III. 201—266, 272—374, IV. 638—691, 691—745, V. 82—122, 140—180, 181—233, 239—289, XI. 490—547, 547—606, 606—664, 664—721, 729—732, 733—781, 793—795, 788—793, XII. 1—43, 44—91, 102—154, 160—214, 219—270, 281—285, 287—331, 338—342, 342—389, 390—451, 451—506, 506—561, 561—619 von derſelben Hand befindlich ſind. Met. XII. 43 lieſt dieſe Handſchrift für domum *locum*, wovon *Heinſius* ſagt, daſs ſo multi veteres läſen; auch *fecit* für *legit.* Bey XII. 132 hat ſie das *relecto*, das *Heinſius* in quibusdam ex vetuſtioribus fand. XII. 182 hat ſie das *longa*, das nach *Heinſius* meliores codices haben, und 329 das *pulſat*, wie ihm zufolge plurimi veterum leſen, ingleichen 430 die Lesart *locis*, die er in alten Manuſcripten bemerkte. Von Varianten, deren *Heinſius* nicht gedenkt, habe ich gefunden: Met. XI. 537 für deficit ars *deficiunt*, 557 für everterit *evelleret*; XII. 71 für ſigaea *ſignata*, 110 für Ectioneas *ſolus Echioneas*, 138 für pectore *corpore*. Von den Lesarten, die *Heinſius* verwirft, hat dieſe Handſchrift folgende: Met. III. 235 *Praecipitata*, 742 *latratibus*, 277 *greſſu*, IV. 650 *manibus*, 655 *protulit*, 717 *miſſus*, 740 *dura*, V. 195 *viribus*, 258 *factum*, XI. 529 *celſi*, 534 *ſegnius*, 552 *ſuperbit*, 556 *cadit*, (nach 600 den Vers *Garrula* etc.) 610 *antro*, 611 *unicolor*, 630 *ſuporis*, 636 *ſonumque*, 643 *fallaciter*, XII. 151 *mactatae*, 317 *venis*, 322 *locutus*, 534 *ferro*-*dolorem*, 535 *removit.*

Gieſsen, den 15 April, 1788.

D. *Chriſtian Heinrich Schmid.*

Beförderungen. Hr. Prof. *Krauſe* iſt *Prof. Ord.* geworden. — Hr. Prof. *Meinert* ſoll als *Prof. der Taktik* mit Gehalt angeſtellt worden, um den jungen Officieren der hieſigen 5 Bataillons Vorleſungen zu halten. — Hr. D. *Forſter*, des Weltumſeglers zweyter Sohn, erhält das anſehnliche Stadt-Phyſikat in Aſchersleben. *A. B. Halle, d. 27 Apr.* 1788.

Der geweſene Prinzenhöfmeiſter Hr. *Pockels* in Braunſchweig wird an Hn. Prof. *Flögels* Stelle *Profeſſor in Liegnitz.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10ten May 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Böhme: *Praktische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft sowol über den Getreide-, Frucht-, und Futterkräuterbau und was dazu gehörig, nebst einem bewährten Mittel wider den Brand im Weizen als auch über die Viehzucht der dazu nöthigen Pflege von dessen Krankheiten und deren Curen* nebst andern für die Landwirthschaft nöthigen Dingen, von einem praktischen Oekonom (en) C. D. mit Kupf. Erster Theil 691 S. gr. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Der Verf. giebt sich nur undeutlich als Besitzer eines Ritterguths in der Gegend von Zeiz und Naumburg zu erkennen. Er hat die Landwirthschaft darauf seit mehrern Jahren nach den Grundsätzen der besten und neuesten praktischen Schriftsteller verbessert und der gute Erfolg davon veranlasset ihn, diese Anleitung zum Unterricht des bedrückten Bauernstandes sowol als unerfahrner Landprediger, Juristen, Verwalter u. s. w. heraus zu geben. Nach dieser Absicht dürften also unterrichtete, selbstdenkende und belesene Wirthe darinn nicht viel für sich erwarten, wenn nur das bekannte in gehöriger Ordnung vorgetragen, mit neuen Erfahrungen bestätiget und der Vortrag der Absicht gemäss so eingerichtet wäre, dass über jeden Gegenstand der Kern der besten Beobachtungen gesammelt, und deutlich und kurz dargestellet wäre. Aber auch hieran fehlt es oft und bey allem Wohlmeinen und gründlichen Erfahrungsgeist, den man dem Verfasser nicht absprechen kann, möchte daher sein Schriftstellerverdienst in der Vergleichung mit *Germershausen*, *Benekendorf* u. a. nicht hoch in Anschlag gebracht werden können.

Dieser erste Theil enthält das meiste von der Landwirthschaft in vier Abhandlungen: I. *vom Dünger und Futterbau* und zwar im 1ten Kapitel *von genugsamer Düngerbereitung* 2. *welches der beste sey und vom verschiedenen Boden*, der jedoch bloss nach der Fettigkeit und Farbe unterschieden wird, 3. *vom Futterbau* nemlich a. im ersten Abschnitt *von Wiesen und deren Verbesserung* b. *von der Gypsdüngung* auf Feldern und Wiesen hauptsächlich nach Mayer c. *vom Kleebau* und d. *dessen praktischer Behandlung* nach Fromel und Schubart, aus denen vieles wörtlich abgeschrieben ist e. *von Esparsette und Luzerne*, auch nach Schubart und zum Theil wider Bergen, f. *von Wicken und Erbsen* g. *von der Heu- und Grummtärnte*. II. *Von Bearbeitung und Besäung der Felder mit Hülsen u. a. Früchten*. 1. *Von der Bestellung a. Eintheilung und Bedüngung. b. Bearbeitung und Zurichtung der Felder c. vom Pflügen, breiten und schmahlen Beeten d. von Wassergallen*, d. i. feuchten Stellen und ihrer Austrocknung, *e. Erbsen f. Wicken, Linsen und Saubohnen, g. vom Hafer h. Sommer-Weizen i. Korn k. Rübsen l. Heidekorn m. Hirse n. Flachs o. Hanf* mit einem Nachtrag von seiner Behandlung in England *p. Gerste q. vom Winterweizen* mit zwey Anhängen *vom Brand* und dessen Verhütung durch eine Saamenbrühe mit Salpeter *und Miswachs r. vom Winterkorn* und *Würmern s. Raps t. vom dicken und dünnen Säen*. 2. *Von der Aernte und andern Feldfrüchten a. der Getreideärnte b. Kraut c. Möhren d. weißen e. Kohl*- und *f. Runkelrüben*, wobey der von Chateauvieux angegebene Cultivator beschrieben und auf dem einzigen Kupfer dieses Theils vorgestellet ist, *g.* Erdbirnen. 3. *Von Aufhebung der Brache und Hutung und der dafür einzuführenden Stallfutterung* mit viel ausschweifender Declamation über die Bevölkerung und das Lehnssystem und Auszügen aus Schubart III. *Von Schäfereyen und anderm Vieh*. 1. *Schäfereyen, Triften, Winterfütterung, Schäfern* und *Gesinde, Melken* und *Ziegen*. 2. *Rindvieh* auch Zugochsen, Molkenwesen und englischem Käse. 3. *Schweinen*. 4. *Federvieh a. Truthühnern b. Gänsen c. Enten d. Haushühnern* und *e. Tauben*. Den Beschluss macht ein Anhang *von Vertilgung der Maulwürfe, Mäuse und Ameisen* mit Schierling nach Hübsch, desgleichen der *Kornwürmer und Wanzen*, vornemlich nach Riem mit Holunder, Attich, Hopfen und Vitriolwasser. Im zweyten Theil aber soll noch von der Pferde- und Bienenzucht, vom Hopfen-Wein- und Tobacksbau, der Fischerey, dem Holzanbau, Bierbrauen u. d. g. gehandelt werden.

Schon ein solcher Plan giebt in der Trennung genau verwandter und Verdoppelung mancher Gegenstände keinen guten Beweis von Beobachtung eines guten Zusammenhangs. Aber auch die einzelne Ausführung verstöfst sehr gegen die Erfordernisse des systematischen Unterrichts. Die Paragraphen, in welche sie abgetheilet ist, sind sehr ungleich, bald mehrere Seiten lange Erzählungen und Beschreibungen, bald ganz kurz abgebrochene Sätze, die noch dazu oft eigentlich im Grunde gar nichts sagen z. B. S. 178. §. 22. „Diese Arbeit (die Ausrottung der Dornen und „Brombeeren) darf nur einmal recht gut gemacht „werden, so bleiben sie gewiss weg" — §. 24. „Wenn diese Arbeit gehörig gemacht worden, „so sind sie auf immer vertilgt. Freylich darf „sich diese Arbeit niemand verdriessen lassen." §. 29. „Ueberhaupt hat die gute Bearbeitung „eines Ackers *seinen* vielfältigen Nutzen" — Bisweilen sind auch die gegebenen Vorschriften nicht allgemein, anwendbar und zuverläsig genug, so z. B. ist nur beym Sommerweizen erinnert, man solle guten recht reifen Samen wählen. Bey Vermuthung trockener Sommer soll man früher säen. Aber wie kann man sie vorher wissen? und ists nicht eben denn zuträglicher das Sommergetreide erst gegen Johannis zu säen, da doch Regen kommt? Manche widersprechen sich gar selbst, z. B. von Haushühnern heisst es §. 1. sie seyn sehr nützlich und nöthig und §. 12. der Nutzen sey unbedeutend, und bey den Tauben wird angerathen, sie ausfliegen zu lassen, welches doch eben die angeführten Schäden von ihnen vermehrt. Einen besondern Eifer zeigt der Verfasser gegen den wirthschaftlichen Aberglauben, z. B. die Hirse aus einem Tuch zu säen, darinn ein todtgebornes Kind aufgefangen ist — und doch füllt er mit solchen Possen mehrere Blätter an, worauf nützliche Dinge gesagt werden konnten. Ja, seine eigene Kenntnifs scheint selbst in Absicht der Naturkunde eben nicht aufgeklärt zu seyn. Denn er behauptet, dafs die Kornwürmer von Staub, Feuchtigkeit und Wärme entstehen, nicht aber von den Maden, welche durch das Einregnen in den zusammen gebackenen Klümpchen Getreide erzeugt würden.

HALLE, b. Gebauer: *Oekonomisches Tagebuch für Hausväter und Hausmütter.* Zweyter Band. 380. S. gr. 8. 1787. (20 gr.)

Beynahe die Hälfte dieses Tagebuchs ist aus Mayers, das Uebrige aber aus andern ökonomischen Schriften entlehnet. Mehr Verdienst wäre es um die Hausväter und Hausmütter gewesen, wenn der Herausgeber dieses Tagebuchs selbiges mit kurzen, doch reifen Beurtheilungen, Berichtigungen, auch Vergleichungen mit den Theorien andrer Wirthschaftslehrer, hätte begleiten wollen. Nur ein Beyspiel statt vieler aus diesem Bande. S. 39. wird von *Mayern* gesagt: *Das Vieh kann durch Kräuter nicht curirt werden, weil Kräuter seine beständige Nahrung, deren es gewohnt ist, und eben dadurch ihre Wirkung verlieren.* --- Hier wäre nun gleich zu sagen gewesen, dafs die Folgerung ganz falsch sey, denn sonst müsste kein Vieh von giftigen Pflanzen oder Gräsern krank werden oder sterben. Und haben wir nicht eine grosse Menge Heilkräuter fürs Vieh? weifs dieses nicht sogar der geringe Landmann? Widerspricht sich nicht Mayer selbst S. 91., da er vom Obste also schreibt? *Es ist dem Rindvieh auch Arzney und Praeservatif in Absicht wider die Seuchen, denn es hält die Verstopfungen ab, und führet durch sein auflösendes Salz und wässerichten Gehalt vielen klebrichten Unrath aus den Gedärmen leicht hinaus.* Gehöret aber Obst nicht zu den Vegetabilien, und haben wir nicht auch saure Pflanzen und Gräser gleichen Gehalts, z. B. den Sauerampfer? --- Noch wollen wir dem Herausgeber anrathen, die botanische Orthographie mehr zu studieren, wenn er ihrer nicht lieber gar entrathen will. Hier sind einige Fehler dawider: S. 176. *Ruhgras*, (Ruchgras); Carduus *tuberosa*, (tuberosus); S. 179. *Seaciosa* (Scabiosa); *Gallium verum*, (Galium); *Plattaria*, (Blattaria); *Cicuta Europoea*, (Cascuta Europaea); etc. Wenn wir nicht auf die häufigen Druckfehler rechneten, so könnten wir noch weit mehr anführen.

STUTGART, bey Metzler. *Journal für die Gärtnerey, welches eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.* 13tes Stück. 152 S. 8. 1788. (6 gr.)

Gegenwärtiges Stück dieses von Gartenfreunden bisher so wohl aufgenommenen Journals, enthält unter mehrern folgende wichtigere Aufsätze: I. *Der Apricosenbaum.* Zur Vervollständigung der Theorie hätten hier die Sorten nicht dem blofsen Namen nach, sondern pomologisch, wie von *Münchhausen*, *Salzmann* u. s. f. geschehen, sollen angezeiget werden. In den neuern Zeiten sind noch sehr gute Sorten erzeuget worden, aber bey weitem nicht so viel, als Pfirschen, Kirschen Pflaumen und andre Obstgattungen, deren Abänderungen sich von Jahr zu Jahr vervielfältigen. Das wahrscheinlich beste Mittel zur Erhaltung neuer Sorten kann seyn, wenn die Kerne zur Saat von guten Apricosen sind, die unter mehrern Apricosenbäumen von verschiedenen guten Sorten gewachsen, und mit ihrem Saamenstaube zur Zeit der Blüte befruchtet worden sind. Wollte man Saamenkerne von einem einzeln stehenden Baume nehmen, so würde schwerlich die Erlangung neuer Sorten zu hoffen seyn. Die meisten Gärtner wollen das Oculiren der Apricosenbäume dem Pfropfen vorziehen; der Verf. aber behauptet, dafs auch dieses glücklich anschlage, und

unſre Erfahrungen ſtimmen hiemit überein, nur vertragen die wilden Apricoſenbäume, die überhaupt zu weichlich ſind, das Pfropfen nicht ſo wohl, als der Pflaumenbaum. II. *Einfluſs der gröſsern oder geringern Wärme in das Wachsthum und Gedeihen der Pflanzen*; ein praktiſch gelehrten Oekonomen beſtens zu empfehlender Aufſatz. Hr. *Roſenthal* hat zwar den Anfang gemacht, die ganze Wärmeſumme für einige Gewächſe auszufinden; wie viel iſt aber noch für alle übrige zurück? Daſs, wie hier geſagt wird, hitzige und trockne Sommer dem Gartenweſen erſprieſslicher, als die naſſen und kalten, ſind, muſs man nur für den Kraut-oder Küchengärtner, aber nicht für den Wein- und Baumgärtner, gelten laſſen. Jener hat zwar Mühe mit dem täglichen Begieſsen ſeiner Gewächſe, die aber dafür deſto geſchwinder wachſen, beſſer ſchmecken und reifen Saamen bringen. Allein dieſe können ſich nicht ſo helfen, wenn von zu langer Dürre die Weinbeeren allzuklein bleiben, und die Baumfrüchte unzeitig abfallen, oder an den Bäumen vertrocknen. Sie wünſchen ſich daher Wärme und Regen zu ſeiner Zeit. Eine fürs Gartenweſen ſehr wichtige Bemerkung iſt dieſe, daſs der nöthige Grad der Wärme im September und der erſten Hälfte des Octobers nicht mangeln müſſe, wenn die neu gewachſenen Aeſtchen, Ranken, Zweige und Strünke ſich verhärten, oder wie der gemeine Mann ſagt, ſich verbeinen ſollen, indem das Reifwerden der Früchte und Saamen davon abhänget. Dieſes läſst ſich am deutlichſten beym Weinſtocke wahrnehmen. Vollkommen reife, ſüſse und gewürzhafte Trauben hat man allein zu hoffen, wenn das den Sommer hindurch gewachſene Holz bis in die äuſserſten Zweige zeitig geworden, und ſich verhärtet oder verbeinet hat. Hiebey wäre aber auch noch der guten Ausſichten fürs zukünftige Jahr zu gedenken geweſen; z. B. der Weinſtock, der von dem erforderlichen Grade der Wärme zeitiges Holz bekommen, widerſteht leichter den Winterfröſten, und läſst fürs nächſte Jahr viel Wein hoffen; manche zärtere Bäume, wie unter andern der Pfirſchenbaum, verſprechen das Nemliche, ingleichen der Maulbeerbaum in Anſehung des Seidenbaues, wenn dieſer Baum, wie es öfters in unſern Klimaten der Fall iſt, unzeitigen Holzes halber nicht verfrieret. Unter den *Merkwürdigkeiten, Vortheilen und Nachrichten* findet ſich ein glücklich gerathener Verſuch mit dem Oculiren eines Johannisbeerſtrauchs. Ein Frauenzimmer zu Heilbronn hatte auf oculirte Johannisbeerſtämmchen abermals oculiret, und hievon zweymal gröſsere Früchte bekommen. Mit Pflaumen und Kirſchen waren im Wirtembergiſchen eben ſo glückliche Verſuche gemacht worden. Man will durch dieſe Nachricht den Unglauben ſo vieler Gärtner an die verdoppelte Veredlung der Früchte durch wiederholtes Impfen in Glauben verwandeln. Wenn dieſe nur nicht Gegenerfahrungen vorwenden! Kurz von der Sache zu urtheilen, wird man bey beiden Parteyen immer erſt nachzufragen haben; was die ein- oder zweymal veredelten Stämme für einen Boden, Stand gegen eine Himmelsgegend, Schutz wider rauhe Winde und Pflege des Gärtners gehabt haben? Eine andre Nachricht ſaget, daſs die ſo beliebten Prunellen, die aus dem mittägigen Frankreich uns zugeführet werden, Früchte des bey uns nicht unbekannten St. Catharinenpflaumenbaums ſind. Sie werden geſcheelet und gebacken. Wer alſo den Baum hat, kann ſich ſelbſt Prunellen, verſchaffen. — Möchte es doch dem Herausgeber dieſes ſo gemeinnützigen Journals gefallen, daſſelbe von Sprach- und Schreibefehlern immer mehr zu reinigen. Es ſind ihrer nicht wenig. Zum Beweiſe nehmen wir S. 21 und 22. *die erzeugte Produkten, die Früchten, die beide Jahrgänge*, ein *hiziger* (hitziger) Sommer; *erſezen*, (erſetzen); *Sommerhize*, (Sommerhitze).

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNSTER und OSNABRÜK, bey Perrenon: *Chriſt. Lud. Reinhold*, d. W. W. D., Lehrer der Math. Phyſ. und zeichn. ſchönen Künſte an dem Gymn. zu Osnabrük etc. *mathematiſch-politiſcher Catechismus der Geographie für Lehrer und ihre Jünger. Nebſt einem Anhange von der Geſchichte der Schiffahrt, den Reiſen um die Welt und den vornehmſten Länderentdeckungen.* Mit Kupf. und einer neuen Weltkarte. 1787. 8. 384 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es iſt uns unerklärbar, wie Hr. R. es wagen kann, ein geographiſches Lehrbuch drucken zu laſſen, da er nicht einmal die Vorkenntniſſe von der Geographie inne hat, wie aus jeder Seite und gewöhnlich auf jeder Zeile erhellet. Das Reich des Moguls in Oſtindien z. B. beſchreibt er noch als einen Staat, der aus 19 Provinzen beſteht, und deſſen Hauptſtadt Agra ſeyn ſoll; zu den *vornehmſten Hauptſtädten von Europa* rechnet er *Snyatin*, *Halicz* etc. und glaubt noch *an* eine Halbinſel Jedſo, an ein Land *Jedo*, *Sangalien*, *Angur*, *Jeſſo*, *Staaten und Compagnieland*, u. ſ. w. — Und bey dieſer ſichtbaren geographiſchen Unwiſſenheit ſchämt ſich der Verfaſſer nicht, andre brauchbare Schulgeographien unfreundlich zu beurtheilen. Nach jener Aeuſserung wäre man berechtigt, etwas recht ausgeſuchtes für Kinder von 7-12 Jahren (nach der eignen Beſtimmung des Verf.) zu erwarten. Aber leider! findet man weiter nichts, als trockne Namen, ohne die geringſte Auswahl und Sachkenntniſs, in Fragen und Antworten hingeworfen. Wie kann der Verf. Kinder von

7 - 12 Jahren mit den Nahmen *Engia*, *Ensisheim*, *Coin*, *Solby*, *Sewe*, *Marizi*, *Roica*, *Snyatin* und in der mathematischen Geographie mit dem *Antinous*, *Centaur etc. Abnahme der Grade etc.* belästigen? wie bey Italien gar 17 Vorgebürge (mit denen der Hr. Verf. sehr freygebig ist), hererzählen? Ueberhaupt scheint der Verfasser gar keinen deutlichen Begrif von der Wissenschaft der Geographie selbst zu haben. *In Rücksicht der Zeit* theilt der Verf. die Geographie 1) in die *alte* 2) in die *neue* oder *jetzige*, 3) in die *biblische*(!) Bey der alten giebt er selbst als Endgränze das Jahr C. 476 an; also weiss er nichts von einer Geographie vom J. 476 - 1786? In *Ansehung der Beschaffenheit* beliebt Hr. R. die Geographie abzutheilen in die 1) *natürliche* 2) *physikalische!!*

Ohne das Unschickliche der katechetischen Methode hier umständlich zu rügen, müssen wir doch das anmerken, dass manche Fragen theils sehr einfältig abgefasst sind, theils zu den Antworten gar nicht passen. Nur einige Beyspiele:

In welchen Zeichen sieht man die Sonne? In den 12 himmlischen Zeichen. Wie ist die Regierungsform (in Europa)? (darauf folgt geradezu die Antwort:) *12 Monarchien*, *11 Republikanische Staaten. Wo liegt Europa gegen die übrigen Welt* - (Erd-) *theile? In Norden*(!!) *Wieviel Menschen rechnet man in Russland? Im Europäischen Russland 16000000* (an das Asiatische Russland wird gar nicht gedacht) *Welche sind die Inseln in Nordamerika?*

Die spanischen Besitzungen in America theilt der Verf. sehr lustig ab: 1) in die *in America*, wozu er *Lousiana*, *Florida*, *Neumexiko* rechnet 2) in *Nordamerica*, und hieher gehört, nach seiner Meynung: Neunavarra, Californien, Altmexico 3) in *Südamerika*. Nach dem Abschnitte von Amerika wird nicht ein Wort von Südindien erwähnt, auch nicht einmal *Ein* Vorgebürge, die der Verfass. so sehr *nahrhaft* beym Unterrichte der Kinder von 7 - 12 Jahren zu halten scheint. — *Osten* nennt er die *Himmelsgegend*, wo die Sonne *mitten im Sommer* aufgeht; (also im Augustmonate? Bey Asien bestimmt er die *Größe von Cypern*, *Clersistan*, *Mingrelien*, *Flores Anjou* etc. bey Deutschland aber die von Oestreich nicht. Von S. 264 bis zu Ende folgt ein Abriss einer physikalischen Erdbeschreibung, worinn er unter andern bekannten Gegenständen die Entstehungsgeschichte, nach *Swedenborgs*, *Burnets*, *Buffon* u. a. (NB. seinen Schülern von 7 - 12 Jahren) erzählt. (Soll dies etwa der auf dem Titel versprochne Anhang von der Geschichte der Schiffart etc. seyn?) Am Ende folgt eine Berichtigung der Druckfehler, aber auch hier ist von 100 kaum einer angezeigt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine jurist. Schriften. 1) *Marburg*, b. Bayrhoffer: D. *Ge. Fri. Ca. Robert*, als öffentl. Lehrer der Rechte zu Marburg, pr. *von dem Werthe einer akademischen Einleitung in die Rechtsgelehrsamkeit.* 30 S. — 2) *Ebend.*: D. G. F. C. *Robert* — *Zusammenhang seiner Vorlesungen über eine allgemeine Einleitungen in die Rechtsgelehrsamkeit der Teutschen.* 24 S. 1788. 8. — N. 1. enthält freylich wenig neues, aber doch immer noch genug von Studirenden unerkanntes, und daher sind wiederholte richtige Darstellungen desselben sehr zu billigen. Aus dem angehängten Lectionsverzeichnisse des Hn. *R.* sehen wir, dass er praktische Vorlesungen nach der musterhaften Pütterschen Methode hält, die auf allen Akademien nachgeahmt werden sollte, und auch über den *Reichsprocess* liest; aber hier könnten ebenfalls Ausarbeitungen verbunden werden, wie hie und da, z. B. in *Jena* von Hn. *Schnaubert* geschieht. — N. 2. ist merkwürdig als ein Versuch, die *allgemeinen Grundsätze des Rechts* mit der *Encyklopädie und Rechtsgeschichte* zu verbinden. Rec. hat dies immer als eine grosse Verbesserung des akademischen Cursus gewünscht; das Collegium der *Institutionen* würde dadurch entbehrlich, ein Collegium über das *reine römische Recht* hinlänglich, und zum Schlusse des ganzen theoretischen Cursus ein Collegium über das *allgemeine in Deutschland geltende Privatrecht*, etwa von der Ausdehnung des jetzigen Pandektencollegiums, alsdann erst höchst belehrend werden; doch glaubt Rec., es wäre noch vortheilhafter, jener allgemeinen Einleitung gleich zu Anfang eine ganz kurze juristische *Methodologie*, und die philosophischen Rechtswissenschaften, *Naturrecht* und (die unverantwortlicher Weise vernachlässigte) *Politik*, vorauszuschicken, und dann, wenn sich ein einsichtsvoller *Rechtslehrer* durch jene den Weg, wie *er* ihn braucht, gebahnt hat, durch eine allgemeine *Einleitung* von jener Art in das *bloss positive* Recht hineinzuführen. Das alles wird aber ganz neue bis itzt noch nicht geschehene Arbeiten erfodern. Andre Erinnerungen über den im ganzen guten Plan des Hn. *R.* haben hier nicht Platz.

Kleine ökon. Schriften. *Berlin*: *Nützliche Anweisung, von dem Landtoback verschiedene gute Sorten Rauch-, und Schnupftoback zu fabriciren: nebst einem Anhang, virginische und ungarische Blätter wohl zuzubereiten; dem Toback die gehörigen Farben zu geben; auch einem Geheimniss, alle verdorbenen und abgestandenen Tobackssorten wieder gut zu machen.* 1787. 29 S. in 8. ohne Vorbericht von 12 S. (3 gr.) Wenige Blätter, aber genug für Tabackspflanzer, denen es um mehr Gewinnst durch Veredlung ihrer rohen Producte zu thun ist. Lange genug haben uns die Ausländer mit ihren Tabackssorten unter verschiedenen Namen getäuscht, die ausser dem blossen Namen nicht einmal das enthalten, was unsre Landblätter an wirklicher Güte haben. Zwar hat es uns auch nicht an einheimischen Fabrikanten hie und da gefehlet, welche den Schnupftaback vornemlich wohl zuzubereiten wussten; sie hielten aber ihre Künste sehr geheim, um die Concurrenz zu vermeiden. Bey diesen nun wird freylich der ungenannte Verf. keinen Dank, desto mehr aber bey solchen Oekonomen verdienen, die nicht allein seine Anweisung buchstäblich befolgen, sondern durch solche sich auch auf die Spur bringen lassen, mehrere Mittel und Wege aufzusuchen, um den Landtaback zur Güte der besten ausländischen Sorten zu erhöhen, und letztere immer entbehrlicher zu machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 12ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *D. Joh. Sal. Semlers neue Versuche die Kirchenhistorie der ersten Jahrhunderte mehr aufzuklären.* 1788. S. 246. 8. (14 gr.)

Den kleinen Unwillen, den die Bemerkung, vieles schon oft vom Vf. gesagtes in seinen neuesten Schriften, höchstens nur unter neuen Formen, wiederholt zu finden, besonders alsdenn erzeugt, wenn man gewohnt ist, jede seiner Schriften lernbegierig zu ergreifen und mühsam durchzustudiren, können wir auch bey diesen *neuen Versuchen* nicht ganz verbergen. Die ganze erste Hälfte derselben (S. 1—118.) enthält nichts weiter als vorbereitende, kritische und literarische Anmerkungen über das Studium der Kirchengeschichte; und nur die zweyte Hälfte kann für etwas neues gelten. Sie enthält Zweifel über die Aechtheit des berühmten Plinianischen Briefs an Trajan wegen der Christen, und wir erinnern uns, nur in den vor einigen Jahren von dem Vf. herausgegebenen *Nov. observat. ad histor. eccles.* einen Wink bemerkt zu haben, der solche Zweifel verrieth. Die weitere Ausführung nun folgt hier. Wir wollen davon zuerst reden. Die Zweifel sind von gedoppelter Art; einige aus dem Briefe selbst, andere aus historischen Umständen, welche sich mit einer solchen öffentlichen gerichtlichen Behandlung der Christen in Bithynien, als die beiden Briefe des Statthalters und des Kaisers beschreiben, nicht wohl vereinigen lassen. Der erste Zweifelsgrund ist, wenn wir anders den Vf. recht verstehen, dieser: In dem statthalterischen Berichte werde gar zu unbestimmt von einer grossen Menge Christen alles Alters, Standes und Geschlechts geredet, ohne dass eine Stadt insbesondere nahmhaft gemacht sey, wo sich dieselben befinden, ohne dass man erfahre, seit wie langer Zeit sie bemerkt worden sind, ohne dass wir die Umstände lernen, die dem Statthalter Anlass gegeben haben, gerichtlich auf sie zu inquiriren, oder dem Kaiser davon zu berichten; denn das *solenne est mihi* sey eine gar eigenliebige Beschreibung, die Plinius von seiner Schuldigkeit gebe, und eine schlechte Entschuldigung des langen Aufschubs seines Berichts, als welcher, wenn schon die ganze Provinz mit Christen angefüllt war, viel früher hätte einkommen sollen. Wir gestehen, dass wir diesen Zweifelsgrund sehr leicht finden. Wenn wirklich der Hauptinhalt dieses Briefes so äusserst unbestimmt ist, so kann daraus noch kein Bedenken wegen der Aechtheit desselben entstehen, sondern fürs erste nichts weiter, als ein Tadel des Statthalters, der nicht Geschicklichkeit genug gehabt hat, einen tüchtigen Bericht abzufassen. Wenn aber nun Plinius diesen Tadel nicht verdienen soll, so müssten wohl erst andere Auflösungen der Schwierigkeit versucht werden. Wie also, wenn Plinius seine Amtsberichte nicht ganz in derselben Gestalt und Ausführlichkeit herausgegeben hätte, in welcher er sie zuerst abgefasst und nach Rom eingeschickt hatte? Denn dass er selbst der erste Herausgeber seiner ganzen Briefsammlung sey, leidet keinen Zweifel (L. 1. ep. 1.), und dass er dieselbe zuvor sorgfältig ausgeputzt haben werde, lässt sich aus der gezierten Schreibart seiner vertraulichsten Briefe und aus der Delicatesse dieses Schriftstellers überhaupt vermuthen. Es giebt auch unter seinen Berichten an Trajan noch mehrere, die eben so unbestimmte Angaben enthalten. Höchst wahrscheinlich waren solche Berichte noch mit Belegen, Acten, Protocollen u. dergl. begleitet; zuweilen beziehen sie sich ausdrücklich auf solche Beylagen, und nur in dem Briefe von den Christen findet sich davon keine Spur. Aber daraus folgt nicht, dass er ganz ohne Beylagen abgeschickt sey; Inhalt und Ausdruck haben durchaus viel Beziehungen auf bekannte Dinge, und Voraussetzungen einer anderweitigen Relation. Plinius sagt nirgends, dass dies der erste Bericht von den Christen sey, der aus Bithynien nach Rom gehe, und der Kaiser rescribirt gleichfalls so, als wenn er schon mehr von der Sache wüsste. Es sind also unstreitig damals in Bithynien viele Umstände zusammengekommen, welche gerichtliche Untersuchungen wegen der Christen nöthig machten; nur lässt sich aus dem doppelten Document, das wir davon übrig haben, keine vollständige und zusammenhängende Erzählung aufsetzen; das ist die ganze Schwierigkeit: wenn

uns aber dieselbe berechtigen kann, an der Aechtheit dieser Documente zu zweifeln, so wird ein groser Theil von den bewährtesten historischen Denkmälern in Gefahr gerathen können, bezweifelt und verworfen zu werden. Den zweyten Zweifelsgrund findet Hr S. in den Worten: *Cognitionibus de Christianis interfui numquam*, weil er sie so erklärt: „Es hat zwar schon hie und da ordentliche Untersuchungen gegeben: es muss also schon eine eingeführte Procesordnung hierüber daseyn; aber ich weiss gar nicht, was dies mit sich bringe, was die Obrigkeit in dem Falle zu thun habe, dieweil ich nie bey dergleichen gerichtlichen Verfahren wider die Christen zugegen gewesen bin, oder selbst ihnen beygewohnt habe." Aber ist diese Erklärung auch die ausgemacht richtige, oder nicht vielleicht darum ergriffen, um hinzufügen zu können, dass das Auffallende oder gar Abgeschmakte in dieser Anzeige eines Römischen Statthalters, zumal des grosen rechtsverständigen Plinius, augenscheinlich sey? Das ganze Verbrechen der Leute, von denen Plinius redet, bestand darinn, dass sie sich Christianer nannten, und von andern so genannt wurden; solche Leute wurden in Bithynien angegeben, aufgesucht, eingezogen; das ist die ganze Procesordnung, und die kennt er sehr wohl; aber er möchte gern wissen, worin denn das Verbrechen dieser Leute eigentlich bestehe, ob es Mordbrennerey, oder Hochverrath, oder aufrührische Freyheitsliebe sey, was man Christianismus nenne; aber um das zu erfahren, hätte er müssen den frühern oder anderwärtigen Inquisitionen beywohnen; das hatte er aber bis zu dem Zeitpunkte, da ihm viele schriftliche und mündliche Angaben zukamen, dass dieser und jener ein Christianer sey, nicht gethan; also weiss er auch nicht, worinn eigentlich die Strafbarkeit eines solchen Namens und der wahre Grund älterer und eingeführter Inquisitionen zu suchen sey. Sollte denn nicht mancher Richter in Frankreich zur Zeit der Protestantenverfolgung, oder ein Richter in Neapel, Salzburg etc. zur Zeit der Inquisitionen über Freymäurer, in eben solche Verlegenheit haben gerathen können, *ut nesciret, quid et quatenus aut puniri soleat aut quaeri, nomen ipsum, an flagitia cohaerentia nomini puniantur?* Wir finden doch wirklich hier nicht einmal eine Schwierigkeit; vielweniger können wir dem Verf. nachsprechen, dass es *geradehin unmöglich sey, diesem Vortrage des Plinius einen nur erträglichen Sinn zu geben.* Mit dem dritten Zweifelsgrunde verhält sich's, wie mit dem ersten: der Statthalter beschreibe sein Verfahren als sehr nachläsig und übereilt; er habe gar keinen Unterschied zwischen den ihm vorgeführten und eingeständigen Christen gemacht, gar nicht nachgeforscht, was sie denn eigentlich mit ihrem Christus wollten und von ihm erwarteten, er habe sie durch Drohungen zum Leugnen zu nöthigen gesucht etc. Das läst sich alles erklären, wenn Plinius seinen Bericht abgekürzt oder ihm noch ein Volumen von Acten mitbeygefügt hat, wenn ferner er kein anderes Verbrechen der Christen kannte und erfuhr, als dass sie Christen sind und heissen, und schlechterdings nicht aufhören wollen, diesen Namen zu führen und ihre Verbindung fortzusetzen. — Und so sind alle übrigen Zweifel aus der Art des statthalterischen Verfahrens, und aus den Bekenntnissen der Verhörten entlehnt. Weder einer allein, noch alle zusammengenommenen beweisen etwas. Und die Zweifelsgründe, welche ausser dem Briefe aus andern Umständen erborgt werden, sind nichts anders, als Anführungen ähnlicher Fictionen, welche Tertullian, Eusebius etc. genützt haben, um ihrer Partey das Wort zu reden. Daraus aber, dass ihre Erzählungen oft äusserst verdächtig, zuweilen auch offenbar erdichtet sind, folgt doch gewiss wider die Aechtheit der Plinianischen Relation gar nichts. Der Vf. giebt nicht undeutlich zu verstehen, dass ein Judaisirender oder Montanistischer Christ diesen ganzen Bericht, nebst der Antwort Trajans, zum Vortheil seiner Partey aufgesetzt und erdichtet habe. Allein höchstens beweisen seine Gründe nichts anders, als dass es wahrscheinlich wird, die Christen, mit welchen Plinius zu thun hatte, waren eine Art von Montanisten, welches denn auch, wegen der Nachbarschaft Bithyniens und Phrygiens, und wegen der von Tertullian über die Correspondenz des Kaisers und Statthalters ausgegossenen Declamation ganz annehmlich ist. Im übrigen ist nun gar kein kritischer Grund, die Aechtheit dieser beiden Auffätze zu bezweifeln, vorhanden; denn 1) wie schon gesagt ist, Plinius selbst ist Herausgeber seiner Briefsammlung; 2) Etwa sechzig bis siebenzig Jahr nachher, da er diese Sammlung edirte, redete Tertullian in seiner Apologie von seinem Schreiben an Trajan und von Trajans Antwort, als sehr bekannten Documenten in der christlichen Geschichte; 3) Die Aehnlichkeit der Schreibart jenes Briefes mit andern Aufsätzen derselben Art von demselben Vf. ist unverkennbar, und der Verdacht des Hn. D. Semlers, dass wohl selbst Tertullian durch wiederholte Versuche und Uebungen fähig geworden, eine solche Epistel zu schmieden, nicht nur ganz unveranlasst und unwahrscheinlich, sondern auch wirklich ungerecht; 4) Es ist keine Absicht zu ersinnen, in welcher dieser Brief nebst dem kaiserlichen Rescript von Christen hätte untergeschoben werden können; und 5) wenn der Christenname wegen der Beschuldigung der Mordbrennerey zu Nero's Zeit und wegen des Verdachts aufrührischer Gesinnungen unter Domitian verhasst geworden war, wenn es auch wirklich unter den Christen in verschiedenen Gegenden Kleinasiens unruhige Köpfe genug gab, wenn ferner

ferner ihre Verachtung gegen die Staatsgottesdienste gar zu laut und oft beleidigend ward, so ist in dem ganzen Betragen des Bithynischen Proconsuls, wie dieser Brief es beschreibt, so wie in der Antwort des Kaisers, nichts befremdendes und ungereimtes. Es fehlt uns der Raum, diese Gründe der Avthentie beider Briefe ausführlicher zu entwickeln, die Zweifel des Vf. genauer zu würdigen, und Gründe und Zweifel gegen einander abzuwägen. Wir wünschen aber, dass ein unparteyischer Untersucher sich die Mühe gebe, dies zu thun; ob wir gleich erwarten, dass bey der Unbestimmtheit mancher Semlerischen Hypothesen in der ältesten Kirchengeschichte eine Prüfung der Folgerungen und Anwendungen derselben auf die gegenwärtige Frage sehr umständlich ausfallen werde. Die erste Hälfte des gegenwärtigen Buchs empfehlen wir jungen Theologen, zur Berichtigung mancher hergebrachter Meynungen und parteyischer Vorurtheile, und zur Kenntniss und Werthschätzung eines freyen und fruchtbaren Studiums der Kirchengeschichte, angelegentlichst. Am Ende des Buchs wird uns Hoffnung gemacht, eine Fortsetzung desselben zu erhalten.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *Neueste Religionsgeschichte*, fortgesetzt unter der Aufsicht von *Gottlieb Jacob Planck*, ordentl. Prof. der Theol. auf der Univ. Göttingen. Erster Theil. 1787. 478 S.

Man weiss es schon aus dem ältern Werke, welches unter diesem Titel vom J. 1771 bis 1783 in 9 Bänden durch den sel. Walch veranstaltet ist, dass hier nicht sowohl eine eigentliche Geschichte der Religion, als vielmehr bloss eine Sammlung von Materialien für den künftigen Geschichtschreiber der kirchlichen Begebenheiten unsers Zeitalters zu erwarten sey. Der jetzige Herausgeber hat den Zweck und Plan, nach welchem er das Walchische Werk fortzusetzen gedenkt, die Grenzen und Gesetze, die er dabey beobachten will, genau bestimmt, und hiedurch, noch mehr aber durch diese erste Lieferung, uns zu grosen Hoffnungen berechtiget. Der erste Aufsatz, der ausführlichste, (S. 1-138) *über die gegenwärtige Lage der Römisch-Katholischen Religionsparthey überhaupt, und insbesondre im Verhältniss gegen die Protestantische*, enthält zuerst eine überaus gründliche, freymüthige und unparteyische Untersuchung, was so wohl von den, seit einem Vierteljahrhundert angefangen, Reformationsanstalten in der Römischen Kirche, als von den Besorgnissen wegen geheimer Entwürfe und Anstalten zur Wiederbringung der Protestanten in den Schoofs derselben, zu halten sey. Ein Hauptpunkt in dem System dieser Kirche ist unstreitig die Gewalt des Papsts; und drey Erscheinungen sind es vorzüglich, denen man, im ersten Augenblick der Ueberraschung, grose Folgen in Absicht jenes Hauptpunkts hätte zutrauen können: 1) Die neue Lage, in welche sich die meisten Katholischen Höfe, besonders der Kaiser, gegen den Papst gesetzt haben; 2) die kühnen Schritte, welche einige Bischöfe, besonders auch in Deutschland, zur Einschränkung der Päpstlichen Obermacht und zur Erweiterung ihrer eignen, gethan haben; 3) die Anstalten, die man an so manchen Orten, zur Aufklärung des Volks, zur Verminderung des Aberglaubens, zu allmählicher Entkräftung des Sektengeistes gemacht hat. Allein je aufmerksamer man auf die Absichten, auf die Beschaffenheit, Mittel und Wirkungen dieser Dinge ist, desto mehr wird man gewahr, dass sie für die Sache selbst, für die Festigkeit und Dauer jener Obergewalt des Papstes, so fern dieselbe auf einem Lehrsatze der Religion, auf unwiderruflichen Ansprüchen, und göttlichen Gründen, selbst beruhet, von keinem Belang sind. Dies ist das Resultat, welches sich aus der Beleuchtung aller einzelnen Umstände, die hier in Betracht kommen, ergeben wird, und nichts anders haben protestantische Schriftsteller in neuern Zeiten der fleissigen Erwägung ihrer unachtsamern Glaubensgenossen anempfohlen. Wie unbestreitbar die vornehmsten Nachrichten sowohl, als die aus ihnen abgeleiteten Folgen, Erinnerungen und Warnungen in den Schriften dieser Männer seyn, ja wie wenig es selbst der Anführung von einzelnen Thatsachen bedürfe, und wie hinlänglich einige Bekanntschaft mit dem herrschenden Geiste und den ersten Grundlehren der Röm. Kirche sey, einzusehen, dass der Papst und der ganze Clerus in corpore nicht anders, als feindselig gegen die Protestanten, nicht anders als bedacht auf die Zurückbringung der verirrten Schafe seyn könne, ist von dem Verf. vortrefflich bewiesen. Demnächst hat er aber auch über einige für bedenklich angegebene Erscheinungen seine Meynung gesagt; und vornemlich zuerst über einige in Bewegung gebrachte Religionsvereinigungsprojekte. Er glaubt, dass von denselben, an sich selbst genommen, nicht viel zu befürchten sey, dass sie aber in Verbindung mit einer andern, ohnehin schon gefährlichern Erscheinung, nemlich mit den geheimen Fortwirkungen der Jesuiten auch unter Protestanten, ein ungleich bedenklicheres Ansehn erhalten. Nur in der Empfehlung und Verbreitung des Sailerischen Gebetbuchs kann Herr P. keinen unstreitigen Beweis des Jesuitischen Anschmiegens und Proselytenmachens erkennen; hingegen erklärt er Lavaters verrufenes Gedicht für eine sehr nachtheilige Uebereilung. Weit mehr besorgt er von so vielen so weit verbreiteten geheimen Gesellschaften, sieht es für wahrscheinlich an, dass ihre unsichtbaren Obern Jesuiten sind, und für unwidersprechlich, dass diese Gesellschaften das allerbrauchbarste, wirksamste und sicherste Ausbreitungsvehikel des Katholicismus seyn und werden

können.

können. Noch einige scharfsichtige Anmerkungen über die Schwierigkeiten, welche der Wiedereinführung des Katholicismus entgegen stehen und über die Abwendungsmittel derselben. Den zweyten Aufsatz *über die Mäsinsische Gesellschaft der vereinigten Religionslehrer und ihre Schriften* würde man nicht vermissen. Es war eine gar zu elende Spückerey. Die Posse ist geendigt. Die physische und moralische Unmöglichkeit, dass von ihr etwas zu besorgen sey, erkennt und beweiset Hr. P. sehr bündig. — Erheblicher ist III. die *Nachricht von der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit.* Sie wird hier so glimpflich beurtheilt, dass sie mit dem Verf. zufrieden seyn kann; indessen fehlt es unstreitig an noch vielen Documenten zur Einsicht in die innere Verfassung und Correspondenz der Gesellschaft, aus welcher sie gewiss, als Gesellschaft betrachtet, weit richtiger und zuverlässiger gekannt und gewürdigt werden möchte, als aus öffentlichen Erklärungen ihrer einzelnen Mitglieder. — IV. *Synode zu Pistoja.* Die Unternehmungen des Grosherzogs von Toscana, die Kirchenverfassung seiner Staaten auszubessern, sind noch lange nicht bekannt und gepriesen genug. Hier erhalten wir bloss drey Actenstücke, 1) das Ausschreiben des Fürsten an die Bischöfe zur Reform der geistlichen Angelegenheiten, (schon mehrmals abgedruckt,) 2) das Convocationsschreiben des Bischofs von Prato und Pistoja an die Geistlichen seiner Dioces, und 3) die Nachricht von den Verhandlungen der Synode. V. *Instruction für die Superintendenten und Senioren der Augsp. Confessionsverwandten in den Kaiserl. Königl. Erblanden, wie sie von dem Consistor. A. C. entworfen und von Sr. Majestät dem Kaiser bestätigt worden ist.* VI. *Ueber die neuesten Bewegungen der deutschen Erzbischöfe zu Behauptung ihrer Rechte gegen den Röm. Stuhl;* sehr interessant, und mit den schon bekannten Documenten vom Emser Congress u. s. w. begleitet. VII. *Nachricht von den Unitariern in Grosbritannien;* ein Auszug aus *An historical view of the state of the Unitarian Doctrine and Worship — by Theoph. Lindsey.* Lond. 1783.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOLOG. SCHRIFTEN. *Gera,* b. Rothe: *Kurze und fassliche Anleitung zum Privatstudium der griechischen Sprache,* von *Christian Carl Friedrich Müller,* Candidat und Mitglied der herzogl. lat. Gesellschaft in Jena 1787. 86 S. 8. (5 gr.) Rec. hat eine herzliche Freude, so oft er vom Privatfleisse junger Leute etwas höret oder siehet, und freute sich hier wieder eine Anleitung zum Privatstudium der griech. Sprache zu finden. Allein er fand nichts als — guten Willen; wenn es gleich unverkennbar ist, dass der Vf. auf niedern und höhern Schulen fleissig, sehr fleissig gewesen seyn müsse. Ein Hauptfehler des Büchleins ist die fehlerhafte Oekonomie desselben. Der Verf. holt sehr weit aus, und wenn man das abzieht, was vom Nutzen der Sprache überhaupt, von der Geschichte der griech. Sprache insbesondere; von Aussprache, Accenten und übrigen Anfangsgründen, (was doch alles bey einem des Privatfleisses fähigen Jünglinge vorauszusetzen war,) von Realkenntnissen, welche für den Geübten nöthig sind, von Griechenlands Erdbeschreibung und Geschichte, von dem Privatstudium des griech. neuen Testaments etc. etc. gesagt ist, so bleiben ausser einigen Seiten S. 75. ff., auf welchen Maass und Zeit für den Privatfleiss bestimmt werden sollen, zu dem unstreitig wichtigsten Punkte *vom Lesen griechischer Bücher* nur die wenigen Seiten 42-47 übrig, und selbst in diesen sind noch Abbreviaturen, Dialekte und Partikeln mitgenommen. Hier wird dann gerathen, der Jüngling solle *mit fasslichen und angenehmen Büchern* anfangen, aber nicht mit *Homer,* (ob er gleich beide Eigenschaften in hohem Grade besitzt, und nach Rec. Ueberzeugung dem Jünglinge, so bald er des Privatfleises fähig ist, aus mehrern Gründen, und vorzüglich deswegen zu empfehlen zu seyn scheint, weil bey den spätern Schriftstellern Griechenlands Homerische Ideen zum Grunde liegen, und das griechische Sprachstudium auf mehr als eine Art gewinnen muss, wenn man dem Gange der successiven Geistescultur der Griechen nachgeht.) Hr. M. will aber lieber mit *Cebes* und unter den Dichtern mit *Theognis* den Anfang gemacht wissen; ein Vorschlag, der sich höchstens durch die gute moralische Absicht empfehlen kann. — — Der literarische Theil des Werkchens hat auch seine Mängel. S. 53. ist *Vechner de idiotismis linguae graecae* angeführt, dies sollte *Vigerus* heissen. *Vechners Hellenolexie* ist ein allerdings auch für den jungen Griechen nützliches Buch, aber es scheint, der Vf. kannte beide nur vom Hörensagen? *Lamb. Bos de Ellipsibus,* und *Küster de verbis mediis* sind übergangen. Bey den griechischen Alterthümern wären *Lamb. Bos* und *Potter* hinreichend gewesen, *Gronovs Thesaurus* ist für junge Leute nicht, und *Brünings* Compendium würde Rec. nie empfehlen, weil der Mann überall die griech. Alterthümer auf die Erklärung der Bibel anzuwenden sucht, was doch den jungen Theologen leicht zu dem Vorurtheil von vermeintlicher Gelehrsamkeit der Apostel verleiten kann, von dem wir doch längst zurückgekommen sind, oder zurückgekommen seyn sollten. — Zwey Noten auf Einer Seite, (27) die beide aus Ernesti über Xenophons Denkwürdigkeiten genommen sind, beweisen freylich, dass der Vf. nicht immer genau sehen muss, besonders die zweyte. Im Texte sagt der Vf., es gebe Wörter in der griech. Sprache, die an sich eine allgemeine, bey den Atheniensern aber eine besondere und nachdrücklichere Bedeutung hätten. Der Beleg dazu lautet nun in der Note so: „Die Wörter ανακρισις und δοκιμασια „haben in der allgemeinen Sprache der Griechen die Be„deutung einer *Untersuchung* und *Prüfung.* Bey den At„tischen Schriftstellern werden sie *nur* von denjenigen „Prüfungen gebraucht, denen sich die Bewerber um das „Archontenamt in Athen unterwerfen mussten. Pollux „Onom. 8, 9. Ernesti zu Xen. 2, 2, 13." Das Citatum aus Pollux muss heissen 8, 44. Aber sollten denn die Attiker jene Wörter nicht auch in der allgemeinen Bedeutung, *nur* von den genannten Prüfungen, gebraucht haben? Dies hat weder Pollux, noch Ernesti gesagt; H. M. hat nur falsch verstanden. — Hart ist das Urtheil S. 58. „Herodot war nicht nur ein Betrogener, sondern ein „*religiöser Betrüger* selbst." Freylich ist das nachgebetet, ganz neu dagegen ist eine andre Meinung S. 26. „Die „Aoristen der Griechen, besonders wenn sich der *Ge„schichtschreiber* ihrer bedient, haben oft die *geheime* Be„deutung, dass eine Freyheit liebende und nach Vollkom„menheit strebende Nation mehr durch *Anstrengung des „Geistes* als durch *mechanische* Thätigkeit wirkt." Wirklich?

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13ten May 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

BRESLAU, bey Korn: Des Hn. Marquis von *Beccaria* unsterbliches Werk *von Verbrechen und Strafen.* Neueste Ausgabe, von neuem verbessert und vermehrt; nebst dem *Commentar des Voltaire,* Widerlegungen und anderen interessanten Werken verschiedener Verfasser. Neu aus dem Italiänischen übersetzt. 1788. Erster Band 300 S. zweyter B. 200 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese neue Auflage ist nicht ein blosser Abdruck der Uebersetzung, welche der verst. Hommel im Jahr 1778 bey Hrn. Korn zu Breslau verlegen liess; sondern sie empfiehlt sich vor allen vorhergehenden durch mehrere Vollständigkeit und Ordnung. Der Italiänische Herausgeber, *Rinaldo Benvenuti* zu Venedig, (welcher diese Ausg. bereits im Jahr 1781 veranstaltet hat,) meldet in seinem Vorbericht, dass er gehofft, von dem Vf. einige Zusätze und Anmerkungen zu erhalten, indem derselbe sich mehrmalen verlauten lassen, es umzugiessen, einige Sachen, die es verdienten, mehr aus einander zu setzen, andere, die zu genau abgefasst wären, abzukürzen, und es endlich dem gemeinen Haufen der Leser fasslicher zu machen. Allein seine überhäuften täglichen Geschäfte hätten solches nicht zugelassen. Indess habe derselbe doch die Paragraphen anders geordnet, auch hie und da einiges abgeändert. Hr. Benvenuti hat das Werk durch mehrere, aus dem Französischen und Deutschen ins Italiänische übersezte, (itzt wiederum verdeutschte) Beylagen bereichert, nemlich: 1) Ein Schreiben des Hrn. d'Alembert an den P. Frisio. 2) Eines berühmten Professors Beurtheilung des Buchs von den Verbrechen und Strafen. 3) Commentar des Hrn. von Voltaire über das Buch von Verbrechen und Strafen. 4) Zwey Briefe des Hrn. Franz Zacchiroli, an den Hrn. Franz Albergati Capacelli. 5) Nachricht an das Publicum, über die dem Calas und Sirven beygemessnen Mordthaten. 6) Eine ungedruckte Nachricht, betreffend die Veranlassung zu der Abhandlung von den Verbrechen und Strafen. 7) Antwort auf ein Schreiben, welches den Titel führet: Anmerkungen und Betrachtungen über das Buch von Verbrechen und Strafen. 8) Die Nothwendigkeit der Todesstrafe in der Criminalverfassung in den Fällen, wo sie statt findet, erkläret, nebst einigen Betrachtungen, betreffend die Nothwendigkeit der Belohnungen. 9) Brief von einem Freund, in welchem ein Gutachten gegeben wird über das Lehrgebäude des Marchese Beccaria, von der Todesstrafe. 10) Bittschrift und Vertheidigung des Hrn. von Sonnenfels an I. R. K. A. Majestät. — Die vier letzten machen allein den Inhalt des zweyten Bandes aus. Da alle diese Beylagen, (nur die sub No. 6. ausgenommen) schon einzeln durch den Druck bekannt sind; so würde es überflüssig seyn, den Inhalt derselben anzuzeigen. Die *ungedruckte Nachricht* aber sub N. 6. ist kürzlich folgende: Bald nach der bekannten schrecklichen Begebenheit mit der Familie *Calas,* schrieben die Encyklopädisten nach Mayland, dass dies der Zeitpunkt wäre, wo man gegen die Härte der Strafen und die Unduldsamkeit in gerechte Klagen ausbrechen müsse. Dies Schreiben ward der gelehrten Gesellschaft in Mayland mitgetheilt, und die Mitglieder derselben vereinigten sich sogleich zur Ausführung des Vorschlags. Am meisten zeichnete sich der Hr. Marchese Beccaria aus: er übernahm es die Abhandlung zu verfertigen, welche sogleich in Italien und Frankreich mit dem grössten Beyfall aufgenommen wurde. — Da der Italiänische Verleger durch Sammlung interessanter Schriften, welche auf das Werk des Beccaria Bezug haben, sich ein Verdienst zu machen gesucht; so hätte er billig auch folgende hinzufügen sollen; *Refutation des principes hazardés dans le traité des delits et de peines, par Muyart de Vouglans,* Avocat au Parlement etc. Lausanne 1767. Die Aenderungen, welch der Vf. selbst gemacht hat, sind nicht wesentlich, sondern bestehen nur in einer andern Zusammensetzung der Paragraphen, die in den vorhergehenden Ausgaben ohne alles System zusammengeschrieben waren, nunmehr aber in besserer Ordnung auf einander folgen. Zuerst wird nemlich alles dasjenige abgehandelt, was zur *Gesetzgebung überhaupt* und zum *peinlichen Verfahren* gehört. Dann folgt die Erörterung der *Verbrechen und Strafen* so geordnet, wie die zum Theil mangelhaften Materialien es ge-

gestatten wollten. Dabey sind manche Paragraphen in einen zusammengezogen, manche in mehrere abgetheilt, manche stückweise an gehörigen Orten eingeschaltet; und daher kommt es, dass die jetzige Ausgabe fünf Paragraphen weniger hat, als die vorhergehenden. Die Uebersetzung ist übrigens fliessend und getreu, und sie weicht nur in wenigen unwesentlichen Stücken von der Verdeutschung des Hofr. Hommels ab. Der Uebers. hat alle Bemerkungen desselben an den schicklichen Stellen wieder angebracht, und auch selbst einige Noten hinzugefügt. Schade, dass die schöne Einleitung dabey fehlet, welche der Hofr. Hommel seiner Ausgabe vorgesetzt hatte! Sie sollte billig unter den Beylagen prangen, als eines der besten Urtheile über das Werk des Beccaria, und über dasjenige, was dabey noch nachzuhohlen und zu erläutern wäre.

Ohne Druckort: *Frage: Ist die Gerichtsbarkeit der päbstlichen Nuntien in Deutschland den Reichsgesetzen und der Reichsverfassung zuwider?* Ein *vorläufiger Versuch* von einem grössern Werke, worinn die Macht und das Recht der Römischen Päbste, Legaten und Nuntien besonders nach Deutschland zu schicken, erwiesen, und gegen eine *historisch-kanonische Abhandlung*, die im verflossenen Jahre, *von den Legaten und Nuntien der Päbste von ihren Schicksalen und ihrer Gewalt* erschien, vertheidigt wird. 1787. 95 S. u. XII Beyl. 27 S. 4. (3 gr.)

Dieser lange Titel giebt schon eine hinlängliche Idee von dem Inhalte und der Veranlassung dieser Streitschrift. Der ungenannte Vf. richtet seine Waffen wider den andern Ungenannten, der in der berührten Abhandlung behauptete, dass die *contentiöse Gerichtsbarkeit* der päpstlichen Nuntien in geistlichen und weltlichen Sachen, sowohl den bischöflichen Rechten überhaupt, als insbesondere den Rechten der deutschen Nation zuwider laufe. Der gegenwärtige Verf. hat, — wie er in der Vorrede bemerkt — in einem bereits vollendeten, aber noch nicht herausgegebnen Werke, die Gewalt der Römischen Päpste, Legaten und Nuntien nach Deutschland zu schicken, durch eine ununterbrochene Reihe von kanonischen Gesetzen, und durch den Leitfaden der Geschichte, dargethan. Allein sein Eifer erlaubt ihm nicht, die Erscheinung dieser grössern Apologie zu erwarten. Er widerlegt daher itzt seinen Antagonisten nur vorläufig, und mit öfteren Beziehungen auf jene umständlichen Beweise, die noch ans Licht treten sollen. Aus diesem Grunde lässt sich über die Wichtigkeit derselben noch kein ganz entscheidendes Urtheil fällen. Allein nach dem, was er hier nur Auszugsweise als den Kern und summarischen Inhalt seiner künftigen Ausführung mittheilt, erwarten wir davon nichts Grosses. Nur ein paar Proben die Stärke seiner Dialektik zu beweisen. Im I. Abschnitt S. 24. soll der Satz widerlegt werden: dass die Väter zu Trident die Klagen der deutschen Nation, besonders die zu Nürnberg im J. 1522, und zu Augsburg im J. 1530 aufgesetzten 100 Beschwerden, nicht aus dem Grunde abgethan hätten, weil ihnen der Betrug der Isidorischen Dekretalen noch nicht bekannt gewesen. Dies geschieht folgendermaassen: „Der ungenannte Vf. soll doch „ja nicht dem heiligen Geiste, der dem Kirchen„rathe beystand, keine (eine) so gräulich als sakri„legisch Unbild zufügen, dass er gleichsam hätte „so lange zuwarten sollen, bis Blondell und an„dere dergleichen Tadler aufstünden, und ihnen „den Betrug der Isidorischen Dekretalen würden „aufgedeckt haben, derer für itzt gelehrte Witz„linge spotten. Im Gegentheil, wenn er klug „ist, und nicht gar alle Ehrfurcht, die er dem „göttlichen Geiste schuldig ist, ablegen, und „dem allgemeinen gesunden Menschenverstande „widersprechen will, so soll er vielmehr eben so „denken, wie wir. Er soll vielmehr mit uns „behaupten, dass sich die Tridentinischen Ver„ordnungen, nicht auf die Wahrheit und Aecht„heit dieser Dekretalen, sondern auf das gött„liche Licht stützen, womit der heilige Geist die „Väter von Trient erleuchtet hat." Im II und III Absch. wird behauptet: weil der Reichsabschied von 1654. §. 164. und die nachherigen Kais. Wahlcapitulationen Art. XIV. blos die Ziehung weltlicher Rechtshändel nach Rom u. *ad nuntios apostolicos* missbilligen: so sey im Gegentheil die Devolution der geistlichen Rechtshändel an den Römischen Hof und dessen Subdelegirte erlaubt. Dawider liesse sich nun nichts sagen: allein im IV Abschnitt bekommt die Sache eine ganz andre Wendung: es sollen nemlich alle diejenigen Processe, welche von den Officialen der Bischöfe zu Lüttich, Münster, Cölln etc. in erster Instanz entschieden worden, *ex capite prorogatae jurisdictionis* für *geistliche Händel* angesehen werden, ob sie gleich blos *weltliche Gegenstände* betreffen; und es soll daher von selbigen die Appellation zu dem Apostolischen Nuntius oder zum heiligen Stuhl statt finden, weil bey Appellationen an höhere Gerichtsstellen nicht mehr die Beschaffenheit der Streitenden und der Gegenstand des Streits, — sondern lediglich die richterliche Person, welche das letzte Urtheil gefället, in Betrachtung komme. Diese Behauptung ist aber der ausdrücklichen Verordnung des *jüngsten Reichsabschieds* §. 164. und der *Kais. Wahlcapitulation* Art. XIV. §. 4 et 5. schnurstracks entgegen. Etwas auffallend ist es auch, dass er die Kais. Wahlcapitulation die *sogenannte* Kaiserl. Capitulation betitelt.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Neuere Staatskunde*

kunde von Spanien. IIter Theil. 1787. 660 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Theil besteht aus 2 Hauptabschnitten. Im ersten handelt der Vf. von der *Industrie der Nation* oder vom *Zustande der Naturprodukte, der Manufakturen, Fabriken* und des *Handels*, in ältern und neuern Zeiten, wo er besonders den neuen oekonomischen patriotischen Gesellschaften alle Gerechtigkeit wiederfahren läfst, die auch hier aus dem Madriter Staats- und Addrefskalender vom J. 1784 angeführt sind. Nach dieser Einleitung erläutert der Vf. die Industrie der Spanier im Besondern, 1) *in Ansehung der rohen Produkte*, hiebey von Ackerbau, Viehzucht, Früchten und andern Feldprodukten, als Kaufwaaren, Jagd und Fischerey, Bergbau, nebst Anzeige der verschiednen Stein- und Erdarten, Salze, mineralischen Quellen; nach diesem folgt umständlich von den Manufacturen und Fabriken des Landes ein vollständiger und interessanter Abschnitt. Kurze Geschichte der Schiffahrt u. des Handels der Einwohner; von innern und auswärtigen Handel nebst damit zusammenhängenden Materien, von Heerstrasen, Wirthshäusern, Kanälen, von der merkwürdigen Handelsgesellschaft *Los Gremios*.

Im *2ten Hauptabschnitte* schildert der Vf. (etwas kurz in Absicht auf die vorhergehenden Abschnitte, aber doch immer befriedigend und unterhaltend genug) den Zustand der Wissenschaften und Künste. Die ganze Arbeit zeigt von dem sorgfältigsten Fleisse und ungemein ausgebreiteter Belesenheit in ältern und neuern Schriften, welche auch bey jeder Materie, mit vieler Genauigkeit citirt und durchgehends mit gesunder Kritik und reifer Auswahl benutzt sind. Nur selten stöfst man auf Stellen, die Zusätze und Berichtigungen zu erfodern scheinen. Bey dieser Vollständigkeit und Genauigkeit war es uns doch auffallend, dafs der Vf. bey der Beschreibung der Marianischen Inseln, nichts von den patriotischen Anstalten des Gouverneurs Tobias erwähnte, welcher in Sitten und Cultur der dortigen Einwohner in den neuern Zeiten eine so glückliche Veränderung bewirkt hat. — Bey den spanischen Handelswaaren, die nach Frankreich gehen, hätten billig auch die Piaster, so auch die Gold- und Silberstangen genannt werden sollen, welche besonders zum Behuf der Lyoner Zeug- Band- Gold- und Silberfabriken gekauft werden. — Die Cauris werden auch lange nicht so häufig, als der Vf. meynt, bey den Philippinischen Inseln gefunden. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Um das Verlangen des deutschen evangelischen Predigers in *Nordcarolina* Hrn. *Adolph Nüßmann*, nach zwey bis drey Gehülfspredigern möglichst bald zu befriedigen, ist der bisherige Candidat, Hr. *Carl August Gottlieb Storch*, gebürtig aus Helmstädt zum *evangelischen Gehülfsprediger für Nordcarolina* ordinirt, auch mit der Versicherung von dem Durchlaucht. Herzog von Braunschweig entlassen, dafs, wenn derselbe nach Ablauf einiger Jahre aus guten Ursachen in sein Vaterland zurückkehren würde, seine dort unter unsern evangelischen Glaubensbrüdern bewiesene Amtstreue ihm zur Empfehlung auf eine seinen Fähigkeiten angemesne Lehrstelle gereichen solle. Er wird in kurzem von Bremen nach Baltimore abgehen. Die bisherige Einnahme durch Subscription auf die angekündigten sieben Lehrbücher für Carolina, und durch menschenfreundliche Beyträge, beläuft sich auf 1227 Rthlr. 8 Ggr. 8 Pf. Die 2te Lieferung der Lehrbücher erscheint in künftiger Jubilate Messe. *Helmstädt, den 13 März, 1788.*

Belohnung. Es war von jeher die Vermuthung, dafs in dem alten Archiv der Stadt Hirschberg wichtige Documente enthalten wären, und der 1772 angesetzte Registrator Renneberg hatte auch das wichtigste dieses Archivs bereits abgesondert, als seine Beförderung zum Kämmerer daselbst diese Beschäftigung unterbrach. Sein Nachfolger Senator Geyer junior, ein junger Mann von grofser Thätigkeit, unternahm es, seiner als Syndicus des Gebürgshandelstandes ausgebreiteten Geschäfte ungeachtet, die aufgefundenen Urkunden zu consigniren, und die obgedachte königliche Kammer belohnte diesen rühmlichen Fleifs mit einem Geschenk von 100 Rthlr. aus der Cämmereykasse. Es wäre zu wünschen, dafs H. G. das Publicum mit dem Inhalt dieser dem Verderben entrissnen 77 Urkunden näher bekannt machte, da sie, obwol ein Theil davon nur vidimirte Copien sind, dennoch vielleicht wichtige diplomatische Beyträge zur Aufklärung der vaterländischen Geschichte enthalten. A. B. *Liegnitz den 14 April, 1788.*

Hr. Consistorialrath *Oetter* ist vom Könige von Preussen mit der goldenen Huldigungsmedaille beschenkt worden.

Beförderung. Der Freyherr *Carl Anton von Martini*, kaiserl. wirkl. Geh. Rath und St. Stephansordensritter in Wien, ist zum *Vicepräsidenten bey der obersten Justizstelle* daselbst ernannt worden.

Hr. Prof. *Löffler* in Frankfurt an der Oder wird als *Generalsuperintendent des Herzogthums Gotha* abgehen.

Ehrenbezeugung. Hr. Prof. *Lempe* in Freyberg ist zum *Mitgliede der ökon. Gesellschaft* in Leipzig erwählt worden.

Hr. Bergrath *Crell* in Helmstädt ward am 3ten April d. J. zum Mitgliede der königl. Societät der Wissenschaften in London ernannt; eine Ehre, die seit eilf Jahren keinem auswärtigen Gelehrten wiederfahren ist. Aber ein anderer Umstand macht diese Aufnahme noch ehrenvoller. Die Societät hat ein Gesetz, dafs jeder Auswärtige, der ihr beygesellet werden will, ein Certificat sei-

ner Verdienste und seines Wohlverhaltens, unterschrieben von andern auswärtigen Mitgliedern, die ihn kennen, beybringen muss. Ein solches Certificat unterschrieb nun für Hn. Crell sein eigner Landesherr, der Herzog von Braunschweig, nebst einem seiner Minister, der Hr. Geh. R. *Feronce von Rotenkreutz*; beide aber bloss in der Qualität als Mitglieder der Societät. Gewiss ein seltenes Beyspiel höchst edler Herablassung, ganz würdig eines deutschen Fürsten! *A. B. Helmstädt den 30 April, 1788.*

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Von dem *Nieuwe algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen* ist bey *van der Kroe* und *Yntema* des *dritten Theils erstes Stück* mit der Jahrzahl 1788 erschienen, und zeigt folgende Bücher an: 1) *De Bybel verdeedigd door T. van Hamelsveld, Zevende Deel.* Enthält den Beschluss der Vertheidigung der Glaubwürdigkeit des A. und der des N. T. --- Der 8te noch zu erwartende Theil soll die Aechtheit der biblischen Schriften beweisen. 2) *De Voorrechten van het Christendom, de middelen ter zyner oprichting gebeezigd, overwaardig, door A. Deken.* Die Verfasserin, (eine der fruchtbarsten holländischen Schriftstellerinnen,) behandelt ihren Gegenstand deutlich und bündig, und ihre Schrift ist lesenswürdig. 3) *De Verborgenheid, die van alle Eeuwen en Geslachten verborgen war, openbaar gemaakt door het Evangelie. --- Uit het Engelsch door P. van Hemert. Tweede Deel.* Beanwortet die Einwürfe gegen die vom Verf. behauptete Seligkeit aller Menschen. 4) *Verhandeling over het Aderlaaten, de Ontsteeking, het Bloedspuwen, en de Teeving door E. P. Becker M. D.* Sollen die eignen Wahrnehmungen des Verf. enthalten. Allein Rec. findet nichts neues darin. 5) *Verhandelingen, uitgegeeven door de holl. Maatschappye der Weetenschappen te Haarlem XXIV. Deel.* Enthält die Preisschriften der Hn. *Brunings, Paets van Troostwyk* und *Deiman* nebst einigen kleinen Aufsätzen. 6) *Overysselsche Gedenkstukken, Derde Stuk, Door Mr. J. W. Racer.* Liefert die vornehmsten Landbriefe und alten Landrechte dieser Provinz. 7) *Beschouwing der Maatschappy en Zeden, in Polen, door W. Coxe. Derde Deel.* Handelt über Petersburg und die dortigen Merkwürdigkeiten. 8) *Bespiegelingen van de vier Leevensstanden. Twede Stukje.* Schildert auf eine angenehme Art das Jünglingsalter. 9) *Briefwisseling dusschen de Familie en Bedenken van den Vriend der Kinderen. Uit het Hoogduitsch. Tweede Deels eerste Stuk.* Erhält das verdiente Lob. 10) *De onbekende Weldaadige, Tooneelspel, uit het Fransch.* Wird gerühmt. 11) *Moriz, of de gevallen van den Heer Lemberg.* Viel Natur, aber nicht viel lehrreiches für die Jugend im Vortrage findet der Rec. hier; doch will er sein nähers Urtheil verschieben, bis des Vf. versprochne *Leopoldine* zum Vorschein kommt. 12) *Emmerik, naar het Hoogduitsch van J. G. Muller, Eerste Deel.* Der Verf. zeigt auch hier, wie in allen seinen Schriften, gesunden Verstand, viel Witz, und vorzüglich gutes Herz.

Das *zweyte* Stück zeigt folgende Stücke an: 1) *Dichtstukken, hier en daar verspreid door de Boeken van het O. Testament; uit het Hebreeuwsch in't Engelsch overgezet, en met Aanmerkingen opgehelderd door W. Green - Wederom uit her Engelsch in't Nederduitsch vertaald, en met aanmerkingen vermeerderd door E. Scheidius, Eerste Deel.* Enthält die poetischen Stücke aus dem Moses; Hr. *Scheidius* hat verschiedene Anmerkungen hinzugefügt, und widerspricht besonders dem Verf., der des Bischofs *Hare* Meynung vom Sylbenmaass der Hebräer gar zu treu ergeben ist. 2) *Leerredenen over het Leeven van David, door P. Bonnet, Pred. te Rotterdam, eerste Deel.* Dieser Theil endigt mit Davids Ehe mit Michal, enthält für Prediger viel Gutes, nur verliert der Verf. oft seinen Hauptgegenstand zu weit aus den Augen. 3) *Onderwys in de Leerstukken der Godgeleerdheid in't Latyn beschreeven door wylen den -- H. J. F. Buddeus. --- Eerste Deel twede Stuk.* Liefert den übrigen Theil der Prolegomonen. (Eine sonderbare Höflichkeit des Niederländischen Recensenten ist, dass er unsern guten Vater *Buddeus* noch fast 60 Jahre nach seinem Tode *Zyn Hoogeerwaarde* nennt.) 4) *Lesboek voor de Kinderen der Christenen -- behelzende de voornaamste gronden van Godsdienst en Zedekunde.* Der Verf. ist der mennonitische Prediger in Leyden, *Hovens*, und da er die Unterscheidungslehren seiner Gemeine nur für die erwachsene Jugend nöthig hält, so kann man seine kleine Schrift allen Gemeinen der Christen empfehlen. 5) *Handleiding tot de Geneezing der inwendige Zieken, ten dienste der Heelmeesteren op het Land, naar het bevel van Zyne K. Pruissische Majesteit etc.* Die Uebersetzung ist auf Anrathen des Leydenschen Prof. *Sandifort* gemacht; doch wünscht der Rec., dass Hr. *S.* oder ein andrer berühmter Niederländischer Arzt für die Dorfwundärzte seines Landes eine eigne noch schicklichere selbst verfertigt hätte. 6) *Numa Pompilius, gevolgd naar het Fransch van den Heere de Florian, door J. de Pasteur.* Das Original rühmt der Rec. sehr; von der Uebersetzung schweigt er stille. 7) *Het leeven van Reynier de Klerk, Gouverneur - General van Nederlandsch Indie door Ary Huysers.* Das Leben ist merkwürdig, weil sich der Mann vom gemeinen Matrosen bis zu der höchsten Stelle im Niederländischen O. I. hinaufschwung, und dabey ein sehr rechtschafner Mann war. Die Beylagen zu dieser Schrift machen mehr als die Hälfte derselben aus. 8) *Brieven over het bestuur der Colonien Essequebo en Demerary - nevens bylagen. Zes Stukken --* Eine für ihren Gegenstand wichtige Schrift. 9) *Brieven over verscheide Oderwerpen door Mr. Rhynvis Feith, Derde Deel.* Enthält Anmerkungen über eine Schrift: *Gedachten over het Sentimenteele van deezen tyd*, über das Empfindsame überhaupt, Vertheidigung der *Julie* und des *Ferdinand und Constantia* des Vf. und Fragment eines Trauerspiels: *Johanna Gray.* Auch gegen seinen Recensenten in diesen V. L. o. vertheidigt sich Hr. *R. F.* und diese antworten darauf. 10) *Nederlandsche Reizen -- XIII Deel.* Enthält neue Reisen aus diesem Jahrhundert. 11) *Myn Slaapmuts door den Heer Mercier.* Die Uebersetzung scheint nicht immer genau und deutlich genug. 12) *Proeve van Fabelen en Vertellingen in Proza naar't Hoogduitsche van Heinr. Brauns.* Dem Vf. ist zwar nicht immer, aber doch meistentheils, seine Absicht gelungen, solche Aesopische Fabeln zu liefern, wie er sie in seiner Abhandlung beschreibt. 13) *Emmerik van d. G. Muller.* Ist dieselbe kurze Recension, die schon am Schlusse des ersten Stücks steht. Wie sie hier zum zweytenmal erscheint, mögen Verfasser, Drucker oder Verleger wissen.

KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN, *Berlin* und *Stettin*, b. Nicolai: *Ueber J. M. Sailers vollständiges Gebetbuch für katholische Christen.* 3 1/2 Bog. gr. 8. 1788. Eine sehr genaue Zergliederung des berühmten Buchs, in welcher besonders die äusserst verwickelten und verkleideten Lehrsätze der katholischen Kirche, die es enthält, mühsam aufgelöset und aufgedeckt werden. Die Ruhe und Mässigung, mit welcher der Vf. seine Prüfung angestellt hat, und das Bestreben, sich vor allem Ueberschleichen leidenschaftlicher Bewegungen zu hüten, wird auch selbst den in die Streitigkeiten über das Buch verwickelten oder dabey interessirten Personen nicht missfallen können, wenn sie eben so kaltblütig über die Sache denken können. Ursprünglich war dieser Aufsatz eine Recension in der Allg. deutschen Bibliothek; hier aber erscheint er weiter ausgeführt und über die Hälfte erweitert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 14ten May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Stockholm, bey Carlbohm: *Orlogsmanna Sällskapets Handlingar.* Första Häftet. 1787. 68 S. in gr. 8. mit Tabellen.

Eine Gesellschaft in Schweden, die hauptsächlich alles zu ihrem Augenmerke macht, was den Seekrieg und die zu dessen Vervollkommung nöthigen Wissenschaften betrift, und die sich daher *Orlogsmanna Sällskapet* nennet, fängt hiemit an, ihre Arbeiten, besonders zum Vortheil junger Seeleute, ans Licht zu stellen. Das erste Heft derselben erscheint unter dem Präsidium des Obristen bey der Admiralität und Ritter, H. Sim. Ruuths, und man findet darin theoretische und praktische Einsicht in das Seewesen vereiniget. Der Major bey der Admiralität, Hr. *Lars Wolin*, handelt von der Kraft und Wirkung der Segel, der gehörigen Proportion, Lage und Structur der letztern, um dadurch ein Schiff zu einen guten Segler zu machen. Er giebt endlich auch die Eigenschaften an, die ein Kriegsschiff, nachdem es mit 24, 18, 6 oder 8 pfündigen Kanonen bestückt ist, haben muss, wenn es den höchsten Grad der Vollkommenheit sowohl in Ansehung der Manoeuvrirung als der Vertheidigung erreichen soll; alles analytisch berechnet und ausgeführt. Der Obriste und Ritter, Baron *J. G. Lagerbjelke* giebt einen Auszug aus des Hn. *Du Hamel de Monceaux* Schrift über die Mittel zur Erhaltung der Gesundheit einer Schiffsbesatzung. Der Verf. dieses Buchs hat sich dabey des Bedenkens des Hn. *de Morogue*, der auf des Grafen von *Maurepas* Befehl Versuche mit *Hales* in England erfundenen Ventilator angestellt hat, mit Nutzen bedient. Es kommt hier nicht so sehr darauf an, die auf der See mehr als sonst gewöhnlichen Krankheiten zu heilen, als vielmehr solchen zuvorzukommen. Zu dem Ende werden besonders die verschiedenen Ursachen der Schiffskrankheiten genau untersucht, und dann die in jedem Falle nöthigen Verwahrungsmittel angegeben, als nemlich besonders Reinlichkeit des Schiffsvolks und der Schiffe und Erhaltung frischer Luft. Letzteres kann geschehen durch Oefnungen, wodurch frische Luft eindringt, durch Windsegel, die wie eine Tute gestaltet sind und frische Luft hinein führen, durch eine Art Blasebälge, worunter der hier beschriebene des *Hales* die meisten Vorzüge hat, und in einer Stunde 20000 Cubicfuss Luft zog, und endlich durch einen von Feuer bewirkten Zug. Ueber letztern wird hier doch nichts gesagt, und auch das übrige in *Du Hamels* Abhandlung vorbeygegangen, da man in Schweden darüber in Hr. *Faxe Haushaltung zur See* die besten Nachrichten findet. — Der Professor bey dem Cadettenkorps der königl. Admiralität, Hr. *C. G. Bergström*, hat einige Anmerkungen bey Hr. *Dunthorne's* Regel zur Correction der Beobachtung des Abstandes des Mondes von der Sonne in dessen *Tables requisite to be used with the nautical Ephimeris*, einrücken lassen. Hr. *Dunthorne* hat dabey nicht den gehörigen Unterschied zwischen den beiden Fällen gemacht, da die beobachtete Distanz grösser oder kleiner ist, als 90 Grad, welches Seeleute im erstern Fall irre führen kann. Hr. *B.* zeigt daher, wie diese Regel in solchem Fall recht anzuwenden ist. — Der Obristlieuten. und Ritter *Nordenskjöld* liefert einen Auszug einiger Anmerkungen über die Takelage auf englischen Kriegsschiffen, die ihnen unter andern den Vortheil giebt, ihre Segel mit der grössten Leichtigkeit zu regieren. Hr. Major *C. F. Aschling* stellt eine Vergleichung unter den alten und einer neuen Art Schiffskanonen an. Es kommt dabey auf die Stärke der Kanone, den Schuss auszuhalten, auf ihre Kraft, die Kugel weit und gewiss zu schiessen, und die meiste Würkung zu thun, auf die Leichtigkeit, sie zu handthieren u. s. w. an, und es werden die Vorzüge dieser neuen im J. 1783 vom Könige gebilligten 36 bis 24 pfündigen Schiffskanonen von 15 bis 16 Kalibers Länge, vor den gewöhnlichen 24 und 18 pfundigen von 20 Kalibers Länge gezeigt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, bey Pauli: *Oeconomische technologische Encyclopädie von D. J. G. Krünitz.* 38ster Theil, von Kinn bis Kirche 807 S. nebst 15 Kupfertafeln auf 3½ Bogen, und ein Bog. Tabelle 1786. 39ster Theil von Kirg bis Kleib. 746 S. nebst

nebst 4 Kupfertafeln auf ¾ B. 1787. 8. (4 Rthlr. 4 gr.)

Nach der bekannten Anlage und Ordnung des ganzen Werks nehmen im 38sten Theile die Artikel *Kinn*, *Kinnbacken* und *Kinnbackenkrampf* S. 1 — 76, *Kirche* aber S. 82 — 336 den meisten Raum ein. Die *Speisung der Prediger auf den Filialen* S. 320. darf man nicht so allgemein nehmen. In Filialen, wo der Landesherr Patronus ist, findet sie vielleicht kaum auf einer Pfarre unter hunderten statt. Auch Stadtprediger geniessen auf ihren Dorffilialen zum wenigsten Theile eine freye Mahlzeit. Bey den adlichen Pfarren allein ist es meistens eingeführet, dass die Prediger, auch wohl die Küster, wenn auf den Filialen zuletzt geprediget wird, gespeiset werden. Wegen *Weglassung des Exorcismus bey der Taufe* auf Verlangen der Eltern S. 620 ist die Verordnung weit älter, als vom J. 1740, sie datiret sich bereits vom 16 Sept. 1664, und ist von daher ohne Erwartung fernern Befehls im Gange gewesen. *Collecten zum Kirchenbau* S. 624. werden nicht allein bey der Kammer, sondern auch beym Consistorium nachgesucht. Jene bewilligt die Hauscollecten, dieses die Kirchencollecten, d. i. solche, die mittelst Aussetzung der Becken vor den Kirchenthüren eingesammelt werden. Die Hauscollecten werden auf Veranstaltung der Obrigkeit ohne Beyhülfe der Geistlichen in den Häusern eingesammelt. Den *Localvisitationen* S. 743 wären auch die Generalvisitationen besage der Instruction von 16 April 1710 beyzufügen gewesen. Die letzte war von Fridr. Wilh. I. angeordnet worden. Bey *Erhaltung der Prediger- und Schulhäuser* S. 649 hätte auch derer in der Churmark in den königl. Dörfern vorzüglich gedacht werden sollen, als wozu die Kirchen keine Kosten hergeben. Der König giebt die Baumaterialien, die Gemeinden aber müssen nebst den dazu benöthigten Fuhren und Handdiensten die Baugelder ausbringen. Auch hätte bey der neuesten Verordnung, dass keine Kirchenbauten, welche 50 Rthlr. und darüber betragen, ohne Approbation des Consistorii vorgenommen werden sollen, müssen gesagt werden, dass sich solche nicht auf die königl. Dörfer erstrecke. Denn in diesen dürfen unsers Wissens die Kirchenvorsteher ohne Erlaubniss des Kirchenrevenüendirectorii nicht über 2 Rthlr. gehen.

Die ersten 16 Seiten im 39sten Theile enthalten eine Beschreibung der *Kirgisen*. Dieses ehmals wenig bekannte Volk von freyer nomadischer Staatsverfassung bewohnet die Steppen vom Ural bis Intisch. Die kirgisischen Schaafe suchen den ganzen Winter ihr Futter unter dem Schnee selbst, wobey sie wenig abfallen, und im Frühlinge gar bald die vorige Festigkeit erlangen. Dazu trägt der kurze Winter und dieser Umstand viel bey, dass der Schnee auf den häufigen Salzstellen der Steppe geschwinde vergeht. Seuchen sind bey ihnen nicht bekannt, weil dieses Vieh auf der Steppe völlig der Natur überlassen lebt. (Eine Bestätigung also der Schaafzuchtstheorie unsrer neuern Wirthschaftslehrer, nach welcher man den Zutritt der freyen Luft in den Schafställen, um die Thiere desto gesünder und länger lebend zu erhalten, nicht abhalten soll.) *Kirsche*, ein weitläuftiger Artikel, S. 21 — 187. S. 82. wird aus dem *Münchhausenschen Hausvater* beygebracht, dass süsse Kirschen nicht gern auf sauern Stämmen noch weniger diese auf jenen haften. Hr. *Henne* aber bezeugt in seiner *Anweisung, wie man eine Baumschule anlegen solle*, 3te Aufl. Halle, 1766 viele Proben gemacht und von der schwarzen und weissen Herzkirsche Reiser auf saure Stämme gepropft zu haben. Einige seyn vortreflich gewachsen, haben häufig geblühet, aber niemals reife Kirschen getragen. (Rec. hat oft von der *weissen* spanischen Kirsche (*Bigarreau blanc*) auf saure Stämme oculiret, und davon ungemein grosse und schmackhafte Kirschen in Menge bekommen.) Unter dem Art. Kitt, oder *Ciment*, S. 218 — 285, findet man alle Arten desselben beschrieben. Der weitläuftigste Artikel ist *Klee*, S. 399 — 736. Bey den alten Römern war die *Lucerne* bereits in Ansehen. Plinius gedenket ihrer. Seine Stelle über den Anbau derselben macht ihrer Dunkelheit halber den Auslegern viel zu schaffen. Er sagt: *Solum, in quo seratur, elapidatum purgatumque, subigitur autumno. Mox aratum et occatum integitur crate iterum et tertium quinis diebus interpositis, et fimo addito. Poscit autem siccum succosumque vel riguum (solum medica.)* Rec. meynt, es sey so zu lesen: *Aratum et occatum (solum) iterum et tertium, quinis interpositis diebus, et fimo addito, m o x i n t e g i t u r c r a t e. Poscit autem densum succosumque vel riguum (solum medica:) Im* Frühjahre kurz vor der Einsaat, die Plinius in den May verschiebet, damit der aufgehende Saame von Nachtfrösten nichts leide, muss das Wenden und Rühren nebst dem jedesmaligen Eggen über den fünften Tag unternommen werden. Der aufgepflügte Acker muss gleich mit der Egge wieder zugedeckt werden, damit er nicht austrockene. Denn dieser Schriftsteller sagt noch: *Cavendum, ne adurat semen, terraque protinus i n t e g i debet.* Statt siccum wäre densum zu lesen, weil siccum et succosum sich widersprechen. Densa terra aber ist bey dem Columella ein fester lehmichter Boden, der sich feuchter hält, als ein leichter, und nach der durchgängigen Erfahrung für diese Kleeart der beste Boden ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, bey Biesterfelds Wittwe: *Gesangbuch für den öffentlichen Gottesdienst im Stifte Quedlinburg.* Mit Approbation des Fürstl. Consistoriums. 1787. 415 S. in 8. (6 gr.)

MÜNSTER, bey Aschendorf: *Kirchenlieder unter der Pfarrmesse aufm Lande.* Aus den in Münster-

sterland approbirten Gebetbüchern. 1787. 91 S. in 8.

No. 1 enthält das neu verbesserte Quedlinburgische Gesangbuch, ohne weitere Vorrede. So viel Rec. weiss, gebührt noch der verstorbenen Aebtissin K. H. der Ruhm, für ein verbessertes Gesangbuch in ihrem Stift gesorgt zu haben. Denn nachdem die letzte Auflage des alten, das noch der sel. Danneil besorgt, vergriffen war, gab sie dem Consistorium Befehl, wesentliche Verbesserungen bey der neuen Auflage vorzunehmen. Sie zeichnete selbst aus dem neuen berlinischen Gesangbuch verschiedene Lieder aus, die sie dieser Sammlung beygefügt wünschte: und machte auch Anstalt, dass einige hundert Exemplare unter die Armen unentgeldlich ausgetheilt werden sollten. Der verdiente Hr. Consistorialrath Hermes hat nach dem Auftrag des Consistoriums dies Gesangbuch eingerichtet; und die Einrichtung macht seinem Geschmack und seinen Einsichten Ehre. Er hat die Zahl von 1200 Liedern im ehemaligen Gesangbuch auf 548 herabgesetzt, eine gute Anzahl neuer aufgenommen, und die besten alten Lieder beybehalten, welche hie und da mit eben den Verbesserungen oder Abkürzungen, wie in dem berliner Gesangbuch, erschienen. Rec. glaubt, dass man, um den gemeinen Mann zu schonen, alte gute Lieder, entweder äusserst sparsam, falls der Ausdruck schief und unrichtig ist, oder wenn dies der Fall nicht ist, lieber gar nicht verbessern solle. — Denn der gemeine Mann, der sich einmal von Jugend auf an die alten guten Lieder gewohnt, und sie als die Stäbe ansieht, woran er sich im Gange seines Lebens unter diesen und jenen Umständen hält, wird alsdenn weniger mistrauisch, wenn man ihm diese Stäbe unverändert läst und nicht beschneidet, und ihm dabey noch neue und bessere in die Hände giebt, als wenn man jene ohne dringende Noth verändert und ihm das ganze Gesangbuch auf einmal in einer neuen Forme und Gestalt erscheint. Der gemeine Mann ist und bleibt auch in diesem Stücke Kind, und man muss ihm wenigstens Etwas von dem Kreise seiner vorigen Ideen lassen, gesetzt dass sie auch nicht das Gepräge der höchsten Sprachreinigkeit haben sollten, wenn man ihn desto sichrer und ohne Mistrauen zu dem Neuen und Bessern überführen will. Aus dem Grunde hats auch Rec. gefallen, dass man einige alte Lieder ganz unverändert gelassen, uud die verbesserten gegen über hat drucken lassen; vielleicht wäre es besser gewesen, dies noch bey mehrern zu thun, um dem gemeinen Mann selbst zu Vergleichungen Anlass zu geben. Uebrigens hat dies Gesangbuch mit dem Berliner einerley Schicksal gehabt. Es hat bey der Einführung desselben, die erst in diesem Jahr erfolgt ist, nicht an Unruhen und Widerspruch gefehlt, indem verschiedene unruhige Köpfe bey der Fr. Aebtissin K. H. dagegen protestirt, die aber, wie billig, mit ihrem Gesuch abgewiesen worden sind. Doch hat es dem Hn. Pastor Göze geglückt, das neue Gesangbuch schon im vorigen Jahr am 15 Sonntag nach Trinitatis bey der St. Blasii Gemeine, ohne Geräusch und Widerspruch, einzuführen, indem er seine Gemeine vorher drauf vorbereitet, und von der Canzel als auch sonst bey schicklichen Gelegenheiten, sie von der Einrichtung des neuen Gesangbuchs und dessen Vorzügen vor dem alten zu überzeugen. Alles das ist Beweis, dass kluge und überzeugende Belehrung von Seiten des Predigers, der sich bey seiner Gemeine Zutrauen erworben, in solchen Fällen weit mehr ausrichtet, als blosse obrigkeitliche Befehle.

Rec. kennt die im münsterschen approbirten Gebetbücher nicht: so viel sich aber aus der N. 2 angeführten Sammlung von Kirchenliedern, die aus selbigen gezogen sind, schliessen läst, dürften sie eine grosse Reformation nöthig haben, wenn sie Andacht, Erbauung, religiöse Empfindungen und Gesinnungen befördern sollen. Von Seiten der Sprache, Richtigkeit des Ausdrucks und Poesie ist diese Sammlung oft unter aller Kritik. Hier nur eine Probe aus einem Gesang unter der stillen Frühmesse:

Gott, dich schuldigst zu verehren,
Und zum Zeichen meiner Reu,
Auch die Andacht zu vermehren,
Will ich heute sorgenfrey
Mich mit deinem Triebe nähren,
Wohnen so der Messe bey.

Herr du läsesest von den Deinen
Zubereiten einen Saal;
Wuschest dann mit deinen reinen
Händen die erwählte Zahl.
Gib mir, reinlich zu erscheinen,
Denn es ist dein Abendmahl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Auslaendische Literatur. Hr. Dr. *Cirillo*, einer der vorzüglichsten Aerzte Italiens, giebt anjetzo zwey schätzbare Werke für die Naturgeschichte dieser Länder heraus: 1) *Icones plantar. rar. Napolitan.* 2) *Icones Insector. Napol.* von jedem ist ein Cahier fertig worden; es ist zu wünschen, dass der würdige Verf. Aufmunterung genug zur Fortsetzung finde, das indess hier nicht so leicht ist, weil die Autoren alles auf eigne Kosten ausgeben müssen, und noch dazu oft von den Buchführern, denen sie ihre Werke in Commission geben, hintergangen werden. Das Gouvernement, oder eigentlich die königliche Familie, thut viel zur Aufnahme der Wissenschaften, und bey den ausgezeichneten Kenntnissen und Eifer der Königinn liesse sich viel hoffen; dennoch ist bis jetzt die Circulation alles Wissenschaftlichen äuserst gering und langsam, was um desto mehr zu verwundern ist, da es

hier

hier eine beträchtliche Menge schätzbarer Gelehrten mehrerer Fächer giebt, sie sind aber alle isolirt, machen kein Ganzes aus, und oft unter sich selbst nicht einig. Dazu kommt, dass die Unwissenheit anderer alle Kunstgriffe anwendet, rechtliche Männer zu untergraben. Hr. Cirillo hat überdem geschrieben: 1) *Osservazioni pratiche intorno alla lue Venerea.* 2) *Nosologiae methodicae rudimenta.* 3) *De essentialibus nonnullarum plantar. characterib.* 4) *Riflessioni intorno alle acque adoperete per la Concia de' Cuoi.* 5) *Fundamenta botanica.* 6) *Oratio pro studiorum Instructione.* 7) *Eine Abhandlung über die Hospitäler und Gefängnisse*, die seinem Herzen Ehre macht.

Hr. *Cavolini* fährt mit Ruhm fort, die Mollusken des hiesigen Meeres zu bearbeiten; ein unermessliches instructives Feld bietet das hiesige Meer dar!

Hr. *Poli* hat eine neue vermehrte Ausgabe seiner Physik gegeben, und von dem besten statistischen Werke über beide Sicilien ist von dem Verfass. Hn. *Galanti* heute der 2te Band erschienen. Dies macht auf alle Weise dem Vf. Ehre, und verdiente sehr genau gekannt zu seyn, es ist mit Fleiss und Genauigkeit bearbeitet.

Die Abhandlung des Hn. *Diodati*, worinn er beweisen will, dass Christus griechisch geredt habe, wird gewiss bey Ihnen schon lange bekannt seyn. Durch den Erfinder der Entwickelung der verbannten Bücher des Herculans, *Pad. Antonio Piaggi*, sehen wir einer genauen Nachricht über die letzten Ausbrüche des Vesuvs entgegen. Der um die Naturgeschichte so verdiente Abt *Fortis* hat zwey äusserst schätzbare Msspte. über die Naturgeschichte Italiens zum Druck fertig.

Hr. *Vivenzio*, erster Leibmedicus von Neapel und Ritter, arbeitet an einem beträchtlichen Werke über das Erdbeben von Calabrien. Es ist dies eine neue vermehrte Ausgabe seiner ersten Arbeit, worinn er nichts weniger beweiset, als dass das Erdbeben, da es elektrischen Ursprungs sey, durch grosse in die Erde gegrabene Luftlöcher kann sicher abgeleitet werden. Es ist doch merkwürdig, dass der Hr. Prof. *Hollmann* in Göttingen ehemals einen ähnlichen Einfall hatte. Zugleich wird der berühmte Verf. mit einem Federzug alles das über den Haufen werfen, was für die Möglichkeit und Wirklichkeit des natürlichen Salpeters gesagt ist. Es ist nemlich vor einiger Zeit durch Hn. Abt Fortis eine der grösten Salpeterminen in Apulien wieder entdeckt, diese ist nachmals von mehrern vernünftigen Physikern besucht, die denn einstimmig hier wahren Salpeter gefunden haben, und die Regierung hat schon daraus mehrere Centner guten Salpeter gehoben. Dies alles wird indess in diesem angeführten Werke als höchst falsch widerlegt, und Sie können denken, dass hiezu keine geringe Talente und Anstrengung von Seiten des Ritters erfodert werden.

Ein hiesiger Akademiker, Hr. *Capolongo*, hat des *Sereni Serenati* Gedicht über die Medicin und Physiologie mit einem Commentar herausgegben, der gleichfalls äusserst merkwürdig; *Serenus* sagt unter andern, dass, wenn eine schwangere Frau eine schwarze Maus, die beym Schwanze gefangen sey, ässe, so bekomme das Kind schwarze Augen. Hr. *Capolongo* wundert sich darüber nicht, allein er behauptet, es sey Aberglauben, dass die Maus müsse beym Schwanze gefangen werden! Er hat überdem sehr merkwürdige Werke geliefert, z. B. eine Sammlung Grabschriften auf seine noch lebende Freunde und Gönner.

Hr. Prof. *Petagna* hat Beschreibungen der Insecten Calabriens herausgegeben, aus den Papieren zweyer geschickten Männer, die dies Land bereiset haben; auch hat er Linnés Pflanzensystem von neuem drucken lassen. Die 2te Ausgabe der Untersuchungen der mineral. Wasser hiesiger Gegend von Hn. *Andria* wird Ihnen schon bekannt seyn.

Einer der besten jetzigen englischen Mineralogen, ein würdiger Schüler der Hn. Werner und Klaproth, *Mr. John Hawkins Esqu.*, ist so eben von Griechenland eingetroffen. Er hat die ehemalige Bergwerke der Athenienser besucht, und fand zwischen den Gebirge *Laurium* und *Capo Colonni*, das aus Glimmerschiefer besteht, mehrere Ueberbleibsel von Bergwerken. Er besuchte von Salonica aus das berühmte Silberbergwerk von *Siderocapse*. Hier arbeiten 150 Griechen unter der Aufsicht zweyer geistlichen Bergmeister. Er wird nächstens eine Beschreibung hievon drucken lassen. Bis dahin ist Hr. Hawkins in Gesellschaft des englischen Botanikers *Sibthorp* gereiset; dieser wird eine *Faunam u. Floram Graec.* drucken lassen, er hat einige hundert neue Pflanzen gefunden. Dann besuchte Hr. H. allein die berühmte vulcanische Insel *Santorin*, worüber er gleichfalls nächstens eine umständliche Nachricht geben wird. Bey seiner Reise durch den Archipel. fand er, dass in allen heutigen Geographien fast alle Benennungen der Inseln und Orte verwechselt sind. Er fand in Constantinopel mehrere Alchymisten. Hr. Sibthorp hat überdem noch eine *Floram* und *Faunam* von Cypern ausgearbeitet. Dieser Reisende hatte darneben einen guten Zeichner bey sich; was lässt sich daher nicht alles von ihm hoffen!

Hr. Hofr. *Zimmermann* wird nächstens eine Nachricht über die grosse Salpetermine von Wolfatta, die er in Gesellschaft Hn. Hawkins besucht hat, drucken lassen.

A. B. Neapel den 10 März 1788.

Kleine literar. Schriften. Die Vorrede zu dem Prälectionskatalog für das wirklich den 2ten May angefangene Sommersemester ist aus der Feder unsers würdigsten Herrn Prorector Magnificus, kurfürstlichen geheimen Staatsraths von *Horix*. Sie liefert eine kurze Geschichte aus den ältern Zeiten der Universität zu Mainz, besonders auch der vorzüglichsten Professoren im Jahre 1488. *A. B. Mainz d. 3 May 1788.*

Vem. Anz. Die Anzahl der öffentlichen Lehrer an der Universität zu Mainz, beläuft sich wirklich auf 54. Die gymnastischen Lehrer nicht mit gerechnet; nemlich 13 in der theologischen Facultät; 12 in der juridischen; 8 in der medizinischen; 10 in der philosophischen; 5 in der historisch-statistischen; 6 in der kameralistischen. *A. B. Mainz den 3 May 1788.*

Herr Professor und Hofgerichts-auch Archivsrath Schall ist von allen kurmainzischen Diensten entlassen worden. Er geht, wie es heisst, in fürstl. Speyersche Dienste als Hofrath nach Bruchsal, seine Professur, die Diplomatik und Archivpraxis, wird vermuthlich unter andere schon wirkliche Professoren vertheilt werden. *A. B. Mainz den 3 May 1788.*

Beförderungen. Hr. Hofr. *Müller*, bisheriger Oberbibliothekarius bey der Universitat zu Mainz, ist zum kurfürstlichen geheimen Kabinetssekretär mit dem Charakter eines geheimen Raths, und an seine Stelle bey der Bibliothek der wegen seiner Reisen berühmte Hr. *Forster*, mit dem Charakter als kurmainzischer Hofrath, und mit 200 Louisd'or Gehalt ernannt worden. Er ist wegen häuslicher und anderer Angelegenheiten vor einigen Tagen von hier nach Göttingen auf ein halbes Jahr abgegangen. Da zur Bibliothek noch kein beständiger Ort angewiesen, viel weniger eingerichtet ist, sondern der Büchervorrath theils in dem ehemaligen Carthäuserkloster ausser der Stadt Mainz, theils in der Stadt an verschiedenen Plätzen auf der Burse und in dem ehemaligen Jesuiten-Collegium, wo dermal die Mainzer Armenfabrike etablirt ist, zerstreuet steht: so scheint auch die Gegenwart des Bibliothecarius noch nicht besonders nothwendig zu seyn. *A. B. Mainz den 3 May 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15ten May 1788.

PHILOSOPHIE.

HANNOVER, b. Schmid: *Ueber den Umgang mit Menschen von A. Freyherrn von Knigge* 1788. I Theil. VIII und 270 S. II Theil. 336 S. (1 Rthlr. 16 gr.)

Einleitung. 1stes Cap. Allgemeine Bemerkungen und Vorschriften über den Umgang mit Menschen. 2) Vom Umgange unter Personen von verschiedenen Alter 3) unter Eltern, Kindern und Blutsfreunden 4) Eheleuten 5) mit und unter Verliebten 6) Frauenzimmern 7) Betragen gegen Hauswirthe, Nachbarn und solche, die mit uns in dem nemlichen Hause wohnen. 8) Verhältniss zwischen Herrn und Dienern 9) Wirth und Gast. 10) Umgang unter Freunden 11) Wohlthätern und denen, die Wohlthaten empfangen, Lehrern und Schülern, Gläubigern und Schuldnern. Im zweyten Theile: 1) Umgang mit Grossen, Fürsten, Vornehmen und Reichen 2) Geringern 3) Hofleuten 4) Gelehrten und Künstlern 5) Geistlichen 6) allerley Ständen im bürgerlichen Leben 7) mit Leuten von allerley Lebensart und Gewerbe 8) von geheimen Verbindungen 9) allerley Verhältnissen und Lagen 10) von verschiednen Gemüthsarten, Temperamenten und Stimmungen des Geistes und Herzens. 11) Bey verschiednen Vorfällen. 12) Art mit Thieren umzugehen. 13) Umgang mit sich selbst. 14) Verhältniss zwischen Schriftsteller und Leser. 15) Allgemeine Vorschriften. Schluss.

Der Gedanke, Vorschriften für den Umgang mit allerley Arten von Menschen und in den verschiedenen Verhältnissen mit ihnen zu geben, ist nicht so neu, als der Verf. zu glauben scheint. Sie pflegen wohl theils der Moral an schiklichen Stellen mit eingewebt, theils derselben unter dem Namen Klugheitslehre angehängt zu werden. Dies benimmt im Grunde dem Werthe des Buches nichts, und es kommt nur darauf an, ob die Idee gut gefasst und gut ausgeführt worden. Allein dieses ist grossen Schwierigkeiten unterworfen. Es lassen sich alle Handlungen und das ganze Betragen eines Menschen gegen andre aus zwey verschiednen Gesichtspunkten betrachten: 1) ob es an sich selbst gut, schön, anständig; 2) ob es nützlich, zur Erreichung anderweitiger Absichten dienlich sey? Die Gesetze, welche befehlen zu thun, was recht und gut ist, gehören zu der Moral, welche es immer mit dem innern Werthe der Handlungen zu thun hat. Die Vorschriften, welche anrathen, was zu thun sey, um angenehme Zwecke zu erlangen, machen die Klugheitslehre aus, welche sich mit den Mitteln zu der Erreichung andrer Zwecke beschäftiget, die nicht zu der Handlung, von welcher die Rede ist, unmittelbar gehören. Es dürfen diese beiden Regeln der Sittlichkeit und Klugheit durchaus nicht mit einander verwechselt werden. Dadurch würde unfehlbar die ganze Moral verdorben und allmälig in den Abweg eingeleitet, in den einige neuere französische Schriftsteller gerathen sind, bey denen die ganze Sittenlehre in die Klugheitslehre zusammenfällt, weil sie keine andre Quellen menschlicher Neigungen anerkennen als den sinnlichen Eigennutz. (Auch hat der Streit über die wahren Grundsätze der Sittlichkeit in alten Zeiten schon auf dem Unterschiede zwischen dem *honesto* und *utili* beruhet, wie aus dem *Cicero de finibus* zu ersehen.) Weil aber die nemlichen Handlungen, nachdem sie aus dem einen oder dem andern Gesichtspunkte angesehen werden, einen Gegenstand bald der Sittenlehre, bald der Klugheitslehre ausmachen, so sind die Vorschriften beider nahe mit einander verwandt und sehr oft nur durch eine Wendung des Ausdrucks verschieden. Ausserdem laufen die Bewegungsgründe der menschlichen Handlungen so mannichfaltig durch einander, dass es ganz unmöglich wird, eine Klugheitslehre zu schreiben, ohne sehr viel Moral einzumischen. Wollte man aber durchaus eine reine Klugheitslehre schreiben, und über alle wichtigen Verhältnisse und Vorfälle des menschlichen Lebens, Regeln nur des *klugen*, nicht auch des *guten*, Verhaltens geben, so würde dieses allemal, wenn auch gegen die Absicht des Verfassers, dennoch ganz unvermeidlich bey dem jungen Leser, der sich darnach zu bilden trachtete, äusserst verderbliche Folgen haben. Alle Lebensweisheit würde in seinen Augen zu einer niedrigen Kunst, Absichten zu erreichen, herabsinken, und er würde sich allmälig gewöhnen, das ganze Leben nur als ein Schauspiel anzusehen, worinn er ei-

ne Rolle gut zu spielen habe: ein Fehler, zu dem sich in den höhern Ständen ohnehin nur zu viel Veranlassung findet.

In der Einleitung des Werks, von dem hier die Rede ist, wird der *Esprit de Conduite* (der eigentliche Gegenstand der Klugheitslehre) als das Thema des Buches angegeben. Dieses erregt die Besorgnisse, von denen eben geredet worden; der Leser findet aber in der Folge, dass sie vergeblich waren, denn es leuchtet im Ganzen der gute Grundsatz sehr deutlich hervor, dass der Mensch einen gebildeten Charakter haben müsse, um sich anständig betragen zu können: und wenn es gleich an manchen Stellen scheinen könnte, dass verschiedenes aus Klugheit nur angerathen wird, welches eigentlich als sittlich gut befohlen werden muss; so ist dieser Fehler doch eigentlich nur dem Umstande zuzuschreiben, dass der Verf. seinen Gegenstand aus den angezeigten Gründen unmöglich rein und bestimmt fassen können. Dieses hat allemal sehr grosse Unbequemlichkeiten. Daher sind denn auch hier die Klugheitsregeln, welche anfangs scheinen, den Hauptgegenstand des Buches ausmachen zu sollen, mit moralischen Lehren so vermischt, dass es, um nur ein Beyspiel anzuführen, (p. 253 des ersten Theils) heisst: bleibe immer auch in der Entfernung ein warmer Freund deiner Freunde! sonst *scheint* es, als habest du aus Eigennutz dich an sie geschlossen. Und in einem Athem wird angerathen, seinen Freunden fleissig zu schreiben, weil ein paar zärtliche Zeilen tröstend für sie sind, und: *Wie leicht ist nicht ein Zettelchen beschrieben!* dergleichen aus Höflichkeit beschriebne Zettelchen denn wohl nicht tröstlich seyn werden. Eine solche Sammlung von Vorschriften zu einem sittlich guten und klugen Betragen gegen andre Menschen ist indessen von grossem Werthe für viele Leser. Nicht deswegen, weil sich etwa ein junger Mensch durch eine vollständige Sammlung von Lehren für alle Fälle des Lebens zu einem weisen und klugen Manne bilden liesse. Das Vorurtheil, dass ein Mensch durch die Weisheit eines andern weise werden könne, dafern er sich nur zur Folgsamkeit bequemen will, ist sehr gewöhnlich selbst unter Philosophen und Moralisten; aber es ist ganz irrig, und verleitet sie zu ganz falschen Planen. Bey der unendlich mannichfaltigen Mischung der Charaktere sind höchst selten ein paar Menschen einander so ähnlich, dass das, was einem ansteht, dem andern ziemt. Der feinste Beobachtungsgeist kann nur so weit reichen, im Allgemeinen zu entdecken, welches Betragen den Fähigkeiten eines andern angemessen sey. Daher fallen alle Regeln des Verhaltens, die vielen Menschen zugleich bestimmt sind, viel zu allgemein und für die Ausübung zu unbestimmt aus. Dieses ist besonders der Fall im Schreiben für das Publikum, da der Schriftsteller seine Schüler nicht einmal kennt. So heisst es denn auch hier immer: Thue dies nicht! Thue aber auch des Gegentheils nicht zu viel. Gesetzt aber auch die Lehren sind bestimmt genug und passen auf alle Fälle: woher will der Lehrer die Kraft hernehmen, den Schüler zu diesem Betragen zu bilden, wenn er ihm nicht dieselbe Denkungsart und eben die Empfindungen mittheilt, aus denen das angemessene Betragen entspringen muss, wenn es den geringsten Werth haben soll: denn alles von einem andern angenommene Betragen bleibt nicht dasselbe, wenn es nicht aus den gleichen Empfindungen entspringt. Daher kann also ein wirklich kluges Betragen nur aus eignem feinem Gefühle des Schicklichen entstehn, welches auf eigner feiner Bemerkung der Umstände beruhet. Hingegen wird derjenige, der eine erlernte Weltklugheit ausüben will, gemeiniglich gegen zehn Regeln anstossen, indem er eine einzige befolgt. Und wenn er es auch zu der grössten Vollkommenheit gebracht, so wird er dennoch seinen Endzweck gerade deswegen verfehlen, weil er sichtlich immer Regeln und Vorschriften im Sinne hat. Es giebt Pedanten der Lebensart, die ihre ganze Kunst in ein System gebracht, die Gesetze der Ehre auf jeden Fall studirt haben, und die feinsten Bestimmungen des Schicklichen, nach dem von allen unwesentlichen Seiten so sehr ausgebildeten Hoftone, in ihrem ganzen Umfange stets gegenwärtig haben: und ihre Lebensart ist eben deswegen unerträglich, weil man beständig fühlt, dass es ihnen nur darauf ankömmt, ihre gelernte Kunst auszuüben. Könnte wohl die Vorschrift (Th. I. S. 62.): Gehe von niemand, und lass niemand von dir, ohne ihm etwas lehrreiches oder verbindliches mit auf den Weg gegeben zu haben, — könnte sie wohl etwas anders bilden, als unerträgliche Moralisten und Complimentirer? Der Verf. setzt hinzu, dass das alles nicht gekünstelt scheinen soll; aber wer das lernen muss, wird es sicherlich nie gut ausführen. Weit nützlicher sind die negativen Vorschriften, die vor den gewöhnlichsten und verführerischsten Abwegen warnen. Z. E. Th. I. S. 61-64. wird sehr gut die Sucht getadelt, durch Medisance oder durch ewiges Spasmachen sich gefällig zu machen, wodurch man doch nur selbst bald verächtlich wird.

Nach allgemeinen Lehren, verfolgt der Verf. den Menschen durch die wichtigsten Verhältnisse. Schilderungen derselben, Entwickelung der Schwierigkeiten, die daraus entstehen, Warnung vor Abwegen, und Rath, was zu thun sey, von einem Manne, der viel Erfahrung hat, sind sehr lehrreich. In solchen Schilderungen und Betrachtungen fällt unendlich oft einem Leser etwas auf, das er sich selbst nicht so deutlich entwickeln konnte, er fühlte längst, dass da etwas nicht recht war, er wusste aber nicht, wo es eigentlich

lich liegen möchte, und das findet er hier, vielleicht in einem Worte, (oft wo es der Verf. selbst nicht einmal absichtlich hineinlegte). Dazu aber gehört nothwendig, dass der Schriftsteller, der auf diese Art nützlich seyn will, eigne Erfahrungen schreibe. Hr. *v. K.* hat in so mannichfaltigen Situationen gelebt, so vieles selbst erfahren, dass sehr viele von seinen Kapiteln einen guten Vorrath von eignen Beobachtungen und Empfindungen enthalten. Vorzüglich zeichnet sich das aus, was die Grosen und Vornehmen angehet. Das erste Cap. des zweyten Theils enthält eine sehr gute Schilderung ihrer Schwächen. Keine Beschimpfungen derselben, wie man bey manchem Schriftsteller antrift, der oft in der nemlichen Periode, worinn er schimpfet, beweiset, dass er die Grosen gar nicht aus eigner Erfahrung kennt: aber sehr treffende Warnung vor den Gefahren des Umgangs mit gemeinen Menschen in hohen Situationen: und einige sehr gute Beobachtungen, die von dem unbefangenen Geiste zeugen, den andre Schriftsteller, welche das beneidete Glück des Umganges mit Grosen wirklich genossen, eben nicht mit zurükzubringen pflegen. Es sind noch hin und wieder einige gute Gemälde, die hieher gehören: z. E. (Th. I. S. 43.) der elende, vermeintlich gute Ton der Hofleute. Aber auch nur selbst erlebtes, gefühltes, entdecktes, wird mit dem eindringenden Tone der Wahrheit gesagt, der heilsame Wirkungen thut. Und deswegen ist in einem solchen Werke die Vollständigkeit in der Aufzählung und Betrachtung der menschlichen Verhältnisse, nach welcher der Verf. gestrebt, wie schon der oben ausgezogne Inhalt der Capitel beweiset, ein Fehler und kein Vorzug. Dieser unselige Hang zur Vollständigkeit, welcher den deutschen Schriftstellern, aus dem an sich guten Grunde, der Liebe zum gründlichen, ordentlichen und systematischen, so sehr anklebt, verringert den Werth manches Buches gar sehr. Er verleitet auch unsern Verf. oft viele Seiten mit einer grosen Menge sehr gewöhnlicher Betrachtungen und Schilderungen verschiedener Stände anzufüllen. Dieses muss den Eindruck schwächen, den die vielen treffenden Bemerkungen und interessanten Belehrungen machen würden, welche das Werk enthält. Damit nur alle mögliche Verhältnisse zu Menschen abgehandelt würden, folgen am Ende Regeln, wie man sich bey allerley Vorfällen und in allerley Geschäften des gemeinen Lebens zu betragen habe (Th. II. S. 288. gar, dass man keine Reisen mit Miethpferden thun solle.) Dergleichen gehört gar nicht in ein Werk über den Umgang.

Der Vortrag des Verfassers ist der Vortrag eines sehr geübten Schriftstellers. Er hat alle Vorzüge eines solchen; grosse Leichtigkeit, fliessende Perioden, mehrentheils reine Sprache; aber auch die Fehler einer nur zu fertigen Feder, die lieber ein paar Worte mehr schreibt, als sich aufhalten lässt, um in einer bedeutendern Wendung mehr mit weniger Worten auszudrücken, oft matte Sprache, und zuweilen niedrige Ausdrücke.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Beicht und Bekehrung eines Erzlavaterianers zur Lichtfreund- und Wahrmundschaft. Zu gemeiner Warnung, und Erbauung* von ihm selbst herausgegeben. 1787. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein Anhänger Lavaters wählte diese seltsame Form, seine bittere Kritik über *die Herzenserleichterungen zweyer Menschenfreunde über Lavaters Glaubensbekenntniss* einzukleiden. Er meldet, dass er über die kleine Schrift (wider die sein Angriff gerichtet ist) die Reflexionen, die er dem Publikum mittheilt, zu Papier gebracht, aber durch die Betrachtung, „dass die Gefahr, welche „der guten Sache der Wahrheit drohe, wohl sehr „gross seyn müsse, welche man durch so unend„liche Kunstgriffe, als die Fechterstreiche Wahr„munds wären, abzuwenden trachten müsse,“ — bekehrt worden. Solche Proben eines verunglükten Witzes trift man noch mehrere an. Wer die Schrift, von der die Rede ist, nicht gelesen hat, muss denken, dass alles darinn von Gedankensprüngen und kahlen Sophistereyen wimmele, so geschickt späht unser Mann alle Blössen aus, die ihr V. hie und da eifrigen Gegnern (an die er gerade nicht dachte, als er seine Reflexionen niederschrieb) gegeben hat. Er mag hie und da recht haben. Aber wie unbillig misshandelt er den V. deswegen, dass er annimmt. *L.* mache den Nichtchristen zum Gottesleugner, da doch dieser sich selbst wichtige Einwendungen macht, und gesteht, dass er nur eine *zweifelhafte* Erklärung der Worte Lavaters [Ein Nichtchrist ist ein Atheist] vortrage? (S. 56 - 66.) Und wie sophistisch ist die Rechtfertigung dieser Lavaterischen Meynung, die der V. [wie natürlich] *biblisch*, und gar nicht *intolerant* findet? Dem Vf. der Herzenserleichterungen überlassen wir es, ob er die Consequenzen alle einräumen will, die unser Lavaterianer aus manchen Stellen der Briefe Wahrmunds und Lichtfreunds in Ansehung seines Glaubens an Offenbarung u. s. f. zieht. Wenigstens möchte er seinen Gegner mit nicht geringerm Schein von Recht beschuldigen können, dass er die Offenbarung auf die Trümmer der gestürzten Vernunftreligion zu bauen gedenke, wenn er sich so sehr über ihn aufhält, dass er *das Buch der Natur* für *lesbar* und *verständlich* ausgiebt, und diese Behauptung erbettelt nennt, ja für einen Beweis einer wirklichen oder angenommenen Unwissenheit selbst der allerbekanntesten am meisten in die Augen fallenden Beschaf-

schaffenheiten, Ereignisse, Veränderungen dieses Weltalls ausgiebt, (S. 80-83.) ob Wahrmund gleich die Einschränkung beygefügt hatte: „*wenn „man das Buch der Natur lesen kann, und will.*" [Wie weit Er in dieser Behauptung recht haben würde, geht uns hier nichts an.] Was der Rath heissen soll, den unser Verf. S. 36. seinem Gegner giebt, bey *Spinoza* ein Collegium publicum (des Beyspiels wegen) zu lesen, wissen wir nicht; ob, wie Hr. Jakobi meynt, *Spinoza* uns erst zu Atheisten machen muss, eh wir Christen werden können? oder ob *das* einen andern Sinn hat? Nur noch eine kleine Anmerkung über *die* hämische *Warnung ans Volk der Denker, und Halbdenker* S. 105, 106, 107. Unter andern heisst es: „Nimm mit Dank und Glauben jede „Ermunterung zum freyen Gebrauch deiner Ver-„nunft an. Hüte dich vor dem Selbstlesen der „Bibel. Glaub dem Concilium der Gelehrten, „das da ausspricht, ihr Sinn sey dem Ungelehr-„ten nicht mit Sicherheit erkennbar. Glaub „und hüte dich vor allen eigenen fleissigen Ver-„suchen *des Gegentheils.* — — Glaub bey Leib nichts ausser dem, was die gelehrte Zunft in „den Kreis gewöhnlicher Erfahrungen setzt, (für „mit der gemeinen Erfahrung übereinstimmend „erklärt) u. s. w." So wenig übereinstimmend mit einander selbst diese Vorschriften sind, und so wenig sie in *einem* Geist seyn können, so wenig sind sie auch gewiss den Vorschriften ähnlich, welche solche aufgeklärte Männer als der Verf. der *Herzenserleichterungen* ihren Mitchristen geben. Und es ist offenbare Verleumdung, wenn man ihnen zur Last legt, dass sie das eigene Forschen in der Bibel verbieten oder widerrathen, und blinden Glauben an ihre Schrifterklärungen fodern. Wenn auch die Absurdität, die darinn liegt, wenn man den freyen Gebrauch der Vernunft in der Religion empfiehlt, und zugleich das Forschen in der Schrift, der Quelle der Christenreligion, verbietet, und blinden Glauben an fremde Erklärungen ihres Verstandes empfiehlt, nicht handgreiflich genug wäre; so kann man gewiss keinen Ausspruch eines aufgeklärten Gottesgelehrten zeigen, der den Verf. berechtigte, den Männern, gegen die er zu Felde zieht, dergleichen papistische Maximen aufzubürden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. J. M. die Kaiserinn hat dem Herrn *Knäshnin* für seine Verdienste um die russische Literatur eine goldne Dose zustellen lassen.

Die freye ökonomische Gesellschaft hat den Professor der schönen Wissenschaften am kayserl. Landkadettenkorps, Hrn. *Storch*, zu ihrem Mitgliede aufgenommen. *A. B. St. Petersburg d. 8 April. A. St. 88.*

Beförderung. Hr. *Martin Schwartner*, bisher öffentlicher Lehrer am evangelischen Gymnasium zu Oedenburg, hat die durch den Tod des Professors *Cornides* erledigte Stelle eines ordentlichen Professors der Diplomatik u. Custos der Universitätsbibliothek zu Pest erhalten.

Todesfälle. Im März starb zu Liegnitz Hr. *Karl Friedrich Flögel*, Professor der Philosophie an der dortigen Ritter-Akademie, im 59 Jahre seines Alters.

Den 1 April starb zu Breslau, Hr. *Philipp Julius Lieberkühn*, Rector am Elisabethanum daselbst, an einer Auszehrung im 37 Jahre seines Alters. Die A. L. Z. verliert an ihm, einen einsichtsvollen Mitarbeiter im pädagogischen Fach.

Im Januar starb H. *Joh. Ulrich Sponsel*, Brandenburg Bayreuth. Superintendent zu Burgberenheim, in einem Alter von 67 Jahren.

Neue Entdeckung. Herr Oberamtmann *Schröter* zu Lilienthal bey Bremen, ein sehr geschickter und fleissiger Himmelsforscher, hat am 9. 10 und 11ten April des Abends, mit seinem 7 füssigen Herschelschen Teleskop in der dunkeln oder Nachtseite des Mondes gleichfalls einen lichten Fleck beobachtet, und vermittelst eines von ihm ausgedachten Projectionsmikrometers gefunden, dass der Punkt, welcher eigentlich dies ungewönlich lebhafte Licht von sich wirft, sehr nahe nordwärts an der Stelle liegt, welche die Hauptpartie des Mondflecks: *Aristarchus*, ausmacht, dass ferner dieser kleine glänzende Fleck, wenn er in zu und abnehmenden Mond unter einem schiefen Winkel von der Sonne erleuchtet wird, sich durch sein Teleskop als ein einzelner Berg mit einer kraterförmigen Oefnung darstellt. Seine Meynung geht, den von ihm sorgfältig angestellten Wahrnehmungen zu folge, ebenfalls dahin, dass diese glänzende Erscheinung in der vom Erdlichte erleuchteten Nachtseite des Mondes blos zufällig sey und nach der grösten Wahrscheinlichkeit eine vulkanische Eruption dieses Berges zur Ursache habe. Er hat seine Gründe in einem dem Hrn. Prof. Bode nach Berlin gesandten Aufsatz vorgetragen, der vielleicht in dessen Jahrbuch für 1791 auf Michaelis d. J. erscheinen wird, und ladet diejenigen Astronomen, welche mit den dazu nöthigen Werkzeugen versehen sind, ein, künftig diese merkwürdige lichte Stelle sorgfältig zu beobachten und besonders ihre eigentliche Lage und Gestalt unter verschiedenen Erleuchtungswinkeln genauer als bisher geschehen, zu bestimmen. Herr Bode hat selbst, auf der königlichen Sternwarte, an den nemlichen Abenden eben diesen glänzenden Mondfleck beobachtet und der Akademie darüber bereits einen Bericht abgestattet. *A. B. Berlin d. 29 Apr. 88.*

Verm. Anz. Hr. Prof. *Sibthorp* ist zu Anfange dieses Jahrs von seiner gelehrten Reise durch Griechenland zurückgekommen und befindet sich jetzt in London. Er arbeitet an einem Werke, welches über 1000 abgebildete Gewächse dortiger Gegend enthalten wird, worunter mehr denn 300 ganz neue Arten sich befinden. *A. B. d. 24 Apr. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 16ten May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

STOCKHOLM, in der kön. Druckerey: *Sjö-Tactique jemte Dag - Signaler för en Orlogsflotta.* 1787. 1 Alph. 6 Bog. in Fol. mit Zeichnungen.

Die Taktik zur See ist im letzten Kriege sehr verbessert worden, besonders durch die Einführung der natürlichen und umgekehrten Ordnung, sowohl in der Schlachtordnung, als bey den übrigen Rangirungen. Es ist dadurch weniger Zwang in der Wahl, und folglich sind auch dadurch mehrere und einfachere Mittel und Wege, einerley Endzweck zu erreichen, erhalten worden. Auch hat die Seetaktik dadurch sehr gewonnen, dass die sogenannte Ordnung *en echiquier* hinzugekommen, welche für eine Flotte von dem grösten Nutzen ist, die sich immer in Schlachtordnung halten und doch zur Erhaltung ihres Endzwecks bald laviren, bald sich dem Feinde nähern, bald sich vor ihm zurückziehen muss. Das Seetreffen bey *Ouessant* ward dadurch von den Franzosen, obgleich gegen eine überlegnere Macht des Feindes, gewonnen. Ob zwar in dieser Materie verschiedene musterhafte Schriften in schwedischer Sprache erschienen sind, so fehlte es doch der Flotte zur Zeit noch an einem nach diesen Grundsätzen ausgearbeiteten Evolutions-Buch. Dies hat einen geschickten schwedischen Seeofficier, welcher dem letzten Seekrieg mit beygewohnt hat, Hr. *Sal. Gyllenskepp*, bewogen, hier dasjenige aufzuzeichnen, was er im letzten Kriege, in Gemäsheit der am Ende desselben in Frankreich herausgekommenen *Art des armées navales, ou traité des évolutions navales*, in Ausübung gebracht, gesehen hat. Die Uebersetzung dieser Taktik zur See haben verschiedene der vornehmsten schwedischen Seeofficiers durchgesehen, verbessert und gebilligt, und so erscheint solche hier mit königlicher Erlaubniss öffentlich im Druck. Hr. *Gyllenskepp* hat derselben zugleich den Signalbrief beygefügt, welchen der königl. franz. Capit. *Chevalier du Pavillon* im J. 1773 dem Admilitäts-Conseil, das aus deneinsichtvollsten Admirals bestand, vorgeschlagen, welche diese Art zu signalisiren für die beste und bequemste erklärt haben.

Die Seetaktik, oder die Wissenschaft der verschiedenen Bewegungen vieler Schiffe, die zusammen eine Flotte ausmachen, oder die Kunst, solche recht zu rangiren, um mit dem Feind zu schlagen, begreift sowohl die rechte Handthierung der Segel und Anker, den Gebrauch der Kanonen, und aller auf einem Kriegsschiff gebräuchlichen Waffen, als besonders die Evolutionen, oder die Veränderungen der verschiedenen Ordnungen, worinn eine Flotte rangirt werden kann. Der Befehl zu allen diesen Bewegungen kann bloss durch Signale gegeben werden, und auf diese beiden Punkte ist daher in diesem Werke gesehen. Nach einer vorangeschickten Erklärung der beyden Evolutionen zur See vorkommenden Kunstwörter, folgen hier zuerst 40 allgemeine Regeln, sowohl bey den Evolutionen als Signälen, und zur guten Beybehaltung der Ordnung auf einer Kriegsflotte. Und nach solcher sind die 16 Hauptordnungen beschrieben, wobey es immer darauf ankommt, dass die Flotte mit Leichtigkeit und Geschwindigkeit die eine Ordnung in die andere verändern, und sich dabey im Marsch mehr zusammenhalten kann. Hierauf folgen die Grundsätze, wie die Signäle einzurichten sind, und dabey wird gelehrt, wie man mit 21 Flaggen und 2 Standarten, 400, ja mehrere, kurz alle für eine Kriegsflotte nöthige Signäle und Commandos geben, auch wie man die Tiefe in Faden, die Breite und Länge, die Windstriche, und den falschen Cours signalisiren kann. Und endlich werden in 76 Artikeln alle Hauptbewegungen, oder Evolutionen einer Flotte, und wie solche anzustellen seyn, angegeben. Alles ist mit Zeichnungen erläutert, auch sind einige wenige Anmerkungen bey jeder angeführt, bey den meisten aber ist das Papier der Gegenseite weiss gelassen, damit der Seeofficier selbst die ihm vorkommenden Anmerkungen bezeichnen kann.

Wir verbinden mit dieser Schrift zugleich:

STOCKHOLM, b. Holmberg: *Försök til et kort Utkast om Sjö - Manoevren.* 1787. 5½ Bog. in 8. mit Figuren.

Diese Schrift ist mehr allgemein, und einleitend, daher auch besonders für angehende junge Seeleute geschrieben, und zu diesem Endzweck gut und dienlich abgefasst. Der Verf. nennt sich un-

unter der Zueignungsschrift *Dav. Sjöbohm.* Er schickt die ersten und allgemeinen Grundsätze der Schiffsbaukunst mit Recht voraus, da auf den Bau des Schiffes so viel ankommt, wenn es gut und leicht manövriren soll. Ausser dem Bau des Schiffes kommt auch viel auf dessen Ladung mit Ballast an, wovon also zweytens gehandelt wird. Vorzüglich wichtig ist die Wirkung der Segel und des Ruders, die daher drittens bestimmt und die Gründe derselben festgesetzt werden. Nach einer darauf vorangeschickten Erklärung einer Menge beym Seewesen und auf Schiffen vorkommenden Kunstwörter, und der dadurch angedeuteten Operationen, folgt endlich der Unterricht von Schiffsmanövern überhaupt mit den dazu gehörigen Anmerkungen.

GESCHICHTE.

STOCKHOLM, bey Nordström: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica, eller förteknig uppå så väl tryckte som handskrifne Böcker, Tractater och Skrifter, hvilka handla om Svenska Historien eller därutinnan kanna gifva Gus*; med Critiska och Historiska Anmärkningar: af *Carl Gustav Warmholz*, Hofråd, Tredje Delen som innehåller de Böcker och Skrifter, hvilka angå *Sveriges Antiquiteter.* 1787. 254 S. 8.

Hr. Assessor *Gjörwel* macht sich durch die, wiewohl etwas langsame, Fortsetzung der Herausgabe dieses vortreflichen Werks, das der verstorbene Verf. in 15 Bänden in Fol. ganz vollendet hinterlassen hat, nicht wenig verdient. Der Nutzen desselben aber würde noch allgemeiner gewesen seyn, wenn es in lateinischer Sprache erschienen wäre. So wie in dem ersten Theil, der 1782 ans Licht trat, 854 grössere und kleinere Schriften, die schwedische Geographie betreffend, mit sehr guten kritisch-historisch-literarischen, mehr und weniger nach der Seltenheit und Wichtigkeit des Buchs ausführlichen, Anmerkungen, und im zweyten Theil von 1783 in allem 375, die schwedische Naturhistorie betreffende Bücher verzeichnet sind; so folgen in diesem dritten Theile nun diejenigen Werke, welche die schwedischen Alterthümer angehen, und deren 403 bemerkt sind, so dass also bisher in diesen 3 Theilen zusammen 1631 Schriften bekannt gemacht worden, worunter auch verschiedene ungedruckte seltene, und viele kleine, sonst wenig bekannte akademische Abhandlungen sich befinden. Es ist auch bey wichtigen Büchern angezeigt, wo man davon in andern Werken Nachrichten, oder ausführliche Recensionen findet. Hier sind nun alle die Schriften ausgerechnet, welche von Schwedens Alter, ersten Einwohnern und deren Ursprung, Schwedens ältesten wahren oder beygelegten Namen, als *Atlantica*, *Insula Hyperboreorum*, *Scythia*, *Basilia* und *Balthia*, *Manheimia* und *Gotunheimia*, *Scandia* und *Scandinavia Thule*, und *Svecia* oder *Sverige*, handeln. Ferner die von den Auswanderungen aus diesen Ländern, besonders den Cimmeriern, oder Cimbern, Amazonen, und Gothen, und deren Niederlassungen in Dacien, Thracien, Pannonien, Mösien, Italien, Gallien und Spanien, den Longobarden, Wandalen, Hunnen, Normännern, Waregern und Askmännern; welche doch wohl alle, genau genommen, hier nicht eigentlich hergehören; doch aber besonders vordem von ältern schwedischen Scribenten hieher gerechnet wurden. Darauf folgen die Schriften, die von der Schweden und Gothen Religion, heidnischen Götterlehre, Tugenden, Sitten, Lebensart, ihrer Zeitrechnung, ihren Festen, ihren Gewerben, Kriegswesen, Kleidungen und Pracht, Gewohnheiten bey Hochzeiten, Geburt der Kinder und Begräbnissen, handeln, wozu dann noch zuletzt die *Monumenta Runica* kommen. Der vierte Theil von *Rudbeks Atlantica* liegt nicht, wie hier bemerkt wird, in der Handschrift, wie *Vogt* sagt, ausgearbeitet da, sondern nur der dritte Bogen des zwoten Alphabets war davon abgedruckt, als eine Feuersbrunst die abgedruckten Bogen bis auf 4 bis 5 Exemplar, nebst Rudbeks Handschrift und einem grossen Theil der Exemplarien des 3ten Theils verzehrte. Bey *Eurelii* Atlantica Orientalis, *Bailly* Lettre sur l'atlantide de Platon, *Torfaei* de Hyperboreis, *Bayeri* conversiones rerum Scyticarum, *Rudbeck* de Banomanna, de veterum Thule, *Hedenii* migrationum caussae, *Lazii* de gentium migrationibus, *Stobei* de scandinavia gentium vagina, *Rudbeck* de Cimbrica chersoneso, *Bayer* de Cimmeriis, *Petreji* cimbrorum origines, *Arpe* Themis cimbrica, *Scheringham* origines, *Praetorii* orbis gothicus, *Peringsköld* vita Theodorici und Wilkina saga, *Jornandes*, *Cassiodori* und *Procopii* Schriften, D. *Eman. Tesauro* del Regno d'Italia, *Sigonii* Historia, *Saavedra Faxardo* corona Gothica, dem Codice Legum Visogothicarum, *Warnefridi* de gestis Longobardorum, *Olai Magni* historia u. d. m. kommen sehr gute historisch-kritische Nachrichten von selbigen vor, die nicht nur dem schwed. Geschichtforscher, sondern dem Literator überhaupt angenehm sind. Wir sehen der ununterbrochenen Fortsetzung dieses Werks mit Begierde entgegen.

LITERARGESCHICHTE.

ÅBO, b. Frenkel: *Historia bibliothecae R. Academiae Aboensis*, Disputationibus publicis XXIII. A. 1771 — 1787 proposita ab *Henric. Gabr. Porthan*, Eloq. Prof. Reg. et Ord. 370 S. in 4.

Unter den 5 allgemeinen und grossen Bibliotheken in Schweden, (denn die bey den meisten Gymnasien sind nicht von Bedeutung,) nemlich der Reichsbibliothek zu Stockholm, den akademischen Bibliotheken zu Upsala, welches die zahlreich-

reichste ist, Åbo und Lund, und der des Gymnasiums zu Linköping, hat eigentlich nur die erste an dem Kanzleyrath *Magn. von Celse* in seiner *Historia Bibliothecae Stockholmensis* einen würdigen Geschichtschreiber gefunden. Des Hn. Bischofs *D. Olof Celsii Historia Bibliothecae Upsaliensis* ist mehr ein Entwurf als eine ausführliche Geschichte derselben. Den übrigen dreyen fehlte es noch gänzlich an einem Geschichtschreiber, bis uns jetzt der gelehrte Hr. Prof. *Porthan* zu Åbo in 23 akadem. Disput., die vom 27 Jun. 1771 bis den 6 Jun. 1787 dort gehalten worden, eine vollständige Geschichte dieser Bibliothek geliefert hat, die auch in Deutschland bekannter zu seyn verdient. Hr. P. handelt zuerst vom Zustande der Gelehrsamkeit in ältern Zeiten. Es waren zwar zu *Åbo* und *Wiburg* Schulen und Collegia, allein die dort etwa, so wie bey der Domkirche zu *Åbo* befindliche Bücher, sind theils durch Feindeshand, theils durch Feuer und andere unglückliche Zufälle zerstreuet und verzehrt. Als Gustav Adolph das Gymnasium zu *Abo* in eine Universität verwandelte, wurde auch der Grund zu einer Bibliothek gelegt, der aber nur aus 21 Büchern bestand. Die Versuche, die Dubletten der Bibliothek zu Stockholm und Upsala zu erhalten, glückten nicht. Das erste ansehnliche Geschenk erhielt diese Bibliothek im J. 1624, da die Wittwe des verstorbenen General *Stålhandske* ihr dessen ganzen Büchervorrath, der aus 890 Bänden bestand, verehrte. Die Bücher hatten vordem dem Bischof *Martinus Matthiae* in *Aarhus* gehört, und *Stålhandske* hatte sie vermuthlich bey *Torstensons* Einfall in Jütland in die Hände bekommen. Nun bekam die Bibliothek einen eigenen Platz, ihre Inspectoren und einen Bibliothekar. Durch Verwendung ihres Kanzlers, Graf *Pehr Braehe*, erhielte die Bibliothek von der Königin Christina 87 Bände, meist historische Bücher. Der gelehrte *Mich. Gyldenstolpe* schenkte derselben 315 Bände, und 1655 kam ein gedrucktes Verzeichniss dieses Büchervorraths heraus. Der dortige Bibliothekar bekam 1663 Professorsrang, und es ward auch ein *Amanuensis Ord.* gesetzt. Währender Zeit bekam die Bibliothek einige Zuflüsse durch die Freygebigkeit des Rittmeisters *Ogilvie* und des nachherigen Bischofs *D. Joh. Gezelius* des jüngern, auch ward die bey der Domkirche zu *Åbo* befindliche Bibliothek damit vereiniget. Bisher waren die Einkünfte der Bibliothek sehr unbedeutend. Die Königin Christina bestimmte ihr doch ein jährliches Einkommen von 200 Th. Silberm. *Carl XI* bestimmte derselben gewisse Einkünfte von allen Promotionen, auch Inscriptionen der Studenten. 1707 ward verordnet, dass von allen im Reich gedruckten Büchern ein Exemplar an die Aboische Bibliothek abgeliefert werden sollte. 1710 wurde wegen des Russischen Krieges die Bibliothek eingepackt und nach Stockholm geschickt, von da sie 1722 wieder zurück nach Åbo kam. 1741 ward die Bibliothek aus dem dunkeln und ungesunden Gewölbe, worin sie bisher gestanden, in ein dazu bestimmtes Haus gebracht. Der Prof. Theol. *C. A. Clewberg* kaufte auf seinen Reisen viele Bücher für selbige. In der Folge schenkte die Königin *Louisa Ulrica* der Bibliothek das kostbare Werk *Gemmae antiquae* von *Zanetti*. Der Kanzler der Akad., Graf *Tessin*, der Präsident, Gr. *Lillienberg*, Assess. *Swedenborg*, machten derselben ansehnliche Geschenke, und die nachherigen Kanzler der Akad., Gr. *Ekeblad*, Bar. *Hermelin* und Graf *U. Scheffer*, munterten durch ihre Freygebigkeit auch andere dazu auf. Von dem verstorbenen Erzbischof D. *Mennander* hat sie 528 Bände zum Geschenk erhalten, und überdem noch einige Manuscripte, vom Kanzleyrath *Berch*, 220 zur Numismatik gehörige Bücher u. d. m. Der Hofr. *Arkenholz* vermachte an die Bibliothek 450 Bände, zum Theil kostbare und theure Werke, auch verschiedene Manuscripte, worunter besonders 13 Bände Briefe, die an ihn von vornehmen und gelehrten Personen geschrieben worden. Die vornehmsten Codices, und seltnen gedruckten Bücher sind von 31 bis 34 §., welche allein über die Hälfte dieses Werks einnehmen, beschrieben. Die Anzahl der Bücher steigt jetzt zu 10000, und die jährlichen Einkünfte zu 200 Rthl. Sp., freylich keine grosse Summe, aber doch mehr als sich gewisse akadem. Bibliotheken in Deutschland rühmen können.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Svea-Rikes Annaler uti förbindelse med Utlandska Historien sam den In- och Utländska Biographien, etc.* började med året 1787, utgifne af Upfostrings-Sällskapet in Stockholm. I Delen, 400 S. II Del. 432 S. III Del. 408 S. 8. (Der ganze Jahrg. kost. 3 Rthlr. Spec.)

Schon seit 1781 hat die in Schweden durch den Hn. Ass. *Gjörwell* gestiftete Erziehungs-Gesellschaft, welcher das Vaterland schon so manche zum Druck beförderte Schrift zu danken hat, auch angefangen, eine Zeitung herauszugeben, deren Plan Hr. Gjörwell als Director dieser Gesellschaft, immer erweitert hat, und die seit Anfang des vorig. Jahrs nun so wohl unter dem oben angeführten Titel, als unter dem von: *Upfostrings-Sällskapets Almänna Tidningar* erschienen. Alle Woche kommen drey Stücke heraus und vier Monate machen zusammen einen Band aus. Jedem Bande ist eine in Kupfer gestochene schwedische Münze und ein besonderes Register beygefügt. Nach dem erweiterten Plane sollen diese Annalen oder Zeitungen ein Repertorium oder Archiv aller wichtigen politischen und gelehrten Begebenheiten, besonders für Schweden, werden. Sie enthalten daher: 1) ein Jahrbuch des schwedischen Reichs, worin alle Begebenheiten und Verfassungen von einiger Bedeutung,

tung, sie mögen den Hof, den Staat, die Kirchen und Schulen, die Wissenschaften, Künste und Handwerke betreffen, so wie sie vorfallen oder gemacht werden, Platz finden sollen; 2) eine schwedische Bibliographie, oder ein Verzeichniss der Titel und des Inhalts aller schwedischen Bücher und Schriften, auch derer, die von Schweden ausserhalb Landes verfasst werden, besonders derjenigen, welche auch nur in etwas in die schwedische Geschichte einschlagen. Dieser Artikel wird also künftig zu einer Fortsetzung der vortreflichen *Bibliotheca Historica* des verstorb. Hofrath *Warmholz* dienen. Diese Annalen und Bibliographie fangen mit dem Jahr 1787 an. 3) Ausländische Geschichte, worunter die merkwürdigsten in andern Ländern vorgehenden Begebenheiten, die den Staat, die Kirche und das Erziehungswesen betreffen, aufgenommen sind, und wo bisweilen verschiedene aus den besten deutschen und französ. Journälen übersetzte Artikel vorkommen. 4) Ausländische Bibliographie, oder Verzeichniss der vornehmsten Bücher und Schriften, die ausserhalb Schweden herauskommen. Dieses Fach ist doch zur Zeit noch am wenigsten vollständig. 5) Schwedische Encyclopädie, oder kurze Abhandlung über gewisse wissenschaftliche Materien. Diese Encyclopädie sollte erst besonders erscheinen, ist aber jetzt mit dieser Arbeit verbunden. 6) Schwedische Adresse, unter welchem Titel die unter die vorigen Abtheilungen nicht passende Artikel besonders aber die von einsichtsvollen und patriotischen Mitbürgern eingesandten topographischen Nachrichten, welche als Zusätze und Verbesserungen zur deutschen Geographie angesehen werden können, Lebensbeschreibungen berühmter und gelehrter Schweden, Briefe von in der Fremde sich aufhaltenden Landesleuten u. d. m. vorkommen. Letztere sind besonders auch für die Statistik, Naturhistorie u. s. w. anderer Länder merkwürdig. 7) Ausführliche Recensionen von in- und ausländischen Büchern. Besonders würde es hier angenehm seyn, Recensionen von allen wichtigen in Schweden herauskommenden Büchern zu lesen, da zur Zeit die *Upfostrings - Sällskapets Tidning* zugleich mit die einzige in ganz Schweden herauskommende gelehrte Zeitung ist, und manches schwedische Buch, das dem Ausländer bekannt zu werden verdiente, es nicht wird. Hr. Ass. *Gjörwell* würde also seine vielen und seltenen Verdienste um die schwedische Literatur noch vermehren, wenn er für die Vollständigkeit dieses Artikels besonders Sorge tragen wollte. Zur Zeit hat man selbst in den Göttingischen Anzeigen, den Greifswaldischen kritischen Nachrichten, in der Allgem. Lit. Zeitung etc., schwedische Bücher recensirt gefunden, die hier fehlen. 8) Neuigkeiten, unter welchem Titel allerhand Vorfallenheiten, die nicht in den Annalen, der Geschichte und Bibliographie Raum fanden, kurz angezeigt werden. Ein so ausgebreiteter Plan, wie dieser, kann erst mit der Zeit der Vollkommenheit immer näher kommen. Der Secr. der Erziehungsgesellschaft, Hr. *Jac. Björkegren*, geht dem Hn. Ass. *Gjörwell* dabey fleissig zur Hand. Vor dem ersten Theil dieser Annalen steht das Verzeichniss der Erziehungsgesellschaft zu Anfang 1787, die, ausser ihrem Protector, dem Reichsr. Bar. *Fridrich Sparre*, damals aus 85 Mitgliedern bestand.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. belletr. Schr. *London*, bey dem Verfass. und Wall: *The Fallen Cottage*; a Poem by *J. C. Rickman.* 3 1/2 Bogen in 4. 1787. (2 Sh.) — Aus dem auf dem Titel als Motto stehenden schönen Verse von *Cowper:*

God made the Country, and Man made the Town;
Gott schuf das Land; der Mensch die Stadt;

erräth man den Inhalt dieses Gedichts schon eher, als aus dem Titel selbst, und der darauf befindlichen saubern Vignette, die eine zerfallene Bauerhütte vorstellt. Von dieser letztern nemlich nimmt der Dichter Gelegenheit, die Vorzüge des Landlebens in seiner ehemaligen grösern Simplicität und Unbefangenheit zu schildern, von der freylich die meisten Landbewohner unsrer Zeit schon sehr entartet sind. Diese Schilderung ist ihm auch sehr geglückt, und enthält manche in einer einfachen, aber edeln und den Gegenständen angemessenen Sprache entworfne interessante Züge. Folgende Stelle mag zur Probe dienen:

A youth, perhaps, sate listening in some nook,
Just in his school-boy years; and as he drew
Into his soul the monsters of the night,
His labouring breast created images
Great and terrific, such as shake the soul,
And to the bottom harrow up our nature.
Perchance in such a school great Avon's son
First felt the sovereign impulse strike his soul,
Which, by degrees expanding, led the Bard,
Of fanciful invention prodigal,
To all those wonders of his tragic muse
That please in wildness, Yet who would covet
Genius superior, when the sons renown'd
Of fame, in every age and clime have starv'd
Coldly forgotten, neglected, and unpitied?

Zuletzt äussert der Verf. noch seinen bescheidnen Wunsch nach einer mäsigen Versorgung; und er verdient durch seine in diesem Gedichte geäusserten Gesinnungen, dass es ihm damit so gut gelinge, als mit der Subscription auf dies Gedicht, die ganz ungemein zahlreich und ansehnlich ist.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 17ten May 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Doolin von Maynz. Ein Rittergedicht.* 1787. 392 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Stoff dieses Gedichts nahm der Vf. desselben, Hr. *von Alxinger*, der sich unter der Zuschrift nennt, aus dem in der deutschen *Bibliothek der Romane*, B. IV. befindlichen Auszuge einer alten französischen Rittergeschichte dieses Inhalts, die zu Paris 1501. in Fol. zuerst gedruckt wurde. Dies Original hat Hr. *v. A.* nie zu Gesichte bekommen können. Rec. hat davon einen zu Lyon in kl. 4. ohne Jahrzahl, vermuthlich aber um das Jahr 1520 bey *Arnoulet* herausgekommenen Abdruck vor sich, der den Titel führet: *Doolin de Mayence. Sensuyt la fleur des batailles Doolin de Mayence, contenant les merveilleuses proesses faictes sur le roy de Dannemarc, et sur le roy de Saxonne pour lors infidelles et turcs, par Charlemaigne, Doolin, et Guerin de Montglaive.* Er besteht aus LIX Kapiteln, deren Inhalt ziemlich vollständig, und minder weitschweifig erzählt, in jenem Auszuge enthalten ist, und im wesentlichen durchgehends damit übereinstimmt. Unser Dichter fand den Stoff dieser Geschichte, und manche darinn vorkommenden Situationen, für die Ausführung seines Wunsches, ein grösseres romantisch-episches Gedicht zu liefern, brauchbar und ergiebig; aber er benutzte ihn mit aller der Freyheit, womit vor ihm die besten Dichter dieser Gattung ihre Quellen benutzten. Die Schicksale des alten Guido, (womit auch der alte Roman anhebt, die er aber etwas weiter verfolgt;) die Gefahr Kunigundens, der Zweykampf Doolins mit Archimbalden, (der in der alten Rittergeschichte, wo er gleichfalls thätiger als bey unserm Dichter einwirkt, immer *Herchambault* heisst;) und der Tod Danemonds, dem Hr. *v. A.* eine abgeänderte und bessere Wendung gab, schienen ihm mit Recht Scenen zu seyn, die eine gute Wirkung thun müssten. Nun erfand er noch die Nebengeschichte Bertrands und Gloriandens, verflocht sie mit der Hauptbegebenheit, und machte übrigens mit dem Roman viele willkührliche Aenderungen; so, dass die angeführten Scenen fast allein beybehalten wurden; obgleich es nach angestellter Vergleichung uns etwas zu viel in der Vorrede gesagt dünkt, dass von dem Gebäude des Romans „kein Stein auf dem andern geblieben sey."

Es würde uns jedoch hier viel zu weit führen, wenn wir hier zwischen dieser Quelle des Dichters und seinem daraus geschöpften Gedichte eine umständliche Vergleichung anstellen, seine Abweichungen bemerken, und alle kleinen Vortheile und Einbüssungen seiner Umkleidung angeben wollten. Unbemerkt können wirs indess nicht lassen, dass es, bey der gewiss sehr überwiegenden Anzahl der erstern, doch auch der letztern einige giebt; und dass vielleicht der Roman mehr, als das Gedicht, ein zusammenhängendes und mehr motivirtes Ganze ausmacht. Vielleicht war eben die Abtrennung jener Scenen, bey denen sich der schildernde Dichter am längsten und liebsten verweilte, vielleicht selbst die grosse Fruchtbarkeit von Vorfällen, die ihm der Roman darbot, und aus denen er nur einzelne wählen durfte, Schuld daran, dass ihm darüber sein Plan oft aus dem Gesichte verschwand, dass er die ganze Gruppe seiner Hauptpersonen, wenn er eine davon einzeln ausgebildet hatte, nicht wieder zusammenstellte, und ihr Verhältniss, ihren Antheil am Ganzen gemeinschaftlich erwog. Dadurch geschah es nun freylich, dass manche Personen und ihre Schicksale dem Leser oft ganz wieder aus dem Auge gerückt, und nie wieder vor dasselbe gebracht werden, wenn er gleich lebhaft genug durch den Dichter für sie interessiret worden ist, um auf ihre weitern Begegnisse begierig zu seyn, und sie nicht, wie er, aus den Gedanken zu verlieren. Mit Guido z. B., dem Vater Doolin's, ist dies wohl um so mehr der Fall, je mehr er dadurch, dass seine Geschichte gleich das ganze Gedicht eröffnet, unsre Aufmerksamkeit auf sich zog. — So hat auch die gedachte, von unserm Dichter ganz hiezu erfundne, Episode unstreitig manche neue Schönheiten in sein Gedicht gebracht, die wir um vieles nicht heraus wünschen möchten; eine andre Frage aber wäre die, ob dadurch, dass Feerey und übernatürliche Veranstaltung von Zeit zu Zeit, und besonders in den Augenblicken der Verlegenheit, in die Handlung einwirken, das Inter-

Interesse derselben, vornemlich aber das Verdienst des Ritters, und selbst das Auffallende mancher eintretenden Vorfälle, nicht zu sehr geschwächt worden sey. Doch, um diese und ähnliche Erinnerungen geltend, um selbst dem Leser, der das Gedicht noch nicht las, verständlich zu machen, müssten wir den ganzen Plan desselben zergliedern, und uns in Erörterungen einlassen, welche die Gränzen dieser Blätter allzusehr überschreiten würden.

Lieber fodern wir alle Leser vom Geschmack, denen dies Gedicht etwa noch unbekannt ist, zur baldigen, zur öftern Lesung desselben lebhaft auf, und zu dem Genuss der mannichfaltigen, unverkennbaren Schönheiten, die demselben durchgängig eigen sind. Mag doch dieser Genuss immerhin so schwelgerisch nicht seyn, als ihn uns *Wieland*, vornehmlich im Oberon, zu bereiten verstand; nächst ihm, dessen Meisterrang Hr. *v. A.* selbst anerkennt, scheint er uns doch gewiss die erste Stelle unter unsern romantischen Dichtern zu verdienen, und sie einem sonst sehr schätzbaren, und immer nun noch durch grössere Fruchtbarkeit vorzüglichen, Dichter streitig gemacht, oder vielmehr im Wettkampf abgewonnen zu haben. Nicht bloss die Gabe, seine Scenen höchst anschaulich zu entwerfen, die Gabe der lebendigsten Darstellung, diess entscheidende Abzeichen des wahren Dichters, besitzt der unsrige in sehr vorzüglichem Maasse; sondern auch einen hohen Grad von jener Fülle, Gedrungenheit, Wahrheit und Neuheit, wodurch die lebhaftesten Bilder erst so einnehmend und eindringlich werden. Hier nur Eine Probe aus dem ersten Gesange, wo der Dichter eben erzählt hat, wie Guido den unversehens von ihm getödteten Einsiedler mit dem Hirsche, den er gejagt hatte, in Ein Grab verscharrte; und dann fortfährt:

> Die Nachtigall singt durch das Laub der Aeste
> Ein Requiem dazu; der Nussbaum streut ins Grab,
> Statt eines Leichentuchs, sein breites Blatt hinab;
> Der Wind weht schauerig; und auf den glatten Kieseln
> Beginnt der Bach ein Trauerlied zu rieseln.

In den öftern Beschreibungen von Abentheuern, Kämpfen und Schlachten zeigt sich gleichfalls die ächte poetische Kraft des Verf. unermüdet und neu und mannichfaltig; und sein Ausdruck belebt und verstärkt sich gleichsam immer mit dem Gegenstande. Man lese z. B. die Beschreibung von dem Kampfe Doolins mit dem Drachen, S. 76. u. f. oder mit dem ihn und seine Geliebte überfallenden Dänen, in der zweyten Hälfte des vierten Gesanges.

Mit diesen innern, wesentlichen Vollkommenheiten vereint nun auch diess Rittergedicht überaus viel Wohlklang der Strophen, in die es eingekleidet ist, und mannichfaltiges Verdienst der Diction. Diese letztere verräth fast durchgehends einen Sprachreichthum, der dem Ideenreichthum des Verf. völlig gleich kommt; und nicht selten glückt es ihm, der Sprache selbst neuen Gewinn daraus mitzutheilen, und zugleich seiner Darstellung durch Neuheit und Stärke des Ausdrucks noch mehr Leben und Anmuth zu geben. So, wenn er am Schluss des dritten Gesanges von Glorianden sagt:

> Sie lässt sich durch die Luft in ihrem goldnen Wagen
> *Wettschimmernd mit der Sonne*, tragen.

Oder wenn er die überaus malerische 41ste Strophe des fünften Gesanges, wo sich Doolin zur Rettung seiner falschbeschuldigten Mutter herbeydrängt, mit einem zwar neuen, aber, wie es uns scheint, sehr glücklich gebildeten, u. hier äusserst ausdruckvollen Worte schliesst:

> ---- --- --- Er macht im Volksgewühle
> Sich Platz, und dränget vor bis an der Richter Stühle.
> Sein rechter Fuss, auf dem sein Körper ruht,
> Stand fester als ein Fels; er stand, gleich seinem Muth;
> Und seine rechte Hand, die er zur Faust geballet,
> Hätt' auch kein Donner *aufgekrallet*.

Gewagter, und vielleicht minder zu billigen, sind z. B. die Gef. V. Str. 9, vorkommenden Wörter: *ihretwillen* für *ihrentwegen*; und Str. 11, *verhören* für *überhören*, da jenes etwas *falsch hören* bedeutet. Uebrigens gereicht die fast durchgängige Reinigkeit des Ausdrucks einem österreichischen Dichter doppelt zur Ehre, und die Sorgfalt ist sehr zu loben, womit der Vf. in den angehängten Anmerkungen sich wegen einiger Ausdrücke rechtfertigt, besonders wegen solcher, über die er mit Hrn. *Adelung* nicht gleich denkt, dem er übrigens alle verdiente Hochachtung bezeuget. Man weiss aber schon, dass die Würdigung der poetischen Sprache eben nicht die glänzende Seite des sonst äusserst schätzbaren Adelungischen Wörterbuchs ist.

Eben diese Sorgfalt unsers Dichters fodert uns auf, einige Härten und Ungleichheiten anzumerken, denen er bey einer zweyten Ausgabe leicht wird abhelfen können. Dahin gehören folgende zu harte Reime, die aber auch fast die einzigen im ganzen Gedichte seyn möchten: *Schwert — hergezerrt*; *Bart — harrt*; *hielt — Schild*; *gälte — wählte*; *lähmet — überströmet*; *Phönix — Königs*; *Gebornen — Dornen*. Ferner einige leicht zu entfernende Nachlässigkeiten des Ausdrucks; z. B. S. 103.

> --- --- --- --- ich dachte
> Nicht mehr daran, dass er mich elend machte;
> Ich dachte nur, dass er mein Vater *ist*. (für: *war*.)

Oder

Oder S. 167:

Eilf Knaben sind *beordert* — —

und S. 270. *gediehen* für *gediegen* Silber; wenn beide Wörter gleich einerley Ursprunges sind.

So wünschten wir auch einige Stellen verbessert zu sehen, in welchen der Ausdruck minder glücklich, minder poetisch, und von dem edlen Tone des Ganzen allzu abstechend ist; z. B. die letzte Zeile S. 80, wo die grosse Keule des Riesen nicht recht schicklich so gross, „wie zu Sanssouci die grösste Marmorsäule," genannt wird. S. 39.

Das häfslichste Gesicht, ein *Schreckbild für Lavater.*

Rec. weiss, dass diese Skansion seines daktylisch auszusprechenden Namens *Lavatern* selbst auf seiner Reise durch Niedersachsen befremdete, und gewiss wird ihn also auch der hier darauf treffende, unverschuldete, Reim mit einem *Kater* befremden. — Gleich unerwartet war uns S. 37. die Vergleichung der Ehrfurcht, mit welcher Doolin einen Ring annimmt, mit der, hier noch dazu als geringer angegebnen, Ehrfurcht, mit welcher Moses die Gesetztafeln empfing. — Zu matt ist auch wohl Ges. IV. Str. 25, das Gleichniss mit 2 abgeleiteten Kanälen eines Stroms, und der Ausdruck nicht edel genug, wenn in der letzten Zeile eben dieser Strophe das Mitleid ein neuer *Liebeskitt* für edle Seelen genannt wird. — Gleich anstössig, und, wie es scheint, falsch erhaben, oder frostig vielmehr und unwürdig, sind folgende vier Zeilen, S. 210:

In diesen Gegenden schwebt auch das Heer der Wolken,
Leicht, wandelbar, *gemahlet grau in grau,*
Aus denen Regen troff wie Thau,
Als Gottes Finger sie gemolken.

Noch müssen wir, neben diesen minder glücklichen Stellen, die Apostrophe an die Liebe, zu Anfange des sechsten Gesanges, als eine der glücklichsten anmerken; und ganz ariostisch, oder wenn man lieber will, Wielandisch, ist auch der von einer allgemeinen Betrachtung ausgehende Anfang des zweyten Gesanges. Der Stellen sind nicht wenige, aus welchen nicht gemeiner Beobachtungsgeist und tiefdringende Herzenskenntniss des Dichters hervorleuchtet: Z. B. S. 93:

Sie blicket gläubig himmelwärts,
Und glüht vor Andacht; denn die Schönen
Sind nie so fromm, als wenn sie wähnen,
Der Himmel spreche, wie ihr Herz.

Zwey hieher gehörige schöne Strophen des fünften Gesanges, S. 152, verdienen hier ganz zu stehen:

O! Frömmigkeit, o! fester Glaube,
Und du, das lispelnd stets an ihrer Seite geht,
Du seelenhebendes Gebet,
Wie gross ist eure Macht! ihr helfet aus dem Staube
Dem Elenden empor, seyd ihm unendlich mehr,
Als all der Kram von Weisheitsgründen!
Regiert auch unsre Welt ein blindes Ungefähr,
So sollte man zum Trost der Menschheit euch erfinden.

Merkt diess, ihr überklugen Herrn,
Die ihr, was selbst Vanini gern
Bemänteln wollte, nun laut über alle Dächer
Ausrufet! merkt, es ist ein Schierlingsbecher,
Was man der armen Jugend beut.
Sie trinket hastig, trinkt sich um den Trost im Leiden,
Um Ruh, Gesundheit, Unschuldsfreuden,
Vielleicht sogar um Redlichkeit.

Die S. 198. vorkommende ironische Bestrafung der Wienerischen Schmausesucht, und die am Ende des siebenten Gesanges glücklich eingewebten Lobsprüche auf den Kaiser, auf die Erzherzogin Elisabeth und ihren Gemahl, wollen wir hier nur bloss berühren. Auch ist in den drey letzten Gesängen so manches von den Sitten und Gebräuchen der alten nordischen Völker sehr neu und zweckmässig benutzt, wovon die Quellen in der Vorrede angezeigt sind. — Uebrigens verspricht der Vf. in eben dieser Vorrede seinem Gedichte unter seinen östreichischen Landesleuten, denen er bey dieser Gelegenheit nicht die schmeichelhaftesten Complimente macht, nur wenig Glück.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeig. Der königl. Schwedische Ceremonienmeister, Expeditionssekretär bey den auswärtigen Angelegenheiten u. Ritter vom Nordsternorden, Hr. Carl Friedrich *Fredenheim*, Sohn des letztverstorbenen Herrn Erzbischofs Carl Friederich Mennander, (den obigen Namen nahm er bey seiner Erhöhung in den Adelstand 1769 an) ein Mann von vieler Gelehrsamkeit, ist jetzt seit Michaelis des verwichenen Jahres, auf einer Reise nach Rom und Neapel. Dänemark und einen Theil von Deutschland hat er schon bereiset; überall aber suchet er Monumente und Handschriften in der Schwedischen Geschichte auf, deren er schon eine ansehnliche Sammlung besitzet, wovon vielleicht ein andermal mehreres; jetzt nur so viel, dass er aus der Vatikanischen Bibliothek zu Rom schon vor einigen Jahren vidimirte Abschriften von Briefen, so der Schwedische Senat und der König Gustav

Gustav I an den Papst Adrian VI im Jahre 1523, folglich vor der Reformation in Schweden, abgelassen hat, und die gar nicht in unsern Archiven existirten, in welchen so wohl der König als der Senat bey dem Papste darauf dringen, dass er bald darauf bedacht seyn möchte, die schwedische Kirche zu reformiren. Diese merkwürdigen Briefe, in welchen der Papst *Sanctissime* oder *Beatissime Pater* genannt wird, sind auch jetzt gedruckt in dem Specimine III der Analectarum Epistolarum, welche der Adjunctus der philosophischen Facultät zu Upsala, Hr. *Ol. A. Knoes*, mit dem verwichenen Jahre herauszugeben angefangen hat. --- Für die gelehrte Geschichte ist uns von Åbo ein Werk geliefert, welches allen Litteratoren willkommen seyn muss: *Historia Bibliothecae R. Academiae Aboënsis*, 370 S. 4. verfasset von H. *Henr. Gabr. Porthan*, vorhero Bibliothekarius, jetzt Professor der Beredtsamkeit auf der Finnländischen hohen Schule. Er hat sie Disputationsweise seit 1771; aber nun, mit einem allgemeinen Titelblatt versehen, zusammen herausgegeben. Er ist ein sehr gelehrter Mann, besuchte vor einigen Jahren verschiedene der grössesten Städte und berühmtesten Universitäten in Deutschland; und hat ganz neuerlich in der hiesigen königl. historischen Akademie die Stelle des verstorbenen grosen Historikers, des Hn. Kanzleyraths *Lagerbrings*, erhalten. Diese seine Geschichte der Bibliothek zu Åbo kann denen an die Seite gesetzt werden, welche der Kanzleyrath *Magnus von Celse* von der königl. Bibliothek zu Stockholm (*Historia Bibliothecae Regiae Stockholmensis, Stockh. 1751. 8.*) und sein jüngerer Bruder, der jetzige Bischof zu Lund, Hr. D. Ol. Celsius, von der akademischen Bibliothek zu Upsala, (*Hist. Bibliothecae Upsaliensis, Ups. 1745. 8.*) herausgegeben haben. Die Bibliothek zu Åbo wurde mit der Universität im Jahre 1640 gegründet, und der Anfang bestund nur in 16 Foliobänden, wozu 2 in 4to und 3 in 8to gefügt wurden; aber jetzt ist sie bis an die 10,000 Bände gewachsen. Unter den Donationen zeichnet sich die aus, welche der durch sein Bibliothecariat zu Cassel und die *Memoires de Christine* berühmte Hr. Hofrath, Johann *Arckenholz*, von Geburt ein Finne und sehr unglücklicher Staatsmann, dieser hohen Schule vermachte; dieses Legat enthält viele MSS., unter andern die *Memoires et Negociations de Mr. de Rusdorf*, des berühmten Pfälzischen Ministers im 30jährigen Kriege, und 13 Bände mit lauter Originalbriefen von den berühmtesten theils vornehmen, theils gelehrten Männern Europens an den hier zu Stockholm im Jahre 1777 verstorbenen Hn. Arckenholz: zwey Schätze, die gewiss verdienten, an das Licht zu kommen, und wünschenswerth ist, dass sie nicht in dieser Ecke des Nordens auf immer vergraben bleiben mögen. Freylich im Jahrhunderte von Theaterstücken, Romanen und Reisebeschreibungen, in einer Zeit, da Visionen aller Arten auch alles anwenden, um von ihrer Seite die gründliche Gelehrsamkeit und gesunde Kritik zu verdrängen, siehet es mit den handschriftlichen Vorrathskammern ein wenig misslich aus, insonderheit wenn die vorräthigen MSS. lateinisch geschrieben sind. Immer denke ich mit Leidwesen an die grosse und so vortreffliche Sammlung von gelehrten Briefen, welche vermöge des Wolfischen Legats in der öffentlichen Bibliothek zu Hamburg, nach so vielen Jahren aber noch ungenutzt, lieget. Wer hat die Briefe von und an den seel. Kanzler von Mosheim zu Göttingen? Diese müssten vorzüglich ans Licht gezogen werden. --- Der durch vieljährige astronomische Observationen so verdiente Hr. Prof. Nicol. *Schenmark* zu Lund, ist Alters halber Emeritus geworden, und hat einen jungen muntern Mann, den Hn. Pet. *Tegman*, zum Nachfolger erhalten; von dem wir uns auch viel gutes versprechen. --- Den erledigten Bischofsstuhl zu Carlstadt hat der Königl. Hofprediger, Hr. D. Herrmann *Schröderheim*, gegen den Schluss des vorigen Jahres erhalten. Sein Vorgänger war Hr. D. Daniel *Herweghr*, ein Mann ganz im alten Tone, man mag auf gründliche Gelehrsamkeit oder auf Sitten, die bey ihm ohnedem recht *altschwedisch* waren, sehen. Er hinterlässt eigenhändige Sammlungen in der schwedischen Kirchen- und Gelehrten-Geschichte, hatte auch viel an der neuen schwedischen Bibelübersetzung mitgearbeitet, die jetzt Bücherweise herauskommt, und wovon das Neue Testament schon ganz vollendet ist, und von dem Alten nur noch wenig fehlt; welches recht glücklich ist, da die hiesige Bibelcommission seit einiger Zeit so viele von ihren vorzüglichsten Mitgliedern, als die Herren Serenius, Ihre, Wargentin, Gabriel Rosén, Aurivillius, und nun auch den Bischof Herweghr durch den Tod verloren hat. Sie sehen daraus, dass diese Sache nicht bloss Theologen ist aufgetragen worden. Der ehrwürdige Herweghr starb nicht zu Carlstadt, wo der Bischof über Wärmeland seinen Sitz hat, sondern unter vorgehabter bischöflicher Visitation in seiner Diöces, und zwar zu Forsbacka, einem Hüttenwerk in der Provinz Dal; den 23sten Sept. im 78sten Jahre seines Alters. Dieses Bisthum begreift die beiden Provinzen Wärmeland und Dal, und wird für eins von den reichsten Stiftern in Schweden gehalten. Diese sind jetzt 14 an der Zahl, unter welchen Upsal den Vorrang hat, den Einkünften nach aber der Bischofsstuhl zu Westerås die erste Stelle einnimmt, dessen Innhaber die Seelsorge über Westmanland und Dalecarlien bestreitet, welche beide Provinzen den Hauptsitz der schwedischen Bergwerke ausmachen; auch in den katholischen Zeiten war der Bischof zu Westerås nicht nur Reichskanzler, sondern auch der Schatzeinnehmer von wegen des Heil. Stuhls zu Rom. --- Unter die bey uns minder gewöhnlichen Beförderungen gehört die von dem Hn. Jac. Ax. *Lindblom*, welcher als Polit. et Eloqu. Professor zu Upsal, und damals noch unordiniret, im verwichenen Jahre zum *Bischof in Linköping*, dem 2ten Bischofsstuhl im Reiche, erhoben wurde. Er war ein sehr gelehrter und nützlicher Professor zu Upsal, und hatte um die Jugend, besonders den studirenden Adel, der ohnedem unter seiner besondern Inspection stand, ausnehmende Verdienste; war auch von den edlen Jünglingen, wie billig, so geschätzt und geliebt, dass sie neulich eine Medaille auf ihn haben prägen lassen, die aber bloss schwedische Aufschriften hat. Man siehet auf der einen Seite das Bild des Hn. Bischofs, mit der Umschrift: *Jac. Ax. Lindblom, Professor und designirter Bischof zu Linköping;* und auf der andern lieset man in einem Lorbeerkranz nur die Worte: *Zur Erkenntlichkeit gegen einen geliebten Lehrer, unter dessen Anleitung die Skyttianischen gelehrten Uebungen von der akademischen Jugend zu Upsal wieder in Gang gebracht worden. Den 28 Apr. 1787.* An diesem Tage hatte er von diesen edlen Jünglingen öffentlichen Abschied genommen. Die Fortschritte seiner Zöglinge in der Geschichte, Staatskunde, Philosophie, den Sprachen und dem Stil hatte er oft Gelegenheit gehabt, unter den Augen des Königs und des Kronprinzen bey ihrem Aufenthalte zu Upsal, durch öffentliche Disputationsacten, wobey ein junger Graf oder auch ein anderer Edelmann als Präses immer das Wort führte, zu erhärten. Von diesem für den akademischen Unterricht ganz geschaffnen Manne haben wir auch ein vollständiges und grosses Lateinisch-Schwedisches Wörterbuch zu erwarten. Kurz, man kann zu dessen Lob nicht was besseres sagen, als dass er im Skyttianischen Lehrstuhle dem berühmten Ihre folgte, und dass dieser grosse Literator im Unterrichte fast gar nicht vermisst wurde. *A. B. Stockholm den 31 Jan. 88.*

Berichtigungen. Der Bau der Isaakskirche ist nicht, wie in A. L. Z. No. 31. gemeldet wurde, unterbrochen, sondern wird mit dem grössten Eifer fortgesetzt. --- Hr. Klinger ist nicht Lehrer, sondern Officier beym Kaiserl. Landkadettencorps. *A. B. St. Petersburg den 8 April 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags den 19ten May 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Longmann: *Lexicon Physico-medicum; or a New Medicinal Dictionary, explaining the difficult terms used in the several branches of the Profession, and in such parts of natural Philosophy, as are introductory thereto. By John Quincy, M. D. The tenth Edition*, with new Improvements from the latest Authors. 1787. 840 S. 8. (7 Sh.)

So sehr sich auch diese Auflage des bekannten Wörterbuchs des *Quincy* von den vorhergehenden unterscheidet, so ist sie doch bey weitem noch nicht so vollkommen, dass sie den ähnlichen Werken, die wir bereits haben, und besonders dem von *Isenflamm* herausgegebenen Blancardschen Lexicon vorgezogen, und den Lehrlingen der Arzneywissenschaft uneingeschränkt empfohlen zu werden verdiente. Zwar hat der ungenannte Herausgeber manche Fehler der erstern Auflagen sehr gut verbessert, viele, besonders mathematische und andere, Artikel, die in ein medicinisches Wörterbuch nicht gehören, weggestrichen, und statt derselben neue, bald kürzere, bald längere, Aufsätze über verschiedene medicinische Gegenstände eingeschaltet und hiedurch das Buch wirklich brauchbarer, als es sonst war, gemacht, aber demungeachtet sind nicht alle Fehler, die der Vf. und die ältern Herausgeber begangen haben, vertilgt, und nicht alle Mängel so ergänzt worden, dass wir dieser Auflage unsern völligen Beyfall geben könnten. Wir haben in dem vor uns liegenden Exemplare viel Artikel angezeichnet, die einer beträchtlichen Verbesserung fähig sind, und wir wollen hier, zur Rechtfertigung unsers Urtheils, einige derselben anführen. Unter dem Worte: *Evaporation* sind weder die Hülfsmittel, durch welche eine Flüssigkeit zu einer dickern Consistenz gebracht werden kann, erwähnt, noch die verschiedenen Stufen der Abdampfung selbst genau angegeben; bey *Euphorbium* ist des Schleimharzes, das diesen Namen in den Apotheken führt, nicht gedacht, und bey *Aethiops* ist weder der Spiessglasmohr, noch der Eisenmohr des *Lemery* beschrieben; unter den einschluckenden Mitteln haben wir die Bittersalzerde und einige andere hieher gehörige einfache Arzneyen, und in den Artikeln *Aether* und *Naphtha* den Salpeteräther, die Essignaphthe und mehrere andere neuerlich entdeckte Aetherarten vermisst. Den Schwerspat hält der Herausgeber, mit *Edwards*, für eine Abänderung des Flussspats; vom Reissbley *(Plumbago)* behauptet er, dass es mit der Silberglätte von einerley Beschaffenheit sey, und von den Polypen redet er so unbestimmt, dass man die Meynung, die er eigentlich über die Natur dieser sonderbaren Geschöpfe hegt, schlechterdings nicht errathen kann. In dem Artikel: *Steel* wird nur der durch die Cementation zu erhaltende Stahl nach seinen Eigenschaften kürzlich beschrieben, der Erze aber, die durch blosses Ausschmelzen Stahl geben, mit keinem Worte gedacht. Die Kalkerde glaubt der Herausgeber durch ihre Eigenschaft, mit Säuren zu brausen, von allen übrigen Erden unterscheiden zu können; den bolognesischen Phosphor zählt er zu den schwefelichen Steinen, und den Flussspat und mehrere Fossilien beschreibt er nur nach ihren äusserlichen Kennzeichen, nicht aber nach ihren Bestandtheilen, obgleich ihre Mischung schon längst, und zum Theil selbst von Engländern, entdeckt worden ist; die Eisenkugeln lehrt er aus Weinsteinsalze und Eisen zusammensetzen, und den Wismuth empfiehlt er zur Bereitung einer blauen Farbe, die der aus Kobold zu verfertigenden Smalte an Schönheit nichts nachgeben soll. Mit den Versuchen, die der Graf von *Sickingen* mit der Platina, und andere Scheidekünstler und Naturforscher mit dem Quecksilber, dem Zinne, Nickel, Eisen und andern Metallen angestellt haben, ist der Herausgeber auch nicht bekannt, und diese Artikel sind daher höchst mangelhaft. Die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers und die Krankheiten derselben sind noch am besten beschrieben, doch werden sachkundige Leser auch in diesen Artikeln, z. B. S. 323. 386. 531. 562. etc. manches zu tadeln finden. — Was man unter *Abstraction* im philosophischen Sinne, unter *Sanbenito* etc. verstehe, wird kein Lehr-

Lehrling der Arzneywiſſenſchaft von unſerm Verf. zu wiſſen verlangen; der Herausgeber hätte daher auch dieſe und andere ähnliche Artikel ohne Bedenken wegſtreichen können.

Leipzig, b. Beer: *Juſti Guilielmi Günzii*, Philoſ. et Med. Doct. et Noſodochii Waldheimenſis h. t. Medici Ordinarii, *de Cortice Salicis Cortici peruviano ſubſtituendo Commentatio.* 1787. 110 S. 8. (6 gr.)

Die Beobachtungen, die Hr. *G.* in dieſer kleinen Schrift erzählt, ſind in der Abſicht angeſtellt worden, um die (von ihm ſchon ehedem in 2 zu Leipzig 1772 herausgegebenen Diſputationen vertheidigte) Aehnlichkeit der Rinden einiger Weidenarten mit der gewöhnlichen peruvianiſchen Rinde ſowohl, als mit der neuerlich bekannt gewordenen rothen China, aufs neue zu erweiſen, und ſo die Aerzte zum öftern Gebrauche jener einheimiſchen Arzneyen zu veranlaſſen. Er hat vorzüglich die Rinden der Bruch-, Sohl-, Mandel-, und Baumwollenweide und der gelben und weiſsen Weide auf verſchiedene Art bearbeitet, und gefunden, daſs einige derſelben, z. B. die Rinde der weiſsen und der Baumwollenweide, in Anſehung ihrer Miſchung und ihres Verhaltens gegen verſchiedene Stoffe, und zumal gegen ſolche Körper, die ſehr zur Fäulniſs geneigt ſind, mit der gewöhnlichen und rothen peruvianiſchen Rinde ſo übereinkommen, daſs man ſich allerdings für berechtigt halten kann, dieſelben Wirkungen davon zu erwarten, die ſo oft durch den Gebrauch der letztern hervorgebracht worden ſind. Er empfiehlt ſie daher in dreytägigen und andern nachlaſſenden Fiebern, in Fiebern, die mit mancherley Hautausſchlägen vergeſellſchaftet ſind, z. B. in den Blattern, Maſern, u. ſ. w., ferner in einigen Arten von Blutflüſſen, in Krankheiten, die ihre Entſtehung von einer fehlerhaften Beſchaffenheit der ſeröſen und lymphatiſchen Feuchtigkeiten haben, in krampfhaften Zufällen, in einigen Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten und in andern Uebeln, und führt zugleich verſchiedene Erfahrungen an, die er ſelbſt mit jenen Rinden am Krankenbette zu machen Gelegenheit gehabt hat, und die allerdings der Aufmerkſamkeit der Aerzte ſehr würdig ſind; denn ſie dienen zur Erläuterung jener Behauptungen, und lehren auf eine überzeugende Art, daſs man wenigſtens in einigen Fällen, in welchen man, die peruvianiſche Rinde für unentbehrlich gehalten hat, ſeinen Zweck, ohne dieſes theure Arzneymittel nöthig zu haben, vollkommen erreichen kann. Wir wünſchen daher, daſs bald mehrere Aerzte kliniſche Verſuche mit den Rinden der Weiden anſtellen, und die vortheilhafte Meynung, die unſer Verf. von der Wirkſamkeit derſelben hegt, und die wir gar nicht übertrieben finden, rechtfertigen mögen. — Uebrigens bedauren wir, daſs wir an einigen Stellen in dieſer Schrift Aeuſſerungen angetroffen haben, die zu Zweifeln wider die Richtigkeit der chemiſchen Erfahrungen des Hrn. *G.* veranlaſſen können. Er erzählt an einem Orte, aus einem Pfunde deſtillirten Sohlweidenwaſſers durch die Inſpiſſation zwey Unzen Extract erhalten zu haben; S. 43. giebt er Kochſalzerde (*Salis marini ſeu Kali naturalis terra*) als einen Beſtandtheil des nach der trocknen Deſtillation der Weidenrinde übrig gebliebenen Rückſtandes an; S. 56 rechnet er die nach der Weiſe des Grafen *de la Garaye* bereiteten Extracte zu den wirklichen Salzen, an einem andern Orte redet er von einem bey dem 180 Grade der Wärme nach dem Fahrenheitiſchen Thermometer bereiteten wäſſerigen Decocte, und an andern Stellen bedient er ſich ähnlicher fehlerhafter Ausdrücke, die, wie wir fürchten, bey manchen Leſern zu Miſsverſtändniſſen Gelegenheit geben werden; doch der Brauchbarkeit des praktiſchen Theils des Büchleins ſind dieſe Fehler eben nicht hinderlich.

Leipzig, b. Haugs Wittwe: *R. Hamiltons Bemerkungen über die Mittel wider den Biſs toller Hunde und andrer wütenden Thiere nebſt Widerlegung des Irrthums vom Wurmnehmen*, a. d. Engl. überſ. u. mit einigen Anmerkungen begleitet von D. *Chr. Fr. Michaelis*, Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig, mit 1 Kupf. 1787. 32 u. 203 S. 8. (14 gr.)

Die Vorrede des deutſchen Herausgebers enthält, einige Einleitungsworte ausgenommen, weiter nichts, als einen hier wieder abgedruckten Aufſatz aus dem Journal v. u. f. Deutſchland 1786. St. 11. *über das überflüſſige Hundehalten.* Das Werkchen ſelbſt iſt eine ganz nützliche Sammlung von eignen und fremden Beobachtungen über den tollen Hundsbiſs und über die Mittel dagegen, von welchen der Vf. keines für zuverläſſig hält. Uebrigens haben wir hier nichts neues gefunden. Die Ueberſetzung iſt ganz gut gerathen. Die Anmerkungen ſind nicht alle von gleicher Erheblichkeit, und zum Theil, beſonders in Anſehung der Allegaten, mit Gewalt herbeygezogen. Da, wie wir ſehen, Hr. M. gewohnt iſt, alles, was er anführt, zu lobpreiſen; ſo hätte er billig das Churſächſiſche Mandat von 1782, das Wurmnehmen bey den Hunden betreffend, aus Schonung ganz mit Stillſchweigen übergehen ſollen, da deſſen Inhalt nichts weniger als lobwürdig iſt, und dem Concipienten, der noch in unſern Zeiten die landesherrliche Auctorität zu Wiederaufwärmung eines ſo abgeſchmackten und längſt widerlegten Mährchens, wie das vom Tollwurm iſt, misbrauchen konnte, eher Schande als Ehre macht.

KINDERSCHRIFTEN.

London, b. Turpin: *The Art of Converſing,*

on Moral, Religions, and Entertaining subjects, in Prose and Verse, adapted to the Capacities, and design'd for the Improvement of young Ladies and Gentlemen. — — By *G. Wright*, Esq. 1787. 122 S. 8.

Was Hr. Hofr. *Heyne* vor einigen Jahren im *Göttingischen Magazin* von den in die englischen Schulen eingeführten Lehrbücher des literarischen Unterrichts urtheilte, gilt eben so wohl, und fast noch mehr, von den in diesem so aufgeklärten Lande herauskommenden Kinderschriften. Der gröste Theil derselben ist höchst mittelmäsig, und leidet kaum eine entfernte Vergleichung mit den zahlreichen, und zum Theil musterhaften, Büchern dieser Art, die wir seit zwanzig und mehrern Jahren in Deutschland erhalten haben. Auch die gegenwärtige Sammlung, von einem Manne veranstaltet, der schon verschiedne Schriften von der nemlichen Bestimmung herausgegeben hat, zeichnet sich von den übrigen nicht sonderlich aus, und wird wohl schwerlich dazu dienen können, einen feinern und bessern Geschmack der Jugend zu bilden, als durch andre ähnliche Versuche, von denen der Verf. in der Vorrede mit Unzufriedenheit spricht, geschehen kann. Unverkennbar ist seine gute Absicht, und löblich die Sorgfalt, mit welcher er alles Unmoralische und Anstösige zu vermeiden gesucht hat; nur hätte doch auf die Vermeidung alles Läppischen, Gemeinen und Langweiligen gleiche Sorgfalt verwandt werden sollen. Ein groser Theil des Buchs besteht aus Dialogen über mancherley, meistens sittliche, Gegenstände. Dann folgen Fabeln in herzlich mittelmäsigen Versen, und andre in Prose, nicht sonderlich erzählt, und nicht nur von einer, meistens ziemlich gemeinen, Moral, sondern auch noch oben drein von weitschweifigen belehrenden Anmerkungen begleitet; und endlich moralische Lieder, Fragen und Antworten von gleichem Schlage.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Herr Abt *Houck*, bisheriger Domherr und Director des bischöfl. Seminariums zu Ypern, ist zum *Director des Generalseminariums und der theologischen Facultät* zu *Löwen* ernannt worden.

Todesfälle. Den 15 Febr. starb zu Kew Hr. *Dan. Bellamy*, Prediger zu Kew und Petersham. 1746 hatte er mit seinem Vater zusammen *Miscellanies in Prose and Verse; 2 Vols. 12.* herausgegeben, worinn mehrere Kinderschauspiele sind. *Gentlemens Magazine 88 March.*

Den 16 Febr. starb Mstr. *George Anne Bellamy*, eine bekannte Schauspielerin, deren von ihr selbst beschriebenes Leben auch in einer deutschen Uebersetzung erschienen. *Ebend.*

Den 29sten dessefb. Mon. gieng in hohem Alter zu Ashburn in der Grafschaft Derby, Hr. *John Taylor*, LL. D. Capellan des Duke of Devonshire etc. mit Tode ab. Er war ein sehr vertrauter Freund von D. Johnson, und gab noch im vorigen Jahre „*A letter to the late Dr. Johnson, on the Subject of a Future State*“ heraus. *Ebend.*

Den 5ten März starb zu Honiton in der Grafschaft *Devon* Hr. *Will. Lamport*. Im zweyten Bande der Abhandlungen der *Bath Society* stehen zwey Abhandlungen *über Ackerbau* von ihm, auch ist er Verf. mehrerer Predigten. *Ebend.*

Den 12ten d. M. starb zu London Hr. *Edw. Burnoby Greene*, ein bekannter und fleisiger Dichter. *Ebend.*

Kleine medic. Schriften. *Königsberg*, bey Hartung: *Ein paar Worte über die Pocken und über die Inoculation derselben gelegentlich niedergeschrieben von Ch. Fr. Elsner* D. und ordentlicher Professor der Arzeneygelahrheit zu Königsberg etc. 1787. 80 S. 8. (4 gr.) Einer gebornen Gräfin von Kayserlingk waren als Säugling die Pocken eingeimpft worden, in ihrem siebenten Jahr bekam sie dennoch unvermuthet die natürlichen Pocken. Die von Hn. *E.* in diesen Bogen einfach und treffend erzählte Krankengeschichte, nebst den Zeugnissen eines mit den Pocken genau bekannten Arztes und eines sachkundigen Wundarztes, lassen nicht den mindesten Zweifel übrig, dass diese Krankheit nicht die ächten natürlichen Pocken gewesen seyn möchten, und überdies hat die Kranke die wahren Blattern durch den Weg der Ansteckung zwey andern Kindern mitgetheilt. Die junge Comtesse war von D. *Hummius* zu Mitau geimpft worden. H. E. schrieb daher an diesen und erhielt die Nachricht: dass die Gräfin wirklich von ihm, aber mit einer nicht von ihm selbst aufgenommenen Materie, deren Güte ihm selbst verdächtig war, durch den Stich inoculirt worden sey; den neunten Tag nach der Impfung habe sich das Ausbruchsfieber gezeigt, die kleine Kranke habe 7 bis 8 Pocken bekommen, die, wie bey der Impfung gewöhnlich, ohne das zweyte Fieber am 7ten Tage abtrockneten; die Impfwunden hatten sich stark entzündet und gut suppurirt, die Pocken selbst wuchsen aber wenig aus und bekamen auch keine rothen Ränder. Der Impfarzt selbst wirft die Schuld dieses unangenehmen Vorfalles auf die schlechte Materie und bestätiget seinen Verdacht durch das Beyspiel des D. *Blumenthals*, welcher auch mit einer nicht von ihm selbst aufgenommenen Materie ein ganzes weitläuftiges Gebiete inoculirte, wo nach einigen Jahren von diesen Inoculirten wieder einige 80 Kinder pockten. H. *E.* bedauret mit Recht, dass der Bericht des Impfarztes über viele Fragen nichts enthalte und wirft dann zur Erklärung dieser Pockenwiederkehr einige Gedanken hin, wodurch die Ehre u. die Sicherheit der Inoculation gerettet wird: es giebt eine Art von unächten eiternden Pocken, welche das Mittel zwischen den Wasser- und den wahren Pocken sind, und sich durch die Inoculation fortpflanzen lassen, keinesweges aber vor den wahren Pocken sichern, das Gift, welches von den wahren natürlichen Pocken genommen worden, werde an einigen Subjecten bey der Inoculation gemildert, bringe dann nur eine Pustulation hervor, die den Gang der unächten Pocken hält, aber alsdenn nicht gegen die wahren Pocken sichere etc.; welcher Fall hier statt hatte, lässt Hr. E. unentschieden. Der Vf. meynt zwar, es sey, wenn der Knabe, von dem die Impfmaterie genommen worden, wirklich ein Eiterungsfieber gehabt habe, wie sich aus

aus *Hummius* Worten schliessen lässt, entschieden, dass er die wahren Pocken hatte; allein Rec. sah bey zwey Kindern, die an zahlreichen unächten Pocken darnieder lagen, ein ziemlich starkes Suppurationsfieber, und es ist der Theorie der Eiterung gemäss, dass bey sehr vielen unächten Pocken eben so gut ein Eiterungsfieber entsteht, als bey vielen natürlichen; so wie auch bey nur wenigen wahren künstlichen oder natürlichen Blattern kein Eiterungsfieber zugegen ist. Allein, gesetzt auch der obgedachte Knabe habe die ächten Blattern gehabt, so ist es alsdenn doch die höchste Wahrscheinlichkeit, dass die von ihm geschöpfte Impfmaterie, weil sie so spät und aus schon überreifen Pocken genommen wurde, so mild oder so abgestumpft war, dass sie bey der Comtesse nur die unächten Blattern erzeugen konnte; es ist bekannt, dass der frische noch dünne flüssige Pockeneiter gewisser und schneller ansteckt, also nicht so mild und stumpf ist als der dicke reife; vielleicht dass auch die Kindheit der Comtesse und die Milchnahrung viel darzu beytrug, dass die ohnehin milde Materie noch mehr gemildert wurde, denn es ist bekannt, dass sonst gesunde Säuglinge die Pocken leichter überstehen, als ältere Kinder. So viel ist gewiss, dieser Fall ist abermahls kein entscheidender Beweis für die Wiederkehr ächter Pocken nach der Impfung. Die Mittheilung dieser Pockengeschichte giebt dem Vf. Gelegenheit, die Gründe, dass kein Pockenkeim im Körper verborgen liege, durch mehrere Beweise zu unterstützen. Er glaubt, dass bey der historischen Untersuchung über die Entstehung der Blattern noch immer mehr festes Land gewonnen werden könne, wenn ein Arzt wie *Hensler* den Compass führte; *Sarcone* habe noch nicht entscheidend dargethan, dass *Gregorius Turonensis* in der bekannten Stelle nicht von den Pocken rede. Sind die Nachrichten aus dem *Codex Marius Aventicensis* und dem *Gregorius* die ersten, die wir von den wahren Pocken haben: so ist es unserm Vf. nicht unwahrscheinlich, dass die kurz vorher vorgegangene grosse Völkerwanderung zur Entstehung der Pocken an irgend einem Ort Anlass gegeben habe und dass sie vielleicht durch die Vandalen nach Afrika gekommen, daselbst bey der Zerstörung dieses Reichs weiter verpflanzt, nach Aethiopien übergegangen, durch den Krieg der Aethiopier nach Arabien gebracht und von hier durch die Wanderungen und Eroberungen der Saracenen, vorzüglich durch die Kreuzzüge, allgemein verbreitet worden. Es sey sonderbar, dass man in den Schriften der alten Aerzte die unächten Pocken nicht deutlich erwähnt finde. Die erste Nachricht, welche man auf sie anwenden könne, ist von *Aetius* aus dem *Herodot*, einem Arzt, der zwischen dem 1sten und 2ten Jahrhundert lebte, angeführt. Unser Vf. bemerkt mit Recht, dass die alten Aerzte viele Hautkrankheiten unter einander werfen, und dass auch wohl die Pocken noch lange Zeit nach ihrer Entstehung unter verschiedenen Namen aufgeführt und zu manchen andern gleichzeitigen Krankheiten gerechnet worden sind. Aufs J. 169 nach C. G. fällt die erste Nachricht von der wahren Pest, zu eben dieser Zeit lebte *Herodot*, von welchem wir die erste Nachricht von den unächten Pocken haben. Ist das etwa, sagt E., der Zeitpunkt, wo zu den unächten Pocken das Pestcontagium trat und ein neues Miasma das Pockengift entwickelte? Noch wirft Hr. *E.* einige Fragen zur fernern Untersuchung auf. Gewiss ist noch viel neues hier zu entdecken, die Theorie hat noch nicht einmal ein sicheres Unterscheidungszeichen der wahren Pocken von den unächten, das Ausbruchsfieber ists nicht, denn die unächten Pocken brechen bey zärtlichen Personen und wenn sie zahlreich sind, auch mit Fieber aus. Eiterung, Eiterungsfieber, Narben sinds auch nicht. Das Miasma der unächten Blattern scheint milder, stumpfer und nicht so ätzend zu seyn, als das wahre Pockengift, es wirkt mit gelinderem Reitz auf die Hautnerven daher, dass es den Reitz im Sensorium nicht hervorbringt, der zum ächten Pocken erforderlich ist, und den ächtes Blattergift auch allemal hervorbringt, wenn anders keine Hindernifs vorhanden ist, dass dieser Reitz auf das Sensorium in gehöriger Stärke fortgepflanzt werden kann. Vergleichungen mit dem Gange der Lustseuche etc. könnten des Vf. Meynung von Verbindung eines andern Miasma mit den unächten sehr bestätigen. Der Vf. dieser wichtigen Bogen macht uns zu einem künftigen Werk über Pocken und Pockeninoculation Hoffnung. Möchte doch der gelehrte, scharfprüfende und scharfsichtige Hr. *E.* das medicinische Publicum, welches jede seiner Arbeiten bisher mit Beyfall und Dank aufnahm, nicht zu lange warten und hoffen lassen!

Neue Entdeckung. Hr. *Chaptal* hat in den *Cevennes*, nicht weit von Saint-Jean de Gardonenque, eine *Magnesien-Ader von der besten Art* entdekt, welche ohne grosse Kosten bearbeitet werden kann, und einen nicht geringen Gewinn verspricht.

Zu *Santa-Fe*, im Königreiche Mexico, hat man *Chinabäume* entdeckt, wovon die Rinde weit besser ist, als diejenige, welche man aus Peru erhält, wo sie täglich schlechter wird, weil die Einwohner die Bäume schälen, ohne sich um neue Pflanzungen zu bekümmern.

Verm. Anzeigen. Der Buchhändler in Frankfurt a. M. Hr. Fleischer, ist mit Hn. Oberhofpr. Stark über das Honorarium für das von ihm verlegte Werk über Kryptokatholicismus etc. in Process verwickelt worden. Hr. Fleischer hatte sich bedungen, dass das Werk nicht stärker als ungefähr 57 bis 60 Bogen werden sollte, und Hr. Stark bedung sich das ansehnliche Honorarium von 2 Carolins oder 22 fl. für jeden Bogen. Hr. Fleischer erhielt das Manuscript nicht auf einmal, und konnte also das Ende nicht absehen. Zum Unglück wurde das Werk fast noch einmal so dick, als er geglaubt hatte; und die Erwartung von dem grossen Absatze des Werkes, die ihm der Vf. selbst erregt hatte, schlug so gänzlich fehl, dass von zwölf Exemplaren, die an Buchhändler versendet wurden, ihm meistens 10 oder 11 remittirt wurden. Der zweyte Theil soll fast ganz Maculatur seyn. Er stellte nunmehro Hn. Stark vor, dass er zwar für 60 Bogen ihm das bedungene Honorarium zahlen wolle, zu mehrern aber sich ohne grosse Vermehrung seines Schadens und gutwillig nicht verstehen könne. Hr. Stark bestand aber für das ganze Werk auf die zwey Carolins für jeden gedruckten Bogen, und verklagte den Buchhändler, Hn. Fleischer, beym Schöpfengericht. Man ist hier begierig auf die Entscheidung des Processes, und wundert sich nur, wie Hr. Stark den Berliner Monatsschriftstellern hat Gewinnsucht vorwerfen können, da sie auf ihren wenigen Bogen immer viel zusammendrängen; Hr. St. aber zwey dicke Bände schrieb, die eine Menge *allotria*, und im Ganzen doch in Absicht vieler Punkte, worauf die Leser begierig seyn mussten, nichts völlig befriedigendes enthalten. *A. B. Frankfurt a. M. den 1sten May 1788.*

Druckfehler. N. 92 S. 110. Z. 21. v. u. statt *Erscheinung eines einfachen Wesens* lies *Erscheinung einfacher Wesen.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 20ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Unger: *Das einzige wahre System der christlichen Religion.* 1787. S. 617. gr. 8.

Das einzige wahre System der christlichen Religion, „das ganz vollkommen sich mit der Vernunft und mit der Staatskunst verträgt, und von beiden verehrt werden muss," besteht aus folgenden Sätzen: „1) Das Christenthum, so weit wir es bis anjetzt kennen, ist keine für das ganze Menschengeschlecht bestimmte Religion; 2) Ausser dem Christenthume, ausser dem Gebiete des Evangeliums, ist kein Himmelreich und keine Seligkeit; 3) Gott handelt nach freyer Gewalt, wenn er Menschen zum Christenthum aufnimmt, oder davon ausschliesst: denn, lieber Mensch, wer bist du, dass du mit Gott rechten willst! 4) Der natürlich Tugendhafte kann darüber, dass er das Christenthum nicht gekannt, oder aufrichtig nicht anerkannt hat, nicht ewig unglücklich werden, sondern er gelangt zu einem Mittelzustande zwischen Seligkeit und Verdammniss; 5) Den wahren seligmachenden Glauben bringt Gott selbst durch den heil. Geist in uns hervor, und zwar auf eine übernatürliche Art; 6) Auch ganz willkührlich, und ohne alles Zuthun des Menschen, bringt Gott diesen Glauben hervor; 7) Der rechte Gebrauch des Wortes Gottes thut dazu gar nichts, sondern allein die göttliche Gnade, durch welche erst der Mensch angeleitet wird, das Wort Gottes recht zu gebrauchen; 8) Die christliche Kirche ist also die auf der Erde zerstreute Anzahl der wahren Gläubigen; es giebt Mitglieder derselben, und Auserwählte, auch unter Muhamedanern, Eskimaux, Grönländern, aber unter den Bekennern des Christenthums giebt es viele Ungläubige: denn nur den Augen Gottes ist der Unterschied klar zwischen Christen und Nichtchristen; 8) Es ist nur Eine Kirche, wovon Christus das Haupt ist; durch das unzertrennliche und feste Band des wundervollen Glaubens hängt sie an ihm, und dadurch sind auch die Glieder unter sich verbunden; 9) An einer gewissen Summe von Wahrheiten oder Vorstellungen, die der Verstand annimmt, liegt es gar nicht, dass man ein wahrer Gläubiger sey; die wahren Gläubigen können über die Lehren der Religion ganz verschieden denken und reden; 10) Die wahre christliche Kirche wird von Christo selbst regiert, belehrt, erleuchtet, und braucht also keine andere Hirten, weder Pastoren noch Bischöfe; alle wahren Christen sind Priester." — Dies ist das Resultat der, wie wenigstens der Verf. ehrlich zu glauben scheint, aufrichtigsten und schärfsten Untersuchungen über die christliche Religion; Sätze, die, wie er oft, aber vermuthlich aus Mangel hinlänglicher Geschichtskenntniss, rühmt, vor ihm kein Theologe, keine Parthey auf diese Art auseinandergesetzt und bewiesen hat; Sätze, die, wie er sich fest einbildet, ganz unwiderleglich sind. Wir würden glauben müssen, der Verf. treibe Spass mit seinen Lesern, oder wolle einen Zankapfel zwischen die *Herren Theologen*, wie er sie gewöhnlich zu honoriren pflegt, hineinwerfen, indem er solche Sätze und solche Beweise für dieselben ventilirt, wenn er nicht so zuversichtlich und ernsthaft zu sprechen, und seine wahre Herzensmeynung niederzuschreiben schiene. Ist es also wirklich sein harter Ernst, so bewundern wir's billig, wie er solche Sätze herauszudenken, mit seiner gesunden Vernunft und mit seiner Schrifterklärung zu vereinigen im Stande gewesen ist. In einem andern Zeitalter würde der Verf. gute Anlagen gehabt und glückliche Veranlassungen gefunden haben, sich zum Haupt und Führer einer Parthey von Fanatikern aufzuwerfen. Vernünfteley und Schwärmerey in vertrauter Gesellschaft, verbunden vielleicht mit wohlwollender Gesinnung, und mit einem durch einige Weltkenntniss und halbe Gelehrsamkeit erzeugten Eigendünkel, ist zu unsern Zeiten eine viel zu gewöhnliche Erscheinung, und hat schon zu viele gleichartige Ausgeburten geliefert, als dass zu erwarten wäre, die gegenwärtige werde grosses Aufsehen machen, und, wie ihr Vf. zu hoffen scheint, den Fleiss und das Nachdenken der Theologen gar sehr beschäftigen, und zu sorgfältigen Prüfungen oder Widerlegungen auffodern. Wäre es auch nicht eine so schlüpfrige Arbeit, mit einem Schriftsteller zu disputiren, bey welchem man gar nicht weiss, von was für Grundsätzen er aus-

ausgeht, der so willkührlich und inconsequent behauptet oder leugnet, so vieles gar nicht weiss, was hier zu wissen ist, auch bereits seine Lieblingsvorurtheile mitbringt, (z. E., dass Priester ewig Priester bleiben, dass selbst die protestantischen Prediger des vernünftigen Christenthums nichts anders zur Absicht haben, als die Welt zu verfinstern, und das greuliche Pfaffenregiment wiederherzustellen und dergl.); so würde doch das Buch bald wieder vergessen, und von andern gleichartigen Produkten des neuern Untersuchungsgeistes in Religionsmaterien schon wieder verdrängt seyn, ehe noch zu einer genauen Entwickelung und Beurtheilung dieses Systems Rath werden möchte. Wir, unsers Orts, finden dieselbe unnöthig und unnütz; am wenigsten ist uns hier der Raum verstattet, die Sätze unsers Verf. zu zergliedern, und ihre Beweise zu zernichten. Nachdenkende Leser mögen selbst überlegen, ob es der Mühe sich lohne. Sonst wäre es gar nicht schwer, einem nur nicht gar zu sehr in seine Sonderbarkeiten verliebten Schriftsteller zu zeigen, wie unbestimmt z. E. der erste und letzte der angeführten zehn Sätze sind: *das Christenthum ist nicht für alle Menschen bestimmt*; und: *alle wahre Christen sind Priester.* Was sagt der erste dieser Sätze? Was heisst dem Verf. *Christenthum?* Was ist Christenthum, *soweit wir es bis anjetzt kennen?* Was heisst ihm *bestimmt* und *nicht bestimmt?* Von wem soll die *Bestimmung* oder *Einschränkung* getroffen seyn, nach welcher das Christenthum nicht für alle Menschen ist? Aber nun der Beweis dieses Satzes! Er ist so bündig, dass der Verf. sich selbst nicht genug darüber verwundern und freuen kann, dass er denselben ausgegrübelt hat. Man höre: „*Der erste Satz, den ich hier erweisen und gegen alle Einwendungen festsetzen muss, ist der: dass das Christenthum nicht eine für das ganze Menschengeschlecht bestimmte Religion sey. Der Beweis liegt darinn: dass Neun Zehntheile von der bewohnten Welt einer andern, als dieser Religion, zugethan sind. Dies einzige Argument müsste den Gegnern den Mund stopfen, wenn sie nicht aus blosser Rechthaberey disputiren wollen.* Vortrefflich! Die Sonne ist nicht zur Erleuchtung des ganzen Erdbodens *bestimmt:* denn sie scheinet des Nachts nicht, und Blinde und Gefangne können auch nicht von ihrem Lichte profitiren; Deutschland ist nicht *bestimmt*, ein volkreiches, cultivirtes und städtevolles Reich zu werden: denn Tacitus beschreibt es als waldig und sumpfig; ja, der ganze Erdboden ist nicht *bestimmt* mit Menschen besetzt zu werden, denn es giebt noch überall öde Plätze. — Der andre Satz: *Alle wahre Christen sind Priester;* was enthält er groses oder neues, wenn er so verstanden wird, dass die christliche Religionsübung keines ausgezeichneten Standes von Ausspendern und Pflegern ihrer Wohlthaten unentbehrlich bedarf, dass, wenn ja Lehrer nöthig sind, diese doch nicht durch ihren Beruf einen nähern Antheil an den Vorzügen der christlichen Erkenntniss und Gesinnung nehmen, als ihre Lehrlinge, dass, als Christen betrachtet, alle Christen einander gleich sind? Allein wie schwankend, wie mystisch, wie affectirt kühn sieht dieser Gemeinplatz bey unserm Verf. aus, der sich doch so sehr das Ansehn eines kühlen Denkers und scharfen Zergliederers der Begriffe zu geben sucht. Das artigste bey diesem ganzen neuen Lehrgebäude des Christenthums ist aber dies, dass der Baumeister, ehe ers aufrichtet, zuvor das ganze Christenthum über den Haufen zu werfen, arbeitet, alle Stützen, Materialien, Gerüste abreisst und wegwirft. Er thut das gewiss nicht aus einem blinden Hass gegen die christliche Religion, sondern aus dem vorgefassten Irrthum, dass dieselbe darauf Anspruch mache, ein *Staats-* oder *bürgerliches Gesetz* abgeben zu wollen, und nicht vielmehr eine Summe von Erkenntnissen zur Bildung und Beruhigung des menschlichen Geistes, und zur Vorbereitung desselben auf einen künftigen und höheren Zustand. — „Es giebt keine göttliche Offenbarung; keine ist nöthig; die christliche Offenbarung ist weder deutlich noch bestimmt, (er versteht die heil. Schrift, und beweiset auch da, dass er von den *Herren Theologen* noch vieles lernen könnte, wenn er wollte;) denn sie ist dunkel und voll von Varianten in den Abschriften; Gott hätte sollen Wunder thun, dass keine Schreibfehler entstanden wären; die christliche Offenbarung ist auch nicht allgemein; sie hat gar keine Merkmale der Göttlichkeit; Wunder und Weissagungen taugen dazu nicht; die Authentie des N. T. kann nicht bewiesen werden; die Evangelisten sind nicht glaubwürdige Zeugen; was Iesus vom Untergange Jerusalems vorhergesagt haben soll, ist gar nichts besonders, trägt alle nur ersinnliche Spuren einer falschen Weissagung an sich, alle diejenigen Merkmale, woraus man es heut zu Tage unternimmt, zu beweisen, dass die alten Orakel eitel Betrügereyen waren; die Ausbreitung des Christenthums ist kein Beweis seines göttlichen Ursprungs.“ Das sind die Hauptsätze der ersten Abtheilung. In der zweyten greift der Verf. die Lehre des Christenthums, besonders die Moral desselben, selbst an. „Es fehlt ihr an dem ersten Erfodernis eines göttlichen Gesetzes: Deutlichkeit und Bestimmtheit; sie verlangt eine gar zu grosse Gleichgültigkeit gegen die Dinge dieser Welt, und will, dass unsre ganze Aufmerksamkeit auf die Dinge in jener Welt gerichtet seyn soll, sie verbietet alle Erhebung der Seele, allen, selbst den edelsten Stolz, alle Art der Straf- und Selbstvertheidigungsmittel, alles Blutvergiessen und Kriegen; sie flösst Kleinmüthigkeit, Angst und Furcht beym Anblick des Todes ein; sie hat aber auch ihre grossen Mängel; denn die Pflichten des Unterthanen gegen den Regenten handelt

delt sie nicht genau genug ab, und von der Freundschaft sagt sie gar nichts; sie widerspricht der natürlichen Moral, in der Lehre, dass man alles seinige den Armen geben, selbst ein Bettler werden, und sich vor dem Reichthum hüten müsse, weil es unmöglich sey, dass Reiche ins Himmelreich kommen, in der Lehre von den Vorzügen des ehelosen Standes, in der Lehre von der Glaubenspflicht und von der daraus fliessenden Intoleranz; aber das allerschrecklichste, und eine wahre Gotteslästerung ist die Lehre von der Sünde wider den h. Geist; die Wirkungen der christlichen Moral sind auch gar nicht so selig und herrlich, als die *Herren Theologen* die Sache machen, vielmehr äusserst dürftig und traurig, und der Einfall, dass das Christenthum ehedem verderbt gewesen sey, hebt diese Schwierigkeit nicht auf; die Verbesserung der Sitten und ihre heutige Mildigkeit ist dem Lichte der Wissenschaften zuzuschreiben, und nicht dem Christenthume; jene haben, nicht allein ohne Hülfe der Religion, sondern auch, ungeachtet des starken Widerstandes der Religion, Sitten und Religion selbst verbessert, und das Christenthum ist, seiner Natur nach, den Wissenschaften entgegen; die Vortheile aber, die es der menschlichen Gesellschaft verschaft hat, oder die ihm mit einigem Grunde zugeschrieben werden können, sind etwa die richtigere Kenntniss von Gott, obgleich erst die Reformation dieselbe bewirkt hat, also in der That das Licht der Vernunft und der Wissenschaften; auch die Befreyung von dem Aberglauben der Hexen und Gespenster, obgleich davon eben das gilt, indem das Neue Testament noch Teufeleyen genug enthält; ein anderer Vortheil ist die Einsetzung der Pastoren und Schulmeister, obgleich die Unterrichtsanstalten allezeit sich nach dem Grade der Cultur eines Landes richten, und also auch dem Christenthum an sich wenig Ehre dafür gebührt; drey besondere Vortheile entspringen indessen aus der Einsetzung der Pastoren: Beystand in den Lebensangelegenheiten, Trost in Unfällen und im Tode, Unterricht in wissenswerthen Dingen; allein der erste ist nur zufällig, gegen den andern muss man auch die Schrecken, welche die Religion einflösst, in Betracht ziehen, und der dritte wird nur sehr armselig befördert; die Wirkungen der Lehre von den Strafen und Belohnungen nach dem Tode auf das moralische Betragen der Menschen überhaupt sind nicht sehr gross, und im Christenthum noch weniger; dass man noch einen Vortheil, das Allmosenwesen, dem Christenthum verdanken will, hat auch keinen Grund, denn der Schöpfer hat das Herz des Menschen mitleidsvoll genug geschaffen; und endlich kann auch das Christenthum nur geringen Anspruch auf die Ehre machen, die Pflichten der Feindesliebe, der Monogamie, der Keuschheit zuerst bekannt gemacht, oder stärker eingeschärft zu haben; in dem letztern Stück ist die christliche Moral fanatisch und überspannt." — Wie es der Verfasser nach einer solchen Niederreissung aller Lehren des Christenthums, aller Erkenntnissgründe desselben, aller Beweise für seine Vernunftmässigkeit und Nutzbarkeit, der Mühe werth achten und nicht ungereimt finden könne, ein neues — nicht Religionssystem überhaupt, sondern ein — *christliches* Religionssystem aufzubauen, verstehen wir schlechterdings nicht. Ist sein neues System, seiner Absicht nach, zum Spotten errichtet, ist seine Ernsthaftigkeit affectirt und ironisch, so bekennen wir, dass wir keine ungestaltere Missgeburt des Witzes, keinen verunglücktern Sarkasmus gesehen haben; ist es aber wirklich so gemeynt, als ers sagt, wie er denn dies durchaus recht feyerlich versichert und sogar seine Darlegung des wahren christlichen Religionssystems mit einem brünstigen Seufzer beschliesst, so mag es ihn nicht befremden, wenn wir das Ding mit seinem Namen nennen, — Unsinn. Es thut uns weh, dass wir nicht anders urtheilen können, da der Vf. gewiss ein Mann von Talenten, von prüfendem Scharfsinn und edler Wahrheitsliebe ist, den nur sein, gewiss schon vor dem Abreissen aufgestelltes u. von ihm liebgewonnenes, Lehrgebäude verhindert hat, vieles zu sehen, vieles sehen zu wollen. Einem solchen Liebhaber eigenthümlicher, selbsterfundener u. lange herumgetragener, gehegter u. gepflegter Ideen, darf man denn auch die menschliche Schwachheit wohl verzeihen, sich mit seinen Kindern viel zu wissen, über andre zu lachen und zu hohnnecken, und aller Welt Lob und Beyfall zu ertrotzen. Auch die Versicherung rechnen wir dahin, dass *bey wenig Büchern das Nonum prematur in annum so heilig beobachtet worden, als bey diesem*, und dass dieses *beynahe doppelt diese Zeit in des Vf. Pulte gelegen habe.* Da der Verf. nicht nur die von *Lessing* edirten *Fragmente* (v. J. 1777) anführt, sondern auch *Walchs Religionsgeschichte* Th. 8. (v. J. 1781) *Madans Thelyphthora*, (v. J. 1781.) ein Buch, das er umständlich und höchlich bewundert, und andere neuere Bücher nützt, ja fast durchgängig wider *Less* praktische Dogmatik streitet, so kann es wohl mit einer so gar heiligen Beobachtung, oder Uebertreibung des Horazischen Sprüchleins nicht völlige Richtigkeit haben. Bey einem anonymischen, ja bey jedem, Buche soll der Kunstrichter nicht fragen: *Wer?* sondern: *Was?* Aber eine gar zu seltsame Maske erweckt auch eine ganz unwiderstehliche und verzeihliche Neugier und Nachfrage, wer doch die Person und der Erfinder seyn möge. Rec. hat diese Versuchung nicht überwinden können, und glaubt unfehlbar entdeckt zu haben, wer Verfasser dieser Schrift sey. Die Gründe seiner kritischen Conjectur sind folgende: 1. Der Verf. ist ein Reformirter; das beweiset seine Vorliebe gegen die

die Calvinistische Prädestinationslehre, im strengsten Sinn genommen, und sein eignes Bekenntniss. (S. 522.) 2. Er ist ein Franzose, oder doch mit französischer Sprache und französischen Büchern bekannter, als mit deutschen; davon findet sich die Spur in manchen Gallicismen in Anführung von Schriften, und in der Versicherung S. 367, dass er viele deutsche Bücherstellen aus einer französichen Uebersetzung zurück übersetze. 3. Er ist nicht nur keiner von den Herren Theologen, sondern auch in den theol. Kenntnissen fremd. Der bittere Aerger, den er über manche pure Hebraismen der Bibel äussert, hat nichts anders, als Unkunde der Sprache zum Grunde; die gelehrte Anmerkung S. 77, dass Jesus, wenn er die Worte: *dies Geschlecht wird nicht vergehen*, unzweydeutig hätte sagen wollen, anstatt γενεα hätte sagen müssen: λαος, ist gleichfalls sehr charakteristisch; und nicht minder diese, (S. 96.) dass es *den Gelehrten* (es müssen grosse Gelehrte seyn!) *noch immer ein Räthsel bleibe, wie Paulus, ein zu Tarsus geborner Jude, und zugleich ein Römischer Bürger seyn konnte: eines von beiden scheine er nicht gewesen zu seyn, sondern nur fälschlich von sich gerühmet zu haben.* Von einem eben so grossen Gelehrten hat der Vf. vermuthlich auch die Nachricht erhalten, dass der *über alle Theologen weit erhabne Ernesti die Beweiskraft der Wunder geleugnet oder doch für sehr gering gehalten habe.* (S. 65.) 4. Er ist wahrscheinlich ein Soldat, und zwar von der Artillerie. Daher die Wehklage, dass das Christenthum verbiete, Menschenblut zu vergiessen, Kriegsdienste zu thun; aber noch mehr daher die von Kriegsgeschäften so häufig entlehnten Tropen und Vergleichungen in der Schreibart; *Waffen, Bollwerke* und *Brustwehre, über den Haufen werfen, in die Leibschanze springen, die Unterlagen untergraben* und viele ähnliche Redensarten machen das Metier des Verf. kenntlich. Zuletzt 5. bezeichnet er sich noch als den Urheber des vergessenen, dem Recens. aber noch erinnerlichen Aufsatzes vom Genius des Sokrates im deutschen Museum vom J. 1777 oder 1778. Er sagt zwar: *mich geht die Sache in so weit nichts an*; aber er rechtfertigt doch die Wendung, welche in diesem Aufsatze wider die Beweiskraft der Wunder in der evangelischen Geschichte genommen ward, sehr inständig. Auch schlägt er tapfer ein gegen Hrn. Prof. *Justi* in Marburg, der eine scharfe Prüfung jenes Aufsatzes angestellt hat. (S. 67.) Nur wundert es uns, dass er diesen Mann *einen gewissen Herrn Justi* nennt, als wenn er nicht wüsste, *ater an albus fuat.* Und doch hat unser Verf., wenn unsere Conjectur richtig ist, mit eben diesem gewissen Herrn Justi, noch vor etwa zwey Jahren, auch noch ehe dies Buch im Pulte lag, in demselben Lande und unter eben demselben Fürsten, dem Landgrafen von Cassel, gedient.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Das *Observatorium in Halle* wird *in dem botanischen Garten* erbauet werden. Es wird ein massives Achteck von drey Stockwerken, wovon das obere vier Balcons bekommt, und die beweglichen Instrumente und eine Uhr enthalten wird. Neben dem Achteck wird an der Erde noch ein viereckiges Gebäude unmittelbar angelegt, um darin einen Mauerquadranten und Passage-Instrument anzubringen. *A. B. Halle d. 13 May 1788.*

Ehrenbezeugungen. Herr Prof. *Hezel* zu Giessen hat das Prädicat eines Geheimen-Regierungsraths, und Herr Prof. *Crome*, der auch vor kurzem von der Leipziger ökonomischen Societät zum Mitglied aufgenommen worden, den Titel als Regierungsrath erhalten.

Die französische Akademie zu Paris hat den 13 Dec. den Hn. *d'Aguessau*, Staatsrath, an die Stelle des verstorbnen Marquis de Paulmy gewählt.

Die Akademie der Inschriften u. schönen Wissenschaften hat den Hn. *Belin de Ballu*, Münzrath, zum Nachfolger des Hn. Du Theil, der Pension erhalten, als Associé ernannt.

Todesfall. Den 4 Febr. ist zu Paris Hr. *Savary*, bekannt durch seine *Reisen in Aegypten*, und eine *Uebersetzung des Corans mit Mahomets Leben* (Amsterd. 1786. 2 Vols. 12) an einer Leberverstopfung im 40sten Jahre seines Alters gestorben. Seine Reise *durch die Inseln des griechischen Archipelagus* ist bald gänzlich abgedruckt. Er arbeitete noch an einem *arabischen Wörterbuche*, und einer *arabischen Sprachlehre* zum Gebrauch der Reisenden in der Levante. Ein Grosser aus Mecca soll versichert haben, dass er noch keinen Europäer so gut arabisch sprechen gehört habe. *Journal de Paris. 1788. N. 57. u. Gentlemans Magazine. 1788 March.*

Vermischte Anzeige. *Schubarts Chronik* ist in allen pfalzbaierischen Landen bey 24 Rthl. Strafe in harten Ausdrücken verboten worden.

Berichtigung. Es ist ganz irrig, wenn es N. 84. der A. L. Z. heisst, Hr. *Klügel* folge dem Hrn. Hofr. *Karsten* in Halle bloss als ordentlicher Professor der Mathematik, nicht aber zugleich in der Physik, als welche Hr. Prof. *Gren* lehre. In seiner Bestallung ist demselben nebst der Mathematik auch die Physik aufgetragen worden, welche er auch allerdings lehren wird. Hr. *Gren* liefet zwar die Physik; es ist ihm aber in seiner Bestallung bloss die Profession der Philosophie überhaupt aufgetragen worden. *A. B. Halle den 13ten May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Mittwochs, den 21ten May 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fritsch: *Neueste Reisen durch Frankreich vorzüglich in Absicht auf die Naturgeschichte, Oekonomie, Manufakturen und Werke der Kunst, aus den besten Nachrichten und neuern Schriften zusammengetragen*, von D. *Joh. Jac. Volkmann* Ister Band. 566 S. IIter Band. 551. S. 8. 1787.

Diese Reise ist nach dem Plane der andern vom Verf. herausgegebnen ausgearbeitet. Hauptsächlich ist nach seinem eignen Geständnisse des *Piganiol de la Force nouveau voyage de France* vom J. 1780 zum Grunde gelegt; allein jeder, der die Arbeit des gedachten Franzosen kennt, wird unserm Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass das deutsche Werk, ungeachtet seiner Fehler und Mängel, jenes an Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit der Materien bey weitem übertrifft. Der *erste* Theil enthält ausser einer allgemeinen *Einleitung* eine ausführliche *Beschreibung von Paris, Versailles, Marly* und andern in der *Nachbarschaft von Paris gelegenen Oertern* in 26 Briefen. Im *zweyten* Theile folgen in 21 Briefen 11 Hauptreisen durch Frankreich. Bey jeder Reise sind die einzelnen berührten Gouvernements Generaux, in welche Frankreich am gewöhnlichsten abgetheilt wird, geographisch und statistisch beschrieben. Mehrmalen findet man doch sichtbare Spuren, dass nicht immer die besten Nachrichten, wie auf dem Titel versprochen worden, benutzt worden sind, und wenn wir auch sehr geneigt sind zu glauben, dass der Verf. während seines fast zweyjährigen Aufenthaltes in Frankreich (vor ungefehr 14-15 Jahren) manche gute Bemerkungen sich gesammelt hat, so werden doch Reisende, die dieses Buch als Leitfaden auf ihren Reisen brauchen, sehr häufig merkliche Veränderungen auffinden, die theils Kleinigkeiten, theils auch wichtigere Gegenstände betreffen, z. B. in Lyon führt der Verf. nur 3 Brücken über die Saone an, aber wirklich sind über diesen Fluss schon 5 Brücken gebaut, und der Bau an einer sechsten wurde noch im J. 1787 angefangen. Ueber die Rhone hat man bey der gedachten Stadt nicht eine Brücke, sondern 2. Die neueste heisst *Pont Morand*, von ihrem Architekten so genannt. Sie ist von Holz, und auf Vorschuss einer Anzahl Kaufleute gebaut, die jetzt jährlich 20 p. C. davon Nutzen ziehen sollen. — Die Behauptung, dass der Adel in Frankreich durch den Handel verloren werde, ist schon seit 1772 nicht mehr richtig, nachdem im gedachten Jahre ausdrücklich festgesetzt worden, dass alle Jahre 2 von den verdientesten Grosshändlern im Reiche königliche Adelsbriefe ertheilt werden sollen; und seit diesem haben auch verschiedne Grosse an Grosshandlung Antheil genommen, so z. B. ein Graf von *Maillebois*, welcher versucht hat den Holzhandel in Aufnahme zu bringen, Graf von *Lauraguais* in Absicht des Porcellans, u. a. Ganz richtig bemerkt der Verf., dass der König von Frankreich im J. 1774 die bey den *Chambres des Requetes* Pariser Parlements aufgehoben hat; allein schon im J. 1775 wurde eine Chambre des Requetes wieder hergestellt; folglich ist die in eben der Stelle angeführte Eintheilung des Pariser Parlements falsch. — Im Texte zählt der Verf. 18 Erzbischöffe und 111 Bischöffe, (also zusammen 129,) und in einer Note 144 Erzbischöffe und Bischöffe. Keine von beiden Zahlen ist die richtige. Ihre Anzahl beträgt mit Inbegriff der auf der Insel Corsica befindlichen 140. — Die Anzahl der Pfarrer giebt der Verf. auf *ungefähr* 40000 an. Bestimmter und richtiger konnte der Verf. ihre Anzahl aus dem Almanach royal wissen, sen, wo sie im J. 1787 auf 34.439 angegeben ist. In eben diesem werden auch die jährlichen Einkünfte der sämtlichen Erz- und Bischöffe auf 5654400 Livres angegeben, so wie insonderheit die Revenue des Erzbischofs von Paris 200000 Livres, und nicht 140000 beträgt. — Bey dem vom Verf. angeführten gewöhnlichen Meilenmaasse, vermissen wir grade eines, welches am wenigsten durfte übergangen werden, nemlich die gemeine Lieue von 2282 Toisen, die la Lande zu 2283 Toisen rechnet. Bey den Münzörtern fehlt Toulouse, an deren statt Angers genennt ist. — Anzahl und Verfassung der französischen Ackerbaugesellschaften, würde der Vf. theils aus mehrern Almanachen, zum Theil auch aus Robert de Hesseln N. Topographie bestimmter

ter anführen können, als aus Hn. v. Schirachs politischem Journale, welches mehrmalen ganz am unrechten Orte genutzt ist. Bey dem dritten und letzten Theile verspricht der Verf. noch einen Plan von Paris zu liefern.

QUEDLINBURG, b. Reusner: *Spaniens Erdkunde, Geschichtkunde, und Staatenkunde. Aus den besten Schriftstellern zusammengezogen* 1787. 8. 264 S.

Mit Predigten, Romanen und Schauspielen, finden unsre fabricirenden Schriftsteller jetzt weniger Absatz, daher wird es immer mehr Mode, dass unglückliche Skribenten zur Schadloshaltung für jenen Verlust, aus 3-4 historischen oder geographischen Büchern, ohne die gehörige Vorkenntnisse und ohne einen festen, bestimmten Zwek, ein neues zusammenstoppeln. Nicht leicht ist dieses mit mehr Unwissenheit und Nachläfsigkeit geschehen als im gegenwärtigen Handbuche. Laut der Vorrede soll das Buch *für Anfänger* bestimmt seyn, und sich eben hierinn von der Büschingischen und Mangelsdorfischen Arbeit von Spanien, so auch von der Staatskunde eines *Ungenannten* von diesem Lande (Berlin 1787. 8.) unterscheiden. Wozu aber für Anfänger die unbedeutenden Namen von so vielen ganz unmerkwürdigen Vorgebürgen, Oertern, etc. als: *Ocunna*, *Teruel*, *Coria*, *Mendanoda*, die selbst manchem geübten Geographen nicht ganz geläufig seyn werden. Hingegen fehlen weit interessantere Sachen und Namen, als Barcellonetta, die Insel Magindanao, u. dgl., die allemal mit mehrerm Rechte als jene unbedeutenden Kleinigkeiten eine Erwähnung verdienten. Aber das ganze Buch ist ein unwidersprechlicher Beweis, dafs der Verf. weder für Anfänger, noch für Gelehrte etwas erträgliches zu liefern im Stande ist. Die *Bahama Inseln*, welche bekanntlich der Grofsbrittannischen Krone gehören, rechnet er zu den Spanischen Besitzungen. — *Antequera* hat nach unserm Verf. ein Gebiete von ungefähr einer halben spanischen *Quadratmeile im Umkreise!!* — Zu den gewöhnlichsten *Holzarten* der Philippinischen Inseln rechnet der Verf. auch die *Pataten.* (Sollten denn dem Verf. Kartoffeln, Pataten, niemals vorgekommen seyn?) — Die Insel *Ferro* findet er deswegen merkwürdig, weil einige Mathematiker die *Mittagslinie* (erste Mittagslinie) durch ihr (sie) ziehn. Einige Bogen sind wörtlich aus *Fabri* geographischen Lehrbüchern im *Neuen Elementarwerk* abgeschrieben, ohne diese Quelle zu nennen; und auch dies ist oft mit einer unbegreiflichen Nachläfsigkeit und Flüchtigkeit geschehn. Nur unter mehrern Proben Eine:

Fabri Lehrb. N. Elem. IV Th. II *Band.* S. 650, (wo es am Schlusse der Beschreibung d. Manillischen Inseln heifst.) Alle Jahre pflegt eine spanische Galeere von 5 - 600 *Tonnen* von der *Hauptstadt* (nemlich der Hauptstadt der Manillischen Inseln) durch die Manillischen Inseln und die Südsee nach Mexico zu gehen, und jährlich kommt ein Schif von da zurük. Die Galeeren werden in Cavité gebaut.	*Quedlinburgisches Handbuch.* Alle Jahre pflegt eine Galeere von 5 — 6000 (?) von *Madrit* (?) aus durch die Manillischen Inseln und die Südsee nach Mexico zu gehn und jährlich kommt ein Schiff von da zurük. Man baut zu Cavite *Galeeren.*

Hier las der Verfasser statt 600 *Tonnen*, 6 *tausend*, ohne zu bestimmen, ob 6000 Lasten, Kanonen etc. zu verstehen sind. Aus Context und einer kleinen Portion geographischer Kenntnifs mufste der Verf. wissen, dafs die von Fabri genannte Hauptstadt, Manilla ist, nimmermehr *Madrit.* Wie konnte sichs der Verf. als möglich denken, dafs eine Galeere von Madrit, welches bekanntlich am *Flüfschen* Manzanares liegt, nach den Manillischen Inseln geführt werden könnte. In andern Abschnitten hat der Verf. genauer abgeschrieben, selbst mit Beybehaltung der etwanigen Druckfehler im genannten Lehrbuche. Die Mexicanische Stadt *Guadalaxara* z. B. heifst hier, so wie in der Fabrischen Elementargeographie *Guadalaxa.* Neue Druckfehler, die in dieser nicht vorkommen, findet man auf allen Seiten. Die Amerikanische Landenge Darien wird hier bald *Darinn*, bald auch *Davien* genannt. Von der *historischen Genauigkeit* des Verf. nur folgendes: Die Landschaft *Estremadura* hiefs *ehedem* (wenn? zu Noahs oder Kaiser Augustus Zeiten?) *Bretannia.* Und gleich im Anfange des Buches liest man: *Zuerst* (vor oder nach Christi Geburt?) nannte *man Spanien Iberia.* — Der Stil entspricht dem innern Gehalte des Buches vollkommen. Z. B. Die Brücke geht *durch* (über) den kleinen Flufs etc. wegen den (der) etc. u. d. gl. m. Als Anhang findet man einen sehr unglücklichen Versuch einer historischen und geographischen Literatur von Spanien, wo zwar viel Bücher genennt sind; bey den meisten aber wird weder Jahrzahl, noch Format, angezeigt. Bisweilen ist der Originaltitel angeführt, bisweilen der deutsche Titel, ohne zu bestimmen, in welcher Sprache es abgefafst worden ist. — Und auch diese für Anfänger?

AUGSPURG, b. Stage: *Beschreibung der Reichsstadt Augspurg, nach ihrer Lage, jetzigen Verfassung, Handlung und den zu solcher gehörenden Künsten und Gewerben, auch ihren andern Merkwürdigkeiten, verfafst von Paul Stetten, nebst beygefügtem Grundrisse.* 1788. 205 S. 8.

Nicht so ausführlich als Hr. *Nicolai* in seiner *Beschreibung von Berlin und Potsdam;* aber nichts destoweniger jedem, der Augspurg besucht, ein

sehr

ſehr nützlicher Wegweiſer. Zuerſt handelt der Verf. von *Lage* und *Namen* der Stadt, ihrem *Umfange*, *Thoren*, *Wällen*. Den Umfang giebt er ſo, wie ältre Schriftſteller, auf 9000 gemeine Schritte an, jeden von 2½ Schuhen; ferner *Eintheilung der Stadt*, *von Häuſern*, *Plätzen*, *Gaſſen*, *Kanälen*. Seit 1781, wo eine neue Armenverfaſſung eingeführt wurde, wird die Stadt in 8 Quartiere getheilt, welche 3669 Häuſer mit Inbegriff der Häuſer vor den Thoren, auch der Garten - Luſt - und Zwingerhäuſer, enthalten; innerhalb der Stadt ſind 3047. Die Anzahl der *Einwohner* wird hier auf 34 - 35000 angegeben; wiewohl der Verf. zeigt, daſs man wahrſcheinlich 37 - 38000 annehmen könne. Vom Unterſchiede der *Bürger* und *Beyſitzer*, und von den 3 *Hauptklaſſen der Einwohner*. Zu den Beyſitzern ſollen auf 7200 Familien gehören. Aus dem hier mitgetheilten *Verzeichniſs der Künſtler und Handwerker* erſieht man, daſs in Augſpurg 114 Bortenmacher ſind. Goldſchmiede ſind 166; von *Goldſchlägern*, die ſonſt in ganzen deutſchen Provinzen ſo ſelten ſind, zählt man 22. Pergamentmacher ſind 5, 5 Groſs - und 25 Kleinuhrmacher; 5 Uhr - und Stahlfedermacher, 9 Kattunfabrikanten, 23 Modellſchneider; Kattun -, Barchet-Lein -, und andre Weber ungefähr 700; 9 Zirkelſchmiede. Ferner von der *Regierungs* - und *Rechtspflege*, von *Einkünften* und *Ausgaben*, (wenig beſtimmtes, wie man vermuthen kann,) von *Stadtwapen*, *Religionsverfaſſung*, *Schul* - und *Erziehungsweſen*, hiebey auch von der Akademie und Zeichenſchule, *Armenverfaſſung*; verſchiedne *Polizeyeinrichtungen*; von *Handlung* und *Fabriken* (Auszug aus dem Cromiſchen *Handbuche für Kaufleute*, bey welchem der Verf. nur tadelt, daſs es durch verſchiedne Zuſätze verunſtaltet worden iſt). Anzeige der gegenwärtigen Handelshäuſer, Fabrikanten, Künſtler, von *Gelehrten* und *Schriftſtellern*; (Von letztern indeſſen nichts mehr, als daſs es überflüſsig wäre, eine Liſte derſelben herzuſetzen, da die würdigſten ohnehin bekannt wären, und nach mittelmäſsigen und ſchlechten Schriftſtellern wenig gefragt würde!) *Vergnügungen*; Nachricht von einigen *Orten in der Nachbarſchaft* und erſt alsdenn kurze Beſchreibung der vornehmſten *Kirchen* - *Schul*- und *andrer Gebäude*, mit den dabey befindlichen *Kunſtarbeiten*, von einigen *Alterthümern*, von *Kunſt*- und *Naturalienſammlungen*, und *Bibliotheken*. Durchgehends wird im Buche ſelbſt auf den Grundriſs durch Buchſtaben und Zahlen Beziehung genommen. Aber unangenehm wird es manchem Leſer ſeyn, daſs man verſchiedenemal auf Wörter ſtöſst, die auſserhalb Schwaben, mehrern Leſern unbekannt ſeyn dürften, z. B. *Briechler*, *Klärimacher*, *Lodweber* u. a.

AMSTERDAM (wahrſcheinlich BERLIN oder LEIPZIG): *Schattenriſs von Berlin*. 1788. 144 S. 8.

Wer die *Briefe* und die *Galanterien* von *Berlin*, ſo auch die kürzlich erſchienenen *Geheime Briefe*, zu deren Klaſſe dieſes Buch, wie ſchon der Titel andeutet, gehört, geleſen hat, wird freylich nicht viel neues hier finden. Doch äuſſert der Verf. gewöhnlich mit mehr Beſcheidenheit ſeinen Tadel, als die Verfaſſer jener Schriften, wenn er auch ſonſt mit Wärme und, wie es ſcheint, mit Unparteylichkeit manche Gebrechen berührt. Zuerſt beurtheilt der Verf. die verſchiednen Klaſſen von Einwohnern, die hier befindlichen Landes - und Stadtcollegien, Gefängniſſe eben ſowohl, als die Armen - und andre Polizeyanſtalten, die literariſchen Anſtalten, Divertiſſements. Von Handlung, von Militare nur wenig. Offenbar ungerecht iſt die Erzählung des Verfaſſers vom *Staatsrathe*, daſs ſich dieſes Collegium zwar gemeiniglich am erſten Montage jedes Monats verſammelt, aber ſich eben nicht über die wichtigſten Angelegenheiten unterredet, weil man ſchon überzeugt iſt, daſs die Staatshaushaltung an allen Seiten gut beſtellt iſt. Weit gerechter zeigt ſich der Verfaſſer bey dem Abſchnitte vom *Kammergerichte*. Dieſes nennt er ein ehrwürdiges Collegium, das in Anſehung ſeiner Gerechtigkeitsliebe, Unparteylichkeit, und ordnungsmäſsigen Juſtizpflege vielleicht ſeines gleichen nicht in Europa hat, wo, ohne Anſehen der Perſon, dem Könige und dem Hirten Recht geſprochen wird. — Aber auch hier, ſo wie bey andern Collegien, haben die Juden faſt alle Subalternen, und ſelbſt einige Räthe unter Contribution. Gegen die Juden, ſo wie gegen alle Wucherer, findet man mehrmalen wiederholte ſehr bittre Ausfälle. In gleichem Tone eifert der Verfaſſer gegen die *Cliquen*. Unter Cliquen verſteht man die Vereinigung verſchiedner Perſonen zur Beförderung ihres Nutzens; die Mittel, die ſie anwenden, mögen andern ſchädlich ſeyn oder nicht. So giebt es, nach unſerm Verf., Juſtiz -, Finanz -, Kabinets-, Colonie -, Literar -, Magiſtrats -, jeſuitiſche Freymaurer-, Kaufmanns -, Baumeiſter -, Theater -, u. a. Cliquen. Als Probe der Behandlung zeichnen wir nur einiges aus dem letzten Abſchnitte aus: „Die Einwohner von Berlin, heiſst es hier, „ſeufzen unter dem Deſpotiſmus einiger Perſo„nen, die das Ruder führen; ſie ſind mehrentheils „arm und befinden ſich unter der Vormundſchaft „einer kleinen Anzahl von Perſonen, die ihren „eignen Wohlſtand als Hauptſache und Wohl des „Volks als Nebenſache anſehen. Der König „wird von dem wahren Zuſtande ſeines Volks „nur durch die Vornehmſten im Staate unter„richtet und dieſe fürchten ſich einer vor dem „andern. So lange ein Departementschef in die „Fuſsſtapfen ſeiner Vorgänger tritt und alle Mis-

„Misbräuche gelten läſst, wird er mächtige „Freunde finden; ſo bald er aber Gutes ſtiften „will, zieht er ſich ein Heer von mächtigen „Feinden zu, die nicht eher ruhen, bis ſie ihn „geſtürtzt haben; ſo geht es auch jedem andern, „der etwas Gutes ſtiften will, das gegen das „Intereſſe gewiſſer Privatperſonen läuft. Die „Ideen des Monarchen ſind gut, aber wenn er „befiehlt, gewiſſe Misbräuche abzuſchaffen, ſo „wird es zwar dem Scheine nach geſchehen, „aber man wird andre an ihre Stelle einführen, „und auf dieſe Art immer den Zweck verfeh„len" etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anz. So ſehr in Ruſsland jetzt alles mit dem Kriege beſchäftigt iſt, ſo vergiſst man doch der Muſen und ihrer friedliebenden Arbeiten nicht. Die Kaiſerinn hat die fremden Miniſter erſuchen laſſen, ihr Beyträge u. Nachrichten zu dem *Slowur*, welches Pallas herausgiebt, über die verſchiedenen Sprachen und Dialekte der ihren reſpective Souverains unterworfenen Völker, zuzuſenden, und dieſe Bitte hat, wie man ſich leicht vorſtellen kann, auſſerordentlichen Erfolg gehabt, beſonders in Portugall und Frankreich, von woher wir alſo Nachrichten (neue und zuverläſsige) über die Mundarten der amerikaniſchen und oſtindiſchen Völkerſchaften zu erwarten haben. — Man trägt ſich hier mit dem Gerücht, daſs Forſter d. jüng. hieher kommen wird. Anträge ſind ihm, wie ich ganz zuverläſsig weiſs, geſchehen. Der Graf von Anhalt, der unermüdet für die Aufnahme und Vervollkommnung des ihm anvertrauten Inſtituts ſorgt, wird ihn, wie ich höre, bey dem kayſerlichen Land-Kadetten-Korps anzuſtellen ſuchen. Von dem weitern Fortgang der ruſs. Entdeckungsreiſe werden Sie wohl ſchon aus den politiſchen Blättern das Meiſte erfahren haben. Die hieſige freye ökonomiſche Societät, deren Präſident jetzt noch der Graf Oſtermann iſt, wird mit dem künftigen Junius ein ökonomiſches Journal in ruſſiſcher Sprache herausgeben, welches hauptſächlich für die Aufklärung und den Unterricht der Mittelklaſſe des Volks beſtimmt ſeyn ſoll, und trotz ſeines eingeſchränkten Titels eine Menge nützlicher Kenntniſſe und Wiſſenſchaften umfaſst. Hier ſind die Hauptrubriken des Plans: I. Oekonomiſche Nachrichten. 1. Aus der Naturgeſchichte. 2. Aus der Landwirthſchaft. II. Phyſikaliſche Nachrichten. III. Handels- (eigentlicher: Statiſtiſche) Nachrichten. IV. Gelehrte Anzeigen. Man kann ſich von dem Eifer und den allgemein bekannten groſsen Einſichten der mehreſten Mitglieder, (unter welchen ſich auch verſchiedne Prof. der Akademie der Wiſſenſchaften befinden,) immer viel Nützliches und Brauchbares verſprechen. — Eine vorzüglich reiche Quelle für die Statiſtik von Ruſsland ſind die mannichfältigen Zeitungen und fliegenden Blätter in ruſſ. Sprache, welche zu Moskau und St. Petersburg herauskommen, und ſehr wichtige Data über Volksmenge, Induſtrie, Aufklärung, Hinderniſſe der Cultur, öffentliche Einnahme und Ausgabe, u. ſ. w. enthalten. Es iſt zu beklagen, daſs ſich unter den vielen hier lebenden deutſchen Gelehrten keiner an die patriotiſche und für die Länderkenntniſs ſo ergiebige Unternehmung wagt, aus dem Schutt von unbrauchbaren Dingen das Nützliche auszuleſen, und in ein Magazin zu ſammeln. Dieſe Arbeit, die, auſſer dem ſtatiſtiſchen Blick und ein wenig Bekanntſchaft mit der Sache, weiter keine Kenntniſs als die der ruſſiſchen Sprache fordert, könnte gleichwohl ſehr belohnend für den Unternehmer werden. — Ein groſses Hinderniſs für die Verbreitung der Gelehrſamkeit in Ruſsland, iſt die auſſerordentliche Koſtbarkeit des Drucks und daher aller gedruckten Schriften. Man weiſs ſchon aus anderweitigen Nachrichten, daſs der ſchwache und gegen die Gröſse des Reichs faſt für nichts zu achtende Buchhandel ſich beynahe bloſs auf St. Petersburg, Moskau, Riga, Reval und einige wenige Statthalterſitze einſchränkt. Die groſse Theurung aller Lebensmittel und Bedürfniſſe an dieſen Orten, wozu in den beiden erſten noch der Luxus kömmt, ſteigern den Preis der Druckerkoſten und des Verkaufs zu einer ſolchen Höhe, daſs der groſse Haufen des Publicums, bey einem ohnehin nur ſchwachen Antrieb, die Koſten ſcheut, und daher gar nicht lieſt. Zu allen dieſen Uebeln kommt noch der Umſtand hinzu, daſs die ruſſiſche Schrift beynahe um die Hälfte mehr Raum einnimmt, als die deutſche, daher ein deutſches Buch von 20 Bogen in der ruſſ. Ueberſetz. ſicherlich 26 - 28 Bogen macht. — Dieſen Unbequemlichkeiten und den daraus entſpringenden Folgen abzuhelfen, hat unſere groſse Kaiſerinn, die den Werth der Wiſſenſchaften kennt, jährlich eine anſehnliche Summe zur Ueberſetzung brauchbarer und nützlicher Werke in die ruſs. Sprache beſtimmt, wodurch der Preis derſelben natürlich ſchon ſehr gemindert wird. So bezahlt die Kaiſerinn auch die Koſten des Drucks derjenigen Werke, welche die freye ökon. Societät herausgiebt. In einer ähnlichen Abſicht verordnete einſt Peter der Groſse, daſs alle diejenigen, welche die öffentliche Bibliothek und die Kunſtkammer zu ſehn verlangten, daſelbſt mit Wein und Erfriſchungen bewirthet werden ſollten. Einem Volk, das noch ſo wenig Geſchmack an Lektüre findet, wie das ruſſiſche, kann man die Mittel zu derſelben nicht genug erleichtern und angenehm machen. — Im Grunde giebt es keine öffentl. Bibliothek in St. Petersburg; die auserleſenen Sammlungen im kayſerlichen Palais, die Bibliothek der Akad. der Wiſſ., des Landkadettenkorps u. ſ. w. ſind nicht zu öffentlichem Gebrauch beſtimmt, und können nur von denen, die mit dieſen Inſtituten verbunden ſind, benutzt werden. *A. B. St. Petersburg, d. 8. April a. St. 88.*

Berichtigung. Die in der A. L. Z. Nr. 81. mit gebührendem Lob angezeigte, zu Rotenburg am Neccar von Pater *Amian Bleyle* bey Einführung des dortigen Armen-Inſtituts gehaltene, Predigt iſt, wie wir aus den *Tübingiſchen gelehrten Anzeigen* ſehen, gröſstentheils ein Abdruck von derjenigen, die ſchon im J. 1785 von dem Piariſten *Sigfried Wiſer* zu Wien bey einer ähnlichen Gelegenheit gehalten worden, dem Rec. aber nicht zu Geſicht gekommen war. Da die A. L. Z. bisher die goldene Regel: *ſuum cuique*, in jedem Sinn zu beobachten ſich befliſſen hat; ſo hat ſie auch dieſe Nachricht dem Publicum nicht vorenthalten, übrigens aber dem Hn. Pater den wohlgemeinten Rath geben wollen, künftig eine fremde, *auf eine ſolche Art benutzte*, Predigt wenigſtens nicht drucken zu laſſen, wenn er auch das Beyſpiel anderer Prediger aus ſeiner Kirche, ja ſelbſt eines *Proteſtantiſchen Oberhofpredigers* vor ſich haben ſollte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 22ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Christlicher Religionsunterricht für denkende Jünglinge* von *Johann Caspar Lavater*. Erstes Heft. 1788. 8. 126 S. (8 gr.)

Nach dem Geständniss, welches Lav. in der Zueignung dieses Hefts an die Grafen von Lynar ablegt, dass dieser Versuch ihm mehr gekostet, als alle Versuche, die er je gewagt hat; nach der Versicherung, dass er mit dem dreyfachen Zweck, *durchaus philosophisch*, *durchaus biblisch* und *durchaus praktisch* zu schreiben, gearbeitet, und nach der Anzeige, dass er diesen Religionsunterricht schon vor sieben Jahren für den jungen Gr. von Lynar als Vorbereitung zum Abendmal entworfen und seitdem ausgefeilt, gebessert, und erweitert habe, ist es ein hartes Gebot, das er, vermuthlich nicht allein für die beurtheilende, sondern auch für die blos lesende Klasse, unbestimmt, allgemein und öfters eingeschärft hat: *Das Ende muss abgewartet seyn.* Schwerlich werden die Freunde und Freundinnen, die mit ungeduldiger Lüsternheit nach Nahrung von seinem Geiste und seiner Hand lauern, mit ihrer Lectüre bis zum Ende des Ganzen warten können, wenn sie hören, dass ihr Freund und Führer in diesem Buche alle Kraft seiner herzlichen Philosophie angestrengt, alle Blicke seines Geistes in die Bibelkunde mitgetheilt, und alles Leben des praktischen Vortrages rege gemacht habe, da ihnen seine bisherigen Schriften auch bey geringerm Aufwand von Mühe und spärlicherer Einmischung von Philosophie nahrungsreich und lieblich, rührend und interessant gewesen sind. Der entgegengesetzte Theil der Leser wird kaum durch das Bekenntniss des demüthigen Misstrauens, das selbst der Verf. nichts von Bedeutung von diesem Buche erwarte, abgehalten, oder durch jenes Gesetz genugsam gewarnt werden, vor der Vollendung des Ganzen dasselbe zu lesen und zu beurtheilen, um seine Anklagen durch neue Beweisthümer zu rechtfertigen, oder sich allenfalls auch zu bekehren. Endlich kann auch der zwischen Freunden und Gegnern Lavaters in einer temperirtern Atmosphäre verweilende Theil, eingeladen durch jene Versicherungen, sich schwerlich in dem Verlangen mässigen, eine Schrift, dergleichen Lavater selbst nie geliefert zu haben glaubt, und die auch schwerlich von einem andern, wie er meynt, so entworfen und geliefert ist, eilig kennen zu lernen. Wenn Herr Lavater diess als *Voreiligkeit* nach dem Geist unsres Jahrhunderts tadeln will, so werden wir dem Tadel hoffentlich entgehen, wenn wir mit unsrer Anzeige *eilen*, ohne uns jedoch weder durch einen voreiligen Glauben, noch durch ein voreiliges Urtheil einer *Uebereilung* schuldig zu machen.

Das Ende muss abgewartet seyn, um über den Plan des Werkes zu urtheilen: aber sicherlich nicht, wenn man entdecken und sagen will, ob der dreyfache, sehr vereinbare, Zweck Lav. wirklich erreicht oder zuweilen vergessen seye. Der Anfang lässt schon muthmassen, was die Fortsetzung erwarten lasse. — Den *Eingang* wollen wir noch nicht zum Ganzen rechnen, weil darinnen nur Vorbearbeitung des Herzens und der Empfindung für den Jüngling seyn soll, der „zum Genuss des h. Abendmals vorzubereiten, das heisst, zum *Verständniss* und zur Empfindung des *grössten aller Geheimnisse* oder vielmehr des Aufschlusses aller göttlichen Offenbarung einzuweihen war." Denn das h. Abendmal sollte, *nach dem Sinne seines Stifters* (?) *die Summe, die Seele, der Schlüssel, der Mittelpunkt alles dessen* seyn, was man je mit Recht *seine Religion* nennen kann. (S. 1.) Und der junge Graf sollte so weit durch diesen Unterricht gebracht werden, „*dass er in dem Institute des Abendmals alles concentrirt fände, was Wahrheit, Bedürfniss, Ordnung und Glückseligkeit heissen kann*, und dass ihm *die ganze Natur ein divergentes Abendmal*, und *das Abendmal eine concentrirte Natur, das Universum der Menschheit im Kleinen*, würde." Diess zu verstehen, zu rechtfertigen und praktisch, biblisch oder gar philosophisch zu finden, muss nothwendig das Ende abgewartet seyn. — Wir wollen es indessen blos als das tiefere Ausathmen des Redners ansehen, ehe er seinen Vortrag beginnt. — Der grössere Theil der *Abhandlung*, die Betrachtungen über den Menschen, Beweise für Gottes Daseyn und eine sum-

summarische Erzählung der biblischen Geschichte und des Innhalts der Schriften des A. T., so ferne er zur Erkenntniss Gottes führen soll, nebst einer kurzen Geschichte Jesu enthält, ist in einer ganz andern Sprache und Methode abgefasst, als jener Vorbereitungsbrief vermuthen liess, und nach der Ueberzeugung des Rec., der die meisten Schriften Lavaters gelesen, aber an allen Urtheilen über sie in der A. L. Z. keinen andern Antheil, als den der Beystimmung, hat, ist die Ausführung, die Darstellung, der Zusammenhang der Materien in diesem Unterrichte das beste, helleste, fehlerfreyeste und ordentlichste unter allen, was ihm aus allen Büchern und Büchlein desselben vorgekommen ist. — Von der Grundidee, dass der Mensch ein Zusammensatz von Bedürfnissen und Kräften seye, und seine Glückseligkeit in der richtigen Proportion beider bestehe, geht er aus, theils um den Charakter einer wahren Glückseligkeitslehre oder Religion zu bestimmen, welche dann die beste ist, wenn durch sie immer neue Bedürfnisse in der menschlichen Natur erweckt und immer neue Kräfte in ihr entwickelt oder ihr dargeboten werden, dieselben zu befriedigen, theils um den Jüngling, aus der Beziehung der sichtbaren Welt auf die zahllosen und mannigfaltigen Bedürfnisse der Menschen und auf die Uebung ihrer Kräfte, auf die Existenz eines freythätigen und weisen Weltregierers aufmerksam zu machen, und also den Glauben an Gottes Daseyn zu gründen. Diess ist der Fassungskraft und der Denkart des Jünglings so angemessen, und mit einer kunstlos scheinenden Sprache der vertraulichen Unterredung und der malerischen Versinnlichung, die dem Vf. so sehr gelingt, und für zarte Gemüther so unwiderstehlich wirkt, so schön und dringend vorgetragen und eingekleidet, dass es gewiss für jenes Alter und alle, die in ihrem Leben über die Kraft dieses Alters nicht hinauskommen, ein starkes Uebergewicht über alle Zweifel an Gottes Existenz haben, seine Wirksamkeit anschaulich machen und den Wunsch nach seinem Daseyn bis zu dem Grad von Lebhaftigkeit emporheben wird, bey welchem der Uebergang zum Glauben der kürzeste ist. — Aber dieser Glaube erzeugt das neue Bedürfniss, wenigstens aller forschenden und feinern Seelen, einen *gedenkbaren, begreiflichen*, *menschlichen Gott* zu haben: denn es könnte den Menschen nichts willkommneres seyn, als zuverlässige Gewissheit von einem ihm „*analogen, gedenkbaren Gott, der* den *an sich selbst* „*Unbegreiflichen*, Unendlichen einerseits so *wahr* „wie möglich darstellen, anderseits ihnen diesen „so *nahe* bringen, so geniessbar machen würde, wie „möglich: einen Gott, der durch *freythätige, positive* Wirksamkeit *uns*, durch *Uebermacht* über uns „und über alles, durch Ueberweisheit und übermenschliche Liebe dem *Unendlichen* ähnlich wäre. „Könnte dem Menschengeschlecht etwas willkommneres seyn, als ein solcher Gott?" Auch dieser Gedanke, von einiger Dunkelheit enthüllt, scheint uns richtig: Der Mensch, wenn er sich die Gottheit vorstellen u. in diesen Vorstellungen Fasslichkeit und Beruhigung finden soll, sieht sich genöthigt, die Gottheit nach sich zu bilden, und zu den Ideen menschlicher Vollkommenheit den Begriff der Unendlichkeit hinzuzufügen, — (Es kann ein andrer Sinn in den Worten versteckt liegen, den aber erst die künftigen Erläuterungen aufklären müssten.) — Diess Bedürfniss macht eine göttliche *Offenbarung* nothwendig, welche ausserdem, wenn sie vollkommen beruhigen soll, auch mehrere andere Bedürfnisse befriedigen muss, nemlich das Bedürfniss des moralischen Gefühls im Moment, wo gut gehandelt werden soll; des guten oder befriedigten (beruhigten) Gewissens; eines *entscheidenden Orakels* oder vorleuchtenden Lichtes in undurchdringlichen Verworrenheiten; einer freythätigen, *herbeyeilenden* Hülfe in Verlegenheiten; einer vom Tode weckenden Allmacht und Güte; einer alles Leben neu belebenden Gottheit; einer freythätigen Gottheit, durch deren Vereinigung wir in den Stand gesetzt werden, alles Geniessbare zu geniessen, und der *souverainen Herrschaft über das Universum*. „Diess alles muss eine Offenbarung enthalten und mittheilen. Und wirklich ist eine Urkundensammlung vorhanden, die auf *alles* antwortet, was die menschliche Natur fragen mag, und grade *Alles* das anbeut, aufschliesst, nahe legt, was sie bedürfen mag: Die Bibel, deren Linien alle in den Mittelpunkt zusammen laufen: Er ist ein freythätiger, sich offenbarender, alle, die ihn suchen, *unmittelbar* und augenscheinlich beglückender Gott." Das vornehmste, was das A. und N. Test. in den Geschichtserzählungen von diesem Gott sagt, wird, von S. 82 an, dem Grafen erzählt, mit Beybehaltung der Bibelworte, selbst da, wo sie zu menschlich klingen, z. B. Gott gestaltete den Menschen aus *Koth* u. *bliess* einen lebenden Odem *in seine Naslöcher*, und der Bibelerzählungen, die nicht immer zur Aufklärung dieser sinnlichen Idee von Gott führen. Einige Stellen der Psalmen, welche sich auf den obigen Begriff beziehen, und einige Stellen aus den Propheten, die man als Messianische Weissagungen ansieht, nebst einer kurzen Erzählung von Jesu endigen dieses Heft. Da meist die Worte der Bibel beybehalten sind, so kann man nicht zweifeln, dass das meiste davon ganz biblisch ist. — Es würde ein wahres psychologisches Wunder zu seyn scheinen, wenn sich in diesem Unterrichte Hr. L. nicht nur von allen Meynungen des Systems losgemacht, sondern auch aus dem Dunstkreis der ihm eigenen Vorstellungen gänzlich herausgehoben hätte: und vielleicht werden einige unsrer Leser schon in den obigen Stellen einige Fäden bemerkt haben, in denen er noch an seinen bisherigen Ideen hängt,

und

und welche die Philosophie eher zerreissen, als spinnen möchte. Sie zeigen sich aber noch sichtbarer bey der Uebersicht des Ganzen. Wenn die Grösse Gottes vornehmlich in der Freythätigkeit gesucht wird, die von keinen mechanischen oder willkührlichen Kräften abhängig ist, sondern, wenn er will, ihre Richtung ändern, ihre Wirksamkeit hemmen, ihr Daseyn aufheben kann, so mag diese Idee zwar Vorberitung auf Wundererscheinungen geben: allein eine Gottheit, die, ohne unmittelbare Dazwischenkunft, durch die Verbindung der vorhandenen natürlichen Kräfte eben so reichlich die Bedürfnisse stillt als sie erregt, wäre unfehlbar in ihrer Freythätigkeit eben so unumschränkt, als die beschriebene, und sie wäre wohl wegen ihrer Weisheit, die mit ihr wirkt, noch bewundernswürdiger. Und warum sind aus der biblischen Geschichte eben so mühsam als weitläuftig nur die Erzählungen ausgehoben, in welchen die *positivsten* und *entscheidendsten Gebetserhörungen*, die *Familiarität* im Umgange Gottes mit den Menschen, Veränderungen in dem Gang der Natur, *den Menschen zu Gefallen*, und die Beyspiele, dass sich Gott für alle Individuen der Menschheit, die ein *Zutrauen* zu ihm haben, *ganz besonders* und *positiv interessiret*, vorkommen sollen? Der denkende Jüngling, der durch solche Erzählungen unterhalten wird, wird dadurch gewiss zu allen den wunderbaren Erwartungen eingeweiht, welche man dem frühen Geiste der Welt wohl zu gute halten, aber schwerlich dem männlichen Geiste des Christenthums gemäss, der Philosophie einleuchtend und in der Anwendung aufs Leben vortheilhaft finden wird, und durch welche wir, wenn sie noch weiter um sich greifen, uns unvermuthet in die Kindheitsjahre der Welt zurückversetzt sehen werden. Der Gedanke, dass Gott *alles* thut, was die Gottesfürchtigen begehren, dass der Glaube uns gleichsam einen unmittelbaren Antheil an der freythätigen Wirkungsart Gottes und dadurch eine souveraine Herrschaft über das Universum verschaffe und dass Gott mit dem Menschen völlig *menschlich* umgehen, mit ihm sprechen, sogar *mit ihm empfinden* könne, kann von dem Jüngling so leicht missverstanden, und wenn er in einem andern Kreise von Menschen, welche nicht denselben Sinn haben, versetzt wird, wegen des Ungeheuern, so darinnen liegt, so leicht mit Grunde verlacht und widerlegt werden, dass wir nie es rathen könnten, auf ihn hinzuleiten. — Doch wir haben das Gesetz schon angeführt: das Ende muss abgewartet seyn. Vielleicht finden wir, dass in der Fortsetzung, welche die Lehre Jesu untersuchen und darstellen wird, Hr. L. selbst nach dem Geiste des Christenthums zeigt, wie durch dasselbe alle geistlichen Bedürfnisse des Menschen befriedigt sind, wie die christliche Wahrheit dem Menschen alles giebt, was er zu wünschen hat; wie der menschliche Gott des A. T. in einer weit edlern und würdigern Gestalt durch Christum vorgestellet wird, die unmittelbaren Hülfen, die das Kind nöthig hat, jetzt da wir nicht mehr Kinder sind, oder seyn sollen, weise und wohlthätig zurückgezogen worden, und wie Jesus, dieser grosse Lehrer, die Wahrheit zwar versinnlicht, aber doch der Sinnlichkeit in der Religion keinen Vorschub gethan hat. — O! wenn er das thäte!

Leipzig, b. Beer: *Ueber die Sonntagsfeyer;* Ein Lesebuch für christliche Familien. Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage; von M. *Georg Adam Horrer*, Archidiac. zu Weissensee. 1787. 8. 126 S. (6 gr.)

Hr. *H.* hat über seinen Gegenstand so ziemlich alles gesagt, was sich darüber sagen läst, und mehr, als zunächst hingehört; denn er läst nichts ungenutzt, was sich nur einigermassen mit in seinen Plan hineinzwängen liess. Auch liesse sich sein Stil, ob er sich gleich oft sehr unähnlich wird, noch wohl lesen, wenn er nur die Kunst verstünde, die Aufmerksamkeit mehr zu fesseln, und Andacht zu erhalten. Allein er setzt dem Nachdenken nirgend einen Ruhepunkt, alles geht in einem ohne Abschnitt und Erhohlung fort, und ermüdet auch den zum Nachdenken am meisten gewohnten Leser. Dies ist ein groser Fehler bey einem Lese- oder Erbauungsbuche, das für Menschen von so verschiedenem Fassungsvermögen gemacht ist, und wo man sich nach dem gröisesten Haufen richten sollte, der im anhaltenden Nachdenken nicht geübt ist, und dem dies sonst gute Buch also ohne seine Schuld unerträglich und unnütz wird. Auch empfiehlt sich schon der Anfang nicht, der bis S. 15. eine chrienhafte Einleitung ist. Nachher wird es heller und ungekünstelter, und der Verf. moralisirt meist schön und mit Billigkeit, ob er sich gleich sorgfältig hütet, keine Ketzerey wider das alte Lutherthum zu sagen. Sollte das Buch eine dritte Auflage erleben; so könnte den gerügten Fehlern leicht abgeholfen und das Buch gemeinnütziger gemacht werden, und dazu möchte Rec. den Herrn Verf. ermuntern.

Wien, bey Wappler: *Compendium historiae litterariae theologiae*, Auctore *Gregor. Mayer*, Sacerd. Bened. in univers. Vindob. Lingu. Graec. et Herm. N. T. Prof. Ord. 1788. 189 S. 8. (10 gr.)

Wenn es zur Literärgeschichte irgend einer Wissenschaft genug seyn kann, die Männer, die sich in derselben gezeigt und Verdienste erworben haben, dem Namen, Zeitalter und Schriften nach zu kennen, so wird dies Compendium, als Compendium der theol. Literärgeschichte betrachtet, für die ältern Zeiten ganz gut zu Vorlesungen zu nützen seyn: wenn aber die Würdigung die-

ſer Männer, die Beſchreibung ihres Einfluſſes auf die Theologie und ihre Bildung, ihre Verſchlimmerung oder Verbeſſerung, ihre Erweiterung oder Abgränzung, und die Darſtellung des ganzen Ganges der Wiſſenſchaft und ihrer Theile in chronologiſcher, vielleicht auch geographiſcher Ordnung, nebſt einer genauen Unterſuchung der Urſachen ihrer Verbeſſerung, oder der Hinderniſſe derſelben, zur Literärgeſchichte mit gehört, ſo möchte das Buch, ſelbſt als Lehrbuch für Vorleſungen betrachtet, ſeiner Abſicht nicht Genüge leiſten. — Aus dem erſten Zeitpunkt, bis aufs vierte Jahrhundert, ſind beynahe alle Kirchenväter genennt: aus den neueſten Zeiten nur ſehr wenige, nicht einmal diejenigen, die wir als modernere Theologen der römiſchen Kirche anſehen können, angeführt, noch vielweniger aber ihre Verdienſte um Dogmatik, Moral und Exegeſe beſtimmt. Und dieſs war doch bey der Umformung der Theologie, bey der beſſern, neuerlich in den katholiſchen und proteſtantiſchen Büchern eingeführten, Methode, bey der gröſsern Bearbeitung der Exegeſe, vornehmlich nothwendig. Soll der Studirende denn nur den Zuſtand der alten Welt, und nicht vielmehr die Geſchichte ſeiner Zeiten kennen lernen? — Das Lob der Unpartheylichkeit, welche Fehler und Tugenden anerkennt, wo ſie dieſelben findet, ohne Rückſicht auf Confeſſion, verdient der Vf. mehr als das Lob des ſchönen Vortrags: und ſehr oft wird er vor ſeinen Zuhörern, eine Strafpredigt auf den Drucker halten müſſen, der viele Sünden wider ſein Manuſcript begangen hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anzeigen. *Halberſtadt* iſt ſeit einigen Jahren bekannter in der Gelehrtenrepublik, als ehemals; vielleicht aber noch immer minder bekannt, als es verdient. Man wird nicht leicht eine Stadt von ähnlichem Umfang finden, Univerſitätsſtädte etwa ausgenommen, die mehr Freunde der Wiſſenſchaften und Literatur enthielten. Die hieſigen Königlichen *Collegia*, die mehrern *Stifter* und *Schulen*, nebſt *einzelnen Männern*, die Wiſſenſchaft und Geſchmack aufmunterten, tragen jede das ihrige dazu bey. Unter den letzten darf ich wohl vor allen unſern *Gleim* nennen, den älteſten der lebenden deutſchen Dichter, deſſen ſcherzhafte Lieder 1738, nun alſo gerade vor 50 Jahren, zuerſt erſchienen, und der faſt eben ſo lange in Halberſtadt iſt. Wir haben einige öffentliche *Bibliotheken*, die zwar mehr für den Alterthumsforſcher wichtig ſind, aber doch durch eine Vereinigung ſehr nützlich werden könnten, wie auch ſchon ehedem ein Vorſchlag geweſen; aber noch mehrere ſchätzbare Privatbibliotheken. Auch gehen gute Bücher in Auctionen nirgends beſſer weg; denn gewöhnlich wird ſelbſt der Band mitbezahlt. Nächſtdem haben wir ein paar *Leihbibliotheken*, die indeſs von minderm Belang ſind; und einige *Leſegeſellſchaften*, deren eine ſchon gegen 20 Jahr beſteht. Das vorzüglichſte Inſtitut aber für die hieſigen Freunde der Literatur iſt die, ſeit dem Jahr 1785 beſtehende, *Literariſche Geſellſchaft*. Sie ſollte, dem erſten Gedanken nach, nur eine Zuſammenkunft zu freundſchaftlicher Unterhaltung ſeyn; aber ſie wurde durch die Wendung, die ſie von Anfang an nahm, mehr. — Sie beſteht gegenwärtig aus 59 Mitgliedern, davon aber 14 auswärtig ſind. Sie ſchlieſst Männer alles Standes, und faſt alles in ſich, was Halberſtadt von Literaturfreunden hat. Ihre Verſammlungen ſind alle Mittwoch, von 4 bis 7 Uhr; davon die erſte und letzte Stunde zur freyen Unterredung, die mittelſte zu eignen Vorleſungen beſtimmt iſt. Sie hat auf dieſe Weiſe ſchon eine groſse Summe von Thätigkeit erweckt. Mehreres von dieſen ihren Vorleſungen iſt gedruckt; und mit der Zeit wird ſie eigne *Memoires* herausgeben, was bisher nur durch die anderweitigen Geſchäfte ihrer Mitglieder verhindert worden iſt. Die Vorleſungen haben literariſche Unterhaltung, Geſchichte, ſonderlich vaterländiſche, gemeinnützige Philoſophie, Naturkenntniſs, Bedürfniſſe des gemeinen Lebens u. d. gl. zu ihrem Gegenſtand; und nur eigentliche Facultätswiſſenſchaften und Polemik ſind ausgeſchloſſen. Die Geſellſchaft hat vier Directoren, die jährlich gewählt werden, und wovon jeder ein Vierteljahr die vorkommenden Geſchäfte beſorgt; dergleichen einen Secretär, Bibliothekar und Rendanten. Zu allgemeinen Geſchäften iſt der erſte Verſammlungstag jedes Vierteljahrs feſtgeſetzt, an dem auch die Aufnahme neuer Mitglieder vorgenommen wird. Dieſe, ſo wie jede wichtigere Entſcheidung, geſchieht durchs Ballottement. Jedes Mitglied hat die Freyheit, einen oder mehrere Fremde mit in Geſellſchaft zu bringen. Für einheimiſche dieſe Freyheit zu geſtatten, verbietet bis jetzt ihr Raum. Doch hat ſie einmal, um des hochſel. Königs Trauerfeſt zu feyern, öffentliche Verſammlung gehalten. Sie hat zwey ordentliche Feſte, ihren Stiftungstag und des Königsgeburtstag, zuweilen auſserordentliche, wenn beſondere Gelegenheiten dazu auffodern. Jedem verſtorbenen Mitgliede wird eine Gedächtniſsrede gehalten. Seit 1786 iſt, durch freywillige Beyträge der Mitglieder, eine Bibliothek errichtet, die jetzt zwiſchen drey und vierhundert Bände hat, und worinn beſonders auch alles Halberſtädtiſche zu ſammeln angefangen iſt. Auſser ihren obigen Beſchäftigungen giebt die Geſellſchaft auch noch ſeit dem May 1785 ein Wochenblatt unter dem Titel: *Halberſtädtiſche gemeinnützige Blätter*, zum Beſten der Armen heraus, an dem der gröſste Theil der Mitglieder Antheil hat, und das ſowohl hier, als auswärts, mit Beyfall geleſen worden iſt. Es ſind nun drey vollſtändige Jahrgänge, davon jeder einen Thaler koſtet. Da ſich viele Auswärtige an das *Halberſtädtiſche* geſtoſsen haben, ſo wird es mit dem nächſten Jahrgang weggelaſſen, und, um neuer Theilnehmer willen, mit einer neuen Zahl der Jahrgänge fortgeſetzt. Von der Verwendung der Gelder wird im Wochenblatt ſelbſt Rechnung abgelegt. Die Hauptverwendung, um zugleich nützliche Thätigkeit zu befördern, beſteht in einer angelegten Spinnerey. Auch dieſs Inſtitut erfordert noch einen beſondern Rendanten, eine Commiſſion die die Rechnungen in Ordnung hält, und aus drey Mitgliedern beſorgt, eine Cenſurgeſellſchaft, die, ſo oft es nöthig iſt, zuſammenkommt, und die aufzunehmende Stücke prüft, und einen Redacteur, der den wöchentlichen Druck beſorgt. Die Angelegenheiten der Spinnerey haben ein paar patriotiſche Damen zu beſorgen übernommen. Die Errichtung der Geſellſchaft iſt überhaupt in eine ſo glückliche Zeitperiode gefallen, daſs ſie ſchon hier und da Gutes zu wirken Gelegenheit fand, und noch mehr in der Zukunft zu finden hoffen darf. *A. B. Halberſtadt, den 13 Apr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 23ten May 1788.

LITERARGESCHICHTE.

Birmingham u. London, b. Robinsons u. Faulder: *The History of the Lives of Abeillard and Heloisa;* comprising a Period of eighty-four Years, from 1073 to 1163. *With their genuine Letters from the Collection of Amboise.* By the Rev. *Joseph Berington.* 1787. XXXII und 498 S. 4. (1 L. 1 Sh.)

Diess aller Aufmerksamkeit würdige, und mit sichtbarem historischen Forschungsgeist ausgearbeitete Werk ist die Arbeit mehrerer Jahre, und wurde zuerst durch den tiefen Eindruck veranlasst, den *Pope's* bekannte, unnachahmliche Heroide auf den Verfasser machte. Freylich aber ward er gar bald durch weitere Nachsuchungen ihrer Geschichte von dem Charakter dieser beiden Liebenden eines ganz andern belehrt. Beide erschienen ihm in einem weit vortheilhaftern, weit allgemeiner interessanten, Lichte; und vornemlich schien ihm der Zeitraum, in dem sie lebten, einer grössern Aufklärung so würdig als bedürftig. Er blieb daher bey der Geschichte desselben nicht bloss bey seinen beiden Hauptpersonen stehen; verlor sie aber doch nie ganz aus dem Gesichte. Und so muss man hier keine romanhafte, sondern eine wahre, aus den Quellen geschöpfte, und mit Thatsachen überall beglaubigte Geschichtserzählung erwarten.

Abeillard's sämmtliche Werke wurden zuerst im J. 1616 zu Paris zusammen gedruckt. Ihr Herausgeber war *François d' Amboise*, der auf ihre Sammlung und Berichtigung ungemein viel Mühe und Sorgfalt wandte, und in einer langen apologetischen Vorrede seinen Autor sowohl, als dessen Geliebte, sehr eifrig lobte und vertheidigte. Beider Briefe, und die ihnen voraus geschickte Historia Calamitatum, von Abeillard selbst aufgesetzt, machen bey weitem den erheblichsten Theil dieser Sammlung aus, welche durch die erläuternden Anmerkungen des *du Chesne* noch unterrichtender wurde. Unter den gleichzeitigen Schriftstellern, die aber die Verdienste Abeillard's meistens zu einseitig beurtheilten, sind *Otho Frisingensis*, *Gottfried von Clairvaux*, *Bernhard von Citaux* und *Petrus Venerabilis*, Abt zu Cluny, die vornehmsten. — Was *Bayle* über diese beiden merkwürdigen Personen des Mittelalters gesammelt und bemerkt hat, konnte unserm Verf. wenig nutzen. Die historischen Umstände schöpfte er lieber aus ihrer Quelle; und in Bayle's eignen Urtheilen und Digressionen fand er zu viel Gewagtes, Unbilliges und Unrichtiges. Noch unbrauchbarer war ihm *Moreri.* Sorgfältiger und unpartheyischer verfuhr Dom *Gervaise*, der im J. 1720 die Lebensgeschichte Abeillard's und Heloisens in zwey Bänden zu Paris herausgab. Nur ist der Stil allzu schwerfällig; seine Bemerkungen sind oft sehr wenig interessant, und dabey äusserst weitschweifig. Auch ist seine Schrift viel zu panegyrisch; und er macht aus den beiden Personen, die es betrifft, zwey Heilige, wie sie seine schwärmerische Phantasie schuf. — Ausser allen diesen Hülfsmitteln bediente sich Hr. *B.* noch mancher andern aus den Annalen und andern Quellen der Kirchengeschichte, und setzte sich dadurch in Stand, ein Werk zu liefern, welches in dem Geschmack der bekannten *Memoires sur Petrarque* des Chevalier *de Sades*, nur minder wortreich und mit grösserer Sorgfalt des Stils, geschrieben ist. Auch hier ist die Periode der 48 Jahre, welche *Ab.* und *Hel.* durchlebten, in so mancher Rücksicht interessant und einer besondern Behandlung würdig. *Fleury* ist bey der Erzählung der in diesen Zeitraum fallenden Begebenheiten einer der vornehmsten Führer unsers Vf. gewesen. Er schrieb aber auch, eh er an die Ausarbeitung gieng, einen sehr höflichen Brief an die Aebtissin des Klosters *Paraklete*, um sich zu erkundigen, ob dort noch irgend unbenutzte Materialien wären, dergleichen *Amboise* schon dort aufgesucht und gefunden hatte; und erbot sich, ihr sein Buch zu dediciren. Vermuthlich aber hielt sie ihn für einen Ketzer, weil er den Umstand, dass er Katholik sey, zu erwähnen vergass, oder sie fürchtete, ihren Namen vor einem Werke, das, ihrer Einbildung nach, ein Roman werden würde, entheiligt zu sehen; genug, des Verf. Brief blieb unbeantwortet.

Jetzt wollen wir unsern Lesern von dem Inhalte dieses sehr unterhaltenden Werks selbst, und

und von der Anordnung desselben, nur bloss eine summarische Anzeige geben, die aber vermuthlich schon hinreichend seyn wird, sie auf die Lesung des Buchs selbst begierig zu machen. Das Ganze ist in sieben Bücher abgetheilt. Das erste derselben erzählt die Geschichte von Abeillards Geburt (im J. 1079.) und von seiner ersten Erziehung. *Roscelinus*, einer der berühmtesten Logiker damaliger Zeit, war sein Lehrer. In seinem zwanzigsten Jahre kam er nach Paris, damals dem berühmtesten Sitze der Literatur, von deren Zustande der Verf. S. 5 ff. ein allgemeines Bild entwirft. *Champeaux* war unter den dortigen scholastischen Philosophen einer der angesehensten; *Abeillard* wurde sein Schüler, und in der Folge sein heftigster Gegner. Eine Zeitlang lehrte er hernach zu Melun und Corbeil; jener Streit aber mit *Ch.* währte immerfort, und betraf hauptsächlich die Realität allgemeiner Begriffe. Eine Krankheit veranlasste hernach seine Rückkehr in seine Vaterstadt, von wo er aber bald wieder nach Paris gieng, wo er seinen Gegner abermals angriff, und mit vielem Ruhm besiegte. Der Verf. erzählt dies umständlich; so, wie seine zweyte Rückkehr nach der Bretagne und seinen Entschluss, Theologie zu studiren. Ehe er aber auf dessen Ausführung kommt, macht er S. 23 ff. eine Digression über die damalige Lage der Kirche und ihr Verhältniss gegen die Staaten. Umständlich charakterisirt er den berüchtigten Hildebrand oder Papst Gregor VII; nur scheint er ihn doch in ein allzuvortheilhaftes Licht zu stellen, und den blendenden Vorspiegelungen, wodurch die Schriftsteller der römischen Kirche den Geist, das Herz, und das Verfahren dieses Papstes, selbst seine ärgsten Unwürdigkeiten, zu rechtfertigen gesucht haben, allzu einseitig gefolgt zu seyn. Noch wird in diesem ersten Buche der damalige Zustand Frankreichs und Englands, und der erste Kreuzzug, seinen Veranlassungen und Umständen nach, sehr gut beschrieben,

Mit dem Anfange des *zweyten Buchs* kehrt nun der Verf. zur Geschichte *Abeillards* zurück, die hier vorzüglich interessant wird, weil dies Buch die Hauptkatastrophe seines Lebens erzählt. *A.* gieng zu Anfange des zwölften Jahrhunderts nach Laon, wo damals *Anselmus* mit grossem Beyfall lehrte, und studirte eine Zeitlang unter ihm. Bald aber fing er selbst an, exegetische Vorlesungen über biblische Bücher zu halten, die sehr zahlreich besucht wurden; und die er hernach zu Paris fortsetzte. Hier gerieth er indess allmählig in jugendliche Zerstreuungen, denen er sich, wie seinem Hange zur Eitelkeit, fast ganz überliess; und hier lernte er nun auch *Heloisen* kennen, die bey ihrem Oheim *Fulbert*, einem Canonicus der Kathedralkirche, lebte. Dieser wohnte in der Nachbarschaft des Hauses, wo *A.* seine Lehrstunden gab, der es bald so einzuleiten wusste, dass ihn der alte Fulbert zu sich ins Haus nahm, und ihm Heloisen zum Unterricht anvertraute. Er selbst gesteht, dass seine Absichten bey dem allen nichts weniger als unbefangen noch unschuldig gewesen; die Liebe machte ihn der Gelehrsamkeit, seinen Studien und Vorlesungen ungetreu; was er noch verfertigte, waren Verse auf seine Geliebte, die aber alle verloren gegangen sind. (Hr. *B.* glaubt, man würde sonst in ihnen die ältesten Ueberreste der französischen Poesie besitzen; sehr wahrscheinlich aber waren sie wohl, wie alles, was wir noch von ihm und von Heloisen selbst haben, lateinisch geschrieben.) Bald hernach zeigten sich die Folgen ihres vertrauten Umgangs; sie flüchteten nach Bretagne zu Abeillard's Schwester, die Heloisen bey sich behielt, indess jener nach Paris zurückkehrte. Fulbert war über das alles in die äusserste Unruhe gerathen. Die Nachricht, die *A.* von Heloisens Niederkunft mit einem Sohne erhielt, machte seine ganze Zärtlichkeit wieder rege; er eilte zu ihr, und trug ihr an, sie zu heirathen. Sie lehnte diesen Antrag mit vieler Lebhaftigkeit ab; willigte aber endlich darein, weil *A.* durchaus darauf bestand, und folgte ihm nach Paris, wo ihre Heirath auch wirklich vollzogen, aber von beiden Seiten aufs sorgfältigste geheim gehalten wurde. Fulberts unfreundliches Betragen gegen Heloisen veranlasste *A.*, sie nach Argenteuil zu bringen, einer damaligen Abtey von Benedictinerinnen, unter denen sie eine Zeitlang sehr zufrieden lebte. Fulbert wurde durch diesen heimlich gewagten Schritt aufs neue gereizt, und durch seine Freunde immer mehr zur Rachsucht wider *A.* angestiftet. Unter mehrern Anschlägen fielen sie endlich auf die bekannte schreckliche Ausführungsart dieser Rache, und bestachen in dieser Absicht einen Bedienten Abeillard's, der ihnen dazu behülflich war. „In der Stille „der nächsten Nacht versammeln sich die Ver„schwornen; ihrer sind fünf an der Zahl; sie ge„hen nach *A.*'s Hause hin; der Bediente öffnet „ihnen die Thür; er führt sie in das Zimmer „seines Herrn; Abeillard liegt im tiefen Schlaf; „sie bemächtigen sich des Unglücklichen; aller „Widerstand ist umsonst; — und die schreckli„che That wird vollbracht." — Hier bricht der Verf. die Erzählung ab, und entwirft in dem übrigen Theile dieses Buchs den damaligen Zustand von Europa; die immer mehr wachsende päpstliche Gewalt; die Lage Frankreichs und Englands; die Ordensstiftungen zu Clugny, der Karthause, und zu Fontevraud.

Sehr lebhaft, und zum Theil mit seinen eignen Worten, schildert Hr. B. zu Anfange des *dritten Buchs* den verzweiflungsvollen Zustand, in welchen *Abeillard* durch jene unmenschliche Gewaltthätigkeit gerathen war. Diese blieb indess nicht ungeahndet; an dem Thäter ward das

 Ver-

Vergeltungsrecht ausgeübt; und Fulbert verlor sein Canonicat und sein Vermögen dafür. Abeillard sah jetzt das Kloster als die einzige ihm noch übrige Zuflucht an; und eben diesen Ausweg schlug er auch Heloisen vor, ob sie ihn gleich sehr ungern nahm. Indess gehorchte sie ihm, u. liess sich als Nonne zu Argenteuil einkleiden. Abeillard hingegen ging als Mönch in die Abtey St. Denis, und fing hier seine theologischen Vorlesungen mit grossem Zulauf und Beyfall, wieder an. Wegen seines Buchs von der Dreyeinigkeit ward er vor die Kirchenversammlung zu Soissons gefordert; auf derselben verurtheilt, und dem Abte des Klosters St. Medard zur Einsperrung übergeben, der ihm aber sehr gut begegnete. Auch erregte dies Verfahren so allgemeines Missvergnügen, dass man sich gar bald zur Aufhebung seiner Gefangenschaft genöthiget sah. Ihm wurde die Rückkehr nach St. Denys verstattet, wo man ihn nicht sehr willfährig aufnahm, und ihm einen gerichtlichen Handel darüber an den Hals warf, dass er die Aechtheit des Schutzheiligen dieser Abtey, und seiner daselbst vorgeblich begrabenen Gebeine bezweifelte. Man liess ihn bewachen, er entkam aber bey Nacht aus seinem Gefängnisse, durch Hülfe einiger ihm getreuen Mönche.

Der Graf von Champagne nahm, wie im *vierten Buche* weiter erzählt wird, unsern Abeillard in Schutz; er hielt sich jetzt in einem vor der Stadt Provins in jener Grafschaft belegenen Kloster eine Zeitlang auf. Umsonst versuchte er von dem Abte zu St. Denys Verzeihung, und Erlaubniss zu einem nach Willkühr gewählten Klosteraufenthalte zu bekommen; und nun sah er sich genöthiget, mit diesem Gesuche an den König selbst zu gehen, wobey er sich der Vermittelung eines der angesehensten damaligen Hofleute, *Etienne de Garlande*, bediente, dessen Geschichte und Charakter man hier S. 165 u. f. umständlich beygebracht findet. Abeillard erhielt nun zwar die Freyheit, St. Denys zu verlassen, aber nicht, in ein andres Kloster zu gehen, sondern musste sich anheischig machen, irgend einen öden abgelegenen Ort zu seinem Aufenthalte zu wählen. Diess war ein kleines einsames Thal in der Grafschaft Champagne, von einem Gehölz umgeben, nicht weit von Nogent an der Seine. Er nahm dahin nur einen Geistlichen als Gesellschafter mit sich. Aber auch hier ward er gar bald von seinen Freunden und Schülern aufgesucht, die sich zu ihm gesellten, in selbst errichteten kleinen Zellen um die seinige her wohnten, und von ihm, meistens unter freyem Himmel unterrichtet wurden. Noch vor Ausgang des ersten Jahres war die Zahl dieser seiner Schüler schon auf sechs hundert angewachsen. Diess veranlasste ihn, in eben diesem Walde ein grösseres, obgleich nur sehr rohes, Gebäude aufzuführen, welches er Paraklet nannte, weil er es dem heil. Geist, als Tröster, weihte. Dies erweckte ihm neue Anfechtungen, und vornemlich zwey Gegner von Ansehen, *Norbert*, den Stifter des Prämonstratenserordens, und den vermeynten Wunderthäter, *Bernard von Clairvaux*, die beide von dem Vf. näher charakterisirt werden. Schon ganz muthlos und halb verzweifelnd sah er auf einmal eine neue Laufbahn vor sich; indem er zum Abt des Klosters *St. Gildas* in Niederbretagne erwählt wurde. Diese Veränderung war jedoch nichts weniger als erfreulich für ihn, sobald er den äusserst verderbten Zustand dieser Abtey kennen lernte. Um diese Zeit wurde das Kloster zu Argenteuil, wo sich Heloise aufhielt, den Nonnen weggenommen, und zu der Abtey St. Denys geschlagen. Dies erfuhr Abeillard, und lud seine Geliebte nach Paraklet ein, wohin er selbst gieng, und wo sie nun einander wieder sahen. Einige Nonnen hatten sie dahin begleitet und mit diesen richtete nun *Ab.* das Kloster vollends ein, welches anfänglich sehr arm war, aber sich doch bald mehr aufnahm, und von Zeit zu Zeit von seinem Stifter besucht wurde, der sich darüber manche Verläumdungen, so wie hernach die Verfolgungen der Mönche seiner Abtey, zuzog, denen er zuletzt durch die Flucht entkam. Er gieng hernach wieder in sein Kloster, wo er die Geschichte seiner Unfälle, (Historiam Calamitatum,) um diese Zeit schrieb, die auch nur bis dahin, nemlich ums J. 1134, von ihm fortgeführt wurde.

Von dieser Geschichtserzählung redet unser Verf. weiter im *fünften Buche*, schildert umständlich den Zustand des Klosters Paraklet, und die Wirkungen, welche die Mittheilung und Lesung der Begebenheiten ihres Geliebten bey Heloisen hervorbrachten. Jetzt schrieb sie ihren ersten Brief an ihn, den der Vf. S. 215 ff. weitläufig commentirt; so, wie hernach S. 221 ff. Abeillard's Antwort darauf, und die weitere Fortsetzung ihres Briefwechsels. Dies führt ihn auf *Pope's* berühmte Heroide, die grossentheils aus diesen ersten Briefen entlehnt ist, und worinn, wie S. 240 ff. gezeigt wird, der Charakter und die Gesinnungen der beiden Liebenden fast durchgängig von dem Dichter verfehlt sind, der diese Briefe vermuthlich nur aus der sie meistens entstellenden französischen Uebersetzung kannte. Hier würde es uns zu weit führen, die kritische Zergliederung dieses an sich so meisterhaften Briefes durchzugehen, die der Vf. sehr genau, und, wie es scheint, meistens sehr gründlich, nur manchmal doch etwas zu tadelsüchtig, angestellt hat. Vornemlich scheint ihm diess Gedicht von sehr gefährlicher und unmoralischer Tendenz zu seyn. — In dem übrigen Theile dieses Buchs werden noch zwey andre Briefe, und mehrere Schriften Abeillard's durchgegangen; dann schliesst es mit der Erzählung von des heil. Bernhards Besuche in dem Kloster Paraklet.

 Das

Das folgende *sechste* Buch — denn wir dürfen wohl den übrigen Inhalt nur noch ganz summarisch anzeigen; — erzählt die Anklagen, welche *Wilhelm von St. Thierry* wider *Ab.* vorbrachte; die Theilnehmung des Abts von Clairvaux an diesen Streitigkeiten; die Verhandlungen der Kirchenversammlung zu Sens; die Verurtheilung Abeillard's; seine Reise nach Rom; seine freundschaftliche Aufnahme zu Cluni, und seinen Entschluss, dort zu bleiben; auch werden bey dieser Gelegenheit *Arnold von Brescia*, *Tanchelm von Antwerpen*, und *Heinrich von Bruys* charakterisirt.

Endlich noch im *siebenten* Buche von Abeillard's beiden Apologien, wodurch der Papst wieder besänftigt wurde; von seinem weitern Aufenthalte zu Cluni, den er ganz der Einsamkeit und dem Studiren widmete; von seiner letzten Krankheit, und seinem bald darauf in der Priorey St. Marcellus, nicht weit von Cluni, erfolgtem Tode. Er starb im J. 1142, in seinem 63sten Lebensjahre. Heloisen wurde sein Tod durch den Abt zu Cluni bekannt gemacht; und auch dieser Brief ist noch vorhanden. Sie bat sich seinen Leichnam aus, um ihn in dem von ihm gestifteten Kloster Paraklet zu begraben; und diese Bitte wurde ihr gewährt. Man hat noch einen nachher von ihr an den Abt zu Cluni geschriebenen Brief, der hier auch S. 344 nebst der Antwort mitgetheilt wird, und der letzte bisher bekannte Brief Heloisens ist. Zuletzt noch von einigen Päpsten dieses Zeitraums, von dem damaligen Zustande Englands und Frankreich, von dem zweyten Kreuzzuge, und andern damit verwandten Gegenständen, Heloisens letzten Beschäftigungen mit besserer Anordnung ihres Klosters, und ihrem im J. 1163 erfolgten Tode. Erst die vorige Aebtissin dieses Klosters bat im J. 766 die Pariser Akademie der Inschriften um eine bessere Grabschrift auf das Grab Abeillards und Heloisens, statt der vier schlechten leoninischen Verse, die vorher darauf standen. Aber nach ihrem Tode erst wurde sie geliefert, und von der jetzigen Aebtissin, der Frau *von Roucy*, 1779 besorgt. Wir theilen sie unsern Lesern mit:

Hic
Sub eodem marmore jacent
Hujus monasterii
Conditor, Petrus Abeillardus
Et Abbatissa prima, Heloisa:
Olim studiis, ingenio, amore, infaustis nuptiis,
Et poenitentia,
Nunc aeterna, quod speramus, felicitate
Conjuncti.

Das Uebrige ist die Angabe ihrer Sterbezeit. — Einen schätzbaren Anhang dieser sehr lesenswürdigen und interessanten, nur hie und da etwas zu frömmelnd und zu geschmückt eingekleideten Geschichte, machen die lateinischen Briefe Abeillards und Heloisens, mit beygefügter englischer Uebersetzung, worin jedoch einige Stellen des Originals abgekürzt und weggelassen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Consistorialrath *Hermes* in Quedlinburg ist von der dortigen Aebtissin Kön. Hoheit zum Gehülfen und künftigen Nachfolger des Hn. D. u. Consistorialrath *Boysen* in der Oberhofpredigerstelle und allen damit verbundenen Vorzügen ernannt worden, doch so, dass er vorjetzt und so lange Hr. B. nicht unvermögender wird, noch auf seinem jetzigen Posten beharre und nur in Nothfällen assistire. *A. B. Quedlinburg, den 10 May 1788.*

Hr. Hofmedicus *Marcard* in Hannover geht auf Michael als Leibmedicus des Herzogs von Hollstein-Oldenburg, Bischoff von Lübeck, nach Oldenburg, jedoch mit der Erlaubniss, nach wie vor den Sommer über Pyrmont besuchen zu dürfen. *A. B. Hannover den 12 May 1788.*

Hr. D. *Schiller* aus Frankfurt am Mayn ist vom Hn. Landgrafen von Hessendarmstadt aus höchsteigner Bewegung zum wirklichen Rath ernannt worden. *A. B. Darmstadt, den 10 May 1788.*

Todesfall. Am 23 März starb in einem hohen Alter, Herr D. *Christian Ehrenfried Eschenbach*, Stadtphysicus zu Rostock, und öffentlicher ordentlicher Lehrer der Arzneywissenschaft auf der dasigen hohen Schule. Hr. *Baldinger* hat in seinen *Biographien jetztlebender Aerzte* eine kurze Nachricht von den Lebensumständen dieses, auch durch einige brauchbare Schriften bekannten, Mannes gegeben.

Kleine geogr. Schriften. *Breslau*, b. W. G. Korn: *Der Zobtenberg nach der Natur bezeichnet und beschrieben.* 1788. 53 S. 8. (12 gr.) Das beste ist unstreitig die Vorrede, u. die sehr richtige Beurtheilung einiger Schriftsteller, die von diesem Berge geschrieben haben. Die Nachrichten von der Berg-Kirche, von einigen Inschriften, Schatzgräberhistörchen u. d. gl. werden nur wenigen Lesern gefallen. Der Vf. scheint gar noch nicht zu wissen, was man in einer guten Orographie zu erwarten gewohnt ist. Beygelegt sind 2 Kupferstiche; der erste enthält eine Abbildung des Zobtenberges, und des Dorfes Strelitz; der zweyte liefert einen Prospect der Kirche auf diesem Berge. Beide sind nach der Zeichnung des kürzlich verstorbnen *Bartsch*, von *Wagner* gestochen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 24ten May 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Es ist vielleicht angenehm für unsre Leser, wenn wir ihnen eine kurze Uebersicht der bey und auf den Tod Friedrichs II erschienenen Schriften mittheilen, in so weit sie uns zu Gesichte gekommen sind. Freylich darf man nicht denken, dass alles, was die Feder so wohl des aus Beruf, als des aus eignem Drang aufgetretenen Lobredners und Geschichtschreibers niedergeschrieben hat, gleich gut und schätzbar, des grossen Gegenstandes gleich würdig oder auch durchaus mit richtigem Scharfblick abgewogen und mit passendem Maasstabe zugemessen sey. Das erstre setzte lauter Köpfe, die den grossen Geist Friedrichs in seinem ganzen Umfange fassen könnten, und das zweyte eine Enthüllung, eine so reine Darstellung der Geschichte zum voraus, die erst nach Jahren erwartet werden kann, wenn weder Bewunderer, noch Tadler, sondern der nach Wahrheit forschende Geschichtschreiber allein die Feder führt. Indessen enthalten sie manches Denkmal, das auch auf künftige Zeiten fortzudauern verdient! *)

Nachrichten von dem Tode und dem Leichenbegängnisse Friedrichs II findet man einzeln in

1) Berlin, b. Unger: *Kurze Nachricht vom Tode Friedrichs des Zweiten: ein Schreiben aus Potsdam, dritte verbesserte Auflage.* 1786. 1 Bogen 8. (1 gr.).

und gesammelt in

2) Potsdam, b Horvath: *Lezte Stunden und Leichenbegängniss Friedrichs II. Königs von Preussen.* 1786. 40 S. 4. mit Kupfern.

Die letztere Schrift fasst alle die wichtigen und minder wichtigen Nachrichten von der Krankheit, dem Tode und Leichenbegängnisse Friedrichs zusammen, die in den Zeitungen zerstreut bekannt geworden sind. Die *kurze Nachricht* ist ein mit warmem Gefühl abgefasstes Schreiben, wie es scheint, eines dem grossen Friedrich mit ganzem Herzen ergeben gewesenen Officiers. Die Sprache ist edel, der Schmerz rein, die Bewunderung gemäsigt. In demselben Augenblicke, in welchem Friedrich sein Thatenreiches Leben endigte, war auch seine Uhr mit der Statüe des Titus und *Diem perdidi* abgelaufen und stockte zum erstenmale. Diese Innschrift wurde nur von dem leztern Tage des Königs wahr, weil er, den Tod schon vor Augen, seine gewohnte Arbeitsamkeit bis an diesen Tag fortgesetzt hatte.

Der Tod des Königs veranlasste theils auf Befehl, theils aus freyem Gefühl eine Menge Predigten und Reden, von welchen wir hier die vorzüglichsten anzeigen wollen.

1) Berlin, b. Decker: *Sammlung von Reden, Predigten und Gedichten auf den Tod Königs Friedrich des Grossen.* 1786. 17 Bog. 8.

Sie begreifen die von dem Hrn. *Bischof von Culm*, von den Herren *Teller*, *Sack*, *Conrad*, *Wilmsen*, *Cube*, *Koch* und *Mörschel* in den verschiedenen Kirchen zu Berlin gehaltenen Reden und Predigten. Ausser der Rede des Herrn Bischofs von Culm haben sie alle den auf höchsten Befehl vorgeschriebenen Text „*ich habe dir einen Namen* „*gemacht*" zur Grundlage. Die Rede des Herrn Bischofs von Culm zeichnet sich durch die warme innige Sprache des gerührten, seinen König mit ganzer Ergebenheit liebenden, Herzens, die Reden der Herren *Teller* und *Sack* durch die ihnen eigne männliche, gedrungene, gedankenreiche Beredsamkeit, die Rede des Herrn *Conrad* durch den gewohnten Reichthum an Schmuck und Wendungen aus. Herr *Wilmsen* und Herr *Cube* haben sich zu ängstlich bemüht, die Wahrheit des Textes in der vielumfassenden Grösse des Königs sichtbar zu ma-

*) Wir lassen diejenigen Schriften, die in der A. L. Z. schon angezeigt worden sind: *Hammerdörfers Leben Friedrichs des Grossen, die Sammlungen der Anekdoten, das Gespräch im Reiche der Todten zwischen Friedrich und Marien Theresien* etc. aus diesem Verzeichnisse weg, so wie auch vor der Hand alle poetische Produkte, weil ihrer Legion ist und sich alles an die Seite der *Gleime*, *Rammler*, *Gedicke*, und *Schubarte* hat andrängen wollen.

machen; nicht so ängstlich und mit mehr Wohlredenheit Herr *Koch*, und Herr *Mörschel*, aber doch sind sie auch mehr Lobredner, als die Herren *Teller*, *Sack* und *Conrad*. Wahrer Ruhm für den grosen König ist es, dass alle diese Redner so verschiedener Religionsparteyen den starken Einfluss, die noch auf Jahrhunderte fortwirkende Wohlthätigkeit, seiner Religionsduldsamkeit mit gleichdankbarem Lobe erheben. Gern schrieben wir einige Stellen aus dieser und jener Rede ab, wenn es die Absicht dieser Recension nicht untersagte.

2) Berlin, b. Decker: *Sammlung der Reden, zum Gedächtniss Friedrichs des Grossen in der feyerlichen Trauerloge zu den 3 Weltkugeln in Berlin gehalten den* 15. Sept. 1786.

Vier Reden, des deputirten Meisters der Loge zur Eintracht, Herrn O. C. R. *Gedicke*, des Br. Grossredners Z., des Br. Prof. D. und des Br. C., unter welchen die erstre wegen der Stärke in Gedanken und Ausdruck unstreitig den Vorzug verdient. Z. und C. reden schön und mit Würde, aber der Bruder D. schreckt schon mit dem Anfang seiner Rede. „*Als Rom dem Caesar Octavius die höchste Gewalt übertragen hatte, wollte es demselben einen Namen geben, der über alle Namen gienge*" die Leser ab. Die ganze Rede ist ein unmassgeblicher Vorschlag an seine Mitbrüder, dass sie dem verewigten Könige, nicht den Namen des *Einzigen*, weil er ein Sonderlingsname scheinen könnte, auch nicht den Namen des *Grossen*, weil er schon an Ludwig XIV verschwendet worden sey, sondern den Namen des *grossen Königs* beylegen möchten. Der Redner hat es nicht gefühlt, dass in diesem Namen eben so wie in dem Namen des Einzigen eine Misdeutung gesucht werden könne.

3) Cüstrin, b. Trewitsch: *Bey der Urne Friedrichs des grossen Königs, eine Rede, welche in der Loge Royale York zur Freundschaft in Berlin ist gehalten worden von Bruder Soyaux*. 4.

Stellt das Grosse, das Verdienstvolle des Königs in einem zusammengedrängten Bilde dar.

4) Berlin: *Trauerrede auf den verewigten König, Friedrich den Zweyten, gehalten in einer zahlreichen Versammlung edler Freunde vom Legationsrath und Landgr. Hessen - Homburgischen Residenten Reckert*. 1786. 1 Bogen.

Friedrichs des I, aber nicht Friedrichs des II, Leichenredner und Dichter hätte Herr Reckert, dem Costüm seiner Schreib - und Verseart nach, seyn können. Er schreibt: *ohne ihm, es fürchtete ihm* und dichtet, wie folgendermasen:

Wen rühret nicht mein Gram, mein Leid?
Die Wahrheit und Gerechtigkeit,
Vereint mit allen edlen Gaben,
Des Landes Freude ist begraben!

5) Berlin, b. Hesse: *Lobrede auf Friedrich den grossen König von Preussen*. 1788. 32 S. 8

Wahrer rednerischer Schwulst, wortreiche Declamation, die nicht das eigentliche Grosse und Bewunderungswürdige in Friedrichs Charakter und Thaten darstellt, sondern sich nur an die schimmernden und täuschenden Nebenstralen hält. Zum Beweis hier eine Stelle! „Endlich, sagt dieser Red„ner S. 12., tönt die *freudige* Trompete und die „Luft wird mit lautem Jubel erfüllt, indem von „*weissen* Pferden der *goldne* Siegeswagen durch die „*prächtige* Pforte gezogen wird, auf welchem der „königliche Held in unsre Mauern einzieht. Zu „seinen Seiten der grosse Heinrich! und der lie„benswürdige Prinz! Die Hofnung des Staats „u. s. w."

6) Berlin, b. Maurer: *Ueber Friedrichs des Einzigen Tod: eine Vorlesung in der litterarischen Gesellschaft zu Halberstadt am* 23. *Aug.* 1786. von *G. N. Fischer*. 8.

Herr *Fischer* behauptet seinen Platz unter den Lobrednern Friedrichs II mit Würde. Er breitet sich nicht so wohl über die schimmernden Helden, als über die grossen, oft unerkannten, Regententugenden desselben aus, schildert ihn als den Vater seines Volks, der er, der in seinen Anordnungen und Einrichtungen anscheinend liegenden, aber auf die feinste, abgemessenste und das Ganze so wohl als die kleinsten Theile überschauende Staatskunst gegründeten Härte ungeachtet, wirklich war, um seinen Verlust desto fühlbarer zu machen und legt den Reichthum seiner Gedanken in einem so schönen Ausdruck vor, dass sein Denkmal zu den würdigsten, die Friedrich II errichtet worden sind, gezählet zu werden verdient.

7) Lingen, in der Jülicherschen Buchhandl. *Rede bey dem Tode Friedrichs des Grossen*, gehalten d. 27. Sept. von *Fr. Heidekamp, Prof. der Eloquenz und Geschichte zu Lingen*. 1786. 3 Bogen 8.

Hr. H. hat viele wahre durchgedachte Gedanken, aber weder rednerischen Schwung, noch gefallende Geschmeidigkeit im Vortrage.

8) Breslau: *Rede, welche am Tage des solennen Leichenbegängnisses Friedrichs II, Königs von Preussen, in der Versammlung der Breslauischen Kaufmannschaft gehalten worden* von dem Hof- und Criminalrath *Berger*, als Syndicus der Kaufmanschaft, den 9ten Sept. 1786. 1 B. 4.

Die Kaufmannschaft zu Breslau versammelte sich an dem Tage des solennen Leichenbegängnisses Friedrichs II um 11 Uhr in dem grossen Saale ihres Zwingerhauses, wo der Verf. in der Gegenwart der Hrn. Generäle und Minister diese Rede

hielt. Die Rede konnte nur an Ort und Stelle durch die Gelegenheit gewinnen; denn sie ist ganz mittelmäfsig.

9) Berlin, bey Vofs. und Sohn: *Rede am Geburtstage des Königs* den 25 Sept. 1786, gehalten vom *J. J. Engel.* 4 Bogen 8.

Unter allen Lobrednern Friedrichs des Grofsen steht Hr. *E.*, sowohl was einzelne Züge, als was die Zusammensetzung des Ganzen betrifft, oben an. Hr. *Engel* weifs, jede Wahrheit, jeden Gedanken durch alle seine Haupt- und Nebenzweige nach seinem ganzen innern Reichthum zu überschauen und zu bearbeiten und ihn eben so reich, schön und stark, als er an sich ist, wieder darzustellen. Dieses hat er in dieser Rede in vollem Maafse gezeigt, wie es der Umfang und die Gröfse des Gegenstandes forderte. Man darf nur das lesen, was *Engel* von der Religionsduldung, von der Gerechtigkeitspflege, von der Gröfse Friedrichs im Kriege und im Frieden sagt, und was seine vorher erwähnten Vorgänger von denselben sagen, um Ersterm den Preis mit ganzer Ueberzeugung einzugestehen.

Das merkwürdigste Denkmal ist aber wohl

10) *D. M. Friederici II. S.* 2½ B. med. 4.

Eine von dem K. K. Hofrath und Mitglied der Büchercensurcommission Herrn *Joh. Melchior von Birkenstock* aus Mainz in lapidarischem Stil, im ächtrömischen Geschmack und Geist, mit bewundrungswürdiger Stärke und Schönheit des Ausdrucks, mit einer von Wien aus nicht erwarteten Unparteylichkeit, die wenigen Züge von dem Baierischen Erbfolgekrieg und dem deutschen Fürstenbunde ausgenommen, dem von Freunden und Feinden bewunderten Friedrich II gesezte Denkschrift, die das ganze Leben, den grofsen Geist, alle die grofsen Thaten und Charakterzüge des Monarchen in einer fast unerreichbaren Kürze zusammenfafst. Diese Denkschrift ist sogar in Berlin, besonders von dem Herrn Grafen von *Herzberg*, mit entscheidendem Beyfall aufgenommen, und daselbst sowohl, als in Hannover, Mannheim und Wien, durch neue Abdrücke und Uebersetzungen noch bekannter gemacht worden. Die Berlinische Uebersetzung hat den Hrn. Pastor *Dapp*, die Hannöverische den Hrn. Stabssekretair *Nörlinger*, die Mannheimer, den churfürstlichen geistlichen Rath und Hofbibliothekar *Spielberger* und die Wiener, wie man sagt, den Hrn. *von Birkenstock* selbst zum Verfasser. Wir haben nur die erstre und leztre vor uns, aber auch sogar der Verf. hat seine vielumfassende Kürze in der deutschen Uebersetzung nicht durchaus erreicht.

Ein andres in Wien erschienenes Denkmal Friedrichs sind

11) Wien, b. Hartl.: *Wahrheiten, mit Ueberzeugung gesagt, am Grabe Friedrichs des Grofsen — weder Lobgedicht noch Trauerrede von dem Verf. der freymüthigen Bemerkungen über Aufklärung und Reformen unsrer Zeit.* 1786. 20 S. 8.

Ein reines freymüthiges Bekenntnifs von den grofsen Tugenden und Verdiensten Friedrichs II, als Held, Staatsmann, Oekonom und Vater des Vaterlandes!

12) Berlin: *Deutschlands Genius.* 1786. 1 B. 8.

Das Trauerlied dieses Genius verdiente es allerdings, dafs es durch einen neuen Abdruck den übrigen Denkmalen Friedrichs beygezählt wurde. Es ist aus dem 67 Stück der Erlanger Zeitung genommen und sowohl durch Gedanken als durch Ausdruck schön.

Auch Tadler haben sich zum Grabe Friedrichs hingedrängt und das Andenken desselben zu beflecken gesucht. Zu diesen gehören vorzüglich

13) Danzig: *König Friedrich am Höllenflufs — eine Scene aus der Unterwelt der Wahrheit zum Besten auf die Oberwelt gebracht von einem unterirdischen Passagier,* 1786. 30 S. 8.

In dieser ganzen Brochüre ist nichts so wahr, als das, was der Titel selbst sagt, dafs ein unterirdischer (von Neid und Mifsgunst angeflammter) Passagier hier sein Gift aussprühe. Charon mufs dem im Leben bewunderten Friedrich so gar den von seinen erklärtesten Feinden anerkannten Helden- und Reformatorenruhm rein wegschwatzen! *Es kränkte mich*, sagt der Verf. in der Vorrede, *dem verstorbenen König auf Kosten unsers deutschen Kaisers und so viel andrer würdigen Regenten von den politischen Fröschen (den Zeitungsschreibern) so übermäfsig gelobt zu sehen.* Stimmten denn allein Zeitungsschreiber in das Lob Friedrichs ein? Und kam nicht das herrlichste Denkmal, das ihm gesezt worden ist, gerade aus der Kaiserstadt von einem Diener Josephs her? Der Verf. verdient aber nicht einmal Widerlegung.

Besser sind:

14) *Friedrich in Elysium.* 1786. 127 S. 8.

15) Münster und Hamm: *Friedrich II des Grofsen und Einzigen Feier im Elisium. Ein Schauspiel mit Gesang in 3 Aufzügen.* Sr. K. M. Friedrich Wilhelm II am Huldigungsfeste der Stadt Bielefeld geweihet von *Aug. Christ. Borhek.* 1786. 72 S. 8.

16) Berlin, b. Biernstiel: *Friedrichs Aufnahme im Elisium, ein Sinnbild aus der Eingabe eines Traums, benebst einem Sendschreiben an einen auswärtigen Patrioten zum Denkmal des unvergefslichen Königs und der Thronbesteigung seines Nachfolgers.* d. 21 Aug. 1786. 1½ Bog. 4.

Diese drey Schriftsteller führen Friedrich mit der ganzen Belohnung in Elysium ein, die der Schatten eines so grossen Monarchen in der Unterwelt mit allem Rechte erwarten kann. Der Erstre zeichnet sich als Schriftsteller sowohl in der Anlage als Ausführung seines bearbeiteten Gedankens am vortheilhaftesten aus. Alle Schattenheere, das Heer der Philosophen, der Dichter, der Staatsmänner, der Könige, der Helden, unter diesen verschiedenen Heeren auch Ganganelli, Luther und die Luftschiffer Rozier und Romain und endlich das Heer der Markgrafen von Brandenburg kommen alle, unter ihren Anführern *Voltaire*, *Choiseul*, *Heinrich der IV*, und *Hercules*, dem Könige entgegen und erkennen ihn einmüthig für ihr nunmehriges Oberhaupt. Herr *Borhek* hat dieselbe Idee mit einigen Abänderungen für das Theater bearbeitet, aber ihrem Bedürfniss für die Bühne durch Spiele für Auge und Ohr nachhelfen müssen. Doch wird Friedrich nicht das Oberhaupt, sondern der Prinzenerzieher der Unterwelt — ? Die Idee des dritten Schriftstellers hat in ihrer Ausführung mit einem Traume wirklich viel Aehnliches. Friedrich muss seinen Vorfahren zu seiner Legitimation seine Schriften und Plane von Potsdam überreichen. Von der Sprache desselben hier eine Probe: „Nun entzog sich der sterbende Geist „seinem zeitlichen Eingehülle und gelangte an die„jenige Ueberfarth, wo der sonst ganz gleichgül„tige Charon straks beym ersten Anblick seine „Gondel mit Palmen schmückte und in einer auf„merksamen Bewunderung der Vorzüge eines so „sonderbar ausgezeichneten und mit 4 Genien um„gebenen Uebergängers die sanfte Stille des itzt sich „aber in etwas blähenden Styks durchruderte bis „an die heiligen Ufer."

17) Leipzig, in der Weygand. Buchh.: *Spuren der göttlichen Regierung in dem Leben und Absterben des den Preussischen Staaten durch den Tod entrissenen grosen Königs Friedrichs.* 1786. 2 Bog. 8.

Der Verf. schreibt mit Wärme und Empfindung von der wahren Grösse Friedrichs, von seiner Herablassung, Arbeitsamkeit und Mässigkeit, von seiner Stärke im Kabinet und im Felde, von dem wohlthätigen Einflusse seiner Macht und Grösse auf Deutschland und die Protestanten, von dem Eindruck seines Beyspiels auf andre Fürsten, unter Menschen als Menschen leutselig und herablassend zu seyn, theologisirt aber, freylich aus gutem Herzen, zu viel über die Vorsehung Gottes in dem Leben und der Regierung Friedrichs und erwartet die Gnade für ihn in jenem Leben beynahe mit ängstlicher Ungewissheit. Indessen meynt es der Verf. durchaus herzlich gut.

18) Berlin, in Commiss. b. Matzdorf: *Ueber das Sterben der Könige und die Belohnungen der Ewigkeit für die Guten unter ihnen.* 1786. 8.

Der Verf. denkt, spricht und schliesst als Philosoph. Weil die ganze Welt nichts von Belohnung für einen guten König hat und doch alles, was er thut, Gott und die Natur so sehr interessirt, weil ein guter König das Herrlichste in der Natur, in der Schöpfung ist, Menschen keine Jurisdiction über ihn haben, so muss Gott ihn belohnen; das ist sein Gedanke, dessen *innere* Wahrheit jeder fühlen wird.

19) Berlin, im Selbstverlage des Verf.: *Friedrich des II vollendete und Friedrich Wilhelms II beginnende Regierungsepoke* — zur Beendigung des 1 Hefts der Annalen fürs Jahr 1786. von *Cranz*, Königl. Preuss. Kriegsrath. 5 Bogen 8.

Ein mit Scharfsinn und Wahrheitsliebe entworfenes Bild der Regierung Friedrichs des II. Hr. *Cranz* konnte den Regentengeist Friedrichs nicht anschauender darstellen, als wenn er die Geschichte seiner Regierung mit allen nachahmungswürdigen und auch tadelhaften Operationen in dem Zusammenhange vorlegte, in welchem er sie vorgelegt hat. Friedrich II fand so viel vorgearbeitet von Friedrich Wilhelm dem Grosen, Friedrich I, und Friedrich Wilhelm I, dass er mit Glück fortbauen konnte; aber nur ein so universelles stets wirksames Genie, wie Friedrich II, konnte den Staat zu der hohen Stufe empor heben, auf welchen er ihn bey seinem Absterben verliess. Was jene Vorgänger für die Vergrösserung des Staats einzeln thaten, that Friedrich in noch weit höherem Grade alles zusammen. Er erweiterte den Umfang desselben durch neue wichtige Eroberungen, machte seine Armee zum Wunder der Kriegskunst, bereicherte seinen Schatz, beförderte in seinen Staaten Manufacturen, Handlung und Ackerbau, theilte seinen Unterthanen sogar von seinen eignen Schätzen mit und versorgte sie mit allen Bedürfnissen so reichlich, dass sie des Beystandes ihrer Nachbaren gar nicht nöthig hatten, sondern diesen vielmehr in bedrängten Zeiten beystehen konnten. Hr. *Cr.* vergisst die gewaltsamen gemissleiten Operationen nicht, die der König zuweilen zur Erreichung seiner Absichten wählte. Er spricht mit Freymüthigkeit von der Münzoperation im 7jährigen Kriege, von der Regie, von der Müller-Arnoldischen Geschichte; aber er beurtheilt sie, wie sie beurtheilt werden müssen, in ihrer Verbindung mit dem Ganzen, aus der Denkungsart, den Absichten Friedrichs, vielleicht nächst Gustav Adolph in den neuern Zeiten des Einzigen, der als König lebte und starb.

(*Vielleicht künftig noch eine Fortsetzung.*)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 26ten May 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Orell u. Comp.: *Leonard Meisters,* öffentl. Lehrers bey der Kunstschule in Zürich, *kurzgefasste Geschichte der römischen Hierarchie und ihrer heiligen Kriege, bis zur Vertilgung der Tempelherren.* 1788. S. 492. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Im ersten Abschnitt, von Christus bis auf Gregor VII, steht vieles, was nicht zum Thema des Vf. gehört; vom Zustande der Welt beym Aufkommen des Christenthums, vom Inhalt der Bücher des neuen Testaments, von den Verfolgungen der Christen, von Constantins Uebergange zu ihnen, von der Kirchenversammlung zu Nicäa, von den Arianischen Händeln, den Unruhen, die es auf Concilien gab, etc. Diess alles geht die römischen Bischöfe nicht an, und was davon etwa sie angehen könnte, das berührt der Vf. nicht. So hatte er ja Gelegenheit, bey dem sechsten Kanon der Nic. Synode den Ursprung der Metropoliten, und die Vorzüge des Römischen zu erwähnen; aber dafür bekommen wir mitten im Verlauf dieser kurzgefassten Geschichte die Nachricht, dass unter andern darüber *Launoy* und *Valesius*, *Sirmond* uud *Salmasius* ganze Bücher gegen einander geschrieben, etc. Aber in diesen Allotrien ist auch wieder manches unrichtig, verwirrt und undeutlich. Dass die Kaiserinn Julia Mammäa *vertraulichen Umgang* mit Origenes hatte, ist uns nicht bekannt; dass Constantin die Residenz verlegte, geschah wohl nicht allein oder vorzüglich, *um durch den neuen Gottesdienst die Heiden nicht zu beleidigen;* dass Arius ein *Anhänger des Aegyptischen Bischofs Meletius* gewesen sey, und dass dieser *Vielgötterey und Christenthum* auf eine sonderbare Weise *vermischte*, ist beides zu viel gesagt; dass die Zahl der Bischöfe zu Nicäa sich auf 2048 belaufen habe, und dass unter ihnen nur 318 gewesen seyn, die für die wahre Gottheit Christi stimmten, ist eine nichtswürdige Sage; dass Arius den Sohn Gottes *Homoiusius* (nicht *Homooiusius*) mit dem Vater gemacht habe, ist falsch; dass das Verbot im dritten Kanon der Synode *wahrscheinlich nur das sonst übliche Concubinat betroffen*, ist zum wenigsten unverständlich; dass Zosimus im fünften Jahrhundert (doch nicht der Geschichtschreiber?) *die unbegründete Nachricht giebt, die Appellationen von dem Römischen Stuhl* (an den R. Stuhl) wären zu Nicäa festgesetzt, hatte nicht die Unterschiebung eines Kanons zur Ursache, sondern die Verwechselung eines Schlusses zu Sardica (nicht *Sardes*, wie der Vf. schreibt) mit einem Nicänischen. Von solchen Unrichtigkeiten und Missverständnissen müsste ein Buch, das zum Leitfaden junger Studirender bestimmt zu seyn scheint, (denn über seine Absicht hat sich der Vf. selbst nicht erklärt) gänzlich gereinigt seyn. Allein der ganze Entwurf ist in diesem ersten Abschnitt völlig planlos; da ist manches so kleine bemerkt, was nicht einmal in einem Handbuch der allgemeinen Kirchengeschichte seinen Platz finden müsste, vielweniger in einer auf Ursprung und Fortgang der Römischen Hierarchie eingeschränkten Auswahl der Kirchenbegebenheiten. Dagegen ist diese Auswahl so sehr vernachlässiget, dass wir fast vermuthen, der Titel sey diesem Buche erst, nachdem es unter den Händen das Verf. ziemlich weit vorgerückt war, zugedacht worden. Was ursprünglich den Bischöfen zu Rom ein grosses Ansehen vor andern gab, wie in den Osterstreitigkeiten und in dem Streit über die Ketzertaufe ihre Aussprüche aufgenommen wurden, wie sie ihre Gutachten in theologischen Sachen, besonders in den Arianischen Zwisten allgemach glücklich geltend machten, wie aus der Gewohnheit ihre Stimmen einzuholen, ein Gesetz ward, wie die Schmeicheleyen und Complimente, welche man ihnen sagte, sich zu Glaubensartikeln bildeten, wie insbesondere die rednerische Phraseologie vom heil. Petrus von ihnen ergriffen ward, durch welche Anlässe sie nach und nach, lange vor Carl dem Grossen, auch im Staate wichtige Personen wurden, wie sie ihre Herrschaft durch Missionen in andern Reichen, z. B. in England, gründeten, durch Aufdringen ihrer Kirchensprache, und ihres Rituals befestigten, etc. von dem allen Nichts.

In der Geschichte des Mittelalters verfährt der Vf. sorgfältiger; wenigstens sammelt und erzählt er die Thatsachen, die hieher gehörten, fleissiger; aber er giebt mehr Geschichte der Päpste,

ſte, als Geſchichte der Hierarchie derſelben, und an Ausſchweifungen fehlt es auch nicht. Nach dem Maaſs, in welchem viele bloſs perſönliche Begebenheiten abgehandelt werden, verdiente wohl die Geſchichte des Pſevdiſidoriſchen Geſetzbuches nicht ſo kurz abgefertiget zu ſeyn. Aber Diſproportion iſt der vornehmſte Mangel des Buchs. Und doch empfehlen wir daſſelbe allen, die nicht aus ihm zuerſt, oder aus ihm allein, von dieſem intereſſanten Theil der Geſchichte unterrichtet werden wollen, allen, die ſchon die Sachen ſelbſt richtig gefaſst haben. Sie werden manche herrliche Anmerkungen, Urtheile, Reflexionen und Darſtellungen antreffen, die den Geiſt und Scharfſinn des Verf. auch hier charakteriſiren.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Giessen, b. Kriegern d. jüng. *Predigten über die ganze chriſtliche Moral. Aus den Werken der beſten deutſchen Redner geſammlet.* Erſter Band. 1787. 736 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Strenge Auswahl aus der Menge der vorhandenen Predigten über die chriſtliche Sittenlehre, ſo wie ihre gehörige Anordnung und Folge, mag wohl immer das Wichtigſte ſeyn, wornach der Werth einer ſolchen Sammlung ſelbſt zu beſtimmen, und das Verdienſt des Sammlers dabey abzuwägen iſt. Und wendet man dies auf die vorliegende Predigtſammlung an, ſo wird man ihren innern Werth nicht verkennen. Die Namen eines *Zollikofers*, *Spaldings*, *Leſs*, *Sturms*, *Cramers*, *Münters*, *Sacks*, *Stockhauſens*, *Schinmeiers*, *Heyms*, *Sanders*, von denen der gröſste Theil der Predigten abſtammt, bürgen für die Güte der getroffenen Wahl; und an der Anordnung dieſer guten Materialien wüſste Rec. in der That auch nichts erhebliches auszuſetzen. Dies einzige ſcheint uns bedenklich: nach dem Plan der Herausgeber ſoll keine einzige Pflicht vermiſst werden, worüber man in dieſer Sammlung nicht wenigſtens eine oder mehrere gute Predigten fände. Allein auf dieſe Weiſe wird das Werk leicht zu einer ſolchen Anzahl Bände anwachſen, daſs immer nur wenige ſeyn werden, deren Vermögensumſtände erlauben, mit jeder Meſſe ſo viel Geld auf einen neuen Band zu verwenden. Dieſer erſtere enthält, nach einigen vorausgeſchickten Betrachtungen über die chriſtliche Sittenlehre überhaupt, nur den Anfang der Predigten über die Pflichten gegen Gott, und der Beſchluſs davon iſt erſt im zweyten Bande zu erwarten.

Danzig, b. Brückner: *Evangeliſche Predigten an Religionsfeſten, welche in Königl. Preuſſiſchen Staaten üblich ſind.* Von *Carl Friedrich Richter*, Pred. an der neuen ev. Gemeine in den Königl. Preuſſ. vereinigten Städten vor Danzig. 1787. 398 S. u. 2 B. *Vorbericht.* gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *R.* liefert hier 12 Predigten auf die vornehmſten Feyertage, und zeigt darinn nicht üble Anlagen zu einem erbaulichen Prediger. Die abgehandelten Wahrheiten ſind nicht ganz alltäglich: ihr Hauptinhalt iſt auch ſo ausgedrückt, daſs ſie zuweilen einen Anſtrich der Neuheit haben, folglich die Aufmerkſamkeit der Zuhörer reitzen, und wegen ihrer Kürze und Rundung ſich um ſo tiefer dem Gedächtniſs einprägen; z. E. das göttlich Groſse in der Menſchwerdung des Sohnes Gottes; Prüfung der verfloſſenen Zeit; die wiederhergeſtellte Würde der Menſchheit in der Menſchwerdung des Sohnes Gottes; Was müſſen wir thun, wenn wir durch den Geiſt Gottes, nach der heiligen Anweiſungen des Evangeliums, gebildet werden wollen? Der Vortrag iſt ziemlich faſslich, nur bisweilen zu redneriſch, doch flieſſend, mit paſſenden, aus dem gemeinen Leben entlehnten, Bildern und Gleichniſſen gewürzt, und ſo feurig, daſs er die Herzen der Zuhörer leicht bewegen kann. Aber die Folge davon mag auch ſeyn, daſs er oft mehr erſchüttert, als daſs er ſanft rührt, den Verſtand aufklärt, durch Aufklärung ihn überzeugt, und durch Ueberzeugung feſte Entſchlieſſung zum Guten bewirkt. Eben dieſe Lebhaftigkeit, dies Feuer im Vortrage verleitet ihn auch hin und wieder zu Tautologien, gehäuften Exclamationen, und Sätzen, die nicht beſtimmt genug ausgedrückt, folglich nur halb wahr ſind, und deren Berichtigung und Wahrheit bloſs von ihrer nähern Beſtimmung abhängt: z. E. S. 294. Die Religion Jeſu übertrift unendlich *alle* Sittenlehren. (Sind denn nicht dieſe der *Hauptinhalt* der Religion Jeſu ſelbſt? und wie können ſie daher derſelben geradezu entgegengeſetzet werden?) S. 392. Der Menſch kann nicht ſelbſt beten: (und wozu denn die Anweiſung des Verfs. zu dieſem Herzerhebenden Geſchäfft, wenn der Menſch gar nichts dabey thun kann, ſondern *alles* vom heil. Geiſt erwarten muſs?) u. ſ. w. Auſſer dieſem hat der Verf. nach des Rec. Urtheil noch in verſchiedenen Stücken gegen die Regeln einer guten Homiletik angeſtoſſen; z. E. Hauptſatz und Abhandlung ſind bisweilen nicht harmoniſch genug: *jener* enthält bald mehr, bald weniger, als man in *dieſer* findet; auch verfällt er in der Ausführung der Hauptmaterie gar zu leicht auf Nebenbetrachtungen, die ihn alsdann von der Hauptſache abziehn, und entweder hindern, in ſelbige tief genug einzudringen, oder machen, daſs die Seele des Zuhörers auf einmal mit gar zu vielen Sachen überlade wird. In der Predigt N. 1. z. E. will er von den Freuden reden, zu welchen die Religion uns auffodert und veranlaſst; allein in der Abhandlung ſelbſt ſpricht er vielmehr von dem mannichfaltigen Einfluſs der Religion auf die frohe Stimmung des Gemüths. In der Predigt N. 2.

2, wählt er zum Gegenstande die würdige und nützliche Weyhnachtsfeyer; allein der gröfste Theil der Predigt selbst handelt mehr von dem Zweck der öffentlichen Gottesverehrungen überhaupt, ohne das Allgemeinere auf die Weyhnachtsfeyer gehörig anzuwenden. Auch sind die Exordien und Vorbereitungen auf dem Hauptvortrag oft viel zu gedehnt, und könnten bisweilen beynahe eigne, für sich bestehende Abhandlungen ausmachen. Die Aufmerksamkeit des Zuhörers und Lesers wird dadurch ermüdet und erschlafft, ehe er noch zur Hauptsache kommt. — In dem Vorbericht redet der Vf. weitläuftig von *dogmatischen* und *moralischen* Predigten, und eifert stark darüber, dass man in unsern Zeiten die *erstern* durch die *letztern* verdrängen will. Allein er versieht es darinn, dass er sich nirgends bestimmt genug darüber erklärt, in welchem Sinn er *Dogmatik*, *dogmatische Predigten*; *Moral*, *moralische* Predigten nehme? Die ganze Streitfrage gränzt in der That sehr nahe an einen völlig unnützen Wortstreit. Man erkläre sich doch nur bestimmt und deutlich genug, so werden beide kämpfende Parteyen gar bald einander die Hände zum Frieden bieten. Und um diese brüderliche Vereinigung zu befördern, verweisen wir den Verf. auf die kleine Schrift des würdigen Hrn. D. *Rosenmüllers*: über *dogmatische und moralische Predigten*, etc. *Leipzig bey Crusius.* 1786. 78 S. 8. Es wird ihn gewiss nicht gereuen, sie gelesen und beherzigt zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine bellettr. Schriften. *London*, b. Faulder: *The Wrongs of Africa.* A Poem. Part the First. 1787. 33 S. 4. Es ist bekannt, dass der Negernhandel, und die damit verbundenen Missbräuche und Gewaltthätigkeiten gegenwärtig nicht nur ein sehr gewöhnlicher Gegenstand englischer Schriften, sondern auch schon der Erwägung des Parlaments geworden ist. Auch der Vf. des gegenwärtigen, mit vieler edeln Wärme, und in einem würdigen, nachdrucksvollen Ton geschriebenen Gedichts, machte sich den Eifer wider diese, die Menschheit entehrenden, Unterdrückungen zur Pflicht, und legt in der sehr gut geschriebenen Vorrede desselben die traurigen Folgen des Menschenhandels lebhaft dar. „Die Sache, sagt er unter andern, ist von der äussersten Wichtigkeit, und schreit laut um die baldigste Hülfe der Vaterlandsliebe und Tugend. Gar leicht liesse sich zeigen, dass der Handel, den die Europäer mit Sklaven nach Guinea hinführen, der Grund von den meisten Unterdrückungen ist, welche die Negern sowohl in ihrem Vaterlande, als auf den Zuckerinseln, erdulden müssen. Jene schrecklichen Kriege, die sich von den Küsten des atlantischen Meers bis zum äussersten östlichen Ende von Afrika verbreiten, werden vornemlich deswegen geführt, um Sklaven gegen europäische Waaren austauschen zu können. Dieser Handel, welcher der Gerechtigkeit und Menschlichkeit Hohn spricht, u. die unglücklichen Afrikaner in den ungesunden, seuchenschwangern Aufenthalt der Schiffe zusammenpresst, wo jährlich an die fünf und zwanzig tausend vor Krankheit und Herzeleid umkommen. Dieser Handel, welcher die noch am Leben erhaltenen in die Hände solcher Herren spielt, deren natürliches Gefühl durch frühzeitige und beständige Gewöhnung an den Anblick der elendesten Sklaverey vertilgt wird, wo man ihren Geist niederdrückt, und ihren Körper durch unerträgliche Arbeit zerstört. Es ist endlich dieser Handel, der sie jeder besten Vorrechte der menschlichen Natur, der ehelichen Zärtlichkeit und der Elternliebe, beraubt, indem der dadurch immer aufs neue herbeygeschafte Vorrath den Verlust jener Opfer der Habsucht und Grausamkeit ersetzt, die ohne Kinder dahin starben, welche doch nur Erben ihres Elendes und ihrer Schmach geworden wären. Daher kommt es denn, dass die Sterblichkeit unter einem von Natur äusserst fruchtbaren Volke sich jährlich auf den achten Theil desselben erstreckt; und an die hundert tausend Afrikaner werden alle Jahr über das atlantische Meer gebracht, um die Zahl jener Unglücklichen voll zu erhalten, die zur Arbeit, zur Sklaverey, zum Tode verdammt sind." Den Eingang des Gedichts selbst macht eine sehr schöne Anrede an die Menschlichkeit:

Offspring of love divine, Humanity!
To whom, his eldest born, th'Eternal gave
Dominion o'er the heart; and taught to touch
Its varied stops in sweetest unison;
And strike the string, that from a kindred breast
Responsive vibrates! from the noisy haunts
Of mercantile confusion, where thy voice
Is heard not, from the meretricious glare
Of crowded theatres, where in thy place
Sits Sensibility, with wat'ry eye,
Dropping o'er fancied woes her useless tear;
Come thou, and weep with me substantial ills,
And execrate the wrongs, that Afric's Sons,
Torn from their natal shore, and doom'd to bear
The yoke of servitude in western climes,
Sustain. Nor vainly let our sorrows flow,
Nor let the strong emotion rise invain;
But may the kind contagion widely spread,
Till in its flame the unrelenting heart
Of Avarice, melt in softest sympathy,
And one bright blaze of universal love,
In grateful incense, rises up to heaven!

d. i.

Der Liebe Gottes erstgeborne Tochter!
O Menschlichkeit! Der einst der Ewige
Des Herzens Herrschaft gab, von ihm gelehrt,
Den Anschlag jedes Tons mit sanftem Einklang
Zu treffen, und die Saite, die entsprechend
Von Brust zu Brust hin sympathetisch tönt!
Komm vom Geräusch des wuchernden Gewühls,
Wo nicht dein Ruf vernommen wird! entflieh
Dem buhlerischen Schimmer voller Bühnen,
Wo deinen Platz Empfindeley vertritt,

 Mit

Mit nassen Augen unnütz ihre Zähren
An falsch erlognen Schmerz verschwendet! Komm,
Und weine mit mir über wahres Leid,
Und fluche jenem Drucke, den die Söhne
Von Afrika, vom väterlichen Ufer
Hinweggerissen, und verdammt das Joch
Der Knechtschaft unterm abendländ'schen Himmel
Zu tragen, seufzend dulden. Nicht vergebens
Lass unsre Klage strömen; nicht umsonst,
Vom stärksten Mitgefühl der Busen pochen!
Lass weit umher die tief empfundne Rührung
Jedwede Brust ergreifen, ihre Glut
Das Felsenherz der wilden Habsucht schmelzen
Zur weichsten Sympathie! bis Eine Flamme
Der allgemeinen Lieb' in Weihrauchdampf
Entlodert, und empor zum Himmel steigt!

Mit gleicher Stärke schildert darauf der Vf. die Verläugnung alles menschlichen Gefühls in den Seelen derer, die sich erlauben, Folterer ihrer Nebenmenschen zu werden. Ganz anders verfährt die Natur gegen uns, die mit gleicher mütterlicher Milde Leben und Nahrung allen ihren Kindern darreicht. Er redet darauf den Unterdrücker selbst an, und fragt ihn, was für Freude, was für Vortheil und Genuss ihm die grausame Behandlung unglücklicher Sklaven gewähren kann? Sehr lebhaft ist das Gemälde des wuchernden Habsüchtigen, der des Sklavenhandels wegen die See durchkreuzt, und des um ihn her tobenden Ungewitters, des über sein Haupt rollenden Donners nicht achtet; und die niedrigen Mittel des Handels selbst, der für elendes Spielwerk und Flittergold Menschenseelen und Menschenfreyheit eintauscht. Dann beschreibt er den harmlosen, glücklichen Zustand der Negern, ehe die europäische Geldbegier die Scene verwandelte. Schwarz und verderbenvoll, gleich der Gewitterwolke, gleich dem daher ziehenden Heere verpestender Seuchen, verbreitete sich diese Plage über Afrika, und verscheuchte die Freuden des Tanzes, des Gesanges, der Jagd, und der friedlichen Stille. Durch Arglist suchte man seine Zwecke zuerst zu erreichen; und hier webt der Dichter S. 16. f. sehr glücklich eine Erzählung von zwey Brüdern und Freunden ein, deren einer den andern an die Europäer verrieth, und sich hernach von diesem selbst verrathen fand. Dann beschreibt er die dadurch veranlassten innern Kriege und Zerrüttungen; und dann, mit neu belebter Wärme, den schrecklichen, hülflosen Zustand der gefangenen Sklaven. Umsonst sucht hier die niedre Habsucht edlere Absichten zu erheucheln; ihre unmenschliche Härte ist zu auffallend:

—— —— —— —— Can it be,
That he, the foulest fiend that ever stalk'd
Across the confines of the suffering world,
He, the dread spirit of commercial gain,
Whose heart is marble, and whose harpy hands
Are stain'd with blood of millions; can it be,
That he should personate the form divine
Of soft compassion, and perform the task
To her mild cares and lenient hand assign'd?
—— It is not his, on misery's bleeding wounds
To pour the soothing balm; to raise the head
That droops in sickness; timely to supply
The healing potion; and the bitter cup
Sweeten with words of sympathy. To him,
Of all that breathes, indifferent is the fate;
And whilst one hand the cordial drop sustains,
The other grasps a dagger; thus prepar'd,
With life and death he balances the scale;
And as the beam preponderates, saves, or kills.

d. i.

Kann's seyn, dass er, der schwärzste Höllengeist,
Der je die leidenvolle Welt betrat,
Dass er, der fürchterliche Geist des Wuchers,
Des Busen Marmor ist, des Räuberhand
Das Blut von Millionen färbt; kann's seyn,
Dass er sich in die göttliche Gestalt
Des Mitleids hüllt, und Thaten thut,
Für ihre milde Sorg' und Hand bestimmt?
Ihm ziemt es nicht, den lindrungsvollen Balsam
Zu tröpfeln in des Elends blut'ge Wunden;
Das Haupt, das matt und sterbend niedersinkt,
Emporzuheben, ihm den Rettungstrank
Zu reichen, und den bittern Kelch durch Reden
Voll Mitgefühls ihm zu versüssen. Ihm
Gilt gleich das Schicksal alles Lebenden;
Und wenn die Eine Hand den Labtrunk hält,
Fasst in der andern er den Dolch; und so
Gerüstet, wägt er Tod und Leben ab,
Und, wie es ausschlägt, rettet oder würgt er.

Ungern brechen wir hier unsre Anzeige ab, ohne unsern Lesern noch den pathetischen Schluss dieses Gedichts mitzutheilen, worin der Vf. die Nationen des aufgeklärten Europa's, und besonders die brittische, auffodert, den von ihm geschilderten Bedrückungen einmal ein Ende zu machen.

Kleine Handlungsschriften. *Köln*, am Rhein, in der Guinbertschen Buchh. *Ueber die europäischen Münz- und Wechselarten, für künftige Kaufleute.* 1787. 86 S. in 8. (6 gr.) Ausser den Sprachfehlern, die häufig in diesen wenigen Bogen vorkommen, sind auch die Angaben selten richtig. Z. B. nach S. 22. sollen die Dukaten in der Amsterdammer Bank nur für 60 Stüber angenommen werden. Vermuthlich soll es *Dukaton* heissen. Breslau soll nach Louisd'or, Thl. und Ggr. rechnen, und nach S. 50. das Hamburg. Bankgeld beständig 16 Procent besser, als Kurant seyn. 1 Russ. Pud heisst es S. 31, wiege 100 Pf. Archangel und S. Petersburg liegen nach dem Vf. in Moskau u. s. w.

Vermischte Anzeigen. Die französische Uebersetzung des *Handbuchs der Religion* von Hn. Consistorialrath *Hermes* in Quedlinburg, welche, wie bekannt, die verwittwete *Königin von Preussen* verfertigt und bey Hn. Decker in Berlin auf ihre Kosten hat drucken lassen, ist nun vollendet und bey Hn. *Decker* wirklich zu haben. Dreyssig auf holländisch Papier gedruckte Exemplare sind bloss am Königl. preussischen Hofe von höchstgedachter Uebersetzerin vertheilt. *A. B. den 10ten May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags den 27ten May 1788.

PAEDAGOGIK.

LONDON, b. Cadell: *Strictures on Female Education; chiefly as it relates to the Culture of the Heart. In four Essays. By a Clergyman of the Church of England.* 1787. XIV und 152 S. 8. (3 Sh.)

Nach des ungenannten Vf. vorläufigen Erklärung, hat man diese vier Versuche über die weibliche Erziehung als eine vorgängige Probe von einem grösern Werke über eben diesen Gegenstand anzusehen, welches beynahe schon vollendet, in Briefe an ein junges Frauenzimmer eingekleidet, und auf drey kleine Octavbände angelegt ist. Der erste derselben empfiehlt die Religionspflichten, und die besten Schriften fürs Herz; der zweyte die Cultur des Verstandes, u. die dazu behülflichen Bücher, und der dritte handelt von den nothwendigen häuslichen Pflichten, von den Sitten, Vollkommenheiten und Annehmlichkeiten des andern Geschlechts. Der Verf. läfst es indefs zweifelhaft, ob diese Briefe jemals erscheinen werden.

Von den vor uns liegenden Versuchen enthält der erste eine kurze Geschichte der Behandlungsart des weiblichen Geschlechts in den verschiednen Zeiten und unter ältern und neuern Völkern, nebst einer Untersuchung der Ursachen, die zu der so auffallenden und schimpflichen Vernachläfsigung der weiblichen Erziehung am meisten beygetragen haben. Bey der erstern verweilen wir uns nicht, da sie schon von mehrern Schriftstellern, und unter des Verf. Landesleuten von *Alexander*, den er hier im Stillen am meisten benutzt zu haben scheint, umständlicher ist erzählt worden. Die Angabe der vornehmsten Ursachen der schlechten weiblichen Erziehung ist in diese Geschichte mit verwebt; denn es war freylich nicht blofs, oder vielmehr nicht so sehr, der ungebildete, als der mehr gebildete und aufgeklärte Zustand der meisten ältern und neuern Nationen, in welchem man die weibliche Geistesbildung fast allgemein vernachläfsigte. Nur bleiben doch die Inductionen dieser Art immer gar zu unvollständig; und vornemlich ist diefs bey den von dem Verf. von verschiednen neuern Völkern angeführten einzelnen Beyspielen unstreitig der Fall, aus welchen sich doch wohl wenig oder gar nicht auf die allgemeine Behandlungsart des weiblichen Geschlechts bey diesen Nationen schliessen läfst. Nur bey unsrer *Deutschen* stehen zu bleiben, so ist das, was S. 57 ff. davon in dieser Rücksicht gesagt wird, höchst einseitig, und zum Theil völlig falsch. Nicht übel wird von dem verstorbenen Könige von Preussen gesagt, er habe, gleich manchen andern Gesetzgebern, mehr die Fruchtbarkeit, als die Geistesbildung des weiblichen Geschlechts zum Augenmerk gewählt; aber wer mag es dem Vf. aufgebunden haben, dafs dieser grofse König, wie S. 58 schlechthin erzählt wird, Prämien und Belohnungen für uneheliche schwangre Personen ausgesetzt, und so das Interesse der Moralität ohne Bedenken dem Interesse der Bevölkerung aufgeopfert habe? Höchst ungerecht ist es, wenn diesem grofsen Könige in der Note zu S. 59 alle Religion abgesprochen, und seine Regierung als äusserst tyrannisch, despotisch und blutdürstig dargestellt wird. Nicht viel milder, und eben so ungerecht, urtheilt der Vf. von Deutschlands erhabenem Kaiser, wenn er sagt, er habe die Nonnenklöster blofs darum eingezogen, um der fruchtbaren Mütter in seinen Staaten mehrere zu haben, und er setze, wie sich der Vf. ziemlich plump ausdrückt, alle ihre Tugend, allen ihren Reiz, blofs in ihren milchvollen Brüsten. Ein eben so unbarmherziges Gericht ergeht über Rufslands grofse Kaiserin. Ihr wird schlechthin aller Geschmack, alles weibliche Gefühl abgesprochen, und der Königin von England ein Compliment auf ihre Kosten gemacht.

In dem zweyten Versuche liefert der Verf. ziemlich bekannte Bemerkungen über den gegenseitigen Einflufs, welchen die bessere Behandlung des andern Geschlechts auf den Geschmack, die Gesinnungen, Gebräuche, Anstrengungen, Sitten, und sowohl auf die bürgerliche als häusliche Glückseligkeit eines Volks haben würde. Seiner Absicht nach soll dieser Versuch eine philosophische Theorie von der Geschichte der Liebe seyn, unabhängig von irgend einer besondern Reli-

Religion, oder irgend einem System höherer Offenbarung. Die Sympathie für das schöne Geschlecht äussert sich freylich nur dann in ihrer ganzen Stärke und Vollkommenheit, wenn man mit der persönlichen Zuneigung gegen dasselbe diejenige zärtliche Empfindung vereint, welche sie als Gefährtinnen des Lebens schätzt, bestimmt, den Kummer und das Ungemach desselben zu lindern, und allem Genuss und Vergnügen des Lebens eine gewisse lebhaftere Gährung, mehr Erhabenheit und Stärke zu ertheilen. Hier wird nun das goldne Alter des weiblichen Geschlechts, aber auch dessen so leicht damit verknüpftes Sittenverderbniss geschildert, und manche gute Bemerkung über die Frivolität unsers Zeitalters gemacht.

Der dritte Versuch besteht aus einer Untersuchung über die Natur, die Beschaffenheit und den Umfang weiblicher Talente, und über den verhältnissmässigen Unterschied zwischen dem Maass der Verstandeskräfte beider Geschlechter. Diese Vergleichung scheint dem Vf. selbst ziemlich unbedeutend und unnütz zu seyn. Er nimmt indess, gleich den meisten Physiologen eine physikalische Ueberlegenheit des männlichen Geschlechts an, und findet dazu eine analogische Einrichtung in der Natur vernunftloser Thiere. Um die Vergleichung selbst treffend zu machen, muss man sie, wie er glaubt, unter Kindern, oder unter Wilden beiderley Geschlechts anstellen. Zum Ersatz der Neigung und Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zum abstracten, tiefen Denken, ward ihm eine glänzendere Phantasie, ein schnelleres Gefühl, ein feinerer Geschmack zu Theil. Auch fehlt es ihm an öfterer Gelegenheit zur Ausbildung und beständigen Uebung der Urtheilskraft. Zwar gibt es Ausnahmen, auf die man sich gewöhnlich zu berufen pflegt; und der Vf. führt selbst in der Note zu S. 115. eine lange Reihe von Frauenzimmern auf, die sich in den ältern und neuern Zeiten durch vorzügliche Geistestalente berühmt machten. Nur hat man diesen Ruhm, eben der Seltenheit und Einzelnheit wegen, gewöhnlich übertrieben. Von Seiten des Herzens hingegen scheint das weibliche Geschlecht dem Vf. entschiedne Vorzüge vor dem männlichen zu haben.

Endlich noch, im vierten Versuche, von der Schädlichkeit und Unzulänglichkeit der in England so gewöhnlichen Klosterschulen und Pensionsanstalten für das andere Geschlecht. Der Vf. klagt über die schlechten Belohnungen solcher Lehrer, die auf Verstand und Herz der Kinder wirken, im Vergleich mit denen, die bloss ihren Körper bilden. Für Knaben dünken ihm öffentliche Schulen die rathsamsten zu seyn, weil sie drey wesentliche Vortheile gewähren: nemlich, mehr Freyheit, Dreistigkeit und Festigkeit des äussern Betragens; mehr Wetteifer der Talente; mehr innige und dauerhafte Freundschaftsverbindungen, die oft in der Beförderung des zeitlichen Glücks einen wohlthätigen Einfluss haben. Beym weiblichen Geschlechte scheint ihm die Rücksicht auf diese Vortheile ziemlich überflüssig, und vielmehr mancher Nachtheil aus der gemeinschaftlichen Erziehung mehrerer junger Frauenzimmer zu befürchten zu seyn. Unschuld, Unbefangenheit und häuslicher Werth laufen dabey gleich viel Gefahr. Gar zu leicht wird alles dadurch verkünstelt und verderbt; vornemlich die grosse Tugend der Häuslichkeit. Auch können Religion und Tugend nie so vortheilhaft in dergleichen Anstalten gelehrt und lebhaft erweckt werden, als bey der Privaterziehung. Selbst die Bildung des Aeusserlichen missräth hier gar zu oft, weil es gemeiniglich ins Gezwungene, Steife und Pedantische ausartet. Vornemlich gilt diess in Ansehung der höhern Stände. Kurz, Vernunft, natürlicher Hang, Stimme Gottes und der Natur, Interesse der bürgerlichen Gesellschaft, Glückseligkeit des Privatlebens, Ehre, Würde und wahre Politik des weiblichen Geschlechts, alles fodert die *Mütter* auf, selbst die Lehrerinnen ihrer Töchter zu werden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Sammlung geistlicher Lieder, aus den neuesten und besten geistlichen Dichtern und Gesangbüchern gezogen.* 1787. 180 S. 8. (8 gr.)

Dass jemand ein guter Liedersammler, und doch dabey ein sehr mittelmässiger Dichter seyn könne, erhellt aus diesem Buche ganz offenbar. Letzters aus der Zuschrift des Herausgebers, Hn. M. *Richters*: ersteres aus der Sammlung selbst, die allerdings ihren Werth hat. Sie besteht aus zwey Theilen: davon der erste bereits 1774 erschienen, und 1787 mit dem zweyten Theil, und einem neuen Titelblatt vermehrt worden ist.

WIEN, b. Edlen v. Kurzbek: *Joseph Schnellers,* Dompredigers in Wien, *Predigten auf alle Sonntage des Jahrs. Theil I.* 628 S. Th. II. 536 S. Th. III. 616 S. gr. 8. 1787. (3 Rthlr. 12 gr.)

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Valentin Wilms*, ehemaligen Pfarrers in Altenbanz, *katechetischer Unterricht auf der Kanzel, zur Erklärung des buchstäblichen Verstandes der Evangelien im ganzen Jahre.* Band I. 478 S. B. II. 550 S. 8. 1787. (1 Rthl. 8 gr.)

Die Beschreibung des allgemeinen Gerichtstags in *N.* I. *Pred.* I., nach welcher der Verf. von der ganzen Welt zuletzt nichts weiter, als einen *grossen Haufen von Staub und Asche*, als den traurigen Ueberrest des grossen Weltgebäudes,

des, und in *der Luft das glänzende Kreuz*, als Siegesfahne schwebend, *vor sich sieht*, erweckte bey dem Rec. anfangs freylich kein allzugünstiges Urtheil von dieser Predigtsammlung. Allein ungerecht würde er den Verf. gerichtet haben, wenn er bey dieser einzigen Predigt sogleich stehen geblieben wäre, und über sein Buch frisch weg den Stab gebrochen hätte. Denn bey näherer Prüfung zeigte es sich gar bald, dass selbiges, einige solcher Flecken abgerechnet, auf die man hin und wieder stösst, — im Ganzen genommen wegen seiner Gemeinnützigkeit Empfehlung, und der Verf. vor vielen seiner geistlichen Mitbrüder einen Vorzug verdiene. Die gewählten Materien, (z. E. von genauer Erfüllung der Standespflicht; von der Pflicht zu arbeiten und ihrem süssen Lohne; von dem häuslichen Leben einer christlichen Familie, nach dem Beyspiele der Familie Christi; von dem Weltleben eines Christen; von den Pflichten der Menschlichkeit u. s. w.) sind grösstentheils gemeinnützig, aus dem gemeinen Leben und dem sittlichen Menschenbildungsgeschäffte entlehnt, und darauf gut angewendet. Die Ausführung ist durchaus praktisch; und wenn auch nicht allemal vollständig, doch meist befriedigend: ja in einzeln Stellen, z. E. bey der Einschärfung einer guten Kinderzucht S. 73, sogar vortrefflich. Unbillig würde es daher seyn, wenn man, bey dem vielen überwiegenden Guten, das, was man etwa in Ansehung des Baues der Predigt fehlerhaft findet, oder die nicht selten vorkommenden Provincialismen in der Sprache, z. E. *auf etwas* vergessen, *mit einem Sprach halten*, oder die Eigenheiten seines kirchlichen Glaubens, mit der äussersten Schärfe rügen wollte. — Ein gleiches Urtheil muss Rec. auch über N. 2 fällen. Hr. W. besitzt vor vielen eine eigne Gabe der Deutlichkeit; und obgleich in seinen Erklärungen der Evangelien eben nichts neues ist, so bestimmt und erklärt er dennoch vielfältig ganz gut ihren wahren Sinn: auch gehen die daraus gezogenen Lehren recht sichtbarlich auf die Beförderung eines thätigen Christenthums. Nur ist zu bedauern, dass er bisweilen gar zu steif an die ungegründeten Ueberlieferungen seiner Kirche glaubt, und sich dadurch verleiten läst, das Gute wieder nieder zu reissen, was er durch Hülfe seines schlichten Menschenverstandes vorher aufgebauet hatte. Zum Beweis ein einziges Beyspiel: S. 243 ermahnt er seine Leser, dass sie auf ihre guten Werke kein *vermessenes* Vertrauen setzen, noch sich auf den äusserlichen Gottesdienst verlassen sollten: und S. 282 versichert er sie nicht nur, dass die 40tägige Fasten von den *Aposteln verordnet* worden, sondern er fodert sie auch deswegen darzu auf, damit sie dadurch *Gott versöhnen, und für ihre Sünden damit genug thun möchten u. d. gl.*

DRESDEN, b. Gerlach: *Predigten über die zehen Gebote und einige andere Tugendsprüche der heil. Schrift*, von M. *Carl Friedr. Lohdius*, Bacc. der Theol. u. Diaconus an der Kreuzkirche in Dresden. 1787. 556 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Wilh. Heinr. Frid. Seehase Predigten zur Erbauung. Vermehrte Ausgabe.* 1787. 254 S. 8. (12 gr.)

Hr. *L.*, N. 1., ist freylich so scharfsichtig nicht, als noch manche unserer Katechismusseher sind, welche die zehen mosaische Gebote für den Inbegriff der ganzen Sittenlehre halten, und darinn die bestimmtesten Befehle zu allen christlichen Tugenden und Pflichten zu finden glauben. Allein bey dem allen liefert er dennoch recht gute Muster zweckmässiger christlicher Katechismuspredigten, die in allem Betracht einer Empfehlung würdig sind. Die richtige Bestimmung des wahren Sinns der mosaischen Staatsgrundgesetze, ihre deutlich gezeigte Anwendbarkeit auf die Bekenner des Christenthums, und der lichtvolle, populäre Vortrag, wodurch der Verf. auf den Verstand und den Willen seines gemischten Auditoriums gleich stark wirkt, sind Tugenden, die Niemand, der diese Predigten lieset, übersehen wird. Zugleich benutzt er die dabey sich anbietende Gelegenheit, den gemeinen Mann über verschiedene Sachen zu belehren, die mit dem Inhalte der zehen Gebote in Verbindung stehn, und deren Belehrung, wenn sie, so wie hier, mit der nöthigen Vorsicht geschieht, selbst dem gemeinen Christen in unsern Tagen immer mehr und mehr unentbehrlicher wird. Z. B. *In welchen Fällen ist es denn erlaubt und Pflicht, den andern zu tödten?* Es bestimmt die drey gewöhnlichen Fälle: 1) Wenn Obrigkeiten gerechte Lebensstrafe an Verbrechern vollziehn; Ganz stimmen wir ihm bey, wenn er sagt: „dem Religionslehrer kommt es nicht zu, bestimmen zu wollen, welche Arten von Bestrafungen dem gemeinen Besten am zuträglichsten sind; ihm ists vielmehr Pflicht, zu zeigen, dass die einmal im Staate gegebenen Gesetze und gemachten Einrichtungen weder der Religion noch dem göttlichen Gesetze zuwider seyn." 2) Bey der unvermeidlichen Nothwehr gegen einen Mörder; 3) Auf Befehl der Obern im Kriege: welche beide Fälle gleichfalls recht gut abgehandelt worden. *Vom Selbstmord* und andern Versündigungen des Menschen an seinem eigenen Leben. *Von der nöthigen Verbindung der Aufrichtigkeit mit der christlichen Klugheit.* Bey diesen und einigen andern Predigten hat er besonders darzu ausgewählte Stellen der heil. Schrift zu Grunde gelegt. — Hr. *S.*, N. 2., hat seine 1784 herausgegebenen Predigten jetzt mit zwey neuen vermehrt: „*über das ehliche Leben unter Christen:*

und

und über die Freudigkeit eines guten Gewissens, indem man von andern übel beurtheilt wird. Allein Rec. hat weder in der einen, noch in der andern etwas Vorzügliches finden können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Den 29sten April feyerte die *literarische Gesellschaft in Halberstadt* ein patriotisches Fest, und hielt *zum hundertjährigen Gedächtniss des grossen Kurfürsten*, der am 29sten Apr. 1688 starb, eine *öffentliche Versammlung*. Anstatt der sonst gewöhnlichen zwey, höchstens drey Vorlesungen, hatte sich die Gesellschaft um der Feyerlichkeit des Tages willen diesmal auf sechs prosaische Vorlesungen und drey Gedichte ausgebreitet, die zusammen folgende Reihe ausmachten. --- Hr. *Doctor Kramer*, zum Prolog des Festes, empfahl das Andenken an grosse deutsche Männer zur Erweckung der Vaterlandsliebe. --- Hr. *Rector Fischer* suchte, in einer vollständigen Lobrede, den ganzen Charakter Friedrich Wilhelm's aus seiner Geschichte zu entwickeln. --- Herr *Consistorialrath Streithorst* hatte insonderheit noch mehrere Züge von der Güte seines Herzens gesammelt. --- Herr *Fähndrich von Kleist* besang in einem Hymnus seinen kriegerischen Ruhm. --- Herr *Kammerdirector Eichholz* gieng die von Ihm oder auf Ihn geschlagene Münzen durch. --- Hr. *Regierungssecretär Stubenrauch* stellte zwischen Ihm und den übrigen deutschen und Europäischen Regenten seiner Zeit eine Vergleichung an. --- Herr *Assistenzrath Lucanus* endlich handelte von seinen Verdiensten um unser Fürstenthum. --- Den Beschluss der Vorlesungen machten zwey Gedichte, in deren ersten Herr *Registrator Schwarz* Friedrich Wilhelm's thatenvolles Leben, im andern Hr. *Canonicus Gleim* Seine Unsterblichkeit besang. --- Die ganze Feyerlichkeit endigte sich mit einem feyerlichen *Te Deum*, unter Trompeten und Pauken, dass die ganze Gesellschaft mitsang, welches auf diese Gelegenheit verfertigt und vorher unter die sämtlichen Zuhörer ausgetheilt worden war. Die Gesellschaft hatte das Vergnügen, ihren Patriotismus mit Beyfall aufgenommen zu sehn; vorzüglich aber das Glück, einen grossen Nachkommen jenes bewundeswürdigen Fürsten in der Person des regierenden *Herzogs von Braunschweig* bey dieser Feyer in ihrer Mitte zu sehn. Die Vorlesungen werden gedruckt, und, wo möglich mit dem Bild des grossen Kurfürsten, von D. Berger gestochen, verschönert werden. *A. B. Halberstadt den 7ten May 1788.*

Kleine medic. Schriften. *Neiss*, ged. b. Schlögel, *Abhandlung über die hochstnöthige Kenntniss der Gesundheitspflege*, von *Anton Bach* der A. D. 1787. 46 S. 8. Kürze ist oft der Charakter der Meisterwerke, zuweilen aber auch der Dürftigkeit und Gedankenarmuth. Letzteres möchte wohl hier der Fall seyn. Wenn des Vf. Vorschriften bloss nur alltäglich wären, so würden wir nichts dagegen haben; denn wer wollte in einer Diaetetik lauter neue Gedanken erwarten oder fodern? Aber so sind Hrn. *B's.* Gesundheitsregeln auch äusserst unbestimmt und schwankend, unnütz dem Arzte, der sie überall besser finden kann, unbrauchbar und unverständlich dem Nichtarzt, weil sie überall Begriffe, welche dieser nicht hat, zur richtigen Anwendung voraussetzen. Fast sollte man glauben, Hr. B. kenne keine andern Krankheitsursachen, als Erschlaffung und Zusammenziehung, denn fast überall warnt er nur vor diesen. Von seiner Stärke im Beweisen führen wir nur folgende Proben an. S. 9. Gleich anfangs. „Die Luft hat einen eben so starken, vielleicht einen noch weit stärkern Einfluss auf uns, als das Wasser auf die Fische hat. Wer „da weiss, wie weit sich dieses letztere erstrecke, und „wem bekannt ist, dass es Leute mit so feinen Zungen „giebt, dass sie aus dem Geschmack eines Fisches nicht „nur den Fluss, sondern auch den Ort des Flusses, wo „er gefangen worden, anzeigen können, der wird leicht „merken, --- dass es keinesweges einerley sey, ob ein „Mensch dieser oder einer andern Luft geniesst." S. 33. „Es ist ausgemacht, dass die Nachtluft nicht so ge„sund ist, wie die am Tage, und dass schwächliche Per„sonen den Einfluss der Luft des Abends mehr empfin„den als des Morgens. Da wir nun, so lange wir schla„fen, in einen sehr kleinen Theil der Atmosphäre einge„geschlossen sind, den wir noch dazu durch unsre Aus„dünstungen verderben, so muss man --- dem Schlafe „diejenige Zeit widmen, da die Luft am wenigsten ge„sund ist, und diejenige Zeit, da uns das Einziehen einer „minder gesunden Luft schädlicher seyn würde. Folg„lich --- muss man sich bey guter Zeit niederlegen, und „früh wieder aufstehen." Richtig; gleichwie der Löwe ein grimmig Thier ist, also etc.

Vermischte Anz. Hr. Prof. Reif in Ingolstadt hat den umständlichen Hergang der bekannten Danzerischen Streitsache öffentlich bekannt gemacht; und dieses zu thun, hatte er noch einen besondern Grund, da P. Danzer eine beleidigende Kritik der Reifischen Moraltheologie in die oberdeutsche Literaturzeitung einrücken lassen. Reif's Schriftchen führt den Titel: *Meine Verantwortung gegen Wirz - und Salzburger Kritik.* Geschrieben von *P. Aemilian Reif etc.* Ingolstadt 1788. Nach denselben sind die *Propositiones P. Danzeri a facultate theologica Salisburgensi cum doctrina catholica collatae*, die wir zum letzten Unterricht für unsre Leser über diese Sache noch hersetzen wollen, folgende. *I. Danzeri doctrina. Libri §. 100. pag. 416. etc. Danzerus virtutis christianae, uti et virtutum theologicarum genesin etc. repetit ab institutione, repraesentatione, meditatione etc. excluso gratiae supernaturalis praesidio. Contrariam Danzero ecclesiae cath. doctrinam ostendit facultas theol. Salisb. a) ex epist. PP. concil. Carthaginens. ad Innocent. I. apud Harduin. Collect. tom. 1. pag. 2014. b) Ex S. Aug. L. 1. de grat. Christ. cap. II. et III. c) Ex Concil. Milevit. Can. IV. apud Harduin. L. c. pag. 1218. aut typi mendo correcto pag. 2018. d.) Ex Concil. Trident. Can. III. Sess. VI. de Justificat. --- II. Doctrina Danzeri. In Scholio ad locum supra notatum Danzerus genesin virtutum theologicarum speculationem metaphysicam et scholae opinionem vocat. At Doctrina ecclesiae, non scholae opinio etc. colligitur ex antea allegatis. Vid. etiam S. Augustinus L. II. de peccat. meritis etc. cap. 17 et 19. Item de spiritu et litera c. 29. III. Doctrina Danzeri. Sugillat Danzerus in citato Scholio theologos, quod virtutes theologicas in et per baptismum, tanquam Vehiculum, infundi doceant etc. Quid autem Concilium Trident. docet a) in Prooemio Sess. VI. de Justificat? d) Quid cap. VII. Quid sit Justificatio et quae ejus causae? e) Quid Can. 9. de Justificatione? IV. Doctrina Danzeri. §. 97. p. 408. in fine, aperte docetur, essentiam gratiae sanctificantis consistere in favore Dei etc. At aperte repugnat Canoni XI. Concil. trident. de Justificatione. A. B. Ingolstadt den 5 Apr. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 28ten May 1788.

NATURGESCHICHTE.

Halifax und London, bey White u. Sohn, Wallis, Johnson: *Filices Brittannicae; an History of the British proper Ferns.* With plain and accurate descriptions, and new figures of all Species and Varieties, taken from an immediate and careful Inspection of the Plants in their Natural State, and engraved on *Thirty-one Copper-Plates*, with the particular Places noted where each Species was lately gathered, and are at this Time growing in the North of England, or on the Mountains of Wales. By *James Bolton.* Gr. 4. 59 S. mit 3, S. Register und 16 S. Einl. (13 Sh. Illuminirt 1 L. 7 Sh.)

Was der nach englischer Mode weitläuftige Titel angibt, hat der H. Vf. in diesem Werk auch pünktlich geleistet, weder darüber noch darunter. Er beschreibt 29 Arten der Farnkräuter, aus Wallis und den nördlichen Gegenden von England, welche auf 31 Kupfertafeln in Abbildung vorgelegt werden. Diese sind nun das *Ophioglossum vulgatum, Osmunda lunaria, regalis, spicans, crispa. Acrostichum septentrionale, ilvense. Pteris aquilina. Asplenium scolopendrum, ceterach, trichomenes, viride, marinum, ruta muraria, adiantum nigrum. Polipodium (Polypodium) vulgare, lonchitis, phegopteris, fontanum, thelipteris, cristatum, filix mas, filix femina, aculeatum, fragile, dryopteris. Adiantum capillus veneris. Trichomanes pyxiferum, tunbrigense.* Man wird sich über diese kleine Anzahl, welche doch nach den angezeigten Gattungen für vollständig angegeben worden, verwundern, da in Deutschland und besonders in der Schweiz deren weit mehrere sind. Gehen uns auch etwa ein paar Arten ab, so ist die Anzahl der dort fehlenden um so grösser, und auch jene haben verschiedene Gegenden unsers Welttheils, besonders Seeufer gemein. Der Botaniker findet also für seinen Hunger nach neuen Entdeckungen hier eine sehr kümmerliche Nahrung. Doch ist das Verdienst des Herrn Verf. unverkennbar, nach möglichsten Fleiss diese Pflanzenfamilie seines Vaterlandes gesammelt und bearbeitet zu haben, und er kann sich die grosmüthige Unterstützung seiner Landsleute versprechen, da denn, nach Beschaffenheit der Aufnahme dieses Werks, welches der Vf. auf eigene Kosten übernommen hat, auch der zweyte Theil erscheinen soll. Er gedenkt nach dieser Maasgabe dann die Gattungen des Equisetum, die Pilularia und Isoëtes, welche hier fehlen und vielleicht, wie Rec. nicht zweifelt, auch mehrere Ergänzungen, beyzubringen. Im System ist er dem Ritter Linne gefolgt, doch nur im Bezug auf die ältern Genera und Species plantarum. Die zwölfte Ausgabe dessen S. N. so wie die XIII., in welchen beiden doch auch bey diesen Pflanzenarten verschiedenes ergänzt und berichtiget worden, sind gänzlich unerwähnt geblieben. Von andern Schriftstellern hat der Vf. die bekanntesten angezeigt, von denen er glaubte, dass sie in den Händen eines jeden Pflanzenkundigen wären. *Lightfoot Flora scoc. Hudson Flora ang. Gerard Herbae* und *Parkison Herbae.* Es ist zu beklagen, dass Engländern, es sey aus Vorurtheil, oder aus Mangel der Sprachkenntniss die Schriften der Deutschen so sehr verborgen geblieben und vielleicht auf Jahrhunderte bleiben werden. So hätte der Vf. verschiedene der neueren Entdeckungen, in Rücksicht der Befruchtungswerkzeuge, da dasjenige, was er anführt, längstens bekannt ist, nothwendig erwähnen müssen, wenn er von diesen Schriften einige Nachricht gehabt hätte. Nicht minder würde er auf gleiche Art, gewisse Species als für England allein einheimisch, nicht haben angeben können, da ihre anderwärtigen Wohnplätze von andern Schriftstellern auch ganz zuverlässig bestimmt worden. Die Zeichnungen haben den Vorzug, dass der Vf. sie selbst gefertiget, indem der Kenner auf das Wesentliche mehr seinen Fleiss verwendet, als der unwissende Künstler auf das Zufällige oder die sonst entbehrliche Verschönerung. Der Umriss ist mit möglichster Sorgfalt angegeben, und man wird nach diesem keine Art verkennen. Nur könnte noch erfodert werden, die Fructificationsgefässe vergrösert besonders vorzustellen, auf welche überhaupt zu wenig Rücksicht genommen ist. Die Beschreibungen, bey einer jeden Art zwey, wenn gleich

gleich nicht immer volle Seiten zeigen die Kennzeichen der Wurzel, des Wedels, der Blätter, der Blüten oder sonst der lappenförmigen Einschnitte an. Die Worte der gemessenen Linneischen Kunstsprache, *frons*, *pinna*, *pinnula*, werden durch *first leaf*, *second leaf* und *third leaf* übersetzt, hier besitzt der Deutsche grösern Reichthum der Kunstsprache. Diese Theile sind auf der ersten Tafel zur Erläuterung vorgestellt worden. Nach der zweyten Tafel werden sieben Abänderungen eben so vieler Arten angegeben. So findet sich z. B. unter N. 1. ein Ophioglossum vulgatum mit drey Aehren abgebildet, und unter N. 5, das Polypodium cambricum, welches schon *Hudson* für eine Varietät des Polypodium vulgare angenommen. Doch sind die Abweichungen sehr beträchtlich, und es ist immerhin bedenklich, da dergleichen Veränderungen an andern Orten nicht vorkommen. Der Vf. hat dabey eine andere angebliche Abänderung eben dieser Pflanze beygebracht, wo die Blättchen (foliola) durchaus lappenförmige Einschnitte haben, aber sonst sehr erhebliche Abweichungen ergiebt. In der Beschreibung werden ferner die Saamengefäfse, jedoch meistens nur nach ihrer Lage, als dem Gattungsunterschied, bemerkt. Im übrigen wird die Jahrszeit, der Ort, und die Art des Wachsthums, so wie auch das Abweichende, wenigstens bey einigen genau angegeben. In der vorgesetzten Einleitung giebt der Hr. Vf. eine ausführliche Erklärung der vorzüglichsten Theile dieser Pflanzen, und bestimmt ihre Eintheilungen nach den Gattungen, Arten und Varietäten. Die Linneischen Gattungskennzeichen, nach der Lage und Ordnung der Fructification dieser Gewächse, wenn sie auch der Verf. getreulich angezeigt, und selbst diese Eintheilung zur Zeit für die beste und natürlichste erklärt, hält er dennoch für allzuschwankend und mangelhaft. Noch hat aber keiner etwas besseres geliefert. Verbesserungen wird jeder Kenner mit Dank verehren. Hier aber trifft der Tadel diesen grossen Mann, der troz aller, die sich auf seine Schultern schwingen, auf alle Zeiten mit Ehrfurcht wird genannt werden, im mindesten nicht. So wird z. B. erwähnt, dass das *Asplenium*, nach den Linneischen Kennzeichen, seine Saamengefäfse in Linien müsse geordnet haben; allein bey der Reife derselben zögen sie sich in die Breite, u. füllten die ganze Fläche der untern Seite aus. Ferner habe das *Acrostichum* den für wesentlich angegebenen Character, dass die ganze untere Seite mit Saamen bedeckt ist, bey dem Acrost. ilvense aber zeigten sich gerundete Punkte auf dem Rücken eines jeden lobus, und bey dem Acrost. septentrionale wären diese Theile, so lange sie noch unreif sind, in kurze Linien geordnet, so nach müste ersteres zugleich ein Polypodium, jenes aber in seiner Jugend ein Asplenium seyn. Allein diese Kryptogamisten machen einmal eine Ausnahme, und man hat keinen mehr passenden Gattungsunterschied erfinden können. Hier sind Blüten und Früchte auf eine kaum unterscheidende Art mit einander vereint. Wären uns andere Pflanzen nach den verschiedenen Zeiten ihrer Blüten, Früchte und der abgefallenen Blätter, nicht genugsam bekannt so wäre es unmöglich, sie nach einzelnen Veränderungen alleine zu unterscheiden. So würde der Apfelbaum in seiner Blüte so wohl, als bey den Früchten und dem entfallenen Laub, nach einem oder den andern Character, nicht die nemliche Art zu erkennen geben. Veränderungen, die bey diesen Kryptogamisten gleichfalls vorhanden sind, aber nicht in einer eben so sehr auffallenden Verschiedenheit sich zeigen! Hiernächst sind die Fructificationstheile bey jeder Gattung wesentlich verschieden, und es hätte der Mühe gelohnt, wie hier vorzüglich gefordert wird, sie kenntlich anzugeben. Man wird auch leicht das Alter, nach den Jahreszeiten, bey diesen Pflanzen unterscheiden können, und es kommt nicht darauf an, in wie fern sich dann die Fructificationen verändern, da dergleichen u. ganz ähnliche Umstände bey jeder Art statt finden, und wir sonst alle Unterscheidungskennzeichen aufgeben müssten. Bey Erwähnung des Nutzens der Farnkräuter und des bekannten Gebrauchs derselben zur Asche, zur Seife und zur Verfertigung des Glases, rühmt der Vf. solche noch vorzüglich zum Dünger, wenn sie anders in Waldungen häufig genug vorräthig sind. Sie werden mit grünenden Blättern abgeschnitten, mit einem Drittel Kühmist vermengt, in Haufen zusammen gelegt, zur Fäulniss gebracht, und dann gewöhnlich für Gärten und Felder verwendet.

GESCHICHTE.

Sorau, b. Winkler: *Handbuch der Brandenburgischen Geschichte*, von *Gottfried Traugott Gallus*, Konrector an der Stadtschule zu Krossen. Erster Band. 1787. 19 Bog. 8. (18 gr.)

In dem gegenwärtigen schreibseligen Zeitalter, wo jeder, der sich nur einigermassen fühlt, die Feder ergreift, und Büchermacher wird, ist es eine seltene Erscheinung, und macht dem Literator doppelte Freude, wenn er unter dem 6000 Mann starken deutschen Schriftstellerheer einen Kopf erblickt, der, ohne Autorkitzel, bescheiden im Hintergrunde stehen bleibt, ob er gleich Kräfte genug besäfse, sich hervorzudrängen, und in den vordern Gliedern mit Ehren zu stehen. Ein solcher Kopf ist Hr. *G.* Längst schon hätt' er das gelehrte Deutschland verstärken können; das sieht man an dieser Arbeit; sie ist nicht die Geburt eines Anfängers: und doch ertönt jetzt sein Name zum erstenmal bey der Musterung jetzt-

jeztlebender Schriftsteller. Und wenn wir nun vollends unsern Lesern sagen, dass dieser Mann, selbst bey dieser Fähigkeit, noch geschwiegen haben würde, wenn er nicht durch dieses Geschäft einer würdigen Schlesischen Familie, die ohne ihr Verschulden unter einem gewissen Druck seufzet, Unterstützung schaffen wollte; so werden sie ihn noch mehr lieb gewinnen, sein Buch desto höher schätzen, und durch dessen häufigen Ankauf seine menschenfreundliche Absicht befördern helfen. Gleich die Vorrede ist in einem edlen Stil geschrieben. Der Verf. bedauret mit Recht, dass die vaterländische Geschichte, mit welcher billig der historische Cursus eröffnet werden sollte, noch so wenig, besonders in den Schulen der mittlern und kleinen Städte, ein Gegenstand des öffentlichen Unterrichts ist. Eine genauere Kenntniss derselben, meynt er, würde gewiss einen wohlthätigern Einfluss in die Glückseligkeit des künftigen Bürgers und Handwerkers haben, als aller jener gelehrte und ungelehrte Wust, womit der Verstand der Zöglinge in den Bürgerschulen irre geleitet, statt Wahrheit mit Irrhum, statt Aufklärung mit Finsterniss erfüllet, und wodurch das Herz nicht gebessert wird. Noch ist kein geniessbares Handbuch der an interessanten Begebenheiten so reichen Brandenburgischen Geschichte für den Dilettanten da, keine Vorbereitung für Lehrer und Jünglinge zur Erleichterung, zur Aufmunterung, zum weitern Fortstudiren in der Geschichte. Diesem Mangel also will Hr. G. abhelfen. Die bekannte Brandenburgische Geschichte des Hn. Feldpredigers *Mörschel* leistet dies nicht, weil er einen andern Zweck hat; und, setzen wir hinzu, weil er auch die ächte historische Darstellungsgabe nicht in dem Grade besitzt, wie Hr. *Gallus*. Seiner Absicht gemäss erzählt er nur diejenigen Veränderungen des Brandenburgischen Staats, die dem Liebhaber zu wissen nöthig sind, die zur Uebersicht des Ganzen erfodert werden, die zur Unterhaltung des Geistes, oder zur Nahrung für das Herz besonders geschickt zu seyn scheinen, die die Lust, in der Geschichte des Vaterlandes weiter zu forschen, erwecken, beleben, vermehren können. Es versteht sich also von selbst, dass man hier keine neuen Entdeckungen und Bereicherungen der Brandenburgischen Geschichte zu erwarten habe. Aber die schon vorhandenen und kritischgeprüften Begebenheiten findet man trefflich erzählt. Doch dürfte wohl dem Vf. nicht alles bekannt seyn, was der Forscher *Gercken* aus tiefen diplomatischen Schachten zu Tage gefördert hat. Zu wünschen wär' auch, dass er, wenigstens im Allgemeinen, die Schriftsteller, denen er hauptsächlich folget, angeführt hätte.

Hr. G. hat die ganze Brandenburgische Geschichte unter gewisse *Haupttheile* gebracht, und diese wieder in *Abschnitte* vertheilt. In diesem ersten Bande liefert er den ersten Haupttheil, der die älteste Geschichte der Mark bis auf Albrecht den Bären enthält, in drey Abschnitten, und vom zweyten Haupttheil, der bis zur Regierung des Hohenzollerischen Hauses fortläuft, den ersten Abschnitt, der bis zur Erlöschung des ganzen markgräflichen Anhaltischen Hauses oder bis zum Jahr 1320 geht. Das übrige soll in zwey Bänden vorgetragen werden.

Von den Sennonen und Longobarden, den ältesten Bewohnern der Mark, deren die Geschichte erwähnt, bringt der Verf. das bey, was Tacitus von den alten Deutschen überhaupt erzählt: jedoch nicht zu weitläufig. Desto mehr von den Wenden, weil diese die wahren ersten Stammväter der Brandenburger sind. Hr. G. nimmt sich ihrer mit vieler Wärme an, und schilt ihre Unterdrücker. „Diese als so rauh verschrieene Na„tion," heisst es S. 57, „hat die deutschen Völ„ker an Cultur, wo nicht übertroffen, doch auch „nicht weit vor sich gelassen." Er verschweigt und entschuldigt deswegen doch nicht ihre schlimmen Eigenschaften. Im dritten Abschnitte, wo er die Geschichte der Mark unter den Markgrafen bis auf Albrecht den Bären vorträgt, erwähnt er erst der ungewissen Markgrafen der Nordmark, und dann der gewissen, nemlich: Dietrich, Luther und Werner von Walbeck, Bernhard 1 u. 2, Wilhelm. Es folgen hierauf die Markgrafen von Stade und Soltwedel; und dann Albrecht der Bär mit seinen Nachfolgern. Schön wird S. 174 u. ff. erzählt, wie Albrecht Niederländer — die zweyte Klasse von Ahnherren der Brandenburger — zur Bevölkerung der Mark herbeyzog. Rec. war erst Willens, diese Stelle zur Probe mitzutheilen: er wählt aber doch lieber eine interessantere von dem 1308 gestorbenen Markgrafen, *Otto dem 4ten, mit dem Pfeile* S. 247 u. ff. „Er ist als Held, als Staatsmann, „als Landesvater, als Kenner und Befördrer der „Gelehrsamkeit, als eigner Dichter, einer der „merkwürdigsten Fürsten unter den Markgrafen „des Anhaltischen Hauses. Seine Tapferkeit, die „keine Gefahren scheute, seine frohe Laune, die „bitter spottete, seine brüderliche Liebe gegen „die Seinigen, seine stete Aufmerksamkeit auf „die Erweiterung und Erhaltung seiner Staaten, „seine helle Denkungsart — alles das wird je„der in den bisher von ihm erzählten Thaten „gefunden haben. Von seiner Sorge für das „innre Wohl seiner Länder von seiner Bemü„hung, Handlung, Gewerbe und Handthierungen „zu befördern, zeigen (*zeugen*) die volkreichen „Städte, der blühende Nahrungszustand, und „die schon einreissende Ueppigkeit. Dass er „aber ein Freund der Wissenschaften, ein Gön„ner der Gelehrten, und selbst ein Liebling der „Musen war, muss jedem Bewundrung und „Staunen einflössen, der den Geisteszustand und

 „die

„die Lebensart der Geistlichen, des Adels, der „Bürger in jenem Jahrhundert kennt. Die Lehrer des Volks waren blinde Führer, waren „selbst die unwissendsten, vorurtheilvollsten „Leute, Feinde der Aufklärung und Kinder der „Finsterniss, sahen die Religion nicht als ein Ge„schenk Gottes an, den Verstand weise, das „Herz edel, und die menschliche Glückseligkeit „allgemein zu machen, sondern betrachteten sie „als ein Erwerbungsmittel, ungeheure Schätze „zu häufen, als einen Deckmantel, unter dem „sie die schändlichsten Ausschweifungen bege„hen, jede niedere Lust sättigen, jeder thieri„schen Leidenschaft ungestraft fröhnen könnten. „Mit der Geige in der Hand eilte der Pfaffe selbst „an den ersten Festtagen in die Schenke, in's „Saufgelag, in den Kreis taumelnder Bauern, „spielte ihnen zum Tanz auf, und nahm an ihren „sittenlosen Freuden Theil. Hier plünderte ei„ner die Schätze der Kirchen, brach in der Rei„chern Häuser ein, und raubte gleich dem scham„losesten Bösewichte. Dort beging ein andrer „ungescheut Ehebruch und Hurerey, erzeugte „Bastard auf Bastard, bezahlte seinem Bischoff „eine Geldbusse, und so war seine Missethat zu„gleich aus dem Schuldbuche des Ewigen ge„löscht. Der Adel glaubte, was die Kirche zu „glauben befahl, hielt Kenntnisse für Entehrung „seiner Würde, und Dummheit für einen Vorzug „seines Standes, lag auf den Landstrasen, er„richtete Räuberbanden und fiel Wehrlose an, „streifte in Andrer Gebiet, und übte sich blos „in Morden, Plündern, Brennen. Der Bürger „füllte seinen Kopf mit Wunder- und Mirakelge„schichten an u. s. w. Also war es freylich die „seltenste Erscheinung, dass Otto IV. der über„all verbannten Gelehrsamkeit einen Zufluchts„ort an seinem Hofe verschaffte, dass er, ausser „den Minnesängern oder Liebesdichtern, die „noch allein ihr Glück bey andern Fürsten mach„ten, auch Mathematiker, Sternkundige, Kriegs„bauverständige, Staatsmänner um sich her ver„sammelte." Eines seiner Gedichte rückt Hr. G. ein S. 252 u. ff.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. An die Stelle des nunmehrigen Consistorialraths und Oberdompredigers, Herrn *Streithorst's*, ist Herr *Grahn*, bisheriger ältester Collaborator an hiesiger Domschule, ein Mann von eben so viel Geschicklichkeit als Rechtschaffenheit, von dem Domcapitul wieder zum zweyten Domprediger ernannt worden. *A. B. Halberstadt, den 7 May 1788.*

Todesfälle. Im Februar d. J. starb zu Paris Hr. *Rigoley de Juvigny*, Conseiller Honoraire au Parlement de Metz.

Den 10 April starb zu Heidelberg, Hr. *Joh. Baptist Kleber*, Weltpriester, Doctor u. Prof. der Dogmatik im 51 Jahre seines Alters.

Den 19 April starb ebendaselbst Hr. P. *Bartholomäus Theissen*, Franciscaner - Recollect u. Prof. der H. Schrift.

Den 23 Apr. starb zu Wirzburg Hr. *Johann Octavius Salver*, Kurpfälz. Hofrath, Fürstl. Wirzburg. Archivar. u. Fürstl. Fuldaischer Lehnrath.

Kleine naturhist. Schriften. *Upsala: Museum Naturalium Academiae Upsaliensis.* Pars I - V. 1787. 67 S. 4. Das akademische Naturalienkabinet in Upsala ist jetzt besonders durch die patriotische Freygebigkeit des Hn. Prof. und Ritter *Thunberg* zu einer grossen Vollkommenheit gebracht, und, fast möchten wir sagen, reicher an neuen Seltenheiten, als irgend ein anders. Der verstorbene Renher. *Gyllenborg* war der erste, der i. J. 1744. eine Sammlung dazu schenkte, wovon doch jetzt schon vieles durch die Zeit zerstört ist. K. Adolph Friedrich, der Hofgerichtsrath *Petraeus*, der Direktor *Grill*, der Commerzr. *Lagerstrom*, der Commerzrath *Alströmer*, und der Ritter *von Linné* haben es seitdem sehr bereichert. Allein keine Schenkung kommt der des Hn. Pr. *Thunbergs* gleich. Es sind darunter 35 Säugthiere, worunter viele seltene, sonst in Schweden nie gesehene, als ein Zebra, Gnu, *Lemur Tarsia*, *Moschus Pygmaeus*, und viele afrikanische Gazellen. 198 Vogel, vier Schildkröten, 8 Eidechsen, 20 Schlangen, 7 Halbfische, 82 Fische, und so weiter. Die Sammlung der Insekten ist ausserordentlich gross, dazu kommt die herrlichste und grösste Kräutersammlung, eine kostbare Sammlung von Schnecken, ein kostbares Münzcabinet. Man muss sich wundern, wie der Hr. Prof. ohne grosses Vermögen und ohne Unterstützung, auf seinen Reisen in Indien und Japan dieselbe zusammenbringen und erhalten können. Und alle diese reichen gesammelten Schätze, die ihm so viel saure Mühe, Beschwerde und Kosten machten, und die 60 Schränke füllen, hat er jetzt freywillig der vaterländischen Akademie gewidmet. Naturaliencabinette ohne richtige und gute Verzeichnisse nutzen dem Publicum aber eben so wenig als grosse Bibliotheken ohne gut eingerichte Catalogen. Um dies Cabinet also allgemein nutzbar zu machen, hat der Hr. Vf. angefangen, ein systematisches Verzeichniss der Naturalien, die es enthält, auszuarbeiten, und solches in verschiedenen Disput. herauszugeben, wovon wir schon unter oben benannten Titel fünf vor uns haben. Die Namen der Insekten nehmen allein 35 Seiten in gespaltenen Columnen ein, und sind damit noch nicht zu Ende. Ein so genauer Naturforscher und Kenner, wie der Hr. Prof. und Ritter, hat hier selbst in der Methode der Entomologie manche Verbesserung angebracht, und diese Wissenschaft mit vielen neuen Gattungen bereichert, die er aber nach den Fabriciusschen und nicht nach den Linneischen Kennzeichen zu beschreiben für gut gefunden hat. Das ganze Verzeichniss wird, wenn es vollständig ist, jedem Naturforscher wichtig und nützlich seyn und verdient auch ausser Schweden bekannt zu seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 28ten May 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Greifswald, bey Röse: *Schwedisch Pommersch Staatskunde.* Zweyter Theil von *T. H. Gadebusch*, Prof. des Staatsrechts zu Greifswald und Mitgl. der Erziehungsgesellschaft in Stokholm. 1788. 371 S. in gr. 8. nebst Beylagen und Tabellen. (2 Rthlr 12 gr.)

Angenehm wird gewiss den Freunden der deutschen Staatskunde die Vollendung dieses Werks seyn, davon der erste Theil schon in der A. L. Z. 1786 angezeigt worden. Angenehm muss es auch ihnen seyn, aus der Vorrede zu ersehen, dass die bisherige Verzögerung dieses zweyten Theils bloss durch Privatbehinderungen des Hr. Vf. und nicht durch solche veranlasst sey, die von den Obern abgehangen, wie man in einigen Journälen vorgeben wollen. Der erste Theil dieses Buchs liefert die 3 ersten Stücke, welche 1) die natürliche und geograph. Beschreibung des Landes, 2) die Menschenzahl, Classen der Landeseinwohner, Rechte jeder Classe und die sich darauf beziehende Polizeyverfassung, und 3) das Staatsrecht enthielten. Und dieser zweyte Theil enthält nur die folgenden Hauptstücke: 4) Land und Stadtwirthschaft. Bey der ersten sowohl vom Acker als Wiesenbau, dem künstlichen Futterbau, dem Anbau der Handelskräuter, dem Gartenbau und der Obstbäume-Zucht, den Waldungen, der Viehzucht, Bienenzucht, Fischerey u. d. gl., wobey zugleich das, was Pommern durch selbige gewinnt, angegeben wird. So hat z. E. das Land in den 6 Jahren von 1778 bis 1783 auswärts abgesetzt, für 570284 Rthlr. Waizen, für 712694 Rthlr. Rocken, für 253523 Rthlr. Gersten, für 1,169310 Rthlr. Maltz. 113282 Rthlr. Hafer, 152884 Rthlr. Erbsen u. s. w. An Pferden sind ausgeführt in den 8 Jahren von 1778 bis 1785 in allen für 77728, an Butter für 12137, an Schweinen für 68906, an Wolle für 243,807 Rthlr., an Fischen für 4565 Rthlr. Bey der Stadtwirthschaft wird der Mangel blühender Manufacturen und Fabriken bemerkt, und die wahrscheinlichen Ursachen des bisherigen Misrathens derselben angeführt. An rohen Producten und Materialien zur Verarbeitung fehlt es doch nicht, und wenn gleich nicht zu leugnen ist, dass sie zum Theil nicht von der besten Beschaffenheit sind; so müssen sie doch zu etwas brauchbar seyn, weil sie der Ausländer kauft und verarbeitet; zum Theil könnten sie durch bessere Cultur und angewandte Sorgfalt sehr verbessert werden. Die Greifswaldische Salzsiederey konnte das ganze Land hinlänglich mit Salz versorgen. Zum Besten derselben ist auch jetzt das aus England eingeführte Salz mit einem noch einmal so hohen Impost als vorher belegt. Die Mälzerey ist noch immer die beträchtlichste Fabrike in Schwed. Pommern, und nach einem Durchschnitt von 8 Jahren wird jährlich für 194,746 Rthlr. Malz ausgeführt. Alle Importen betrugen von 1778 bis 1783 zusammen 2,873607 Rthlr.; alle Exporten 3,613,797 Rthlr. und also das ganze Total des auswärtigen Handels an Importen und Exporten 6,487404 Rthlr., woran 5,317389 auf den Seehandel und 1,170,024 auf den Landhandel kommen. Die Handelsbilanz stund also doch in diesen 6 Jahren mit 740,189 Rthlr. zu Pommerns Vortheil. Es wird, wie zu vermuthen, genau angezeigt, mit welchen Ländern und Oertern Pommern in Handelsverkehr steht, woher und welche Bedürfnisse es daher zieht, und wohin und was von seinem Ueberfluss es daher absetzt. Sowohl bey der Stadt- als Landwirthschaft werden zuletzt alle dahin gehörigen Polizeyverfassungen aus den Landesverordnungen, mit Hinweisung auf selbige, angeführt, auch ist noch von den Verfassungen in Ansehung der Landstrasen Brücken, Maass, Ellen, Gewicht, Münze und Posten besonders gehandelt. Durch die Münzoperation, da 1777 man den Umlauf aller nach dem im Lande angenommenen Leipziger Fuss ausgeprägten Chursächsischen, Brandenburgischen, Braunschweigischen, und Lüneburgischen vollwichtige Zweydrittelstücke, mit einem Agio von 3 Procent in Summen gegen Zweygroschenstücke, in einzelnen Stücken aber zu 33 ssl. verstattete, so dass solche überall als Landesmünze gelten, ist das Land hinlänglich mit Silbergeld versehen. 5 Hauptst. Schul- und Studienverfassung. Sowohl von dem Gymnasium in Stralsund als den andern Landesschulen, besonders aber ausführlich von der Universität Greifswald, deren Geschichte, Privilegien, Gesetze und Vorschriften, und die sich darauf gründende ganze sowohl Lehreinrichtung, als

als ökonomische Verfassung beschrieben ist. Gewundert haben wir uns, dass die dortige Bibliothek einen so schlechten ganz unbedeutenden Fond hat. Doch sind in 10 Jahren ausserordentlich auf solche 989 Rthlr., auf die anat. Präparate 140, auf Instrumente 429 Rthlr. verwandt. Die Akademie hat schöne Stipendien. Die Einkünfte der Universität fliessen aus dem Ertrage des der Academie von Herzog Bogislav XIV geschenkten Amts Eldena, das 29 Ackerwerke und Dörfer und 3102 Bewohner hat, einigen Pächten und Hebungen ausser demselben, und einigen zufälligen Zuflüssen. Die sämmtlichen Einkünfte des J. 1787 betrugen 25,988 Rthlr., ihre Ausgaben dagegen waren 20,307, so dass also ein Ueberschuss von 5681 Rthlr. bleibt. Die Ausgaben werden doch lange nicht bloss auf das Lehrwesen verwandt, denn so sehen wir aus einer Tabelle, dass in 10 Jahren allein das Bauwesen 30,777 Rthlr. gekostet habe. Ein angehängter besonderer Abschnitt giebt von dortigen Bibliotheken, gelehrten Societäten und Buchdruckereyen Nachricht. 6 Hauptst. Kirchliche Verfassung. Nach einer kurzen Geschichte der Reformation und der daraus erfolgten Veränderung in der Kirchenverfassung des Landes wird von der jetzigen kirchlichen Verfassung in 6 Synoden, und dem Ministerio zu Stralsund und Greifswald gehandelt. Der dortige Generalsuperint. wird vom Landesherrn auf vorgehabten Rath und Bedenken der Landstände auf die Weise berufen, dass die Landesregierung dem Könige zwey Personen in Vorschlag bringt, die Präsentation aber Landständen vorher mittheilt, und ihr Bedenken über die vorgeschlagenen Personen erfodert, auch auf der Landstände Empfehlung, noch wohl eine dritte Person dem Vorschlage hinzusetzt, woraus dann der König eine wählet. Eben so wird von den Präpositen und ihren Pflichten, den Predigern, deren Berufung und Versorgung, den Immunitäten der Prediger und Kirchendiener, den Kirchen, Kirchenmatrikeln u. s. w. gehandelt. Die Worte des Landesgrundgesetzes, dass keine andere als die Evangelisch Lutherische im Lande geduldet werden soll, scheinen Rec. wohl nur so viel zu sagen, dass keine andere ein vollkommenes öffentliches Religionsexercitium haben soll, und können also die neuern Duldungen, als z. E. die Einrichtung der dortigen katholischen Mission, von der wir hier eine Nachricht finden, damit gar wohl bestehen. Zuletzt wird auch von den beiden adelichen Fräuleinklöstern geredet. 7 Hauptst. Gerichtliche Verfassung, wo Hr. G. von den Niedergerichten in den Städten, den Pastoratgerichten auf den Lande, den Patrimonialgerichten der Grundbesitzer, den Amtsgerichten in den königl. Domanialgütern, dem akad. Gericht im Amt Eldena, den Lehnsgerichten des Adels über ihre Afterlehnsleute, dergleichen jetzt nur das einzige gräfliche Haus Putbus noch einige hat, dem akad. Gericht, den Holz-, Jagd-, Accise-, und Consumtionsgerichten, dem Kriegsgerichte, dem Landvogteygericht auf Rügen, dem königl. Gesundheitscollegium, geistl. Consistorium, bis zum königl. Hofgericht in Greifswald, der Lehnskanzley und königl. Regierung in Stralsund und dem königl. Tribunal in Wismar fortgeht. 8 Hauptst. Militärische Verfassung. Rühmlich und nachahmenswürdig ist die von dem Fürsten von Hessenstein, als jetzigen Generalstatthalter des Landes, gemachte Veranstaltung eines militärischen Erziehungshauses, wo 50 Knaben und 50 Mädchen, alle Soldaten-Kinder, gekleidet, unterrichtet und zu nützlichen Arbeiten angeführt werden. Die Festung Stralsund muss der Krone und dem Lande schon ungemein viel gekostet haben, da nicht nur seit 1721 jährlich für beständig 5000 Rthlr. dazu angeschlagen gewesen, sondern ausser dem noch von Zeit zu Zeit ausserordentliche Summen darauf verwandt werden. 9 Hauptst. Staatsökonomie, wo von den Einkünften des Staats sowohl aus dem Domanio und den Regalien, als aus dem Beytrage der Landeseinwohner, den Staatsausgaben und der Verwaltung der Staatsmittel geredet wird. Nach der beygefügten Bilanz betrug die ganze Einnahme v. J. 1785, zusammen 230762 Rthlr 10½ ssl. und die Ausgabe 229059 Rthlr. so dass der Ueberschuss also nur 1703 Rthlr. 10½ ssl. oder, wie er hernach in einigen Zusätzen berichtigt ist, 2733 Rthlr. 10 ssl. bleibt. 10 Hauptst. Verhältniss des Landes gegen Schweden, gegen das deutsche Reich, gegen die Nachbaren und gegen andere Staaten. Pommern ist dem schw. Reich nicht incorporirt worden, sondern eine selbständige Provinz geblieben. Zwischen den Schweden und Pommern findet ein gegenseitiges Indigenatrecht statt, welches Hr. Prof. *Möller* in s. Abh. *de jure indigenatus*, 1773 näher bestimmt hat. Pommern ist auch noch mit dem deutschen Reich in seiner Verbindung geblieben, wovon der Vf. des *nexus Pomeraniae cum. S. R. G. imperio* 1766 (Freyh. *v. Nettelbla*) gehandelt hat. Lange sind wegen der Belehnung am kais. Hofe Schwierigkeiten gemacht, die doch endlich gehoben worden; doch ist nicht öffentlich bekannt geworden, auf welche Art und Weise? Der neueste kais. Lehnbrief, von dem hier nichts gesagt wird, könnte darüber vielleicht etwas Licht geben. Pommern bezahlt an Reichscontingenten für einen Römermonat 219 Fl. 58 Kr. und an Kammerzielern 123 Rthlr. 12¾ Kr., doch sind dieseReichsbürden weder im vorigen Jahrhundert, noch zu Anfang des gegenwärtigen, wegen einer Abrechnung mit dem kais. Hofe und eines Vergleichs von 1707 würklich bezahlt, sondern den Contribuenten im Lande mehrentheils zu gute gerechnet worden. Die Eventualhuldigung in Preuss. Pommern, wozu Schweden ein Recht hat, und die auch ehedem an Schweden geschehen, hat es bey der neuen Landeshuldigung in Preuss. Pommern nicht mit eingenommen, man weiss nicht aus was für Ursachen. In dem Anhange gehören die Tabellen in der 1 u. 2 Beylage noch zum ersten Th.; uns scheinen sie, so wie einige andere, in diesem Handbuch fast etwas zu speciell, und eher in des Hn. Verf.

pommersche Samml. zu gehören. Die Beylage III. welche die Tabellen zur Bestimmung der pommerschen Handelsbilanz enthält, ist eine Abh. von der Handelsbilanz überhaupt mit Rücksicht auf Pommern vorangesetzt, wobey einigen Angaben des Hr. v. Reichenbach bescheiden widersprochen wird. So setzt Hr. *v. R.* z. E. den baaren Geldstock in Pommern nur zu 400.000 Rthlr., Hr. G. aber zu 1200,000 Rthlr., und glaubt, Hr. *v. R.* habe diese Summe nur so weit herabgewürdiget, um das traurige Bild völlig ausmahlen zu können, das er vom Vaterlande und seinen Einwohnern zu entwerfen sich vorgesetzt hatte. Die IV u. V Beylage liefern Tabellen über die Einnahmen und Ausgaben der Universität Greifswald und über den Ertrag der Accise und Consumtionssteuern. Die Tabellen sind mit vieler Sorgfalt und Mühe gemacht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Briefe eines Hottentoten über die gesittete Welt*, a. d. Franz. II*tes* Pakt. 1788. 286 S. (16 gr.)

Wenn wir über den ersten Transport schon bedenklich das Gesicht verzogen, so müssen wir über diesen noch entschiedner den Kopf schütteln. Der Innhalt des ganzen zweyten Bandes betrifft Hollands Unruhen, und soll die von ihren Patrioten so sehr gerühmte Freyheit in den ungesitteten Auftritten des grossen und kleinen Pöbels verspotten. Hierdurch fällt gleich die erste nützliche Eigenschaft einer solchen Briefsammlung *Mannichfaltigkeit* ganz hinweg; und auch das, was geliefert wird, hat uns gröstentheils sehr langweilig und alltäglich geschienen. Alle hier aufgetischte Sittenschilderung besteht in elenden Harlekinaden, armseeligen Katzbalgereyen, und platten, bis zum Ekel wiederholten, Uebertreibungen. Wie schwach und possenreissermäsig ist z. B. die Dichtung der Pasquinade S. 165, wo der Franzose mit einem Pflaster im Gesicht unter der Gestalt des Pastors von Helvoutsluis auftritt! Ehe dieser Firlefanz aber noch vorgeht, fährt eine Sucht von Lachen in die Menschen, die weit unbegreiflicher noch ist, als jene Influenza, die 1782 von Rusland bis nach Philadelphia zog. Denn wahrlich, wenn das Ding mit rechten gewöhnlichen Naturkräften zugegangen wäre, so hätte doch unmöglich das aufgesperrte Maul eines Franzosen und das Geschrey eines dicken Engländers eine solche Lach-Epidemie hervorbringen können, als S. 163 geschildert wird. — „Der Franzo„se muste laut *auslachen*, und wir *lachten* dann zur „Gesellschaft mit. Die Wache etc. kam hinein, „sperrte das Maul weit auf, und *lachte* am Ende „selbst. Der Wirth kam auch mit seinem ganzen „Hause dazu, und als sie unsre Komoedie merkten, „*lachten* sie ebenfalls. Auf der Strasse blieben die „Vorübergehenden stehen, und *lachten*: kurz, al„lenthalben, wo wir hinsahen, gab's einige, die „unser *Lachen* vermehrten. Der eine zeigte auf „den andern, wollte sprechen und konnte es nicht; „schnitt Gesichter, und so gings in einem Lachen „fort, bis keiner mehr konnte." — Das nennen wir doch eine komische Scene schildern. Alles hat gelacht; aber der Leser? — Ja, der dürfte wohl über sein weggeworfnes Geld und seine gemissbrauchte Zeit weinen. In Charakterisirung der Nationen hat der Vf. vollends etwas gethan. Wenn er einen Franzosen und Engländer schildert, nimmt er das ganze Charakteristische von ihren Mahlzeiten her, woraus er denn endlich S. 189 das herrliche Resultat zu ziehen weiss: der eine frisst ncoh, der andere halb verfault etc. Aber einen noch originellern Dialekt glaubt er dem Engländer in den Mund zu legen, wenn er ihn S. 161 folgendergestallt sprechen läst: Habe über den Lärm gestern nicht einmal dran gedacht, *zu überlegen*, was wir heute essen wollen; habe also nach meinem eignen Einfall bestellt, etc. — und S. 162: „habe da einen besondern Spass gehabt; bin dahinten; mache eine Beschreibung" etc. Welch ein jämmerlicher Einfall durch immerwährende Weglassung des Artikels den Engländer, wie ein dreyjähriges Kind, sprechen zu lassen. Wir überheben uns pöbelhafte Beschreibungen, wie S. 46 und Abgeschmacktheiten, wie die Predigt S. 92 weitläuftiger anzuführen, da das Vorhergehende schon deutlich genug errathen läst, welches Geistes Kind dieser verkappte Hottentote sey. Nur eine vergnügende Stelle haben wir S. 286 gefunden; diejenige nemlich, wo der Verlust des übrigen Mspts angekündigt und nur der *Artigkeit* des Vf. die fernere Mittheilung seiner Bemerkungen anheim gestellt wird. Gern wollen wir ihm in diesem Fall die gröste Unartigkeit als Tugend anrechnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. Bel. Schr. *London*, b. Dodsley: *Literary Amusements, in Verse and Prose.* By Ms. *Webb.* 1787. 76. S. 8vo (2 Sh.) Aus den, auch ins Deutsche übersetzten, Betrachtungen über die Schönheiten der Malerey, der Poesie und Musik, kennt man Hrn. *Webb* schon längst als einen scharfsinnigen und geschmackvollen Beobachter; und so zeigt er sich auch in den Aufsätzen dieser kleinen Sammlung, die theils poetisch, theils prosaisch sind. Von der erstern Art steht gleich Anfangs eine freye Nachahmung von *Boileau's* vierter Satire, die durch das daktylische Sylbenmaass an Munterkeit und Laune stellenweise gewonnen hat, obgleich auch manche matte Verse unterlaufen. Mehr Aufmerksamkeit verdienen die darauf folgenden *Further Thoughts on manners and Language*, worinn einige sehr gute Winke und Bemerkungen über beide Gegenstände, Sitten und Sprache, und ihr gegenwärtiges Verhältniss, vorkommen. So ist es z. B. wohl sehr richtig, dass sich die Sitten jedes Zeitalters und Volks am besten aus ihren Schau-

Schauspielen abnehmen lassen; und dass für die Bühne diejenige Sittenperiode einer Nation die vortheilhafteste sey, wo sie von Rohheit zur Cultur übergeht, wo Natur und Verfeinerung noch mit einander im Kampf sind. Ferner, dass man bey Entscheidung der Frage, ob sich figürlicher Ausdruck mit Leidenschaft vertrage, gar sehr auf die Natur der Leidenschaft Rücksicht nehmen müsse. Mit feinen Sitten stimmt einfacher Ausdruck vortreflich zusammen; denn wahre Feinheit ist nichts anders, als ausgebildete Simplicität. Romantische Sitten haben eigentlich keine eigne, ihnen natürliche Sprache; auch für sie ist daher der einfachste Ausdruck der schicklichste, den daher auch *Ariost* so glücklich wählte. So ist auch Simplicität die Lieblingssprache der Laune. Denn der Scherz erhält dadurch mehr die Miene des Ernstes; die Ironie gewinnt dadurch den Anschein der Treuherzigkeit; die Dichtung den Eindruck der Wahrheit. Hierin findet auch der Verf. den vornehmsten Unterschied zwischen Witz und Laune, der sich übrigens, da beide Gegenstände des Geschmacks sind, mehr fühlen als erklären lässt. So bald aber das, was uns an einem Einfalle belustigt, mehr Ueberraschung, mehr glückliche Wendung des Ausdrucks, als der Gedanke selbst ist; so ist nicht mehr von Laune, sondern von Witz, die Rede. Jene macht einen ungetheilten Eindruck, und wirkt auf einmal; dieser hingegen kann einzeln, stufenweise und unterbrochen wirken. Verschönerung des Ausdrucks ist allemal auch Verschönerung des Gedankens; man drückt den Gegenstand besser aus, weil man ihn besser denkt und fasst. Umarbeiter älterer witziger Schriften haben kein so gar grosses Verdienst; es ist weniger ihr Triumph, als der Zeit. So beweisen auch neue Entdeckungen in der Sternkunde, durch Vervollkommung der Sehröhre, noch nicht das Genie des Beobachters. Den jetzigen Geschmack seiner Landesleute in der Schreibart tadelt der Vf. wegen des zu grosen Bestrebens nach Ründung der Perioden, und des daraus entstehenden Ueberflusses an müssigen Beywörtern, die den Hauptgedanken entkräften. Er giebt ein paar Beyspiele aus *Johnson* und *Blair*. Dagegen empfiehlt er als Muster der einfachen und dabey sehr wohlklingenden Schreibart, der rührenden und ächten Beredsamkeit, eine kleine Schrift von *Hooker: A Remedy against Sorrow and Fear.* — Es folgt ein *Essay on Party - Writing*, der schon im J. 1753 zuerst in einer Wochenschrift abgedruckt wurde, und durchaus ironisch ist. Der Vf. setzt voraus, dass Unwahrheiten, Verläumdungen, u. dgl. in politischen Schriften keine Folgen böser Denkungsart, sondern blos Kennzeichen des ächten Patrioten sind, der allen Schein von Tugend dem Wohl des Staats willig zum Opfer bringt. Und nun giebt er Schriftstellern dieser Art verschiedene Regeln, worunter die erste und vornehmste die ist, dass sie Recht und Unrecht, Wahrheit und Falschheit durchaus nicht als wesentlich verschiedene Dinge betrachten, sondern nach Gutbefinden bald diese, bald jene wählen oder verwerfen sollen. Der glücklich durchgeführte Ton dieses Versuchs gefällt uns mehr, als die wiederhohlten gehässigen Seitenblicke auf *Rousseau*, dessen Emil damals noch nicht lange erschienen war. — Unter den nun folgenden kleinen Gedichten ist das erste die Nachahmung einer von *Athenäus* aufbehaltenen griechischen Hymne auf die Göttin der Gesundheit, die *Dr. Johnson* im *Rambler* als ein Meisterstück anpries, in der aber unser Vf. die Bilder ohne Wahl und Geschmack überladen findet. Damit der Leser selbst urtheilen könne, wollen wir ihm hier zuerst Hn. *Herder's* wörtlichere Uebersetzung dieses Stücks, (*Zerstr. Bl. Th.* 2 *S.* 200) und dann Hn. *Webb's* Nachahmung vorlegen, die er selbst für Verbesserung hält:

Gesundheit, Aelteste der Seligen,
Möcht' ich wohnen mit dir mein übriges Leben hindurch,
Und möchtest du auch huldreich mit mir wohnen!
Denn wenn der Reichthum Grazie hat,
Wenn Kinder erfreuen, wenn der glüklichen Herrschaft Glanz,
Wenn Lieb' ergötzet, die wir mit der Cypris heiligem Netz
Erjagen, und wenn noch andre Freuden mehr
Von Gott uns blühn, nach Mühe
Der erquikenden Ruhe Genuss;
Gesundheit, so entsprossen sie mit dir.
Denn mit dir blüht der Grazien Lenz,
Und ohne dich giebts keinen Glücklichen je.

First born of Heaven! for without thee,
Bless'd Health, the Gods themselves would be
Oppress'd by Immortality.
Come then, thou best of blessings! come,
And make my humble roof thy home!
Propitious come, and shed a ray
Of gladness on my setting Day.
For if there be in wealth a charm,
If joys the Parent's bosom warm.
Whate'er the good, to thee 'tis giv'n,
To perfect ev'ry boon of Heav'n.
If Diadems the fancy please,
Thy hand must make them sit with ease;
Lost without thee were Cupid's wiles,
And Venus owes thee half her smiles.
Whate'er we hope, whate'er endure,
Thou giv'st th'enjoyment, or the cure;
Where'er thou spread'st thy balmy wing,
Ills vanish, blooming pleasures spring;
All wishes meet in the alone,
For Happiness and Health are one.

In den Anmerkungen zu dieser Hymne hatte Hr. *W.* den Florus den grösten *Zieraffen* unter den Schriftstellern (the greatest *Coxcomb* amongst writers) genannt; und diese Behauptung sucht er durch Beyspiele in den *strictures on Florus* zu erweisen, welche den Schluss dieser kleinen Sammlung machen. Es ist nicht zu leugnen, dass der Stil dieses Geschichtschreibers zu geschmückt, und stellenweise auch wirklich *geziert* ist; vielleicht rettet man ihn noch am besten gegen diesen Vorwurf, wenn man sein Werk, wie Hr. Director *Heinze* unlängst in einem Programm that, nicht für eine Geschichte, sondern für einen Panegyricus aufs römische Volk erklärt. Aber auch so würden doch noch manche unnatürliche Auswüchse der Schreibart in den hier getadelten Stellen kaum zu retten seyn. Hier nur eine Probe von der Manier dieses Tadels: *Florus* sagt von dem bürgerlichen Kriege zwischen dem Cäsar und Pompejus; *Non recte tantum civile dicatur, ac ne sociale quidem, sed nec externum, sed potius commune quoddam ex omnibus, et plus quam bellum.* — „Wie das Beschreibung eines Krieges seyn soll, sagt Hr. *W.*, seh' ich nicht ein; aber sie kann allenfalls zum Muster der Beschreibung eines Pudding dienen. — Er ist nicht Rosinen; er ist nicht Nierenfett; er ist nicht Mehl, der Pudding; *sed potius commune quoddam ex omnibus.* Nur bey dem Umstande, *plus quam bellum*, nehm' ich Anstand, ihn mit hinein zu bringen; denn man versteht nun schon so leicht, was ich sagen will, dass ich den Pudding nicht noch zu etwas *mehr*, als ein Pudding, machen möchte.

Beförderung. Der Hr. D. u. Superintendent Schinmeyer zu Lübeck, ist zum *Generalsuperintendenten über Pommern und Rügen*, wie auch zum *Prokanzler und Curator der Universität in Greifswald* und den damit verbundenen Aemtern ernannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29ten May 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Dilly: *Memoirs of the medical Society of London*, instituted in the Year 1773. Vol. I. 496 S. ohne Vorrede und Register. mit 3 Kupf. gr. 8. (6 Shill.)

Eine Gesellschaft von Londner Aerzten, Chirurgen und Apothekern, die im Jahr 1773 anfieng, und nun schon so weit ist, dass sie eine bestimmte Verfassung und eigne Bibliothek hat, und Preise austheilt, giebt unter diesem Namen diejenigen Aufsätze heraus, die entweder in ihren Versammlungen von Mitgliedern vorgelesen, oder ihr sonst mitgetheilt werden. Eine schätzbare Sammlung, und ein neuer Beweis, wie viel die Wissenschaften durch solche Verbindungen und vereinte Bemühungen wohlgesinnter und einsichtsvoller Männer gewinnen. — Die erste Abhandlung ist von einem ungenannten, aber gelehrten, Verfasser, über Aeskulaps Abkunft, und ist nur ein Stück eines grössern Werks, worinnen gezeigt wird, dass die meisten Gottheiten der heidnischen Welt nur eine und dieselbe Person sind. — Der Wundarzt *Luttrell* erzählt, dass ihn bey einer brandichten Verderbniss, die sich nach einer Castration in der Wunde zeigte, der Gebrauch von Alkali und Säuren, nach Hulmes Vorschrift gleich nach einander gegeben, und mit China verbunden, von sichtbarem Nutzen war. — *Benj. Rush*, Prof. der Chemie zu Philadelphia, erzählt verschiedne Fälle vom *Tetanus*, wo ihn das Opium verliess, und wo nur starke Gaben der Rinde, Wein, Blasenpflaster, zuweilen das Einreiben von Quecksilbersalbe halfen. Er schliesst hieraus und aus dem Nutzen der kalten Bäder, dass die Ursache Erschlaffung und ein Mangel von inflammatorischen Diathesis sowohl im Ganzen als in der Wunde sey, und empfiehlt vorzüglich, diese bald zu erweitern und Terpentingeist einzugiessen, um mehr Entzündungsreiz zu erregen. — Zwey Fälle von tödlichem Herzklopfen, mitgetheilt von D. *Lettsom*, wo bey dem einen Kranken von 6 Jahren das Herz noch einmal so gross als gewöhnlich, und bey dem andern von 11 Jahren eine grosse lymphatische Drüse bey dem Ursprung der Aorta, in beiden viel wässrichtes Extravasat gefunden ward; die hier so verstockten diagnostischen Symptomen sind trefflich beschrieben. Die beste Erleichterung gaben kleine Aderlässe, *Syr. de Meconio*, und mercuriale Abführungen. — D. *Simms*, Präsident der Gesellschaft, empfiehlt ein neues Mittel gegen die Taubheit, welche von einer Verstopfung der Eustachischen Röhre entweder durch Verschwellung der Häute oder Anhäufung des Schleims herrührt. Es besteht in heftigem Ausathmen bey festverschlossnem Munde und Nase. Zuweilen half gleich der erste Versuch, zuweilen erst öftre Wiederholungen. — Der Wundarzt *W. Norris* erzählt einen Fall von einer Urinverhaltung, die durch äussere Gewalt verursacht wurde, wo der Blasenstich durch den Mastdarm half. — D. *Lettsoms* botanisch-medicinische Beschreibung der *Quassia amara*, mit einem saubern Kupfer, welches einen Blüthenzweig vorstellt. Er hält sie für ein ausnehmend wirksames Mittel in Atonie des Magens und Erschlaffung des ganzen Nervensystems, besonders bey hysterischen Weibern. Am wirksamsten fand er sie in folgendem Aufguss: ℞ ℥ *Lign. Quass. drachm. sem. Diger. c. Aqu. ferv. Unc. sex per. hor. Colat.* ℥jß *add. Vitriol. alb. gr. sem. ad quatuor. Tinct. Cardam.* ʒj. *Test. Ostr. ppt. Scrup. un. D. S.* dreymal täglich zu nehmen. In hysterischer Epilepsie, Verdauungsschwäche der Säufer, habituellen Durchfällen, war dies Mittel von ausnehmendem Nutzen, aber in Nerven- und Wechselfiebern hatte die Chinarinde immer den Vorzug. Eine meisterhafte Schilderung der Folgen des vielen Trinkens schliesst dieser Aufsatz. — Der Wundarzt *Hooper* und *D. Lettsom* beschreiben 7 Fälle vom innern Wasserkopf, wovon 3 durch starken Gebrauch des Quecksilbers und Spanischer Fliegen auf den Kopf gerettet wurden, vier aber mit dem Tode endigten. Die Bemerkung ist richtig, dass das bey Kindern so gewöhnliche Herunterhängen des Kopfs viel zur Entstehung dieser Krankheit beytrage. — *Sir Th. G. Cullum* von einer ungewöhnlichen Exfoliation des *Cranium*, mit einem saubern Kupfer. — Der Wundarzt *Ogle* von einer besondern Vergrösserung des Herzens. — D. *Ant. Fothergill* von einer Anschwellung der *Prostata*

und sonderbaren Beschaffenheit der Blase, welche in der Mitten durch eine Haut getheilt war. — Der Wundarzt *J. Shaw* von einer durch einen Gebährmuttervorfall erschwerten Geburt. — *Th. Lane* vom Nutzen des gebrannten Schwamms in Kröpfen. — *R. Sherson* von der Heilung eines *Rheumatismus* im Arm, der über ein halbes Jahr einer Menge Mitteln widerstanden hatte, durch elektrische Erschütterungen. — Der Wundarzt *J. Harrison* heilete einen Blasenstein mit Wasser, welches nach *Hulmes* Manier mit fixer Luft geschwängert war. — Der Wundarzt *W. French* von einer Eyerstock- und Bauchwassersucht. — *J. Hooper* von einer Brustbräune, wo sich bey der Leichenöfnung eine merkwürdige Ansammlung von Blut im *Pericardium* fand. — Zwey Geschichten von der Wasserscheu, nebst Bemerkungen über die Verhütung derselben, von D. *J. Johnstone.* Die antiphlogistische Methode, *Moschus*, *Opium* wurde vergebens versucht. Gehörige Behandlung der Wunde und Quecksilber innerlich, und äusserlich gebraucht, hält er für das beste Verwahrungsmittel. — Allgemeine Bemerkungen und Vorsichtsregeln bey chirurgischen Fällen vom Wundarzt *J. Wathen.* — *Th. Henry* von einem Kopfschmerz mit ungewöhnlichen Zufällen. — D. *E. Johnstone* von einer Brustbräune, welche Assa foet. mit Kampfer und Schierlingsextract heilete. — Die Wirksamkeit des *Hyoscyamus* in gewissen Fällen von Wahnsinn zeigt *D. A. Fothergill* durch zwey Beyspiele; er gab das in der Sonne inspissirte Extract bis zu 30 Gran täglich. — Der Wundarzt *St. Lowdell*, von dem Nutzen kalter Umschläge in Verbrennungen, und von Nierensteine. — Merkwürdiger Fall eines Mädchens von 9 Jahren, welches ein Taschenmesser verschlukte, und am vierten Tag durch den Stuhl es von sich gab, vom Apotheker *W. Wheeler.* — Bericht einer krampfichten Augenkrankheit, welche im *levator palpebrae super.* ihren Sitz hatte, und von allgemeinen epileptischen Krämpfen zurükgeblieben war, von *B. Say*, der sie durch Aufstreichen des *Laudanum liquid.* heilete. — Ueber die Zufälle von Verpflanzung der Zähne von D. *Lettsom*, beweist unwidersprechlich, dass die traurigen und so oft tödlichen Folgen dieser Operation venerischer Natur sind, und unbegreiflich ist es wirklich, dass man erst so spät und mit so manchem Widerspruch auf diese Entdeckung kommt, da man die einzusetzenden Zähne meist von armen Leuten nahm, die dies kostbare Opfer um einen Schilling oder höchstens eine halbe Krone brachten, und man unachtsam genug war, die Auswahl des Subjects dem Dentisten zu überlassen. — *D. J. Vaughan* über die trefflichen Wirkungen des innerlichen Gebrauchs der Canthariden in Lähmungen. — Der Wundarzt *Th. Pole* von einem Geschwür an der rechten Hand, welches 15 Jahr lang allen Bemühungen der besten Wundärzte widerstand, bis er die Spitze einer elfenbeinernen Schnürnadel herauszog, welche die Patientin vor der Zeit hereingestochen hatte. — D. *J. C. Lettsom* sah durch Hülfe antispasmodischer Mittel einen Gallenstein von $2\frac{1}{4}$ Zoll Länge und 1 Unze und 2 Drachmen am Gewicht abgehen. — D. *J. Johnsone* von einer Brustbräune mit einer besondern Weichheit und Mürbigkeit des Herzens verbunden. — D. *J. Sims* von der *Scarlatina anginosa*, welche zu London im Jahr 1786 grassirte, mit wahrem Beobachtungsgeist, und von einem Mann, der über 2000 Kranke hatte, geschrieben. — D. *L. Hudbard* von einer *Gangraena* am *Scrotum*, wo 59 Unzen Chinarinde das beste thaten. — Zwey Fälle von sehr beträchtlichen Exfoliationen der Tibia, vom Wundarzt *Th. Whately.* — Den Schluss macht eine kurze Lebensgeschichte des D. *Jacqu. Barb. Dubourg*, Prof. der Medicin zu Paris und ersten correspondirenden Mitglieds dieser Gesellschaft.

Leipzig, in der Müllerisch. Buchh.: *Ueber die Kunst die Füße zu besorgen, oder die Behandlungsart der Leichdornen, Warzen, Schwielen, Ballen, Frostgeschwülste, der Zufälle der Nägel und ihrer Unförmlichkeit.* Aus dem Französ. des Hrn. *Laforest* Konigl. franz. Hoffussswundarzte übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *J. G. Hoffmann.* 1788. 132 S. 8.

Das Original dieses an sich nützlichen Büchleins erschien bereits im J. 1781, und im folgenden Jahre wurde eine deutsche Uebersetzung davon unter dem Titel: *Unterricht von der Wartung der Füsse* in Leipzig gedruckt. Es wäre also keine zweite Uebersetzung davon nöthig gewesen, am wenigsten eine solche, die, wie die gegenwärtige, ohne Geschmack und Verstand gemacht ist. Um dieses Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir nur ein paar kurze Stellen nach beiden Uebersetzungen unsern Lesern zur Vergleichung vorlegen.

Uebers. von 1782. S. 22.	Hr. Hoffmann 1788. S. 17.
Ich habe die schwielige Substanz der Hüneraugen zuweilen so fest und trocken gefunden, dass sie bey Personen, die das Uebel ungeachtet der Schmerzen vernachläsigten, sehr bald Quetschungen hervorbrachten, welche Schwulst und Eiterung veranlassten. Da in diesem Fall der Eiterstock tief lag, und das Eiter durch die Schwiele sich keinen Ausweg bahnen konte, so frass es weit und breit um sich, und hiedurch wurde glüklicher Weise von der	Ich habe die callöse Substanz des Leichdorns manchmal so fest und so trocken befunden, dass diejenigen, so damit beschwert waren, *indem sie so gewaltige Schmerzen litten, sich so gleich zu den Zerquetschungen verleiten liessen*, woraus alsdann Geschwülste und Abscesse entstanden, und da der Ort der Vereiterung sich in der Tiefe *befand*, und indem sich das Eiter *hat* keinen Ausgang bahnen können, so hat es zu abscheulichen Verwüstungen Gelegenheit gegeben, durch welch *nebst*

der Natur eine gründliche Heilung bewirkt, etc.

S. 34.

Man hat nicht erst in unsern Zeiten angefangen, besondre Mittel gegen die Hüneraugen aufzusuchen, ohne in diesen Bemühungen glücklich zu seyn. Turner sagt, dass nach Sydenhams Urtheil derjenige sich um die Nachkommenschaft ausserordentlich verdient machen, und dem ganzen Menschengeschlecht sehr viel nützen würde, der sein ganzes Leben damit zubrächte, ein allgemein wirksames Mittel wider die Hüneraugen zu erfinden.

nebst einer Unterstützung der Natur die gänzliche Heilung ist bewirket worden. etc.

S. 34.

Es geschieht nicht nur *jetzund*, dass man gewisse specifische Mittel für alle nur mögliche Leichdornen anempfiehlt, sondern *es ist* auch schon vorher geschehen, *welche* aber dennoch für ganz fruchtlos sind anerkannt worden. Der D. Turner sagt nach Sydenha*men den* englischen Hippokrates, dass, wenn jemand seine ganze Lebenszeit hindurch sich angelegen seyn liesse, ein specifisches Mittel *für* die Leichdornen zu entdeken, *sich derselbe vor die Nachkommenden viel verdienen* und einen grossen Nachruhm erwerben würde, *indem* er dem menschlichen Geschlecht genugsame Dienste geleistet hätte.

Es mag dieses genug seyn, um zu zeigen, dass die ältere Ueberfetzung, wenn sie gleich auch nicht von Fehlern frey ist, doch immer mit mehrerem Fleiss und Bedachtsamkeit als die neuere gemacht ist. Die Anmerkungen, welche Hr. H. an einigen Orten beygefügt hat, sind höchst unbedeutend.

Bergamo: *Joh. Pasta, de sanguine et sanguineis concretionibus per anatomen indagatis et pro caussis morborum habitis quaestiones medicae.* 1786. 157 S. 8. (1 L. 15 S.)

Der Lehrer und Anverwandte des Verf. hatte schon vor ihm beweisen wollen, dass das Blut und die Gerinnung desselben keine Ursachen der Krankheiten und des Todes seyn könnten, und dieses seines Vetters Meynung suchet der Verf. durch Bemerkungen besonders durch solche, die er bey Zergliederung der Leichname gemacht habe, zu beweisen. Anfangs untersuchet er die Ursache, warum nach dem Tode in den Blutadern verschiedener Theile viel Blut gefunden würde, und findet solche in der Schwere des Blutes und der verschiedenen Lage des Leichnams; er giebt nicht zu, dass in Sterbenden die Schlagadern ihr Blut so hinüber in die Blutadern trieben, dass diese mehr als sonst damit angefüllt wären. (Rec. kann aber aus Bemerkungen, die er in Leichnamen solcher, die entweder unter Wasser oder durch den Strang ums Leben gekommen waren, beweisen, dass das ganze System der obern und untern Hohlader mehr als gewöhnlich voll gewesen, und glaubt immer, dass die Venen des Gehirns nicht so wohl vom angelegten Bande, als von den noch eine sehr kurze Zeit dauernden und letzten Bewegungen der Schlagadern herrühre, die ihr Blut in die Blutadern, die endlich strotzen, hinübertreiben.) Der Vf. sucht wider *Haller* zu behaupten, dass die Bewegung des Blutes gleich nach dem Tode nicht von Anziehungskraft, nicht von einer durch die Fäulniss entwickelten Luft, nicht von der Elasticität der Schlagadern, auch weder von dem Gewichte der drückenden Theile, noch von der Kälte der äussern Stellen des Körpers, sondern von der eignen Schwere des Blutes herzuleiten sey. (Demungeachtet kann doch immer ein und eben derselbe Effect verschiedene Ursachen zu seiner Entstehung haben). Nachdem *Guanoni* und *Morgagni* die Ursachen, warum sich das Blut nach dem Tode in die Gefässe hinein oder zurück bewege, in der Schwere desselben gefunden, sey es ganz unnöthig darauf Acht zu haben, welche Gefässe strotzten, indem durch das Tragen, Angreifen, und durch die Bewegung des todten Körpers die Lage und der Aufenthalt des Blutes in verschiedenen Theilen verändert werde. Die Polypen und die geronnenen Blutklumpen, welche nach dem Tode in den Schlag- und Blutadern und in den Herzkammern gefunden werden, sind niemals bey dem Leben, sondern nach dem Tode entstanden. Hieraus erhelle, dass verschiedene Krankheiten fälschlich von stockendem und geronnenem Geblüte in dem Kopfe hergeleitet würden. Wenn in den Säcken der Pulsadergeschwülste und in den grossen Blutgefässen Polypen gefunden würden, so müsste man ihre Entstehung von der Stockung und Anhäufung des Blutes erklären, welches sich nur erst nach dem Tode coagulirte, und diese Gerinnung könnte in solchen grossen Höhlen am leichtesten geschehen. Aus diesem Grunde würden auch in den grossen und dem Herzen nahen Blutgefässen Polypen gefunden. Er setzt Morgagni und Hallern Beweise und Versuche entgegen, woraus erhellet, dass sie nach dem Tode entstanden sind. Dass durch Fieberkälte oder durch kalte Luft das Blut verdicket oder bis zur Stockung in die Gefässe eingetrieben werde, lasse sich durch richtige Vernunftschlüsse eben so wenig beweisen, als dass Gemüthsbewegung, Furcht, Traurigkeit und Schmerz das Blut verdickten. (Bey allem dem weiss man aber doch, dass es Gifte giebt, die das Blut verdicken und daher tödlich werden.) Die Schrift im ganzen genommen verdient gelesen zu werden und kann manchen Zergliederer und Physiologen zu genauen Versuchen und Bemerkungen aufmuntern.

Leipzig, b. Fritsch: *Joseph Warners*, ältesten Wundarztes am Guys-Spitale, *chirurgische Vorfälle und Bemerkungen*; aus dem Engl. nach der vierten und viel vermehrten Ausgabe mit 1 Kupfertafel. 1787. 268 S. 8.

Das

Das Original heisst: *Cases in Surgery with Introductions, Operations and Remarks*; wovon die vierte Ausgabe in London 1784 mit ansehnlichen Zusätzen herausgekommen. Es enthält eine Menge merkwürdiger Fälle, über welche sehr wichtige Anmerkungen gemacht und die brauchbarsten Regeln fest gesetzt worden sind. Um so viel mehr aber war diese Schrift einer Uebersetzung würdig, je schätzbarer sie für einen jeden praktischen Wundarzt ist und je gewisser es ist, dass Herr Warner einem *le Dran*, *Morand*, *Pott*, *Schmucker*, *Theden* und andern berühmten Wundärzten an die Seite gesetzt zu werden verdiene. Bey der Uebersetzung haben wir auch Deutlichkeit und Vollständigkeit nicht vermisset; einige Anmerkungen und Zusätze wären jedoch noch an gewissen Stellen nicht überflüsig gewesen. Wenn gesagt wird, dass die Niederdrückung der verdunkelten Sehlinse im grauen Staare nicht anzurathen, wo entweder die Gestalt des Augapfels sehr verändert oder die Linse mit der Regenbogenhaut ganz verwachsen ist, so ist anzumerken, dass sie auch nicht einmal wohl nach der cheseldenischen Methode mit der Zertheilung der Regenbogenhaut gewaget werden könne. Dass die Pulsadergeschwülste nicht allemal die Pulsation als ein Symptom bey sich haben, lehret die Erfahrung und man kann hier anmerken, dass aus dem Mangel der Pulsation auf die Abwesenheit einer solchen Geschwulst nicht sicher zu schliessen sey; es ist auch dieses sehr leicht möglich, da manche Pulsadern, in welchen eine solche Pulsadergeschwulst entsteht, tief liegen, z. B. die hintere Schienbeinschlagader oder die Wadenbeinschlagader. In der Stelle, wo vom Blasensteine gehandelt ist, und wo der Fall erzehlet wird, in welchem blofs in die Harnröhre der Länge nach ein Einschnitt gemacht war, kann Rec. doch nicht anders glauben, als dass wohl auch die Vorsteherdrüse auf einer Seite durchschnitten worden; und dass der Stein mit dem Daumen und Zeigefinger oft bequem herausgezogen werden könne, davon ist Rec. selbst neulich ein Augenzeuge gewesen, wo der Wundarzt bey der mit dem Seitenschnitte gemachten Operation einen ziemlich beträchtlichen aufwärts gegen die Verbindung der Schaambeine anhängenden Blasenstein mit dem durch die Wunde eingebrachten Zeigefinger glüklich losmachte und so weit in die Oefnung brachte, dass er mit der Zange bequem herausgebracht wurde.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Göttingen*, b. Dietrich: *H. A. Wrisberg Commentatio de uteri mox post partum naturalem resectione non lethali. Observatione illustrata cum brevissima principiorum lethalitatis Sciagraphia.* 1787. 4 Bogen in 4. (4 gr.) Ein höchst seltner Fall und Beweis von der grosen und thätigen Hülfskraft der Natur, werth dass ihn ein *Wrisberg* beobachtete und beschrieb: eine Hebamme wollte bey einer jungen erstgebährenden Bäuerin die Nachgeburt holen, und verfuhr dabey so roh und gewaltthätig, dass sie eine Umkehrung und einen Vorfall der Gebärmutter verursachte und diese dann mit einem Messer abschnitt; es erfolgten Ströme von Blut, die aber während einer tiefen Ohnmacht freywillig aufhörten. Zwey Tage blieb die Kranke ohne alle Hülfe der Kunst; alsdenn ward ein benachbarter Wundarzt gerufen, der die Gebärmutter, welche die Hebamme nebst der abgeschälten Nachgeburt vergraben hatte, wieder ausgraben liess, sie sogleich Hn. W. brachte und sich seinen Rath ausbath. — Der Wundarzt hatte das arme Weib todten bleich, Stirn, Nase, Ohren, Hände und Füsse kalt, die Augen halb gebrochen, fast ohne Puls und merkbaren Athem gefunden, der Arzt rieth sogleich Umschläge, und Vitriolsäure. Tags drauf, also drey Tage nach dieser schrecklichen Verwundung, besuchte Hr. *W.* selbst die Kranke, er fand sie in Rüksicht der obigen Zufälle viel besser, den Puls sieberhaft, aber Harn und Stuhlgang gingen ohne der Kranken Bewusstseyn ab, und der Unterleib war äuserst zusammengefallen. Bey der behutsamen Untersuchung der Geburtsglieder fand man eine noch jetzt beträchtliche einen Zoll grosse Oeffnung gegen den Unterleib zu, die aber durch die volle Harnblase fast verschlossen wurde, nach hinten zu konnte man den Mastdarm und in der Oeffnung selbst ein Stück Darm fühlen; die Brüste waren schlapp und ganz leer. Der Hr. W. verordnete Ruhe und zur Verhütung eines Darmvorfalls einen nassen Schwamm in die Scheide, reinigende Einspritzungen und Mineralsäuren. Die Bessrung schritt ohne irgend einen Aufenthalt immer fort und die Kranke kam nach drey Monaten selbst zu ihrem Arzt. Alles, was der Kranken nach vier Jahren von dieser fürchterlichen Wunde übles übergeblieben war, bestand darinn, dass sie bey jeder Anstrengung zum Stuhlgang und bey jedem Aufheben einer Last etwas in die Scheide vorfallen und bey gerader Lage im Bette eine gewisse Leere im Unterbauch fühlte. Die Brüste verwelkten völlig, sie bekam keine Monatsreinigung, doch gieng ihr oft ein milchichter Schleim ab, und bey Stuhldrängen etwas Blut mit dem Koth; auch spührte sie bey der ehelichen Beywohnung minder Wollust als ehemals. Im vierten Jahr war die Oeffnung nur noch fünf Linien gros und im fünften fast ganz verschlossen. Unter den fünf *Corollarien*, welche der Verf. dieser Geschichte beygefügt hat, will Rec. nur den problematischen Gedanken anführen: ob dieser Fall uns nicht Muth machen solle, eine krebsichte Gebärmutter auszuschneiden zumal da dieselbe alsdenn nicht so vieles Blut enthält? Endlich beschreibt Hr. *W.* auch noch die Beschaffenheit der ausgeschnittnen und von ihm in Weingeist aufbewahrten Gebärmutterkörpers. Im *zweyten Abschnitt* dieser wichtigen Bogen schlägt der Verf. eine Eintheilung der Ursachen zur Tödlichkeit der Verletzungen in fünf Classen vor, die wir nur im Allgemeinen hier anzeigen können, wenn gleich Hr. *W.* die Unterarten sehr genau aufzählt: I) *von einem unheilbaren Blutverlust*; II) *durch Verderbung der Säfte*; III) *durch den heissen und kalten Brand*, IV) *durch Auflösung des Bluts und der übrigen Säfte des Körpers*: V) *durch Verletzungen der zum Leben nöthigen Verrichtungen des Körpers* 1) *Verletzungen des Nervensystems*, 2) *Verletzungen der zum Athemholen nöthigen Werkzeuge.* 3) *Nachtheilige Veränderungen der Reitzbarkeit.* *Wrisbergs* Stimme muss jedem gerichtlichen Arzt wichtig seyn, und Rec. wünscht, dass ein neuerer Schriftsteller in der gerichtlichen Arzeneywissenschaft auf dieses wichtige Votum Rücksicht nehmen möge.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 30ten May 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Io. Stephani Pütteri Institutiones juris publici germanici.* Editio IV passim auctior et emendatior. 1787. XXXII. u. 628 S. nebst 12 S. Register.

Man erwartet bey der Anzeige einer neuen Ausgabe dieses allgemein bekannten Buches, welches zugleich dem deutschen Systemsgeist Ehre macht, weder vollständige Beurtheilung, noch neue Lobeserhebungen: aber billig Bemerkung dessen, wodurch sich diese Ausgabe eigentlich von der vorigen unterscheidet. Der Druck ist etwas weitläufiger, und am Schlusse ist ein §., von dem Rechte der Garantie der Reichsstände unter sich, hinzugekommen. Im übrigen ist die Zahl der §§. die vorige, obwohl zuweilen mit Veränderung der Ordnung einzelner §§.; und hier und da sind auch neue Zusätze, oder kleine Veränderungen zu bemerken, z. B. §. 18, 164 sq., 216, 250 sq., 258 sq., 329, 335 sq., 337 sq., 414, 417, 477, 503, 513, 520, 523 u. a. a. O. Im 18. §. bey den Gränzen zwischen Frankreich und Deutschland ist die Pfeffelsche Schrift benutzt worden. An verschiedenen Orten sind des Vf. neuere Schriften, die Fortsetzung der *Rechtsfälle*, die *historische Entwickelung* und die *Literatur des Staatsrechts* allegirt; einigemal auch neuere Schriften anderer Verfasser. Wahrheitsliebe, Unpartheylichkeit, und zweckmäfsige Vollständigkeit sind, im Ganzen genommen, unverkennbar. Die Einrichtung und Schreibart bedürfen nicht erst jetzt einer genauern Beurtheilung, da diese Ausgabe sich hierin von den vorigen nicht unterscheidet. Der 396 §. und die Materie von Reichskreisen, welche an mehrern Orten zerstreut ist, zeigen unter andern, dafs, trotz aller Anstrengung, nicht alles in den genauesten systematischen Zusammenhang hat gebracht werden können. Eine Haupteintheilung ist die der Regierungsrechte in allgemeine und besondere; und dennoch fehlt es ihr nicht nur an einem richtigen Theilungsgrunde, sondern Rec. möchte ihr auch das *Cui bono?* entgegensetzen. In der Natur der Sache ist sie nicht gegründet, wie eine kurze Prüfung der einzelnen Hoheitsrechte ohne Schwierigkeit lehrt. Die Hypothese, oder vielmehr der Wortstreit über die Mitregierung der Reichs- und Landstände im 131 u. 203. §. ist auch hier, wie in der vorigen Ausgabe, selbst ohne Anführung der neuern Gegner, (wie auch in andern Materien zu bemerken ist,) behandelt. Im Grunde ist doch mit dem *Coimperio* wohl nichts anders gesagt, als die Concurrenz, oder der bestimmte Antheil der Stände an der Reichs- und Landesregierung. Und mufste denn darum eine neue Bedeutung eines an sich sonst sehr bestimmten Wortes geschaffen werden? Denn die, welche den gewöhnlichen Begriff damit verbinden, werden dazu schreiben: *Coimperium, quod non est tale.* Und doch kennt Niemand die goldene Regel des Publicisten: *cavendum est, ne odiosis nominibus offendamus*, besser, als der Hr. Verfasser.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Hausvieh-Arzneybuch für den Stadt- und Landmann* von einem Liebhaber der Viehzucht. 1788. 239 S. 8.

Schon im Jahr 1784 suchte der Verleger das veterinarische Publikum mit einer ähnlichen Missgeburt heim, unter dem Titel: *Rindvieharzneybuch so wohl vor die gewöhnliche Viehkrankheiten, als auch vor die sonstige Viehseuchen.* Den Stoff dazu gab wahrscheinlich ein alter Landmann, der alle Recepte, unfehlbare Mittel, Präservative etc., die er in Zeitungen und besonders ökonomischen Zeitschriften leider häufig genug fand, fleifsig abschrieb, und nun ein Rindvieharzneybuch zusammen geschmiert zu haben glaubte. Dieser nemliche ist vermuthlich auch Verfasser des gegenwärtigen *Hausvieharzneybuchs;* er hat aus den nemlichen Quellen geschöpft, und den nemlichen Plan — das heifst: die nemliche Unordnung, — beybehalten. *Erxleben*, *Sagar*, *Tode*, *Camper*, *Bülow*, *Salchow*, das Hannövrische und Hamburgische Magazin, *Museum rusticum*, die Braunschweiger Beyträge und gelehrte Anzeigen, *Sprengers* Landwirthschaftskalender, der

der Fränkische Haushaltungskalender, die physik. ökonomische Realzeitung, der wohl erfahrne Landwirth u. a. m. haben dem Verf. die Ingredienzien zu dieser Mixtur hergegeben, der übrigens so wenig gewusst haben muss, was er abschreibt, dass er so gar ein und das nemliche Mittel, welches er in 2 verschiedenen Zeitungen fand, in seinem Rindvieharzneybuch auch zweymal angeführt hat. Z. B. wider die *Finnen*, oder wie sie der Verf. anderswo geschrieben fand, *Pfinnen* der Schweine, S. 65. und S. 234; ferner wider die Bräune S. 66. und S. 235. Nun noch eine Probe von den bewährten Arzneymitteln, die dieses Buch, der Vorrede nach, enthalten soll. S. 210. *Schweine, das ganze Jahr gesund zu erhalten.* „Mache an einem Ende des Troges, daraus die Schweine fressen, oben in der „Höhe ein Loch, thue Quecksilber darein, spünde es fest wieder zu, so stirbt dir leichtlich kein „Schwein; dieses scheint bey dem gemeinen „Mann einfältig, aber es steckt in dem Mercurio „ein gross Geheimniss."

Leipzig bey Weidmanns E. und Reich: *Auserlesene Beyträge zur Thierarzneykunst.* 1 Stück. 1786. 264 S. ohne Vor.; 2 St. mit Kupf. 1787. 253 S. 8.

Der Herausgeber dieser nützlichen Sammlung gedenkt durch dieselbe besonders eine dreyfache Absicht zu erfüllen; er will seinen Lesern die neuesten und besten Producte der Ausländer, und auch kleine lesenswerthe Abhandlungen der Deutschen, die nicht eben Verlagsartikel werden, bekannt machen, dann und wann die Lücken und Mängel in der Thierheilkunde anzeigen, und was noch zu leisten sey, lehren, und endlich drittens sich bemühen, seine praktische Leser nach und nach an die wissenschaftliche Methode zu gewöhnen. Da er nun in der That in diesen beiden ersten Stücken sein Wort redlich gehalten, und uns lesenswerthe Aufsätze der Hrn. *Tessier*, *Chabert*, *Devillaine* und anderer geliefert auch diese zuweilen mit treffenden Anmerkungen begleitet hat, so müssen wir seine Bemühungen nothwendig loben, und ihn zu fernerer Fortsetzung dieser Beyträge auffodern, zumal, da jedermann bekannt ist, von welchem Nutzen ein Werk dieser Art in einer noch so wenig bearbeiteten Wissenschaft seyn kann. — Wir wollen die Artikel einzeln anzeigen, die bekanntern ausländischen aber bloss nennen. — Das erste Stück dieser Beyträge enthält: 1) *Tessier von der rothen Krankheit der Schaafe.* 2) *Ebenderselbe von der Blutkrankheit der Schaafe zu Beauce.* 3) *Ebenderselbe vom Durchfall der Schaafe.* 4) *Joh. Bapt. Mich. Sagar Abhandlung von einer besondern Schaafseuche, welche im Jahr 1765 herumging, nebst einen Anhang über die Schaafzucht.* Sie fing sich mit Verstopfung der Nase an, und dieser Zustand verschlimmerte sich durch einen dicken weissgraulichen Schleim, verbunden mit Blutstreifen, der theils mit todten, theils mit lebendigen Würmern aus der Nase floss. Die äussere Gestalt dieser Würmer kam mit denjenigen, welche man kürbskernförmige nennt, überein. Bey der Zergliederung eines solchen kranken Schaafs war die siebähnliche Platte durchgefressen, auch fand man anstatt des Gehirns und Rückmarks einen zähen Schleim, die übrigen Theile des Körpers waren unversehrt. Die Ursachen dieser Krankheit werden in die abwechselnde Witterung und Bauart der Schaafställe gesetzt. Die Heilmethode gründet sich beym Anfange der Krankheit auf eine Mischung aus Seesalz, gepulverter rother Steinbrechwurzel, Judenpech zu gleichen Theilen, und Honig, so viel als nöthig um eine Latwerge daraus zu bereiten. Ingleichen auf einen Absud von der mittlern Holunderschale mit Honig und Salz versetzt zum purgiren. Im Anhang von der Schaafzucht wird S. 136 ein Verzeichniss derjenigen Kräuter angegeben, die ausser den Haselstauden, Eschen, Buchen, Eichen, etc. auf Triften zu einer nicht geringen Bedürfniss dienen. Aus dem Körperbau der Schaafe, der in Ansehung der Eingeweide so sehr dem menschlichen gleicht, schliesst ger Vf., dass man auch durch Laxiermittel könnte Krankheiten abwenden, und schlägt, in Hinsicht auf die Aehnlichkeit des innern Baues, Rhabarber, Magnesia, Münchsrhabarber, Kreuzbeeren und Faulbaumbeeren vor. Sonst enthält dieser Anhang viele Verwahrungsmittel, wie auch die zusammengesetzten Arzeneyen gegen die gewöhnlichsten Krankheiten dieser Hausthiere. Ein besonders lesenswerther Auffatz. — 5) *D'Aubenton von den Purgiermitteln der Schaafe.* 6) *Huzard von der Dampfigkeit der Pferde.* 7) *Chabert von einer brandigten Lungenentzündung unter dem Rindvieh.* 8) *D. Willh. Joh. Conr. Hennemann erste Grundlinien, der Lehre von den Krankheiten der Thiere in tabellarischer Form.* Die erste Abtheilung handelt von den innerlichen Krankheiten, und die zweyte von den ausserlichen; jede von ihnen hat wieder ihre besonderen Abschnitte, Ordnungen und Abtheilungen. Eine vortreffliche nosologische Tabelle zur Uebersicht aller Krankheiten der Thiere, wenigstens derer, die bis jetzt bekannt worden sind.

Das zweyte Stück enthält in sich: 1) *Tessier von den Krankheiten unter dem Rindviehe, welche von der fehlerhaften Bauart der Ställe herkommen.* 2) *Ebenderselbe von dem fehlerhaften Bau der Pferdeställe.* 3) *Chabert von dem Rotze der Pferde.* 4) *Devillaine von den hitzigen Krankheiten des Rindviehes.* 5) *Anfragen und Beantwortungen über einige die Thierarzneykunst betreffende Gegenstände.* Auf die Frage, wie man den Thieren bey welchen die Nachgeburt, der Hamen, von selbst nicht abgehen will, zu Hülfe kommen

kommen möchte, folgt eine ausführliche Beantwortung von Hr. *Heldberg*,' eine zweyte aus dem Hannöv. Mag. 42 St. 1785; und eine dritte aus ebendemselben Mag. 67 St. 1785. Auf die zweyte Frage, eine Krankheit unter den Schweinen betreffend f. Hannöv. Mag. 76 St. S. 1207. 1786, folgt die Beantwortung im Hannöv. Mag. 90 St. 1786 S. 439. Auf die dritte Frage, das Dummwerden der Schaafe betreffend, folgt von Hn. *Winter* die Beantwortung, f. Hannöv. Mag. 25 St, 1787. Nehmlich man könne die Operation vermittelst einer Schusterpfrieme durch Hineinstechen in die Blase verrichten, auf diese Art wäre von 20 Schaafen eins nur krepirt, dahingegen durch das Aufschneiden des Kopfs allemal gewiss der dritte Theil eingegangen wäre. Endlich folgt 6) *Ein kurzes Verzeichniss der Lehrer an den vornehmsten Instituten und Schulen, welche zur Ausbreitung brauchbarer Kenntnisse in der Thierheilkunde errichtet worden sind. Nemlich zu Wien, Prag, Dresden, Charenton, Kopenhagen,* etc.

München, b. Strobl: *Vollständige Sammlung praktischer Heilungsarten aller Viehseuchen, aus Beobachtungen und Erfahrungen gezogen.* Zum Besten des Landmannes bey jetzt grassirenden Viehseuchen herausgegeben, von *M. J. Blumschein.* 1787. S. 110. 8.

Der Vf. widmet „wegen gemeinnütziger Verbreitung, diesen Erstling seines Fleisses in der Vieharzneykunde" den Herrn bayerischen Landschaftsverordneten; die aber gewiss nicht gewusst haben, dass sich der ganze Fleiss ihres Clienten bloss aufs Abschreiben einschränkt. Von den 110 Seiten, die diese Sammlung enthält, erkennen nur die 5 ersten den Hr. *B.* als ihren ächten Vater, wo er nemlich von den Quellen der Seuchen handelt, und am Ende sagt: „Alles, was du hörst oder liest, in dieser klei„nen Abhandlung, hab ich aus Erfahrung gezo„gen, von allem bin ich überzeugt, dass es so „ist, von den Heilungs- und Vorbauungsmitteln „selbsten vergewisst, dass sie helfen." Das, was nebst diesem noch folget, ist alles ausgeschrieben. Den 2ten §. *Vom Aufblähn des Rindviehs* kann der Leser in dem 1784 *Tübingen* bey Heerbrandt herausgekommenen *Rindvieharzneybuch* S. 23 lesen. Den 3ten §. *Von der Lungenseuche* S. 28. ebendaselbst S. 49. §. 4. *Von Mehlthauseuchen* S. 36. im Rindvieharzneybuch S. 93. §. 5. *Entzündungsseuche* S. 45. im *R. V. A. Buch* S. 172. §. 6. *Von Halskrankheiten* S. 89. ebendaselbst S. 216. §. 7. *Vom Gebrauch der Salze in Hornviehseuchen* daselbst S. 220. §. 8. *Von Reinigung der Ställe und Gefäse nach der Seuche, ist aus Wolsteins Anmerkungen über die Viehseuchen* S. 135. §. 9. *Von Anschaffung neuer Thiere*, aus dem nemlichen Buche S. 146 abgeschrieben.

In der Vorrede hatte Hr. *B.* gesagt: „Was ich „im theoretischen Fache diessfalls dem Tit. *Wol„stein* zu verdanken habe, lasse ich hier bey Seite, „ich will bloss vom praktischen — welches „durch vieljährige Erfahrung gelernt habe — re„den.". Folgende Vergleichung wird den Leser in Stand setzen, diese Unverschämtheit mit dem ihrer würdigen Namen zu belegen.

Wolstein S. 147.	*Blumschein S. 105.*
In dieser Epoche des Uebels findet man wenig kranke Thiere, der Zuwachs der letzten nimmt ab; die gesunden bleiben gesund — die Kranken werden besser — die gefährlichen entkommen dem Tode; die Seuchen sind gelinder, sanfter, minder gefährlich als vorher etc.	Ich will mich über die nöthigen Zeichen der Besserung deutlicher erklären; *so viel ich weiss, sind solche nirgends so bestimmt angegeben worden.* 1) Findet man mehr wenige Thiere von der Seuche befallen. 2) Es wird keines mehr krank. 3) Die Kranken werden schleunig besser. 4) Die, auch wenn es gefährlich war, dem Tod schon im Rachen gesteckte, entkommen. 5) Die Seuche selbst ist gelind, sanft, und weniger gefährlich, als vorher.
S. 149. Die Augen, die Zunge, die innere Nasenhaut, die innere Haut in der Schaam, im Afterdarm — haben bey dem gesunden Vieh eine lebhafte Farbe; das Fleisch der geschlachteten ist körnichter, fester, röther, die zuerst genannten Theile haben ihre Todtenfarbe, das Blut seine Wässerigkeit und das Fleisch seine Blässe verloren. Es ist gefährlich, Vieh anzukaufen, bevor man diese Kennzeichen sieht, die, *so viel ich weiss, bisher nirgend, als hier beschrieben sind.*	6) Die Augen, die Zunge, die innere Nasenhaut, die innere Haut in der Schaam, im Afterdarm haben wiederum eine lebhafte Farbe; das Fleisch — wenn man so ein Stück Vieh schlachtet, ist körnigt, fest, roth, das Blut wiederum seine völlige Feste.

Zum Beschluss folgt ein Verzeichniss derjenigen Bücher, welche der Verf. zum Besten des Landmannes herausgeben will. Der Himmel wolle ihn dafür bewahren!!!

PHILOLOGIE.

London, b. Law: *A New System of Reading; or, the Art of Reading English*, practically exemplified in almost every Word in Use; — — by Mr. *Du Mitand* — — 1787. 264 S. 8. (3 Sh. 6 d.)

Der Verf. dieses Buchs ist von Geburt ein Franzose, und hat schon eine ähnliche Anweisung zum Französischlesen drucken lassen, die in London viel Beyfall fand. Seine Nation würde er schon dadurch verrathen haben, dass er sich auf dem Titel dieser Schrift nicht bloss Verfasser des gedachten Lesebuchs nennt, sondern auch: Lehrer des Griechischen und Lateinischen, und der *zehn* vornehmsten lebenden europäischen Sprachen. Ueberall ist der ganze, von uns abgekürzte, Titel des gegenwärtigen Buchs ziemlich markt-

marktschreyerisch. Die Erläuterungen sind darin, wie es heisst, aus den *Beauties of the whole Bible* gegeben, und der Vf. nennt den Plan, nach welchem er sein *System* geordnet hat, so völlig neu, dass er sich auch nicht von weitem mit irgend einer ähnlichen Arbeit andrer Sprachlehrer vergleichen lasse, und dass dadurch Jedermann, er sey Engländer oder Ausländer, das Englische in dem zehnten Theile der gewöhnlichen Zeit fertig werde lesen lernen. — Mit den Arbeiten eines *Sheridan*, *Walker*, und andrer, welche in England aus der Lehre von der Elocution das Studium ihres Lebens gemacht haben, muss man nun freylich diess Elementarbuch in keine Vergleichung bringen; aber auch andre ähnliche Anweisungen sind uns doch schon vorgekommen, die wohl so brauchbar und zweckmässig sind, als diese; selbst die so oft gedruckte Leseübung des ehrlichen *Lyche* nicht ausgeschlossen. Uebrigens kann auch diess Buch dem Schüler der englischen Aussprache, und dem oft darüber ungewissen u. zweifelhaften Ausländer guten Nutzen schaffen, wenn er *Sheridan's* bloss für diesen Zweck bestimmtes treffliches Wörterbuch nicht zur Hand hat. Die Auflösung der Wörter in ihre Bestandtheile, die Vertheilung derselben nach der Anzahl der in ihnen vorkommenden Selbstlauter, und die Absonderung der Sylben von einander, sind ganz dienliche, aber gewiss doch nicht neu erfundene, Hülfsmittel zur guten und richtigen Aussprache.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Jena. Joannis Valentini Gerike* diss. inaug. sistens *derivationis et revulsionis historiam et praesidia.* 1787. 24 S. 4. Nachdem der Vf. die Geschichte der Ableitung kürzlich dargestellet, werden von ihm die Hülfsmittel darzu beschrieben. Diese sind Blutigel, Schröpfen, Besrung der Schlagadern, künstliche Geschwüre, Fontanelle, Haarseile und brennende Mittel, Brennesseln und andere heftig reizende und den Zufluss des Blutes zu denen von dem leidenden Theile entfernten Stellen verursachende Mittel.

Hiezu gehört *Gruner* pr. *Fragmenta medicorum Graecorum et Arabum de variolis cont. III.* 16 S. 4.

Giessen. D. *Joannis Lud. Fried. Dietz.* Pr. *de secretione humorum.* 1786. 8 S. 4. Die Meynung, dass zu jedem Absonderungsorgane besonderes Geblüte gebracht würde, ist wiederlegt; die Winkel und Biegungen der Schlagadern erleichtern den Umlauf des Blutes, sind aber nicht als Ursachen der verschiedenen Absonderungen zu betrachten. Hingegen hat der Vf. die verschiedenen Durchmesser, die assimilirende Kraft und die Reizbarkeit der absondernden Gefäße zu Ursache derselben angenommen.

Kleine Philol. Schriften. *Eisenach. I. F. Eckhard* Dir. Pr. *Quid sit erudite scribere.* 1788. 12 S. 4. Die Abh. geht von einer Stelle im Cic. de senect. 1, wo vom Cato, der Hauptperson des Dialogs, gesagt wird: *si eruditius videbitur disputare, quam consuevit ipse in suis libris, attribuito Graecis literis, quarum constat eum perstudiosum fuisse in senectute*, und führt natürlich auf die Untersuchung, was Cic. mit dem *erudite disputare* gemeint habe. Cicero giebt selbst die Erklärung an die Hand, dass griechische Literatur zum Gelehrtschreiben erforderlich sey. Dieser Sprachgebrauch wird vom Hn. Vf. aus mehrern Stellen des Cicero bestätigt. Der Gegenstand dieses Buchs, meynt der Hr. Vf., könne nicht *gelehrt* im Ciceronianischen Sinne genannt werden, weil er in keinem nähern Bezug auf die Künste, die zur griechischen Gelehrsamkeit gerechnet wurden, stehe; die *Gelehrsamkeit* sey hier mehr in der Ausführung, in der Anspielung auf philosophische Systeme, alte Gebräuche, in der Anführung alter Schriftsteller und Geschichten, zu suchen. Allein, da Philosophie nach dem Vf. (S. 6.) zu jenen Künsten mitgerechnet wurde, so sehen wir nicht ein, warum eine Untersuchung *über das Alter* nicht für einen gelehrten Gegenstand im obigen Sinne gelten könne, zumal da in den griech. Systemen der Philosophie die *Ethik* mit grösserm Fleiss behandelt wurde. Wir sind übrigens auch der Meinung, dass das Praedicat der *Gelehrsamkeit* dem Cato nicht sowohl wegen der Wahl seines Gegenstandes gegeben werde, als wegen der Behandlung desselben. Cic. lässt nemlich den Cato vorzüglich aus dem Plato schöpfen, den er oft wörtlich übersetzt, dann lässt er ihn aber auch in seine philosophischen Räsonnements allenthalben Blumen aus Homer, Hesiod, Sophokles, Isokrates, Xenophon, Plato u. s. w. einstreuen. Cato selbst sagt in dieser Rücksicht c. 8. *Graecas litteras senex didici: quas quidem sic avide arripui, quasi diuturnam sitim explere cupiens, ut ea ipsa mihi nota essent, quibus me nunc exemplis uti videtis.* Anstatt, dass also der H. Vf. den Ausdruck *gelehrt schreiben* aus andern Werken des Cicero erläutert, hätte er lieber die Beyspiele aus der Schrift *de senect.* hernehmen sollen, weil es hier darauf ankam, zu bestimmen, in wie fern *Cato gelehrt* räsonnirt habe.

Jena. Pindari Carmen IIII. Olympicum perpetua adnotatione illustravit Henr. Lud. Pfaff Herbslebia - Gothanus. 1787. 13 S. 8. Es erweckt ein gutes Vorurtheil, wenn ein junger Mann bey seinem ersten literärischen Unternehmen seine Kräfte an einem schweren Schriftsteller versucht, und, sollte er auch seinem Gegenstand nicht ganz gewachsen seyn, so ist doch sein Muth lobenswerth. Pindar dient überdiess herrlich zum Probierstein unsrer in der Interpretationskunst gemachten Fortschritte. Aus diesem Gesichtspunkt muss man auch dieses Specimen ansehen, das als erster Versuch immer Lob verdient, obgleich noch hie und da manches wegzuschneiden, zu ändern u. zuzusätzen seyn möchte. Wenn der Vf. v. 1 f. Ἐλατὴρ βροντᾶς ἀκαμαντόποδος mit *Gedike* erklärt: Jupiter *Lenker des Donnergespanns*, so wunderts uns, dass er bey dem Epitheton des Donnerkeils nicht an die Homerischen Rosse mit ehernen Hufen ἵπποι χαλκόποδες gedacht hat. Bey v. 24. erwartete man die Anm. nicht: *Bellicosis gentibus equos alere maxima laus erat.* Denn hier ist bloss von den Rossen die Rede, die zu den Wettspielen gehalten wurden, und womit man damals den grössten Luxus trieb. Zu v. 28. f. wäre eine Anmerkung über die Gewissenhaftigkeit des Pindar, die aus so vielen Stellen seiner Oden spricht, und die sich nicht die geringste Unwahrheit erlaubt, an ihrer Stelle gewesen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31ten May 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot: *Campagne du Duc de Rohan dans la Valteline en* 1635, Precédé d'un Discours sur la Guerre des Montagnes. 1788. 216 S. 8.

Dieser Feldzug nach den Denkschriften und Briefen des Herzogs von Rohan abgefaſst, enthält ein Stück von einer handschriftlichen Geschichte der französischen Kriege unter den Regierungen Ludwig des XIII., des XIV und XV, an welcher ein berühmter General schon seit mehr als zwanzig Jahren arbeitet. Da gewisse Umstände den Hrn. Verf. nöthigen, den Druck des grosen Werks noch einige Zeit aufzuschieben, so hat man ihn veranlaſst, eine gewisse Anzahl von Feldzügen, welche das Militär, das, wie die Vorrede sagt, heut zu Tag ein ununterbrochenes Studium aus seinem Handwerke macht, und den Wetteifer aufs Höchste treibt, am meisten zu interessiren schienen, besonders herauszugeben. Man ist überzeugt, und Rec. stimmt seiner Seits damit überein, daſs ein Feldzug, der überhaupt wenig bekannt ist, und in vielen Rücksichten die Bewunderung des Militärs verdienet, mit eben so vielem Vergnügen als Begierde aufgenommen werden wird. Die Leser finden hier ein einfaches, aber genaues, Detail der Operationen, und überall eine reiche Quelle vortreflichen Unterrichts für den Gebirgs-Krieg. Der Gegenstand der vorläufigen Abhandlung ist, zu zeigen, daſs der Herzog *von Rohan* die Grundsätze dieser Art von Krieg, welche er aus den alten Schriftstellern geschöpfet, genau befolgt habe. Wir müssen hiebey bemerken, daſs diese vorläufige Abhandlung nur durch die Vergleichung mit dem Feldzug selbst interessant wird; sonst scheint sie weder etwas neues, noch eine hinlängliche Entwickelung der Gegenstände zu enthalten. Der Hr. Verf. ist der Meynung, daſs es unter den Neuern, weder vor noch nach dem Herzog von Rohan, keinen geschicktern General in diesem Theil der Kriegskunst gegeben habe. S. 87. ist derselbe mit seinem Helden in Absicht auf die Besetzung der Zugänge nicht ganz einer Meynung. Es dürfte sich aber leicht ein Vergleich unter ihnen stiften lassen. Um diesen Feldzug interessanter und unterrichtender zu machen, sind einige Charten beygefügt. Die grössere enthält das Graubündner Valtelin, die Grafschaften *Bormio* und Chiavenne, Die beiden kleinern den Eingang von der Seite des Fort Fuentes, und die Gegend von Meyenfeld.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, b. Trampens Wittwe: *Gemeinnützige Auffsätze für alle Stände, von einer Gesellschaft Gelehrten in Halle.* 1787. Erstes Bändchen; zweytes Bändchen; mit fortlaufender Seitenzahl. 414 S. 8. (21 gr.).

Diese gemeinnützigen Auffätze sind eine für sich bestehende Fortsetzung des *Hallischen Wochenblatts zum Besten der Armen*, von dessen lobenswürdiger Absicht und Einrichtung wir bereits im vorigen Jahrgange der A. L. Z. S. 702. umständlich Rechenschaft gegeben haben. Der Inhalt entspricht auch hier der gewählten Aufschrift, und die in einem der ersteren Stücke geäusserten Vorschläge und Aufforderungen des Hrn. D. *Semlers*, zeugen, so wie die Ausführung des Ganzen, von dem theilnehmenden Eifer der Verfasser, und von ihrem Bestreben, einer Schrift, die das körperliche und geistige Wohl ihrer Mitbürger zum Gegenstande hat, durch Mannichfaltigkeit, zweckmäsige Auswahl, und erhöhteres Interesse, eine mit den Rücksichten ihrer ursprünglichen Bestimmung verträgliche Ausbreitung zu verschaffen. Verschiedene der moralischen Auffätze verrathen ein nicht gemeines Talent, sich zu der Fassungskraft des ungebildeteren Theiles der Leser herabzulassen, und dieser Klasse zunächst nützliche Wahrheiten auf eine Art zu entwickeln, die selbst für Aufgeklärtere noch immer unterhaltend und lehrreich bleibt. Poetische Stücke kommen seltner vor, und selbst die wenigen, (besonders ein S. 64. befindliches Inpromtü) würden, dem Werthe der Sammlung unbeschadet, haben wegbleiben können.

MANNHEIM, in der Hof- und akadem. Buchh. *Vorlesungen der Churpfälzischen physikalisch-öko-*

ökonomischen Gesellschaft von dem Winter 1785 bis 1786. 2. Band 1787. 470 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Vorlesungen, welche dieser Band enthält, sind folgende: 1. *vom hohen Werth eines rechtschaffnen staatswirthschaftlichen Landbeamten*, hergeleitet aus der landwirthschaftlichen Geschichte des freyherrlich Uxküllischen Guts zu Münchszell von D. *I. H. Jung.* Münchszell liegt vier Stunden von Heidelberg in einer ziemlich unfruchtbaren Gegend, wo zugleich kein vortheilhafter Absatz der Produkte in der Nähe zu finden ist. Diese natürliche nachtheilige Lage, verbunden mit dem in Verhältniss der Bevölkerung sehr geringem Umfang der herrschaftlichen und Dorfgemarkung, dem wenig zahlreichen Viehstand und unbeträchtlichem Wiesenwachs, machte ehedem das Dorf zu einem der ärmsten in der ganzen Gegend, bis endlich die Verwaltung desselben dem Hrn. *I. C. Spring*, ehemaligen Oekonomieaufseher beym Prinzen Joseph von Sachsen Hildburghausen übertragen wurde. Durch ansehnliche Vermehrung des Viehstandes (von 16 - 20 Stück auf 60), reichlichen Anbau von Klee, weissen und Burgunder Rüben im Brachfeld, Verbesserung der natürlichen Wiesen durchs Düngen, vortheilhaftere Schaafzucht und Milchnutzung (das herrschaftl. Gut giebt jährlich auf 30 Centn. Schweizerkäse, die an 500 fl. einbringen) hat dieser den Ertrag des Guts so hoch gebracht, und der augenscheinliche gute Fortgang seiner Einrichtungen hat die dasigen Bauern dergestalt zu Annehmung derselben zu ihrem eignen Vortheil aufgemuntert, dass der Morgen Landes, zunächst am Dorfe, der sonst 80 - 100 fl. galt, jetzt mit 400 oder 500 fl. bezahlt wird. 2. *Etwas zur Geschichte der pfälzischen Oberämter überhaupt und zur ältern und neuern Geschichte des Oberamts Bretten insbesondere* von *F. P. Wund.* Der Vf. giebt zuerst eine kurze Nachricht von den Acquisitionen der Pfalzgrafen beym Rhein seit den ältesten Zeiten, auf welche die kurze Geschichte und landwirthschaftliche Beschreibung des Oberamts Bretten folgt. Dieses Oberamt ist ein Theil der alten fränkischen Grafschaft Brettheim oder des Craichgaues, welches ehedem zu dem rheinischen Francien gehörte. Der älteste Gaugraf dieser Grafschaft, den man in Urkunden findet, war Gerold, im neunten Jahrhundert. Im eilften, 12ten und 13ten Jahrhundert waren die Grafen von Laufen Inhaber von Brettheim: nachdem diese ausgestorben, wurde die Grafschaft getrennt und theils von dem Kaiser, theils von andern Fürsten und Herren des Reichs in Besitz genommen. An Kurpfalz kam der Theil des Craichgaues, welcher jezt den Namen des Oberamts Bretten führt Zu diesen gehören jezt 9 Ortschaften, nicht, wie Hr. Büsching angiebt, 23. Die drey privilegirten Religionen haben in diesem Oberamt eine gleiche Anzahl von Kirchen; an den mehresten Orten nemlich haben die Reformirten das Chor ihrer Kirchen den Catholiken überlassen müssen. Bretten, die Oberamtsstadt, kam bey Erlöschung der Grafschaft Brettheim an die Grafen von Eberstein, dann an die Markgrafen von Baden. Rudolph von Baden verkaufte sie im J. 1339 an die Pfalzgrafen Rudolph II und Rupert I für 4400 Pfund Heller, und 10 Jahr nachher traten die von Eberstein alle Rechte, die sie noch darauf hatten, den Pfalzgrafen ab. Bretten hatte im J. 1785 2205 Einwohner und ist vorzüglich als die Geburtsstadt Philipp Melanchthons und der Brüder Eisenmenger merkwürdig. Die übrigen Orte sind Gölzhausen, Rinklingen, Dittelsheim, Heidelsheim, Weingarten (ein Marktflecken, der im J. 1785. 1745 Einwohner hatte, der Sitz eines Grevengerichts und des Gelehrten Balthas. Venator († 1664.) Geburtsort ist) Zeigenhausen (mit einem Gesundbad, Eppingen (eine Stadt mit 1978 Einwohnern, von Baden an Pfalz gekommen, mit den Privilegien der benachbarten Reichsstadt Heilbronn, von den Kaisern Rudolph I. Albrecht und Karl IV. begnadigt, und zum Theil noch jetzt in deren Besitz, Vaterstadt des pfälzischen Hofkanzlers Hartmannus Hartmanni) und Mühlbach, welches der Stadt Eppingen gehört. Es ist in der That ein grosser Beweis von der Güte und Fruchtbarkeit des Landes, dass das Oberamt Bretten, nach dem schweren Verlust, welchen ihm der 30jährige Krieg, die mordbrennerischen französischen Invasionen, die Religionsbedrückungen und Auswanderungen zugezogen, sich so weit wieder erholt hat, dass es im J. 1785, 10052 Seelen zählte. Das Ackerland beträgt 16655 Morgen. Spelz wird am häufigsten gebaut und die Brache wenigstens zur Hälfte mit Rüben, Kartoffeln u. dergl. bestellt. Ausserdem wird daselbst viel Krapp gebaut, doch jetzt weniger als sonst. Der Weinbau ist nicht sehr beträchtlich, der Wiesen- und Kleebau aber sehr ansehnlich, so wie auch der Viehstand. Den meisten Absatz finden die Produkte dieses Oberamts auswärts, besonders in Durlach. 3. *Ueber das Studium der angewandten Botanik* von D. *G. A. Suckow.* Es wird gezeigt, was in Zukunft noch geschehen müsse, um das Studium der Botanik recht praktisch und gemeinnützig zu machen. 4. *L. B. M. Schmid. Von demjenigen Verhalten der Staaten gegeneinander*, welches sowohl dem öffentlichen als dem Privatwohl am angemessensten wäre. Nach den bekannten Grundsätzen des natürlichen, allgemeinen und besondern Völkerrechts, welche aber hier recht gut auseinandergesetzt sind, und nach dem Muster eines wohleingerichteten einzelnen Staats, wird hier ein Entwurf zu einem demokratischen Völkerstaat, d. i. zu einer Verbindung mehrerer Staaten unter einander zu gemeinschaftlichen Gesetzen und gegenseitigen Verpflichtungen gemacht, und dessen grosser Nutzen für die Menschheit gezeigt. Die Möglichkeit desselben erweisst der Vf. durch die Beyspiele des Achaeischen Bundes, der schweizerischen Eidgenossenschaft, des deutschen Staatensystems u. s. w. Das letztere Beyspiel dünkt uns jedoch nicht am bequemsten gewählt zu seyn.

5. *Vor-*

5. *Vorschläge zu einem bequemern Cameralrechnungsstil* von D. *Jung*. Eine deutliche Anzeige dieser Vorschläge würde hier zu viel Raum wegnehmen. 6. *Ueber die Ursachen, warum ökonomische Gesellschaften nicht immer den Nutzen gestiftet haben, den man von ihnen erwartete*, von *Fr. Kas. Medicus*. Der Vf. findet diese Ursachen vornemlich in den einseitigen Kenntnissen vieler Mitglieder solcher Gesellschaften in der Unbekanntschaft mit den vorbereitenden und Hülfswissenschaften, in der unüberlegten und allzuraschen Anpreisung und Nachahmung aller ausländischen und oekonomischen Anstalten und Erwerbsarten. Wir würden noch zwey Ursachen hinzufügen: einmal diese, dass den meisten oekonomischen Gesellschaften, wären sie auch mit noch so geschickten Männern besetzt, die Hände zu sehr gebunden sind, und dann zweytens, den Umstand, dass die Erwartungen, die man sich von ihnen gemacht hat, oft überspannt und allzu sanguinisch waren. Von ihnen gilt, was ein gewisser französischer Schriftsteller von den Academien und Gesellschaften der Wissenschaften überhaupt sagt: sie gleichen den Fischhältern, wo die Fische zwar zu jeder Zeit zu haben sind, aber nicht so gut gedeihen noch so schmakhaft werden, als wenn sie sich in ihrer natürlichen Freyheit befinden. 7. *Versuch einer neuen Lehrart, die Pflanzen nach zwey Methoden zugleich, nehmlich nach der künstlichen und natürlichen zu ordnen, durch ein Beyspiel einer natürlichen Familie*, von *Fr. K. Medikus*. Hr. M. ist bekanntlich ein eifriger Gegner des Linneischen Systems, und verficht auch hier seine bekannte Behauptung, dass es im Pflanzenreich keine natürlichen Geschlechter (Gattungen), sondern nur Familien gebe. Er erläutert hier seine Methode durch das Beyspiel der Pflanzenfamilie mit Schmetterlingsblumen, in welcher er verschiedne Linneische Gattungen in mehrere abgetheilt, viele generische Namen ältrer Botaniker wiederhergestellt, zum Theil auch, neue erschaffen hat. Der hier aufgestellten künstlichen Gattungen sind 108. Diejenigen, welche an Linnes System, und an die in dessen *Philosoph. Botan.* vorgetragnen Grundsätze gewohnt sind, werden freylich mit den Gründen der Abtheilung und mit der Vielfältigung der Gattungen nicht zufrieden seyn: und Rec., der sonst hier unparteyisch ist, kann wenigstens nicht alle hier gewählte Namen billigen. Warum zum Unterschied von *Glycyrrhiza* für eine neue Gattung den Namen *Liquiritia*, welcher bloss das von Arabern und Latinobarbaris verstümmelte *Glycyrrhiza* ist? Warum das ungewöhnlich und falsch geschriebne Wort *Edusarum* für *Hedysarum*? Nicht gar glücklich sind auch gewählt die unterscheidenden Gattungsnamen *Onobruchus* und *Onobrychis*, *Phaseolus* und *Phasellus*, *Colutia* und *Colutea*, *Crotularius* und *Crotalaria* etc. Die letzten Abschnitte dieser übrigens sehr lehrreichen Abhandlung enthalten eine kurze Uebersicht der Charactere sämmtlicher Fructificationstheile, einen Versuch, die Gewächse mit Papilionsblüten in Haupt- und untergeordnete Familien aufzustellen, nnd ein Register zu der Abhandlung. — Den Beschluss dieses Bandes der gesellschaftl. Vorlesungen machen Auszüge aus drey eingesandten, Abhandlungen. 1. *Versuche über da Oel der weissen Kornwürmer* von Kammerj. *v. Mayersbach*. Sechszehn Loth solcher Würmer geben beym Auspressen genau $7\frac{1}{2}$ Loth Oel, welches zum Brennen fast so brauchbar wie feines Baumöl seyn soll. 2. *Beobachtungen über die Haarkugeln beym Rindvieh*, von *Lang*. unerheblich. 3. *Eine Anstalt bey allen Pressen zu flüssigen Materien* vom Apoth. *Bechtel*. Statt der Säcke, in welchen sonst verschiedne Substanzen ausgepresst werden, soll man dieselben in ein Tuch eingeschlagen über einen unter der Presse liegenden durchlöcherten Ring bringen und so auspressen. Die Beschreibung ist etwas undeutlich.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Privatgedanken über die Eintheilung der Senate bey dem Kaiserl. und des Reichskammergericht. Fol. Stadt am Hof* 1788. 12 B. Der Hr. Vf. (man glaubt, es sey der Kurpfälzbaier. Comitialgesandte Graf *von Lerchenfeld*) untersucht die angegebene Materie in 2 Abtheilungen. In der ersten handelt er von der präparatorischen Einleitung der gegenwärtigen Reichstags-Deliberation: man sollte vorerst vom Cammergericht über die gedachte Materie ein Gutachten fodern, wodurch die getheilten Meynungen der HH. Comitialgesandten am besten vereinigt werden würden. In dem zweyten wird die Bestellung der Senate näher erörtert, und die Gründe, warum der Verf. die Senateintheilung zu 6 Beysitzern in Judicial- und zu 4 in Extrajudicalsachen für die *Beste* hält, werden umständlicher entwickelt. Zur Uebersicht und Erprobung seiner Meynung und Vorschläge ist eine Tabelle angehängt.

Wörtlicher Ausdruck der in den Jahren 1773, 1774. 1775. *und* 1777. *obgewesenen Reichstagshandlungen in der Cammergerichtssache die Eintheilung der daselbstigen Senate betreffend.* fol. 1788. 36.. Da der in der Kammergerichtssache im Jahr 1775. gefasste Reichsschluss einer doppelten Auslegung zum theil fähig ist, so ist dieser wörtliche Ausdruck der damal. Reichstäglichen Handlungen verdienstlich, weil man daraus ersiehet, welchen Meynung in diesem oder jenem Punkte die wichtigsten und meisten Simmen zugethan gewesen.

Beyträge zum kammergerichtlichen Justizwesen VIter Protocolla des letzteren Visitationsconsesses von den Praesentatis zum Assessorat und deren Probrelation, wie auch im Betreff des Grades der Verwand- und Schwägerschaf der Assessoren. 80 S.

Betrachtungen über die Materien der Senate des Kaiserl. und Reichs-Cammergerichtes. Erstes Stück 8. *Regensburg* 1788. 172. S. Die Comitialgesandten sind bekanntlich über die Senatsbesetzung zweyerley Meynung. Ein Theil derselben will die cammergerichtl. Judicialsenate aus 6, der andere aus 8 und resp. 9 Besitzern, nach den ständigen Senaten, angeordnet wissen. Bisher haben

 wir

wir bloſs Schriftſteller der erſteren Meynung angezeigt, hier tritt aber einer von der letzteren auf, der ſeine Gegner insgeſammt verdunkelt. Es iſt der in der gelehrten Welt bereits berühmte K. Grosbrittanniſche und Churbraunſchweigiſche Comitialgeſandte Freih. *von Ompteda* welcher ſich in dieſen *Betrachtungen* blos mit dem erſten *deliberando* der Reichstägl. Berathſchlagungspunkte in Betreff der Zahl der zu Judicialſachen am Kammergerichte beyzuziehenden Aſſeſſoren beſchäftiget und nach vorausgeſchickter Geſchichte der Kammergerichtsſenate und der deshalb auf dem Reichstage vorgeweſenen Verhandlungen aufs überzeugendſte darthut, daſs die §§. 20 und 21 des R. S. von J. 1775 wegen der Einrichtung der Senate und K. G. einer *interpretationis authenticae* zwar bedürfen, daſs aber dieſe *interpretatio authentica* nach der bey der Faſſung jener Paragraphen vom Reiche gehegten Abſicht nicht anders ausfallen *könne*, auch nach der Natur der Sache und nach der geſetzgebenden Klugheit nicht anders ausfallen *dürfe* als dahin: daſs zu Entſcheidung der Definitivſachen der volle aus 8 oder 9 Beyſitzern beſtehende Senat zuzuziehen und wenn einer oder der andere der Deliberation oder einem Theile derſelben beyzuwohnen verhindert werden ſollte, gleichwohl in der Sache von nicht weniger als wenigſtens 6 Aſſeſſoren der Beſchluſs gefaſst werden dürfe. Eine in aller Rückſicht merkwürdige Schrift, die keiner, der über dieſen vorliegenden am Reichstage zur Deliberation aufgenommenen Gegenſtand gründlich belehrt ſeyn will, ungeleſen laſſen darf.

Kl. med. Schriften, *Göttingen* bey Dietrich: *Vom ſogenannten epidemiſchen Zungenkrebs, oder vielmehr von der zu einer heilſamen Würkung der Natur gereichenden Mundfäule unter den Rindvieh.* Zur Beruhigung erſchrekter Landleute von einem Churbraunſchweigiſchen Landwirth. 1787. 44 S. 8. Bey Durchleſung dieſer wenigen Bogen, deren Vf. ſich mit *W.* unterzeichnet, hat Rec. ein wahres Vergnügen empfunden. Möchten doch mehr aufgeklärte Landwirthe in ſeine Fuſsſtapfen treten, und mit ſo geſunden Augen beobachten; die Thierarzney würde ſicher gewinnen, mehr gewinnen, als durch 10 *Hausvieh* oder *Rindvieharzeneybücher.* Möchten doch die Thierärzte auch auf dieſe Art ihre Wiſſenſchaft nützen, man würde ihnen für dergleichen Bruchſtücke mehr Dank wiſſen, als wenn ſie gleich mit vollſtändigen Abhandlungen über alle äuſerlich und innerliche Krankheiten hervor treten. Der Endzweck des Vf. iſt eigentlich, wie es auch ſchon aus dem Titel erhellt, die Schreckbilder zu zerſtreuen, die der epidemiſche Zungenkrebs zeither in einem groſsen Theile Deutſchlands verbreitet hat. Schon 1682 und dann 1732 zeigte ſich dieſs Uebel mit den nemlichen Zufällen, die der Vf. bey der jetzigen Erſcheinung deſſelben bemerkt hat. Die Beſchreibung, die der Vf. der Thierarzney in München D. *Will* 1786 auf Befehl davon heraus gab, nach welcher er ein wahrer *Gloſsanthrax* ſeyn, und die Zunge in 20, höchſtens 30, Stunden ganz vermodert herausfallen ſoll; zieht unſer Autor in Zweifel, hält ſie nicht auf Selbſterfahrung gegründet, (weil Hr. Will, wie er ſelbſt bekennt, dieſe ſeine Abhandlung in höchſter Eil binnen wenig Stunden verfertigen muſste), und giebt nicht undeutlich zu verſtehn, daſs ſie aus *Cullens ſynopſi noſol. method.* geſchöpft ſey. Es verdient indeſſen hiebey bemerkt zu werden, welches wohl auch dem Hr. Vf. bey ſeiner Beleſenheit nicht unbekannt ſeyn kann, daſs D. Will bey weitem nicht der einzige iſt, der vom Abfallen der Zunge redet. Unter mehrern will Rec. nur Poulet und Riem anführen; lezterer ſagt in ſeiner Zeitung vom Jahr 1787 Febr., die in den Blattern befindliche ſcharfe Materie friſst ſo um ſich, daſs in Zeit von 1 bis 11/2 Tagen die Zunge abfault. Nach unſerm Verf. beſteht das Uebel meiſtentheils nur in einer Trennung des Oberhäutchens; da dieſes, wenn es einmal getrennt iſt, nicht wieder anwächſt. ſondern ſich nach und nach ablöſt, ſo mag daraus, meint er, der Gedanke des Umſichfreſſens entſtanden ſeyn. Einem *ſolchen* Zungenkrebſe nun (und nur einen *ſolchen* hat der Verf. beobachtet) kann allerdings mit keinen ſchicklichern Mitteln begegnet werden, als die man hier angegeben findet; Rec. muſs die Leſer noch auf den S. 36. erwehnten Verſuch aufmerkſam machen, nach welchem der Vf. bey Pferden China zu Unzen, und anhaltend bis zu *Pfunden* gebraucht, niemals aber ſpecifiſche Eigenſchaften, weder in Fiebern, noch anderen Krankheiten faulender Art bemerkt hat: nur waren die Pulsſchläge vermehrt, und alle animaliſche Functionen gingen kräftiger von ſtatten. Es iſt zu bedauern, daſs es dem Hrn. Verf. nicht gefallen hat, beſtimmter, und umſtändlicher von ſeinen Verſuchen dieſer Art zu reden.

Verm. Anzeigen. Hr. *Pietro Franceschi*, Secretair des Magiſtrats *ad pias cauſas* in Venedig, iſt zum Staatsconſultor der Republik Venedig ernennt worden: und iſt der erſte, der aus dem Stand der Secretairs dieſe Würde erhalten hat. Als Schriftſteller hat er ſich nie öffentlich gezeigt, iſt aber einer der gelehrteſten, aufgeklärteſten, und verdienſtvolleſten Männer in Venedig. Das ruhmvolleſte Zeugniſs für ihn iſt, daſs er 1761 in einem Alter von 28 Jahren von dem berühmten Marco Fascarini nachmaligen Doge von Venedig zum Secretär der berühmten Correction des Raths der Zehner gewählt wurde, und deſſen unbegränztes Vertrauen genoſs, daſs er ihm ſeine geheimſten Entwürfe, die damaligen Unruhen beyzulegen, entdeckte, und zum Theil durch ihn ausführte. Franceschi beſchrieb dieſe in der innern Staatengeſchichte von Venedig ſo merkwürdige Epoche in einem eignen Werk, das ſich durch einen edeln ſimpeln Stil, durch Wahrheit, und Freymüthigkeit und Delikateſſe in Urtheilen gleich ſtark empfiehlt, und ihm den Namen einer unſerer beſten Geſchichtſchreiber verſchaffen würde, wenn es nicht blos für den Gebrauch der geheimen Archive beſtimmt wäre. Seinem Magiſtrat leiſtete er durch eine unermüdete Thätigkeit, durch ſeine gründlichen und einſichtsvollen Bedenken wichtige Dienſte. Ihm dankt Venedig unter andern die neuen beſſern Einrichtungen der Schulen, und der Lehrmethode. Unter ſeinen vielen Schriften ſind: die Abhandlungen über die Nachtmalsbulle, über die beſſere Einrichtung der öffentlichen Lehranſtalten, und über die Schädlichkeit der Bücherverbote, eine der merkwürdigſten. Das Gerücht, welches ſich vor einiger Zeit aus Sicilien verbreitete, daſs man zu Girgenti eine arabiſche Ueberſetzung des Livius gefunden habe, welche die uns fehlenden Bücher dieſes Geſchichtſchreibers enthalte, war zu früh laut. Wahr iſt, es daſs eine ſehr ſtarke Handſchrift von einer arabiſchen Ueberſetzung des Livius gefunden worden iſt: aber ſie enthält nichts mehr, als die Bücher, welche wir noch im Original haben. Die Hrn. Sicilianer ſchloſſen von der Dicke des Buchs auf ſeinen Innhalt, und machten ohne vorhergegangene Prüfung eine Nachricht bekannt, welche ſie nun ſelbſt widerrufen haben.

A. B. Venedig. d. 6. May 1788.

Beförderungen. Der Hr. Regierungsrath *Reuſs* in Stuttgardt, iſt zum wirklichen *Regierungsrath* mit Sitz und Stimme in dem Regierungscollegio, mit der gewöhnlichen Beſoldung eines Reg. Raths angeſtellt worden. Er behält aber demungeachtet ſeine Lehrſtelle und den Gehalt bey der hohen Carlsſchule. *A. B. d. 26. Apr.* 1788.

Der Kammerherr und Berghauptmann *von Heinitz*, in Freyberg, hat wegen ſeines groſsen Eifers und der vielen Verdienſten, die er um den gegenwärtig ſo blühenden ſächſiſchen Bergbau hat, eine jährliche Gehaltserhöhung von 600 Rthlr. erhalten. *A. B. Freyberg. d. 26. Apr.* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends den 31ten May 1788.

MATHEMATIK.

LEIPZIG, bey Müller: *Leipziger Magazin für reine und angewandte Mathematik* herausgegeben von *Joh. Bernoulli* und *C. F. Hindenburg*. I. Stück. 1787. 128 S. 1 Kupfert. II. St. in fortlaufenden Seitenzahlen bis S. 256. III. St. bis S. 384 nebst 1 Kupfert. (18 gr.)

Das erste Stück enthält I. *Hr. Hofr. Käſtners Abhandlung über die Ausmeſſung bauchichter Körper, nebſt Anwendung auf die Viſirkunſt.* Wenn eine in einer Ebene beſchriebene krumme Linie ſich um ihre Abſciſſenlinie oder Axe ſelbſt dreht, ſo entſteht ein runder Körper wie gewöhnlich. Geſchieht die Drehung um eine Linie, die in einer beliebigen Entfernung $= k$ der Abſciſſenlinie parallel iſt, ſo nennt Hr. K. die ſo entſtehenden Körper *bauchichte*. Ihr Inhalt kann, wie der eines jeden runden Körpers gefunden werden, wenn man nur in die gewöhnliche Formel für das körperliche Element, nemlich $\pi y^2 dx$, ſtatt y die Werth $y + k$ ſetzt und nun ſo integrirt, daſs man die *urſprüngliche Gleichung* der krummen Linie zwiſchen den ſenkrechten Coordinaten y und x *unverändert* beybehält. So fände ſich der Inhalt eines unbeſtimmten Stücks $=$

$$\pi(k^2x + 2k\int ydx + \int y^2dx)$$

Die Integrale ſo genommen, daſs ſie für $x = 0$ verſchwinden. Setzt man alsdann in dem Integrale $x = h$, ſo hat man das Stück eines bauchichten Körpers, das zwiſchen zwey parallelen Kreisflächen, deren Halbmeſſer k und h ſind, enthalten iſt. Die Anwendung auf Fäſſer iſt leicht, wobey denn Hr. K. in der Lambertiſchen Formel für das Viſiren der Fäſſer einen Rechnungsfehler berichtiget: und ſonſt allerley hieher gehörige nützliche Bemerkungen beybringt. II. *Beurtheilung und Berichtigung eines* (von Hr. *Martin Müller*, Ingenieur, Landmeſſer und Viſirer zu Gröningen herausgegebenen und 1784 ins Deutſche überſetzt erſchienenen) *Verſuchs, den Inhalt der Fäſſer, durch Anwendung der Muſchellinie zu finden von Ludwig Obereit.* Hr. O. zeigt hier ſehr umſtändlich, daſs die Inhalte der nach paraboliſcher und circulärer Krümmung der Dauben berechneten Fäſſer, bey weitem nicht ſo viel unter ſich und von der Erfahrung abweichen können, als Hr. *M.* gefunden haben wollte, bezweifelt die Richtigkeit ſeiner Verſuche, und bemerkt, daſs Hrn. *M.* Formel für conchoidiſche Fäſſer Rechnungsfehler enthalte. III. *Beweis eines Lehrſatzes von dem Mittelpunkte der Coefficienten in den Polynomien von J. N. Tetens.* Der Beweis dieſes merkwürdigen Satzes iſt lehrreich und bündig. IV. *Ueber die Mehrheit der Wurzeln höherer Gleichungen von J. H. Lambert.* Unerheblich. V. *Ueber eine ſcheinbare Schwierigkeit vom Kleinern und Gröſsern bey Quotienten von A. G. Käſtner.* Beyſpiele, wie vorſichtig man den Satz, eine negative Gröſse ſey kleiner als eine poſitive, anzuwenden habe. VI. *Ueber die Berechnung des Werthes von ſilberhaltigem Kupfer von A. G. Käſtner.* VII. *Wieder Hr. Oberreit vom Viſiren der Fäſſer, beſonders circulärer und hyperboliſcher.* VIII. und IX. *Ueber das gröſste gemeinſchaftliche Maaſs zwoer ganzer Zahlen, und noch etwas über die Theorie des Hebels von Hr. Pasquich.*

II. Stück, I. *Kramps Verſuch, die Sterblichkeitstafeln durch einfache Gleichungen zu beſtimmen.* Am leichteſten würde die Berechnung der Leibrenten, und die Auflöſung anderer Aufgaben, wobey Sterblichkeitslinien zum Grunde liegen, ſeyn, wenn ihre Ordinaten in einer abnehmenden *geometriſchen* Reihe fortgingen. Da aber dies der Fall nicht iſt, ſo könnte es möglich ſeyn, daſs ſie aus zwey durch Addition und Subtraction verbundenen geometriſchen Reihen zuſammen geſetzt wäre, und ſo macht denn der Hr. Vf. einen Verſuch, ob ſie ſich etwa durch eine Gleichung von der Formel $y = P. M^n + Q. N^n$ darſtellen lieſsen, wo n die Anzahl der Jahre, die das Alter ausdrückt, bedeute, und die man von jedem beliebigen Punkte der Axe, d. h. von einer jeden Periode der Lebenszeit anrechnen könne, y aber die Zahl der Lebenden, die am Ende der n Jahre von der Zahl P + Q derjenigen noch übrig ſind, welche zu Anfange der n Jahre zugleich und von gleichem beliebigem Alter gelebt haben, vorſtelle. M und N, ſo wie P und Q ſind

find beständige Grössen, die aus einer jeden befondern Sterblichkeitstafel hergeleitet werden müssen. In der Folge giebt zwar der Hr. Vf. dieser Formel noch eine etwas andere Form und bringt die Cofinus von gewissen Winkeln hinein, deren Grösse aus den Sterbelisten bestimmt wird. Aber die Anwendung davon auf die vorzüglichsten bisher bekannt gewordenen Sterbelisten zeigt, dass Hrn. K. Voraussetzung mit der Erfahrung ziemlich gut übereinstimmt. II. *Ueber die Menge des aus Gefäßen laufenden Wassers von Hn. Hennert.* Sehr richtig bemerkt der Vf., dass die Abweichung der Theorie von der Erfahrung, weniger dem Reiben der Waffertheilchen und dem Widerstande der Luft, als der durch die Cohäsion verursachten (allerdings noch wenig untersuchten) Retardation in der Bewegung der Waffertheilchen beyzumessen sey. Die Versuche, aus denen Hr. H. seine Formeln herleitet, find aus *Boſſut Traité d'Hydrodyn* genommen. III. *Klügel über die Zerfällung der Zahlen in ihre Factore, und Erkennung der Primzahlen.* Der H. Vf. bringt diese Untersuchung auf Gleichungen, wodurch die indirekte Auflöfung dieser Frage fehr merklich abgekürzt wird. IV. V. Hieher gehörige brauchbare Untersuchungen *von Hn. von Segner und Hn. Prof. Hindenburg.* Unter den Nachrichten und Anzeigen finden wir eine Ankündigung eines vollständigen theoretisch praktischen Werkes, über die Maschinenlehre von Hrn. *Pasquich.*

III Stück. I. *Lamberts fernere Anwendung der Mayerischen Mondstafeln.* Eine Fortsetzung dessen, was der Vf. in feinen Beyträgen zur Mathematik über die Zergliederung dieser Tafeln angefangen hatte. Hier die Entstehung und Einrichtung einiger Tafeln, um den mittlern und wahren Durchgang das Mondes durch den Berlinischen oder jeden andern Mittagskreis, so wie den Auf und Untergang des Mondes, zu berechnen, vorausgesetzt, dass man, wie zu vielem Gebrauche hinlänglich ist, diese Momente nur innerhalb einer Minute genau verlangte. Anwendungen auf Monduhren etc. nebst Beyspielen. II. *Hr. Hennert über die Bewegung des Wassers aus horizontalen Röhren.* Befindet fich an der Seitenwand eines Gefäſses bloſs eine lothrechte Oefnung ohne Röhre, fo strömt aus ihr das Waffer mit einem parabolischen Sprung. Setzt man in die Oefnung eine horizontale Röhre, fo wird dieser parabolische Sprung von den Wänden der Röhre aufgefangen, und verfchiedentlich zurückgeworfen, und so entsteht eine Stemmung und Aufschwellung des Wassers, die fich bis auf eine gewiffe Länge der Röhre hinerstreckt, worauf denn das Waffer den Beharrungszustand erreicht, die *ganze* Oefnung der Röhre erfüllt, und ungehindert längst ihr, als eine Säule fortfliest, die überall die Oefnung der Röhre zu ihrer Grundfläche hat. Ist die Röhre kürzer, als die Weite, auf die fich innerhalb ihr der parabolische Sprung des Waffers erstrecken werde, fo enfteht eine Zusammenziehung des Wafferstrahles, der von der Länge der Röhre abhängt. Diesen bereits von *Polemi* bemerkten Umstand, nebst verschiedenen Folgerungen daraus, benützt der Hr. Vf. zu einer genauern Theorie über die Menge des aus horizontalen Röhren fliesfenden Waffers, und bedient fich dabey der Versuche von Polemi, Viek und Boffut. III. *Ueber Orgeln, nicht musikalische, von Hr. H. Kästner.* Ehedem gebrauchte Mordmaschienen, die man *Orgeln* nannte, eigentlich Reihen von Flintenläufen, fo unter einander verbunden, dafs man fie einzeln, oder alle zufammen abfeuern konnte. Hieher gehörige historische Nachrichten. IV. *Ebenderfelbe über den Preis, für den das Eichsfeld gekauft worden.* VI. Nachrichten und Anzeigen, worunter eine Beschreibung des Herschelischen zehnschuhigen Teleskops, welches die Göttingische Sternwarte erhalten hat, von *J. L. Späth*, (nunmehr nach Altdorf berufenen Prof. der Mathematik-)

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

STRASBURG, in Verl. der Akad. Buchhandl.: *Mariane, oder traut den Groſsen nicht.* 1787. 112 S. 8. (6 gr.)

Der Titel fagt nichts davon, dafs diese Erzählung aus dem Französischen überfetzt ist — vermuthlich, weil der Verfertiger derfelben fich bewufst war, dafs Beschaffenheit der Sprache und des Ausdrucks diefs ohnedem schon jedem Lefer verrathen würde. Im Ganzen genommen ist fie jedoch etwas weniger hölzern und minder durch Gallicismen verunstaltet, als die meisten, die wir von daher erhalten. Die Erzählung felbst ist, fo viel fich Rec. erinnert, von Hn. *Arnaud's* Erfindung, und enthält die Geschichte eines armen, aber tugendhaften, Mädchens, das von einem jungen Marquis, mit dem fie zugleich auferzogen worden, aufs heftigste geliebt wird, ihm aber bey der innigsten Gegenliebe, theils wegen der Ungleichheit des Standes, theils wegen einiger Freyheiten, die er fich in einem Abend, da er berauscht war, gegen fie erlaubte, ihre Hand verweigert, und auf dieser Verweigerung beharret, felbst nachdem die ahnenstolzen Aeltern des Marquis, nach mancherley ihrer Unschuld gelegten Fallstricken, gezwungen find, ihre Einwilligung zu einer folchen Verbindung zu geben, um nur das Leben ihres liebekranken Sohnes zu retten, der am Ende fich in Marianens Verlangen fügt, eine reiche Erbin heurathet, und fich wohl befindet, indefs feine grofsmüthige Geliebte ihre Tage in ländlicher Einfamkeit verlebt, und fich mit der Bildung einer jungen Freundin beschäftiget.

Monatsregister

vom

May 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Z.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

JUNIUS 1788.

JENA,
in der Expedition dieser Zeitung,
LEIPZIG,
in der Churfürstl. Sächsischen Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey dem Buchhändler Stahel.



NACHRICHT.

1. Die Allgemeine Literaturzeitung, davon wöchentlich 6 Stücke und zwey Beylagen ohne das Intelligenzblatt erscheinen, kostet innerhalb Deutschland auf den löbl. Postämtern und Address Comtoirs, ingleichen in den löbl. Buchhandlungen *Acht Thaler* in Golde, den alten Louisd'or zu fünf Thaler, den Ducaten zu 2 Thlr. 20 gr., den Carolin zu Sechs Thaler Vier Groschen gerechnet. Wer bairische oder andere Conventionsthaler zahlet, hat folglich Sechs Conventionsthaler inclusive der Speditionsgebühren für den Jahrgang zu zahlen.

2. Wem nun *innerhalb Deutschland* bey wöchentlicher Zusendung mehr als *Acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert werden sollte, kann deshalb entweder an uns Endesunterzeichnete oder an eins der folgenden Postämter und Zeitungs-Expeditionen schreiben, wo er versichert seyn kann, den Weg der Spedition, auf dem besagter Preis von Acht Thalern gehalten werde, zu erfahren:

   das kaiserliche Reichs-Postamt zu Jena
   das fürstl. sächs. Postamt daselbst
   die churfürstl. sächs. Zeitungsexpedition zu Leipzig
   das kaiserl. Reichs-Postamt zu Gotha
   die herzogl. sächs. privilegirte ZeitungsExpedition oder sel. Hrn. Mevius Erben zu Gotha
   das königl. preuss. Grenz-Postamt zu Halle
   das königl. preuss. Hofpostamt in Berlin
   die kaiserlichen Reichsoberpostämter zu *Nürnberg*, *Augspurg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, *Cölln*
   das kais. ReichsPostamt in Bremen
   das kais. ReichsPostamt zu Durlach
   Hr. Postsecretair *Albers* in Hannover.

3. Wir ersuchen demnach nochmals alle und jede unsrer geehrtesten Leser, dafern ihnen *innerhalb Deutschland* mehr als *acht Thaler* für den Jahrgang abgefordert würde, solches sogleich an eine der vorherbesagten Behörden zu melden, und wo ihnen darauf nicht bald geantwortet werden sollte, an uns hieher nach Jena zu schreiben, worauf ihnen gewiss sogleich Auskunft zu ihrer Befriedigung gegeben werden soll.

4. Es verstehet sich aber, dass der Preis von *acht Thalern* nicht weiter als innerhalb Deutschland gehalten werden kann; und dass die Abonenten in der Schweiz, Italien, Frankreich, Ungarn, Polen, Curland, Preussen, Russland, Dänemark, Schweden, England und Holland nach Proportion ihrer Entfernung von Deutschlands Gränzen etwas zulegen müssen, wenn sie die A. L. Z. wöchentlich erhalten wollen.

5. Allen

5. Allen deutschen Buchhandlungen wird mit einem Rabatt von 25 pro Cent vom Laden Preise à *acht Thaler* die Allgem. Lit. Zeitung franco Leipzig von der löbl. *Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition* daselbst *monatlich* broschirt geliefert, und sie sind dadurch ebenfals in Stand gesetzt, dis Journal für Acht Thaler innerhalb Deutschland zu liefern. Die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition läßt die Exemplare an die Commissionärs der Herren Buchhändler in Leipzig, so bald sie angekommen, abliefern. Und wer auf diesem Wege die A. L. Z. erhält, leistet auch die Zahlung an die Churf. Sächs. Zeitungs-Expedition zu Leipzig.

6. Zu Erleichterung der Fracht für die sämtlichen Buchhandlungen, welchen *Frankfurt am Mayn* näher liegt als Jena, ist die Hauptniederlage bey Hn. Buchhändler *Hermann* in Frankfurt am Mayn; und auf gleiche Art für alle Buchhandlungen, denen *Hamburg* gelegener ist, bey Hn. Buchhändler *Hoffmann* in *Hamburg* gemacht worden.

7. Für ganz *Frankreich* und den *Elsaß* hat die löbl. *Akademische Buchhandlung* zu *Strasburg* die HauptCommission übernommen.

8. Für die ganze *Schweiz* die Herrn *Steiner und Comp.* zu *Winterthur.*

9. Um auch den Abonenten in den sämmtlichen *kaiserl. königl. Erblanden* die gewünschte Erleichterung zu verschaffen, ist die *Societät der Unternehmer der A. L. Z.* mit Hn. *Stahel*, Buchhändler in Wien, in Verbindung getreten, an den sich also alle geehrteste Interessenten eben so gut als an uns selbst addressiren können. Auch andre Buchhandlungen in den sämmtl. k. k. Erblanden können ihre Exemplare mit Vortheil von Hn. Stahel beziehen und wird Ihnen ebenfalls 25 pro Cent Rabatt vom Ladenpreise accordirt.

10. Aus Holland kann man sich an die Buchhändler Hn. *Hannesmann* in Cleve, desgleichen an Hn. *Friedrich Wanner* in *Dordrecht* und an Hn. Buchhändler *Jülicher* in Lingen addressiren.

11. Ausserdem kann man sich noch
zu Amsterdam an Hn. Peter den Hengst
- Königsberg in Preussen an Hn. Hartung
- Kopenhagen an Hn. Proft und Hn. Belt
- London an Hn. Robert *Faulder* Bookseller *New Bond Street*
- Münster an Hn. Buchhändler Theissing.
- Riga an Hn. Hartknoch
- Stockholm an Hn. Magnus Swederus
- St. Petersburg an Hn. Logan
- Venedig an die Herren Gebrüdere Coleti

dieserhalb wenden.

12. Der Preis von Acht Thalern wird entweder ganz zu Anfange des Jahrs, oder in zwey halbjährigen ratis à 4 Thlr. voraus bezahlt. Man macht sich jedesmal auf einen ganzen Jahrgang verbindlich.

Jena, den 1sten Junius 1788.

Expedition der Allg. Lit. Zeitung

NACHRICHT.

Wir wiederholen hier nochmals die Anzeige von der für das Jahr 1788 angekündigten Preisfrage. Die Societät der Unternehmer der A. L. Z. hat nemlich zu Ende des vorigen Jahres *einen Preis von zwanzig alten Louid'ors* auf folgende Frage gesetzt.

Welches sind die Veränderungen, die in gegenwärtigem Jahrhunderte, vornemlich in der zweyten Hälfte desselben in der gelehrten Darstellung des dogmatischen Lehrbegriffs der Protestanten in Deutschland gemacht worden? Wie ist sie durch nähere Bestimmung der Lehrsätze, durch strengere Beurtheilung der Beweise, durch genauere Abmessung der Wichtigkeit einzelner Dogmen verbessert, endlich durch bestimmtere Unterscheidung zwischeu Theologie und Religion brauchbarer gemacht wordeu? Und was haben Philosophie, Sprachkenntnisse, und Geschichtkunde, jede an ihrem Theile, zu dieser Verbesserung beygetragen?

Die Societät ladet alle der Sache kundigen Gelehrten, selbst die Mitarbeiter an der A. L. Z. in diesem Fache nicht ausgeschlossen, ein, an dieser Preisfrage zu arbeiten. Sie wünscht, dass die Resultate so viel möglich zusammengedrängt, aber doch historisch erwiesen werden, und dass die ganze Abhandlung höchstens *fünf Bogen* im Druck und Format der A. L. Z. betragen möge. Die Wettschriften werden vor dem 1sten October 1788

An die Expedition der Allgemeinen Literaturzeitung zu Jena

eingesendet, welche sie weiter an die Societät der Unternehmer befördern wird. Die Societät wird sich jedesmal competente Richter erbitten, um den Werth der eingelaufenen Wettschriften zu entscheiden, und diese werden jedesmal bey Bekanntmachung des Preises öffentlich genannt werden. Die Zuerkennung des Preises wird den 31sten Dec. 1788. bekannt gemacht werden. Die Societät der Unternehmer behält sich von der gekrönten Preisschrift das Verlagsrecht vor, und es muss ihr frey bleiben, solche, wenn sie es gut finden sollte, auch ausser der A. L. Z. abdrucken zu lassen. Sollten aber unter den übrigen eingelaufenen Schriften ihr noch einige vorzüglich des Abdrucks würdig scheinen, so wird sie mit den Verfassern, wenn sie sich zu erkennen geben wollen, noch besonders correspondiren. Es versteht sich übrigens, dass alle Wettschriften mit einer Devise versehn, und der Name des Verfassers in einem versiegelten Billet, das durch gleiche Devise bezeichnet sey, beygeschlossen werde. Auch wünscht man, dass die Verfasser ihr eigenhändiges Manuscript behalten, und eine richtig und leserlich gefertigte Abschrift von andrer Hand an uns einsenden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 2ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Pavia, bey Galeatti: *Praelectiones*, quas habuit in Academia Ticinensi *Petrus Tamburinus*, Brixianus, S. Th. P. P. ac Studior. praefectus in Collegio Germanico Hungarico, *antequam explicare aggrederetur Tractatum de locis theologicis.* 1787, 8. 459 S.

Zum Beweise, dass sich in der katholischen Christenheit auch die Theologie glücklich und vortheilhaft umzubilden anfange, und dass die freyere Untersuchung der Wahrheit und ihre Gründe Licht und Muth gebe, verjährte Irrthümer zu sehen, zu verlassen und aufzudecken, und zur Darstellung, wie weit etwa diese Aufklärung und Freymüthigkeit gediehen ist, kennen wir bisher kein bessers Lehrbuch, als diese Vorlesungen, in welchen eigentlich eine Einleitung in die Theologie enthalten ist. Hr. *Tamb.*, welcher sonst Moral lehrte und auch drey Bände von Vorlesungen darüber drucken lassen, übernahm auf besondern Auftrag Josephs II erst vor kurzem das Geschäfte, dogmatische Theologie zu lesen, und bereitet seine Zuhörer zu seinen Vorlesungen, bey welchen er, nach langer Wahl zwischen *Canus* und *Opsträt*, den letztern zum Grund legen will, durch diese Abhandlungen vor, welche in der ersten Hälfte Rathschläge, wie das Studium der Theologie nach dem Geist unsrer Zeiten getrieben werden müsse, enthalten, und in den letzten zehn Vorlesungen sich mit den Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion beschäftigen, worauf, wie sich erwarten lässt, der noch wichtigere Unterricht über die Erkenntnisquellen der Religionswahrheiten folgen wird. Im Ganzen scheint er sich mit glücklichem Erfolg um das Verdienst zu bewerben, dass er seine Zuhörer und Leser durch freymüthige Darstellungen der Wahrheit den Principien der römischen Hoftheologie, durch aufrichtige Entdeckung der Mängel der bisherigen Theologie und ihrer Ursachen dem Vorurtheil der Unverbesserlichkeit, durch zusammenhängenden raisonnirenden Vortrag dem Mechanismus des tabellarischen Kettenwerks, und durch Klarheit und Reinigkeit in der Sprache der scholastischen Barbarey entzieht, ohne sie jedoch aus dem höhern Gebiet der wissenschaftlichen Theologie in die Katechismusschulen für Laien zurück zu führen, oder ausserhalb der heiligen und unverrückten Gränzen des Kirchenglaubens auf die leibes- und seelengefährliche Bahn unkatholischer Heterodoxien zu leiten. Schon den Begriff der Theologie fasst er anders, als die Scholastiker, denn er will sie als die Wissenschaft aller geoffenbarten Wahrheiten mit Ausschliessung bloss menschlicher Lehren angesehen wissen, welches vielleicht das entgegengesetzte Extrem von den Scholastikern wäre, welche sie, mit Ausschliessung der Bibel, zu einer bloss menschlichen Wissenschaft machten. Von der Religion, aber nicht von der Theologie, liesse es sich wohl sagen: *tota divina est.* — Zur Erlernung der Theologie fordert er reine Absicht, Wahrheitsliebe, Liebe zum Frieden, Hass gegen Neuerung, Unpartheylichkeit, Demuth und Gelehrigkeit, worüber er sechs Vorlesungen hielt. Wie die Vereinigung der Liebe zur Wahrheit mit der Liebe zum Frieden geschehen müsse, ist von ihm ziemlich gut entwickelt. Die Zanksucht, bemerkt er, hat nicht allemal ihren Ursprung in Wahrheitsliebe, öfters in Temperament, eitlem Stolz und Mangel an Klugheit. Nur dann ist die Gleichgültigkeit (*apathia* heisst sie beym Vf.) sträfliche Friedfertigkeit, wenn sie die Lehren schont, die von der *Glaubensregel* abweichen und von *Feinden* der Kirche vorgetragen werden. Aber wenn Mitglieder der Kirche Sätze, über welche die Kirche noch keine Bestimmung gegeben, vertheidigen oder bestreiten, so verdienen sie gelinder behandelt zu werden. Augustins Axiom wird empfohlen: *in necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas.* Doch muss diese Liebe nicht allemal die sanfte, lächelnde, gelinde seyn: sie kann auch Ernst und Spott gebrauchen, zürnen, schrecken, schelten, heftig werden, (ohne in die charité mordante auszuarten, die durch Auto da fé schreckt.) — Um den Vorwurf des *Fanatismus*, womit man gegen den eifrigen Vertheidiger der Wahrheit in unsern Zeiten so freygebig ist, abzuwehren, verweilt der Vf. bey dieser Materie länger als nöthig war S. 54-89., doch mit einigen nütz-

lichen Bemerkungen. Er meynt, man denke sich bey Fanatismus allemal die Ausschweifung, wenn man mit grösserer Begierde und Anstrengung nach etwas strebt, als die Sache selbst verdient, und nach diesem Begriff werden sehr gut die Ursachen aufgesucht, warum man manche Lehrer bey ihrem Betragen mit dem Verdacht der Schwärmerey belästiget. Zuerst fällt das Urtheil über die Nützlichkeit oder das Unnütze einer Untersuchung und Lehre sehr verschieden aus: sie scheint *uns* unnütz, dann heisst jeder ein Schwärmer, der sich ihrer annimmt. Hernach: je mehr die Meynungen divergiren und sich den Extremen nähern, desto leichter werden die Vertheidiger weit entfernter Hypothesen einander als Schwärmer anklagen. Darum heissen die Meynungen des *Malebranche* bey *Loke* und *Bonnet*, der *Molinist* bey den *Thomisten*, und bey den Anhängern des römischen Hofes jeder, welcher die absolute Monarchie des Papstes leugnet, fanatisch. Endlich wird die Vorliebe, die jeder für seine Meynungen hat, oft der Maasstab des Eifers für sie, welcher dem kühlern Forscher zu heftig, d. i. schwärmerisch scheinen muss. Daraus folgert er, theils dass, wer nicht für Wahrheit eifert, in den Fanatismus verfällt, wohin er namentlich auch die Blutgelübde *(Votum sanguinarium)* zur Vertheidigung der unbefleckten Empfängniss der Maria rechnet: denn (so fähret er fort S. 80.) da diese blosse Meinung *(pura purissima opinio)* ohne allen Grund ist, so ist jedes Bestreben, sie zu befördern, fanatisch; sich aber sogar durch ein Gelübde dazu verpflichten, ist nicht bloss fanatisch *(non fanatismi solum, sed sacrilegii species est:)* theils dass jeder, welcher die Wahrheit durch andere Mittel als durch Wahrheitsgründe vertheidigt, gleichfalls sich die Schwärmerey schuldig mache. — Wider Neuerungen in Glaubenssachen warnt er zwar (in der sechsten Vorles.) sehr feyerlich: aber er lenkt zuletzt wieder ein. Eine sehr wahre Bemerkung ist es: Sehr viele verketten Wahrheit und Alterthum, Neuheit und Irrthum in ihren Begriff so enge, dass sie jeden, der etwas Neues vorträgt, für einen Neuerer halten und anfeinden. Manche Meynungen werden bloss aus Unwissenheit für neu gehalten, da sie nur erneuerte sind: und wider die Abschaffung mancher Gebräuche wird als wider eine Neuerung aus gleichem Grunde Lärm erregt, da man doch eigentlich nur den ältern Gebrauch wider herstellen will. Eben so wahr und frey ist die Belehrung, dass das Berufen auf Alterthum in Lehrmeynungen *allein* nicht zur Bestätigung derselben hinreicht: denn man hat für alle neue Thorheiten aus den alten Zeiten Schutz gesucht, wie z. B. ein Casuist die ungeheure Meynung vom Probabilismus schon im Paradies gefunden hat. Eben daher aber muss man die geschriebene Offenbarung (*und die Tradition*! noch zu Hülfe nehmen, und den Werth der Meynungen nicht nach ihren Jahren schätzen, sich nicht die Augen ausgraben, damit man mit fremden sehe, und die Bemerkung nicht aus den Augen lassen, dass Lehren, die bey ihrer Geburt kaum ein vernünftiger Mann annahm, nach Verfluss von einigen Jahren niemand zu verwerfen wagte. Die Fabel vom Limbus der Kinder z. B. würde der Kenner der Kirchenlehre ohne Bedenken aufgeben: eben dieser würde wissen, dass bis zum 12 Jahrhundert Indulgenzen bloss Erlassung der kanonischen *Kirchenstrafe* gewesen, und erst nachher, da man diesen Begriff verliess, mehrere andere *thörichte* Fragen von der Kraft des Ablasses, vom Schutz der Verdienste der Heiligen, wozu der Schlüssel in Rom wäre, u. d. gl. entstanden seyn. — Bey den Schilderungen des Parteygeistes, gegen welchen vornemlich unter der kathol. Parthey Ursache zu warnen vorhanden ist, erläutert der Vf. vieles aus der Jansenistenepoche, deren ganzes Betragen er als Muster der Unpartheylichkeit, wie die Handlungsart der römischen Curie und ihrer Anhänger, als Beyspiel einer parteyischen Vertheidigung beschreibt, woran man sich in Rom nicht erbauen wird. —

Ueber die Ordnung im Studienplan (Vorles. 8.) stehen gute Rathschläge, aber sie passen nur auf die dortige Art zu studiren. Er findet es z. B. nöthig, wider diejenigen zu eifern, welche die bürgerliche Rechtsgelahrheit mehr treiben, als die Theologie, wogegen man anderswo schwerlich warnen darf. Sehr interessant aber sind die Aeusserungen über die Lectüre des Theologen, welche durch die Bücherverbote so ängstlich und mit grossem Nachtheil eingeschränkt wird. Niemand hat vielleicht mit so grosser Freymüthigkeit seinen Zuhörern so überzeugend dargethan, wie unverbindlich die Bücherverbote der *Congregatio tridicis* seyen, als der Vf. in der zehnten Vorlesung, meist nach *van Espen*. Die Geschichte lehrt dass sie neueren Ursprungs sind. Die Synode zu Trident setzte zwar eine Deputation nieder, zur Verfertigung eines *Indicis librorum haereticorum*, welche auch ihr Geschäfte anfing, aber ohne Vollmacht der Synode *regulas judicis* festsetzte, und, wider das Decret, nicht an die Synode Relation abstattete. Selbst die Publication eines *Indicis libr. haer.* war vom Concilio nicht befohlen oder autorisirt. Die Errichtung der *congregationis Indicis* ist bloss *römische* Anstalt; die Urtheile dieser Congregation sind dem Irrthum unterworfen; denn auch sogar der Kirche ist in Thatsachen, wohin das Urtheil über den Inhalt einzelner Bücher gehört, keine Untrüglichkeit versprochen? und unzählige Beyspiele beweisen, wie sehr sie geirrt hat; z. B. die Chronographie des Trittenheims wird als ein magisches Buch verworfen, da es doch nur eine Grammatik der morgenländischen Sprachen ist. Auch sind die Urtheile dieser und *aller* andern Congregationen nicht Urtheile des apostolischen Stuhls, oder der römischen Kirche, der

da sie nicht aus dem ganzen Clerus in Rom, sondern nur aus einigen Theologen und Cardinälen besteht, nicht einmal den römischen Bischoff zum Beysitzer hat, und diesem nur Notiz, ohne nöthige und gehörige Information, von ihrem Urtheilen giebt. Daher sind ihre Urtheile nie als *gesetzliche* anzusehen, sondern bloss als *Censuren (judicia doctrinalia)*, die nicht mehr Kraft und Autorität haben, als die Censuren irgend einer andern Facultät, der Sorbonne, u. d. gl. Die Approbation des Bischoffes in Rom kann ihnen zwar gesetzliche Kraft ertheilen, aber nicht ausser seiner Dioeces: und daher haben auch andere Kirchen, wie die Gallicanische, nie die Decrete dieser Congregation als verbindlich angenommen, und sie können nach der Natur der Sache nie ohne Zuziehung der Bischöffe und ohne Billigung des Staats (*placitum regium*) Gültigkeit erhalten. Die Venetianer haben den römischen *Index* wieder expurgirt, und Maria Theresia ordnete, um ihr Majestätsrecht zu behaupten, die Büchercommission an. Es folgt daraus noch nicht, dass man alle ketzerischen und gottlosen Bücher ohne Bedenken und Vorsicht lesen könnte, da jedem seine Vernunft sagt, dass er der Gefahr sich nicht unvorsichtig preis geben dürfe: aber auch selbst diese Vorsicht erleichtert der Index nicht, da er nicht einmal gute Bücher von schädlichen unterscheiden lehrt. Alle Schriften, welche die Lehre von der Prädestination betreffen, die Hierarchie untersuchen, die monarchische Hoheit des römischen Hofes angreifen, sind schlechterdings verboten: sollte nicht in solchen Schriften viel Gutes stehen? Auch wird nie bey diesen Verboten der Irrthum, der ein Buch verdächtig machte, angezeigt: und hundert Bücher bloss nur auf Verdacht, oder auch aus ökonomischen und politischen Absichten, verboten. Aus diesem Grunde hat nicht einmal der Index den Werth einer guten theologischen Censur: und es bleibt den angehenden Theologen nichts rathsamer, als dass er sich andere Lehrer, welche die Bücher kennen und unpartheyisch beurtheilen, zu Führern und Rathgebern wähle. So lehrt der Vf. darüber.

Mit der *eilften* Vorlesung geht er zu der Vertheidigung der Wahrheit der chr. Rel., die er wegen des jetzt überhandnehmenden Unglaubens nöthiger als jemals findet. Was diesen Unglauben vorbereitet und befördert, wird nach der Geschichte treulich erzählt. Die Einmischung der philosophischen Ideen, welche stets abwechselten, die im vorigen Jahrhundert erwachende Demonstrirsucht der mathematischen Methode, bey welchen man alles für unerweislich hielt, was man nicht mathematisch beweisen konnte, die grössere Sorgfalt in der Kritik, die so viele Fabeln aufdeckte, dass man alles für Fabeln hielt, sind nur entfernte Veranlassungen zum Unglauben: als näher sind nach den Vf. anzusehen, die veränderte Regierungsform in der Kirche und eingeführte Monarchie des römischen Hofes, denn diese Unterjochung der Bischöffe unter die römische Curie verminderte die Achtung der Laien gegen ihre Obern und den Fleis der Obern bey ihren Geschäften: und da die tyrannischen Anmasungen einer Oberherrschaft der Päbste über die weltlichen Reiche und bürgerlichen Angelegenheiten u. die Anordnung der Inquisition dazu kamen, so musste eine Religion verdächtig werden, die den Thronen der Könige und dem Leben der Unterthanen höchstgefährlich war: Hiezu kam die mit Hitze geführte und hier mit Wärme beschriebene Streitigkeit mit den Jansenisten, die in Verfolgung ausartete; viel eingeführter Aberglauben; der Unfug der *Molinisten* und der aus dieser Schule ausgehenden *Casuisten*, deren kühne Neuerungen, Zweifelsucht und Indifferentismus, deren Methode Verachtung der Bibel und Väter, deren *gottloses* (male sanum) System alles Unheil erzeugte. (Hier erscheint Hr. *Tamb.* doch als strenger Dogmatiker. Er sieht es als eine gefährliche Folge des Systems der Molinisten an, dass sie auch an den Heiden, Ketzern, Juden, natürliche Tugend fanden, und ihnen den Weg zur Seligkeit öffneten, und folgert überhaupt sehr vieles in einer ganz *polemischen* Digression aus den Molinistischen Speculationen über die Möglichkeit des Zustandes der unverdorbenen oder reinen Natur, was, nach unsrer Einsicht, nicht darinnen liegt. Zudem sind ja diese Ideen nicht Erfindungen der Molinistischen Schule, sondern weit früheren Ursprungs in der scholastischen Periode, wo sie unschädlich gewesen sind; und es liesse sich noch sehr zweifeln, ob nicht zuweilen die molin. Terminologie dem Verf. unverständlich, und die Sache selbst doch richtig ist. — Doch es ist nicht unsre Sache, *tantas componere lites*. —) In den folgenden Abhandlungen über die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung und die Einwendungen wider dieselbe, spricht der gewöhnliche Dogmatiker, den der Verf. auch bey der Angabe der Merkmale einer göttlichen Offenbarung nicht verleugnet. Nur in Ansehung der Wunder sucht er die *Bonnetische* Hypothese, die *Clarkische* Definition, und statt der gewöhnlichen Erklärung, dass Wunder die Kräfte der ganzen Natur übersteigen, die seinige, dass sie *unmittelbare* Wirkungen der göttlichen Allmacht seyen, in Harmonie zu setzen. Er beweiset wenigstens, dass auch Bonnets und Clarks Erklärungsarten die Beweiskraft aus den Wundern nicht vermindere: (wird aber nicht beweisen können, dass man sichre und genaue Charaktere für ein Wunder halte, wenn es *unmittelbare* Wirkung der Allmacht seyn sollte; denn man kann die Kraft der handelnden Allmacht nicht wahrnehmen: und die Erscheinung oder Wirkung, das einzige, was sich wahrnehmen läßt, konnte ja auch aus dem Zusammenflusss natürlicher, aber unsichtbarer, Kräfte erklärt

klärt werden. Wer kann fich anmafsen, zuverläfsig zu beftimmen, bey welchen Phänomenen die Gottheit unmittelbar wirken mufs?) — Sonderbar ift es, dafs am Schlufs, wo der Verf. die Vortreflichkeit der chriftlichen Religion aus ihrer Sittenlehre beweifet, noch ausführlich der Celibat der Geiftlichen vertheidigt wird. Eine Apologie diefer Art follte man weder an diefem Orte, noch von diefem Manne erwarten, welcher fonft mit der Fackel der Wahrheit das Gebäude der päpftifchen Monarchie in Brand fteckt, die Mifsbräuche und Fehler der Hierarchie aufdeckt, die Geheimniffe und Greuel des Jefuitismus beleuchtet, und kirchliche Anordnungen, die Gültigkeit haben follen, im Alterthum auffucht. Allein es fcheint, dafs viele Theologen in der katholifchen Kirche glauben, *alles* gethan zu haben, wenn fie den Bifchoff in Rom in feine Grenzen zurücke weifen, den Jefuiten auf den Nacken treten, und die gröfsten Mängel der Difciplin verbeffern. Die *Lehre* bleibt ein unverletzliches Heiligthum: Wer follte es glauben, dafs auch diefer Verf. es für Irrthum hält, wenn Menfchen aufser der Kirche Hoffnung zur Seeligkeit gemacht wird?

Leipzig, b. Junius: *Philofophifche Vorlefungen über das fogenannte neue Teftament*, vor Gelehrten, für Nichtgelehrte Denker, ohne Glauben und Unglauben, von *K. K. S. Dritter Band* 1786. 474 S. *Vierter Band* 1787. 256 S. *Fünfter Band.* 1788. 410 S. 8.

„Wer beharret bis zum Ende des fechften Bandes, wird — Confequenz fehen," fagt der Titel. Unfre Ahndung fagt uns, dafs auch, wer beharren kann, nichts mehr und nichts beffer fehen wird, als vorher. Wir würden lieber für die Lefer das Motto hinfetzen: *Geduld ift euch Noth.* Denn die Erwartung wird nicht gefpannt, fondern ermüdet, der Vortrag durch die Eile zwecklos, die Bilanz zwifchen deutlichen und dunkeln Worten, die in jedem Abfchnitt getreulich gezogen wird, fehr parteyifch, und der witzelnde Ton fade und abgefchmackt. Wer beharret bis zur Recenfion des — fechften und letzten Theils, foll — Beweife fehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der Hr. geheime Kanzlift *Fifcher* in Anfpach hat vom König von Preufsen für feine Befchreibung des Fürftenthums Anfpach eine goldne Huldigungsmedaille von 12 Ducaten erhalten.

Ehrenbezeugung. Die *Academie Francoife* hat an die Stelle des verftorbenen Hrn. Cardinal *de Luynes* den Hrn. *Chevalier de Florian* zum Mitgliede erwählt.

Kleine histor. Schriften. *Göttingen.* Joh. Gottlieb *Buhle* Prof. pr. *Bemerkungen über den hiftorifchen Gebrauch der Quellen zur älteften Gefchichte der Cultur bey den Celtifchen u. Scandinavifchen Völkern.* 1788. 3½ S. 8. Da die einheimifchen Quellen des älteften Zuftandes der Nordifchen Völker verlohren find und es gar keine *gleichzeitigen* gegeben zu haben fcheint, fo fchränkt fich faft unfer ganzes Wiffen von der Gefchichte jener Zeiten auf einzelne in den Griech. u. Röm. Schriftftellern zerftreute Nachrichten ein, zu deren forgfältiger Prüfung und kritifcher Würdigung in der Buhlifchen Schrift Anleitung gegeben wird. Doch haben fich, aufser den Zeugniffen der Griechen und Römer, noch Nachrichten vorzüglich von den Scandinaviern, einem Theile des Celtifchen Völkerftamms, in Gefängen der Scandinavifchen Skaldern u. der Brittifchen, Schottifchen u. Irifchen Barden erhalten, wozu noch, als einheimifche Denkmäler, Infchriften und Münzen kommen, nebft noch itzt gewöhnlichen Gebräuchen, Sitten, Sprichwörtern, abergläubifchen Meynungen u. Einrichtungen, die insgefamt auf die alte, urfprüngliche Verfaffung hinweifen. Der Gebrauch diefer Quellen erfodert wieder feine eigne Regeln, die vermuthlich in der Fortfetzung diefer Unterfuchung, zu der der Hr. Vf. Hofnung macht, beftimmt werden follen.

Kleine philolog. Schriften. *Köppen.* Dir. *Ad Xenophontis Agefilaum notae et emendationes.* 1788. 1½ B. 8. Wir haben fchon einige Programmen vom Hn. K. erhalten, worin Erläuterungen und Verbefferungen verfchiedner Stellen aus Xenophons Werken mitgetheilt werden. Diesmal betreffen die Anmerkungen den Agefilaus, den Hr. K. kurz vorher mit feinen Schülern gelefen hatte, u. empfehlen fich durch Leichtigkeit und kritifchen Scharffinn. Auf demfelben Bogen findet fich noch eine deutfche *Anzeige der Lectionen, welche auf dem Andreanum zu Hildesheim gehalten werden.* Es wird der ganze Curfus der Lectionen angegeben, der einen fehr guten Begriff des dortigen Gymnafiums, deffen Ephorus der gelehrte Hr. Superint. *Cludius* ift, giebt.

Kleine literärhistor. Schriften. *Eifenach.* J. F. *Eckhard* Dir. *von dem Joh. Rofinus u. deffen Schriften.* 1771. ½ S. 4. Ein dankenswerther Beytrag zu den Specialbiographien einzelner Männer, die fich um ihr Zeitalter verdient gemacht haben. Joh. *Rofinus* (eigentlich *Rosfeld*) war zu Eifenach gebohren, befuchte die Schule feiner Vaterftadt und nachher die Weimarifche. Er begab fich hierauf auf die Univerfität Jena, wo er Gefchichte und Alterthümer mit vorzüglichem Fleifse ftudirte. Nach vollendeter akademifcher Laufbahn wurde er Prorector am Regensburgifchen Gymnafium, hierauf Prediger im Weimarifchen und zuletzt Domprediger in Naumburg. Unter feinen Schriften ift die Compilation der Röm. Alterthümer am bekannteften, und unftreitig das einzige Buch von ihm, das feinen Namen auf die Nachwelt bringen wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 3ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Unter dem angeblichen Druckort AMSTERDAM: *Kritische Prüfung der Beweise der christlichen Religion.* Aus dem Französischen. 1788. 320 S. 8. (1 Rthlr.)

Ob es die Zahl der Ungläubigen vermindern wird, wie der Verf. hofft, wenn man das Schwache und Grundlose der meisten Gründe fürs Christenthum darthut, liesse sich wohl bezweifeln: aber sicherlich wird es ihr Geschrey vermindern, wenn sie mehrere Gemeinplätze der Apologeten als unhaltbar verlassen sehen, oder auch wohl selbst glücklich zerstört haben. Denn verlassene Aussenwerke zu bombardiren, oder Ruinen anzugreifen, wäre wenigstens nicht eine Sache, wobey viel Lärm zu machen, viel wahrer Muth zu zeigen, und viele Lorbeeren zu ärnten wären. Wie viel oder wie wenig der Verf. dieser *kritischen Prüfung* hiezu als Freund, wie er sich maskirt, oder als Gegner, wie er hinter dem Visir erscheint, beytragen werde, können wir, da das Buch nur als Uebersetzung zu beurtheilen ist, nicht auseinander setzen: nur besorgen wir, wenn Schwäche gegen Schwäche streitet, und das Grundlose in den Beweisen fürs Christenthum durch eben so grundlose Hypothesen aufgedeckt werden soll, dass beide Partheyen nichts davon zu fürchten, und nichts zu gewinnen haben. Wer die Glaubwürdigkeit der Evangelien dadurch bestreitet, dass er sich auf die Lehrsätze der sogenannten Ketzer, die Menge der untergeschobenen Schriften in den ersten Jahrhunderten, und die Neigung, solche Bücher als ächt aufzuhaschen, beruft; wer sich noch jetzt Mühe giebt, zu beweisen, dass es lächerlich sey, die Wahrheit der christlichen Religion aus der Herrschaft der Apostel und andrer Christen über den Teufel bestätigen zu wollen; wer bey der bekannten Armuth an alten Urkunden aus der frühesten Periode des Christenthums noch zur Herabwürdigung desselben sagen kann, dass *niemand als der gemeine Pöbel* dasselbe anfangs angenommen, ohne zu erinnern, dass, wenn auch die Behauptung richtig wäre, doch in der Folge andre Männer, die weder ihrem Stande noch ihrer Denkart und Einsicht nach zum Pöbel gehören, diese Lehre ihres Beyfalls und ihrer Hochschätzung nicht unwürdig fanden; wer noch jetzt mit der Beschuldigung auftreten kann, dass das Christenthum seine Aufnahme vornemlich der *Gewaltthätigkeit der christlichen Kaiser* zu danken habe, ohne zu wissen, dass die frühere Gewaltthätigheit doch das Heidenthum nicht stützen konnte, dass das Christenthum vor Constantin schon tief eingewurzelt und weit ausgebreitet war, und Gewalt nie einer Lehre feste Consistenz giebt; wer den längst aufgegebenen Beweis aus der Standhaftigkeit der Martyrer, dem Tod der Verfolger u. d. gl. wiederkäuet, um ihn dann wegzuwerfen: der wird schwerlich seinen Beruf zu einer genauen und vortheilhaften Prüfung, wie unsre Zeiten sie fordern, legitimiren können. Und doch geschieht dies in dem grösten Theile des Buches, mit der grösten Sorglosigkeit für genaue Untersuchung und mit einer Menge von Fehlern, die wir keinem Schüler in der Geschichte zu gute halten würden. Der Vf. schreibt *Pappius* statt *Papias*, behauptet, das *Evangelium der Aegyptier* seye die *Glaubensregel der Sabellianer* gewesen; erklärt *Proto-Evangelium* durch *ächtes, geheimes, richtiges* Evangelium, verwechselt den *Clemens von Rom* mit dem von *Alexandrien* u. d. gl. mehr, so dass Voltäre, der soviel historische Sünden auf seinem Gewissen hat, mit diesem verglichen, der zuverläsigste Historiker ist. — Wozu nun eine Uebersetzung? zumal von einem Manne, der dem Verf. des Originals an Unkunde noch überlegen seyn mag. Wer dächte sich wohl unter dem *Minister Leger* den Verfasser der Geschichte der Waldenser? und bey dem oft vorkommenden Namen *Abadias* den bekannten Vertheidiger der christl. Religion, *Abbadiè?* — Viele Stellen haben gar keinen Sinn. — Es muss die Zahl der Ungläubigen vermindern, wenn die Beförderer des Unglaubens so viel Unredlichkeit, Unwissenheit und Schwäche zeigen, wie dieser gezeigt hat.

INGOLSTADT, b. Krüll: P. *Steph. Wiest* - *Demonstratio dogmatum catholicorum in specie de Deo in se considerato sive institutionum theologicarum T. IV, qui complectitur P. I.* theo-

theologiae dogmaticae specialis 1788. 832 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Plan des Hn. *W.* ist von sehr weitem Umfange; da er sich vorsetzt, mit der gelehrten scholastischen Dogmatik zugleich Dogmengeschichte und Polemik zu verbinden: aber er ist doch nicht zu weitläuftig für ihn, da ihn seine sehr grosse Belesenheit u. sein unverkennbarer Fleiss im Sammeln in den Stand setzt, die verschiednen Vorstellungsarten der Theologen aus den meisten christlichen Partheyen zu kennen, aus ihnen das Beste zu nehmen, wenn nicht die Kirchenautorität durch ihr mächtiges *Veto* die Einführung einer fremden Meynung verhindert, und durch diese Combination der neuern freygelassenen Aufklärungen mit dem alten nothwendigen Lehrsätzen eine bessere Dogmatik zu bilden, wie unsre Zeiten sie fodern und begünstigen. Wir zweifeln daher auch nicht, es werde dieses Buch unter denen, für welche es bestimmt ist, die Verbesserung mancher Religionsbegriffe, die Befestigung gegen die Gefahr der Verführung, die Leichtigkeit, auf gewisse Zweifel wider die katholische Lehre *etwas* zu antworten, und die Erweiterung historischer Notizen sehr befördern. In diesem Bande sind die Materien von Gott, Trinität, Menschwerdung des Sohnes Gottes, Schöpfung und Erhaltung, nebst der Lehre von Engeln und vom Menschen abgehandelt: und wer eine Dogmatik mit Polemik je gehört hat, wird wissen, wie vielerley Materien dabey vorkommen, und wie diese Lehren abgehandelt zu werden pflegen. — In der Dogmengeschichte bleiben noch manche Lücken, vielleicht auch Unrichtigkeiten, wie z. B. in der Lehre von Gott das System *Spinozens* nicht genug entwickelt, in der Lehre von bösen Engeln die neuern Streitigkeiten zu wenig dargestellt, in der Lehre von der Schöpfung auf die verschiednen Systeme der Geogonie und auf die abweichenden Erklärungsarten der mosaischen Erzählung, selbst von Seiten der Glaubensgenossen des Verf. zu wenig Rücksicht genommen ist. — Die Trinitätslehre und die Lehre *de Deo in carne manifestato* muss, da sie kirchlich bestimmt ist, unverändert bleiben: aber die blos scholastischen Subtilitäten dürften doch nicht so heilig beybehalten werden, als die Sprüche der Nicänischen und Ephesinischen Synoden, und auch selbst die Beweise sind nicht durch den Kirchenstempel so tief ins System eingedrückt, dass nicht manche, welche die Prüfung nicht ausdauern, ausgewischt werden könnten. Dass der Verf. in der Trinitätslehre noch 1 Joh. 5, 7. anführt, ist ganz recht, nach seiner authentischen Vulgate: aber dass er sich dabey noch auf Codices graecos antiquissimos zum Beweis der Aechtheit dieser Worte beruft, beweiset, dass er die Schriften der Kritiker und Ausleger nicht so sorgfältig gelesen hat, als die Schriften der Philosophen und Dogmatiker verschiedner Systeme und Confessionen.

Franfurt und Leipzig: *Beyträge zur Beförderung des vernünftigen Denkens in der Religion. Eilftes Heft.* 1788. 12 B. (12 gr.)

Die Sammler verarmen nicht; denn Stoff zum Denken und Ursache, das Denken in der Religion zu befördern, fehlt niemals: aber, was noch mehr ist, ihr Vorrath behält seine Güte, auch in diesem vor uns liegenden Heft. Es enthält 1. *Zwo Vorbereitungspredigten auf die Passionswoche*, über Joh. 6, 47-64. Die erste erklärt die Metaphern des Textes, und die letztere gründet auf diese Erklärung drey Wahrheiten: 1) Die Lehre Jesu stammt aus dem Himmel und ist eine geistliche Speise für das Leben unsrer Seele. 2) Jesus lebte und starb, um uns diese geistliche Speise zum ewigen Leben mitzutheilen. (So würden die Worte Jesu verstanden: *das Brod, das ich gebe, ist mein Fleisch*, v. 51.; fasslich, wenn es nur weniger hart wäre, zu sagen, das der Glückseligkeit der Welt ganz gewidmete Leben Jesu und sein in eben dieser Absicht übernommener Tod ist das Mittel der Welt, Brod für ihren Geist oder seine Lehre *mitzutheilen.* Es ist schon schwer zu erklären, wie man den Tod Jesu eine Bestätigung seiner Lehre nennen könnte: denn der Tod eines Märtyrers kann nie die Wahrheit seiner Lehren beweisen: aber noch schwerer, wie durch diesen Tod die Lehre Jesu wäre mitgetheilt worden: und noch schwerer, wie in den angeführten Worten Jesu der Sinn liege: Um des Brodes, d. i. um meiner Lehre willen, werde ich auch mein Fleisch hingeben oder mich allen Verfolgungen aussetzen und selbst den Tod nicht scheuen.) Richtiger und fasslicher ist der dritte Satz: Wir treten durch den Glauben in Gemeinschaft mit ihm und werden dadurch des geistlichen und ewigen Lebens theilhaftig. 2.) *Fortsetzung der Abhandlung über die Menschwerdung unsers Herrn* nach Matth. 1. von R. *Maurer.* Der Vf. bleibt bey der Schwierigkeit stehen, welche die Anführung der Stelle des Esaias K. 7. macht und sucht, da es ganz unmöglich ist, beym Esaias eine Weissagung von Christi Menschwerdung zu finden, einen Vereinigungspunkt für beide Parteyen der Ausleger zu treffen. Matthäus, meynt er, führe seine Zeitgenossen in die Periode des Esaias zurücke, in welcher der Zustand der jüdischen Nation sehr grosse Aehnlichkeit mit dem traurigen Zustande derselben bey Christi Geburt hatte. Aehnliche Umstände liessen auch ähnliche Hülfen erwarten: und weil der Immanuel, dessen Esaias gedenckt, grosse Aehnlichkeit mit Jesu, als Vorbote, Zeichen und Versichrung einer nahen Errettung, vielleicht auch noch überdies wegen einer wundervollen Geburt hatte, so konnte Matthäus füglich bey der Geburt Jesu auf die Rede des Esaias hindeuten und sagen: jetzt sey dieselbe

selbe erfüllt, es sey wieder eine Hofnung der Nation, wie schon ehemals ihrer Vollendung näher gekommen. (Wir können diese Erklärung, die sich auf andere Stellen anwenden läfst, nicht unwahrscheinlich finden, wenn man sie mit dem Geiste der jüdischen Nation, ihrer Art die Bibel zu lesen, und ihrer Neigung, alles darinnen, mit Absonderung der Localität der Verheissungen, auf ihren jedesmaligen Zustand anzuwenden, vergleichen will. Wenn unsre Apokalyptiker bey jeder denkwürdigen Erscheinung oder Revolution die Offenbarung Johannis nachschlagen und darinnen Fingerzeige und Weissagung finden: warum sollte der sinnliche Jude nicht eben so in seiner Nationalgeschichte denken können? Warum nicht das Recht haben, bey den stetigen und unveränderlichen Verhältnissen seiner Nation gegen die Gottheit da ähnliche Dispositionen seines Jehova zu hoffen, wo ähnliche Umstände sind; warum nicht die Parallele zwischen alten und neuen Ereignissen ziehen, und bey der Anwendung der frühern Verheissungen Jehovens den Gedanken unterhalten, dass sein Gott auch der Gott seiner Vorfahren und Propheten gewesen sey? Matthäus, der für Juden schrieb, scheint diese Methode, wo nicht gehabt, doch wenigstens benutzt zu haben.) — 3) *Ueber den zweckmässigen Vortrag einiger der vornehmsten Theile der Sittenlehre der Evangelien.* Nur zerstreute Gedanken: Am weitläuftigsten verweilt der etwas wortreiche Vf. beym hartscheinenden Gesetz von der Unauflöslichkeit der Ehen, und sucht darzuthun, dass Jesus nur die bey den Juden übliche Privatverstosung einschränke. (Die wichtigsten Gründe für diese Behauptung, die vielen Missverstand heben würde und von den Consistorien beherzigt zu werden verdiente, scheinen nicht genug ins Licht zu seyn.) 4) *Etwas über Hn. D. Semlers Unterhaltungen mit Lavater.* Von einem grossen Verehrer desselben, der aber doch auch wünscht, dass er das Studium der geheimen Chymie aufgegeben hätte, und sonst nur einige Hauptideen aus den sechs ersten Unterhaltungen auszieht. 5) *Ob die Bestrebungen, vernünftiges Denken in der Religion zu verbreiten, in der jetzigen Zeit dem Protestantismus gefährlich werden können?* Vom *Herausgeber.* Beynahe möchte man sagen, es sey nichts lächerlicher als die Besorgniss, vernünftiges Denken möchte der eignen Freyheit eines jeden im Urtheil über Religionswahrheiten, dem Charakter des Protestantismus, gefährlich werden: und doch hat man sie geäussert. Man fürchtet, das Streben, die Religion vernünftig zu machen, begünstige und befördere den Naturalismus, der zuletzt einen Theil wenigstens wieder nöthigen oder veranlassen werde, sich in die Fesseln der Hierarchie und des Aberglaubens zu werfen: denn der Mensch will lieber alles glauben, als nichts glauben. Man fürchtet, bey der wachsenden Aufklärung würden die denkenden Christen die Erkenntniss sequestriren und die andern unter dem Joch ihrer Meynungen halten. Man fürchtet, es würden der Forscher der religiösen Erkenntniss wegen der Schwierigkeiten, die damit verknüpft sind, immer weniger, und dadurch allgemeine Unwissenheit vorbereitet werden. Und was kann man nicht fürchten? Aber hiegegen giebt der V. zu bedenken, Naturalismus, wenn er blos sich an die Belehrungen der Vernunft hält, ist nicht Protestantismus, der die Religion Jesu bekennt und sich nur hütet, nichts sich als religiöse Wahrheit durch menschliches Ansehen aufbürden zu lassen, wofür er keine Gründe findet. Der vernünftige Christ wird nie Wahrheit, die der andre fassen kann, ihm vorenthalten; Gebrauch der Vernunft ist das einzige Mittel, Unwissenheit und Aberglauben zu verhüten: und alle Despoten haben den Kunstgriff gebraucht, die Menschen als blinde sich selbst zu regieren unfähige Geschöpfe vorzustellen, die sie doch nicht sind. Einige äussern so gar die Besorgniss, dass die Verschiedenheit der Meynungen in Religionslehren, die Folge des freyen Nachdenkens, die Verführung oder den Rückfall der Protestanten zum Papstthum erleichtern könne: denn sie würden doch am Ende, um etwas gewisses zu haben, einen Schiedsrichter ihrer Controversen suchen und sich dem heiligen Vater in die Arme werfen: allein hiesse das nicht: sie müssten bey fortgesetzter Denkfreyheit zum grössten Grad der Blindheit zurückkommen? — 6.) *Geschichtmässige Beleuchtung einiger dunkeln Stellen des N. T.* — Sie sind wirklich dunkel, Matth. 24, 25 — 41. Judä 7. 1 Kor. 11, 3 — 15. Matth. 5, 29. 30. 1 Pet. 4, 6. und 3, 19. — Bey den meisten nimmt der Vf. Anspielungen auf jüdische Traditionen und Nationalmeynungen an. 7.) *Localität der Parabeln Jesu*, oder vielmehr Erläuterung einiger Bilder in den Parabeln aus dem palästinischen Locale und Rituale. 8.) *Briefwechsel zwischen dem de la Chaise und Jacob Spon über die Frage, ob die katholische oder protestantische Kirche die älteste seye?* aus dem Französischen. Er steht schon in den *Unschuld. Nachr. vom J. 1706.*, verdient aber doch wieder ins Andenken gebracht zu werden. Die *Nachschrift* des Ueberfetzers macht besonders auf den *Cyprian*, so ferne er *wider* die vermischte Parthey gebraucht werden kann, aufmerksam. — Der denkende Theolog wird die Mühe des Nachdenkens bey diesen Arbeiten, das durch Vernachlässigung des Stils zuweilen erschwert wird, durch mancherley Winke und wirkliche Aufklärungen belohnt finden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Für Christenthum, Aufklärung und Menschenwohl*, von D. *Wilh. Fr.*

Fr. Hufnagel. Fünftes bis achtes Heft, mit fortlaufender Seitenzahl, 313 -- 704. S. 1787. 8.

Nur die *Abhandlungen*, welche in diesen Heften an Interesse, Ordnung und Bestimmtheit sehr zugenommen haben, können in unsrer Anzeige beschrieben werden: 1) *Ueber das Studium der christlichen Glaubenslehren auf Universitäten.* (Heft 5. N. XIII und 6. N. XV.) Vornemlich empfiehlt der Verf. wider die sonstigen Studienplane, die spätere Besuchung der dogmatischen Vorlesungen, und will sie erst am Ende der Universitätsjahre besucht wissen, wenn man die nöthigen Vorkenntnisse in Philosophie, Geschichte und Sinn der Offenbarung, Geschichte der christlichen Religionslehren, besonders auch der Reformation voraus hat; dies muss die Selbstprüfung der Wahrheiten, die Urtheile über den Unterschied zwischen Religion und Dogmatik, die Absonderung des Wesentlichen vom Willkührlichen sehr erleichtern, und gegen jeden Aberglauben, Unglauben und Schuldespotismus die beste Schutzwehr seyn. (Allerdings ist die Reforme eines Unfugs, der in seinen Ursachen so viele Unlauterkeiten, und in seinen Folgen so mannigfaltigen Nachtheil sichtbar zeigt, höchst nöthig: aber es müsten dann noch mehrere Reformen in akademischen Einrichtungen, in Vorlesungen der Lehrer, und in der ganzen Dauer des akademischen Aufenthalts vorgehen, wenn Ein Ganzes entstehen sollte. — Und gehören nicht fürs Ende der akademischen Jahre praktische Wissenschaften und Uebungen, welche doch wieder Kenntniss der Dogmatik voraussetzen Ueberhaupt glauben wir, — es ist nur Meynung Eines Mannes, — dass die ganze akademische Bestimmung der meisten Studirenden nur *Sammeln* ist; *Ordnen* ist die Arbeit des künftigen Nachdenkens, und *Nützen* die Sache des geschäftigern Lebens.) — 2) *Morgenländsche Blumen auf Leopolds Grab.* Uebersetzung des Sanges eines hebräischen Dichters, *Wessely*, auf diesen grossen Gegenstand, der so viele Dichter begeisterte, aus der hebräischen Wochenschrift: der Sammler. Er hat grosse und edle Stellen, deren sich Assaph nicht schämen würde. — 3) *Viel Gutes im Stillen*, oder Beschreibung einer Privatschule, die Hr. Cand. Pöhlmann in Erlang errichtete. Nun ists viel Gutes öffentlich. — 4) *Ueber die neuesten Einwürfe gegen die Schriften des A. T. Erste Lieferung*, welche das ganze 7te Heft füllt. Eigentlich eine Prüfung der im vor. J. erschienenen *noch ungedruckten Werke des Fragmentisten*, strenge und bündig, wie sich bey der Bekanntschaft des Hrn. D. mit dem Geist des alten Testamentes schon von selbst erwarten lässt. Wenn durch *solche* Forscher der Wahrheit die Schwächen der Fragmentenschreiber und Offenbarungsstürmer aufgedeckt werden, so können ein Dutzend andre Polemiker schweigen. — Die Rubriken: *Literatur*, liefern praktische Auszüge aus verschiednen Schriften, vornemlich den *Semlerischen*, und der neusten *Starkischen* Apologie, bey deren Beurtheilung wohl die Freundschaft einige Grane zugelegt hat, welches sie kaum bedürfte. Denn es ist fürwahr sehr grosse Uebung der Freundschaft, Semlers Dollmetscher u. Starcks Epitomator zu seyn, und Verdienst der Freundschaft, dadurch die volle Wirkung ihrer Schriften zu befördern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Auf Befehl der Regierung beschäftigt sich die *Königl. Gesellschaft der Aerzte* in *Paris* jetzt hauptsächlich mit Beobachtungen über das künstliche Stillen der Säuglinge, und hat zu dem Ende im Namen des Polizeylieutenants, Hrn. *de Crosne*, alle Aerzte und Wundärzte des Königreiches eingeladen, ihr die Erfahrungen und Beobachtungen, die sie darüber gemacht haben, mitzutheilen. Eine Summe von 2000 Liv. ist von dem Hrn. *de Crosne* ausgesetzt worden, um in goldnen Schaumünzen unter die Einsender vertheilt zu werden.

Preisaustheilung. Die *königl. Gesellschaft der Arzneykunst zu Paris* hatte am 7 März 1786 als Gegenstand eines vom Könige gestifteten Preises von 'co Livres folgende Frage ausgesetzt: *Déterminer quelles sont les circonstances les plus favorables au developpement du vice scrophuleux et rechercher quels sont les moyens, soit diététiques, soit médicinaux, d'en retarder les progrès* etc. Dieser Preis ist dem Hrn. D. *Baumes*, Associé Regnicole der Gesellschaft zu Nismes, und das Accessit Hrn. *Pujol*, Associé Regnicole der Gesellschaft zu Castres, ertheilt worden. Auch hat dieselbe als vorzüglich genannt eine von Hrn. D. *Kortum* zu Dortmund in Westphalen eingesandte Abhandlung, worinn merkwürdige Erfahrungen über die Inoculation des skrophulösen Giftes, welche dieser Arzt ohne alle Wirkung versucht hat, enthalten waren.

Ehrenbezeugung. Auf den berühmten Musiker *Sacchini* ist von Hrn. *Francesco Caradori*, aus Pistoya gebürtig, Hofbildhauer des Grosherzogs von Toscana, eine marmorne Büste verfertigt worden, welche in der Kapelle des Pantheons an demselben Pfeiler, an dem Raphaels von Urbino Monument befindlich ist, aufgestellt worden. Die lateinische Inschrift auf dem Marmor von dem gelehrten Abbate *Luigi Lanzi*, ist folgende:

Antonio. Sacchinio. Domo. Neapoli.
Quem. in. faciendis. Musicis. modis.
Presertim. ad. Heroam. Scaenam.
Italia. Germania. Anglia. Gallia.
Praesentem. admiratae. sunt.
Mortuum. lugent.
Anton. Bart. Desfebues. Daneryus.
Amico. optimo. qui. vix. An. LI.
Decessit. Lutetiae. Parisior.
An. M.DCC.LXXXVI.

Journal de Paris, 1788. N. 60.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 4ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Cöthen, in der Glandenbergischen Buchhandlung: *Anticatholicismus*, oder *vertheidigter Verwahrungsweg wider das hauptsächlich durch den Naturalismus anfangende geheime Pabstthum in vertrauten Briefen an seine Freunde in und ausser dem Freymäurerorden, als nothwendige Beylage zum Vereinigungsbuche*, auf Veranlassung hoher evangelischer Obrigkeit herausgegeben von *G. L. Masius*, der Weltweisheit Doct., fürstl. Rath, Sekretär, Agenten der auswärtigen Gelehrten u. s. f. 13 Bogen in 8. 1787. (12 gr.)

Hr. *Masius*, der hier mit vielen sonderbaren Titeln prangt, deren Gultigkeit wir nicht untersuchen wollen, klagt im *ersten Briefe*, dass ihm sein *Vereinigungsbuch*, oder *die Anweisung zur Glükseligkeit für alle Menschen*, viele Schmähungen von *Nicolai*, *Biester* und andern zugezogen habe. Um sich dagegen zu vertheidigen, hebt er mit der Erzählung seiner eignen Lebensgeschichte an. Der *zweyte Brief* führt nemlich die Ueberschrift: *meine Bekehrung ohne Schwärmerey*. Er erzählt hier, wie er es schon in seiner ersten Jugend gefühlt habe, dass die Lehre der h. Schrift (*der Dogmatik*) *vom natürlichen Verderben* wahr sey; er habe aber gleichwol nicht eher über die Sünde Herr werden können, als bis ihm Jesus Christus lieb geworden sey. Schon im vierten Jahr seines Alters habe er angefangen, Gott erkennen zu lernen. (Dies ist freylich früh, aber was war es auch für eine Erkenntniss?) Er habe nemlich aus der zahlreichen Bibliothek seines Vaters (eines Predigers in Sachsen) ein Buch nach dem andern in dessen Abwesenheit geholt, besonders aber die Bibel und in derselben die *Offenbarung Johannis* sehr fleissig gelesen. (Wer sieht hier nicht die Anlage zur Schwärmerey in dem Kinde und das Mittel zur Beförderung derselben, welches ihm so früh in die Hände kam?) Hierauf sey ihm auch die *Geschichte des Lebens Jesu*, und *seines Leidens* insonderheit, immer lieber und dadurch seine Bekehrung ernstlicher geworden. Er sey immer mehr bewogen worden, für sich selbst zu studiren, und habe zwey ganzer Jahre hindurch vom frühen Morgen bis in die späte Nacht über der Bibel gesessen, auch dabey unermüdet gebetet und mit sich selbst gekämpfet u. s. f. Wenn der Verf. hiebey nicht die nöthige Vorkenntnisse besass und die rechten Hülfsmittel brauchte, so konnte dies übertriebene Studiren und Beten natürlicher Weise nichts anders zuwege bringen, als dass er ein Hypochondrist und Schwärmer ward. Und doch will er eben aus dieser Erzählung beweisen, dass er das nicht sey, sondern dass vielmehr die Leute, die ihn dessen beschuldigten, blinde Lästerer wären. Diesen Beweis führt er auch im folgenden *dritten Briefe* auf eine eben so sonderbare Art weiter fort. Er theilt darinn seine fernere Geschichte mit, um daraus sein *Verhältniss mit Christo* zu zeigen. Er habe sich nemlich im zwey und zwanzigsten Jahr seines Alters in einem fremden und finstern Lande aufgehalten, wo er von Jedermann für einen Ketzer angesehen worden sey. Hier sey er einmal in stiller Einsamkeit über das siebzehnte Kap. Joh. gerathen und da wäre ihm bey der Lesung ein solcher Trost aufs Herz gefallen, dass er nicht gewusst, wie ihm geworden sey. Die Liebe Jesu sey in demselben Augenblicke lebendig in seinem Herzen geworden und habe *helllichterloh* in ihm gebrannt. Vor Freuden habe er geweint und es kniend dem Heiland geschworen, ihm treu zu seyn und in seiner Nachfolge kein Leiden zu scheuen. Seit dieser Zeit habe er Jesum und die Wahrheit in der Bibel immer besser kennen lernen. Diese Liebe zu Jesu bestimme nun *sein Verhältniss mit ihm* und daraus müsste sein jetziges Verhalten, seine Arbeiten und sein Leiden erklärt werden u. s. f. Wir dürfen hier nichts hinzusetzen. Jeder Menschenkenner wird in diesen beiden Briefen leicht den Gang wahrnehmen, wie die Schwärmerey bey Hrn. *Masius* entstanden und befördert worden ist. — *Vierter Br. Mein Verhältniss gegen die Vereinigungssache.* — Eigentlich nur die allgemeine Einleitung zur Vertheidigung seiner selbst und seines *Vereinigungsbuches*, voll von vielen Declamationen über seine gute Absicht und über sein Recht, dem Katholicismus entgegen zu arbeiten. — *Funfter Br. Wer hat mich zur Vereinigung angefacht?* —

facht? — Hier will Herr M. ſeinen Witz zeigen und antwortet in einer Allegorie. Die Herren *Gedike*, *Bieſter* und *Nicolai* hätten zuerſt *Feuer* unter die Proteſtanten hinein geſchrieen. Jedermann habe gefragt: *wo dann?* Er habe auch das gehört, und bald darauf nicht nur Rauch, ſondern auch die Flamme geſehn. Allein es habe ſich hiebey ein artiger Spaſs zugetragen, indem die erſten Feuerſchreyer ſelbſt *Mordbrennergehülfen* geweſen wären. Sie hätten nemlich die Welt bloſs mit einem blinden Lermen unterhalten wollen, um inzwiſchen ihre geheime Abſichten, (die Einführung des Naturalismus) vollführen zu können. Er aber (Maſius) habe die wirkliche Gefahr erkannt und ſie daher verhindert, daſs ſie mit Verſtopfung der Brunnen d. i. mit Unterdrückung der Bibel und des Chriſtenthums, nicht zum Zweck kommen können, indem er die Brunnen nicht nur geſäubert, ſondern auch Wächter dabey geſtellet u. ſ. f. — Nun wiſſen wirs alſo, was wir an *Maſius* haben und was ſein *Vereinigungsbuch* ſeyn ſoll. Er iſt der Mann, der die weitere Verbreitung des Pabſtthums nicht nur, ſondern auch des Naturalismus, durch daſſelbe und durch ſeine Gegenanſtalten aufhalten will. — *Sechſter* Br. *Was iſt für Grund zur Vereinigung in Matth.* 28, 18-21? Der Verf. ſagt uns hier, daſs dieſe Stelle die eigentliche Hauptſtelle im ganzen N. T. ſey. Dieſs habe er vor einiger Zeit erkannt, da er für ſich über die beſte Methode zur Ueberzeugung der Menſchen nachgedacht und darauf die Bibel aufgeſchlagen habe. Hier ſey ihm gerade dieſe Stelle in die Augen gefallen, und er habe da zuerſt recht lebhaft empfunden, was er alles damit ausrichten könne. Vor Freuden ſey er auſſer ſich geweſen; und in dieſer Ekſtaſe habe er ſich eine Pfeife Tobak geſtopft, ſein Manuſcript vorgenommen, es nochmals durchgeſehn, alle Speculationen und Demonſtrationen weggeſtrichen und nun ſeine ganze Anweiſung auf den Befehl Jeſu: *lehret ſie halten* u. ſ. f. gegründet. Das muſs ein Buch werden, das ſich gewaſchen hat: ſo dacht er hiebey. — In dieſem Tone gehts noch eine ganze Weile fort, ſo daſs man zuweilen über den Eigendünkel und die Selbſtgefälligkeit des Mannes lachen, zuweilen aber auch Mitleid mit dem ſchwachen ſchwärmeriſchen Kopf haben muſs. — *Siebender* Br. *Warum ſind unſre Dogmatiken ſo unzureichend?* - Ein elendes Gewäſch ohne allen Zuſammenhang. — Er klagt zuerſt, daſs viele Hauptſtellen der Bibel in unſern Compendien ganz vergeſſen würden. Z. E. die Worte Jeſu: *wer Vater oder Mutter mehr liebet* u. ſ. f., habe er in keiner Dogmatik gefunden. Was Liebe zu Jeſu ſey, werde auch nicht recht gelehrt; (freylich nicht ſo, wie der Verf. nach ſeiner ſchwärmenden Phantaſie darüber denkt.) Und nun folgen andere Klagen über die Ausartung unſerer Lehrer, über den zunehmenden Hang der Neologie, um nur bey Menſchen Ehre und ein beſſeres Auskommen zu gewinnen. Unſere Theologen fürchten ſich, heiſst es weiter, *vor Beelzebub, dem* Oberſten der Teufel. „Hui! Wo iſt er denn?“ (des Verf. eigene Frage!) Nach einigen Zwiſchenſätzen die Antwort: „Hui! weiſs man denn das noch nicht? Die *Recenſenten* ſinds. Hinter dieſe hat ſich Satan geſteckt. Konnte ers wohl feiner angreifen?“ u. ſ. f. — Viel Ehre für uns! *Achter* Br. An einen vornehmen Katholiken zu Wien. *Vom Unterſchied der kathol. Religion und dem Katholicismo.* — Der Verf. urtheilt ganz richtig, wenn er die *Religion* der Katholiken vom *Pabſtthum*, *Hierarchie*, *Jeſuitismus* u. ſ. w. unterſcheidet. Er meynt, die katholiſche Religion könne nach und nach von den untermiſchten Irthümern gereinigt und eine wahre apoſtoliſche Religion werden, ſo bald man das päbſtiſche Joch abwerfen und ſich bloſs nach der Bibel richten würde. Man dürfe ſodann nicht erſt lutheriſch oder reformirt werden, ſondern es ſey genug, wenn man nur apoſtoliſch dächte und lehrte u. ſ. f. Sehr wahr! Wir denken eben ſo, glauben aber nicht, daſs Hr. M. der Mann iſt, durch den dieſe Reforme zu Stande gebracht werden kann. — *Neunter* Br. An einen proteſtantiſchen Fürſten. (Was doch der Mann für vornehme Correſpondenten hat!) *Vom Verfahren des Katholicismus.* Hier folgt nun die eigentliche Antwort und Vertheidigung des Verf. auf die Anſchuldigung, daſs er den Katholiken zugethan und ein Werkzeug der Jeſuiten ſey. Er führt zu dem Ende eine ganze Zahl von Sätzen an, welche die Päbſte und Jeſuiten behauptet haben und noch gelegentlich behaupten, zeigt nach ſeiner Art, wie gar anders das Wort Gottes lehre und verdammet ſie hierauf feyerlich in den härteſten Ausdrücken. Wer ſolche Grundſätze annehmen und befolgen kann, ſagt er, iſt einer der verfluchteſten und ausrottungswürdigſten Menſchen. Ja, S. 107. heiſst es: „ich „verfluche im Namen Jeſu alle vorſtehende Sätze „des Pabſtthums, — und verfluche mich ſelbſt, „wenn ich Theil daran haben wollte. Verflucht „wäre mein Kopf, verflucht meine Hand — ver„flucht der letzte Odemzug, wo mich die Hölle „aufnehmen müſste, wenn ich je ein Inſtru„ment wiſſentlich oder unwiſſentlich ſeyn wollte, „wodurch Etwas von dieſen Greuelſätzen in Er„füllung wollte bringen helfen u. ſ. f.“ Bey ſolchen Conteſtationen muſs man doch den Verf. wohl frey ſprechen. — *Zehnter* Br. Fortſetzung des Vorhergehenden und unter allen der längſte. Es wird darin ein an ihn von einem Katholiciſten eingegangenes Schreiben commentirt, worin er aufgefodert ward, ſeinen Plan fahren laſſen und dem ihrigen beyzutreten: wenigſtens giebt er dieſs vor, äuſsert auch, daſs dieſer Brief von Berlin an ihn eingeſandt ſey. Uns iſt letzteres

etwas

etwas unwahrscheinlich, so wie wir überhaupt in dem daraus mitgetheilten Auszuge keinen rechten Zusammenhang finden können. Gegen Pabst und Jesuiten sagt er zwar mit unter viel Wahres, aber mit einem über die Grenzen schweifenden Eifer. Doch am zügellosesten wird dieser, wenn er zu den neuern Katholicisten, wie er sie nennt, überspringt, d. i. zu denen, die den Naturalismus heimlich befördern und zu einer allgemeinen Religion erheben wollen. Vornemlich beschuldigt er die *Allg. d. Bibl.*, die A. L. Z. die *Berl. Monatsschrift*, die *hallischen gel. Zeitungen* u. a. m. dieser Absichten. Hr. *Nicolai* bekommt vor andern bey jeder Gelegenheit derbe Hiebe. Dagegen wird *Lavater* gegen ihn in Schutz genommen, und *Masius* sagt, es sey zwischen *Nicolai* und Consorten und zwischen *Lavater* ein solcher Abstand, wie zwischen Redlichkeit und Bosheit der Finsterniss. Das heisst doch wohl grob lästern? — Auch Hr. D. *Hufnagel* kann hier sein Urtheil S. 165. lesen, weil er gelehrt hat, dass nicht alles im A. T. Wort und Offenbarung Gottes ist. Der Verf. schreyet Ach und Wehe, dass ein Doctor der Theol. so etwas öffentlich lehren dürfe. Er frägt: ob denn D. *Hufnagel* des D. *Müllers* Buch vom *Kanon* nicht gelesen habe? Recens. konnte sich des Lachens nicht enthalten, da er diess las. *Müller* soll *Hufnageln bekehren.* — *Eilfter* Br. *Meine Unschuld vor Gerichte.* — Zuerst hier eine Erzählnng von den verschiedenen Beschuldigungen seiner Feinde, die hier nach einander angeführt werden. Die A. L. Z., und namentlich ihr Herausgeber ist auch darunter. Durch diese und andere Angriffe ward der Kirchenrath in Dresden bewogen, eine genauere Untersuchung über Hrn. *Masius* anzustellen. Die Universitätsgerichte zu Leipzig bekamen hiezu den Auftrag und Hr. M. wurde zu dreyenmalen vorgefordert, aufs schärfste verhört, aber völlig losgesprochen. Die ganze Beschreibung dieses Verhörs ist wirklich komisch und man kann daraus allein den ganzen Charakter des Mannes kennen lernen, besonders auch seinen Reformatorstolz, da er sich mit den Aposteln in eine Klasse setzt. Lächerlich ist es, wenn er unter andern erzählt, dass seine Obrigkeit in seinen Unternehmungen *Feinheit* bemerkt habe. „Ja," ruft er dabey aus, „das kann nicht anders seyn. Wer in unsern Tagen gesehen seyn will, der muss es *gar fein* anfangen u. s. w." Hr. D. *Burscher* bekommt in diesem Briefe unter allen ein vorzügliches Lob wegen des Beystandes, den er ihm geleistet habe. Wohl möglich! — *Zwölfter* Br. *Ist das Apostolische in den Masischen Religionsbemühungen nicht auffallend?* An Hrn. *S.* in Halle. Der Verf. antwortet, orthodoxen Theologen sey dasselbe nicht auffallend, weil es mit der Bibel und der Augsp. Confession übereinstimme. Er finde auch immer grössern Anhang in Sachsen und andern Orten, und sey gewiss, dass er den Sieg über die *Feuerschreier* davon tragen werde. Noch mehr werde man erstaunen, wenn seine *Hageltrauben* oder *Katechismus der Allg. d. Bibliothek* ans Licht kommen werde, von dem schon die ersten Bogen gedruckt wären! O weh! — Diess sey zur Probe genug aus dieser Vertheidigungsschrift eines Mannes, den wir zwar nicht zum Katholicisten oder boshaften Verführer machen wollen, der aber doch nach allen Datis, die man in diesen Briefen reichlich antrift, ein seelenkranker wahrscheinlich unheilbarer Schwärmer ist.

1. HANNOVER, in der Helwingschen Hofbuchh. *Versuch eines fasslichen Unterrichts in der christlichen Glaubens und Sittenlehre für Kinder unter zwölf Jahren, von Joh. Christ. Salfeld*, Hofcapellan und Consistorial-Assessor. 1787. 144 S. 8. (5 gr.)

2. QUEDLINBURG, b. Ernst: *Vorlesung über den kleinen Katechismus Lutheri, zum Gebrauch in deutschen Schulen, von L. C. A. Wigand*, Prediger in Südgrüningen. 1787. 140 S. 8. (5 gr.)

3. HALLE, b. Renger: *Die ächte Verehrung der Bibel. Ein Gedicht für unsere Zeiten.* 1787. 24 S. 8. (2 gr.)

Wer aus eigner Erfahrung weiss, wie äusserst schwer es sey, das Mehr oder Weniger für *jedes Kinder-Alter* ganz genau zu treffen, wird nach Billigkeit über N. 1. das Urtheil sprechen, wenn es ihm auch hin und wieder scheinen sollte, als ob der Vf. diese, sich selbst gesetzten, Gränzen bald nicht völlig ausgefüllt, bald in etwas überschritten habe. Zumal da der Religionsunterricht ohnehin fast für jedes Kind, nach Verschiedenheit seiner Fähigkeit und seiner äussern Umstände, nähere Bestimmung erhalten muss. Um diesen daraus entspringenden, und vom Verf. selbst lebhaft gefühlten Schwierigkeiten, so viel als möglich zu begegnen, hat er seine Lehrlinge in *drey* Klassen vertheilt, und die für jede dieser Klassen sich schickenden Fragen mit a. b. c. bezeichnet. Was den Unterricht selbst betrifft, so ist er in Rüksicht der Glaubens - und Sittenlehre so abgefasst, dass er von einem geschickten Lehrer nicht ohne Nutzen wird gebraucht werden können. Die Fragen sind grösstentheils instructiv, und doch auch, so wie die darauf gegebene Antworten, der Fassungskraft der Kinder angemessen. Die Beweisstellen sind mit Vorsicht gewählt, und zum Behuf der Lehrer und Lehrlinge jedesmal diejenigen Worte, darinn vorzüglich die Beweiskraft liegt, durch veränderten Druck anschaulich gemacht. Einige kleine Abänderungen und Verbesserungen, deren Nothwendigkeit der Verf. bey dem Gebrauch des Buchs selbst einsehen wird, möchten bey einer neuen Auflage leicht anzubringen seyn. So setzt er hin und

 wieder

wieder manche Begriffe schon voraus, und läſst daraus ziemlich tief liegende Folgen ziehn: (z. E. *Folgt das: wer Wunder thut, durch den wirkt Gott? Folgt auch das: wer weissagt, durch den redet Gott? gehören die apokryphischen Bücher eben sowol zur heil. Schrift, als die kanonischen?*) das doch bey Kindern von dem bestimmten Alter nicht vorauszusetzen ist, (*was Wunder? Weissagungen? apokryphische, kanonische Bücher sind?*) und das vielleicht, in Ansehung der Folge, die eingeschränkte Kindersphäre wohl gar übersteigt. Auch trifft man bisweilen auf Fragen, denen die nöthigen näheren Bestimmungen fehlen, z. E. S. 41. der Tod Christi, oder die *völlige* Vergieſsung seines Bluts u. s. w. — Einen andern Weg des Unterrichts wählt Hr. *W.* n. 2. Er liefert eine kurze zusammenhängende Erklärung der in *Luthers* kleinen Katechismus vorkommenden Lehren und Ausdrücke, mit beygefügter gelegentlicher Anwendung auf die dadurch zu erweckenden guten Gesinnungen und Entschlieſsungen. Und hierinn mag auch der (zureichende) Grund liegen, warum er sein Buch „*Vorlesung*" — überschrieben hat. Die Erklärungen sind meistentheils sehr kurz, doch hinlänglich für den gemeinen Christen. Nur hätten wir gewünscht, daſs der Verf. bey einzelnen Katechismuslehren (z. E. Höllenfahrt Christi) das, was als *wahr* darinn liegt, bestimmter angezeigt, und in der Auswahl der Beweisstellen (z. E. 1 *Joh.* 5, 7.) strenger verfahren wäre. Daſs er nicht sechs Hauptstücke zählt, wie einige thun, wird niemanden auffallen, da das *fünfte* nicht vom sel. *Luther* abstammt, sondern vom *Knipstrov* oder einem andern Lehrer nur eingeschaltet worden. — Die Absicht des Verfassers von n. 3. ist unverkennbar gut; aber dies ist auch alles, was Rec. zu seinem Lobe sagen kann. Ein Gedicht *für unsre Zeiten* ist es gewiſs nicht. Denn diese fodern zuverläſsig mehr, als er hier geliefert hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Leipzig.* Progr. D. *Sam. Frid. Nath. Morus — de notitia religionis, cum rebus, experientiae obviis, et in facto positis, copulata* Pars V. 1787. 26 S. 4. Der Hr. Verf. macht hier den Anfang, die Geschichte Christi aus dem Gesichtspunkte anzusehen, worinn er bisher die des A. T. betrachtet hat. Am Schlusse finden sich die selbstverfaſsten Lebensläufe zweyer Doctoranden der Theologie, *Pezold* und *Hempel.*

Ebend. De vera significatione vocabuli semen, ubi de prole Abrahami et Davidis nec non mulieris Genes. III. 15. dicitur, ad explicandas illas promissiones D. Ern. Guil. Hempelius Th. Pr. O. etc. Diss. III. 1787. Zusammen 110 S. 4. Indem Hr. *H.* die collective Bedeutung des Wortes זרע semen und die Beziehung desselben auf die ganze Nachkommenschaft Abrahams, Davids und auf die *Gläubigen* (?) Nachkommen der Eva einräumt, und gleichwol das Messianische in diesen Weissagungen zu retten sucht, so werden durch seine Erklärung die gedachten Stellen sehr fruchtbar und reich an verschiedenartigem Innhalt. Es fehlt auch in unserm Zeitalter nicht an Auslegern, denen gerade hierdurch eine Erklärung besonders prophetischer Stücke aus den heiligen Schriften sich am meisten empfielt; und diese mögen aus dem Lesen der Hempelischen Diss. kein geringes Vergnügen schöpfen.

Bützow. Weinachtsprogr. des Hn. Consist. Rath *Döderlein*: Kurze Erörterung der zu unsern Zeiten nicht unnöthigen Frage: „*Sollten denn wohl die Fürsten und* „*Monarchen dieser Erden, bey der jetzigen sogenannten* „*Aufklärung, auch noch die Erlaubniſs halten, Christen* „*zu seyn.*" 1787. 24 S. 4. Eine bittere Frage mit noch gröſserer Bitterkeit beantwortet. Der Verf. ersieht aus sehr verschiedenartigen Zeichen unsrer Zeit z. B. der Eichhornschen Urgeschichte, der Berliner Monatsschrift, dem anonym. Buche: *der Mensch*, der Enthüllung des Systems der Weltbürgerrepublik (!) u. s. w. augenscheinlich, daſs alle Bemühungen der *so genannten* Aufklärer auf nichts geringeres, als auf den Umsturz des Christenthumes, aller Religion überhaupt, aller Sittlichkeit und aller bürgerlichen Verfassungen abzielen, und er fordert daher alle Fürsten bey ihrer Regentenpflicht, ja bey ihrer eigenen Sicherheit auf, der (*sogenannten*) reinen Lehre, die *Er selbst* ihnen kürzlich und dogmatisch genau vorlegt, aufzuhelfen, über die symbolischen Bücher streng zu halten, Irrlehrern aber und Freygeistern ernstlich zu wehren. Dies alles dient wahrscheinlich zur Befestigung derer, die keiner Erschütterung ihres Gedankensystemes mehr fähig sind, und zum Gegenstand der Spötterey für solche, deren Aufklärungssucht allerdings zuweilen einer sanften Zurechtweisung in die Schranken der Klugheit und liebreichen Schonung der Andersdenkenden bedürfte. Für die Freunde der *so genannten* reinen Lehre rücken wir folgende höchst erfreuliche Nachricht (S. 16.) hier ein. „*Da bey einer bekann-* „*ten Gelegenheit von der wahren göttlichen Herrlichkeit* „*I. C. wider Erwarten so wenig geschrieben worden, wel-* „*ches die Feinde dieser groſsen Lehre misbrauchen könnten;* „*so wird vielleicht Einer aus unserm Mittel, nach Gottes* „*Willen bald eine ausführliche Abhandlung davon ans* „*Licht stellen.*"

Kleine philos. Schriften. *Leipzig.* M. *Car. Henr. Heydenreich Obss. de nexu sensus et phantasiae, ratione habita Ethices, Rhetorices et Poetices.* Sect. I. 1787. 26 S. 4. — Der Innhalt dieser psychol. Abh. war es werth, daſs der Verf. in einem besondern deutschen Aufsatze für Prof. Cäsars Denkwürdigkeiten aus d. philos. Welt denselben weiter ausführte und öffentlicher bekannt machte, als es durch eine akademische Streitschrift füglich geschehen kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 4ten Junius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

ANSPACH, bey Haueisen: *System der Gesetzgebung*, aus dem Italiänischen des Ritters *Cajetan Filangieri*, IV Band. 1787. 786 S. 8.

Dieser IVte Band, der bey der neulichen Anzeige noch zurück bleiben musste, enthält die Lehre von den Verbrechen und Strafen. Der Vf. geht zuerst alle Gattungen der Strafen durch; erwägt sodann die Verbrechen überhaupt, deren Maasstab und Verhältniss zu den Strafen, und misst endlich jedem Verbrechen die ihm zugetheilte Strafe an. Er geht dabey in das genaueste Detail, aus dem sehr richtigen, und bisher nicht genug anerkannten Grnde: dass *Handlungen*, mit welchen der peinliche Gesetzgeber zu thun hat, weit schwerer zu bestimmen sind, als *Rechte*, weil jene beschrieben werden müssen, indess diese nur einer Erklärung bedürfen, und dass daher bey jenen die kleinsten Umstände zu berühren sind, wenn man nicht, auf eine äusserst schädliche Art, vieles der Willkühr des Richters überlassen will. Sein Strafsystem ist, überhaupt genommen, den Verbrechen sehr analogisch: doch bleiben bey der Gradation der Zurechnung, bey der Eintheilung der Verbrechen, und der Anwendung jeder Strafe, noch manche Zweifel übrig, von welchen wir nur einige bemerken wollen. (S. 41.) Die *Todesstrafe* beruhe auf der Abtretung der Rechte, die jedem im Stande der Natur über die andern zukommen: (S. 52 sq) Nur der habe das Leben verwirkt, der 1) mit kaltem Blute grausamer Weise das Leben eines andern angegriffen, 2) der das Vaterland verrathen, 3) der dessen Constitution zu untergraben gesucht habe, kurz, der im höchsten Grade des Verbrechens der beleidigten Majestät schuldig sey. (Im Stande der Natur dauert aber das Recht über Leben und Tod nicht länger, als die Gefahr des Angriffs; die Ermordung des gefangenen Feindes ist übertriebene Rache, wenn nicht dessen Befreyung, und dann ein fernerer Angriff zu besorgen ist: hiernach sind also jene Regeln zu modificiren.) Die *Landesverweisung* (S. 124) sey entweder zu schwer und der Todesstrafe gleich zu achten, oder sie sey zu schwach und zu gefährlich, als dass ihr in dem Strafgesetzbuch einer Nation eine Stelle einzuräumen wäre. (Sie scheint doch, als ein Nothmittel, gegen widerspenstige Bürger anwendbar, welche durch gelindere Ahndungen zur Beobachtung ihrer Pflichten nicht zu bringen, und deren Vergehungen gleichwohl nicht so beschaffen sind, dass körperliche und knechtische Strafen statt finden könnten. Dass sie in Freystaaten eine Capital-Strafe sey, lässt sich keinesweges behaupten: der freye Römer zog immer das Exilium der Hinrichtung vor; und gesetzt, jenes wäre eben so schwer; so ist auch die Verletzung der bürgerlichen Pflichten in solchen Staaten um so wichtiger und das Verhältniss bleibt also eben dasselbe.) Dass (S. 85) *Geldstrafen* blos wegen solcher *Vergehungen* statt finden sollen, *die aus Begierde nach Geld entstehen*, — ist zu unbestimmt; es sollte heissen: *die an dem Eigenthume verübt worden*, oder solches in Gefahr setzen. Denn die Geldbegierde wird präsumirt und die Beschädigung aus Muthwillen oder Rache muss erwiesen werden. Vortreflich sind die Bemerkungen des Vf. über die *Strafen an der Ehre* und den bürgerlichen Vorrechten (S. 54 u. 79), über die *Gefängnissstrafe*, die *Knechtschaft*, die *Localverbannung*, die *Deportation* etc. (S. 106 — 115) Man soll den Fall bestimmen, da die *Deportation in die Colonien* statt finde. (Verbrecher in alte Colonien zu schicken, ist niemals rathsam: wohl aber sie zu neuen Pflanzstätten zu bestimmen, wo sie andern ehrlichen Menschen nicht gefährlich werden, und sich, gleich wilden Natur-Menschen, von neuem ausbilden können.) Sehr ausführlich handelt der Verf. (Kap. 35 u. 36. S. 131 sqq.) *Von dem Verhältniss der Strafen zu den verschiedenen Gegenständen, welche den Zustand einer Nation ausmachen.* (Man kann hier gegen das allgemeine System, was der Vf. darüber in Ansehung der politischen Verhältnisse eines Volks vorträgt, einwenden: dass die Fortschritte der Policirung und deren Einfluss auf die Gesetze, zu sehr mit Localumständen verknüpft sind, als dass man solche in ein System sollte bringen können. Wollten nun die Gesetzgeber jenes System annehmen; so wären wenigstens manche derselben, in Gefahr, ihre Nationen irre zu machen, und die Reife derselben entweder aufzuhalten, oder zu beschleunigen.)

Den *moralischen Verhältnissen der Völker*, wird auch, wie uns dünkt, ein zu grosser Einfluss auf die Strafgesetze beygelegt, wenn der Vf. (S. 201 sqq.) das Fehlerhafte und ganz Unmoralische der Religionen, Sitten, Gebräuche, Regierungs-Formen, als Maasstab der relativen Güte der Strafgesetze ansiehet, und, gleich dem *Montesquieu*, die harten Strafen der Japaneser, der Tartaren, und anderer Nationen rechtfertiget. Der so ganz unbedingte Satz: *dass die Strafen nach der sittlichen Verfassung jeder Nation zu messen wären*, sollte wenigstens auf den Fall eingeschränkt werden, da die falsche Moralität eines Volks, durch die Religion geheiliget, oder auch langwierige Gewohnheit so fest eingewurzelt ist, dass nur langsame Mittel dagegen gebraucht werden können. Jede Volks-Sitte entstand durch Gesetze oder durch Beyspiele; Sie kann also durch gleichwiegende Gegenkräfte verändert werden, welche doch meistentheils in den Händen des Regenten sind. Allerdings hat der Vf. recht, (S. 206.) dass die heutigen Strafgesetze Europens mit den milderen Sitten desselben in Widerspruch stehen: dies zeigt, wie nachtheilig die Sitten auf die Gesetze wirken, wenn diese zu hart, und blos für Local- und Zeit-Umstände gemacht sind; aber eben dies bestärkt auch unsern Zweifel: wir sehen, wie gefährlich es war, solche Zeitgesetze zu machen; und wer wird die Gränzlinie ziehen, wo diese oder jene Strafe nach dem willkührlichen Gang der Sitten abzuändern, oder ganz aufzuheben sey? — Auch die hiermit verknüpfte Hypothese (S. 240 sq.): *nach dem Maasse, als der allgemeine Wohlstand in einem Staate steigt, werden die Ursachen der Verbrechen geschwächt und vermindert*, — wird sich schwerlich durch Erfahrung bestärken lassen; denn mit der Vermehrung des öffentlichen Wohlstandes nimmt bekanntlich auch die Zahl der Bedürfnisse zu; wodurch denn der Anlass zu Verbrechen eben nicht vermindert wird. Bey den *physischen Verhältnissen* (S. 217) bemerkt der Vf. sehr richtig; dass das Klima in gemäsigten Himmelsstrichen nicht in Betrachtung komme, hingegen in sehr heissen oder sehr kalten Ländern hauptsächlich auf die Gesetzgebung wirke. Wenn er aber (S. 225 sqq.) unter der kalten oder unter der brennenden Zone die Landesverweisung, die Todesstrafe, die Infamie, für *ganz unschickliche Strafen* hält, weil der geringere Grad der Fühlbarkeit in beiden Fällen dieser Strafen ihre Wirkung nehmen; weil in selbigen der Verlust des Vaterlandes so gar Gewinn für einen Menschen sey, und weil es auch an lebensgefährlichen und zur Erhaltung der Gesellschaft nothwendigen Arbeiten nicht fehle: — So vergisst er die unläugbare Erfahrung, dass eben dieselbe Strafe auf verschiedene Völker gleich anwendbar seyn könne, weil sie mit der stärkern oder schwächern Triebfeder zum Verbrechen in gleichem Verhältniss steht. Der Beschaffenheit des Bodens, der Lage, der Ausdehnung eines Landes giebt der Vf. nur einen geringen Einfluss auf das Straf-System: aber doch immer noch zu viel, wenn er behauptet, ein sehr weitläuftiges Reich, wie Russland, könne nicht füglich nach einem Straf-Codex regiert werden. (Kap. 37.) *Von den Verbrechen überhaupt.* Weil es nicht möglich sey, die verschiedenen Grade der Schuld zu bestimmen, und im Gegentheil doch gefährlich und ungerecht seyn würde, die Wahl und Bestimmung der Strafe der Willkühr des Richters zu überlassen; so müsse das Gesetz — nächst der *Strafe des Vorsatzes*, noch drey verschiedene Grade der Schuld festsetzen: eine *grössere*, eine *mittlere* und eine ganz *niedrige Schuld*; aber die Gränzbestimmungen derselben sind auch bey unserm Vf. sehr schwankend. Die Umstände der Handlung, welche der Vf. mit Recht zum Maasstab der Zurechnung nimmt, können, mit Inbegriff des Vorsatzes, nur *drey Grade der Strafbarkeit* hervorbringen: 1) wenn, nach der natürlichen Ordnung der Dinge, der gesetzwidrige Erfolg nothwendig erfolgen musste, 2) wenn, nach bisheriger Erfahrung, dieser Erfolg nur in den mehresten Fällen entsteht; 3) wenn weniger Fälle für als wider den Erfolg sind. Hierauf beruhen die Präsumtionen des *Vorsatzes*, der *groben* und der *geringen Schuld*; und diese erhalten noch zwey Zwischen-Grade, durch die eigene Kenntniss oder Unwissenheit des Verbrechers. Die von dem Vf. angenommene, aber nicht bestimmte, *mittlere* und *ganz niedrige Schuld* müssen wir also in eins zusammenschmelzen, wenn wir seine Absicht — die Bestimmtheit der Gesetze, und möglichste Entfernung aller Willkühr, — erreichen wollen. — Zu jenen drey Graden der Schuld kommen (im 38 Kap. S. 281. sqq.) noch *drey Grade des Vorsatzes*, die aber wieder eben so wenig bestimmt von einander unterschieden sind. Die Gränzen unsers Verstandes gestatten nicht, die mannichfaltigen Stufen der Bosheit zu ergründen; sie verstatten nicht, über das *volle Bewusstseyn* aller Wirkungen der That mehr als *einen Grad erhöheter Zurechnung* anzunehmen, diesen nemlich: da der Verbrecher sich dazu mit Worten oder Handlungen, die sich darauf unmittelbar beziehen, vorbereitet. Uebrigens urtheilt der Vf. sehr richtig, (S. 283) dass eine bestimmte Gradation der Zurechnung die unzähligen Fragen auflöse, welche die Theilnehmer und Mitschuldigen irgend eines Verbrechens betreffen; und dass es bey jedem Verbrechen nöthig sey, mit diesem Maass die Grade der Strafe zu bestimmen; Sehr schön zeigt der Vf. (Kap. 39), dass die Proportion zwischen Verbrechen und Strafen nicht so schwer auszumitteln sey, als man sich gewöhnlich vorstellt. Die *Qualität des Verbrechens* sey der übertretene Vertrag; und das *Maass der Würdigung zweyer verschiedener Verbrechen* sey der zwiefache Einfluss, den auf die Gesellschaft beide Verträge haben, die durch beide Verbrechen verletzt worden. Es könnten nemlich 1) entweder alle Verträge, oder 2) die wichtigsten derselben, oder 3) nur mehrere minder wichtige, oder 4) ein solcher Vertrag verletzt

letzt werden, der den geringsten Einfluss auf die bürgerl. Gesellschaft hat. Jedes dieser Verbrechen habe ein sechsfaches Maass der Zurechnung; und zwey Verbrechen verschiedener Art würden verhaltnissmässig bestraft, *wenn die Strafe des einen die Strafe des andern in eben dem Grade der Zurechnung übertreffe.* Diese Gradation leide eine Ausnahme nur bey solchen Verbrechen, welche schwer zu beweisen sind: hier müsse die Strenge der Strafe um so viel erhöhet werden, als nöthig sey, die damit verbundene Hoffnung der Straflosigkeit aufzuwiegen. In verschiedenen Graden könnten also zwey verschiedene Verbrechen mit einerley Strafe geahndet werden; und dadurch hebe sich der Zweifel: *ob auch der Stoff der Strafen mit der mannichfaltigen Stufenfolge der Verbrechen in Verhältniss stehe?* — Ueberdem könne man die Anzahl der Strafen durch die *Combination* derselben vermehren. Die Gesetzgeber hätten darinn gefehlt, dass sie Strafen vereiniget, die von einander getrennt werden sollen, und Strafen getrennt, welche vereiniget bleiben sollen. Dadurch sey, auf eine doppelte Art, der Stoff der Strafen verringert worden. So habe man z. B. (S. 305) die Infamie andern Strafen beygesellt, ohne auf die Natur der Verbrechen zu sehen; und von der Todesstrafe andere Strafen getrennt, wodurch solche zweckmäsig hätte verschärft werden können. Sehr zweckmässig sey es, die Geldbusse mit jeder andern Strafe, wo Habsucht die Triebfeder des Verbrechens sey, zu verbinden: dadurch werde der Stoff zu Strafen wenigstens vereinfacht werden können. Die Progression in einer und eben derselben Klasse von Strafen lasse sich leicht erhalten, weil die Vergleichung auf gleichartige Quantitäten hinausläuft: Aber *die Progression von einer Klasse der Strafen zur andern* könne nicht die Gesetzgebungskunst, sondern nur der Gesetzgeber bestimmen, weil die Schwere der Strafen, nach der Verschiedenheit der Völker verschieden sey. Hätten die Gesetzgeber die Kunst verstanden, die absolute Schwere mit der hypothetischen zu vereinbaren; so würden sie in den Gränzen der Mäsigung geblieben seyn. — *Eintheilung der Verbrechen.* (Kap. 42 sqq.) Vorläufig von den *öffentlichen* und den *Privatverbrechen.* Auch noch heut zu Tage sey dieser Unterschied zu beobachten: zwar nicht ganz nach der Norm der alten republikanischen Gesetzgebungen; aber doch in so weit, dass zur Klasse öffentlicher Verbrechen nur diejenigen zu zählen, welche, nach einer fast allgemeinen Praxis von Europa, der Staatsfiscal von Amtswegen verfolgen kann; zu den Privatverbrechen hingegen die, welche er nur auf Klage des beleidigten Theils verfolgen kann. Alle und jede Verbrechen bringt der Vf. in X Klassen; je nachdem dadurch I. die Gottheit; II. der Souverain, III. die allgemeine Ordnung, IV. allgemeine Treu und Glauben, V. das Völkerrecht, VI. die gute Ordnung der Familien, VII. das Leben und die Person des Mitbürgers, VIII. dessen bürgerliche und natürliche Würde, XI. dessen guter Name; X. und dessen Eigenthum verletzt wird. (Gegen diese Eintheilung lässt sich überhaupt eben die Einwendung machen, welche der Vf. gegen das Straf-System der zeitherigen Gesetzgebungen machte: dass dabey Sachen getrennt werden, welche vereinigt werden sollten, und Sachen vereinigt werden, welche getrennt bleiben sollten. Denn es ist einleuchtend, dass die Verbrechen gegen den Souverain, gegen die Obrigkeit und die Staatsverfassung, gegen die Person und das Leben des Mitbürgers, von ganz anderer Natur sind, als die, welche die Pflichten der Religion, allgemeine Treu und Glauben, die Rechte des Eigenthums und die gute Ordnung der Familien verletzen. Billig hätten also zwey Hauptklassen gemacht werden sollen. Bey den Verbrechen *wider die allgemeine gute Ordnung* werden blosse Beleidigungen der Sitten und öffentliche Gewaltthätigkeiten, persönliche Misshandlungen der Magistratspersonen, und Diebstahl der öffentlichen Gelder, in eine Klasse gestellt. Zu den *Verbrechen wider das allgemeine Wohl*, (eine Unterabtheilung der Verbrechen wider die allgemeine Ordnung, und eine zu unbestimmte Rubrik, worunter man füglich alle Verbrechen bringen kann.) rechnet der Verf. die Ansteckung mit der Pest, Bereitung der Gifte und Abtreibungsmittel, Verkaufung ungesunder Nahrungsmittel, welche insgesammt zu den Verbrechen wider die Person des Mitbürgers, in die VIIte Klasse gehören. Die Verfälschung öffentlicher Schriften kommt an zwey verschiedenen Orten, nemlich bey den Verbrechen wider die Justiz (S. 448) und bey den Verbrechen gegen die öffentliche Treue (S. 529) vor, ohne die dabey eintretenden besonderen Verhältnisse anzuzeigen. So scharfsinnig der Vf. sonst seine Gegenstände behandelt; so sehr müssen wir uns wundern, dass er, bey dieser Abtheilung der Verbrechen, die Regeln der Logik fast gar nicht beobachtet, die Klassen ohne Noth vervielfältiget, und durch diese zweckwidrige Absonderung die nöthige Uebersicht des Verhältnisses und der Abstufung der Verbrechen gegen einander erschwert hat. Dieser Verstoss würde nicht eben viel bedeuten, wenn bey jeder Classe der beschriebenen Verbrechen auch die besondere Art und Gradation der Strafen angegeben, und dadurch aller Missdeutung vorgebeugt wäre. Allein, da dieses nur bey einigen im Vorbeygehen geschehen ist, weil der Vf. nach seinen obigen Grundsatz, — dass die Schwere und Gradation der Strafen nach der Verschiedenheit der Völker verschieden sey, — solches für zweckwidrig achten musse; so bleibt nicht ohne Grund zu befürchten, mancher Gesetzgeber, der dies Buch zum Leitfaden nimmt, werde die Abstufung seiner Strafen so einrichten, wie der Vf. die Verbrechen classificirt hat, er werde z. B. den Gotteslästerer härter ansehen, als den Hochverräther und den Majestätsbeleidiger; oder die Verletzung des allgemeinen Handels, der öffentlichen Ruhe, des öffentlichen

lichen Schutzes etc. schärfer ahnden, als den Vatermord, die Giftmischung und den Strassenraub.— Auch wäre es nöthig gewesen, die unleugbare Grenzlinie zwischen den *peinlichen Verbrechen* und den blossen *Polizey-Vergehungen* zu ziehen. Der Verf. rechnet (S. 507) zu den Verbrechen gegen die öffentliche Polizey bloss solche Handlungen, die an sich selbst der Gesellschaft nicht schädlich sind, durch ihre Folgen aber es werden können, den Luxus, die Beleidigung der öffentl. Zierde und Reinlichkeit, die Unzucht in Privathäusern, den Müssigang und das Bettelwesen, da doch weit mehrere Vergehungen, überhaupt alle Beleidigungen der Sittlichkeit und guten Ordnung, dahin gehören.) Uebrigens ist die Erörterung der einzelnen Verbrechen voll von vortreflichen Bemerkungen, welche ein neues Licht über diesen schwierigen Gegenstand verbreiten. Besonders verdient die Bestimmung der Majestätsverbrechen (S. 368), der Verbrechen gegen die Gottheit (S. 339) gegen die öffentliche Enthaltsamkeit, (S. 439) gegen die Ehre und das Eigenthum des Bürgers (S. 624) von jedem Gesetzgeber beherziget zu werden. Wir wollen nur einige besondere Meynungen bemerken. Die *Confiscation* soll bey den drey ersten Graden der Majestätsverbrechen statt finden, weil das Recht der Erbfolge von dem Recht zu disponiren abhänge, und der Verlust dieses letzten Rechts wider den verruchten Mörder und Rebellen gerechte Strafe sey. — Bey unsern ums Lohn gedungenen, mit Gewalt oder List angeworbenen Soldaten sey, wegen *Desertion*, die Todesstrafe nicht passend etc. (S. 520) (Allein die Ehrlosigkeit, welche der Vf. vorschlägt, würde noch unwirksamer seyn. Wenn man einmal den gezwungenen Soldatenstand zugeben muss, weil die Verfassung der heutigen Monarchien es nicht anders gestattet; so muss man auch in Kriegszeiten die schärfsten Mittel zugeben, um diesen Despotismus zu erhalten.) Der *Ehebruch* (S. 578) könne in Ländern, wo die Ehescheidung deshalb statt finde, mit einer beschimpfenden Strafe, und bey der niedrigsten Klasse der Gesellschaft mit Verurtheilung zu öffentlichen Arbeiten, geahndet werden, jedoch nur auf Anklage des beleidigten Ehegatten; dieser müste denn der schändlichen Verkuppelung überführt seyn. Wo aber die Scheidung auf jeden Fall verboten sey; wo also der Ehemann dies Mittel nicht habe, dem Anstecken der Schande zu entgehen; da müsse der Gesetzgeber den Ehebruch durch jedes andere Mittel, nur nicht durch Strafen, zu verhüten suchen: hauptsächlich durch Widerherstellung der, in unsern Zeiten, und bey den neuern Völkern völlig vernichteten patriarchalischen und ehelichen Rechte, deren Erörterung für das VII. Buch dieses Werks aufbehalten ist. Der *gewaltsame Entführer* soll (S. 567) den zugefügten Schimpf mit dem Leben büssen. (Dies geht unstreitig über die Gränzen, welche der Vf. selbst (S. 52) der Todesstrafe bestimmt.) Der *Zweykampf* soll (S. 603) an dem Beleidiger, nicht aber an den Beleidigten gestraft werden, weil dieser zwischen zwey gleichwiegenden Uebeln zu wählen gezwungen, und ihm also die That nicht zuzurechnen sey. Würde einer dabey ermordet oder verstümmelt; so solle solches allezeit in einem Grade der Schuld gestraft werden, wenn der Verstümmler oder der Mörder der Beleidigte, und in einem Grade des Vorsatzes, wenn es der Beleidiger sey. Bey Bestimmung der *Strafe des Diebstahls* S. 657. folgt der Vf. den Rathschlägen des göttlichen Plato, der überhaupt sein Lieblings Autor ist. Ein grosser Unterschied sey zwischen *gewaltsamem* und nicht *gewaltsamem* Diebstahl, aber keiner zwischen kleinem und grossem, zwischen täglichem und nächtlichem Diebstahl; zwischen *furtum manifestum et non manifestum*, Entwendung und Veruntrauung, Stellionat, Abigeat und gemeinem Diebstahl, zwischen Hausdieben und fremden Dieben: Nemlich kein Unterschied in der *Qualität*, sondern nur in der *Quantität* der Strafe. Der *gewaltsame Diebstahl* soll mit Beraubung der Freyheit und damit verknüpfter Geldstrafe, — der *nicht gewaltsame* bloss mit Geldstrafe, oder, wenn solche nicht statt finden kann, mit einem verhältnissmässigen Ersatz derselben, — geahndet werden. Nur bey *Beschädigungen des Eigenthums*, ohne Absicht zu stehlen, sey die Geldstrafe nicht passend. (Hier wäre es nöthig gewesen, eine Gradation beiderley Diebstahls anzugeben, um die Quantität der Strafe darnach bestimmen zu können, da unstreitig bey ersteren die persönliche Gewaltsamkeit, und die blosse Bewafnung in der Absicht sich zu vertheidigen, bey letzterm, theils die Gegenstände des Verbrechens, theils die Art der Ausübung, theils Zeit und Gelegenheit, eine mannichfaltige, und nie der Willkühr zu überlassende Stufenleiter darbieten.) Auch der *boshafte Fallit* (S. 531) sey nicht, wie im II. Buch, 25 Kap. vorgeschlagen war, zu brandmarken, weil diese Strafe, wenn sie nicht mit beständiger Beraubung der Freyheit verbunden ist, zweckwidrig sey. Dabey eifert der Verf. mit Recht (S. 610) wider die *Gefangensetzung des unglücklichen Schuldners*, und wider die *Missbräuche des Wechselrechts*. Endlich folgt S. 679 eine *Anzeige der Verbrechen, die nicht dürfen bestraft werden*, nemlich: Selbstmord, Zauberey, Hexerey, Wahrsagung, Beschwörung, Zeichendeuterey, Traumauslegen, Drücken des Alps, Wucher, Spielen, Beschädigungen, welche von Thieren oder leblosen Dingen herrühren. Die Verbrechen der Priester, in so fern sie von dem Misbrauch des geistlichen Amts entspringen, werden für das VIte Buch aufgespart, welches die Rechte und Pflichten des Priesterstandes enthalten soll.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5ten Junius 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, bey Böhme: *Annalen der Oekonomie, Kameralistik und anderer dahin einschlagenden Wissenschaften. Erster Heft.* 1787. 8½ B. 8. (8 gr.)

Diese Annalen, sagt der Vf. in der Einleitung, sollen dadurch gemeinnützig werden, dass sie zweckmäsige Sachen vortragen sollen; das ist: sie sollen Erfahrungen und Thatsachen, nicht blosse Projecte liefern; sie sollen neue Entdeckungen bekannt machen, welche auf die den Staat allein bereichernden Wissenschaften Einfluss haben; sie sollen von den landesherrlichen Verordnungen, die in dergleichen Fällen erscheinen, von ausgesetzten und erhaltenen Belohnungen auf Fleiss und Thätigkeit, von neuen Schriften, u. s. f. vollständige Nachricht ertheilen. Ein Unternehmen dieser Art wäre also in mehr als einer Hinsicht erwünscht und gemeinnützig; die Folge wird es lehren, ob die Herausgeber diesem ihren Plan getreu bleiben. In dem gegenwärtigen Stücke scheinen uns folgende Aufsätze die wichtigern zu seyn: 1. *Ueber die Brache*; ein Gegenstand, der heut zu Tage in allen ökonomischen Schriften von Oekonomen und Nicht-Oekonomen umständlich genug behandelt worden, indessen verdient der gegenwärtige Aufsatz gelesen zu werden. Die *wahre* Brache oder Ruhe ist nach dem Vf. der Zustand des Bodens, da man ihn zum Anbau der Futterkräuter nützt; einen andern Zustand der Ruhe des Ackers will der Vf. nicht anerkennen, und darinn hat er Recht. Als eine Hauptsache, um den Acker durch die Brache richtig zu nützen, setzt der Vf. einen regelmäsigen Ackerumschlag (Roullirung) fest, und auch darin hat er Recht; nur ist die von ihm vorgeschlagene Roullirung nicht im Grossen und für alle Gegenden anwendbar. 3. *A. Youngs Urtheil über d'Aubentons Unterricht für Schäfer.* Aus A. Youngs Annals of agriculture; Vol. I. p. 447. Dieser Auszug aus einem bey uns nicht sehr bekannten englischen Werke, ist für die Besitzer des Wichmannschen Katechismus der Schaafzucht immer interessant, wärs auch nur, um sich zu überzeugen, dass in England die Schaafzucht ungleich besser im Flor ist, als in Frankreich. Noch interessanter wird dieser Aufsatz durch den Zusatz des deutschen Uebersetzers, der eine sonderbare Stelle des Wichmannschen Katechismus S. 85., wo versichert wird, dass in England schon vor vielen Jahren die Schaafweide durch eine Parlaments-Akte verboten worden, berichtigt. 6. Beschreibung der Landwirthschaft eines Guts, von 1786. Es wäre immer ein sehr nutzbares Unternehmen, wenn mehrere Landwirthe die Resultate ihrer Unternehmungen öffentlich bekannt machten; es liesse sich wenigstens aus den Folgen desjenigen, *was unternommen worden ist*, eben so viel und vielleicht noch mehr nützliches abstrahiren, als aus den theoretischen Lehren, die bloss vorschreiben, *was geschehen soll.*

Frankfurt, bey Hermann: *Güldenes A B C für die Bauern, oder das Wesentliche der Landwirthschaft. Nebst einem Anhang; von J. C. Christ* Pfarrer zu Kronberg an der Höhe. 1787, 12 B. 8. (9 gr.)

Das Buch enthält, welches äusserst selten der Fall ist, alles das, was der Titel verspricht. Die landwirthschaftlichen Wahrheiten sind kurz, richtig und so deutlich in natürlicher Ordnung erzählt, dass jeder Ungelehrte sich daraus belehren kann. Die Ordnung der Materien ist folgende: Von der Fütterung, wobey eine sehr praktische Anweisung vom Anbau des rothen Klees, der Luzerne und Esparsette. Der Anbau und grosse Nutzen der *Dickrüben* oder eigentlich so genannten *Runkelruben* hätte wohl etwas umständlicher erzählt werden können; diese Frucht, die es so sehr verdient bekannter zu werden, kennt der Landmann in manchen Gegenden noch kaum dem Namen nach; vom Dünger; von den eigentlichen Feldfrüchten, von der Viehzucht. Noch etwas von einigen dem Landmann zu wissen nöthigen Sachen, z. B. wie viel Mehl giebt ein Malter von diesem oder jenem Getreide? Wie viel Pfund Brod erhält man aus einer Quantität Mehl? Wie viel getrocknetes Obst erhält man aus einer Menge grünen; u. s. f. Der Anhang endlich enthält ein Verzeichniss sehr vieler Arten feiner Obstsorten, die durch die Bemühung

mühung des Vf. zu *Kronberg an der Höhe* zu haben sind. — Der würdige Vf. verdient also in mehr als einer Hinsicht die Achtung des Publikums, da er seine theoretischen Lehren auch praktisch ausübt, und dadurch noch weiter als in den engen Grenzen seiner abgesteckten Sphäre Nutzen verbreitet.

Erfurt, b. Keyser: *Oekonomisch-praktischer Katechismus des Kleebaues*, oder *gemeinverständlicher und gründlicher Unterricht, wie die drey vornehmsten Futterkräuter, der Spanische und Luzernklee nebst der Esparsette, auf die vortheilhafteste Art anzubauen, im Sommer und Winter zu behandeln, und zum Flor der Landwirthschaft zu verwenden*, nach den Grundsätzen des Herrn G. R. Schubart von Kleefeld, A. R. Riem, und anderer bewährten Oekonomen, in unterhaltenden Gesprächen abgefasst von *Johann Ernst Werner*, Pfarrer zu Nöda im Chursächsischen. 1787. 164 S. 8. (6 gr.)

Der Dorfnachbar Kriz lässt sich in vierzehen Lectionen, von dem Pachter Liebhold, über den Anbau der auf dem Titel genannten drey Kleearten, und ihre mannichfaltigen Vortheile in der Landwirthschaft unterrichten. Am weitläuftigsten wird von dem gewöhnlichen spanischen Klee, und fast zu kurz von der doch so sehr nützlichen, und dem gemeinen Manne noch zu wenig bekannten Luzerne und Esparsette geredet. In der praktischen Methode folgt der Hr. Vf. fast durchgängig den Herrn von Schubart und Riem, und dawider wäre auch nichts einzuwenden; aber vermuthlich hat er von seinen Lehrern auch das gar zu freygebige Berechnen des Profits gelernt. Zum Beyspiel: Ein Schaaf in der Hordenfütterung mit Klee erhalten, wird in Vergleichung mit dem Triftschaaf, statt zwey Pfund Wolle, vier Pfund geben; diese Wolle wird so fein seyn, dass der Stein, statt vier Gulden, zwölf und mehr Gulden gelten wird; Dünger werden statt drey Fuder, zwölfe gemacht werden können. — Getraut sich der Herr Pastor, das zu verbürgen? Bey dem ästhetischen Werthe dieser Dialogen sich aufzuhalten, wäre unbillig; sie sind aber doch auch von dieser Seite betrachtet, ganz unterhaltend, und Rec. hat die Erfahrung gemacht, dass sie von Landleuten gern und mit Nutzen gelesen worden sind.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: Herrn *von Buffon's Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere*. Aus dem Franz. übersetzt, mit Anmerkungen, Zusätzen und vielen Kupfern vermehrt, durch *B. Ch. Otto*, Prof. der Nat. Gesch. u. Oecon. etc. in Greifswald. XII. Band. 1787. 8. 300 S. mit 27 illuminirten Kupf. T. Pr.

Dieser neue Theil einer Uebersetzung, die durch die vortreffliche Bearbeitung des Hrn. O. immer noch ihren überwiegenden Vorzug vor dem französischen Original behauptet, handelt von der Gattung der Antilopen, die hier, so weit sie bisher bekannt geworden, nach ihren Arten beschrieben und abgebildet erscheinen. *Buffon* hat sich zuerst mit der Untersuchung dieser Thiere, von denen man noch wenige vorhin kannte, sehr angelegentlich beschäftigt; indessen hat doch Herr L. R. *Pallas* ungleich mehreres geleistet, so wie auch die Herren *Sparrmann* und *Forster*, weitere Beyträge und genauere Berichtigungen geliefert haben. Alles diess, nebst den Nachrichten verschiedener anderer Schriftsteller hat hier Hr. *O.* mit rühmlichsten Fleiss gesammelt und berichtigt. Man würde zwar wünschen, diese verschiedene Beschreibungen in einer einzigen Erzählung zu lesen. Dies verstattete aber die Absicht einer Uebersetzung nicht, und es mussten diese Urkunden besonders beygefügt werden. Am weitläuftigsten ist die Beschreibung des Kudu, (Antilope Strepsiceros, *Pall.*) ausgefallen, die aber auch vorzüglich merkwürdige Nachrichten enthält. Hier wird zugleich der Fehler bemerkt, den einige nach einem unrichtigen Citat im Linneischen St. 8 begangen, und dieses Thier für *Ovis Strepsiceros*, das ungrische Schaaf mit den langen gewundenen Hörnern, erklärt haben, da sich doch der *Kudu* nur in den Gegenden des Vorgebirges der guten Hoffnung aufhält. Auszüge des Merkwürdigsten wird man bey Werken dieser Art von uns nicht erwarten, so interessant sie auch immer seyn würden. Die sämtlich in diesem Theile abgebildete und beschriebene Antilopen sind nach Tab. 1 — 3. nach Büff. und Tab. 4. nach Sparrmann, der *Bubal* (*Antilope Bubalis Pall. Capra Dorcas Linn.*) Tab. 5. 6. Der *Codoma*, (*Kudu*) *Antilope strepsiceros Pall.*) Tab. 7. Der *Guib.* (*Ant. scripta Pall.* Tab. 8. Die *Grimmische Ziege*, nach Pall. Tab. 9. *ebend.* nach Büffon. (*Ant. Grimmea Pall. Moschus Grimm. Linn.*) Tab. 10. Der *Ostindische Zwerghirsch. Ant. pigmaea. Moschus pigm. Linn.* Tab. 11. Der *zeylanische Zwerghirsch* (*Ant. Regia Pall.*) Tab. 12. Der *Cariacuhirsch* — ? — Tab. 13. Der *Stagor*, (*Ant, redunca Pall.*) Tab. 14. Der *Canna* (*Ant. Oreas Pall.*) Tab. 15. 16. Der *Stilgout*, Männch. u. Weibchen: (*Ant. picta pall.*) Tab. 17. Der *Gnou*, Tab. 18. *ebenders.* nach *Allamand.* u. Tab. 19. nach *Sparrmann.* (*Ant. Gnou, Zimmerm.*) Tab. 20. Der *Springbock* (*Ant. Pygarga Pall.*) Tab. 21. Der *Klippspringer*, (*Ant. Oreotragus Forst. Schreb.* Tab. 22. 23. Der *Ritboch*. Männchen und Weibchen — ? — Tab 24. Der *Buschbock*, (*Ant. sylvatica Sparrm. Schreb.* Tab. 25. Die *blaugraue Antilope*, nach Schreber (*Ant. Tragocamelus Pall.*) Tab. 27. Die *Kropfgazelle*, nach Pallas. (*Ant. gutturosa Pall.*) In dem beygefügten Anhang hat Hr.

Hr. O. eine kurze Ueberficht der bisher bekannten Antilopenarten, nach ihren Eintheilungen und richtigen Beftimmungen beygebracht, die den Dank eines jeden Naturkenners verdient. Sie zergliedern fich fehr natürlich: 1.) in Antilopen mit geraden, gegen die Spitze hackenförmig rückwärts gebogenen Hörnern. Hievon ift nur eine einzige Art bekannt, und auch die einzige in unferm Welttheil, die *Gems*. 2.) Antil. mit bogenförmigen Gehörne. 3.) Mit geraden Hörnern. 4.) Mit den nach der Stirne zu, gebogenen Hörnern. 5.) Mit fpiralförmig gewundenen Hörnern. 6.) Mit wagrecht, vorwärts und rückwärts laufenden Hörnern. Diefe Abtheilungen machen zufammen 28 beftimmte Arten aus, welche hier auch befchrieben und abgebildet worden. So mühfam diefe Bericht gungen waren, fo bedarf es dennoch bey dem Mangel der genaueren Kenntnifs diefer Thiere, noch mancher Unterfuchungen, in Rückficht der Varietäten, oder des wefentlichen Gattungsunterfchieds, wobey Hr. O. felbft feine Bedenklichkeiten geäufsert hat.

Nürnberg, b. Winterfchmidt: *Botanifche Abhandlungen und Beobachtungen*, von *Albrecht Wilhelm Roth*. 1787. 4 B. $8\frac{1}{2}$ Kupfertaf. illum. 12. (4 Rthlr.)

Der Eifer des Hn. Vf. für die Erweiterung einer richtigen Gewächskenntnifs ift bereits aus feinen *Beyträgen zur Botanik* bekannt, die er vor vier Jahren mit dem zweyten Band gefchloffen hatte. Seines Lehrers, des Hn. *Hofr. Schrebers*, geneigtes Anerbieten aber, die in jenem Werke verfprochenen Zeichnungen unter feiner Auffícht fertigen zu laffen, munterte den Vf. zu gegenwärtigen Unternehmen wieder auf; dafs es alfo gleichfam als die Fortfetzung zu betrachten ift. Sein Inhalt ift unter fünf Abfchnitte gebracht. Im *erften* befinden fich Zufätze und Verbefferungen zu den Beyträgen des Vf. zur Botanik, deren fie benöthigt waren. Im *zweyten* kommen verfchiedene Pflanzenarten vor, die in dem linneifchen Syftem lediglich als Abänderungen gewiffer Pflanzenarten betrachtet werden; deren find fechfe: *Crocus fativus, Dipfacus fullonum, Myofotis Scorpioides, Achyranthes afpera, Conyza arborefcens, Lactuca fativa*, deren von Linne angegebne Abänderungen fchon von andern, und wenigftens eben fo gut berichtiget worden find. Im *dritten* erfcheinen *Obfervationes botanicae*; unter denen es manche fehr unbedeutende gibt, und es wäre zu wünfchen, der Verf. hätte fie mehr reifen laffen. Gleich bey der erften, der *Circaea alpina* hat Hr. *R.* das wahre Unterfcheidungsmerkmal von der *C. lutetiana* eben fo wenig als Hr. M. *Efchenbach* in feiner Streitfchrift von gleichem Innhalt, getroffen. Die angegebenen find alle zufällig, und *Racemus plerumque unicus*, heifst in diefer Rückficht gar nichts gefagt. Im *vierten* erfcheinen Befchreibungen neuer (und unlängft bekannt gewordener) Pflanzen. Zu den erften gehören *Avena brevis, Feftuca fciuroides*. Allem Anfehen nach nichts anderes als *Myuros L.*, von der Hr. R. vielleicht nicht wufste, dafs fie nur eine Anthere hat, und fich in allen Dingen auch grade, fo wie bey feinem Gras verhält. Ferner *Bromus diandrus, Juncus gracilis, Medicago molliffima, Geranium crataegifol.* abgebildet; verfchieden von *terebinthinaceo* des Murray. *Geranium Radula*, auch abgebildet: ingleichen *Geranium tetragonum*, das andere auch *trigonum* genennt haben; diefes letztere alfo gehört mit unter diejenigen, welche in neuerlichen Zeiten bekannt wurden, als *Euphorbia cyathophoro* von Ritt. Murray auch bereits abgebildet. *Tetragonia halimifolia*, deren Zeichnung Hr. *R.* neben den zwey vorhergehenden gut gerathenen, nicht für überflüfsig hält. Rec., würde ihr doch lieber den angemeffenern Trivialnamen des Murray *expanfa* gelaffen haben, weil er fich bereits in einem allgemeinen Verzeichnifs befindet, von welchem man, um Verwirrung und Erfchwerung zu verhüten, nicht ohne die dringendefte Noth abgehen follte. Endlich enthält der *fünfte* Abfchnitt Beobachtungen von Pflanzen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, aus der Sammlung, welche Hr. *R.* vom Hrn. Obrift *von Prehn* erhielt. Durch diefe haben ein und zwanzig vom Ritter Linné bereits angegebne Gewächsarten dortiger Gegend etwas mehr Aufklärung erhalten; obgleich die Unterfuchung nur an trocknen Pflanzen gemacht wurde. Sogar die Farben find fo lebhaft beftimmt, als hätte fie der Verf. im Leben gefehen. Je beffer indeffen die Zeichnungen und Farbenerleuchtungen der Figuren in der That ausgefallen find, jemehr contraftirt hiermit das elende Papier und der fchlechte Abdruck des Textes.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, bey Boftien: *Oeuvres du feigneur de Brantome, nouvelle édition, plus correcte que les precedentes*. To. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. (jeder Band 400 S. und einige 500 und mehrere Seit. ftark) 1787. gr. 8. (   )

Brantome ift einer von den Gefchichtfchreibern, welche am meiften beygetragen haben, die heimlichen Intriguen der Höfe *Carl XI, Heinrichs III.* und *Heinrichs IV.* von Frankreich aufzudecken; feine Gefchichte der Catharina und der Maria von *Medicis*, ift reich an Auffchlüffen der Charaktere diefer Prinzeffinnen, und des Gangs der Begebenheiten ihres Zeitalters. Er hat eine ganz eigne Art zu erzählen, die nur zuweilen gar zu weitfchweifig und redfelig wird; aber ein

 naiver,

naiver, und offenherziger Ton leiht dem, was er sagt, anziehendes Interesse; die gleichgültigsten Dinge bekommen unter seiner Feder Feuer und Leben; aber oft blendet und verführt ihn seine Einbildungskraft; sie verleitet ihn Anekdoten zu erfinden oder als wahr anzunehmen, die keine Glaubwürdigkeit verdienen. Dazu kommt eine zu grosse Sucht für kleine Particularitäten, ein zu ängstliches Haschen nach Nebenumständen, was ein sicheres Mittel ist, ein schwacher, selten aber ein Wahrheitsliebender Geschichtschreiber zu werden. Bey dem allen gehören seine Schriften gewiss unter diejenigen, welche die treusten und anziehendsten Schilderungen der Sitten seines Zeitalters enthalten, die Neugier derer Leser, die begierig nach Details aus dem Privatleben der Grossen, und berühmten Fürsten, Damen und Männer jener Jahrhunderte sind, wird ihre Lecture nicht sonder Befriedigung endigen. — Die gegenwärtige neue Ausgabe der sämmtlichen Werke des *Brantome* ist mit der Haager von 1740 ganz übereinstimmend, welche, wie bekannt, nach der *Sambixer* von 1666 veranstaltet wurde. Sie weicht bloss in der Vertheilung des Inhalts der Bände ab, hat aber noch den Vorzug vor jenen ältern Ausgaben, dass alle dort eingeschlichene Druckfehler und Lücken sorgfältig berichtigt und ergänzt sind. Der 1 Band enthält das Leben des *Brantome*, den Stammbaum seiner Familie, und die Opuscules seines ältern Bruders. Der 2te die Briefe dieses Bruders, an Carl IX; Heinrich III, und die Königin Mutter, und die *Vies des Dames illustres.* Der 3te Band, *Vies des Dames galantes:* Der 4te, *Vies des hommes illustres étrangers.* Der 5te, 6te und 7te, *Vies des hommes illustres François*, und der 8te und letzte, *Discours sur les duels*; *les rodomontades et les jurements des Espagnols*, nebst dem *discours sur les belles retraites.* Das Bildniss des *Brantome* steht vor dem ersten Bande.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Folgenden Auszug eines Briefs von Hrn. *d'Ansse de Villoison*, den er an Hrn. Bibliothekar Gjöerwell in Stockholm, dergleichen er auch an Hn. Prof. Schütz, und andre Gelehrte fast gleichlautend geschrieben, theilen wir hier mit, um mit einmal eine Uebersicht aller der Früchte zu geben, die Hr. *Villoison* auf seiner Reise durch Griechenland gesammelt hat, und dem Publikum mittheilen will.

J'ai enfin satisfait, Monsieur, la passion violente que j'avois d'aller en Grèce. J'ai vu dans le plus grand détail Malthe, Constantinople et ses environs, Scutari (l'ancienne Chrysopolis), Gallipoli (l'ancienne Kallipolis), les Dardanelles, les iles de Tine (Tenos), Mycone, la grande et la petite Odiles (Rhenée et Delos), Paros, Antiparos (Olearos), Naxie (Naxos), Patmos, Leros, Cos, Amorgos, Metelin (Lesbos), Chio, Tenedos, Lemnos, Salonique (Thessalonique), où j'ai pleuré sur le tombeau du pauvre Mr. Bioernstohl, qu'on n'avoit pas pu m'indiquer d'abord; le Médecin François, qui l'a traité, m'a assuré que le Capitaine Suédois, qui l'avoit arraché du Mont Olympe, étoit en partie cause de sa mort; ce que m'ont confirmé plusieurs négocians. J'ai vu le mont Athos, et ses 22 Couvents et ses 22 Bibliothéques, ainsi que celles d'Amorgos, Patmos, Lesbos, Scio, et de tous les endroits où j'ai passé; Cares, la Capitale du Mont Athos, le chef-lieu de cette République de vingt deux Monastères confédérés et habités par sept ou huit mille moines, qui ne souffrent aucune femme, ni même aucune femelle d'animal quelconque, dans toute l'étendue de la Montagne. J'ai été ensuite à Sciatho, Negrepont (l'Eubée), en Aulide, à Thebes, Megare, Coulouri (Salamine), Corinthe, Argos, Naple de Romanie (Nauplium), Tripolissa, Misitra, Magoula (Sparte), Sclavochorie (Amycles) en Traconie, le pays des anciens Eleuthero-Lacons, où j'ai retrouvé sur les montagnes la Langue Dorique, le Dialecte de Pindare et de Théocrite. J'ai composé un Glossaire et une Grammaire Traconienne sous la dictée des gens du pays. J'ai été à Ligourie, Gero, où j'ai decouvert le bois sacré d'Esculape, et retrouvé ce fameux Théatre, chef-d'oeuvre de Polyclete d'Argos, que Pausanias préfére à tous ceux de la Grèce et de l'Italie. Enfin j'ai été à Egine, à Athènes, où j'ai vu la Bibliothéque de μεδοχίς, ou Hospice de Moines du mont Hymette, et celle des Religieuses τȣ πρωτονλήτȣ, c'est-à-dire, du Couvent de S. André, au mont Saint-George (Anchesmus), au mont Hymette, Pendeli (Pentelicus), où j'ai vu les carrières de marbre, ainsi que celles de Paros), aux ports Munychie, Phalère, Pirée à Corydalus, Eleusis, Marathon, Cephissia, Kerata, Laurium où les Athéniens avoient des mines, Thoricus, aux îles de Zea (Ceos), Thermie (Cythnos), Andros, Syra (Syros), Ios, Santorin (Thera), Nansi (Anaphe), Sicino, Policandro (Pholegandros), l'Argentiere (Cimolo), Stampalie (Astypalée), Adikeria, Kouphonisi, que je crois être les Corasiae ou Coraxiae de Pline et de Strabon, Smyrne, Ephese, Bournaba, Chagilar, Bournabach etc. etc.

J'ai recueilli, Monsieur, dans tous ces endroits une foule d'inscriptions grecques inédites, de décrets du peuple, du Senat etc. que je publierai avec ma Traduction Latine et avec mon Commentaire. J'ai ramassé une quantité prodigieuse d'observations sur les moeurs, les usages, les coûtumes, les céremonies, les divertissemens, les jeux, les habillemens, les superstitions, la langue etc. des Grecs modernes comparés avec les anciens; ce qui me sert à expliquer un très-grand nombre de passages d'Auteurs Grecs, que je n'avois jamais entendus, faute de connoître les lieux et les usages qu'ils avoient en vue. Je suis actuellement occupé, Monsieur, à faire un voyage dans la Grèce ancienne, c'est-à-dire, à lire la plume à la main tout ce que les Auteurs Grecs et Latins en ont dit, depuis le premier jusqu'au dernier, pour comparer ce qu'ils ont dit avec ce que j'ai vu. C'est un travail long, qui demande beaucoup de recherches et de patience, et que je veux faire avec toute l'exactitude possible. Je le publierai avec la Relation de mon Voyage. Je n'ai trouvé qu'un seul MS. Grec, que je donnerai: il est de Jean de Lydus de Philadelphie, dont parle Photius, et roule sur les Magistrats Romains. Les nombreuses Bibliothéques de Patmos, Amorgos, du mont Athos etc. ne renferment que des Bibles, Evangiles, Homelies, Canons, Conciles, Livres de Liturgie, de Choeur, Vies des pères, ouvrages sur la procession du Saint Esprit etc.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags den 6ten Junius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Weygand. Buchhandl.: *D. Ernst Christian Westphals*, öffentl. ordentl. Lehrers der Rechte in Halle, *System des Römischen Rechts über die Arten der Sachen, Besitz, Eigenthum und Verjährung*. 1788. 784 S. 4. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wer die Gründlichkeit kennet, mit welcher der Hr. Vf. schon mehrmals ganze Materien aus dem Römischen Rechte in ihrem Zusammenhange behandelt hat, der wird sich gewiss mit uns über diese neue Frucht seines nützlichen Fleisses freuen. Insonderheit muss in unsern Tagen, wo so viele sich mit trockenem Compendienvortrage oder tabellarischen Uebersichten begnügen, und höchstens, jedoch mit Vernachlässigung der Quellen, ihre Wissenschaft aus weitläuftigeren praktischen Werken schöpfen, eine Arbeit, worinn Exegetik und System mit einander verbunden, und die Theorien unmittelbar aus den Gesetzen selbst nochmals geschöpft und aufgeführet sind, den Liebhabern und Kennern der Rechtswissenschaft sehr willkommen seyn. Denn in der That ist dieses der einzige Weg, auf welchem man zu einer wahren Gründlichkeit, Vollständigkeit und Gewisheit in der Rechtswissenschaft gelangen kann, die einzige Methode, wie man sich von den so oft unrichtigen Meynungen der Rechtslehrer, die in unsern Gerichtshöfen leider noch in zu grossem Ansehen stehen, entfernen lernet, und an das, was die Gesetze, oder die Rechtsanalogie mit sich bringen, gewöhnet. Der Vf. hatte diesen Weg bereits in seinen Schriften vom Pfandrechte, und *de libertate et servitutibus praediorum* eingeschlagen, und setzt ihn jetzt in einigen andern Materien fort. Seine Behandlungsart ist dieselbe, wie vorhin. Er führet auch die Meynungen anderer an; aber er prüfet sie nach dem Inhalt der Gesetze, und verwirft sie, wenn sie diesem nicht gemäss sind, sollten sie auch von den angesehensten Rechtslehrern herrühren. Selbst die Uebersetzungen aus den Basiliken, die er oft zur Bestätigung anführet, verwirft er doch nicht selten, so bald sie ihm unrichtig zu seyn, und den Sinn des Originals verfehlt zu haben scheinen. Man findet hier verschiedene neue Bemerkungen, die von Gelehrsamkeit und Scharfsinn zeugen. Immer aber muss man, um die abgehandelten Materien in ihrer Vollständigkeit zu verstehen, die vorhin berührten Schriften daneben haben, indem sich der Vf. oft selbst auf sie berufet. Doch wir wollen die Einrichtung des Werkes selbst durchgehen und sie mit einigen Anmerkungen begleiten. — Es zerfällt in *drey* Haupttheile. Der *erste* Theil handelt von juristischen Sachen und ihren Arten. S. 8. wird angemerkt: „Bey den *rebus divini juris* scheint schon von den Sammlern der Pandekten etwas geändert zu seyn, da sie bloss darunter *res sacras* und *religiosas* zählen, von den *sanctis* aber erinnern, dass sie nur *quodammodo divini juris* wären, auch die Thore mit den Mauern zusammensetzen." S. 19. ist die Frage berühret: Ob die *Coenotaphia* unter die *loca religiosa* gehören? Nach *L. 7. D. de rer. divis.* hatten sie die *Divi Fratres* durch ein Rescript für nicht religiös erkläret. Hingegen Marcian *L. 6. §. 5. eod.* erkläret sie für religiös. Und doch hat Marcian sein Werk nach den *Divis Fratribus* geschrieben. Man hat bekanntlich darüber verschiedene Erklärungsarten. Der Vf. hält es für eine blosse Privatmeynung, wodurch übrigens Marcian niemanden von Befolgung des Rescripts loszählen wolle. (Vielleicht liegt dieses auch in den eigenen Worten des Marcian: *Magis placet, locum religiosum esse.* Die Erklärung des Bynkershoek *Obs. I, 5*, als ob Marcian das Rescript gar nicht gekannt habe, ist desswegen unwahrscheinlich, weil er sonst die kaiserlichen Verordnungen genau anführet, in *auditorio principis* gewesen ist, und ihm das Archiv offen gestanden hat.) S. 31. wird die Puffendorfische Hypothese von den *rebus mancipi* verworfen, im Allgemeinen gesagt, dass darinn wahrscheinlich der eigentliche Reichthum der ursprünglichen Römer bestanden habe; daher sie in der Folge Vorzüge behielten, und sich dadurch von den Gütern, die erst in den folgenden Zeiten erworben wurden, unterschieden. S. 32. wird der Grund, warum *servitutes praediorum urbanorum* nicht *mancipi* waren, darin gesetzt, weil *praedia urbana* selbst es erst *jure accessionis* geworden, und

u. die Römer nie *accessiones accessionum* gestatteten. — Der *zweyte* Theil handelt vom Besitz mit vieler Gründlichkeit: und zwar I. Von der Natur des Besitzes, II. von der Eintheilung desselben 1) in civil- und natürlichen Besitz. S. 62. wird die schwere Stelle *L. 10. §. 1. D. de acq. vel omitt. poss.* dahin erkläret: Pomponius kam auf die Frage: Ob man nicht Pacht und *precarium* neben einander annehmen könne, wenn ein Pächter mit dem Verpachter zugleich ein *precarium* über die Sache errichte, mit der Clausul, *ut in possessione ex hoc precario esset?* Diese Frage wird mit Ja! beantwortet, weil er nicht gewollt habe, *ut possiderent ex precario.* Beides bestehet neben einander. Denn auch dem Miethscontract kann ja die Clausel des Wiederrufes angehänget werden. Die Basilika haben hier den Juristen nicht verstanden. 2) in dem ausschliessenden und gemeinschaftlichen Besitz. Der Streit der Sabinianischen und Proculejanischen Partey in *L. 3. §. 6. D. de acq. vel omitt. possess.* war im Grunde Scheinwiderspruch. Zween Besitze des Ganzen, wenn sie verschiedener Art sind, können neben einander bestehen. Das Beyspiel, dessen sich Trebatius bediente, von demjenigen, der eine Sache dem andern *precario* gegeben, und *in solidum* den Civilbesitz behält, so wie der Empfänger *in solidum* den natürlichen Besitz hat, war unläugbar. *Labeo* verstand den *Trebatius* nicht, oder wollte ihn nicht verstehen. 3) in den redlichen und unredlichen, und 4) in den tadelhaften und fehlerfreyen Besitz. III. Von der *Possessione precaria*: IV. Von Erwerbung des Besitzes. Er wird *animo* und *corpore* zugleich erworben. Nur dann kann man sagen, dass er bloss *animo* erworben werde, wenn man die Sache schon in seiner Gewalt hat, und es nur an demjenigen Willen fehlte, der die neu zu erwerbende Art des Besitzes unterscheidet. — Besitzerlangung durch die Gerichte, und bey Besitzerlosen Sachen, — Uebergabe — auch stillschweigende, wenn ich eine Sache durch einen rechtmässigen Contract an mich gebracht, sie diesem zu Folge, da sich niemand widersetzte, in Besitz genommen, der vorige Besitzer und contrahirende Gegentheil solches gewusst, und ich seitdem mich im Besitz befunden habe. — Die Beysetzung eines Wächters macht gleichsam eine Art von Berührung und Ergreifung aus, und enthält also eine *traditionem veram.* — Erwerbung des Besitzes durch einen andern. — Verschiedenheit der Erwerbung, nach dem Unterschiede der im Besitz zu erhaltenden Sachen. V. Von der Fortdauer des Besitzes. VI. Vom Verlust des Besitzes. VII. Von den Rechten, die aus dem Besitz entspringen, und den possessorischen Rechtsmitteln überhaupt. VIII. Von dem Interdict *Uti possidetis.* IX. Von dem Interdict *Unde vi.* — Im *dritten* Theile folgt die Lehre vom Eigenthume, und zwar I. vom Begriff und den Rechten des Eigenthums. II. von der Erwerbung desselben. Von den bürgerlichen Erwerbungsarten werden die *universales* in andere Rechtslehren verwiesen, und nur die *singulares* durchgegangen: nemlich 1. *mancipatio rerum singularium* — war den *rebus mancipi* eigen, nicht den *rebus nec mancipi* in der Folge gemein, wie *Meermann* und *Schulting* behaupten. Es ist die einzige feyerliche Veräusserungsart, welche die Zwölftafelgesetze enthalten, die übrigen scheint der Gerichtsgebrauch eingeführt zu haben; sie waren auch beiden Arten der Sachen gemein, so dass sie bey *rebus mancipi* gebraucht, ein *dominium quiritarium*, bey *nec mancipi* ein *bonitarium* gaben: 2. *cessio in jure*: 3. *usucapio*: 4. *sub corona emtio*, bey Kriegsgefangenen: 5. *auctio*: 6. *adjudicatio*: 7. *legis dispositio*, worunter Legate mit begriffen wurden. Alles dieses wird nur kurz durchgegangen. Natürliche Erwerbungsarten: Occupation, Accession, Uebergabe. S. 334 wird der Fall in *L. 38. D. de acq. rer. dom.* gut und deutlich entwickelt. (S. 351. wird die bekannte Streitfrage: Ob die *actio de tigno juncto* auch gegen den *Possessor b. f.* auf das *duplum* gehe? bejahet. Diese Meynung hat allerdings Gesetzesstellen für sich. Doch scheinen nicht sowohl §. 29. *Inst. de rer. divis.* und *L. 7. §. 10. de acq. rer. dom.* einen gültigen Beweis abzugeben, da sie nur von solchen reden, gegen welche *tantisper* weder *vindicatio*, noch *actio ad exhibendum* statt finde, als vielmehr die angeführte *L. 23. §. pen. de rei vind.* Wenn übrigens der Vf. die Gründe der Gegner, dass sonst eben keine *actiones in duplum* gegen einen Unschuldigen vorkommen, und dass nach *L. 63. D. de don. int. vir et ux.* die 12 Tafeln nur von *tigno furtivo* geredet haben, damit gänzlich zu heben glaubet, dass gerade hier etwas ausserordentliches vorkomme, und dass *L. 63.* dem Juristen von ungefähr, und als eine Meynung entwischt sey, u. s. w.; so scheinet uns dieses doch etwas zu leicht genommen zu seyn. Von der Verjährung — ein sehr gut bearbeiteter Artikel. Zuerst von der Verjährung, die ein Eigenthum giebt, sowohl von der Usucapion, als von der Praescription. S. 520. wird eine Usucapion aus dem Rechtstitel *pro suo* geleugnet, die mit jedem andern Rechtstitel concurrire, oder bey Irrthümern, so in andern Titeln begangen worden, vorkäme. — Bey *L. 23. C. de S. S. eccles.* wird angeführet, (was die Erklärer bisher nicht bemerket hatten,) dass die ganze Anlage, besonders nach den Worten: *In his autem omnibus casibus etc.* nicht auf Güter gemacht ist, welche Kirchen und Städte schon besessen haben, und die ihnen wieder abhanden gekommen sind, sondern auf Fälle, wo sie erst nach einem gewissen für sich habenden Rechtstitel dergleichen ausgeliefert erhalten sollen. Die hundertjährige Verjäh-

jährung sey nicht, wie Schott *de praescr. adv. civit.* glaubt, bloss für solche Fälle, wo die Rechte der Städte aus einem letzten Willen, einer Schenkung, oder einem Kauf herkommen, sondern sie sey auf die dreyssigjährige Verjährung überhaupt gerichtet, und die angeführten besondern Rechtstitel dienen nur zu Beyspielen. III. Von dem Verlust des Eigenthumes. Hier nur von denjenigen Arten des Verlustes, die aus obigen Erwerbungsarten nicht entspringen, und wovon noch etwas nachzuholen war. Endlich IV. von den aus dem Eigenthum entspringenden Klagen.

Halle, b. Renger: D. *Carol. Frid. Zepernick Repertorium juris feudalis theoretico-practicum.* 1787. 412 S. 8. (20 gr.)

Beym Anblick des Titels sollte man eine alphabetische Sammlung von allen Gegenständen und zweifelhaften Fragen des Lehnrechts erwarten, ungefähr so wie das *Repertorium juris publici et feudalis von Buder*, das *Promtuarium juris Bertochio-Hommelianum*, und das noch vollständigere Müllerische *Promtuarium juris* abgefasst ist. Allein das gegenwärtige Werk ist dagegen theils Repertorium, oder Auszug aus Commentarien und einzelnen Abhandlungen des Lehnrechts, ingleichen aus andern vermischten Schriften der Rechtsgelehrten; theils *Bibliotheca juris feudalis*, oder trockene Anzeige einiger (bey weitem nicht aller) Schriften und Dissertationen, über jeden Artikel, mit blosser Bemerkung des Titels und der Jahrzahl. Warum der Vf. gerade diesen doppelten Weg gegangen, — würde kaum recht begreiflich seyn, wenn wir nicht seine eigene Erklärung darüber hätten, die er schon vorläufig in seinen *Analect. jur. feud.* Tom. I. p. 11. gethan und anitzt, in der Vorrede p. 6., ausführlicher wiederholt. Er sagt: seine Absicht sey nicht gewesen ein Repertorium, wie das Buderische ist, — oder *Concordantias juris feudalis* nach der Lynkerischen Methode zu schreiben; sondern nur die, in verschiedenen, theils grossen Sammlungen, theils kleinen Schriften und Miscellaneis zerstreute, wichtige Bemerkungen über zweifelhafte Gegenstände des Lehnrechts in alphabetischer Ordnung darzustellen, damit dem Studirenden und dem Urtheilsprecher die sonst auf langes, oft vergebliches Nachschlagen zu verwendende Zeit ersparet würde, und derselbe aus dieser Anzeige, und der damit zu verbindenden *Bibliotheca juris reali Lipenio-Schottiana*, so gleich ersehen könnte, was für Schriften über jeden Gegenstand des Lehnrechts vorhanden wären? — Diese Absicht ist nun, an sich betrachtet, sehr gut. Aber immer kann man den Vf. noch fragen: warum er fast auf allen Seiten kleine Schriften und Disputationen bloss dem Titel nach anführt, ohne sich nur mit einem Worte über den Inhalt, — über den Werth und Unwerth derselben zu erklären? — Warum er nur bey einigen Rechtsfällen die Entscheidung hinzufügt, bey mehrern hingegen einen fragenden Ton anstimmt, ohne sich auf die Beantwortung einzulassen; da solches unbeschadet der Kürze gar füglich geschehen konnte, und er bey manchen Sätzen nur das Wörtchen, *an?* weglassen durfte? Warum er auf solche Weise dem Rathsbedürftigen nur die Schaale zeigt, und immer noch die ermüdende Mühe aufbürdet, den Kern zu suchen? — eine Mühe, die bey manchen schwer zu erlangenden Schriften oft ganz vergeblich ist, und die dem Vf. doch sehr leicht hätte fallen sollen. Auf diese Art ist weiter kein Vortheil für den Leser, als dass er hier in dieser alphabetischen Anzeige einige Schriften etwas leichter findet, welche er in *Buderi* oder *Lipenii Bibliotheca juris* nach der Ordnung der Materien suchen musste, und dass er manche Auszüge von merkwürdigen Meynungen und Entscheidungen rechtlicher Fälle antrifft, die in andern *Repertoriis* und *Promptuariis juris* noch vermisst werden. Der Nutzen des gegenwärtigen Werks schränkt sich solchemnach darauf ein: dass man solches, zur völligen Uebersicht der Literatur des Lehnrechts mit der *Bibliotheca juris Lipenio-Schottiana* verbinden, theils manche Artikel, in dem *Repertorio juris feudalis et publici Budero-Scheidemanteliano*, daraus ergänzen, und mit neuen Rechtsfällen bereichern kann. Hr. *Müller* zu Altenburg hatte Tom. V. seines *Promtuarii juris ad tit. de feudis* geäussert: dass er diesen, und alle zum Lehnwesen gehörige Artikel weglasse, weil andere die Absicht hätten, ein eigenes *Repertorium juris feudalis* herauszugeben. Da nun wahrscheinlich damit das dazumal schon angekündigte Repertorium des Vf. gemeint war, so sah sich dieser, wie er itzt anführt, veranlasst, mit dessen Ausgabe zu eilen, um die irrige Idee zu widerlegen, welche man davon gefasst haben möchte. — Wir bedauern aber, dass Hr. *Müller* doch nun zu spät eines andern belehrt wird, und dass diese Beschleunigung vielleicht Ursache ist, warum der Vf. meistentheils nur Fragen aufgeworfen, aber nicht beantwortet, und die Quellen, woraus er schöpft, oft mit flüchtigen Blicken berührt hat.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Pauli: *Finanzmaterialien.* Drittes Stück. *Ueber das eigentliche Dienstgeschäfte der Krieges- und Steuerräthe, nach der jetzigen Preussischen Landesverfassung, nebst mehreren in den Constitutionen nicht enthaltenen dazu gehörigen Beylagen.* 1787. 240 S. 8. (14 gl.)

Die Abhandlung von den Dienstgeschäften der Steuerräthe wird in diesem Stücke beschlossen, und angehängt sind die Bestallung, Instructionen und andere Anweisungen für den Steuerrath und seine

ſeine drey Subalternen, den Calculator, Copiſten u. Ausreiter. Die dem preuſsiſchen Staate faſt ausſchlieſsend eigne Stelle eines Steuerraths iſt wichtig, in Rückſicht der Mannichfaltigkeit ſowohl als der Menge ſeiner Geſchäfte. Er iſt *Commiſſarius perpetuus* und *Quaſi -- Deputatus* der Kammer, vorzüglich was die Städte, ihre Kämmereyen und Stadtgüter, Polizeyanſtalten, Militär-, Handwerks- und Fabrikenſachen betrifft. Seine Arbeit ſteigt faſt aufs unglaubliche; ein einziger Steuerrath erhält, nach des Hrn. Verf. Ueberſchlag, jährlich gegen 2000 Verordnungen, 3000 Sachen gehen von Unterinſtanzen bey ihm ein, er hat 800 Excitatoria zu erlaſſen, 1600 Relationen zu erſtatten, 200 Reſolutionen und Decrete zu formiren, 70 bis 100 Rechnungen zu revidiren und zur Decharge zu bearbeiten, 12 Städte zu bereiſen, und monatlich 2 Commiſſionen abzuhalten. „Guter Gott!" ſeufzt auch der Hr. Vf. ſelbſt, „wie ſoll dergleichen Mann mit allen „dieſen Arbeiten fertig werden? zu verſtehen, „wenn er ihnen mit Fleiſs und Gründlichkeit ge„nügen will." Sehr willkommen muſs daher jedem preuſsiſchen Finanzbedienten dieſe gute Anleitung und Sammlung ſeyn: ſie iſt aber auch brauchbar für jedes andere Land, wo denn doch die Arten der Geſchäfte, wenn gleich in andrer Form, alle vorhanden ſind. Selbſt die Geſchichtſchreiber des groſsen Königs finden hier wichtige Materialien; denn der Geiſt der Ordnung, Beſtimmtheit, und groſsen Anſtrengung eigner und fremder Kräfte, iſt auch hier bis in den kleinſten Veranſtaltungen ſichtbar, und ſtimmt zum Ganzen dieſer merkwürdigen Regierung.

Hadersleben, b. Lukander: *Ferdinands Martini*, königl. Dän. Regimentsfeldſcheers, *freymüthig geäuſserte Einfälle, veranlaſst durch den Schriftſtellerſtreit über die Gerechtſame des Landmanns und des Volkes.* 1787. 176 S. 8. (8 gl.)

„Viele Wahrheit, die ewig ſteht, viele „Schwärmerey, nicht ſogar wenig Uebertreibung, „ſind der Stoff dieſes Gewebes, das durch kei„nen einzigen böſen Willen gegen die Menſch„heit verfälſcht iſt, wohl aber böſen Willen ge„gen ihre Unterdrücker enthält. Wäre ich klü„ger geweſen, ſo würde ich weniger übertrieben „haben u. ſ. w." So hebt die Vorrede an, und Hr. M. beurtheilt ſein Werk ziemlich richtig. Es iſt eine heftige Invective auf Leibeigenſchaft und ihre Vertheidiger, und hat in ſo ferne das Verdienſt für eine gute Sache zu fechten, die auch in Dännemark noch mit mächtigen Gegnern zu ringen, und jetzt eine groſse Gährung zu wirken ſcheint. Der Plan dieſer Schrift liegt in der Ausführung folgender Axiomen, S. 23: *Nie muſs der Geſetzgeber wollen, daſs Gotte genommen werde, was Gottes iſt; nie muſs er wollen, daſs dem Könige genommen werde, was des Königs iſt; nie muſs er wollen, daſs dem Menſchen genommen werde, was des Menſchen iſt; nie muſs er wollen, daſs ein Menſch in Wahrheit müſſe fühlen können, ihm geſchehe Unrecht.* Aus dieſen allerdings ſehr wahren und fruchtbaren, nur mehr redneriſch tönenden als philoſophiſch beſtimmenden, Sätzen werden denn Verhaltungsregeln für den monarchiſchen Regenten eines freyen Volks, zuweilen ganz treffend, manchmal aber auch mit ſehr gezwungener Anwendung gefolgert. Der Adel, dem hier viel zur Laſt gelegt wird, und die Schriftſteller, die ſich ſeiner Gerechtſame annehmen, werden ſehr übel behandelt, ſelbſt mit Schimpfwörtern und Unflätereyen. (S. 112) Dieſe Manier iſt nun auf keinen Fall die rechte; ob der Hr. Verf. in den Sachen ſelbſt immer Recht habe, kann ein Auswärtiger ſchwerlich beurtheilen; aber bey ſo vielem Feuereifer und Parteygeiſte iſt es kaum zu vermuthen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Anstalten. In Paris iſt eine groſse Uhrenfabrik angelegt worden, welche die gröſsten Vortheile gewährt. Da ſie ſich nicht mit der gewöhnlichen Arbeit begnügt, ſondern dieſe Kunſt auf den höchſten Grad der Vollkommenheit zu bringen ſucht, ſo hat ſie Preiſe geſtiftet, welche jährlich unter die Zöglinge der Manufactur vertheilt werden, die ſich 1) im Uhrenmachen, 2) in der Mathematik, 3) in der Zeichenkunſt, 4) in der Auszierungskunſt, oder 5) in der Schreibkunſt vor andern hervorthun. Es ſollen nun auch beſonders Frauensperſonen angezogen werden, weil ſie von der Natur mehr Geſchicklichkeit als Mannsperſonen zu dieſer Kunſt erhalten haben.

Todesfall. In der Nacht vom 25 auf den 26 März ſtarb zu *Paris* Hr. *Pierre-Jean-Baptiſte Gerbier de la Maſſillaye, Ecuyer; Conſeiller Secretaire du Roi, Maiſon Couronne de France, et de ſes Finances, honoraire et Bâtonnier de l'Ordre des Avocats au Parlement, Seigneur des Clignets*, geboren zu Rennes im Junius 1727. Er war als der beredteſte unter allen ſeines Standes in Paris anerkannt, und ſelbſt Stimme und Körper kamen ihm ſehr zu Hülfe. *Journal de Paris 1788. N. 89.*

Vermischte Anz. Der Verfaſſer der franzöſiſch geſchriebenen *philoſophiſchen Betrachtungen über die Thiere* und der Herausgeber des *Baga Vedam*, oder Indiſchen Religionsbuches, iſt Hr. *d'Oſſonville*. Die Ueberſetzung des *Baga Vedam* rührt von einem Indier, *Marida Poulle*, her, welcher der Dollmetſcher der indiſchen Geſellſchaft geweſen. Er hatte es für den Hrn. *d'Oſſonville* überſetzt, aber eine Abſchrift davon an den Miniſter, Hrn. *Bertin*, geſchickt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 7ten Junius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MÜNCHEN, b. Lentner: *M. G. Blumenscheins vollständiger Unterricht für den Landmann, wie sich selber bey herrschenden Viehseuchen sowohl als auch bey andern Krankheiten und Zufällen des Pferd-, Horn-, Schwein-, und Schaafviehs mit Vorbau- und Heilungsmitteln zu verhalten habe.* 1787. 302 S. 8. (12 gr.)

Zur Sicherheit unterwarf Hr. B., wie er sagt, diesen so genannten Unterricht der Prüfung des Münchner Hochlöbl. Medicinalcollegiums, welches selben für gut, und dem Landmann nützlich befunden hat; und dedicirte ihn der Pfalzgräfin von Zweybrück, weil — wie Hr. *B.* versichert ist — „das Volk mit einer Arbeit zu„frieden seyn wird, die Euer Durchlaucht nicht „verwarf." Ein feines Compliment! doch so tiefe Einsicht in die Thierarzney, um eine Schrift darüber zu beurtheilen, wird niemand von dieser Prinzessin verlangen. Wie aber das Münchner Medicinalcollegium eine sogar elende Compilation, wie diese ist, habe gut heissen, und dem Landmann nützlich finden können, ist Rec. in der That unbegreiflich. Die Thierarzney hat zwar von jeher das Glück gehabt, mit elenden, ohne Wahl und Geschmack zusammengestoppelten Schmierereyen heimgesucht zu werden; aber vielleicht hat noch nie ein Skribler sich so mit gestohlnen Sachen gebrüstet, als unser Verf. Hier findet man Wolsteinische Sätze neben Recepten eines bayerischen Bauers, Compilationen aus andern Compilationen neben eigenen sinnlosen Hirngeburten: alles in rein bayerischem Deutsch dem Vaterlande zu Nutz und Frommen niedergeschrieben. — §. 1. *Von der Viehseuche überhaupt.* Diese Einleitung belehrt uns von der Quelle der Kenntnisse des Hrn. Verf. „Vor„zügliche Kenntnisse von Viehseuchen (S. 21) ha„be ich durch 3jährigen Umgang mit einem der „erfahrensten Landwirthe erworben, der mir von „jeder Gattung Viehs alle Eigenschaften, ihre „Krankheiten, die Mittel dawider praktisch be„kannt machte." Ein grober Schreibfehler. Hr. B. hat eigentlich sagen wollen: *Wolsteins Bemerkungen über die Viehseuchen*, und das *Rindvieharzneybuch, Tübingen* 1784. 8. sah ich bey einem Landwirth auf dem Tische liegen, schrieb sie aus, goss meine Brühe darüber, und nannte das Ganze: *Blumenscheins Unterricht.* §. 2. *Von den natürlichen Veranlassungen.* Hier erklärt Hr. B. die Ansteckung meisterhaft. „Wenn „nemlich (S. 9.) unter einer Heerde das Uebel „ausbricht, und die Viehwärter es auch noch „nicht erkennen, so erschrecken doch schon die „gesunden Thiere davor, sie alteriren sich über „diesen Zufall so wie die Menschen. Die Al„teration dringt auf eine nicht begreifliche Wei„se in die übrigen gesunden Stücke etc. etc." — §. 3. *Von den Veranstaltungen, welche in Viehseuchen vorgekehrt werden müssen.* §. 4. *Von Präservativmitteln überhaupt.* „Ein für allemal „sage ichs hier, (S. 15) alle Mittel, wie ich sie „an dem gehörigen Platze anführen werde, sind „gute, nützliche, sehr heilsame Mittel." Eins derselben, das Hr. B. noch besonders verbürgt, kann Rec. seinen Lesern unmöglich vorenthalten. „Angelika, Rhabarber, Meisterwurz, Alantwurz, „Schwalbenwurz, Liebstöckel, Enzian- und Bär„wurz, Teufelsabbiss, Lorbeer, Glasgall, Biber„gall, Ajaunk, Weihrauch, Kampfer, Blutstein, „Fraueneiss, Drachenblut, Hirschzungen, Ku„pferwasser, Sevenbaum, Schwebel, Allaun, Tor„mentil, Callmus, Bibernellwurz, und rothes „Fraueneiss." (S. 23) §. 5. *Von Viehseuchen in Sonderheitlichen* ist so wie §. 6. *Von den Frühlingsseuchen* und §. 7. *Von Herbstseuchen* aus Wolsteins Anmerkungen ausgeschrieben. Hr. B. hat aber hin und wieder Veränderungen von Wichtigkeit angebracht. Z. B.:

Wolstein S. 39.	*Blumschein S.* 29.
Glücklicherweise ereignet sich dieser Umstand selten etc. Mit der Abnahme der Hitze scheint das Gift in seiner Stärke abzunehmen. Dieses bemerkt man nicht selten schon im August, bisweilen erst im September, bisweilen auch noch etwas später.	Glücklicherweise und dem Höchsten sey es gedankt, so ist dieses Uebel äusserst selten. Wie sodann die Hitze abnihmt, so nihmt auch das Gift in seiner Kraft ab; Dieses kann man schon oft im August bemerken, --- öfters im September, bisweilen im Oktober, ---- je nachdem halt die Witterung wiederum ist.

§. 8. *Von den Kennzeichen der Seuchen, Vorbauungs-*

bauungs- und Heilungsmitteln derselben, ist aus der *Sammlung praktischer Heilungsarten der Viehseuchen*, die Hr. Blumenschein kurz vor diesem Unterricht edirte, gezogen. §. 9. *Von den Krankheiten des Viehes in sonderheitlichen Fällen, und zwar von Pferden.* Ob Hr. B. diesen Artikel auch aus irgend einem Buche ausgeschrieben hat, kann Rec. eben nicht angeben, und viel Zeit mit Nachschlagen darüber zu verschwenden, wäre unverantwortlich. Indessen kann dieser §. immer aus B. eigener Feder geflossen seyn, denn Unsinn enthält er genug dazu. Z. B. (S. 53) läfst Hr. *B.* dem Pferde an den Kinnbacken, den Kegeladern, Halsadern, Sporadern und Bugadern eine Oeffnung machen, das Blut auffangen, ein halbes Maafs davon mit 3 Eyern vermischen, und dem Pferde eingiessen. Den Rotz der Pferde definirt Hr. B. S. 67 so: „Jenes Pferd hat „den Rotz, welches einen sehr garstigen, bösen, „und NB. ansteckenden Auswurf hat: am Halse „bekommt ein solches Pferd Beulen, welche ihm „äusserst viele Schmerzen verursachen." Dann folgen noch 15 untrüglichste Kennzeichen dieser Krankheit, unter welchen sich N. 8, dass das Pferd nicht frisst, und N. 13 vom Fleisch fällt, besonders auszeichnen. Nachdem nun Hr. B. dem rotzigen Pferde Theriak in Wein aufgelöst gegeben hat, so *nihmt* er 22 Ingredienzien, und macht Pillen daraus. (S. 113) *Vom Zungenkreps der Pferde* ist, wie der ganze 10te §. *von den Krankheiten des Hornviehs* aus dem oberwähnten Rindvieharzneybuch genommen. Nur einmal hat Hr. B. für nöthig gefunden, davon abzuweichen, und S. 135 Z. 20 Schaafmist statt Schaafmilch als Eingufs zu geben. §. 11. *Von den Krankheiten der Schweine.* §. 12. *Von der Schweinzucht.* Diesen §. kann man Hn. B. schlechterdings nicht streitig machen, denn er zeigt sich hier als Original von der empfindsamen Seite, indem er Schweine zum Gegenstand seiner Herzensergiessungen wählt. „Wer eine abgerichtete Schweinheerde," sagt er S. 191. „auf der Hut ohne Rührung „weiden sehen kann — ist kein Mensch — und „ich möchte warlich nicht mit ihm unter einem „Dache wohnen. Wäre hier der Ort dazu, und „hätte ich Gellerts allschaffende Beschreibungs„kraft, ich wagte ein Gemälde, das allen Freu„de und Vergnügen machen müsste." §. 13. *Von den Krankheiten der Schaafe.* §. 14. *Von dem Gebrauch der Haute von jenen Thieren, die an der Seuche gestorben sind.* Hier ist Hr. B. so aufrichtig, Wolstein anzuführen, aber im §. 15. *von Begraben der Todten* wird dieses Autors nur als einer fremden Person gedacht, da doch der ganze §. aus seinen Anmerkungen ausgeschrieben ist.

Wolstein S. 131.	*Blumschein* S. 280.
Allein wie weit ist nicht die menschliche Natur von der Natur des Hundes entfernt ---? Ich habe mich in die Betrachtung der gesunden, der kranken und todten Thiere eingelassen etc.	Wie weit aber die menschliche Natur von der Natur der Raubthiere entfernt sey, läfst sich doch leicht begreifen. Hr. Doct. Wolstein hat es gewagt, sich in tiefe Betrachtungen der gesunden und kranken todten Thiere einzulassen etc.

Der 16 §.) dieses Unterrichts über die Viehseuchen würde in einer bayerischen Mönchspredigt nicht übel anzuhören seyn, denn Hr. B. handelt hier von Verzauberung des Viehes, eifert wider Aberglauben und Vorurtheile, vorzüglich aber wider die Gewohnheit, die Schweinställe mit † † † zu bezeichnen, und stellt dann S. 291 folgendes Dilemma auf: „Ist Christus für uns Men„schen allein, oder auch für das Vieh am Kreuze „gestorben —?"

Berlin, bey Lange: Herrn Rittr. v. *Quesnay*, königl. Leibarztes zu Paris etc. *chirurgische Abhandlungen über die Eiterung und den heissen Brand*, von D. *Johann Herrmann Pfingsten*, aus d. Franz. übersetzt; erstes u. zweytes Bändchen. 1786. 8. 1 B. 288 S. 2 B. 320 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Band dieses Werkes, dessen Werth schon aus dem Original bekannt ist, enthält allein das, was über die Eiterung hat gesagt werden sollen und schränkt sich auf drey Abschnitte ein. In dem ersten werden die Gattungen der Eiterung und in dem zweyten und dritten die Hülfsmittel bey derselben beschrieben. In dem zweyten Bande werden die Gattungen des feuchten und trocknen Brandes mit den dabey zu gebrauchenden Mitteln abgehandelt. Die Uebersetzung ist dem Original treu geblieben und Hr. Pf. hat für diejenigen, die das Original nicht lesen können, gewiss etwas nützliches geleistet.

Detmold und Meyenberg, b. den Gebrüdern Helwing: *Joseph Petrinis*, Dd. A W. u. W. A. K. zu Ortana, *neue Heilmethode des nervigten* (nervichten) *Hüftwehs.* Aus dem Italienischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen versehen von *C. H. Spohr* Landphysikus im Harzdistricte und Stadtphysikus in Seesen. 1787. 10 Bogen in 8. (mit einer auf dem Titelblatt nicht angezeigten Kupfertafel.) (8 gr.)

Der Vf. dieser in der Geschichte und der Heilmethode des Hüftwehs klassischen Schrift, folgt in der Beschreibung und Eintheilung desselben seinen gelehrten Landsmann *Cotugno*. Rec. hofft, dafs jedem Arzt die Schrift: *Cotunnii de ischiade nervosa commentarius* Viennae 1770 bekannt seyn wird, sie hat vier Auflagen erlebt und die neueste und vermehrteste Auflage ist mit vier Kupfertafeln 1781 zu Neapel erschienen und in Deutschland weder durch einen Nachdruck, noch durch eine Uebersetzung bekannt worden, welches sie doch mit mehrerm Recht als viele Englische Schriften verdient hätte, womit die medici-

nische

nische Literatur jetzt so oft ohne Nutzen überhäuft wird; die Verdeutschung der vor uns liegenden Schrift des Hn. *Petrini*, wofür Hr. Spohr allen Dank verdient, ersetzt uns diesen Mangel. Zuweilen hat Hr. *Spohr* auch Anmerkungen hinzugefügt, z. B. bey dem Abschnitte *von der Heilung des nervichten Huf wehs durch Aderlassen*, gedenkt er auch der Schröpfköpfe und der Blutigel, die ihm, wenn der Schmerz den Zufluss der Säfte so sehr vermehrt, dass der leidende Theil mit oder ohne Entzündung anschwillt, oft grosse Linderung verschafft haben, in einigen Fällen halfen die Blutigel mehr, in andern die Schröpfköpfe.

MATHEMATIK.

München, b. Leutner: *Theorie und Anwendung der Reesischen Regel auf bürgerliche Rechnungen, von Joh. Georg Elf.* 1788. 328 S. 8. (14 gr.)

Bürgerliche Rechnungen nennt Hr. *E.* solche, die Dinge des gemeinen bürgerlichen Lebens betreffen. Da er nun bey seinem Unterricht in der Schule hauptsächlich auf solche Gegenstände Rücksicht zu nehmen hatte, so gab er für alle hieher gehörige Rechnungen nur die allgemeinsten Regeln kürzlich an und erläuterte sie denn weiter in Beyspielen, die er alle aus dem bürgerlichen Leben aushob, sich dabey blos an die vaterländischen Maasse und Gewichte hielt und so das Ganze nach den Lokalumständen seines Vaterlandes Bayern, einrichtete. Die Anwendung der Reesischen Regel ist aber nicht das Einzige, was man in diesem Buche findet, sondern es gehen derselben auch noch die Rechnungsarten in unbenannten, benannten und gebrochenen Zahlen voraus. Bey den benannten Zahlen sind die in Bayern gewöhnlichen Eintheilungen der Münzen, Maasse und Gewichte mit eingeschaltet worden. Die Natur der Brüche hat der Vf. auf eine sehr verständliche Art durch eine eingetheilte gerade Linie erläutert, und mit Hülfe derselben auch die Hauptlehrsätze der Bruchrechnung einleuchtend gemacht. Nun erst geht er auf die Lehre von Verhältnissen und Proportionen über, erklärt ihre Beschaffenheit, trägt die vornehmsten Lehrsätze darüber vor und bringt auch etwas weniges von zusammengesetzten Verhältnissen und der arithmetischen Progression mit bey. Die Reesische Regel baut er vornemlich auf die Grundbegriffe von Ursache, Zeit und Wirkung, leitet daraus die Regeln für den Ansatz der Rechnungen her, lehrt die Vortheile des Aufhebens der Verhältnisszahlen und macht seinen Schülern dies alles durch eine Menge wohlgewählter und sämmtlich ausgerechneter Exempel geläufig. Bey diesen lernen sie nebenher, und zwar besonders in den hin und wieder angehängten Anmerkungen, noch viele andere nützliche Dinge, die eigentlich nicht zum rechnen selbst gehören. Am Ende ist auch Etwas von der Thara - und Gesellschaftsrechnung mit angehängt. Der Vortrag ist im Ganzen ziemlich methodisch, doch vermisst man oft in einzelnen Ausdrücken Bestimmtheit und überhaupt philosophische Genauigkeit. Eigentliche Beweise der Lehrsätze sind gar nicht beygefügt, doch vertreten oft die Erläuterungen der Regeln die Stelle derselben. Wären die Uebergänge von einer Lehre zur andern mehr nach Anleitung der natürlichen Gedankenfolge, die sie darbieten, gemacht worden; so würde sich der Vf. den mündlichen Unterricht dadurch ungemein erleichtert haben und die Schüler würden das System des Ganzen deutlicher zu übersehen im Stande gewesen seyn; besonders glauben wir, dass die Theorie der reesischen Regel etwas zu abstrakt und mithin für das junge Publicum des Vf. zu dunkel abgefasst ist. Auch der Styl hätte etwas geschmeidiger gemacht und so mancher mit untergelaufene provincielle Ausdruck vermieden werden können. Die in alphabetischer Ordnung mit eingerückten Vergleichungen des Gewichts, der Ellen, Maasse und Münzen nach Münchner und Wiener Verhältnissen, haben die Bogenzahl des Buchs zwar etwas vermehrt, sind aber für die Bayerische Jugend ohne Zweifel so nützlich, als das übrige im Buche. Für die Correctur ist nicht zum besten gesorgt, doch sind die erheblichsten Druckfehler angezeigt worden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris: *Lettres* de Mademoiselle *de Tourville*, a Madame la Comtesse *de Lenoncourt*. 8. 1788. 482 S.

Der Vf. kennt die grosse Welt unläugbar in einem vorzüglichen Grade und schildert ihren Ton und die darinnen häufig vorkommenden Charaktere in einem edlen, einfachen Styl mit Feinheit und Wahrheit. Aber er begnügt sich, die letzteren mehr in einzelnen Gemälden als in Handlungen darzustellen und dies giebt der ersten Hälfte der Briefe eine Einförmigkeit, die freylich nur scheinbar ist, aber doch bey dem grösseren Theile, wenigstens von deutschen Lesern, keine gute Wirkung hervorbringen mag. Der conventionelle Ton der grossen Welt schleift die Menschen zu einer Aehnlichkeit in ihrem Betragen, so wie in ihrer Denk - und Empfindungsart ab, dass das Eigenthümliche jedes individuellen Charakters gewöhnlich nur dem schärferen Beobachtungsblicke bemerkbar bleibt. Daher müssen sich auch Charakterschilderungen aus der grossen Welt im Ganzen sehr ähnlich sehn und nur durch feine Nüancen von einander unterscheiden. Diese letztern aufzufinden und zu würdigen ist aber nicht jedermanns Sache. Folglich

lich glauben wir, dafs diese Briefe, die viele solche Charakteristiken, zu wenig durch das Ganze vertheilt und zu schnell auf einander folgend, liefern, auf keinen allgemeinen Beyfall rechnen dürfen. Der Roman, der ihnen zum Vehikel dienen soll, fängt eigentlich erst in der Mitte des Werkchens an interessant zu werden. Die Geschichte ist nicht vom alltäglichen Schlage. Eine vollständige Uebersetzung dieser Briefe möchte aus den obenangeführten Gründen schwerlich ihr Glück machen; aber ein guter Auszug dürfte auch deutschen Lesern angenehm seyn.

Leipzig, b. Dyk: *Der Thurm von Samarah.* Eine warnende Geschichte für Astrologen, Zeichendeuter, Magier und alle Liebhaber geheimer Wissenschaften. Aus dem Arabischen. 1788. 253 S. 8. (16 gr.)

Eine im morgenländischen Costume nicht schlecht erzählte Geschichte. Wenn sie nicht auf französischen Boden gewachsen ist, was uns doch aus einigen Stellen ziemlich deutlich hat einleuchten wollen: so gebührt dem Vf. der Ruhm, dafs er der Manier der bessern französischen Schriftsteller, die das Fach der Feen- und Zaubergeschichten bearbeitet haben, sehr nahe gekommen ist, und dafs sein Buch, wenn er es vor einigen hie und da mit unterlaufenden Derbheiten verwahrt hätte, durchweg ein angenehmes und anziehendes Stück geworden seyn würde. Der Zusatz auf dem Titel: *zur Warnung. etc.* der dem Werke einen Zweck unterlegen soll, ist wohl nichts, als ein modisches Vehikel zum Vertrieb desselben. Soll ein Werk dieser Art wirklich warnend werden: so mufs die Geschichte local, natürlich, aus den neuesten Zeiten genommen und mit genauer Rücksicht und treffender Anwendung auf den moralischen Zustand unsers Jahrzehends vorgetragen, und die Verirrungen jener Art müssen nicht durch übernatürliche Kräfte, sondern durch ihre eigenen natürlichen Folgen bestraft und dadurch abschreckend gemacht werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. *Joh. Leonhard Späth*, ernannter Professor der Naturlehre zu Altorf, ist in der letztern Versammlung der Kurmainzischen Akademie der Wissenschaften in Erfurt zum Mitglied erwählet worden. *Erf. gel. Zeitung. 1788. N. 21.*

Kleine ökon. Schriften. *Weimar. J. C. Bergers*, herzogl. Braunschweigischen Weghausadministratoris, *gründliche Anweisung einen jungen Hünerhund zu erziehen, vor Haasen, Feldhüner und dergl. vorstehend zu machen, auch wie man ihm ins Wasser gehen lerne, und wie er auf die sicherste Art par force zu dressiren sey.* Nebst einem Anhang von einigen ökonomischen und andern nützlichen Beyträgen. 1787. 34 S. 8. (2 gr.) --- Ein gar unbedeutendes Product, das sich bey seinem langen Titel, und bey seiner stattlichen Dedication und Vorrede, höchstens durch seine Kürze empfiehlt!

Periodische Schriften. *Zittau* und *Leipzig*, bey Schöps: *Bildungsjournal für Frauenzimmer; zur Beförderung des Guten für beyde Menschengeschlechter. Januar.* 1787. 88 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr. Pränumer. auf den ganzen Jahrg. einzeln 3 gr.) Die pedantische, geschmacklose Schwerfälligkeit, welche in dem Vorberichte, der Einladung, und der Anrede an die *Frauenzimmerwelt* in diesem Bildungsjournal herrscht, ist gewifs keine glückliche Vorbedeutung. Man höre nur: „Wie wenig man ehemals auf die *Kultur des Frauenzimmers* bedacht gewesen, ist bekannt genug, und daran waren Vorurtheile Schuld, welche fürwahr sehr wenig Scheinbares für sich hatten; wie sehr man aber seit einigen Jahren und besonders jetzt darauf denkt, das weibliche Geschlecht zu bilden, liegt der Welt eben so deutlich vor Augen; und handelt man hier nach den Bedürfnissen der Menschheit mit Beyseitsetzung aller Tändeley und alles Romanhaften; so kann die Welt sehr viel gewinnen, denn das ist doch ausgemacht, dafs auf diesem Geschlecht ungemein viel zum allgemeinen Besten beruht, da hingegen, wenn dessen Kultur vernachläfsigt wird, eben so viel, und vielleicht noch mehr Nachtheil für die menschliche Gesellschaft entstehen mufs. --- Da der *Herausgeber* dieses Journals ganz von dem *verwegenen Gedanken entfernt ist, sich Einsichten zuzuschreiben, vermöge welcher er eine für das Frauenzimmer in allem Betracht vortheilhafte Rolle spielen könnte*, und sehr wohl weifs, wie so manche unter dem weiblichen und männlichen Geschlecht im Stande sind, dem erstern und durch das erstere auch dem andern in verschiedner Hinsicht nützlich zu werden; so ladet er nach seinem *Triebe für das allgemeine Beste* diejenigen beiderley Geschlechts, welche seinen Zweck genehmigen und ihn durch Rath und Beyträge befördern können, aufs ergebenste ein, ihm ihre Dienste nicht zu versagen." ---- Der Mann, der die Kunst des Vortrages nicht besser in seiner Gewalt hat, ist, wo nicht zum Schriftsteller für *beide Menschengeschlechter* (des Verf. eigner Ausdruck!), doch gewifs zum Schriftsteller für Damen, durchaus verdorben. Eben so dürfte auch die beliebte Inhaltseintheilung des Bildungsjournals I. in das *praktische Religionsfach*; II. in das *eheliche Fach*; III. in das *ökonomische Fach*; IV. in das *Erziehungsfach*; V. in das *Annehmlichkeitsfach*; VI. in das *vermischte Fach*, schwerlich das Mittel seyn, die Leserinnen herbeyzulocken. Doch dies sey *salvo errore calculi* und ohne die mindeste Anmafsung den Verfasser in seiner Laufbahn stören zu wollen, gesagt. Wir prophezeyen ihm das Wetter nach dem Barometer des guten Geschmacks, aber wir machen ihm deshalb das Wetter nicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7ten Junius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Schwickert: *Geschichte des Stifts Quedlinburg* von *Gottfried Christian Voigt*, Stadtsyndikus — *Erster* Band (ohne Vorrede und Inhalt zu XXII S. und 1 Bogen Register) 460 S. 8. 1786. *Zweyter* Band — 640 S. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Hr. Verf. hat sich schon dem Publikum als ein Mann empfohlen, welcher zu einem Werke, als das vor uns liegende ist, Beruf hätte; und er würde nicht nur von seinen Landsleuten, für welche das mehreste dieses Buches nur bestimmt seyn konnte, sondern auch von allen denen Dank verdient haben, welche überzeugt sind, dass nur erst dann eine in allen ihren Theilen vollkommen richtige National- und Staats-Geschichte zu erwarten ist, wenn die besondern Geschichten genau beschrieben sind: — wenn er weniger geeilt hätte, kürzer und besonders auch darauf bedacht gewesen wäre, nichts von fremden Dingen einzumischen und überflüssige Betrachtungen und Gemeinplätze wegzulassen. Dadurch wäre sein Buch lesbarer geworden, und der Verf. hätte viele Blössen dem Auge sachkundiger Leser entzogen, welche nun beweisen, dass er sich noch lange nicht einstudirt habe. Der *erste Zeitraum* geht vom J. 918 bis 1137 und fängt *Abschnitt I* mit einer Beschreibung der Stadt und des Gebietes an. Erstere hat 1561 Wohnhäuser, und etwa 11000 Einwohner. Ditfurt 365 Häuser, und 1652 Einwohner. — Unter den Merkwürdigkeiten auf dem Rathhause in Quedlinburg befindet sich auch eine *Landcharte von Thüringen* vom J. 1510, welche beynahe 6 Ellen breit und 4 Ellen hoch ist. (Möchte sie doch Hr. V. näher beschrieben haben!) Sonst hat uns dieser ganze Abschn. sehr gefallen. Eben so auch der *zweyte*. Dem *Namen* von Quedlinburg sind doch billig nicht mehr als ein Paar Seiten gewidmet. Dagegen hat *Abschn. III* (von der Stiftung etc.) gleich zu Anfange unnütze Auswüchse. Dass K. Heinrich I das Herzogthum Sachsen von seinem Vater *ererbt* habe, ist falsch. Dass Heinrich hier Vogelfang getrieben habe, als er zum König erwählt wurde, ist theils unerweislich, theils falsch. H. war ja zugegen, als er in Fritzlar gewählt ward. Und endlich wozu alles das hier in einer Geschichte von Quedlinburg? Es wäre vollkommen hinreichend gewesen, wenn gesagt wurde: Heinrich I, ehedem Herzog der Sachsen, hier zu Lande ansehnlich begütert, nachher Ostfränkischer König, habe u. s. w. — Dafür aber geht es denn auch unserm Hn. Vrf., wie so vielen andern, welche sich in fremdes Gebiet wagen; man merkt es ihnen an, dass sie nicht in bekannten Gefilden sind. Die Finanzideen, welche Hr. V. dem Heinrich I andichtet, konnten auch wegbleiben, und dennoch war die Sache auch für den Quedlinburg. Leser unverständlich, welche er verstehen sollte. Uebrigens verwirft Hr. V. auch die Meynung, dass Mathilde die erste Aebtissin gewesen sey. Leugnen sollte er aber nicht, dass das Hauptstift *auch* der heiligen Maria gewidmet gewesen sey; es steht klärlich zu lesen in *Leibn. Scr. R. Br. II*, 293 und ist sehr gewöhnlich gewesen. Wenn S. 86 *Kettners* Angaben von den Quedlinb. Stiftsstatuten geprüft werden, so hatte Hr. V. hiebey wohl nicht auf *Th. Engelhusii Chronicon* (in *Leibn. S. R. B. T. II. p.* 1072) einen Blick geworfen, welches wenigstens neue Prüfung verdiente, und wo doch Augustiner*habit*, aber nicht *Regel*, weltliche Lebensart und Freyheit aus dem Stifte wegzuheyrathen, auch dem Quedl. Stifte beygelegt wird; wiewohl anfängliche Einrichtung, und nachher erfolgte Abänderungen zu unterscheiden bleiben. *Reichsfrey* (imperialis) ist, so viel wir wissen, bey Stiftern allemal Gegensatz von *episcopalis*. Im *Abschn. IV* stehen Nachrichten von den Aebtissinnen. S. 97 erklärt Hr. V. *decimum vestimentum*, *quod Lodo dicitur*, so dass *vestimentum* eine jährliche Abgabe überhaupt, hier also *decim. vestim.* der *Zehente* heisse und *Lodo* die (nähere) Bestimmung wäre. Uns dünkt es natürlicher zu seyn, *decimum vestimentum* von *Gewand* zu erklären und *Lodo* für dessen Namen zu halten. Wenigstens sind Zehenden der Art in Deutschland ehedem sehr gemein gewesen. S. 102 ereifert sich Hr. V. darüber, dass Kais. Otto II als ein sechsjähriges Kind schon zu Geschenken an die Klerisey verführt worden, — ohne Grund. — S. 125 soll wohl *Hausen* statt *Haeberlin* stehen. Von Adelheid I ist noch der Hirtenstab vorhanden, mittelst dessen sie mit der Abtey beliehen worden (S. 126). Verworren, und ohne die Schriftsteller nachgeschla-

ſchlagen zu haben, erzählt Hr. V., daſs *zur Oſterzeit* 1021 das neue Stiftshaus (*baſilica* heiſst etwas anders!) eingeweiht worden, und der Kaiſer *eine Tonne Goldes* dem Stift *baar* geſchenkt haben ſolle. Dazu allegirt er *Leibnitz* (T. I.) p. 413 und T. II. P. 120. 293. *Spangenbergs* Sächſ. Chronik S. 241. Annal. Saxo. — Allein 1) die erſte Stelle aus Dithmar, welcher 1021 nicht mehr lebte, redet von der Kloſterweihe 1017, 2) von der *Tonne* Goldes ſteht nirgends etwas, ſondern nur von einem *Pfunde* Goldes an das Kloſter a 1017; und was an das Servazſtift geſchenkt worden, iſt nur im allgemeinen angedeutet; 3) nicht um *Oſtern*, ſondern um *Michael* (VIII Cal. Oct. *Chron. Quedl. Leibn. II*, 293) iſt die Einweihung erfolgt; vermuthlich hat *Dithmar* c. l. Gelegenheit zum Irrthum gegeben, welcher die Kloſterweihe vom J. 1015 III Cal. Mart. ſetzet, vielleicht auch *Annal. Saxo*, deſſen Stelle p. 454 ad. a. 1021 ſtehet. *Spangenberg*, welcher hier, wie ihm gewöhnlich iſt, Handſchriften vor ſich hatte, ſetzt richtig d. 24 Sept., unterſcheidet 1011 und 1021, und redet auch nur im erſten Falle von einem Pfund Goldes. S. 147 werden *Lambert* von *Aſchaffenburg*, und *Chron. monaſt. Hersveld*, als zwey verſchiedne Schriften angeführt. — In der Ueberſetzung der Urkunde S. 156 wird *ſolidus* (Schilling; 1/20 Mark Silbers) geradezu durch *Dukaten* überſetzt, welches nicht einmal richtig wäre, wenn ſelbſt ſolidus *aureus* da ſteht. S. 163. *Rudolph* Ludwig *Herzog* in Thüringen! — Daſs das berühmte Treffen am Welfsholze bey Quedlinburg, nicht aber bey Gerbſtädt, vorgefallen ſey, iſt vom Verf. nicht erwieſen. — Das Winzenburgiſche Schloſs ſoll S. 170 bey Quedlinburg gelegen haben, und das im Hildesh. erſt nach der Zerſtörung des Quedlinb. gebaut ſeyn. — Ein damaliges deutſches *Talent* — wäre nach unſerm Vf. (S. 172) — 800 bis 1000 Rthlr. Zwey Nullen weggeſtrichen geben die wahre Summe eher an, wie Kenner wiſſen. Im *Abſchn. V* zu Anfange ſteht wieder ein ganz unnützer Excurſus, welcher mehrere Seiten füllt. Die Ungern heiſsen dem Hn. V. immer Hunnen. — Wenn man das, was Hr. *V.* hier und Hr. *Spittler* in der *Geſch. des Fürſtenthums Hannover* Th. I über die Entſtehung der Städte unter Heinrich I ſagen, zuſammenhalten will, ſo wird man leicht einſehen, auf welcher Seite ſich ächte Kritik und verdaute Beleſenheit finde, und wem ſie fehle. Die Ortſchaften etc., welche dem Stift Quedl. geſchenkt worden, nachzuweiſen, hält der Hr. V. S. 225 für vergebliche Arbeit, worüber ſeine Quedlinburg. Leſer nicht mit ihm zufrieden ſeyn werden. Gerade das gehörte vorzüglich zu ſeinem Geſchäfte. Nach S. 230 ſollen 20 Mark Lüneburgiſch Silber, und ſechs Talente und neun Soliden Quedl. Münze über 7000 Rthlr. ausmachen! Dreyhundert Thaler Spec. lieſse ſich eher hören. Allein Hr. V. iſt ſo leicht nicht aus Athen nach Quedlinburg zu verſetzen. Wie Rec. aus S. 303 ſiehet, ſo hat der Hr. *v. Erath* ihm ſchon vorgerechnet, was damals dort ein Talent geweſen. Die Einwendung des Hn. V. gegen einen Erath iſt naiv: „ein Talent mache ja alsdenn noch keinen „Soliden aus!" Alſo keine Anmerkungen weiter! ſelbſt nicht zu S. 327! Den Brocken von den Bructerern herzuleiten, weil er lateiniſch *Bructerus* heiſse — iſt auch viel geſagt und wenig bedacht (S. 236) *Wittekind von Corvey* wird S. 253 als Zeuge für eine Begebenheit vom J. 1152 angeführt; Hr. V. hatte wohl vergeſſen, daſs er S. 114 ihn ums J. 973 das Werk ſchon dediciren laſſen. Der *ſechſte* Abſchn. von der Quedlinburg. Voigtey hat dem Rec. nicht Genüge geleiſtet, wie alle Stellen, wo Hr. V. ſich mehr als ſimple Erzählungen erlaubt. Sonſt geht die Geſchichte der Voigtey bis auf die neueſten Zeiten herab. Die Pfalzgrafen zu Sachſen, als kaiſerliche Schutzherrn des Stifts, (wovon Hr. V. ſelbſt ein urkundlich Beyſpiel S. 366 anführt,) fehlen hier ganz, und auch weiter unten. *Abſchn. VII* — S. 283 Otto III etc. im Jahr 1017? Allerdings hatte der Berg, worauf das Marienkloſter ſtand einen Namen — mons *occidentalis*, ſ. oben angef. Stelle. Der II *Zeitraum* unter der Erbſchutzgerechtigkeit der Grafen von Falkenſtein fängt auf S. 298 an, könnte aber auch, wie das Ganze um ein Drittheil kürzer ſeyn, wenn die fremden Dinge weggelaſſen wären. Im Abſchn. I. Schloſs Plötzkau an der *Mulde* (Saale) — S. 309 weiſs ſich Hr. V. nicht darein zu finden, daſs der Pabſt Lucius verordnet hat: es ſolle nicht einmal dem König erlaubt ſeyn, das Stift Jemanden zu Lehn zu geben. — Ein ſtiftiſcher Geſchichtſchreiber, der ſelbſt ſolche Fälle, (als mit Gernrode etwa,) der wenigſtens *Schmidts* Geſch. d. D. ſo oft anführt, durfte hierin nicht unwiſſend ſeyn. — S. 303 heiſsen *barones eccleſiae*, *familiares* viel eher *Erbbeamte*, *Dienſtleute* des Stifts, als *Schirmvoigte*. Der *Abſchn. II* liefert allgemeine Bemerkungen über dieſen Zeitraum, als über die Voigtey des Stifts etc. - *v. Repkos* Gut heiſst nicht Altengöſsnitz, ſondern Alt-Jesniz. — S. 387 etc. ſteht eine jetzt veralterte Geſchichte des Sachſenrechts. Sogar läſst Hr. V. den Verfaſſer noch immer, wie ein Wild zu *Rom* ſtehen! Die 3 Kupfertafeln am Ende dieſes Bandes liefern Abbildungen der Quedl. Handſchriften. Daſs aber die No. 1. in der Mitte des 13ten Saec. und auf (*Lumpen?*-) *Papier* geſchrieben, müſste aus ganz andern Gründen erwieſen werden, als hier geſchehen iſt. Rec. getraut ſich ihn kaum dem 14ten Saec. anzuweiſen. Der *dritte* Zeitraum von 1237—1273 iſt nur kurz beſchrieben. Ein Anhang liefert ein Verzeichniſs von Gebornen, Verehlichten und Geſtorbnen im Stift Quedlinburg vom J. 1773—1784 mit Anmerkungen. Der *zweyte Band* begreift die Geſchichte vom J. 1273—1477, oder den *vierten* und *fünften* Zeitraum, erſten in *acht*, letzten in *zwey* Abſchitten. *Abſchn. I.* von den Aebtiſſinnen — S. 37 weiſs der Hr. Vf. ſich nicht in *Capſores* zu finden; unter *Campſores* würde er Auskunft angetroffen ha-

haben. Es sind die S. 81 auch angeführten *Wechsler*, Zu S. 53 bemerkt Rec., dass *Jutta* durch *Clementia* übersetzt worden. Sollten die *Scharfrichter* S. 54 nicht *Carnifices Fleischhauer* seyn? Den *Sangk vorbeden* S. 74 heisst wohl öffentlichen Gottesdienst verbieten. Der *Abschn. II.* beschäftigt sich ganz mit der aus *Gatterers hist. Bibl.* schon bekannten Grabschrift, welche man dem König Heinrich I beylegen wollte, und setzt es ausser allen Zweifel, dass es Grabschrift eines Herrn von Hoym sey. Einige Kupferstiche machen es dem Leser anschaulicher. Im *dritten Abschnitte* ist eine sehr erhebliche Untersuchung über die Veräusserung der Grafschaft *Aschersleben* befindlich. Hr. V. behauptet: 1) in der bekannten Urkunde von 1325 stehe gar nichts von dieser Streitigkeit, wie der Augenschein lehret. 2) Erst um 1333 hätten die F. z. Anh. Ansprüche auf Aschersleben rege gemacht, 3) nicht die Wittwe Elisabeth, sondern Otto II, hätten A. an Halberstadt gebracht, und 4) A. sey *nicht Lehen*, sondern *Allodium* gewesen etc. — Wie der Verf. diese Sätze historisch verantworten könne, muss Rec. Anhaltischen Gelehrten zu untersuchen überlassen. Des *sächsischen Landrechts L. III. C. 62* war er wohl nicht eingedenk; auch wohl nicht der Angaben in den *Vindiciis Anhaltinis* p. 64 etc. ed. orig., die er doch wohl nicht geradezu für erlogen erklären darf. Der *vierte Abschn.* handelt von dem Kriege der Stadt Quedlinburg mit den Grafen von Regenstein. Auf alle folgende Abtheilungen uns einzulassen, verbietet der Raum. Also nur noch einige Anmerkungen. Der *Neubekehrte* S. 156 ist sicherlich ein *Conversus*, oder *Laienbruder*. Wegen *Chorus annonae* etc. empfehlen wir dem Hn. V. u. a. solche Schriften, als das vom Hn. Grafen von Herzberg herausgegebne *Landbuch der Mark Brandenburg*. Im *Abschn. VII* ist Hr. V. bey den Glocken etwas zu weitläuftig; und die Inschriften sind doch nicht genau genug abgeschrieben. Im *achten* Abschnitte wird die Urkunde von 1320 geprüft, wornach die Aebtiss. Jutta den Herz. Rudolph von Sachsen mit der Erbschutzvogtey beliehen haben soll und zu leicht befunden. Im *V Zeitraum* Abschn. I wird S. 264 eine Urkunde vom J. 1338 über die Aussöhnung der Grafen v. Regenstein — wenigstens der Form nach — verdächtig gemacht, und eine andre vom J. 1339 auf (*Lumpen?*) *Papier* angeführt. — Zu der S. 317 aus dem *Hann. Magazin* eingerückten Abhandl. von der Oveyleye setzt Rec. hinzu, dass auch *Oblajarier*-Praebenden sich in deutschen Hochstiftern finden, z. B. in *Salzburg*. *Zitter*-Gewölbe wird S. 332 von *Sanctuarium* abgeleitet — äusserst gezwungen! — Nach S. 362 sollen die Einkünfte der Abtey nicht über 40 Mark betragen haben. Den seynsollenden Lehnbrief S. 377 hätte der Hr. V. wenigstens verbessern sollen, z. B. das Land, die Buche (*Zauche*) die Stadt Kolme, (*Köln*,) Koppering, (*Köpenik*,) Naum, (*Nauen*); und endlich die Jahrzahl 1446, und die Sächs. Herzoge *Rudolf* und *Wenzel*, wie in aller Welt kommen die zusammen? Durch einen Schreib- oder Druckfehler? Das Ding gehört in das vorige Jahrhundert und wäre noch einer Untersuchung werth! — S. 379 wird des Hn. *v. Erath Codex diplom.* etwas verdächtig gemacht. Artig sind die Nachrichten vom *Rectorat* der *Quedl. Stadtschule* aus der Mitte des Saec. XV. — S. 384 das: *Okis besproken* etc. ist nach S. 389 No. 2. wohl von der Pforte nach der Brunnlaken Mühle, oder dergleichen zu verstehen. — Nach S. 392 wollte es noch 1452 als *Hausfriedensbruch* angesehen werden, wenn der Magistrat einen Bürger aus seinem Hause wegholen liess, und S. 468 wird dies im J. 1350 für recht erkannt. Die *Ezegrouffen* weiss Hr. V. nicht zu erklären. Sollten es nicht *Aasgruben* (Schindanger etc.) seyn? Im J. 1476 ward zu Dresden die erste Kanone gegossen. — Den Schluss macht im *2ten Abschn.* eine Abhandlung von den *Erbämtern* und *Amtslehen* des Stifts Quedlinburg — im Ganzen zweckmässig. Wenn aber Hr. V. die *ursprünglichen* Einwohner der *brittischen Inseln* zu einem *deutschen* Volk, *den Zelten*, (warum nicht *K.*, wenn C. in Celten nicht ansteht?) macht, und daraus folgert: so macht er so viel Fehler, als Worte da stehen. Wenn er ferner über Gastaldiat, Marschall etc. ausschweift; wenn er die Kurfürsten zu *Ministerialibus Imperii schlechtweg*; wenn er *sämtliche* Kurfürsten zu Bambergischen Vasallen und Dienstmannen und den *Kaiser* zum Marschall, Schenken etc. in Trier, Regensburg etc. macht; wenn er sämtliche Stiftsbeamten *Advocatos minores et granarios* nennt; wenn er von *Familie* des Herrn eine Vorstellung hegt, wie heut zu Tage, und nicht weiss, dass hier es *Gesinde*, *Hofstaat* etc. heisse; so hat er sich unnöthiger weise gerechten Vorwürfen ausgesetzt, indem alle diese Sachen weder hieher gehörten, noch mit der Wahrheit bestehen. Der *Anhang* enthält 85, meist ungedruckte, Urkunden von verschiedentlichen Werth. Ob sie diplomatisch genau abgedruckt, Originalien oder Abschriften sind, das und dergl. hat der Hr. V. bey *einzelnen Stücken* weder selbst bemerkt, noch sie mit einer kurzen Inhaltsanzeige versehen. Wenn man S. 453 *cuniterum* statt coemiterium; in *Ordinem* st. *Orden*, *arcas* st. areas gleich in der ersten Urkunde lieset: so wird uns freylich nicht gar wohl zu Muthe. In No. 4. kommen vom J. 1328 zehn Mann *up Orsen*, und eben so viel *up Hinksten* vor, worüber Hr. V. eine lange Anmerkung mittheilt, und jenes für zugerittene Pferde, und dieses für Zugpferde erklärt. No. 20 ist, wie man sieht, aus einer vidimirten Copie, und der letzte Theil des Notariatsinstruments mit abgedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Die Verdienste Baierns und ihre Belohnung dargestellt in einem periodischen Auszuge der pragmatischen Geschichte Baierns.* 4. *Pappenh.* 1788. *Erster Theil.* 1 Alphabet stark.

Zufällige Gedanken eines Privati über die Komitial-Deliberanda, die Eintheilung der Senate am Kaiserl. und Reichskammergerichte, und die weitern dahin einschlagenden Gegenstände betr. 8. 1788. 40 S. *Fortgesetzte zufällige Gedanken* etc. 16 S. Beide Schriften sind hauptsächlich gegen die in der A. L. Z. bereits angezeigten *Privatgedanken über die Eintheilung der Senate* etc. und die denselben angehängte *Tabelle* gerichtet. Der *Privatus* ist für achtstimmige Senate, will dagegen die Extrajudicialsenate abgeschaft wissen. Die Bescheidtischsachen sollen wechselsweise von 2 oder 3 Assessoren in nachmittägigen Deputationen abgethan werden. Bey *Paribus* in Extrajudicialsachen hält er in *dubio* für das Beste, Processe zu erkennen, anstatt Adjunctionen zu verfügen. In Religionssachen räth er bey *Paribus* zur unverzüglichen Verweisung der Sache *ad comitia.* Bey dem ersten und zweyten Restitutionsgesuche wäre allemal ein dem vorigem ganzer gleichstimmiger Senat beyzuziehen, bey dem dritten aber selbiges *ad plenum* zu bringen. Darüber denkt der *Privatus* mit den *Privatgedanken* einstimmig, dass man vom Cammergericht über die Reichstägl. *Delliberanda* noch einen gutachtl. Bericht einholen sollte.

Fürst-Bischöfl. Speyerisches Recursschreiben an die hohe Reichsversammlung zu Regenspurg (Foliobogen) nebst 3 Beylagen unter den Ziffern 1, 2, 3. No. 1 führt den Titel: *Abdruck der beym hochpreissl. Kais. und Reichskammergerichte am 27 Aug. 1787 übergebenen unterthänigsten Imploration pro Restitutione in Integrum adversus sententiam 23tia Octobris 1786 latam in Sachen Franz Molitor wider Se. Hochfürstliche Gnaden zu Speyer Praetensi Mandati. Mit Anlagen vom A. bis F. incl.* Fol. *Bruchsal.* 1787. 20 S. No. 2, und 3 stehen auf einen halben Foliobogen und sind: *Abschrift eines Extracts aus dem Hochf. Speyer. Kabinetsprotocolle dd. Bruchsal den 16 Febr.* 1788, und *Abschrift Cammergerichtl. Sentenz vom 20 Febr.* 1788. Franz Molitor, ein leibeigener älternloser Bürgersohn, ein ausgelernter Metzger, wurde den 5ten Dec. 1783 zu Bruchsal unter das Hochf. Speyerische Kreismilitär gethan, um nach den bestehenden landesherrl. Verordnungen in 6 auf einander folgenden Jahren seine Soldatendienste zu leisten. Nach 3 Monaten bat Molitor um seine Entlassung. Sie wurde ihm, weil er sich vor seinem Soldatenstande sträflich aufgeführt, und während demselben zu keiner Besserung Hofnung gegeben hatte, abgeschlagen. Molitor suchte auf diese Weigerung beym K. K. Kammergerichte den 7 Oct. 1784 ein *Mandatum poenale de non gravando contra observantiam, sed dimittendo alio acceptabili substituto ex justissimis caussis excusatum militem S. C.*, worauf nach eingeholtem Berichte den 22 Oct. 1783 ein Decret erlassen wurde, welches auf die Erlaubniss zur Wanderschaft für den Imploranten gegen Stellung eines anderen diensttauglichen Mannes antrug. Speyerischer Seits konnte man aus den in dem Abdrucke der Imploration angeführten Gründen nicht willfahren, doch gab man Molitorn den Fingerzeig, sich in seinem Geburtsorte Langenbrücken zur Bürgeraufnahme zu qualificiren. Allein dieser bat und erhielt nun vom K. G. ein Mandatum S. C. Vergebens liess der Hr. Fürst-Bischof dagegen *Exceptiones fori declinatorias nec non sub- et obreptionis* überreichen und darthun, dass der Gegenstand der Molitorischen Klage eine wahre Policeyangelegenheit betreffe, mithin zur Erkenntniss des K. G. nicht geeignet, vielweniger eine unzurechtfertigende Thathandlung vorhanden sey; demungeachtet ergieng am 25 Octob. v. J. *Paritoria plena*, und, als man wegen im Archiv aufgefundener *Novorum* das Gesuch der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand vorbrachte, wurde auch dieses den 20 Febr. d. J. abgeschlagen, und der Hr. Fürst-Bischof in die noch ferner aufgelaufenen Kosten, und von Zeit des letzteren Urtheils dem Molitor verursachte Schaden, verurtheilt. Auf dieses kammergerichtliche Benehmen, das man Speyerischer Seits für einen äusserst bedenklichen Eingriff in die *Jura statuum Imperii oeconomica et politica* ansiehet, wird der Recurs gegründet.

Näherer Aufschluss in der Streitsache des regierenden Herrn Landgrafens zu Hessen Hochf. Durchl. und Höchst-Dero ehemaligen Präsidenten und Kanzler Freyherrn von Moser. 4. *Darmstadt.* 1788. 1 B. Es wird auf eine ausführliche Hessische Deduction, die nächstens in dieser Sache erscheinen soll, vorläufig aufmerksam gemacht; inzwischen werden die Aussprüche mitgetheilt, welche die Facultät zu Frankfurt an der Oder über den Freyherrn von Moser, nach den Acten der fürstlichen Untersuchungs-Commission, gethan hat, und wodurch derselbige zu einem 6jährigen Festungsarreste, und einem nahmhaften Schadensersatze verurtheilt wird.

An ein Hochpreissl. Corpus Evangelicorum unterthänigste fernere Vorstellungen und Bitten der Stadt Fürstenau im Hochstift Ossnabrück dd. 18 Febr. und 4 Apr. 1788 die dasigen Religionsbeschwerden betreffend. Fol. 2 Bogen. Die Stadt zeigt an, dass die Regierung ihre Vergleichs-Vorschläge (siehe A. L. Z. No. 98*a*) verworfen, und den Platz zur katholischen Kirche habe ausersehen lassen, wogegen die Stadt sich genöthigt gefunden, eine Protestation einzulegen. Sie sucht hierauf die gegenseitigen Beschuldigungen von Hartnäckigkeit und Intoleranz durch eine kurze Darstellung ihrer Gründe zu widerlegen, und hoft vom *Corpore Evangelicorum* entweder die dringendsten Intercessionalien, oder thätige Unterstützung und Vertretung beym Kammergerichte zu Wezlar.

Unmasgebliche Gedanken über die von der Ossnabrückischen Stadt Fürstenau wegen der daselbst gestatteten kathol. Religionsübung geführten Beschwerden vom geheimen Justizrath Pütter zu Göttingen. 4. *Göttingen* 1788. Fürstenau sey nicht berechtiget über den Vergleich Beschwerden zu führen, wodurch den Katholiken in ihren Mauern eine freye Religionsübung eingeräumet wird, doch habe die Stadt zu gewärtigen, dass man noch vor völligem Abschlusse dieses Vergleiches ihre Rechte und Ansprüche auf die Besetzung der obrigkeitlichen Stellen mit pur evangel. Gliedern, auf die Entschädigung wegen der von den Katholiken nicht weiters zu bezahlenden Stolgebühren und auf den Unterhalt der evangelischen Kirche und Kirchengebäude hinlänglich sichern werde.

Auslaendische Literatur. Endlich wird einmal die Ausgabe der berühmten griechischen Scholien über die Iliade, die Hr. v. Villoison aus drey Handschriften der Markusbibliothek abschrieb, geendigt, nachdem sie ganzer acht Jahre unter den Händen eines langsamen Buchdruckers, dem es zuweilen an dem nothwendigsten fehlte, war. Zur völligen Endigung derselben fehlen nur noch die *Prolegomena* des Herausgebers, welche täglich aus Paris erwartet werden. Bey *Antonio Zatta* wird eine neue vermehrte Auflage aller Werke des berühmten Theater-Dichters, *Goldoni*, herauskommen. Form und Papier werden, wie bey der in eben dieser Buchhandlung herausgegebenen Sammlung der italiänischen besten Dichter, unter dem Titel: *Parnasso italiano*, gleich gut seyn. Goldoni übernahm noch in seinem achtzigsten Jahre in Paris die Mühe, seine Schauspiele durchzusehen und zu verbessern. Für das italiänische Theater kann es ein groser Gewinn werden, wenn diese Theaterstücke wieder aufleben, welche meistentheils vergessen worden sind. Seit Goldoni's Entfernung aus Italien, hörte das italiänische Theater nach und nach wieder auf, belehrende Gemälde der menschlichen Handlungen vorzustellen, und gegenwärtig ist es wieder so elend, als es vor den Zeiten seines Reformators war. *A. B. Venedig den 6ten May* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 9ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Heide b. Schmitterlo: *Anweisung, vernünftige Christen in den Landschulen zu bilden; oder Anleitung, über den auf allerhöchsten Befehl zum allgemeinen Gebrauch in den Schulen der Herzogthümer Schleswig und Hollstein u. s. f. verordneten kurzen Unterricht im Christenthum* zum richtigen Verstande des kleinen Katechismus Lutheri zu katechisiren: von *Jacob Jochims*, königl. Konsist. Rath, Kirchenprobst und Pastoren zu Meldorf. 1787. 1 Alphab. 9 Bogen 8. (1 Rthlr.)

2. *Neuwied.* (ohne Anzeige des Verlags) *Glaubensbekenntnifs der natürlichen und der christlichen Religion zum Gebrauch bey dem Unterricht und der Confirmation der Jugend:* aufgesetzt von *P. J. E.* 1787. 2 Bogen 8. (1 gr.)

3. Rostock, b. Koppe: *Grundlage zu einem christlichen Religionsunterrichte für Kinder, die zum ersten würdigen Genuß des heiligen Abendmahls zubereitet werden*, in katechetische Fragen abgefasst von *Johann Adam Günther Hankel*, bisherigen Zuchthaussprediger zu Dömitz und berufenen Prediger zu Barkow im Meklenburg Schwerinischen. 1787. 12¾ Bogen 8. (8 gr.)

4. Leipzig, b. Sommer: *Kurze Unterweisung zur Seligkeit, aus Liebe zu der Schuljugend auf dem Lande aufgesetzt von Friedr. Sam. Bohm*, Prediger zu Salzfurth u. s. w. 1787. 2½ B. in 12. (1 gr. 6 Pf.)

Hr. *Jochims* hat schon vor einigen Jahren einen *Versuch zur Verbesserung des Unterrichts in den Landschulen* geschrieben, der besonders in seinem Vaterlande Beyfall gefunden hat; so wie überhaupt der Verf. schon aus mehrern Schriften als ein geschickter und toleranter Theolog bekannt ist. Hier liefert er nun eigentlich einen Commentar über den vor kurzen erschienenen *Unterricht im Christenthum zum richtigen Verstande des kleinen Katechismus Lutheri*, welcher auf königlichen Befehl in alle Schulen der deutschen Provinzen Dännemarks eingeführt worden ist. Es entstand nemlich bald nach der Verbreitung dieses neuen Schulbuchs die allgemeine Klage, dass der Unterricht nach demselben nicht nur den Schulmeistern, sondern selbst manchen ungeübten Predigern zu schwer werde. Rec. hat nun zwar dieses Buch nicht selbst gesehn, schliesset aber aus dieser *Jochimschen Anleitung*, dass diese Klagen nicht so ganz ungegründet seyn mögen. Und in so fern hat Hr. J. wohl gethan, dass er solchen Männern zu Hülfe gekommen ist. Sein Verdienst ist auch um so grösser, da er nicht nur die Lehren selbst weiter erläutert und mit mehrern Beweisen unterstützet, sondern auch zugleich ihren rechten praktischen Gebrauch ausführlich gezeiget hat. Hin und wieder scheinen uns jedoch seine Erklärungen und Beweise zu speculativ, bald zu seicht und unzulänglich, bald auch zu dogmatisch und schulgerecht. Zu philosophisch ist offenbar die ganze Einleitung oder *der Unterricht über Gottes Existenz, Wesen und Eigenschaften* gerathen. Wir haben nichts dawider, dass man den jungen Menschen gleich beym Anfang des Unterrichts auf seinen natürlichen Trieb nach Glückseligkeit und auf sein moralisches Bedürfniss aufmerksam und ihm dadurch die Religion desto schätzbarer mache. Allein diess muss auf eine den Kinderseelen angemessene fassliche Weise geschehn und man darf um deswillen nicht zu den ersten metaphysischen Grundsätzen hinaufsteigen, wie der Hr. Verf. in der Vorrede meint und es auch in seiner Anleitung wirklich thut. Da noch dazu in unsern Zeiten die Evidenz und Beweiskraft der gewöhnlichen metaphysischen Beweise, von den scharfsinnigsten Philosophen selbst in Anspruch genommen wird, so ist es schwerlich rathsam sie gar in die niedern Schulen einzuführen, wenn man auch voraussetzen wollte, dass Schulmeister und Katechumenen ungleich mehr Fassungskraft für Speculation besäsen, als ihnen gemeiniglich eigen ist. Für sehr wenig befriedigend halten wir den Beweis für das Daseyn einer göttlichen Offenbarung, und für die Eingebung der heiligen Schrift. Wir wollen nur ein paar seiner Erklärungen auf S. 63. hier anführen. „Fr. Was „heisst das: er hat es ihnen eingegeben? Antw. „Er hat es ihnen theils ausdrücklich gesaget, was „sie sagen und schreiben sollten, theils es ihnen „im Gesicht und Traum vorgestellt, theils es ih-„nen

„nen sonst in den Sinn und Gedanken gegeben. „Fr. Was gab ihnen denn Gott ein? Antw. „Alle Lehren, die zur Seligkeit der Menschen „etwas beytragen und desfalls zu wissen und zu „erkennen nöthig sind. Fr. Es steht aber ja „sonst noch so vieles in der Bibel, als Geschich-„te u. s. f. hat er ihnen denn das auch offenba-„ret? Antw. Vieles davon wussten sie freylich „von sich selbst, da sie es gesehn und gehört „hatten, vieles wussten sie auch aus andern „Nachrichten, aber Gott gab es ihnen doch in „den Sinn, was sie davon zum besten anderer „Menschen auffschreiben sollten. Fr. So ist al-„les, was in der Bibel steht, von Gott eingege-„ben? Antw. Ja." — Und nun der Beweis! Dieser wird hier bloss aus Matth. 5, 18 und 2 Petr. 1, 21. geführt. Zwar wird an einer Stelle Hofnung zur weitern Ausführung des Beweises gemacht, wir suchten auch begierig darnach, fanden auch endlich auf dem letzten Bogen der Schrift die Sache noch einmal berührt; aber auch nur *berührt*, keinesweges *erwiesen*: denn es wird hier bloss, aus der Wahrhaftigkeit Gottes und aus der Glaubwürdigkeit der heiligen Schriftsteller sehr kurz gezeigt, dass man sich auf den Unterricht in der Schrift verlassen könne. So werden denn die armen Kinder und selbst ihre Lehrer und ältere Christen ewig in einem Zirkel herumgeführt und erlangen bey allen noch so gelehrt scheinenden Beweisen doch nie die eigne feste Ueberzeugung, dass alles, was in der Bibel steht, wirklich von Gott eingegeben sey. — Nachdenkende gerathen daher auf Zweifel, die bey der jetzigen Freyheit im Denken und Schreiben noch um so mehr erregt und vermehrt werden, und die Bibel, die wirklich ein so ehrwürdiges und nützliches Buch ist, verliert immer mehr ihr Ansehn und die Religion selbst ihren gesegneten Einfluss. In der Seele des Rec. ward daher bey dieser Gelegenheit der alte Wunsch aufs neue recht rege und lebhaft, dass doch unsere Theologen, und besonders unsere Jugend- und Volkslehrer, endlich einmal aufhören möchten, sich selbst und ihre Zuhörer und Leser mit dem ganz vergeblichen Beweise *für die Eingebung der ganzen Bibel* zu martern, dadurch doch die wahre Ueberzeugung nur mehr erschweret als befördert wird. Man beweise doch dagegen die Glaubwürdigkeit der darinn enthaltenen Hauptgeschichte und die Vortreflichkeit der Lehre der Propheten, des Heilandes und seiner Apostel, und suche übrigens den Werth des ganzen Buchs von einer solchen Seite darzustellen, dass er auch selbst den Einfältigern einleuchtend werde. Diess ist zweckmässig gehandelt, und diess wird gewiss mehr wahren Nutzen stiften als alle noch so künstlich eingeleitete aber unzulängliche Demonstrationen. Wenn wir wünschen, dass sich der Verf. aller dogmatischen Speculationen, z. B. in der Lehre von Christo möchte enthalten haben, so machen wir ihm dabey wegen der Anhänglichkeit am alten lutherischen Lehrbegrif, keinen Vorwurf. Wer nach seiner Ueberzeugung alles glauben kann, was die Kirche und das Compendium lehrt, der thue es. Aber er sey doch so billig und beschwere die Jugend und die unstudirten Christen nicht mit den Subtilitäten, Distinctionen und Wörterkram, der zum Theil ganz unnütz ist, zum Theil nur für den gelehrten Untersucher gehört.

Dass der Verf. seine *Anleitung* in Fragen und Antworten zergliedert hat, war, da er nicht für die Kinder, sondern für ihre Lehrer schrieb, ganz unzweckmässig. Und selbst im erstern Fall sehen wir den Vorzug dieser Methode noch nicht ein. Hierzu kommt, dass der Verf. die Kunst zu dialogiren und zu katechisiren nicht recht versteht, und dass mithin seine Art zu fragen beym eigentlichen Unterricht in der Schule gar nicht anwendbar ist. Die Fragen sind kurz, die Antworten aber lang und für Kinder zu schwer. Denn sie enthalten eigentlich den Unterricht, oder die Erklärungen und Beweise in ihrer ganzen Vollständigkeit, welche doch erst durch die Katechisation entwickelt und mitgetheilt werden sollen. Wenn ein Schulmeister also nach diesem Buch unterrichten will, so muss er erst jede Antwort wieder in viele neue Fragen zergliedern und diess wird dem Ungeübten schwerer werden, als wenn er einen an einander hangenden Text vor sich hätte. Doch genug von einem Buche, das bey allen diesen Mängeln doch auch viel Gutes enthält und in der besten Absicht geschrieben ist.

Das Glaubensbekenntniss Nro. 2. enthält die Lehren der natürlichen und christlichen Religion in einem kurzen Auszuge mit untergesetzten dahin gehörigen Beweisstellen aus der Schrift. Der uns unbekannte Verf. zeigt sich darinn als einen Mann, der das Wesentliche der Religion kennet, und den Werth der Bibel und Vernunft gehörig zu schätzen weiss. Doch dünkt uns der Auszug fast zu kurz zu seyn; auch gefällt es uns nicht, dass die Lehren der natürlichen Religion von den geoffenbarten abgesondert worden sind, zumal da doch auch jene aus biblischen Stellen erläutert werden. Für Katechumenen von der gewöhnlichen Art ist diess ganz entbehrlich und veranlasset nur Wiederhohlung und Verwirrung. Man muss nur bey dem Unterricht selbst nicht vergessen, die fasslichen Gründe der Vernunft am gehörigen Ort mit den biblischen Beweisen zu vereinigen und also die Vernunftmässigkeit der Lehre auf die rechte Art darzuthun.

Bey Nro. 3 und 4 sollte man meynen, dass sie schon zu Anfang dieses Jahrhunderts geschrieben wären; so sehr stimmt darinn alles mit der alten längst verworfenen Lehrart überein. Auch nicht eine Spur von Aufklärung, von berichtigten dogmatischen und exegetischen Einsichten, ist in beiden Broschüren zu finden. Man höre nur, was

z. E.

z. E. Hr. *Hankel* von Zurechnung der Erbsünde S. 34. sagt. Die Frage ist: wie kann uns aber die Sünde unsrer ersten Eltern zugerechnet werden, da wir doch nichts dazu gethan haben? Antw. Gott sah auf das ganze menschliche Geschlecht, da er auf sie sah; und da sie sündigten, so haben alle ihre Nachkommen nicht nur in sie (soll wohl heissen: *in ihnen*) gesündigt, da sie bey dem Fall *in ihnen gewesen:* sondern auch wegen der hernach ihrer Natur angeerbten Verdorbenheit sind sie nicht nur als Straffällige, sondern auch *als Mitschuldige* anzusehen. Mehr abzuschreiben oder nur zu sagen, verdriesst den Recensenten. Der Verf. hat diess elende Lehrbuch seinem Hrn. Vetter, dem Hrn. Generalsuperint. *Schmelzer*, zu Frankenhausen zugeeignet. Wir zweifeln dass sich dieser über diess Erstlingsopfer seines hochgelahrten Hrn. Vetters gefreut haben werde!

PHILOLOGIE.

ANSPACH, in Haueisens Hofbuchh: *Formenlehre des Griechischen Declinirens und Conjugirens ohne Accente mit Anwendung der prosodischen Regeln*, zur Wiederholung oder auch zum ersten Anfang für solche Schüler, die beym Flectiren denken können und wollen, von *Eberh. Gottlob Glandorff*, Conrector am Carolo-Alexandrino. 1787. 270 S. 8. (20 gr.)

Schade ists freylich, wie der H. Verf. S. 115. selbst sagt, dass sich nirgends eine Grammatik zum Voraus, und nachher erst die Sprache gebildet hat. Wenn aber diese Erfahrung nun einmal so allgemein ist, dass der Sprachgebrauch selbst über lebende Sprachen mit bleyernem Zepter herscht, so verdienen gewiss die bisherigen Verfasser griechischer Sprachlehren mehr als Entschuldigung, wenn sie ihre Regeln von der bereits gebildeten Sprache abzogen, und sich mehr an Homer, Xenophon, Demosthenes hielten, als in die Zeiten vor Orpheus und Linus hinaufstiegen. Doch H. Gl. ist selbst so unbillig nicht, sie darüber zu tadeln, vielmehr will er seine Methode nur auf die bisher übliche folgen lassen. „Man kommt, sagt er (S. 63.), auf dem alten Wege, und auf dem meinigen zu einer und der nemlichen Wahrheit, zu dem Worte, wie es heutzutag ist" — es könne seyn (S. 64.), dass man manchmal auf dem von ihm vorgeschlagenen Wege auf ein fingirtes Mittelglied stiesse, u. s. w. Diese und andere sehr billige Erklärungen werden die Vertheidiger der alten Lehrart ohne Zweifel bestens acceptiren, ob sie hingegen bey Stellen, wie S. 22. „Bey der Verschiedenheit der Dialecte, bey dem Alter, in das sich der Ursprung der Sprache verliert, lassen sich gar viele Einwendungen gegen verjährte Hypothesen der Grammatiker machen, Induction gegen Induction aufstellen, — daher keine Furcht vor ihrem *Es muss seyn*; eine einzige Instanz: *Es kann doch auch so seyn*, schlägt den Stolz dieses Wortes" — ob sie, sage ich, bey dieser und ähnlichen Stellen nicht das Jus retorsionis gebrauchen möchten, ob sie gegen die Neuerungen, die Substantiva in ας und ης unter die zweyte Declination gebracht, und das Perf. Med. ganz exilirt zu sehen, tolerant genug seyn werden, ob sie nicht lächeln werden, wenn Hr. *Gl.* mit der Routine, über die er hin und wieder spöttelt, sich doch am Ende selbst versöhnt (S. 103. 111.) dafür wollen wir doch nicht eben bürgen. Rec. hat auf keine der gangbaren Grammatiken geschworen, vielmehr ist ihm jede Gelegenheit, seine Begriffe über den oder jenen Punkt zu berichtigen oder zu erweitern, von jeher willkommen gewesen, und wenn er sich auch Neuheit einer Hypothese nicht blenden liess, so hat doch das Neue an sich so viel Anziehendes, dass man sich mit Vergnügen auch über seine Grenzen hinaus locken lässt, zumal, wenn der Spaziergang, wie hier der Fall ist, durch den unterhaltenden Gesellschafter noch angenehmer gemacht wird. Ganz neu ist freylich diess nicht, dass bey den griechischen Zeitwörtern sich mehr als Eine Stammform denken lasse; eine von *Villoison* in seine Ausgabe des *Longus* S. 248-258. aufgenommene Episode aus des zu früh verstorbenen *Lenneps* damals in Holland nur in der Handschrift herumgehenden Heften über die griechische Sprachanalogie, scheint jene Behauptung mehr in Umlauf gesetzt zu haben, zumal da ein unverkennbarer Recensent des Villoisonischen *Longus* in den Gött. Anz. 1778. St. 139. derselben seinen Beyfall gab. Auch dieser nimmt an, das z. B. der ältere Grieche nicht bloss die Form τυπτω, sondern auch τυπω, τυφω, τυφθω, τυφθεω, τυφθημι, τυπτεω, τυπεω, τυπημι, τετυπω, τετυφω gehabt habe. Diese Idee hat nun Hr. *G.*, ehemals Göttingens gelehrter Mitbürger, verfolgt, und wenn *Lennep*, dessen Hefte nachher von einem seiner Schüler, (nur etwas schülerhaft mit ungeheuren Druck- und Sprachfehlern) herausgegeben worden, sich grösstentheils auf die Zeitwörter einschränkte, so hat unser Verf. seinen Plan erweitert, und überall zur Grundlage genommen, dass man bey der Ableitung mehr auf rauhe, consonantenreiche Wurzelwörter, als auf milderklingende, wie Lennep und neuere Engländer wollen, sehen müsse. Dass nach dieser Hypothese einige alte Nominative etwas sonderbar klingen, z. B. βελτς, ταχς, φιλτς, woraus βελτιων, ταχιων, φιλτερος, κυδαλιμος von κυδαλις u. s. w., daran wird sich der unbefangene Mann nicht stossen, wenn er sich nur manches daraus besser erklären kann. Ob indess die Partikeln ινα und ανα Accusative von veralteten Nominativen ις und ανς sind? — Möglich ist diess im-

immer, schon Lennep war S. 45. auf dem Wege, alle Partikeln auf Nomina und Verba zurückzuführen, und das von ihm angeführte ουν aus εον (Particip. von ειμι) contrahirt, leitet allerdings auf die Bedeutung von *Igitur*: ob sich dies aber mit gleichem Glück durch alle Partikeln möchte durchführen lassen, und ob die Hypothese nicht wenigstens ziemlich unfruchtbar bleiben dürfte, so lange man dem wissbegierigen Lehrling nicht sagen kann, was jene Nominative ις und αυς für eine Bedeutung gehabt haben, liesse sich doch wohl noch fragen. Wenn wir hierüber und andere Kleinigkeiten noch einige Bedenken haben, so sind wir doch so billig, einzugestehen, dass Hr. *G.* nun einmal einige Hypothesen zu Stützung seines Gebäudes brauchte, und ohne dieselben ein so schönes Ganzes nicht hätte aufführen können, als nun vor unsern Augen da steht. Nur über den Gebrauch des Buches ist Rec. ungeachtet der Angabe auf dem Titel mit sich noch nicht ganz einig. Die bisher übliche Lehrart will Hr. *G.* so wenig verdrängen, dass er vielmehr am Ende den Schüler auf die nachher in der Sprache üblich gebliebene Form zurückgeführt wissen will. Dies nennt er Reduciren (S. 173.) z. B. der Nom. von δοκεντός hiess wahrscheinlich in alten Zeiten δοκεοντς, aber wie nachher! Antw. δοκεων. — Etwas gewagt ist es freylich, wenn Hr. *G.* zu einer Zeit, wo man die Eine Grammatik, die wir bisher hatten, lieber auf einen verjüngten Masstab zurückbringen möchte, noch auf eine zweyte anträgt — vielleicht dürfte auch der griechische Jünger der obern Classen, wenn der Lehrer nach S. 3. *selbst bey den schönsten Stellen der Autoren doch immer zu seinem ἡ τιμη und zu seinem φιλεω herabstiege, und es dreyssigmal wiederholte*, doch zuweilen in Versuchung gerathen, sich doch nun mehr Kern als Schaale zu wünschen. Liesse sichs annehmen, dass unsere Lehrer sich in Hrn. *G.* Methode orientiren könnten oder wollten, (welches doch bey einigen Capiteln, z. B. von der Prosodie und der dritten Declination wegen zu gehäufter Regeln nicht so ganz leicht zu seyn scheint,) so möchte Rec. fast rathen, einen früheren Anfang damit zu machen. Das ganze Buch hat übrigens das Gepräge des denkenden Kopfes, nur ein Mann konnte es schreiben, der die griechische Sprache nach ihren kleinsten Bestandtheilen kannte, und die Kunst verstand, sie meisterhaft in sein System einzupassen. Rec. freut sich schon auf den versprochenen zweyten Theil, der die Constructionslehre enthalten soll, und wünscht diese angenehme Erwartung recht bald erfüllt zu sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Von dem berühmten Arzt Hrn. *A. Petit*, Dechanten der Medicinischen Facultät zu Paris, welcher schon in Orleans, seiner Vaterstadt, eine Stiftung zur Besorgung armer Kranken gemacht hat, sind in der medicinischen Facultät zu Paris zwey neue Lehrstüle, einer für die Anatomie mit 2000 Livres Gehalt, und einer für die Chirurgie mit 1500 Livres Gehalt gestiftet worden. Sie sollen ihre Vorlesungen unentgeldlich in französischer Sprache und in freyem Vortrage ohne vom Hefte abzulesen, halten. Die medicinische Facultät zu Paris hat deshalb eine Schaumünze mit seinem Bilde und folgender lateinischer Inschrift schlagen lassen: *Lectiones Publicae Gallico Idiomate de Anatomia et Chirurgia, in scholis medicorum Parisiensium institutae, ex liberalitate Cl. M. A. Petit. MDCCLXXXVII.* Die Facultät liess eine goldne für Hn. *Petit* und silberne für die übrigen Mitglieder schlagen. Auf Hn. *Petits* Empfehlung, der die eigentliche Ernennung von sich ablehnte, ist Hr. *Leclerc* zum Professor der Anatomie und Hr. *Coivisort Desmarets* zum Lehrer der Chirurgie von der Facultät erwählt worden. *Journal de Paris 1788. N. 96.*

Kleine histor. Schriften. *Tübingen.* Disp. *Jo. Frid. le Bret* — *de variis Proselytismi religiosi formis* 1787. 76 S. 4. Allgemeiner Begriff; Proselytenmacherey der Heiden und Juden; erlaubte Art derselben, Triebfedern ächte, unächte; gebrauchte Mittel und Künste (S. 1-35.) Form des Proselytenmachens bey Jesu, den Aposteln von den Zeiten der so genannten Apostol. Väter, u. s. w. bis auf Constantin den Grossen. Die Fortsetzung soll folgen, und gewiss jeder Liebhaber der Kirchengeschichte wird eine historische Ausführung einer an sich und besonders für unsre Zeiten sehr interessanten Materie, wie diese unstreitig ist, mit gleicher Genauigkeit vollendet zu sehen wünschen.

Kleine verm. Schriften. *Erfurt. Transitus qui --- --- Frid. Car. Josephi -- auctoritate et iussu a — consulibus et senatoribus magistratu ciuico Erfurtensi in publico et solenni ad aedes sacras processu pro fausto ac felici novi regiminis successu — observabatur, metricis acclamationibus, concelebratus ab Evang. Augustin. Gymnas. Dir. et Profess.* 1788. 2 Bog. fol. Es wäre wohl zweckmässiger, wenn bey einer solchen Veranlassung, anstatt lateinischer Verse, lieber eine für das gelehrte Publicum oder doch für die Schüler des Gymnasium interessante Abhandlung geschrieben würde. Sollte eine so heilsame Abänderung wohl mit zu vielen Schwierigkeiten verknüpft seyn?

No. 120. Sp. 352. Z. 10. v. u. statt *Schöpfengericht* lies *Schöffengericht.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 10ten Junius 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Dom Karlos, Infant von Spanien — von Friedrich Schiller.* 1787. 505 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Die Dramatische Dichtkunst erscheint in diesem Werke in ihrem schönsten Lichte. Die unwiderstehliche Gewalt ihrer unmittelbaren Darstellungen, durch welche sie in Ansehung der Wirkung allen übrigen so weit vorgeht, reisst zu Mitempfindungen fort. Oft wird daher die anziehende Schilderung verführerischer, aber verderblicher, Leidenschaften gefährlich. Aber dagegen erhebt auch ihre lebendige Darstellung edler Gesinnungen, grosser Handlungen, den Geist mit Zauberkraft zu ähnlicher Vortrefflichkeit. Sittlicher Endzweck der Dichtkunst ist keine Chimäre, aber sie erreicht ihn nur durch die dichterische Vortreflichkeit ihrer Darstellung, und in ihr, wie in allen schönen Künsten, wird der guten Absicht zu Gunsten durchaus nichts von dieser Foderung dichterischer Vortrefflichkeit erlassen, weil die gute Absicht selbst hier nur durch sie erreicht werden kann. Im Don (nicht Dom) Karlos ist alles auf die Erregung der schönsten Empfindungen und Veredlung der Leidenschaften angelegt und der Endzweck erreicht.

Die Geschichte des unglücklichen Sohns Philipps II von Spanien, dem seine Liebe zu der schönen und liebenswürdigen Elisabeth von Valois, die seine Mutter werden musste, nachdem sie seine Verlobte gewesen war, das Leben kostete, ist allgemein, wenigstens durch *St. Reals* Novelle, bekannt. Der Dichter hat sehr weislich eine Menge historischer Umstände, entfernter Veranlassungen und politischer Verwickelungen aus der Handlung weggelassen, nur hin und wieder einiges weniges erzählen lassen, so viel nothwendig war, die Leidenschaften der Personen, die einen Antheil an der Handlung nehmen, zu motiviren, und die Zahl dieser Personen verringert, um das Interesse zu concentriren. So hat er den Antheil, den im St. Real der Prinz von Parma und Dom Juan an der Verwicklung nehmen, ganz unterdrückt und zugleich eine schöne Gelegenheit zu einer subalternen Liebesgeschichte von Vertrauten, welche nach altfranzösischem Zuschnitte des Trauerspiels fast unentbehrlich gewesen wäre. Dagegen wird die Prinzessin von Eboli durch Philipps Neigung zu ihr noch mehr in die Handlung verwebt, und dieses giebt Veranlassung zu einigen der schönsten Züge im Stücke.

Der Freund der frühesten Iahre des Karlos (mit ihm soll die Erzählung des Stücks beginnen, in welchem selbst die heftigste Leidenschaft zu einer angebeteten Schönen der Freundschaft den ersten Platz lassen muss,) der Freund des Karlos, Marquis von Posa, kommt nach langer Abwesenheit zurück, fodert den edlen Königssohn auf, der Retter seines unglücklichen Vaterlandes (der Niederlande) zu seyn, und erfährt das schreckliche Geheimniss der Liebe zur Königin, die den unglücklichen Prinzen aufreibt, — in einer durch die Erinnerung an die frühe Liebe der beiden vortrefflichen Jünglinge, und die Entwicklung des traurigen Verhältnisses des Prinzen zu seinem Vater sehr rührenden Scene. Die liebenswürdige Königinn erscheint, von den Werkzeugen der spanischen Etikette umgeben. Wenige charakteristische Worte über unbedeutende Vorfälle im Vorübergehen, noch mehr aber die spätere Scene, wo sie zuerst mit dem Könige selbst zusammenkömmt, erregen lebhaftes Mitleid mit ihrer Lage. Posa, der sie in Frankreich schon gekannt, erscheint bey ihr, erforscht ihre Empfindungen gegen den Prinzen, und dieser erhält durch ihn den lange gewünschten Augenblick, die Königin allein zu sehen. Des unglücklichen Karlos in ihrem Anfange in jeder Rücksicht rechtmäsige Leidenschaft, jetzt im Kampfe mit dem unüberwindlichen Schicksale, bricht heftig aus. Der unruhige Geist eines edlen Mannes kann es nicht ertragen, durchaus alles leiden zu müssen, und nichts zu dürfen. Die Grösse einer weiblichen Heldenseele ist im Dulden. Die bewegte Königin, in der erhabnen Fassung der Unschuld, lässt ihn die Unmöglichkeit fühlen, die er überwinden *will*, und fodert selbst von ihm, dass er einem höhern Berufe lebe, dem Vaterlande. Karlos erhält mit Mühe vom Könige eine Unterredung ohne Zeugen; dringt in ihn mit dem Feuer eines Verzweifelten, der dem schrecklichen Schicksale seinen

feinen Vater haffen zu müffen, nur durch diefen letzten Verfuch auf fein Herz zu entgehen hofft; und mit der rührenden Beredfamkeit des unverfälschten Ausdrucks der Empfindung, den aufser ihm niemand den König hören laffen darf; auch nicht ohne das ewig argwöhnifche, aus Grundfätzen felfenharte, Herz des Monarchen zu bewegen: bittet aber doch vergeblich um den Auftrag, die aufrührerifchen Niederlande zu beruhigen. Den Prinzen reifst ein Brief aus der Verzweiflung, den er durch einen Pagen von der Prinzeffin von Eboli bekömmt, und der das Geftändnifs ihrer Liebe enthält. Durch ein Mifsverftändnifs glaubt er, der nichts denkt als die Königin, es komme von diefer. (Hier kennt er die Hand der Königinn nicht, von der er nie etwas gefehen. In der Folge kommen Briefe vor, die er von ihr erhielt. Es ift kaum der Mühe werth auf diefen kleinen Fehler aufmerkfam zu machen. Der Prinz mufs nur nicht fagen, dafs er die Hand der Königin nicht kennt: der Irrthum eines Verliebten, der nur an Eine denkt, und für den die übrigen alle find, als wären fie gar nicht, würde niemand beleidigen.) Er folgt der Einladung. Die Verwirrung des Prinzen, der die Eboli ftatt der angebeteten Königinn findet, und der Prinzeffin, die in ihm einen unbegreiflichen, unerklärlichen Liebhaber findet, die beide aus einem Mifsverftändniffe in das andre nothwendig fallen, veranlaffen einen fchön ausgeführten Auftritt. Die Prinzeffin wendet alle Künfte der fchlaueften Verliebten an, fein Herz zu gewinnen, und opfert zuletzt fogar einen Brief des Königs auf, in welchem diefer fich um ihre Gunft bewirbt. Karlos verfucht alle Wendungen, dadurch ein edeldenkender Mann fich aus einem fo fchlimmen Handel ziehen kann. Endlich wird die Prinzeffin durch die Entdeckung, dafs Karlos eine andre liebt, und Karlos durch den Brief des Königs aus dem Traum geriffen. Die Prinzeffin giebt aus Rachfucht dem niederträchtigen Beichtvater, durch den der König fie zu verführen gefucht, den Auftrag, ihre Einwilligung zu überbringen, und vereinigt fich mit ihm und dem Herzog von Alba, dem Könige Verdacht gegen die Königinn beyzubringen. Karlos eilt in ein Klofter, wo er mit feinem Freunde eine Zufammenkunft verabredet hatte. Er entdeckt ihm alles, was vorgegangen, und bittet dringend um eine Unterredung mit der Königin. Eine der fchönften Stellen des ganzen Gedichts, da Pofa, der mit Erftaunen alles zuerft erfährt, was mit der Eboli vorgegangen, dem edelmüthigen, aber von Leidenfchaften verblendeten und erhitzten, Karlos fein eignes Herz aufdeckt.

--- --- Karl, --- ich lefe
In deinen Mienen etwas, --- mir ganz neu
Ganz fremde bis auf diefen Tag --- du wendeft
Die Augen von mir? Warum wendeft du
Die Augen von mir?
Sprich doch --- was haben
Entweihungen des königlichen Bettes
Mit deiner --- *deiner* Liebe denn zu fchaffen?

Karlos unruhige Empfindung löfet fich endlich in die Worte auf: „Ich weifs, dafs du mich nicht mehr achteft," — die wohl jedem Lefer von Empfindung für die fittliche Schönheit eines Charakters, und für den unvergleichbaren Werth der Achtung einer von uns felbft geachteten edeln Seele die Thränen koften werden, die Karlos unterdrückt. In einen folchem Geifte verfchwinden die Verirrungen der Leidenfchaft in dem Augenblicke der Selbfterkenntnifs. Pofa hilft ihm felbft mit der feinen Schonung wahrer Freundfchaft. Der dritte Aufzug beginnt mit dem fchrecklichen Gemälde der Verwüftung, welche der durch die Prinzeffin Eboli erregte Verdacht in dem unglücklichen Könige gewirkt. Nach halb durchwachter Nacht fucht er Ruhe im Rathe des Herzogs von Alba und des Beichtvaters Domingo, die mit der Schlauheit vorfichtiger Höflinge, und der unerbittlichen Graufamkeit des unbefchränkten Ehrgeizes, der alle menfchliche Empfindung mit Füfsen tritt, wenn er Nebenbuhler fürchtet, den elenden gepeinigten Monarchen immer tiefer fallen laffen. Ein fchrecklich fchöner Zug, wie Philipp endlich, als der Beichtvater ganz fachte den Verdacht des Volks anbringt, als fey die Infantinn nicht feine wahre Tochter, den Herzog von Alba mit durchdringenden Worten der Verzweiflung hereinruft: Toledo, Ihr feyd ein Mann, fchützt mich vor diefem Priefter! Hier verfchwindet der Glanz, die Macht, der beraufchende Dunft des Throns. In diefem fchrecklichen Augenblicke, in dem der Gott der Erde da angegriffen wird, wo er Menfch und verwundbar bleibt; in feinen häuslichen Verhältniffen gekränkt, von dem Elende des Menfchen gedrückt, da Diener oder Anbeter ihm nichts mehr find, und nur ein Freund ihm helfen konnte, fällt der Monarch, der nie Menfchenrechte erkannte, weil er noch nie eines Menfchen bedurfte, endlich, von ewigem Mifstrauen gegen alles, was ihn umgiebt, zur Verzweiflung getrieben, dem Marquis von Pofa in die Hände, der durch frühe Heldenthaten die Aufmerkfamkeit des Königs auf fich gezogen hatte, und jetzt ihm fehr merkwürdig wird; denn er ift, wie Philipp fagt,

Im ganzen Umkreis meiner Staaten
Der einz'ge Menfch, der meiner nicht bedarf!

Pofa fagt dem Könige nie gehörte Wahrheiten über die Rechte der Menfchheit, über die alles verzehrende, alles verfchlingende, Majeftät des Regenten, er zeigt Philippen den König in fchrecklicher Wahrheit, und in männlich edler, kräftiger, fchöner Sprache, (nur viel zu fchwer, und, wenigftens beym erften Hören, gewifs nicht zu

zu verstehen.) Er greift dem Könige tief ins Herz, denn er redet zu seinem Herzen. Es ist sehr schön gedacht, dass Posa den König nicht sowohl durch Gründe zu überzeugen sucht, die auf einer tiefen philosophischen Ausführung beruhen, und in ein langes und mit einem von Vorurtheilen eingenommenen Kopfe vielleicht unendliches Disputiren führen würden: sondern dass er vielmehr das Meer von peinlichen Empfindungen und schwarzen Vorstellungen aufruft, die aus den despotischen Grundsätzen des Unterdrückers entspringen, ihm die Quelle seines eignen Elends zeigt, und ihn vergessen zu machen sucht, was er *ihm* vielleicht nie widerlegen konnte. Philipp bietet ihm alles, aber nach Königs Weise, immer nur Gnade für seine Person an, zuletzt auch Duldung für ihn allein, die Posa mit den schönen Worten verschmäht:

Und meine
Mitbürger, Sire? --- O nicht um mich wars mir
Zu thun, nicht *meine* Sache wollt' ich führen.

Endlich vertraut der König ihm, der — „auf seinem Thron ihn ausgefunden," — sein häusliches Leiden, und will von ihm Hülfe in diesem. Die Prinzessin Eboli entwendet aus der Schatulle der Königin Briefe des Prinzen und sein Bildniss, überliefert dies alles dem Könige, dessen Verdacht zur peinlichsten Ueberzeugung wird. Er betrachtet ängstlich das Bild, und seine Tochter. Eine vortrefliche Scene, da die Königin zum Könige kommt, sich über den Raub zu beschweren, und das Bildniss findet. Sehr rührend, durch ihren edeln Stolz der Unschuld. Philipps unsichre und verhaltne Wuth, und wenige naive Worte des Kindes, das nicht versteht, wovon die Rede ist. — Bis hieher ist die ganze Anlage sehr schön. Die Situation der Personen, und ihre Charaktere entwickeln sich so natürlich, in einer ununterbrochenen Handlung, in der kein Umstand um des Lesers oder Zuschauers willen gewaltsamer Weise herbeygeführt wird. Kein falscher Schritt leitet etwa, um einer Ueberraschung willen, das Interesse irre. Die Handlung beruhet auf den Leidenschaften der Hauptpersonen. Diese reichen vollkommen hin, jene zu erklären. Und deswegen wäre zu wünschen, dass der Dichter nicht noch mehr bewegende Kräfte angebracht hätte, als nöthig war. Dass Mittelspersonen an einem Hofe gebraucht werden, dass Ehrgeizige mit einander (vielleicht mit weniger Offenheit, als hier geschieht,) Verabredungen treffen, wenn sie einander nicht entbehren können, das setzt man voraus. Die Scenen, in denen dieses mit überflüssiger Weitläuftigkeit ausgeführt wird, zerstreuen unzeitig die Aufmerksamkeit, und sie sind verhältnissmässig länger als diejenigen, wo der vom Inhalte begeisterte Dichter den kürzesten und treffendsten Gang nimmt. Das Intrigen und Plane machen ist überhaupt nicht fürs Trauerspiel, in welchem die Leidenschaften der Menschen handelnd vorgeführt werden sollen. In der Schilderung künstlich verwickelter Intriguen hat die Darstellung vor der Erzählung fast nichts voraus, und eben deswegen befriedigt sie den Zuschauer nicht, der fühlt, dass ihm etwas anders und mehreres *hier* gegeben werden sollte. Der Antheil, den Alba und Domingo an der Rache der Prinzessin von Eboli im zweyten Aufzuge haben, würde also besser ganz weggelassen, da es vollkommen hinreichend seyn würde, ihn mit wenigen Worten anzugeben, wo es etwa nöthig ist. Manche einzelne Stellen stehn um andrer Nebenzwecke willen da; darunter sind schöne; aber man kann leicht zu viel auf dem Wege mitnehmen wollen.

Von nun an wird die ganze Handlung unerträglich verwickelt. Posa gebraucht die erlangte Macht über das Herz Philipps, um seinen Freund, und die Königin zu retten. Aber wie? Er bestimmt die Königin dahin, den Prinzen zu einer Flucht nach Flandern zu bewegen, lässt sich vom Prinzen seine Schreibtafel geben, überliefert sie dem Könige, leitet aber dessen Verdacht, der in Absicht auf ein Liebesverständniss durch das Billet der Prinzessin von Eboli gehoben wird, auf politische Absichten; verräth, dass Karlos nach Flandern entfliehen will, lässt sich einen Verhaftungsbefehl geben, unter dem Vorwande dieses zu verhindern; findet den Prinzen, dem man die unerklärlichen Schritte seines Freundes hinterbracht, und der in der verzweifelndsten Ungewissheit über alles, was vorgeht, nur dies einzige Mittel siehet, zu den Füssen der Eboli, um eine Unterredung mit der Königin zu erhalten. Posa gebraucht den Verhaftsbefehl, um zu verhüten, dass Karlos sich nicht selbst unvorsichtig in die Hände seiner Feinde liefre, und verräth dem Könige durch einen Brief nach Flandern, den er selbst ihm in die Hände spielt, eine vorgebliche Liebe zur Königin. Unterdessen soll diese nach seinem Plane den Prinzen zur Flucht bereden. Eine so verwickelte Intrigue, die, während dem alles geschieht, schlechterdings nicht zu fassen ist, und endlich dann nur eingermaassen verständlich wird, da Posa sich durch ihre Enträthselung bey seinem Freunde (in einer schönen Scene) rechtfertigt, und die selbst mit Fleiss versteckt scheint, um den Zuschauer durch die unbegreifliche Verwirrung im vierten Aufzuge in die grösseste Bewegung zu setzen; ist schon an sich höchst fehlerhaft im Trauerspiele, das in der Anlage nicht zu einfach seyn kann, wenn es vollkommene Wirkung thun soll. Aber das ist noch das wenigste. Man erkennt den Marquis gar nicht mehr in diesem verwickelten Plane. Ein Posa, nicht etwa ein Anfänger in den schlauen Künsten der Welt, sondern ein feiner Welt- und Menschenkenner, sagt nicht erst, nachdem er ein

ein Spiel verloren hat, das er nicht gewinnen konnte:

> Wer ist der Mensch, der sich vermessen will,
> Des Zufal s schweres Steuer zu regieren,
> Und doch nicht der Allwissende zu seyn.

Ein Posa, der so enthusiastisch für die allgemeine Freyheit aller Menschen wirket, bestrickt nicht seinen edeln Freund, um ihm die Gefahren unbewusst vorüber zu leiten, sucht nicht, ihn durch fein angelegte Plane zu Handlungen zu treiben, dazu dieser die wahren Bewegungsgründe nicht sieht. Konnte ein Karlos einem solchen Freunde wieder trauen, der ihn, so wie jeder Günstling eines Grossen (nur für schlechtere Absichten) durch erkünstelte Mittel, nicht durch Bewegungsgründe, zu regieren sucht? Posa verleugnet die einfache Grösse seines Charakters, um ein abentheuerlicher Intrigant zu werden. Denn die Absichten sind es nicht sowohl, die die Denkart eines Menschen charakterisiren, als vielmehr die Mittel, die er erwählt, sie zu erreichen. Und was bleibt Freundschaft ohne offenes Vertrauen? Sein Betragen ist um so viel unverzeihlicher, da die schöne Scene im Kloster, im 2ten Aufzuge, vor den Augen des Zuschauers einen so auffallenden Beweis gegeben, was Wahrheit und Freundschaft über den Prinzen vermögen. Die ganze verwickelte Geschichte kann die Wirkung, die der Dichter hervorbringen will, endlich nicht hervorbringen, weil der Leser oder Zuschauer mehr als einmal fragen wird, warum war dies nothwendig? Denn wenn Posa durch die Briefe die Königin rechtfertigte, so war auch der Prinz gerechtfertigt. Wozu denn sich einer schändlichen Absicht auf die Königin beschuldigt? Etwa um zu sterben? Denn Posa wird auf Anstiften des Königs erschossen, indem er dem Prinzen im Gefängnisse das Räthsel löset, und man sieht wohl, der Freundschaft sollte auch das letzte Opfer gebracht werden. Es kann wohl nichts rührenders erdacht werden, als ein unverschuldeter, gewählter, aber nothwendiger, Tod für einen Freund; aber kann wohl der Zuschauer mit einem Märtyrer sympathisiren, der sich zudrängt, der nicht für seinen Freund, sondern nur des Märtyrerthums wegen stirbt? Schon das ist widrig, dass Posa die mit der edelsten Schwärmerey verehrte Menschheit beschimpft, da er seinen eignen Charakter Preis giebt, indem er stirbt, nachdem er alles in die schrecklichste Verwirrung gesetzt. Wenn aber Karlos nach den Niederlanden auf jeden Fall entfliehen muss, warum geht Posa nicht mit ihm, da er den König doch aufgeben muss, und für die Königin nichts mehr thun kann, nachdem er sie in Absicht des Verdachts eines Verständnisses mit dem Prinzen, gerechtfertigt. — Nun um mit wenig Worten den Fortgang der Handlung anzugeben:

Alba und seine Partey nutzen die Umstände, den neuen Günstling wieder zu vertreiben: versöhnen den König mit dem Prinzen, um jenen zu stürzen: Philipp kommt ins Gefängniss, ihn zu entlassen: Karlos enträthselt dem Könige das ganze Betragen seines vor ihm todtliegenden Freundes: die Königin will den Prinzen zuletzt allein sprechen, um ihn zur Flucht zu bewegen: er geht in Mönchskleidung als der Geist Karls des fünften, von dem man glaubt, dass er Nachts in der königl. Burg erscheine, zur Königin: die Empfindungen, die Posa im Könige aufgeregt, verwirren ihn entsetzlich: es bleibt ihm endlich keine andre Zuflucht als die Kirche: ein alter Grossinquisitor erscheint, um alle menschliche Empfindung in ihren letzten Regungen zu vertilgen, und das eiserne Joch zu befestigen, unter dem der unumschränkte König selbst erliegen muss, damit er es seinen Völkern auflegen könne: Philipp geht darauf zur Königin, ergreift daselbst den Prinzen Karlos im Augenblicke, da er Abschied nimmt, und überliefert ihn dem Grossinquisitor.

In diesen letzten Aufzügen, wo die Verwicklung immer grösser wird, neue Auftritte über einander zahllos gehäuft werden, so dass sie fast nicht mehr bewegen, sondern betäuben, ist immer viel einzeln schönes und rührendes. Der Auftritt, da Posa zum letztenmale die Königin spricht, ist voll Empfindung und vortreflichen Ausdrucks derselben. Die Scene, da die Unruhe des Prinzen über das unerklärliche Betragen des Posa ausbricht, und diejenige, wo sich dieser rechtfertigt und stirbt, sind erhaben. Die Scene, wo der König, von dem begangnen Morde, und der Erinnerung an alles, was Posa gesagt und gethan, gequält, in wachem Traume erscheint, ist dem Macbeth nachgeahmt. Doch warum sollte man das demjenigen sagen, der diesen nicht kannte? sie ist schön.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Als Hr. M. *Degen* in Anspach dem Hrn. Marggrafen von Anspach die 2 ersten Bände des von ihm übersetzten Herodots überreichte, erhielt er folgendes Cabinetsschreiben: *Serenissimus lassen dem Hrn. M. Degen anliegende Medaille zum Zeichen Höchst Ihro besondern Wohlgefallens über seinen durch Ausgabe mehrerer gelehrten Werke erprobten Fleiss und gründliche Geschicklichkeit andurch gnädigst zusenden und Ihn der Huld ausdrücklich versichern.* Onolzbach d. 22 März 1788.

Aus dem geheimen Kabinet.
Schmid.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs den 11ten Junius 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Don Karlos, Infant von Spanien, von Friedrich Schiller.* etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Im vorletzten Auftritte mit dem Grossinquisitor erfährt man, dass der König, den wir bisher handeln sahen, und in dessen Character und Lage die Haupttriebfeder der ganzen schrecklichen Geschichte zu liegen schien, nur ein Werkzeug höherer Macht gewesen; dass eigentlich der tiefverborgne Plan der Hierarchie durch ihn ausgeführt ward. Es scheint, als ob der Dichter in dieser Art der Behandlung etwas sucht. — Auf eine ähnliche Art geht es in seinem Fiesco. Das Hauptinteresse des Stücks beruhet auf dem Fiesco. Aber nach dem Sturze des Hauses Doria ermordet Verrina auch den Befreyer von Genua, um es nun erst wahrhaftig zu befreyen: und so erfährt man am Ende, dass es nicht eigentlich das grösseste Interesse und die Haupthandlung war, was uns so lange beschäftigte. In der Geschichte ist ein solcher Aufschluss, — wenn er anders der wahre ist, — äusserst wichtig, um den ganzen Zusammenhang aufzudecken. Im Trauerspiele taugt er durchaus nichts. Am Ende einer äusserst rührenden Handlung lernen wir, dass wir uns fälschlich für etwas als für die Haupthandlung interessirt haben, welches im Grunde nicht die Haupthandlung war, dass wir nur ein Gaukelspiel sahen, dessen wahrer Grund bis itzt verborgen blieb, obwohl er offenbar schien. Dieses wirft ein widriges Licht auf alles vorhergehende, und macht uns missvergnügt, indem wir zu spät erfahren, dass wir getäuscht worden. Eine solche Idee, an welche der ganze Faden der Geschichte sich knüpfen soll, muss gleich vom Anfange in die Handlung so verwebt werden, dass man sie nie ganz aus dem Gesichte verliert, damit das Interesse ja nicht auf einen falschen Weg gerathe, von dem der Zuschauer oder Leser nicht ohne Unmuth wieder abgebracht wird. Im Fiesco werden in den frühern Aufzügen einige Winke darüber gegeben, die aber die Sache nicht besser machen, denn sie verwirren nur den Zuschauer, der sie versteht, und stören sein Interesse am Schauspiele, weil sie nicht hinlänglich sind es zu leiten. Im Karlos können die wenigen Worte, in denen die Entdeckung liegt, leicht weggelassen werden, aber der Dichter würde sie vermuthlich auch desswegen ungern missen, weil die ganze Scene sehr schön geschrieben ist. (Doch läuft wohl etwas unnatürliches mit unter. Steigt bey Neunzigern die Minute im Preise? doch wohl nur alsdenn, wenn Weisheit und Interesse für die Welt, und vorzüglich Thätigkeit bis in so hohes Alter immer gestiegen wäre.)

Die Charaktere im Karlos sind vortrefflich gedacht und ausgeführt. Der Prinz, ein grosser Charakter, höchst leidenschaftlich, aber in dem jede Leidenschaft die edelste Gestalt annimmt. Posa könnte vielleicht zu idealisch scheinen. Aber er ist nicht unnatürlich. Es giebt Menschen, ob sie gleich selten sind, denen alles zu geringe ist, was nur sie selbst, und ihr persönliches Interesse (dieses auch im weitesten Verstande) angeht: deren Seele sich mit dem grössern Ganzen identificirt, von dem sie einen Theil ausmachen, und die daher von dem grossen Haufen, der sie nicht verstehen kann, für verkehrte Schwärmer gehalten werden. So gründet sich in diesem göttlichen Menschen, der nur das Wohl seiner Nation, ihr wahres in der Natur gegründetes Wohl, denkt und sucht, selbst die enthusiastische Liebe zum Prinzen auf die herrlichen Anlagen dieses trefflichen Jünglings in Beziehung auf seine künftige grosse Bestimmung.

Diese Menschen bedürfen nicht des Contrastes mit einem Teufel, der nur einen falschen Schein übermenschlicher Grösse auf sie werfen würde, womit denn alle dichterische Täuschung, und das ganze sittliche Vergnügen des herzerhebenden Anblickes so *„treflicher, grosser, und dabey guter"* Menschen ganz verschwände. Der in der Geschichte unmenschliche König Philipp, ist hier nur ein ernsthafter Mann von schwarzem Blute, nicht weichem Herzen. Als Privatmann wäre er immer nicht liebenswürdig, aber doch vielleicht kein übler Mann, Ordnung und Gerechtigkeit liebend, — als unumschränkter Monarch, in der schreck-

schrecklichen Lage beherrschen zu müssen, was er nicht übersehen kann, sich über Menschen erheben zu müssen, die ihm überlegen sind, und deswegen verdammt, die Menschheit auszuziehen, um eine Gottheit zu scheinen, — „ein König hat nicht Zeit verlorne Nächte nachzuhohlen," verdammt „auf einem Throne einsam und allein zu seyn," nie die menschliche Empfindung zu geniessen, seines Gleichen zu hören, weil ihn unaufhörlich die gegründete Furcht peinigt, Sklave dessen zu werden, den er nicht beherrscht: eben deswegen verdammt, keine andre Antwort zu hören als „*Mein König, König, und wieder König; keine bessre Antwort als leeren hohlen Wiederhall! Statt Wasser für heissen Fieberdurst*" immer nur glühend Gold zu empfangen: So wird er auf dem Throne zu einem Tyrannen, der alles um sich her unglücklich macht. Aber der Hass gegen ihn, löset sich auf, in tiefes Mitleid mit ihm selbst, dem ersten Opfer seiner traurigen Grösse, und diese Empfindung wird erhaben, durch die wehmüthige Betrachtung, die sich in jeder Scene aufdringt: Wie viel Elend doch die Menschheit erleidet, weil ihre Herrscher, — nur nicht besser sind, als die mehrsten unter dem Volke!

Die beiden weiblichen Charaktere sind in der ersterwähnten vortreflichen Scene zwischen Karlos und Posa, sehr schön gezeichnet.

In angebohrner stiller Glorie,
Mit sorgenlosem Leichtsinn, mit des Anstands
Schulmäsiger Berechnung unbekannt,
Gleich ferne von Verwegenheit und Furcht,
Mit festem Heldenschritte wandelt sie (die Königinn)
Die schmale Mittelbahn des Schicklichen,
Unwissend dass sie Anbetung erzwungen,
Wo sie von eignem Beyfall nie geträumt.

Die Prinzessin von Eboli hat

Ihre Tugend dem erhitzten Blut,
Durch List, durch manchen zweifelhaften Kampf
Und kriechende Verträge abgerungen,
Dem Himmel, der sie fodert, und bezahlt,
Gewissenhaft sorgfältig angeschrieben.

Und eben so schön sind die Charaktere dargestellt. Alba ist gut geschildert: aber doch muss hier eines Auftrittes im vierten Aufzuge Erwähnung geschehn, in welchem er mit dem Beichtvater zur Königinn kommt, um den Posa gehässig zu machen, und sich selbst wieder bey ihr in Gunst zu setzen. Er verleugnet hier seinen Charakter, indem er den Hofmann spielen will. Er spielt ihn zwar schlecht, allein ein Alba will ihn schwerlich auf die Art spielen. Den alten stolzen Krieger könnte wohl das Gefühl, dass er durch wahre Verdienste unentbehrlich geworden, unbiegsam gegen alles ausser dem König, machen. Verschiedne Nebenpersonen sind vortrefflich, und manche in wenig Worten gezeichnet. So die Hofdamen der Königinn. Bey einigen andern wird man vielleicht an Lessings Nathan denken, mit dem einiges in diesem Stücke, so fern in beiden der geistliche Despotismus erscheint, etwas verwandt ist. Im Grunde nur weniges. Und wenn auch die Scene zwischen dem König Philipp und Posa in der bekannten Scene des Nathan mit dem Saladin ja ein Vorbild gehabt haben soll, so ist die Verschiedenheit der Charaktere so gross, der eben deswegen weit lebhaftere Auftritt im Karlos in die Handlung so viel tiefer verwebt, dass doch jenes Stück diesem hierin nur eine entfernte Veranlassung gegeben haben kann.

Die Sprache ist den Charakteren und Situationen angemessen, bis auf wenige Flecken: z. E. da die Prinzessinn Eboli sagt: Mein Senkbley fällt ins Unermessliche. An einigen wenigen andern Stellen in der schönen Scene mit Karlos, spricht sie gesucht, unnatürlich, und vollends nicht weiblich. Manchesmal shakespearisirt der Dichter. Doch viel weniger als in seinen frühern Werken, und in den drey ersten Aufzügen nur selten. Aber eine einzige solche affectirte Stelle verstimmt den Leser, vielleicht für eine ganze Scene. Man sieht nach, und findet, fast mit Verwunderung, dass nur wenige Zeilen durchstrichen werden dürften um abzuhelfen. In den beyden letzten Aufzügen erinnert man sich öfter bey einzelnen Wendungen oder Ausdrücken an Shakespear oder Lessing. Im Ganzen ist die Sprache schön. Oft ist der Ausdruck, auch heftiger Leidenschaft, einfach; freylich nicht immer, aber es bedarf auch die Seele, in verwickelten Lagen, im Streite widersprechender Gefühle, oder bey wunderbar gemischten Empfindungen, eben so ungewöhnlicher Ausdrücke, Bilder, Wendungen, um sich mitzutheilen.

Zu dem hohen Tone der Geschichte und der Ausführung schickt es sich sehr wohl, dass das Stück in Versen geschrieben ist, die sehr leicht und natürlich fliessen, dem Dichter sichtlich keinen Zwang angethan haben, und nicht so viel Einförmigkeit in verkehrten Constructionen veranlassen, als sie gewöhnlich thun (und selbst im Nathan, vor dem Don Karlos von dieser Seite beträchtlichen Vorzug hat.)

Dieses Schauspiel ist viel zu lang, als dass es in einem Abende sollte aufgeführt werden können. Nun läst es sich zu diesem Endzwecke zwar wohl abkürzen, und schon das, was oben in Absicht auf einige Nebenpersonen erinnert worden, giebt Mittel dazu an. Allein es ist sehr zu fürchten, dass der missverstandne Grundsatz, so viel Handlung als möglich auf dem Theater zu behalten, veranlassen wird, dass gerade die schönsten Stellen, die vortreffliche Entwicklung der Charaktere und Empfindungen enthalten, aufgeopfert werden, um die vollständige

Handlung

Handlung beyzubehalten, die schon jetzt nur zu verwickelt ist. Sie wird alsdenn noch gedrängter und dadurch unverständlich werden: die berauschende Mannichfaltigkeit der Uebergänge wird alsdenn die Rührung verhindern, welche durchaus Zeit haben will, und der verwirrte und geängstete Zuschauer wird schwerlich die Charaktere richtig fühlen. Die weiblichen Rollen werden in der Aufführung Schwierigkeiten haben. Der Dichter hat die Charaktere der Königinn und der Prinzessinn von Eboli sehr bestimmt gezeichnet. Aber doch ist für die Prinzessinn etwas zu fürchten. Sie gehört nicht zu dem weitbekannten und allbeliebten Geschlechte der Orsinen. Die Affectation eines überspannten Kopfes, welche in manche Rolle von Schauspielerinnen hineingetragen wird, seitdem die Nachahmer Lessings jenen in der Welt seltnen Charakter auf der Bühne gemein gemacht haben, würde die Eboli schlecht kleiden. Und die Empfindsamkeit, der einzige Ton andrer Schauspielerinnen, wenn sie interessant seyn wollen, würde sie gleichfalls ganz verderben.

Die Königin wird leicht kalt scheinen, und dadurch dem Interesse des Stückes schaden. Dem schönen Charakter gemäss, so wie ihn der Dichter selbst, in den oben ausgezognen Versen angegeben, spricht sie nicht mehr als sie muss, und ist wenig in Bewegung. Aber in dem Wenigen malet sich die Schönheit ihrer Seele ganz. Die Empfindung, die tief in ihrem Herzen liegt, und nicht in Worte ausbrechen darf, scheint in den Mienen, in den wenigen Gebehrden durch. Die verständigste Schauspielerinn unternehme es nicht, diese Königin darzustellen, wenn die Natur ihr das schöne Auge, dessen seelenvoller Blick alle Herzen gewinnt, den entzückenden Ton der Stimme, der allein schon unwiderstehlich Liebe erzwingt, die Grazie des edelsten Anstandes in jeder Bewegung versagt hat.

Die drey ersten Aufzüge dieses höchst interessanten Werks bedürfen nur noch der geringen Bemühung, überflüssiges wegzunehmen. Das, was gut ist, ist unverbesserlich, und an die Stelle dessen, was die Kritik wegnehmen würde, ist beynahe nichts neues zu machen. Sollte der Verf. alsdenn noch Mittel finden, den gegründeten Erinnerungen gegen die beiden letzten Aufzüge abzuhelfen, und sie der ersten durchgehends würdig zu machen, so wird dieses Gedicht eines der schönsten Meisterstücke unsrer Literatur seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der Cardinal Riminaldi hat dem Metastasio eine Bildsäule in Rom setzen lassen, mit der Inschrift:

Petro Metastasio
Civi romano
Principi italici dramatis
Ioannes Maria Riminaldus
Ferrariensis Presb. Card.
Anno M. DCC. LXXXVII.
Viro ubique gentium clarissimo
Ne Honor in patria deesset.

Beförderung. Der bisherige Prosector, Hr. D. *Thom*, ist zum Professore Med. ordinario; Hr. D. *Schwabe* zu Ilmenau, (Verfasser der Anleitung zu den Geschäften eines Physikus) ingleichen Hr. D. *Rensing* zu Darmstadt zu Professoribus Medicinae extraordinariis ernannt worden.

Herr *Engelschall*, welcher bisher in *Marburg* privatisirte, ist daselbst zum *ausserordentlichen Professor der schönen Literatur*, und zum *Lehrer der Zeichenkunst*, mit Gehalt, ernannt worden.

Kleine medic. Schriften. Unter dem angeblichen Druckort *Philadelphia* (vermuthlich zu *Strasburg*): *Ueber Somnambulismus und dessen Wahrscheinlichkeit. Dem Publikum zur Prüfung vorgelegt*, nach dem Französischen. 1787. 36 S. 8. Der Vf. gegenwärtiger kleinen Schrift hat sich viel Mühe gegeben, den Magnetismus und Somnambulismus zu vertheidigen, und man muss gestehen, dass es weder an seinem guten Willen, noch an seiner Geschicklichkeit, Rechtfertigungsgründe hervorzusuchen, sondern an der Beschaffenheit der Sache selbst liegt, wenn ihm sein Vorsatz, die Ungläubigen zu überzeugen, nicht gelingt. Er beweist zuerst, dass die Erscheinungen, über welche man streitet, sich wirklich zugetragen haben. Die Gegner des Puysegurismus und Mesmerismus sind weit entfernt, *alle* Facta, welche die Eingeweihten erzählen, gerade zu abzuleugnen: sie zweifeln nur daran: 1) dass man richtig beobachtet, 2) dass Enthusiasmus und Parteygeist zur Erzählung nichts hinzu noch davon gethan habe, 3) dass in den Somnambulen nicht erhitzte Einbildungskraft, Nervenschwäche und erzwungner Nervenreiz, sondern eine eigenthümliche bisher verborgene Kraft wirke; 4) dass so viele vollständige Curen, als man vorgiebt, auf diesem Wege, und *allein* auf diesem, bewirkt worden, und 5) dass es unmöglich gewesen wäre, die wirklich geschehenen Curen in kürzerer Zeit und mit Vermeidung aller schlimmen Folgen, welche öftere Ekstasen für Geist und Körper haben müssen, durch andere bekannte Mittel zu bewirken. In dem zweyten Theile seiner Vertheidigung sucht der Vf. zu beweisen, dass beym Somnambulismus keine Betrügerey obwalte, und dass bey den Somnambulen, deren Geschichten man uns erzählt, weder die Absicht, noch die Geschicklichkeit zu betrügen, vermuthet werden könne. Die Gegner werden antworten: Wir sind nicht so hart und lieblos, dass wir alle Magnetisten für Betrüger

 und

und Taschenspieler erklären sollten: wir können uns aber, nach Anleitung gewisser ziemlich deutlicher Spuren, des Gedankens nicht erwehren, dass ihre Gesellschaft oder doch ihre Stifter unter dem Einfluss einer absichtlichen Täuschung stehen, und als Werkzeuge derselben gebraucht werden, ohne oft den Betrug zu ahnden. Wir glauben, dass sehr viele Magnetisten mit ganzem Herzen und inniger Ueberzeugung an den Lehren ihrer Meister hängen, weil sie zu wundergierig sind, um zu zweifeln, zu schnellgläubig und zu arm an wissenschaftlichen Kenntnissen, um zu prüfen: dass manche der Eingeweihten zwar wohl einsehen, dass die Wunderkräfte, deren Gebrauch man sie gelehrt hat, wenig Realität haben, aber dennoch ihres Herzens Meynung nicht offenbaren wollen; theils, weil sie die Ahndung ihrer Collegen fürchten, theils, weil sie ihren Nutzen bey dem Spiel finden, theils endlich, weil wenig Männer den Grad von Selbstverleugnung und den männlichen Muth einer Elisa besitzen, zu gestehen, dass man sich selbst getäuscht habe. Wir glauben gern, dass die *ehrwürdigen Mutter von Familien*, *die angesehenen Männer von bekannter Ehrlichkeit*, *die Menschen* voll Einfalt, *die Kinder*, auf welche sich der Vf. hier beruft, der Absicht zu betrügen unfähig gewesen seyn mögen; aber wir können sehr leicht begreifen, dass alle diese Personen die zur Selbsttäuschung nöthigen Anlagen gehabt haben können. Wir sind endlich auch um desto weiter entfernt, bey allen diesen Personen Geschicklichkeit zu künstlichem Betrug zu argwöhnen, da wir in den bisher gelieferten Orakeln der sogenannten Somnambulen, statt hoher Weisheit, nur Proben der gröbsten Unwissenheit in Anatomie, Physik, Physiologie und Therapie (diese Unwissenheit mag nun den Somnambulen selbst, oder den *Geistern*, *die aus ihnen reden*, zu schulden kommen), medicinische Rathschläge aus der Rockenphilosophie, die sich nach der Volksmedicin des Orts, wo magnetisirt ward, modelten, und theosophisches Radotage aus *Böhm*, *Swedenborg* und *Martin* angetroffen haben. Uebrigens haben wir noch nicht gehört, dass ein Somnambule z. B. die Entdeckung irgend einer neuen physischen Wahrheit durch Versuche, die jeder hätte machen können, angegeben, oder das Resultat eines neuen noch nicht gemachten Versuchs, den man ihm zur Beurtheilung vorgelegt, vorhergesagt habe. —— Der Vf. bemüht sich endlich drittens zu beweisen, dass die Erscheinungen des Somnambulismus keinesweges in solchem Widerspruch mit bekannten Erfahrungen stehen, als man insgemein glaube. Hiebey hält er sich am längsten auf, und in der That sind die Gründe, welche er hier anführt, scheinbar genug. Man wird leicht voraussehen, dass er sich auf die Erscheinungen beruft, welche man bey den natürlichen sogenannten Schlafwandrern bemerkt hat. Allein die Gegner werden erwiedern, dass 1) wenn auch, durch die unleugbare Existenz des natürlichen Somnambulismus, die ebenfalls nicht geleugnete Möglichkeit des erkünstelten Somnambulismus einige Glaubwürdigkeit erhalte, demungeachtet dadurch bey weitem nicht alle Erscheinungen, die man von letzterm erzählt, bewiesen seyn. 2) Dass auch die Erzählungen von natürlichen Schlafwandrern nicht ganz auf Treue und Glauben angenommen werden können, sondern noch einer genauen Prüfung und Sichtung bedürfen. 3) Dass, so lange als der Grundsatz wahr ist, dass in der Menschenseele kein Begriff existirt, der nicht vorher nahe oder fern durch die Sinne eingegangen ist, alles, was man von natürlichen oder Puységurschen Somnambules erzählt, welche fremde ihnen zuvor unbekannte Sprachen geredet, Kenntnisse, die sie im wachenden Zustande nicht hatten, geäussert, andrer Gedanken errathen haben sollen etc. als etwas unmögliches und einen Widerspruch enthaltendes, schlechterdings nicht geglaubt werden kann. Es fehlt daher noch sehr viel, dass der magnetische Somnambulismus sich mit andern bekannten Erscheinungen in der Natur in Uebereinstimmung bringen lassen, und durch die Analogie mit diesen einiges Gewicht erhalten sollte. Wenn er aber auch in seinem ganzen Umfang das wäre, was seine Anhänger vorgeben, so ist uns der Nutzen, den er gestiftet hat, oder stiften soll, nichts weniger als einleuchtend, der Schaden aber, den er anrichten kann und muss, in unsern Augen überwiegend gross. Noch ist, wie wir mit ziemlicher Gewissheit behaupten zu können glauben, durch oder beym Somnambulismus keine Krankheit geheilt worden, deren Unheilbarkeit auf andern und kürzern Wegen zuverlässig erwiesen wäre. Noch ist durch keines Somnambulen Mund eine wichtige Wahrheit, welche am Probierstein der Vernunft und der Erfahrung sich ächt erwiese, kund geworden. Und nun sehe man den Schaden, den diese Lehre stiften muss. Ist alles wahr, was man von dem Somnambulismus behauptet; dann gute Nacht auf ewig, Philosophie: dann haben wir weiter kein Kriterium der Wahrheit und des Irrthums mehr: dann ist alles möglich, und keine Täuschung, kein Betrug so grob, der nicht die Präsumtion der Wahrheit für sich hätte. Ist der Somnambulismus aber das Werk der Schwärmerey und der Selbsttäuschung, so muss er dem gemeinen Wesen unheilbare Wunden schlagen, weil die Kranken dadurch wirksamere, minder zweydeutige, schnellere Hülfe zu finden gehindert, dem Staate viele Hände, die etwas besseres thun könnten, als magnetisiren, entzogen, Aerzte, welche sich damit abgeben, durch die Langweiligkeit der Manipulationen, mehreren Kranken beyzustehen abgehalten werden, und überdiess auch die Moralität gewiss bey dem ganzen Spiele nicht gewinnen kann, so lange als wenigstens die harmonischen Gesellschaften kleine bequeme Boudoirs mit Jalousien und Sofas unterhalten, welche den Magnetiseurs und ihren Clairvoyanten zur einsamen Retirade dienen.

Ausländische Literatur. Es verdient auch vielleicht ausser England bekannt zu seyn, dass daselbst eine Uebersetzung in Versen von dem *zweyten und vierten Buch der Virgilischen Aeneide* erschienen, deren Verfasser *John Morrison* erst *12 Jahr alt* ist. Sie ist von den englischen Kritikern ungemein wohl aufgenommen worden, und man verspricht ihrem Verf. in der Folge einen Platz im *Tempel des Ruhms*, in dem er dann auch wohl von andern Nationen mit Beyfall angesehen werden wird.

Verm. Anzeigen. So wie vorher in Paris die beiden Komponisten *Gluck* und *Piccinni*, zum Vortheile des Pariser Publikums mit einander gewetteifert haben, so wird es nun bald zwischen *Vogel* und *Cherubini* geschehen. Jener arbeitet ganz in Glucks Geschmack, und die neue Oper nach Metastasio, von diesem Musiker, soll mit dem entscheidendsten Beyfalle in Paris repetirt worden seyn. Cherubini soll mehr Reizendes in seiner Musik haben, Hr. Vogel mehr Stärke.

Berichtigung. Zu meiner nicht geringen Befremdung verbreitet sich im Publico das Gerücht, ich sey wegen eines nach Göttingen erhaltenen Rufs durch ein Cabinetsschreiben zum künftigen *Oberhofprediger* in *Dresden* ernannt worden. Ich halte es für meine Schuldigkeit, dieser Nachricht öffentlich zu widersprechen, und sie hiermit in allen ihren Theilen für ungegründet zu erklären. Wittenberg den 28 May, 1788.

D. Reinhard.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 11ten Junius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

MÜNSTER und OSNABRÜCK, bey Perrenon: *Neue Sammlung von kleinen interessanten Reisebeschreibungen oder Beyträge zur nähern Kenntniss der Länder, Menschen und andern nützlichen Sachen, Erster Theil.* Enthält: *kleine Reisen in verschiedene Gegenden der Provence von Darluc* zu Aix, als *a)* kurze Beschreibung von den Gränzen und dem Umfange dieses Landes. *b)* Kleine physikalische und mineralogische Reise nach Apt, auf den Berg Ventoux *c)* Reise auf den Berg St. Victoire und nach einigen andern Gegenden in Provence *d)* Beschreibung der Kanäle um Istres und der dasigen Merkwürdigkeiten. *e)* Uebersicht der Felder von Camarque und Craa, der dasigen Pflanzen und Gewächse, samt (nebst) Beobachtungen über die Schaafheerden, und die Schaafzucht in dieser Gegend. *Nachrichten von der Insel Gozzo. Reise nach dem Vesuv, Beobachtungen über Guinea,* oder historisch-physikalische Uebersicht der westlichen Küste von Afrika. 1787. 360 S. 8.

Die Nachrichten von Gozzo sind aus den Briefen des Hn. Grafen von Borch. Der letzte Aufsatz ist unstreitig der schlechteste, und verdiente auf keine Weise einen Platz in so guter Gesellschaft. Guinea wird hier in einem zu weiten Verstande genommen, wenn die ganze Westküste von Afrika darunter verstanden wird. Wie wenig der Vrf. oder der Sammler diesen Erdtheil kennt, kann man schon aus folgender Stelle, die wir unter vielen andern ähnlichen ausheben, ersehen. S. 256 heist es: „Auf der Küste, welche sich vom Senegal „bis an *die* (das) Vorgebürge der guten Hoffnung „erstrekt, haben die Bewohner *insgesamt länglichte Köpfe*, breite, stumpfe Nasen, grose Lippen, „und krause Haare, wie Schaafwolle." Also kennt der Vf. nicht einmal den Unterschied zwischen Mohren und Negern, kennt nicht die vielfachen Abweichungen, die ältre und neuere Reisende von den Bewohnern dieser Küste angeben? Auch die Nachrichten von den Sitten der Einwohner sind in dem Tone und in der Form, wie man sie sonst wohl zu Joh. Hübners Zeiten in geographischen Büchern zu lesen gewohnt war. Der Stil ist oft undeutsch, z. B. „*Zu St. Domingo thut* jeder Weisse die Negersclaven schlecht *behandeln*" — „ihre Statur ist mehr als *mittel*". —

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG, *Ursprung und Flor des Freystaates der vereinigten Niederlande: Nebst Abhandlungen über Grossbrittaniens Staatsverfassung und über die Revolutionen der vermischten Regierungsformen. Aus dem Niederländischen. Erster Band.* 1787. 46 u. 467 S. 8. (20 gr.)

Dieses Werk, das während der letztern Gährungen in den vereinigten Niederlanden herauskam, wurde, zufolge des von *Friedr. Wilh. von Raet*, in Oberyssel, verfertigten Vorberichts, schon im J. 1774 geschrieben, und mithin zu einer Zeit, wo der Verfasser in keinen Verdacht kommen konnte, irgend einer Partey fröhnen zu wollen, da noch damals eine allgemeine Zufriedenheit über die Statthalterschaft herrschte. Der Hauptinnhalt gehet dahin, dass die Niederlande im ganzen die uralte friesische und sächsische Freyheit von je her vorzügl. behaupteten und behaupten konnten, weil Handlung und Seefahrt schon sehr frühe den Städten wider den hohen und niedern Adel Gewicht gaben, wodurch nicht nur ein heilsames Gleichgewicht der drey Stände, sondern auch eine zusammengesetzte Regierungsverfassung im vollkommensten Verstande entstehen musste. Der Vorbericht enthält verschiedene bemerkenswürdige Dinge, die jedoch nicht alle richtig und ausgemacht sind. Z. E. S. 10 heisst es: „Auch nicht den zartesten Faden „der Verbindung Hollands mit dem deutschen Rei-„che, kann das weltliche Haupt der Christenheit be-„wirken. Zuweilen reitzen den Grafen verschie-„deneUmstände, ihm wenigstens ein Kompliment „zu machen, und sich als des Kaisers und Reichs „Vasallen zu erkennen, aber bey seiner Heimkunft „wagt er es nicht, solches seinen Mitständen zu ent-„decken, ohne deren Vorwissen und Einwilligung „er nicht einmal eine Ehe schliessen darf." Die Gesinnung des Hn. R. in Absicht auf die neuesten Bewegungen in der Republik, erhellet S. 26, wo er an-

anführt, daſs die Schuld der nachläſsig betriebenen Kriegsrüſtungen wider England dem Statthalter zugeſchrieben würde, und dann hinzufügt: „Der „Grund oder Ungrund dieſer Beſchuldigung wür„de aus einer rechtlichen Unterſuchung der Urſa„chen, warum die Breſter Expedition unterblieb, „erhellen. Jede Partey, welche dieſe Unterſuchung „vereiteln würde, würde ſicher zu erkennen geben, „daſs ihre Sache das Licht fürchtete." Man weiſs aber ſehr wohl, welche Partey dieſe Unterſuchung hinderte. In der Folge werden die Verhältniſſe der Statthalterſchaft betrachtet, und dabey errinnert, daſs ſchwerlich in irgend einem Lande ein General en Chef Officierſtellen beſetzt, und daſs dieſe Ausnahme in der Republik unter andern von dem eigenmächtigen Verfahren des Prinzen Moritz herrührt. Auch das Anſtöſsige bey der Vergebung der Civilſtellen bleibt nicht vergeſſen, und dabey wird behauptet, daſs die Staaten ſolche ſtatthalterliche Rechte über ſtimmende Städte abſchaffen können, ſo bald eine gegründete Furcht eintritt, daſs ſie das Verhältniſs des Statthalters zu den ſouveränen Staaten umkehren könnten. Uebrigens iſt der Ton, in welchem Hr. R. weiter fort von den, gutentheils auf einer ſchwankenden Obſervanz beruhenden Rechten des Statthalters und der nöthigen Einſchränkung derſelben ſpricht, durchaus gemäſsigt. Das Werk ſelbſt, deſſen Vf. nicht genennt wird, beſtehet aus folgenden acht Abtheilungen. I. Holländiſche Grafen aus vaterländiſchen Hauſe, deren Reihe hier mit Dietrich I. anfängt. S. 31 f. findet man etwas von der niederländiſchen Handelſchaft in ältern Zeiten und ihren politiſchen Wirkungen, etwas panegyriſtiſch, doch im Grunde meiſtens richtig. II. Grafen aus fremden Häuſern. Hier giebt dem Vf. S. 84 f. das Privilegium Mariens von Burgund Stoff zu Betrachtungen über die Denkungsart der damaligen Zeit und über das Mangelhafte des vorherigen Staatsſyſtems, mit denen eine Abſchilderung der nachtheiligen Folgen des Handels und Reichthums, worunter das Beſtreben untüchtiger, aber reicher Bürger nach obrigkeitlichen Aemtern vorzüglich mit gehört, verbunden wird. Maximilian von Oeſterreich erſcheint S. 100 in einem ſehr ungünſtigen Lichte, wenigſtens in Rückſicht auf ſein Verhalten in den Niederlanden. S. 106 f. wird der Irrthum derer widerlegt, welche die Provinzen vor ihrer Verbindung zu einem Freyſtaate für unbedeutend halten. Die Regierung K. Carls V. wird etwas ausführlicher, als die vorigen., beſchrieben, und der Wahrheit gemäſs beurtheilt. III. Abwerfung des Oeſterreichiſch-Spaniſchen Jochs unter Philipp II. und IV. Errichtung der Utrechtiſchen Union, welche S. 191 f. in Abſicht auf ihre Mängel und auf ihre kluge Einrichtung geprüft wird. Die Maaſsregeln der nach der Ermordung des Prinzen von Oranien ſich ſelbſt überlaſſenen Republik, werden S. 216. ausführlich beurtheilt, und ihr trauriger Zuſtand in der Periode des Grafen von Leiceſter geſchildert. Die V. und VI. Abth. handeln von der Wiederherſtellung der Republik nach Leiceſters Abzug und von den Eroberungen in Oſt- und Weſtindien, wobey S. 292 die Unterſuchung über die vorzüglichſte Tüchtigkeit der Niederländer zur Seefahrt, und die Nachrichten von dem Anfange, den Schickſalen und der Verfaſſung der Oſt- und Weſtindiſchen Compagnie zu bemerken ſind. In Abſicht auf die von einigen übertrieben vorgeſtellten Mängel der oſtindiſchen Compagnie, findet man hier und da Erläuterungen, die, wenigſtens zum Theil, befriedigend ſcheinen. Die Zahl der neuen Ankömmlinge, die jährlich in das niederländiſche Oſtindien gebracht werden, ſetzt der Vf. S. 291. auf acht tauſend. VII. Zwölfjähriger *Beſtand* (d. i. *Waffenſtillſtand*) mit Spanien, feyerliche Anerkennung der Republik durch andere europäiſche Mächte, und Oldenbarnefelds Betragen. Hier verdient die S. 339 f. vorkommende Schilderung der Spanier, Engländer, Franzoſen und Niederländer, wie ſie bey den Unterhandlungen ſich durch ihre charakteriſtiſchen Züge unterſchieden, und S. 383 f. die Betrachtung über die Statthalterſchaft und durchaus vernünftige Erklärung des Verf. in Abſicht auf das itzige Oraniſche Haus, angeführt zu werden. VIII. Geſchichte der Republik von dem Frieden zu Münſter, 1648, bis auf den zu Utrecht, 1713. Hier macht der Verf. unter andern eine Digreſſion über Johann de Witt und ſeine Grundſätze, und zeigt, daſs man in einem freyen Staat auf unendlich veränderliche Art ſtaatsklug handeln kann, und daſs ſich die Staatsklugheit nicht an allgemeine Regeln binden läſst. Der angehängte Beſchluſs enthält Betrachtungen über die ehemaligen und heutigen Bewohner der vereinigten Niederlande, inſonderheit Hollands. Er berührt alle Fehler, die man an dieſen wahrnimmt. Bey den S. 422 angebrachten Klagen über die thörichte Nachäffung der Franzoſen wird erinnert, daſs es doch auch Holländer giebt, die ſich ein paar Zähne ausreiſsen laſſen, um der Ausſprache der Engländer vollkommen mächtig zu werden. Zuletzt giebt der Verf. einen Entwurf einer Geſellſchaft zur Unterſtützung derer, welche ſich den Wiſſenſchaften und Künſten widmen wollen, ohne die nöthigen Geldmittel zu beſitzen: ein Entwurf, von dem er mehr die ſchöne Seite, als die Schwierigkeiten vor Augen gehabt hat. Noch hat er ſeiner Arbeit ein paar Aufſätze über Groſsbrittanniens Staatsverfaſſung und über die Revolutionen der vermiſchten Regierungsformen, angehängt. Sie ſind aus den Franzöſiſchen des Hrn. Turpin überſetzt, der die Arbeit eines Engländers dabey zum Grunde legte, und nach ſeiner Abſicht veränderte. Weder Turpin, noch der Holländer, noch ſein deutſcher Ueberſetzter, nennen dieſen Engländer. Es iſt *Montagu*, der Verfaſſer der *Reflections on the riſe and fall of the ancient Republicks*. S. 433 iſt die Vermuthung des deutſchen Ueberſetzers, daſs die Abhandlung über die

die Verfassung Grossbritanniens von dem holländischen Schriftsteller aus dem ursprünglichen Englischen *bloss übersetzt wurde*, ungegründet. Die noch übrigen Abhandlungen über die alten Republiken sollen in einem zweyten Bande geliefert werden. Dieses Werk ist zur Kenntniss der so verwickelten Verfassung der Republik allerdings brauchbar. Die Begebenheiten werden, ohne Anführung von Zeugnissen, summarisch erzählt, und mit Anmerkungen begleitet, die nicht selten lange politische Excursus ausmachen, wovon manches, der Hauptsache unbeschadet, hätte wegbleiben können. Doch ist des zweckmässigen weit mehr, als des entbehrlichen. Die deutsche Uebersetzung ist, in Absicht auf einzelne Worte und auf Wortfügungen, oft sehr undeutsch. Man lieset *verzichten* für *Verzicht leisten*, *mal* durchgehends für *einmal*, *beaugen* f. *zur Absicht haben*, *ausstechen* f. *sich auszeichnen*, *kranksinnig* f. *wahnsinnig*, *bewähren* f. *behaupten*, *aufs Küssen gerathen* statt *Regentenstellen erlangen*. S. 91 heisst es: „Kaum hatte er sich von Rotterdam Meister gemacht, *oder* die vorzüglichsten holländischen „Städte etc." statt *als*, oder *so*. Dieser falsche Gebrauch des *oder* herrscht durchaus, anderer fehlerhafter Ausdrücke nicht zu gedenken.

NÜRNBERG, bey Grattenauer; *Bibliothek der deutschen Alterhümer, systematisch geordnet* und mit Anmerkungen versehen von *Bernhard Friedrich Hummel*, Rector der Stadtschule zu Altorf. 1787. 384 S. 1 Bog. Vorr. u. Inh. und 1½ Bog. Register in 8.

Der Begriff von *deutschen Alterthümern* hat seine Schwierigkeiten und ist noch nicht genau genug bestimmt; daher ist es nicht zu verwundern, wenn so wohl Systematiker, als Litteratoren nicht einerley Gränzen annehmen. Der fruchtbarste Begriff scheint *im allgemeinen* dem Rec. dieser zu seyn, dass man sich *Zustand vergangener Zeiten* darunter denket und Alterthümer von den Reihen vorübergehender Begebenheiten, welche doch zur Bildung des Zustandes nicht allemal sichtlich einwürkten, absondert. Doch streitet dagegen ein gewisser Sprachgebrauch, welcher bald nur *ursprünglichen Zustand* im Gegensatz gegen nachher erfolgte Revolutionen, *bald* gar nur Ueberbleibsel aus vergangenen Zeiten darunter verstehet. Den allgemeinern Begriff haben meistens des H. *H.* Vorgänger, wie er selbst, zum Grunde gelegt, sind ihm aber nicht getreu geblieben. Hauptsächlich wäre zu wünschen, dass man sich noch etwas mehr, als bisher geschehen, eingeschränkt und nur auf das ursprüngliche und Einheimische eingelassen, Germanen überhaupt und *deutsche Germanen* (wenn uns dieser Ausdruck erlaubt ist) insbesondre, und von beiden Celten, Slaven, Preussen abgesondert hätte. Dieses würde eine lichtvollere Uebersicht gegeben und die zu grosse Verbreitung über fremde Gegenstände verhütet haben. Im vorliegenden Werke würden nach diesem Grundsatze z. B. alle historischen Sachen, welche nicht Zustand sind, im II Abschn. im Kap. V. VI. VII. VIII. Kap. XIV. §. 2. 3. Kap. XV §. 3 Kap. XVIII. §. 6 und 7 und im Kap. XXIV wegfallen: dagegen aber die Ost- und Westgothen, und die Angelsachsen für ihre Gesetze, von denen besonders die letzten so erheblich sind und doch Cap. XVI. §. 2 fehlen, und andre so ächtdeutsche Einrichtungen Raum gewesen seyn. Das Werk selbst ist, wo H. *H.* mit eignen Augen sehen konnte, mit der rühmlich bekannten Genauigkeit desselben abgefasst. Zusätze dazu könnte Rec. in Menge machen, obgleich ausgemacht ist, dass wir noch kein *so* vollständiges Verzeichniss hierüber haben. Er enthält sich dessen aber hier und begnügt sich, Liebhabern deutscher Sachen das Buch bestens zu empfehlen, den H. Verf. aber die Versicherung zu geben, dass er ihm, gelegentlich ein durchschossenes Exemplar mit beygeschriebenen Supplementen zusenden werde. Vorjetzt sey es genug den H. V. nur darauf aufmerksam zu machen, dass er eine Numer: *von gesellschaftlichen Sitten und dabey vom Trinken*, „*von der Gastfreyheit* ganz übersehen hat. Denn was er anderwärts von Tugenden und Lastern hat, ist dazu nicht hinreichend — Die Ordnung des Werkes ist diese. Die *erste Abtheilung* hat drey Capitel Litterar-Notiz; Schriften vermischten Innhalts, Schriften über deutsche Alterthümer überhaupt. Die *zweyte* Abtheilung beschäftigt sich mit der Angabe der Schriften, welche einzelne und besondere Materien enthalten: von Germanischen Namen, Sitten und Charakter überhaupt; von deutschen Völkern; Wanderungen; Erdbeschreibung; Religion; Göttern; gottesdienstl. Sachen und Personen; Gelehrsamkeit; Staatsverfassung; Versammlungen und Gerichten; Gesetzen; Rechten; Kriegswesen; Bergbau und Münzwesen; Oeconomie; Ehe; Begräbnissen; entdekten Alterthümern und zuletzt Einführung der christlichen Religion. — Den Beschluss machen Zusätze. In der Vorrede verspricht H. *H.* Supplemente zu liefern. —

DEUTSCHLAND, *Geschichte des Herrn de la Tüde — Enthält die Mittel und Wege, die er angewendet, um einmal aus der Bastille, und zweymal aus dem Gefängnissthurme zu Vincennes zu entkommen, nebst den daraus entstandenen Folgen.* — — Auch unter dem Titel: *Geschichte einer neun und dreyssigjährigen Gefangenschaft in französischen Staatsgefängnissen, — geschrieben von dem Gefangenen selbst.* Aus dem Französischen, welches den achten August dieses Jahrs in Paris, zu verkaufen oder zu lesen, scharf verboten worden ist. 1787. 121 S. 8. (8 gr.)

Gewiss kommen wir bey den meisten unsrer Leser mit der Anzeige eines Buchs zu spät, das in mehrerm Betracht einen Pendant zu einem Theile des mit so vieler Begierde gelesenen *Trenkischen Lebens* abgeben kann. Hier ist, wie dort, ein langwieriges, hartes Gefäng-

fängnifs, aus dem der Gefangene unaufhörlich zu entkommen sucht, und auch mehrmals glücklich entkommt: nur dafs die Strafe hier noch ungleich weniger verschuldet, das Gefängnifs noch länger, die Greuel der Unterdrückung und ganze Behandlung viel graufamer und empörender, die Mittel, durch welche fich der Gefangne in Freyheit fetzt, bey weitem viel feiner und tiefer angelegt, und Erzählung und Vortrag felbst ungleich kürzer, gedrängter, beffer und weniger ruhmredig find, wofür denn aber freylich wieder manches andre Intereffe abgeht, das *Trenks* Leben rege machen mufs. Immer aber wird man diefes Buch auch in der Uebersetzung, die eine geübte Hand verräth, mit wahrer Theilnehmung lefen. Die Vorrede des Ueberfetzers ift voller Laune und tiefgreifender Einfälle, und die in den Noten beygebrachten Befchreibungen der Luftfchlöffer um Paris, find zwar kurz, aber meisterhaft treffend und darftellend.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Buiffon: *Diogene à Paris.* 1787. 274 S. in 8. (12 gr.)

Diefer Parifer Diogenes hat nichts als den Namen mit dem Griechifchen und dem Deutfchen gemein, und weder die launichte Ungezogenheit des Erftern, noch die feine Spottgabe des Letztern. Er breitet fich über mancherley Fehler, Vernachläfsigung und Gebrechen der guten Stadt Paris und ihrer Bewohner aus: er thut Vorfchläge zur Erweiterung der Plätze und Strafsen, zur Vervielfältigung der Manufacturen, zur Verbefferung und Vermehrung der Armen - und Krankenanftalten; er giebt Mittel an, wie die Gefängniffe und Academien nützlicher für die Menfchheit, die Caffeehäufer und öffentlichen Bibliotheken bequemer und lehrreicher für Müffigänger und Lehrbegierige; und die Addrefshäufer, Schaufpielhäufer, das Findelhaus und die Allmofenverwaltung ihrem Zwecke gemäfser eingerichtet werden könnten. Unter feinen Vorfchlägen find einige fehr zu beherzigen, andere ganz unausführbar und andere kleinlich oder gar kindifch. Ueber letztere werden feine frivolen Landsleute herzlich gelacht und über dem Lachen die erftern vergeffen haben. Der Vortrag ift ftellenweife fehr unrein und fchleppend.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Detmold* und *Meinberg: Anleitung zur Vorbauung und Heilung des Zungenkrebses unter dem Hornvieh und bey Pferden, nebft Nachtrag.* Auf Verordnung Hochgräfl. Vormundfchaftl. Regierung bekannt gemacht. 1787. 12 S. 4. Der fogenannte Zungenkrebs wird nach den ältern Schriftftellern, die darüber gefchrieben, z. B. *Scheuchzer*, *Textor* u. a. m. befchrieben, und die bisher gebräuchlichen Heilmittel angegeben. Schade nur, dafs der Concipient diefer Anleitung nicht mehr Sachkenntniffe befafs; er würde dann dem ohnehin bedrängten Landmann die Anfchaffung eines befondern Inftruments zu Oefnung der Blattern, nebft andern minder nöthigen Mitteln erfpart, und ihm vielmehr eine Scheere, oder ein Meffer, das dem Endzwecke doch unftreitig beffer entfpricht, angerathen haben. Im Nachtrage werden die Zeichen einer in dortigen Landen befonders gefährlich befundenen Art des Zungenkrebfes, wo nemlich die Blatter unter der Zunge ausbricht, befchrieben.

OEFFENTLICHE ANSTALTEN. Die Markus - Bibliothek erhält noch immer reiche Zufätze. Aufser den 500 Handfchriften und antiken Bronzen, welche vor fünf Jahren, als die Refte einer ehemals fehr anfehnlichen Bibliothek des Paduaner Klofters *S. Giovanne di Verdara*, dahin gerettet worden find, wurden noch vor weniger Zeit viele Bände Handfchriften aus den Archivfälen des Markuspallafts derfelben einverleibet. Eine lateinifche auf Pergament gefchriebene Bibel aus dem zehnten Jahrhundert, ift das vornehmfte darunter, die übrigen find mehrentheils hiftorifche Werke und Urkunden. An der Fortfetzung und Verbefferung des Catalogs der Handfchriften der Markus-Bibliothek, den der ehemalige Bibliothekar *Zaneti* herausgegeben, der aber fo übereilt gemacht ift, dafs er nur wenige Dienfte thut, arbeitet der brave Hr. Ab. *Morelli* fchon verfchiedene Jahre; feine überhäuften Gefchäfte erlaubten ihm aber noch nicht das Werk zu vollenden. Die Epoche der Benutzung der Markus-Bibliothek kann man ficher von der Zeit anfangen, feitdem Morelli derfelben vorfteht. Er brachte das Chaos, was feine Vorgänger unangetaftet liefsen, in Ordnung, fchaffte zuerft gute Bücher an, befonders philologifche, woran vor ihm ein gänzlicher Mangel war, und brachte die ruhmvolle Verordnung des Senats, dafs die Bibilothek jedem Einheimifchen und Fremden zum freyen Gebrauch offen ftehen folle, und dafs man ohne alle Einfchränkung abfchreiben könne, was man nur immer wolle, zuerft in Erfüllung, welcher feine Vorgänger, theils aus Eiferfucht, theils aus Unwiffenheit, und der daraus entftandenen Furcht: fie könnten mit gelehrten Fremden in Verlegenheit kommen, und ihre Blöfse zeigen, wenn fie ihnen den freyen Gebrauch der Schätze der Bibliothek erlauben würden, immer zuwider gehandelt hatten. In feinem Bemühen wird er durch den Oberbibliothekar Hn. Procurator *Pefaro*, einen tieffehenden Staatsmann und eleganten Kenner der Gelehrfamkeit, thätig unterftützt. Der Senat ift auch nicht undankbar gegen ihn, und hat vor weniger Zeit feinen Gehalt mit hundert Dukaten Zulage vermehrt. Die Pinellifche Bibliothek, von der im vorigen Jahr ein vom Morelli verfertigter Catalog in fechs Bänden erfchienen ift, wurde vor wenigen Wochen von einem englifchen Buchhändler für 13500 Zechinen gekauft. Die Antiken, Münzen und Dubletten find nicht mit im Kauf begriffen. *A. B. Venedig den 6ten May 1788.*

NEUE LANDCHARTEN. Bey dem Kunfthändler *Ortolini* in Venedig find fechs neue Landcharten von Deutfchland unter den Titel: *Geografia Germanica*, in grofs Folio herausgekommen. Eben diefe Kunfthandlung giebt auch die Charten von den Ländern, welche gegenwärtig das Kriegstheater find, heraus. *A. B. Venedig den 6ten May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12ten Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Crusius: *Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland.* Eine gekrönte Preisschrift von *Karl Traugott Thieme*, Rector der Stiftsschule in Merseburg. XVI und 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Preisfrage, durch welche diese Abhandlung veranlasst worden, ist folgende: Welches sind die in dem gegenwärtigen, bürgerlichen, kirchlichen, wissenschaftlichen und geselligen Zustande der deutschen Nation wirklich vorhandnen Hindernisse des Selbstdenkens? Und was bringt jeder, der hier anzugebenden Mängel und Misbräuche insbesondre für Irrthümer, Schwächen und Fehler des Verstandes hervor?

Eine Frage, dergleichen anitzt manche mit oder ohne Preis aufgeworfen werden: freylich betrifft sie eine der wichtigsten und allgemeinsten Angelegenheiten der Menschheit: aber sie ist in so ungeheurer Allgemeinheit gefasst, dass es sehr schwer wird, einen einzelnen Mann zu finden, der Meister wäre, sie in ihrem ganzen Umfange zu übersehen, und zugleich ins einzelne durchgehends zu verfolgen; dies schon dem Inhalte nach. Verlangt man nun vollends noch die Localkenntniss, die der kleine Zusatz *deutsche Nation* angiebt, so wird dies ganz unmöglich. Soll sie also in der Allgemeinheit beantwortet werden, in der sie abgefasst ist; so können nur die philosophischen Principien angegeben werden, auf denen die Beantwortungen in einzelnen Fällen am Ende beruhen, die aber nicht unmittelbar zu den praktischen Folgen führen, welche doch eigentlich den Endzweck der Aufgabe ausmachten. Sollen hingegen die einzelnen Punkte durch Erfahrungen und Beobachtungen erläutert werden, so wird jede Beantwortung, wenn sie auch noch so viel Gutes enthält, immer höchst unvollständig, oder trivial ausfallen müssen.

Der Verf. der hier anzuzeigenden Beantwortung hat die Frage in ihrem allgemeinsten Grunde gut eingesehen, und den ganzen Umriss einer Beantwortung aus den ersten Principien, dem Verhältnisse des Menschen zu dem Staat, ziemlich richtig gezeichnet: und in der Bearbeitung der einzelnen Theile enthalten manche Abtheilungen viel gutes, wie in der Folge wird bemerkt werden. Nun ist es freylich eine unleugbare, grosse Wahrheit, welche die Veranlassung zu der ganten Aufgabe enthält: dass die Glückseligkeit vernünftiger Wesen, nur auf einer durch eigne Einsicht bestimmten Thätigkeit beruhen könne. Dies ist ganz unleugbar, was auch der Herrschgeist geistlicher oder weltlicher Despoten dagegen einwenden mag. Aber doch ist durchgängige eigne Einsicht und Bestimmung aller Thätigkeit durch solche, dem Menschen kaum in einem idealischen Stande der Natur, in den verwickelten Verhältnissen der cultivirten bürgerlichen Gesellschaft aber gar nicht möglich; und je mehr die allgemeine Masse der Einsichten, der daraus entspringenden Cultur, und der Bedürfnisse zunimmt, je mannichfaltiger also die Bande werden, die einen Menschen an andre einzelne und an den ganzen Staat binden, desto unmöglicher wird es dem einzelnen, durchaus nach eigner Einsicht zu handeln. Dieses ist selbst dem tiefsten Denker, sowohl als dem Manne von der ausgebreitetesten praktischen Einsicht, ganz unmöglich. Wer darauf im eigentlichsten Verstande Anspruch machen wollte, müsste von der tiefsten Metaphysik an, bis zu dem geringsten Handwerke, alles, durchaus alles wissen, was ein Gegenstand menschlicher Erkenntniss seyn kann. Und wenn dies möglich wäre, so liefe er noch grosse Gefahr, bald in den Angelegenheiten, die ihm gerade die wichtigsten wären, gar nicht mehr zu denken, wenn er beständige Aufmerksamkeit auf alle geringen wenden wollte. Jeder Mensch befindet sich also unzähligemale in dem Falle etwas, (und das nicht etwa bloss einzelne Thatsachen) aufs Wort andrer annehmen zu müssen, weil er nicht alles selbst untersuchen kann: und in der unendlichen Mannichfaltigkeit von grossen und kleinen Handlungen aller Art, die ihn täglich beschäftigen, muss er durchaus in einem sehr grossen Theile, sich der Gewohnheit überlassen. Ferner darf der gute Bürger, wenn einmal Gesetze gegeben sind, nicht mehr jeden einzelnen Fall der Anwendung vor den Richterstuhl seiner Vernunft ziehen, wenn nicht allgemeine Verwirrung entste-

ſtehen, und die bürgerliche Geſellſchaft wieder aufgelöſet werden ſoll. Ehe man alſo dazu ſchreiten kann, die Hinderniſſe des Selbſtdenkens in ihren Quellen aufzuſuchen, um dem daraus entſpringenden Uebel abzuhelfen, iſt es durchaus nothwendig, eine Präliminarunterſuchung anzuſtellen, in wie fern denn das Selbſtdenken, die allgemeine Beſtimmung des ganzen menſchlichen Geſchlechts als vernünftiger Weſen, ausmache, und in wiefern es in einer bürgerlichen Geſellſchaft überhaupt möglich ſey. Dieſe Unterſuchung könnte entweder in philoſophiſcher Allgemeinheit geführt werden, deren ſie wohl fähig wäre, wenn man von aller Beſtimmung einzelner Stücke gänzlich abſtrahirte und bloſs das Verhältniſs menſchlichen Denkens und Handelns zu einer Beſtimmung einzelner überhaupt unterſuchte. Alsdenn würde ſie den Gegenſtand einer der intereſſanteſten Speculationen, und den Grund zu einer wahren Theorie des allgemeinen Staatsrechts ausmachen. Oder es könnte auch die Beantwortung ſich in näherer Beziehung zu der Beſtimmung einzelner Stände halten, und aus dem Verhältniſs derſelben zu dem Ganzen, zeigen, in wie fern eigne Einſicht, Selbſtdenken und Selbſthandeln, ihnen, — nicht etwa nach dem Intereſſe des Regenten und ſeiner Diener, und der geiſtlichen Beherrſcher der Seelen, verſtattet werden dürfte, — ſondern in wie fern ihr natürliches Recht daran etwa durch die nothwendigen Verhältniſſe eingeſchränkt werde.

Es iſt alſo dem, der die hier gegebne Frage aufwarf, ſo gegangen, wie es mehreren Männern geht, die lebhaftes Gefühl für das Glück des menſchlichen Geſchlechts haben, und herzlich wünſchen, dem Drucke, unter dem es ſeufzet, abgeholfen zu ſehen: es fehlt ſolchen oft an beſtimmter und deutlicher Einſicht, worin denn eigentlich das Uebel beſteht, und wie viel davon in den nothwendigen Einſchränkungen der menſchlichen Natur gegründet, und alſo unüberwindlich iſt, und wie viel der Unvollkommenheit menſchlicher Verfaſſungen zu Schulden kommt, denen wenigſtens in der Speculation abzuhelfen ſteht. Es gehört ſchon groſse Einſicht in den Gegenſtand einer Frage dazu, um dieſe ſo abzufaſſen, daſs eine der Abſicht entſprechende Beantwortung möglich wird. Dieſes hat hier gefehlt. Und der Vf. der vorliegenden Beantwortung ſcheint auch keinen deutlichen Begriff von jener vorläufigen Unterſuchung gehabt zu haben.

Statt deſſen ſchickt er eine pſychologiſche Unterſuchung von Denken und Selbſtdenken voraus. Mit dieſer Abhandlung, die weder neues, noch das bekannte in vorzüglicher Beſtimmtheit und Richtigkeit, enthält, wird der Leſer aufgehalten, der gleich auf die groſsen Wahrheiten geführt werden müſste, die der Vf. in den folgenden Theilen zu ſagen hat, wenn dieſe vollkommenen Eindruck machen ſollten.

In der Theorie des Selbſtdenkens, die er aus ihren erſten Gründen entwickeln will, kommen mit unter einige metaphyſiſche Begriffe und Behauptungen vor, die in der Pſychologie ſorgfältig vermieden werden müſſen, weil ſie immer zu Miſsverſtand und oft zu Widerſprüchen Anlaſs geben. So ſagt der Vf. §. 11., daſs ein unthätiges geiſtiges Weſen ein Unding ſey, und §. 27., daſs die Denkkraft unwirkſam ruhe, bis ſie durch eine andre Kraft in Thätigkeit geſetzt wird. In einer Note verſichert er: der Widerſpruch ſey nur ſcheinbar, aber er beweiſet dies nicht. Ein Beyſpiel, was daraus entſteht, wenn von Ideen von Dingen, die gar kein Gegenſtand der Erfahrung ſind, geredet wird, als von Begriffen von Gegenſtänden der äuſsern oder innern Sinne. — Der Vf. zeigt alſo, was Denken und Selbſtdenken ſey; aber die Haupturſachen, wodurch es begreiflich wird, warum die Menſchen ſo unendlich viel falſche Vorſtellungen und Urtheile von einander annehmen, werden nur flüchtig im §. 12. erwähnt. Dieſe ſind, daſs die Abſtracta ſich nur in Concretis zeigen, daſs alſo die wahren Gränzen der Begriffe ſich ſelten ganz rein beſtimmen laſſen, daſs es gar nicht möglich iſt, die Gegenſtände des innern Sinnes willkührlich einem andern Menſchen darzuſtellen, und daſs die Sprache eine unendliche Menge in einander flieſsender Vorſtellungen in einer, in Vergleichung mit dieſer Menge, ſehr geringen Zahl von Ausdrücken zuſammenfaſst.

Bey der Beſchreibung der Selbſtdenker und Nachbeter hat der Vf. eine der wichtigſten Arten derer, die etwas auf Glauben annehmen, vergeſſen. Er erwähnt nur diejenigen, die bey den Worten nichts als leeren Schall, oder ein dunkles Bild, oder einen unrichtigen Begriff denken. Aber ſehr oft begreift man den Inhalt eines Urtheils, das man von andern Menſchen annimmt, ſehr wohl, nur nicht ſeine Gründe; man verbindet mit den Worten des Lehrers die Begriffe, die er damit verbindet, aber man nimmt ſein Urtheil auf Glauben an. Oft weiſs man ſo gar ſelbſt wohl, daſs es an eigner Einſicht fehle; aber aus vielen, wie oben gezeigt worden, oft guten Urſachen, iſt man mit der Autorität zufrieden. Dieſe Bemerkungen würden auf die Unterſuchung der Gränzen, in denen ſich dieſe Vorurtheile halten müſſen, ſo lange man noch auf den Namen eines Selbſtdenkers Anſpruch machen will, und ſo auf die oben angegebene Präliminar-Unterſuchung geführt haben.

Im dritten Cap. des erſten Theils handelt er die äuſsern Kennzeichen des Selbſtdenkens ab. Er zeigt recht gut die Schwierigkeiten, denen überhaupt die Kenntniſs der Gedanken des Menſchen aus ſeinen Aeuſserungen unterworfen iſt. Dieſe Aeuſserungen werden hier abgetheilt, in Handlungen 1) ohne Vorſtellung, 2) nach übertragenen Vorſtellungen von ſinnlichen Gegenſtän-

ſtänden, und 3) nach ſelbſtgedachten Vorſtellungen. Das letzte müſste wohl heiſsen, nach ſelbſtgedachten Zwecken. Nach ſelbſt gedachten Vorſtellungen handelt der Menſch immer, wenn er ſich bewuſst iſt, was er thut, wenn er gleich die Handlung nicht in Beziehung auf ihre möglichen oder wirklichen Folgen, ohne Zwecke alſo begeht.

Im zweyten Theile, *von den Hinderniſſen des Selbſtdenkens*, theilt der Vf. die Unterſuchung über die möglichen Hinderniſſe in folgende Fragen: 1) ob manchen Menſchen die Kraft zum Denken fehle? 2) ob manchen Menſchen der innere Trieb zum Denken fehle? Den innern Bewegungsgrund, der theils aus dem Vergnügen entſpringt, welches das Denken unmittelbar gewährt, und theils aus dem Miſsvergnügen, die Kräfte nicht gebraucht zu haben, die man in ſich fühlt, dieſen innern Bewegungsgrund rechnet der Vf. zu dem folgenden Artikel, dem Bedürfniſſe, und ſo iſt nicht wohl abzuſehen, wie er den Trieb zu denken, nach ſeiner Erklärung, von der Kraft zu denken abſondern kann? Er zeigt hier, daſs der Menſch einen natürlichen Trieb zum Denken habe, aus dem allgemeinen Hange der Kinder ſich zu unterrichten. Allein dieſer beweiſet nur den allgemeinen Trieb des Menſchen zur Beſchäftigung des Geiſtes. Dieſer iſt aber vom Selbſtdenken noch ſehr weit entfernt; denn gerade das eigenthümliche des Selbſtdenkens, die Entwickelung der Urtheile aus ihren Gründen, die Unterſuchung des allgemeinen Geſetzes in einzelnen Fällen, koſtet die Anſtrengung, die allen Menſchen zuwider iſt, ſobald ſie über einen gewiſſen (für die verſchiedenen Menſchen ſehr mannichfaltigen) Grad geht: und die Luſt an Erzählungen, Fragen, Begierde nach Unterricht iſt ſo groſs, weil dieſes Beſchäftigung des Geiſtes ohne jene mühſame Arbeit verſchafft.

Gelegentlich äuſsert der Vf., der ſich überhaupt als einen einſichtsvollen und denkenden Schulmann zeigt, (im §. 31. auch andern Stellen) ſehr gute Gedanken über das Unvermögen der Erziehung u. des Unterrichts, den Menſchen durch äuſsere Mittel zum Denken zu bewegen.

Dritte Frage. „Ob manchen Menſchen das Bedürfniſs zum Denken fehle? Die mannich„faltigen Bedürfniſſe regen den Thätigkeitstrieb „nach folgenden Geſetze an: 1) Bedurfniſs und „Thätigkeitstrieb ſind als Urſache und Wirkung „unzertrennlich mit einander verbunden.“ Der Beweis dieſes Satzes lehrt im Grunde nichts, weil vorher alles dasjenige für Bedürfniſs erklärt wird, was irgend eine Bewegung empfindender Weſen verurſachen kann. Es iſt alſo dieſer (wie ſo mancher andre philoſophiſche Lehrſatz) nichts als eine Worterklärung. 2) Die Wirkung oder der Einfluſs des Bedürfniſſes auf die Anregung der Triebe hängt nicht von der objectiven Nothwendigkeit ab, ſondern von der Stärke des ſubjectiven Gefühls. 3) Die beſondern Modificationen der Selbſtthätigkeit äuſsern ſich in eben der Ordnung, in welcher die Bedürfniſſe entſtehn. Hier wieder recht gute Betrachtungen darüber, daſs der Menſch den Werth deſſen, was er ſchätzen ſoll, einſehen, und das, was er lieben ſoll, in Beziehung auf ſeine natürlichen oder angenommenen Neigungen geſetzt werden muſs. Die Bedürfniſſe und beſondern Modificationen der Thätigkeit entſtehn und entwickeln ſich in Verbindung und Vermiſchung mit einander, und ſind in der Natur wohl nicht ſo abgetheilt und in ſo genauer Ordnung. Es iſt aber doch immer lehrreich, ſie alſo zu betrachten. Eine recht gute Stelle p. 123, u. ſ. f. über das Bedürfniſs des Menſchen nach Erkenntniſs und ſittlicher Veredlung, bloſs um ihrer ſelbſt willen.

Nun geht der Verf. zu dem eigentlichen Gegenſtande der Aufgabe, und zeigt im zweyten Abſchnitte, daſs Mangel des Bedürfniſſes das Selbſtdenken hindre, und hingegen das Gefühl des Bedürfniſſes daſſelbe befördere. Er ſucht jene Hinderniſſe in dem Verhältniſſe des Menſchen zum Staate, der das Selbſtdenken nicht verlangt, ja daſſelbe ſogar hindert. Es iſt nicht gut, daſs dieſes von einander abgeſondert iſt. Es verurſacht unerträgliche Zerſtücklung des Inhalts und Wiederholungen. Auſserdem entſteht dadurch in der erſten Abhandlung, daſs der Staat das Selbſtdenken nicht fordre, der falſche Schein, als wolle der Verf. die Antriebe zum Selbſtdenken, allein, oder doch vorzüglich in dem, was der Staat fodert, ſuchen. Es wäre beſſer, das ganze Betragen des Staats gegen die Ausbildung der Denkkraft in eins zu ziehen. In den meiſten Fällen iſt es ohnedem genug, wenn er es nur nicht hindert.

Zuerſt alſo hier eine Unterſuchung des Verhältniſſes einzelner Menſchen zum Staate überhaupt, die gute Begriffe von dem Rechte der Menſchheit und dem Endzwecke der bürgerlichen Geſellſchaft verräth, aber dieſe Begriffe ſind nicht recht deutlich entwickelt und beſtimmt vorgetragen. Der Vf. ſagt: „Das Verhältniſs „des Menſchen zum Staate überhaupt beruhet „auf dem Endzwecke des geſellſchaftlichen Le„bens. Dieſes beſteht in der möglichſten Ver„mehrung der Glückſeligkeit, das iſt, der leich„ten, beſſern, gewiſſen, vollſtändigen Befriedi„gung aller Bedürfniſſe. Gemeinſchaft iſt daher „die Seele, wodurch jede Geſellſchaft belebt wer„den muſs. Alle Bedürfniſſe der einzelnen Glie„der, und alle Kräfte derſelben müſſen in eine „Summe geworfen werden.“ Hier liegt ſchon unvermerkt der Grund zu allen Trugſchlüſſen, aus denen die Gerechtigkeit des härteſten Deſpotismus erwieſen wird. Denn es braucht nur noch hinzugefügt zu werden, daſs der natürlichſte und ſicherſte Weg zu der allgemeinen Conſpiration aller Willen und Kräfte, die auch unſer

 Verf.

Verf. verlangt, der ſey, daſs die Plane zum allgemeinen Beſten, aus *einem* Kopfe entſpringen, (wie denn auch er möglich und natürlich findet, daſs einer alle übrigen inſpirire) — und wir haben alle Erſcheinungen des drückendeſten Deſpotismus unter dem Anſcheine der geſetzlichſten Regierungsform, von denen die Erfahrung unſrer Tage ſo manches Beyſpiel darbieten. Es läſst ſich wohl ein Staat gedenken, worinn dieſe Gemeinſchaft aufs höchſte getrieben würde, (die Verfaſſung von Sparta ſcheint dieſer Idee am nächſten gekommen zu ſeyn;) allein ſie liegt gar nicht nothwendig allen Staaten zum Grunde, bey deren Errichtung vielmehr die willkührliche Feſtſetzung der Gränzen dieſer Gemeinſchaft die erſte Bedingung iſt. „Es laſſen ſich," fährt der Verf. fort, „zweyerley Contracte denken, die „der Staat (oder die Regierung, die Namens ſei„ner handelt,) mit den einzelnen Bürgern abge„ſchloſſen. Entweder: dein Antheil wird dem „Antheile an thätigen Kräften, den du zum ge„meinen Staatsvermögen beyträgſt, genau ent„ſprechen, wodurch das Intereſſe des Körpers „mit dem Intereſſe der Glieder aufs engſte ver„knüpft wird." (In dieſem Falle findet eigentlich gar kein Contract des Regenten mit dem Bürger ſtatt, ſondern der erſtere erhält, wie auch *Rouſſeau* in ſeinem *Contract ſocial* vortreflich ausgeführt hat, einen Auftrag. Und wo der ganze Staat auf dieſes Syſtem gebauet iſt, da *muſs* nicht, wie unſer Verf. ſagt, die ganze Staatsverfaſſung auf unbezweifelte Principia des natürlichen Rechts gegründet ſeyn, und Regierung und Unterthan *müſſen* nicht ein und daſſelbe Intereſſe haben; ſondern alles dieſes iſt die natürliche Folge dieſer Verfaſſung, in der gar kein *Unterthan* im philoſophiſchen Sinne exiſtirt.) „Oder die Geſellſchaft ſpricht zu ihrem Gliede: Füge dich in allen Handlungen nach der vorgeſchriebenen Form; ſo ſollen deine Bedürfniſſe befriedigt werden, in dem Maaſse, das die Geſellſchaft für gut befindet." (Dieſer Contract findet eigentlich nur zwiſchen einem mächtigen Schutzherrn und ſeinem Unterthan ſtatt: und freylich nähern ſich dieſer Idee unſre meiſten Staatsverfaſſungen ſehr.) „In dieſer Ein„richtung werden alle Glieder des Selbſtdenkens „überhoben, welches die Geſellſchaft" (der Regent müſste es heiſsen) „für alle unternimmt. „Dieſes ſind" fügt der Verf. hinzu, „freylich „nur Ideale, denen ſich alle Staaten immer nä„hern, die mehrſten heutigen Staaten aber mehr „dem letztern." (Leider ſehr richtig!)

„Die verſchiednen Bedürfniſſe des Men„ſchen," fährt er fort, „phyſiſche, öconomiſche, „(oder Bedürfniſſe der Geſelligkeit,) moraliſche, „und intellectuelle, gründen die bürgerliche, ge„ſellſchaftliche, kirchliche und wiſſenſchaftliche „Verfaſſung der in Staaten vereinigten Men„ſchen. In keinem fodert der Staat, daſs der „Staat ſelbſt denke. In Abſicht der bürgerlichen „Verfaſſung verlangt der Staat bey Beſetzung „der Aemter nur Diener, die der Vorſchrift fol„gen, ohne zu denken, denn er giebt ihnen In„ſtructionen." Aber iſt das in der Natur der Sache gegründet? Iſt es möglich, durch bloſse Maſchinen, die vorſchriftmäſsig verfahren, die Endzwecke der Regenten zu erreichen? Bedarf es nicht vieles Selbſtdenkens auch nur zur Ausführung vorgeſchriebner Zwecke? Es iſt das elende Vourtheil der Groſsen, daſs ſie nur Maſchinen bedürfen, und freylich lieben ſie nur willenloſe Diener. Aber ſelbſt eine unumſchränkte Monarchie kann durch ſolche nicht beſtehn, wenn der Regent anders das Wohl des Staats befördern will. „Die Gewerbe werden „nach überlieferten Vorſchriften mechaniſch ge„trieben." (Nicht immer, aber gröſstentheils, müſſen ſie es ihrer Natur nach.)

Dieſer ganze Abſchnitt iſt ſehr dürftig. Mehr Bekanntſchaft mit der politiſchen Welt, als man von einem Manne in dem Berufe unſers Verfaſſers, erwarten kann, würde zu einer höchſt intereſſanten Ausführung Stoff geben, und dann fehlt noch in dieſem Abſchnitte von der bürgerlichen Verfaſſung ein ſehr wichtiger zweyter Theil, der diejenigen Bürger betrifft, welche keinen Antheil an der Adminiſtration des gemeinen Weſens haben. Eine der gröſsten Bedrückungen und Haupturſachen der Sklaverey iſt dieſe: daſs ihnen die Geſetze, die ſie befolgen müſſen, nicht in ihrem Zuſammenhange erklärt, ja kaum bekannt gemacht werden. *Dieſer* politiſche Katechismus iſt wichtiger als jeder andre, für die Moralität, die ohne beſtimmte und deutliche Erkenntniſs eigner Rechte und Verpflichtungen gar nicht beſtehn kann.

(Der Beſchluſs im nächſten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Unter den eingeſandten Zeichnungen auf den Tod des Herzogs Leopold von Braunſchweig, iſt keine des von Hrn. Prof. *Klein* ausgeſetzten Preiſes zu 15 Dukaten von der Churfürſtl. Zeichnungs-Akademie in Mannheim würdig geachtet worden. —— Das Urtheil über dieſe eingeſandten Stücke wird in das zweyte Heft des dritten Bandes des pfalzbayr. Muſeums eingerückt werden. Die Ausſetzung des Preiſes iſt erneuert; die Preisſtücke müſſen vor dem erſten September dieſes Jahrs eingeſandt werden. Die Höhe der Zeichnung muſs ungefähr 10, die Breite ungefähr 8 Zoll haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags den 13ten Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Crusius: *Ueber die Hindernisse des Selbstdenkens in Deutschland.* Eine gekrönte Preisschrift von *Karl Traugott Thieme*, u. s. w.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Eben so dürftig ist im folgenden Abschnitte von der kirchlichen Verfassung, als einer Verbindung zu Beförderung der Moralität, der Beweis, dass die mehrsten Menschen kein Bedürfniss moralischer Glückseligkeit fühlen, und die Ausführung der Gründe, warum sie es nicht fühlen. Hier wäre wiederum tiefe Bekanntschaft mit dem Eigenthümlichen verschiedner Stände erfoderlich gewesen. Von der Kirche heisst es: sie verlangt nur äussre körperliche Handlungen, und doch folgt gleich darauf: das erste, was sie von ihren Gliedern verlangt, sey, dass sie glauben, was sie gelehrt werden. Ist das körperliche Handlung? Und wenn sie das verlangt, so verlangt sie ja ausdrücklich eigne Einsicht. Der protestantischen Kirche thut der Verf. wohl etwas zu nahe. Freylich ist es der Geist aller kirchlichen Verfassungen, die ohne einige Vorschrift und Regel gar nicht bestehn können, eine Glaubensformel festzusetzen, wenn sie auch noch so wenig enthält: aber da die protestantische Kirche ausdrücklich alle Ueberzeugung nicht auf Ueberlieferung, sondern auf die Bibel gründet, so fodert sie eben dadurch selbst wieder eigne Untersuchung, die denn in gegenwärtigem Jahrhunderte auch so vielfältig angestellt worden, und immer mehr überhand nimmt. In unsern heterodoxen Zeiten ist es nicht mehr die Formel des Glaubensbekenntnisses, die allein alles Wahrheitforschen und Selbstdenken hindert. Andre allgemeine Ursachen des Nachbetens zeigen sich schon hin und wieder sehr viel stärker.

Der Verf. zeigt hierauf (§. 59.), dass moralische Glückseligkeit durch eine Kirche, die Einigkeit im Glauben und im Handeln verlangt, schlechterdings nicht befördert werden könne, weil die verschiednen Anlagen und Kräfte der Menschen, Verschiedenheit in den Vorstellungen und moralischen Handlungen erfodern. Allein dies beweiset hier viel zu viel. Wenn dies wahr wäre, so läge die Schuld nicht an unsrer kirchlichen Verfassung; denn so wäre es ja unmöglich, durch irgend eine allgemeine Einrichtung, dergleichen doch jede gesellschaftliche im Staate seyn muss, diese Endzwecke zu erreichen, und so wäre jeder Unterricht nichts werth, dafern er nicht für jeden einzelnen Menschen besonders eingerichtet wäre. Ein solcher aber würde erst recht diesen einzelnen einem andern, dem Lehrer unterwerfen, also dem Selbstdenken recht hinderlich seyn. Dieses wird vielmehr gerade durch die Allgemeinheit des Unterrichts befördert, welcher also dem Geiste des Schülers nur einigen Leitfaden und einige Richtung giebt, eigne Einsicht aber zum Behuf der Anwendung erfodert. Einigkeit in der Religionssprache ist nicht der Endzweck der Kirche, wie der Verf. sagt, sondern eine nothwendige Bedingung jeder kirchlichen Verfassung. Auch sind die allgemeinen *Vermahnungen* weit besser als die individuellen, die gerade auf den Geist der Hierarchie hinarbeiten, und alles, was hier darüber folgt, dass die Kirche nicht auf die Hervorbringung innrer Gesinnungen abzwecke, sondern nur auf äussres Betragen, ist (in sofern es gegen die protestantische mit gerichtet wird) leere Declamation, weil gar nicht gezeigt wird, wie denn kirchliche Verfassung auf den innern Menschen wirken könne. Um den Nachtheil aber zu zeigen, den diese Verfassung der Sittlichkeit bringt, (welches nach des Verf. Eintheilung weiter unten folgen müsste,) hätte er zu zeigen, wie der Geist der Heucheley und verkehrte moralische Begriffe durch die Absondrung einer theologischen Moral von der politischen entsteht. Ein schönes Thema, von dem er aber nichts sagt.

Der folgende Abschnitt von den wissenschaftlichen Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, beruht auf dem falschen Satze, dass der Staat in den Einrichtungen für den Unterricht selbst von den Lehrern nicht Selbstdenken verlange. In einem Staate, wo einigermassen gute Kenntnisse im Umlaufe sind, ist es nicht wohl mög-

möglich als Lehrer einen angesehenen Namen sich zu verschaffen, wenigstens nicht, ihn lange zu erhalten, ohne mehr als gemeine Einsichten in die Wissenschaften, die man bearbeitet, wirklich zu besitzen, mithin ohne Selbstdenker zu seyn.

Die folgende Abtheilung über die häusliche Verfassung, fängt ebenfalls mit einem ganz übertriebnen Satze an: dass man ein wohlberathner Hauswirth, ein zärtlicher Gatte, ein glücklicher Vater, ein gehorsamer Sohn, ein treuer und ehrlicher Dienstbote seyn könne, ohne selbst zu denken. Man kann wohl für alles das, bey dem grossen Haufen gelten, nach dessen Vorurtheilen man sein Leben einrichtet, aber, es gilt doch an jedem Orte, wo der Geist der Regierung noch einige Freyheit zu denken und zu reden verstattet, auch die Stimme der wenigen aufgeklärten und selbstdenkenden Menschen immer etwas weniges, und ist hinreichend, manchen aufmerksam darauf zu machen, dass doch nicht alles göttlich ist, was der grosse Haufe anbetet: und wenn man auch dieses nicht einmal gelten lassen will, so gehört doch auch nur ein sehr geringes Maass von Erfahrung und Nachdenken dazu, um einzusehen, dass man von alle dem, was oben genannt worden, nichts seyn kann, ohne in gewissem Maasse selbst zu denken. Trägheit und Gewohnheit tragen zwar mehrentheils den Sieg davon, und bewegen die mehresten Menschen, sich dem Vorurtheile in allen ihren häuslichen, und selbst persönlichen wichtigen und unwichtigen Angelegenheiten zu überlassen: aber über diese Gebrechen des menschlichen Geschlechts mit Einsicht und treffend zu schreiben, und nützliche Dinge zu sagen, dazu gehört sehr viel Welt und Menschenkenntniss. So haben etwa *Zimmermann* in seinem Buche *von der Einsamkeit*, und der Verf. des Buchs *über die Weiber* (der Geh. Canzl. Secret. *Brandes* in Hannover) über die Vorurtheile und die nachtheiligen Folgen derselben auf die Lebensart der höchsten Stände geschrieben. Welt- und Menschenkenntniss besteht nicht allein in der Kenntniss dieser Stände, (wenn gleich der Sprachgebrauch beynahe das Vorurtheil zu heiligen scheint, welches die Weltkenntniss darauf einschränkt.) Aber über die mittlern Stände, die eben desswegen höchst wichtig sind, weil sie ihrer grössern Originalität wegen, das eigentliche Corps der Natur ausmachen, und über die untern Stände, die wieder eine eigne Beobachtung erfodern, findet man wenig treffendes, in der Schrift, von der hier Rechenschaft gegeben wird.

Nun folgen die *Hindernisse* des Selbstdenkens, die aus der gewöhnlichen Verfassung der bürgerlichen Gesellschaft entspringen. 1) In der Erziehung. Ganz gut, aber lange noch nicht ausführlich und stark genug: von der Tyranney, die über die Kinder ausgeübt wird, von den Vorurtheilen, die ihnen von dem Augenblicke an eingepflanzt werden, da man anfängt sie erziehen zu wollen, (dem Thema, das *Rousseau* im *Emile* so vortrefflich ausgeführt hat.) 2) Im Unterrichte. Hier verfällt der Verf. auf die zweydeutige Behauptung, dass der Lehrer den Schüler zum Selbstdenken bilden müsse, da er doch selbst in einer oben angezeigten, und andern Stellen so gut gezeigt, dass der Lehrer nichts mehr thun könne, als veranlassen, dass sich die Seelenkräfte des Schülers entwickeln. Es schleicht also auch hier der ganze Haufe von falschen Behauptungen ein, die auf jenem Vorurtheile beruhen: dass praktische Menschenkenntniss den Lehrer in den Stand sezte, aus seinem Zöglinge zu machen, was aus ihm werden soll; dass es das grösste Glück eines Menschen sey, einem solchen Lehrer untergeben zu werden, der sich ihm ganz widmet; dass von Privatlehrern und Erziehern das Wohl des Menschen abhange, und es also eine Hauptangelegenheit des menschlichen Geschlechts sey, dergleichen in grösster Menge zu ziehen; lauter Vorstellungen, die in unserm pädagogischen Zeitalter sehr gemein werden, aber durch den blendenden falschen Schein von Wahrheit den sie von ihren Vertheidigern erhalten, gerade dahin führen, wovon die Beantwortung der aufgegebnen Preisfrage abführen soll.

In Ansehung des Unterrichts dringt der Verf. darauf, dass Kindern, für alles, was sie lernen sollen, ein unmittelbares Interesse gegeben werde. Dies ist schwerlich in allen Fällen thunlich, und würde oft zu Spielereyen Anlass geben. Es ist nicht möglich, schon von dem frühesten Kindesalter an, alles auf eigne Einsicht und nichts auf Glauben, aufs Wort Erwachsener zu bauen: und daher sind auch wohl nicht alle Mittel verwerflich, dadurch man junge Leute früh zu ernsthaften Beschäftigungen mit Gegenständen gewöhnt, deren *ganzen* Werth sie einzusehen noch nicht im Stande sind. Der Vf. führt *Rousseau's* Aussprüche an; allein man vergisst sehr oft, indem man die Gedanken dieses vortrefflichen Beobachters und grossen Schriftstellers anwenden will, dass sein Werk über die Erziehung nur ein Ideal eines von allen Fesseln der menschlichen Gesellschaft freyen Menschen enthält, dass er seinen *Emile* nicht erzieht und unterrichtet, damit er in der menschlichen Gesellschaft nach ihrer Weise nützlich sey, sondern damit er ihrer allenfalls entbehren könne.

Der Verf. eifert hier mit grossem Rechte gegen die Beschäftigung der Kinder mit einem gedankenleeren Lernen der dogmatischen Religion, und der lateinischen Grammatik, welche freylich beide auf eine heillose Weise angewendet werden, einer zahllosen Menge junger Leute Widerwillen gegen die Religion, (und mittelbar gegen die Moralität) und gegen allen Schulunterricht zu geben. Von verschiedenen gewöhnlichen

Feh-

Fehlern der gangbaren Lehrmethoden, und Beantwortung der elenden Gründe, mit denen so viele Menschen es zu rechtfertigen vermeinen, dass sie die Jugend so gern unter das Joch der Herrschaft über die Gedanken spannen möchten. Eine recht sehr gute Ausführung, mit der lebhaften Darstellung und Wärme der eignen Beobachtung und Erfahrung. Dieser Theil des Buches erregt den Wunsch, dass es dem Verf. doch hätte gefallen mögen, lieber seine Gedanken über die Fehler der gewöhnlichen Lehrmethoden und Lehranstalten, die er oft aus dem Grunde abbricht, weil sie hier nicht ganz hergehören, und über die Mittel ihnen abzuhelfen, bekannt zu machen, anstatt dass er sich durch die übelgefasste allgemeine Aufgabe so weit herumführen lässt.

Das dritte, wodurch der Staat das Selbstdenken hindert, sind die Geschäfte: denn Aemter werden nach Gunst vertheilt, und die mehrsten Denker erhalten nicht einen ihren Kräften angemessenen Posten. Aber hier fodert der Verf. zu viel vom Staate. In dem vollkommenen Staate, davon er die Idee entwirft, in dem Verdienste und Belohnung in dem vollkommensten Verhältnisse stehen, weil das allgemeine Beste die Haupttriebfeder aller Bürger ausmacht, und in dem alle Kräfte des Menschen freyen Raum zu möglichster Ausbildung haben, werden unendlich viel Kräfte mehr gebildet werden, als der Staat gebrauchen kann. Das innere Bewusstseyn und der unmittelbare Genuss wird alsdenn immer noch die vorzüglichste Belohnung aller Bemühungen ausmachen, die deshalb angestellt werden. Ja selbst der innere Werth dieser Ausbildung, darinn die wahre Würde des Menschen besteht, wird dadurch sehr herabgesetzt, wenn die äussre Belohnung als ihr Endzweck erscheint. Bey dieser Gelegenheit, da der Vf. von der Thätigkeit in der Welt, nach vorgeschriebenen oder nach eignen Einsichten redet, folgt eine sehr gut gedachte und recht kräftig gefagte Stelle über das schreckliche Schicksal eines denkenden Kopfes, den die Umstände, Gesetze, Vorurtheile des grossen Haufens in der freyen Thätigkeit nach eignen Einsichten einschränken, welche doch das erste Bedürfniss eines edel und frey denkenden Mannes ist.

Hierauf zeigt der Vf., dass das Bedürfniss selbst zu denken, welches in unsern Staaten für den Bürger zwar nicht, aber doch für den Menschen statt findet, das wenige Selbstdenken, welches sich noch in der Welt findet, verursache: dass nämlich die Bewegungsgründe dazu in der Befriedigung derjenigen physischen, moralischen, intellectuellen Bedürfnisse liegen, die der Staat nicht für die Dienste, die wir ihm leisten, zu befriedigen übernimmt. Endlich führt er kurz im dritten Theile die durch jene Hindernisse verursachte Irthümer, Schwächen und Fehler des Verstandes aus: *Praejudicium auctoritatis*, Misstrauen gegen sich selbst (bey dem bessern Theile, der doch fühlt, was ihm fehlt,) Kurzsichtigkeit, Aberglaube, Mangel des Wahrheitsgefühls, überwiegende Sinnlichkeit, und Geringschätzung des Denkens. Alles ganz allgemein. Recht gut, dass er sich durch die Frage hier nicht irre führen lassen, welche aufgab, die Irrthümer und Fehler insbesondere anzugeben, welche jeden der Mängel und Misbräuche hervorbringen, die sich bey Nachsuchung in der Verfassung von Deutschland finden würden: als ob nicht alles, was dahin arbeitet, des Menschen natürliche Freyheit und Denkkraft unrechtmässiger Weise einzuschränken, auch dahin wirkte, alle Nachtheile hervorzubringen, die einen sklavischen Geist bezeichnen oder aus demselben entspringen!

Berlin, bey Vieweg d. ält.: *Beyträge zur Beförderung der Menschenkenntniss, besonders in Rucksicht unserer moralischen Natur:* herausgegeben von *C. F. Pockels.* 1 St. 1788. 126 S. 8. (9 gr.)

Der Vf. wird, laut der Vorrede, zu Erreichung des auf dem Titel angezeigten Endzwecks, in diesen Beyträgen nicht nur die lehrreichsten und interessantesten Abhandlungen über die Natur unserer Leidenschaften und Empfindungen; über den Werth und die Vortreflichkeit der Religion und Tugend; über die mannichfaltigen sittlichen Verhältnisse, in welchen wir mit andern Menschen stehen; über den Einfluss der Wissenschaften und des Geschmacks auf unsere geselligen Gefühle und Rechte; über Nationalgeist und Nationalsitten; über wichtige Gegenstände der Erziehungskunst und Geistesbildung; über die Gründe unserer Pflichten und Handlungen; kurz über das, was den Menschen vornemlich als ein moralisches Wesen betrachtet, angeht, aus den besten englischen, französischen und Italienischen Schriftstellern zusammentragen, sondern auch mit Unterstützung mehrerer aufgeklärten Männer von Zeit zu Zeit noch ungedruckte Untersuchungen über jene Gegenstände liefern. Man sieht leicht, dass es dem Hn. Vf. nach diesem Plan noch sehr lange nicht an Stoff zu seinen Beyträgen fehlen werde, die erste Quelle wenigstens ist allein hinreichend, ihn lange mit Materialien zu versehen: doch wünschten wir sehr, er gäbe seinem Plan einen kleinern Umfang, und setzte wenigstens die bekanntern Aufsätze bey Seite.

Der erste Aufsatz über *die Verschiedenheit und Mischung der Charaktere* lässt sich gut lesen, enthält aber meistens bekannte, schon oft gesagte Dinge. Auch fehlt es hie und da an Genauigkeit der Begriffe und an guter Anordnung der Gedanken. Was z. B. S. 22. von den *sanguinischen* Personen gesagt wird, ist eigentlich nur von den Sklaven der Sinnlichkeit wahr, und das sind doch nicht alle Sanguinei. Nachdem der Vf. S. 44. gesagt hatte, dass die zu sinnlichen Menschen

ſchen in eine *Stumpfheit des Geiſtes* gerathen, die ſie zu allem angenehmen Umgang un üchtig mache; ſetzt er gleich S. 45. hinzu, daſs der *Verluſt von Vernunft und Nachdenken* dergleichen Menſchen uns *noch* verächtlicher mache. Ein philoſophiſcher Schriftſteller muſs durch eine genaue Zeichnung ſeiner Begriffe ſich vor ſolchen Wiederholungen verwahren. — Am Ende dieſes Aufſatzes (wovon die Fortſetzung verſprochen wird;) ſagt der Vf.: „Ich weiſs nicht, ob es eine Empfehlung für irgend eine poſitive vorhandene Religion iſt, wenn ich behaupte, daſs jede für die Schwärmer in irgend einer, oder mehrerer (mehreren) ihrer Glaubenslehren einen Hinterhalt übrig gelaſſen hat, wo ſich jene verſtecken, und wodurch ſie ſich rechtfertigen können, wenn die geſunde Vernunft ihren Unſinn zu beleuchten anfangen will.“ Wenn dieſs, auf der einen Seite, keine Empfehlung für die poſitive Religion iſt, ſo gereicht es, auf der andern, ihr auch nicht zum Vorwurf, wenn Schwärmer einige ihrer Lehren miſsbrauchen, um dadurch ihren Unſinn zu rechtfertigen; ſondern es muſs vor allen Dingen das Unvernünftige dieſer Lehren ſelbſt gezeigt, und noch weiter bewieſen werden, daſs dieſelben nicht etwa bloſs in dieſem oder jenem Lehrbuch, ſondern in den Urſchriften des Religions-Stifters oder ſeiner Schüler enthalten ſind.

Der zweyte Aufſatz iſt der bekannte Verſuch von Dav. *Hume* über die *Nationalcharaktere*, den Rec. mit neuem Vergnügen geleſen hat. Wie viel wahres liegt nicht in den Reflexionen dieſes Schriftſtellers über den *geiſtlichen Stand*, ob ſie gleich nicht alle Glieder deſſelben treffen! *Hume* zeigt ſehr gut, und es läſst ſich aus der Natur dieſes Standes leicht begreiffen, warum ſo viele Glieder deſſelben *Heuchler* ſind: die Heucheley wird nemlich einem Geiſtlichen, der nicht wahre Rechtſchaffenheit, und ein durch Erziehung verfeinertes Gefühl von Wohlſtand beſitzt, zur Nothwendigkeit, da hingegen andere Stände, von denen nicht ſo viel gefordert wird, dieſen Firniſs auch nicht ſo nöthig haben. — Uebrigens reichen die Gründe, womit *Hume* den Einfluſs des Klima auf die Bildung des Nationalcharakters beſtreitet, nur ſo weit, daſs ſie den *ungleich ſtärkern* Einfluſs der *moraliſchen*, als der phyſiſchen Urſachen beweiſen; welches allerdings zugegeben werden muſs, und ein Beweis von der Vortreflichkeit der menſchlichen Natur iſt. Auch nimmt Hume das, was er von dem Klima geſagt hatte, am Ende ſeiner Abhandlung ſtillſchweigend zurück, wenn er von der Bildungs-Empfänglichkeit der Menſchen in den gemäſigten Himmelsſtrichen ſagt, daſs ihr Blut nicht ſo erhitzt ſey, um ſie eiferſüchtig zu machen, und doch warm genug, um ſie zu einer gehörigen Werthſchätzung des ſchönen Geſchlechts zu vermögen. S. 80. ſteht eine vortrefliche Reflexion über die Nachtheile einer zu ſehr ausgebreiteten Gelehrſamkeit; bey welcher Gelegenheit die ſchönen Verſe aus dem *Juvenal* angeführt werden, wobey aber der Ueberſetzer in

De conducendo loquitur jam rhetore Thule

das letztere Wort durch *der Thule* überſetzet, da ihn doch das Virgilianſche *ultima Thule* leicht eines andern hätte belehren können.

Der dritte Aufſatz über die *böſe Laune* dünkt uns recht gut gerathen zu ſeyn: und man müſste wirklich viel böſe Laune haben, um ihn nicht mit Vergnügen zu leſen. Die Mittel gegen dieſe Art von Seelenkrankheit ſind von dem Verf. meiſtens gut angegeben; nur bey dem dritten, wo die *Beſchäftigung* empfohlen wird, hätten einige Beſtimmungen beygefügt werden können; denn bekanntermaſsen giebt es Geſchäfte, die die böſe Laune eher nähren und vermehren, als vertreiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine pädag. Schrift. 1) *Berlin*, b. Heſſe: *Die gröſste Erleichterung des Leſenlehrens, bewirkt durch einige Bogen mit groſsgedruckten Sylben und Wörtern* von *Carl Friedrich Splittegarb.* 1788. 3 B. (4 gr.)

2) *Grottkau* in der evangel. Schulanſtalt: *Geographiſches Kartenſpiel für Kinder.* 1788. 5 B. (4 gr.)

3) *Halle*, in Commiſſ. der Waiſenhaus-Buchhandlung: *Fibel, zum Gebrauch beym erſten Unterricht der Kinder.* 55 S. 8. Was Hr. Splittegarb geleiſtet hat, ſagt der Titel, auſser daſs in der Vorrede noch Anweiſung zu einigen Spielereyen gegeben wird. Das zweyte iſt ein Frag- und Antwortſpiel, dergleichen faſt alle Meſſen erſcheinen. Wir überlaſſen ſie alle mit einander denjenigen, die der Meynung ſind, daſs man beym Unterrichte ſpielen ſolle, zum beliebigen Gebrauche. In Nro. 3. halten wir ſolche Leſeformeln, wie S. 11-13 ſtehen, für die bequemſten zum Leſenlernen; nur ſollten ſtatt einiger Seiten ein halb Dutzend Bogen damit angefüllt werden, weil man mit jenen zu bald fertig wird. Bloſs wegen dieſer Art von Leſebeyſpielen, welche lauter Kindern bekannte und faſsliche Gegenſtände betreffen, und in denen einerley Hauptwort mehrmals in verſchiedner Verbindung wieder vorkömmt, hat das in Deſſau herausgekommene Büchlein unter dem Titel: *Fibel und zum Gebrauche der Fibel,* wie wir aus Erfahrung wiſſen, Kindern ſehr ſchnell zur Fertigkeit im Leſen ohne alle Spielwerke geholfen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Soonabends, den 14ten Junius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

ULM, b. Wohler: *D. Wilh. Gottl. Tafinger,* aufs Lehrer d. R. z. Tübingen, *über die Beſtimmung des Begrifs der Analogie des deutſchen Privatrechts, und der Grundſätze, dasſelbe zu bearbeiten.* Erſter Theil. 1787. 170 S. 8.

Wenn diese Schrift auch ſonſt kein Verdienſt hätte; ſo müſste ihr das ſchon als kein geringes angerechnet werden, daſs ſie eine Materie wieder zur Sprache bringt, über die uns noch immer, trotz des vielen zum Theil äuſserſt heftigen Streitens darüber Beſtimmungen fehlen, die den ſelbſtdenkenden und aufrichtigen Forſcher gänzlich befriedigten. Allein man kann ihr wirklich auch mehrere und gröſsere Verdienſte nicht abſprechen. In der hiſtoriſchen Darſtellung der hauptſächlichſten Fortſchritte, welche die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der deutſchen Rechtsgelehrſamkeit gemacht hat, iſt eine ausgebreitete eigne Beleſenheit unverkennbar; und in der Beurtheilung der verſchiedenen, beſonders der neuern von *Putter*, *Rudloff*, *Selchow*, und *Fiſcher* theils vorgeſchlagenen, theils befolgten, Methoden zeigt ſich viel Scharfſinn und richtige Kenntniſs der Sache. Schade nur, daſs der Ausdruck in dieſer Schrift, beſonders gegen das Ende, etwas zu wortreich, verwickelt und weitſchweifig iſt, als daſs nicht Beſtimmtheit und Klarheit des Vortrags dabey verlieren ſollten. Ueber die Hauptſache, d. i., über die beſte Methode der Entwickelung des deutſchen Rechts, für welche Hr. *T.* die *Pütterisch-Rudloffiſche* hält und welcher auch wir gern ihre Vorzüge zugeſtehen) iſt freylich viel richtiges geſagt, das zu weitern fruchtbaren Unterſuchungen, die auf treffende Beſtimmungen führen würden, Anlaſs geben kann; nur ſcheint das alles noch nicht zur gänzlichen Entſcheidung der Streitfrage hinlänglich zu ſeyn, wenn nicht etwa der zweyte Theil der Abhandlung neue unerwartete Aufſchlüſſe enthalten ſollte. Schon die Namen: *analogiſches deutſches Recht* und *Analogie des d. R.* möchten wir gern verbannt ſehen, da ihre Bedeutung im Grunde derjenigen, welche man mit *Rechtsanalogie* überhaupt verbindet, ſo gar nicht homogen iſt; und für die eigentliche Bearbeitung der ganzen Wiſſenſchaft, müſste, wie wir glauben, prüfende Erwägung und genaue Begränzung des *einzig möglichen Zwecks* der deutſchen Rechtswiſſenſchaft ungleich beſtimmtere Grundſätze hergeben, als bisher und ſelbſt hier feſtgeſetzt ſind. Doch dieſe Entwickelung kann nur als ausdrücklicher Gegenſtand einer beſondern Unterſuchung, nicht als gelegentliche Digreſſion in einer Recenſion, behandelt werden.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Curts Witwe: *Character Friederichs des Zweyten* Königs von Preuſsen, beſchrieben von D. *Anton Friedrich Büſching* 1788. 288 S. gr. 8. (21 gr.)

Man würde ſich auf gleiche Weiſe betrügen, wenn man dieſes der günſtigſten Aufnahme würdige Werk für eine redneriſche Charakteriſtik des groſsen Friedrichs, oder für eine bloſse Sammlung von Anekdoten halten wollte. Es iſt vielmehr eine getreue hiſtoriſche Darſtellung, wozu der Verfaſſer mit groſsem Fleiſse, und mit der eifrigſten Bemühung um zuverläſsige Nachrichten ſeit ein und zwanzig Jahren die Data geſammelt, in Ordnung gebracht, und mit aller Einfalt eines Erzählers, dem es um nichts als Wahrheit zu thun iſt, vorgetragen hat. Es zerfällt in zwey Abſchnitte, deren erſter den körperlichen, der zweyte aber den Gemüths-Charakter des Königs beſchreibt. Alſo wird im erſten von des Königs Leibeslänge, Geſtalt, Stärke, Leibesbewegung, Schlaf, Speiſe und Trank, Kleidung, Verhalten in Anſehung der Reinlichkeit, Bequemlichkeit, von ſeinen Vergnügungen, täglicher Lebensordnung, feſtgeſetzter Ordnung in gröſsern Staatsgeſchäften nach den Jahrszeiten und Monaten, (ein Artikel der beſſer im zweyten Abſchnitte ſeinen Platz gefunden hätte), und von der Schamhaftigkeit in Anſehung ſeines Körpers gehandelt. Man wird ſich bey Durchleſung dieſes Abſchnitts mehr darüber wundern, daſs Hr. Büſching hier noch ſo viele weniger bekannte Thatſachen hat aufzeichnen können, als daſs vieles

vieles schon hinlänglich bekannt ist, was gleichwohl nach des Verf. Absicht unmöglich übergangen werden konnte. Friedrich II. war nicht über 5 Fufs und 5 bis 6 Zoll grofs, aber wohl gewachsen. — Die Anfälle von der Gicht und Podagra, die er für ein Erbstück ansah, die der Rheinwein seinem Vater zugezogen, machten, dafs er diesen Wein verabscheuete und jedermann vor ihm warnte. Er sagte oft: *Si l'on veut avoir un avant-gout de la pendaison, on n'a qu'à prendre du vin de Rhin.* — In seinem Alter erzählte er, dafs er als Jüngling, da er bey seines Hn. Vaters Truppen am Rhein gewesen, mit andern jungen Leuten versuchet habe, gar nicht zu schlafen, auch solches durch Hülfe des vielen getrunknen Caffees vier Tage ausgehalten. — Die Vergnügungen der Tafel schätzte er weit mehr, und genofs sie ungleich feiner als sein Vater. Enthielt der Küchenzettel für den folgenden Tag Speisen, die er vorzüglich gern afs, so sah er ihn am folgenden Morgen nochmals mit Vergnügen an, und konnte oft die Mittagsstunde kaum erwarten. Sein gewöhnlicher Wein war Bergerac mit Waffer vermischt. Die Abendmahlzeiten währten nur bis zum siebenjährigen Kriege, da er sie aufgab, und nach demselben in den Wintermonaten zuweilen 3 - 5 Personen ein Abendessen gab, ohne selbst etwas zu geniefsen. In Feldzügen lebte er mit aller Genügsamkeit eines Soldaten. Mit Kleidern war aufser Carl XII v. Schweden kein König schlechter versehen als Er. In seiner hinterlassenen Garderobe, fanden sich an Hemden nicht mehr als funfzehn Stück, sämmtlich alt, und zerrissen, es gab also, um den Leichnam darinn zu begraben, des Königs damaliger Kämmerer, itziger geh. Kriegsrath Hr. Schöning, eins von seinen feinen noch nicht gebrauchten Hemden her, womit ihn seine Braut beschenket hatte. Gegen die Reinlichkeit war er ziemlich gleichgültig; auch suchte er in Feldzügen und auf Reisen keine Bequemlichkeit. — In dem Artikel von des Königs Vergnügungen war uns folgende Stelle auch ihrer Abfassung wegen vor andern interessant: " In seiner ersten Jugend *soll* er nicht so gleichgültig gegen das andre Geschlecht *gewesen seyn* (hier hätte wohl ohne Bedenken gesagt werden können, *war er nicht so gleichgültig*), als in der nachmaligen und gröfsten Zeit seines Lebens. Er hat aber, ich weifs nicht gewifs, um welcher Ursachen willen, früh angefangen, einen Widerwillen wider das Frauenzimmer zu fassen, und den Umgang mit demselben zu fliehen. Erforderten es Zeit und Umstände, so wufste er es mündlich und schriftlich auf eine artige und angenehme Weise zu unterhalten; es mufste aber nicht lange währen, weil seine Höflichkeit gegen dasselbige erzwungen war, und er im Reden sich nicht lange so einschränken konnte, als die Wohlanständigkeit in Gegenwart des Frauenzimmers erforderte. Auf solche Weise verlor er viel sinnliches Vergnügen, er verschaffte sichs aber durch den Umgang mit Mannspersonen wieder, und hatte aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, dafs man dem Socrates nachgesagt, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebet."

In dem zweyten Abschnitte handelt Hr. B. 1. von des Königes Geisteskräften, seiner Sprachenkenntnifs, Gelehrsamkeit, Handbibliothek, von seinen Urtheilen über Gelehrte, und den Arten neuer Gelehrten, die er vorzüglich geachtet; von seiner Geringschätzung der Theologen und Prediger; von verschiednen Gelehrten, mit denen er umgegangen; von seinem Verhalten in Ansehung der Akademie der Wissenschaften, der Universitäten, Gymnasien, Stadt und Landschulen; endlich berichtet er, wem er zu studiren erlaubt, was für Vorschriften er in Ansehung der Studierstipendien angegeben, und was er für andre frommen Stiftungen zur Erziehung der Jugend gemacht habe. 2. Von seiner Religion, politischen Duldung verschiedner Religionsparteyen, grofsen Geduld mit den Gemeinden in Kirchensachen. 3. Von seinem Verhalten gegen seine Familie, Bedienten, Armee, gegen Bauern, Bürger und Adel. 4. Von seiner persönlichen und Staatsökonomie. 5. Von seiner Regierungsart, und seiner Kenntnifs seines Reichs und anderer Staaten. 6. Von seiner Handhabung der Gerechtigkeit. 7. Freygebigkeit. 8. f. Gedanken über Allmosen und Collecten. 9. f. Geduld. 10. f. natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit. 11. seinem Mifstrauen. 12. Geschmack. 13. Furchtlosigkeit. 14. Von seinem Betragen in seiner letzten und tödlichen Krankheit. Aus dem grofsen Vorrathe von Denkwürdigkeiten, die unter diesen Titeln enthalten sind, nur einige. Der König schrieb weder das Französische noch das Deutsche orthographisch. Lateinisch verstund er nicht, gebrauchete aber doch zuweilen einige Formeln, zum Theil ganz verderbt. Z. B. *de gustibus non est disputandus*; den Römischen Kaiser nannte er *Caput orbem.* Bey seiner geringen Kenntnifs der deutschen Sprache, wagte ers doch zuweilen, über Ausdrücke zu urtheilen. Die Kammer zu Stettin berichtete, dafs die bestellten Sterlede aus Rufsland über die See angekommen, acht Stücke aber *gestorben* wären; der König hielt dies Wort nicht für schicklich, weil man von Fischen zu sagen pflegte, sie wären *abgestanden*; und antwortete also: „die Stücke, welche nach eurem Bericht „*gestorben* sind, werden wohl mit christlichen „Ceremonien beerdiget werden müssen. — Des Königs Hafs gegen Theologie und seine Verachtung der Theologen, wird sehr begreiflich, wenn man bedenkt, was er für einen Begriff von jener, und was für Erfahrungen und Nachrichten er von vielen der letztern eingesammelt hatte.

te. Langens Proceduren gegen Wolf, hatten schon früh viel dazu beygetragen. Er schrieb d. 7. Febr. 1783, als die dritte Professur der Theologie zu besetzen war, eigenhändig: „*ein Teo-„logus ist leicht zu finden, das ist ein Thier son-„der Vernunft.*" Wenn er vernünftige und gelehrte Theologen kennen lernte, so glaubte er, die Theologie läge ihnen nur als Nahrungszweig am Herzen. Als Hr. Moldenhawer bey seinem Rufe nach Hamburg anfänglich um seine Entlassung angehalten, nachher aber wieder Vorschläge that, um in Königsberg zu bleiben, so schrieb der König an den Rand des Ministerialberichts darüber: *der verfluchte Pfaffe weis Selber nicht was er Wil, hohle Ihn Der Teufel!* Hr. Büsching setzt hinzu: „Diese hart lautende Worte sagen in „der That weiter nichts, als was das Oberconsistorium in seinem Rescript an die preussische „Regierung so ausdrückte, *der König lasse es „bey der dem Moldenhawer einmal ertheilten Di-„mission bewenden.*" (Hierinn dürfte doch wohl ein deutscher *Popma de differentiis verborum* Hn. Büsching widersprechen!) Es war ein vortreflicher Gedanke, den Friedrich gleich bey seiner Thronbesteigung über die Akademie der Wissenschaften äusserte: „*unsre Academie muß nicht zur Parade, sondern zur Instruction seyn;* aber der König irrte sich gleich in der Wahl des ersten Präsidenten (Maupertuis) und die Akademie ward gleich im Zuschnitt verdorben und wurde zu Deutschlands Schimpf und zu der preussischen Länder Schaden, eine französische Academie, bey welcher französische und italiänische Gelehrte einen beträchtlichen, deutsche Gelehrte aber entweder einen geringen, oder wohl gar keinen *Geldwerth* (?) hatten, und der Titel *Academicien* an und für sich selbst, gab weder in der sogenannten grosen, noch in der gelehrten Welt einen Rang! — Von der Verfassung der Universitäten hatte der König gar keinen richtigen Begriff. Er that auch für die Aufnahme derselben in seinen Landen fast gar nichts. Von den Schulen hatte er eben so wenig gründliche Kenntniss, doch fehlte es ihm nicht an guten Willen, ihnen thätig aufzuhelfen; dessen Ausführung jedoch meistens durch Zufälle vereitelt wurde, wenn man die Vermehrungen der Landschulmeisterbesoldungen, aus der churmärkischen Städtecasse ausnimmt. — In dem Abschnitte über des Königs Verhalten gegen seine Familie, erzählt Hr. B. die Geschichte von dem Zorne seines Vaters gegen ihn, mit einigen sehr merkwürdigen, bisher wenig bekannten Umständen. Friedrich Willhelm hatte die Meynung von dem Kronprinzen gefasst, dass er sich zu seinem Nachfolger auf dem Throne nicht schicke, und zog ihm seinen zweyten Sohn den Prinzen August Wilhelm weit vor, weil dieser sehr gern in dem Familienkreise war, und überhaupt sich in allen Stücken dem Könige gefällig machte. Der König drang also von Zeit zu Zeit, wenn er über den Kronprinzen erbittert war, in denselben, dass er der Thronfolge entsagen, und sie seinem nächsten Bruder abtreten solle, allein der Kronprinz erklärte, er wolle sich eher den Kopf abschlagen lassen, als dem König in seinem unrechtmässigen Begehren willfahren. Seine letzte Erklärung ging dahin, wenn der König in einem öffentlichen Manifest zur Ursache seiner Ausschliessung von der Thronfolge angeben wolle, dass er kein leiblicher und ehelicher Sohn von ihm sey, so möchte er den Prinzen August Wihelm zu seinem Nachfolger ernennen. Das konnte und wollte aber der König nicht, weil er dadurch die Königinn, die er sehr achtete und liebte, unversöhnlich beleidiget und gekränket hätte. — Eine grose Menge Thatsachen, wodurch sich Friedrich den gerechten Ruhm eines wahren Landesvaters erworben, hat Hr. B. S. 102. u. f. mit so guter Auswahl zusammengestellt, dass sie mit vereinter Kraft desto stärker auf den Leser wirken.

Der Verf. zeigt überall die an ihm längst bekannte Wahrheitsliebe, und Offenherzigkeit, und hält sich eben so weit von Schmeicheley als von Tadelsucht entfernt. Er verschweigt und bemäntelt die Fehler des grosen Königs nicht, stellt aber auch die grosen Tugenden, durch die sie überwogen werden, in ihr volles Licht. Seine Schreibart ist ganz ungekünstelt, zuweilen weitschweifig und vernachläsigt. Man wird aber für diesen Mangel wirklich durch das in der Vorrede dargelegte Verfahren des Verf., welches dem Leser für die Authenticität der hier gelieferten Nachrichten hinlängliche Bürgschaft stellt, reichlich entschädigt. Es ist daher dieses Buch für verständige Leser, und für künftige Geschichtschreiber des Königs unendlich viel mehr werth, als so viele Anekdotensammlungen, gegen die Hr. B. ein gerechtes Mistrauen äussert, und behauptet, dass dergleichen Erzählungen entweder ganz oder grosentheils falsch, und dass fast keine einzige ganz wahr unter denselben sey.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, (ohne Anzeige des Verlegers) *Narr Jack, Welt und Hof, ein satirischer Roman voll Wahrheiten aus dem achtzehnten Jahrhundert, obgleich überirrdische Geschichte,* erster Theil, 236, S., zweyter Theil, 272 S. 8. 1788. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein Hofnarr wird hier redend eingeführt, und aus seinem Munde erhält der Leser ein satirisches Gemälde von den Intriguen eines kleinen Hofs. So leicht es auch durch diese Wendung dem Verf. wird, alle geheime Gänge der Kabalen zu entwickeln, so gute Gelegenheit er auch dadurch bekömmt, Fürstenmoral offen und frey zu predigen: so ist doch theils ein solches

Amt bey Hofe gegen das Kostume unsrer Tage, deren Sitten der Roman schildern soll, theils hat der Narr des Verf. (übrigens ein sehr verfeinerter Narr) nicht Humor genug, um immer genug zu interessiren. Die Geschichte ist wenig verwickelt, und enthält bloss Ränke, von und durch Maitressen veranlasst, wodurch in die Länge Einförmigkeit entsteht, so viel Wahrheit auch die Erfindungen und die einzelnen Züge haben. Ein Fürst, dem es nicht an Anlagen fehlt, dem aber unaufhörliche Plane auf weibliche Tugend, und der Einfluss unersättlicher Bulerinnen Sinne, Verstand, und Herz stumpf machen, und der, wenn er in Intervallen, wo er einer Maitresse satt ist, und sich selbst zu regieren entschliesst, auf allerley landesverderbliche Projekte verfällt, und von Betrügern gemisbraucht wird; eine pflegmatische, aber äusserst boshafte Maitresse; ihre ehr - und geldgeizige Mutter, ein niederträchtiger und verbuhlter Beichtvater; ein biedermännischer Minister, der die Leidenschaften und Schwachheiten seines Herrn zum gemeinen Besten zu benutzen, und dem Schaden, den sie stiften können, muthig zu begegnen weiss; ein an Leib und Seele gleich ohnmächtiger Kammerherr, dem alle Mittel gleich gelten, sich in der Gnade seines Herrn zu erhalten, und den nichts mehr ärgert, als dass er sich nicht selbst zum Hahnrey machen kann; seine tugendhafte Gemalin (*Aurora*) die lange allen Versuchungen standhaft widersteht — diess sind die vornehmsten Charaktere in diesem Buche. *Aurora* hat so vortrefliche Grundsätze, weiss sich gegen ihren schlechten Mann, und gegen den, durch ihre Abneigung nur immer mehr erhitzten Fürsten, so klug zu benehmen, dass der Leser unwillig werden muss, wenn er sie zuletzt doch noch ins Garn gerathen sieht. Auf der einen Seite der Fürst, der (unter andern auch vermittelst eines Geistersehers) sie durch platonische Schwärmereyen bethört, auf der andern der Minister, der überzeugt, wie viel Gutes eine Maitresse von ihrer Denkungsart stiften könne, und der sie beredet, sich für das Land aufzuopfern — sind Versuchungen, denen sie unterliegt. Noch unzufriedner muss man mit der unerwarteten Katastrophe seyn, die darauf folgt. Ehe *Aurora* noch irgend etwas zur Besserung des Fürsten beytragen kann, wird sie von der vorigen Maitresse, die sich bey einem Maskenball einschleicht, ermordet, ein tragischer Ausgang, der zu dem übrigen grösstentheils komischen Innhalte nicht passt. Auch ist es nicht gut erfunden, denn der Leser erräth sogleich, wer die Maske sey, und wird unwillig, dass niemand auf den Argwohn kömmt. Die Hinrichtung der Mörderinn dient nur, den Fürsten noch schwärzer zu machen, der im Grunde diese noch mehr als Auroren bedauert. Der abentheuerliche Umstand, dass Mörderinn und Ermordete als Schwestern befunden werden, und die unnöthigen Revolutionen in dem Schiksale des Narren, dass er bald eines Grafen Sohn ist, bald wieder nicht ist, verunstalten den Schluss dieses Romans. Aufgebracht muss aber jeder Leser, den Aurorens Schicksal gerührt hat, werden, wenn er gar am Ende den Narren, der doch immer ein gutes Herz verrathen hatte, ausrufen hört: „Ich „schalt mich einen Narren, dass ich an Sympa„thie hatte glauben wollen; ich schalt mich ei„nen Narren, dass mir Aurora nahe gegangen, „dass ich Jettgen bedauert. Binn ich denn da, „das Schicksal zu meistern? Weiss ich, was das „Beste ist? Das weiss ich, dass man in der Narr„heit glücklich seyn kann, und meines Buchs „Ende ist: *Selig ist der, der ein Narr ist!*" Hat der Verf. in der Laune gleich sein Muster *Fielding* nicht erreicht, so ist doch seine Erzählung leicht und angenehm; auch sind oft sehr edle Maximen und gute Lehren für Regenten eingestreut. Nur zuweilen kömmt etwas vor, das ins Niedrige fällt, z. B. Th. I. S. 100. der *ochsenmässige* Schlaf, S. 120. die Schulmeisterscene, und S. 174. die Knittelverse.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine vermischte Schriften. *Berlin*, b. Voss und Sohn: *Marcus Herz über die frühe Beerdigung der Juden* — Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 60 S. gr. 8. (6 gr.) Die Zusätze, welche der würdige Verf. seiner oben angezeigten an Bogenzahl kleinen, aber doch durch ihre Bestimmung wichtigen Schrift bey dieser neuen Auflage gegeben hat, bestehen hauptsächlich in einigen Antworten gegen Hn. Hofmedicus *Marx* in Hannover, in Zeugnissen andrer berühmten Aerzte, vornemlich des Thiery, und in einer S. 31 - 33 eingeschalteten sehr lebhaften und rührenden Schilderung der qualvollen und entsetzlichen Lage lebendigbegrabener Menschen, auf welche sich auch die Titelvignette von Chodowiecki bezieht.

Leipzig, b. Sommer: *Adversus sepulturam in aedibus sacris* oratio Cancellarii vice habita ab *Ernesto Platnero* d. 14 März 1788. 25 S. gr. 4. (3 gr.) Hier bestreitet ein Mann, der sich wie Hr. Hofrath Herz längst den Ruhm eines philosophischen Arztes erworben, einen Misbrauch unter den Christen, der zwar nicht so schreklich, als die frühe Beerdigung der Juden, aber doch immer sehr vernunftwidrig und sehr gefährlich ist. Mit feuriger Beredsamkeit, und in ächtrömischer Sprache, straft Hr. Platner die Unwissenheit derer, die das Begraben in Kirchen für unschädlich, und die Grillenfängerey mancher Rechtsgelehrten, die die Abschaffung dieses Misbrauchs für widerrechtlich halten; wünscht, dass diejenigen, welche Erbbegräbnisse in den Kirchen besitzen, mit gutem Beyspiele vorgehen, und einem ihren gesammten Mitbürgern so nachtheiligen Rechte, welches nicht den mindesten Vortheil für sie selbst habe, und aus thörichten Vorurtheilen abergläubischer Vorfahren entsprungen sey, entsagen möchten; und hofft, dass selbst bey solchen, die noch steif darauf halten, vernünftige Vorstellungen angesehener Männer guten Eingang finden werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14ten Junius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Vollständige Darstellung der Rechte des grössern bürgerlichen Raths zu Nürnberg, so wohl überhaupt, als besonders in Steuersachen.* Mit Beylagen von Num. I. bis XLV. 1787. 80 S. und 125 S. Beylagen in Fol.

Eine Streitigkeit, welche in ihren Folgen für einen beträchtlichen, durch seine Betriebsamkeit merkwürdigen Theil der deutschen Nation so äusserst wichtig ist, und welche bereits die Erwartung des Publikums rege gemacht hat, verdiente diese ausführliche, gründliche und gelehrte Abhandlung, die unter den übrigen Schriften über diesen unglückseligen Kampf der Aristokratie und Demokratie, wovon in der A. L. Z. 1787. Num, 30a. Nachricht gegeben worden ist, billig den ersten Platz einnimmt: zumal da sie zugleich alles Wesentliche wiederholt, was in jenen Schriften enthalten ist. Nürnberg ist eine der grösten Reichsstädte, hat unter allen bey weitem das gröste, einträglichste, und manches deutsche Fürstenthum übertreffende Gebiet. Die Bürgerschaft daselbst ist mit den grösten, in jedem andern deutschen Staat gewiss unerhörten Auflagen beschwert; und dennoch hat eben diese Reichsstadt unter allen bey weitem die gröste Schuldenlast, Wie soll man dieses seltsame Problem lösen? Die geheime Finanz-Administration und der gröste Theil des Regiments ist in den Händen von 20 rathsfähigen Geschlechtern des Patriciats, die erst neuerer Zeit den Grundsatz aufgestellt, und gangbar zu machen gesucht haben, dass ihnen das Eigenthum und die unumschränkte erbliche Regierungs-Gewalt über Stadt und Gebiet zustehe, und die Bürger in eben dem Verstand ihre Unterthanen wären, als man solches in einem der unumschränktesten deutschen Fürstenthümer je hat behaupten können. Noch K. Leopold erklärte in einem Rescript von 1729.: „Dass die dortigen Magistratsglieder nur zeitliche Verweser oder Administratores der Reichsstadt Nürnberg seyn.“ Aber auch diese blos administratorische Gewalt ist durch die Rechte des grösern bürgerlichen Raths, als eines aus der Bürgerschaft genommenen, sämtliche Bürger repräsentirenden constitutionsmäsigen Collegii und Ausschusses in Steuer- und andern Staatssachen mannichfaltig eingeschränkt. Bey Gelegenheit einer vom kleinern Rath einseitig im J. 1786. ausgeschriebenen Extrasteuer, kam die Concurrenz des grössern bürgerlichen Raths in Finanz- und Steuersachen in Contestation. Eine provisorische Verfügung des Reichshofraths vom 14. Dec. 1786. legte zwar der Bürgerschaft einstweilen die Erlegung der Extrasteuer, dem kleinern Rath hingegen, die Vorlegung eines ausführlichen und treuen Status activi et passivi auf. Indessen wird eine hierauf zu erwartende Reformation kaum die gewünschte Wirkung und Dauer haben, wenn nicht zugleich eine beständige bürgerliche Controle aus dem Kaufmanns- und Handwerksstande in Finanz- und Rechnungswesen verordnet wird. Nach der ältern nürnbergischen Verfassung waren die Steuern ganz freywillige, der eigenen Bestimmung eines jeden Bürgers überlassene Beyträge, entweder an Geld oder an Korn, die im XIV. Jahrhundert unter dem Namen *Losung* vorkommen. Auch Nürnberg bezahlte ehedem zur kaiserl. Kammer eine bestimmte Stadtsteuer, die unter Friedrich III. jährlich nur noch in 1000 Gulden bestand. Andere Reservatrechte über das Steuerwesen in Nürnberg und andern Reichsstädten übten die Kaiser, mittelst Ertheilung gewisser Privilegien, ebenfalls aus. Allein durch die seit dem Ende des XV Jahrhunderts im Steuerwesen überhaupt in Deutschland vorgefallenen Veränderungen, und die darauf erfolgten Reichsgesetze, sind die ältern besondern Steuerprivilegien, besonders in Reichsstädten, mehrentheils überflüssig und unbrauchbar worden, und ausser den noch in einigen Reichsstädten üblichen, zur kaiserl. Kammer oder an andere assignirte Orte zu liefernden Stadtsteuern, ist von dem ehemaligen kaiserl. Steuerreservat nur noch die strengere kaiserl. Oberaufsicht in Reichsstädtischen Steuersachen übrig geblieben. Die Losung zu Nürnberg blieb noch ein freywilliger Beytrag, und ward immer mit Zuziehung und decisiver Beystimmung des grösern Raths, als bürgerlichen Ausschusses, und zwar im XVI. und XVII. Jahr-

Jahrhundert oft erst nach Ablauf mehrerer Jahre, nach dem 30 jährigen Kriege aber fast jährlich, gefordert. Seit Ausgange des XVII. Jahrhunderts bis jetzt wird diese jährliche Steuer aus einer einfachen Losung allmählich in manchen Jahren zu einer $\frac{5}{4}$, $1\frac{1}{2}$, $\frac{7}{4}$, und zuletzt gar bis einer *doppelten* Losung erhöht. Die doppelte dauert nun schon seit dem 7jährigen Kriege ununterbrochen fort, ungeachtet zu den Kriegslasten noch besondere Extra- und Kriegssteuern beygetrieben worden sind. Die eigentliche Beschaffenheit der Losung, als ordentlicher Vermögenssteuer wird genau beschrieben. Hieraus ergiebt sich, dass sie die grösste aller in Deutschland bekannten Steuern ist, indem sie $\frac{7}{16}$, und folglich beynahe die Hälfte der wahren oder fingirten Vermögenseinkünfte eines gemeinen Bürgers beträgt. Daher bezahlt der nürnbergische Bürger von mittlerm Vermögen über 6mal mehr, der von grossem Vermögen aber über 20 bis 30mal mehr, als der Frankfurter von gleichem Vermögen. Dabey herrscht eine ganz auffallende Ungleichheit in den Abgaben zwischen dem Patriciat und dem übrigen Bürger, besonders dem Kauf- und Handelsstande. Zu der Losung kommen noch sehr beträchtliche Consumtionssteuern, Umgeld und Getraidaufschlag, nebst allerley Nebensteuern und nothwendigen Policeyabgaben; so, *dass der Bürger zu Nürnberg jährlich der Obrigkeit über $\frac{2}{3}$ seines Einkommens an allerley Abgaben entrichten muss.* Und dennoch hat sich der grössere bürgerliche Rath bey seinem decisiven Stimmrecht in Steuersachen bisher in petitorio und possessorio erhalten. Einige Kaufleute klagten zwar von 1731 bis 1754 beym Reichshofrath, und es erfolgten verschiedene kaiserl. Resolutionen: allein die Kaufleute, ermüdet durch lange Verzögerung, gaben eine Litisrenuntiation ein. Diese kann aber dem grössern Rath nicht nachtheilig seyn, weil derselbe an jener Recurssache einiger Kaufleute nie einigen Antheil genommen hat. Auch hat der Magistrat selbst die damals ergangenen Vorschriften nicht erfüllt, und die Steuern sind seit 1754 vielmehr auf das alterum tantum erhöht worden; bis endlich die im J. 1786 verlangte Extrasteuer den jetzigen Rechtsstreit veranlasste, der hier ausführlich erzählt wird. Zu Befolgung der reichshofr. provisorischen Verfügung bezahlte die Bürgerschaft für 1786 die Extrasteuer, und bloss an dieser musste mancher einzelne Bürger 50, 75, 100, 200 und mehr Gulden, ausser den übrigen harten Abgaben, entrichten, so dass der Bürger zu Nürnberg *bloss für das Jahr 1786 $\frac{3}{4}$ seines Einkommens an Steuern abgeben musste.* Der grössere Rath hat, ausser andern ansehnlichen Rechten, nach dem Herkommen insbesondere ein decisives Stimmrecht in Steuersachen, und ist hierinn in possessorio und petitorio bestens gegründet. Dieses erhellet aus dessen jährlicher Stimmung beym Losungsvortrag, aus der observanzmässigen Art, die Extrasteuer zu verwilligen, deren schon mehrere, z. B. 1653, 1663, 1717, 1762 ganz verweigert worden sind, aus Zeugnissen älterer und neuerer nürnbergischen Schriftsteller, aus der Uebereinstimmung dieses Herkommens mit den Reichsgesetzen, und aus der Analogie der Regimentsverfassung in andern Reichsstädten. Ueberdem treten bey Reichsstädten noch ganz besondere Gründe ein, warum der Magistrat in Steuersachen eingeschränkt ist, welche in dieser Abhandlung §. 36 kurz, aber einleuchtend vorgetragen werden; der allgemeinen Analogie der ganzen übrigen deutschen Provincial-Kreis- und Reichssteuerverfassung nicht zu gedenken. Zum Schluss werden folgende magistratische Sub- et Obreptiones widerlegt: 1) Der ganze Prozess rühre von einigen unruhigen Kaufleuten her; 2) die Genannten des grössern Raths gründeten ihr vermeintliches Votum decisivum auf erträumte Privilegien, worüber doch der Magistrat schon 1754 den Manifestationseid abgelegt habe; 3) man habe mit dem grössern Rath bey der quästionirten Extrasteuer Rücksprache gepflogen, woraus aber nichts als die gefährlichste Widersetzlichkeit entsprungen wäre; 4) Der Magistrat wäre zu einseitigen Steueranlagen durch ein Privilegium K. Friedrichs III. von 1475 bestens befugt; 5) der Magistrat habe auch 1760 und 1762 ausserordentliche Kriegssteuern einseitig angeordnet; 6) endlich stehe den Genannten des grössern Raths aus der beendigten ehemaligen Recurssache exceptio litis renunciationis et rei judicatae aus den Erkenntnissen von 1735 und 1754 entgegen. Wenn auch der grössere Rath ein Votum decisivum hat, so bleibt solches gleichwohl der Oberaufsicht und Cognition des Kaisers untergeordnet; und wenn auch der grössere Rath nur ein Votum consultativum hätte, so würde doch die quästionirte Extrasteuer in jedem Betracht unstatthaft seyn; denn sie ist unmöglich, die erforderlichen Staatsbedürfnisse sind durch die zu Nürnberg nothwendigen Finanzverbesserungen leicht aufzubringen, und es fehlt an irgend einer gerechten Ursache zu einer Extrasteuer. Die Hauptursache des zerrütteten Finanzwesens ist die geheime Administration und Rechnungsführung des Magistrats, welche auf ein Privilegium K. Friedrichs III. von 1476 gebaut werden will, welches von dem Magistrat eine Interpretation erhält, die nicht nur unrichtig ist, sondern auch gefährliche Folgen hat. Nachdem nun der grössere bürgerliche Rath mehrmals mit einer Offenheit und Zuversicht, die keinem Misstrauen in die Richtigkeit seiner Angaben Platz giebt, seine Gründe dem Publikum vorgelegt, und dasselbe für sich einzunehmen gesucht hat, so mag es in der That bey manchem Betrachtungen veranlassen, warum die Herren Patricier des kleinern Raths noch nicht für gut gefun-

gefunden haben, ein Gleiches zu thun; denn die seichte Schrift eines nürnbergischen Patriciers (*Ge. Chr. Car. de Woelckern* diss. selecta capita doctrinae de constitutione civitatum imperii interna exhibens. Altd. 1787.) kann kaum hierher gerechnet werden, da sie nur wider einen der schwächsten Gründe der Gegenpartey, und auch da unbefriedigend, gerichtet ist, ihr Verf. den Gegnern nicht frey unter die Augen tritt, und überhaupt des ganzen Streits darinn gar nicht erwähnt wird.

GOTHA, bey Ettinger: *Patriotische Gedanken über Raub und Diebstahl*, von Dr. *Christian Willhelm Wehrn*, des Kurmainz. Provinzialgerichts-Assessor und Lehrer der Rechte in Erfurt. 1788. 120 S. 8.

Eine Untersuchung der Frage: sollten nicht wider Raub und Diebstahl neben dem, was desshalb bisher in bürgerlichen Gesetzen verordnet worden ist, noch andere wirksame Mittel anwendbar seyn? ist allerdings des forschenden Rechtsgelehrten nicht unwürdig. Dass aber bey Anwendung dieser Mittel gerade die Verordnungen der bisherigen Gesetze als unwirksam zu verwerfen wären, ist darum eben so wenig zu bejahen, als es schwer fällt, das Mehr und Weniger der Wirksamkeit einzelner Mittel so zu bestimmen, dass positive Verfassungen ohne Unterschied einer solchen Regel angepasst werden können. Behutsamkeit im Tadel positiver Verhältnisse, und Misstrauen gegen die Allgemeinheit einzelner, insonderheit gelinderer Mittel, sollte also immer der Denkspruch aller Reformatoren der peinlichen Gesetzgebung, und so auch des Hrn. Verf. seyn. Declamationen wider Gesetze, Unsittlichkeit, und fehlerhafte positive Verfassung, und überhaupt alle sogenannte Herzensergiessungen, sollten bey Untersuchungen dieser Art, die für das Wohl der Menschheit so wichtig sind, entweder ganz wegbleiben, oder höchstens besonders aufgespart, und der Prüfung selbst nie eingemischt werden: zumal wenn sie ängstlich gesucht, und mit verunglückten Metaphern untermengt sind. Der ächte Rechtsgelehrte forscht hier schonend mit der Ruhe des Weisen, und der Weg der Ueberzeugung ist der seinige. Dadurch verdient und erwirbt er Achtung und Aufmerksamkeit bey dem Gesetzgeber. Unter solchen Bestimmungen kann man dem wohlwollenden Eifer des Vf. nicht alles Lob versagen. Seine Bemerkungen, und die gute Ordnung, womit die ganze Abhandlung abgefasst ist, verdienen ausserdem den Beyfall des Kenners, wenn sie gleich weniger neu sind, und nicht immer allgemein angenommen zu werden verdienen. Als Ursachen des Raubs und Diebstahls giebt er, ausser mehrern entferntern, zunächst Luxus und Armuth an. Jener könnte vermindert werden durch eignes Beyspiel der Landesherrschaften, bessere Erziehung, genauere Bestimmung der Stände, verhältnissmässigere und zweckmässigere Strafen wider Unsittlichkeit und Verschwendung, durch Belohnungen derer, welche durch ihr Betragen gutes Beyspiel geben, oder, wie sich der Vf. ausdrückt, *antiluxuriöse Tugenden erproben*, durch Anweisung der Volkslehrer zu Bestreitung des Luxus, Verordnungen wider alles, was den Luxus befördert, wohin insonderheit Aufwandsgesetze gehören etc. Mittel wider Armuth ist die Verstopfung ihrer Quelle, nemlich Faulheit und Müssiggang. Hierzu schlägt der Vf. verschiedene Mittel vor: z. B. in Ansehung des Standes, welcher bloss von seinem Reichthum lebt, soll so lange Müssiggang zu dulden seyn, bis der Ueberfluss zur Mittelmässigkeit herabgesunken wäre, unangesessene und nicht reiche Staatsmitglieder aber sollen in öffentlichen oder Privatanstalten zur Arbeit angehalten werden. Man bestreite die Ursachen, und stelle die Gelegenheiten der Verbrechen ab. Zu Verhütung Raubs und Diebstahls schlägt der Verf. verschiedene Sicherheitsanstalten vor; so wie einige vorzügliche Mittel zu Entdeckung dieser Verbrechen. Hierauf folgen noch kurze Erläuterungen der Lehre von Untersuchung und Bestrafung derselben, wobey er auf die einzelnen Beweggründe, welche jemand zu Raub oder Diebstahl veranlassen können, und deren Gewicht bey der Zurechnung desselben Rücksicht nimmt, so wie auf die Objecte, die Qualität und Quantität des Raubes und Diebstahls, und der allenfalls vorkommenden Mitschuld. Alles dieses leitet auf Vergleichung und Anwendung der aufgestellten Grundsätze mit den Verordnungen der „*leidigen Karoline*,“ wobey manche gute und gegründete Bemerkung vorkömmt, zuweilen aber auch Schwierigkeiten bloss angedeutet werden, ohne sie zu heben. Man erwartet daher leicht, dass der Vf. Verbesserungen der gemeinen und besondern peinlichen Gesetze für nothwendig hält.

GÖTTINGEN, im Verlage der Wittwe Vandenhoek: D. *Justus Claproths* Einleitung in den ordentlichen bürgerlichen Process. Zum Gebrauche der praktischen Vorlesungen. Erster Theil. Zweyte vermehrte Auflage. 1786. 1 Alph. 6 Bogen in 8. Zweyter Theil. Zweyte vermehrte Auflage. 1787. 2 Alph. 3 Bogen in 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Die erste Ausgabe erschien 1779 und 1780, und der erste Theil derselben enthielt 64, der andere aber 59 Seiten weniger, als in dieser neuen Ausgabe. Veränderungen in der Einrichtung hat Rec. nicht bemerkt, wohl aber hier und da, sowohl im Texte, als in Noten und Allegaten, einige Zusätze. Gute Register fehlen auch hier, wie in allen Schriften des Verf.; und doch ersetzt sie das vorgesetzte Inhalts-Verzeichniss, zumal bey Anfängern, nicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philol. Schriften. *Göttingen*, b. Dieterich: *De mimis Romanorum commentatio* ---- auctore *Werner. Carol. Ludw. Ziegler.* 7 S. gr. 8. In dieser Schrift, durch welche sich der Vf. die Magisterwürde erworben, wird zuerst die Geschichte und Beschaffenheit der römischen Mimen vorgetragen. Es waren Farcen ohne Plan, die oft ganz, oft nur zum Theil extemporirt wurden. Von den Pantomimen unterschieden sie sich dadurch, dass sie nicht bloss durch Geberdenspiel nachahmten; von den Attellanis vornemlich durch den unzüchtigen Inhalt, ausgelassene Scherze, und platte Einfälle. Seit dem Laberius gab es eine zwiefache Art der Mimen, solche, wozu der Text zum Theil vorher gearbeitet, und solche, die blosse Inpromptüs waren. Plutarch nennt jene ὑποθεσεις, diese παιγνια. Hr. Z. widerlegt die Meynung derjenigen, welche behaupten, dass die Mimen niemals dialogirt gewesen, mit guten Gründen. S. 26. erklärt Hr. Z. die Stelle Cic. pro Coelio: *Mimi ergo exitus est non fabulae, in quo cum clausula non invenitur, fugit aliquis e manibus deinde scabella concrepant, aulaeum tollitur*, weit richtiger als Ernesti in *Clave Cic.* nur möchten wir das *scabella concrepant* nicht erklären: *scabella crepare nondum desierant*, i. e. *tibicines modos facere pergebant*: sondern vielmehr so: wenn die Mimenspieler keinen schicklichen Ausgang finden konnten, so musste einer davon laufen, nun fiel die Musik ein, der Vorhang wurde aufgezogen (d. i. bey uns, herunter gelassen) und das Stück war zu Ende. S. 32. ist in der Stelle des Capitolinus das Wort *stupidus* keinesweges ein Beywort des Mimen, so dass man sagen könnte wie Hr. Z. im Texte sagt, *stupidi denique vocantur Mimi*, sondern es bezeichnet nur die Rolle eines Dummkopfs, die der, von welchem die Rede ist, gerade zu spielen hatte. Wenn nach unsrer Art gesagt wird: der Major spielte seine Rolle (in der Minna von Barnhelm) sehr gut, so folgt daraus ja nicht, dass *Major* zuweilen ein Beyname eines Schauspielers sey. Der zweyte Theil dieser Abhandlung *de Mimorum scriptoribus inter Romanos auspiciis eorumque fragmentis* ist sehr vollständig. Das Ganze ist ein guter Beytrag zur Geschichte des alten Theaters, in dessen Ausarbeitung der Vf. Fleiss, Belesenheit, und Beurtheilungskraft glücklich vereinigt hat.

Periodische Schriften. Von dem *Journal von und für Deutschland* hat nun der *fünfte Jahrgang auf das Jahr 1788.* begonnen. Dem ersten Stücke hat der verdienstvolle Herausgeber einen Vorbericht vorgesetzt, worinnen er auf jede gute Topographie von deutschen Provinzen und Städten, die noch nicht hinlänglich beschrieben ist, falls sie auch nur, so fern es ohne Nachtheil der Vollständigkeit geschehen kann, aus wenigen Bogen bestünde, einen Preis von *zehn Ducaten* setzt; sie müssen nicht von Reisenden, am wenigsten von flüchtigen Reisenden, sondern von Männern verfasst seyn, die im Dienste ihrer Provinz oder Stadt grau geworden, oder als Privatpersonen gründliche Kenntniss davon zu erlangen Gelegenheit gehabt haben. Diese Topographien werden, wenn sie würdig befunden worden, diesem Journal einverleibt werden. Gewiss ein patriotischer und zur Erhöhung des Werths dieser periodischen Schrift wichtiger Entwurf! Noch sehn wir's als Pflicht gegen den Hn. *von Bibra* an, folgende Stelle aus seinem Vorberichte auszuzeichnen: „Vorzüglich willkommen werden mir topographische Nachrichten von unsern geistlichen Staaten seyn, besonders da ich nun einmal durch Aufstellung meiner Preisfrage über die Mängel der geistlichen Staaten das Signal zu so vielen Raisonnements und Deraisonnements gegeben habe. Manche meiner Leser werden dann finden, dass diese Staaten bey allen ihren Mängeln doch manche unverkennbare Vorzüge vor den weltlichen haben. Selbst bey ihren Finanzgebrechen, ein Feld, auf welchem sich fast jeder der Preiskämpfer gegen die geistlichen Regierungen zum Ritter schlagen wollte, hat man wohl je von öffentlichen Staatsbanquerouten, von kaiserlichen Debitcommissionen gehört? Es zeigt dann dieses doch, dass in der Verfassung der geistlichen Wahlstaaten etwas vortheilhaftes liegt, welches der Verfassung der weltlichen Erbstaaten abgehet. ---- Ich sage dieses nur, um einen Vorwurf von mir abzulehnen, den mir manche sonst aufgeklärte und schätzbare Männer, Domherren und Diener geistlicher Fürsten gemacht haben, als ob ich mich durch diese Preisfrage der Sünde Chams theilhaftig gemacht hätte. Der Himmel weiss, dass ich meinen Stand und mein jetziges kleines, so wie mein grosses deutsches Vaterland liebe, und beides sehr ungern vertauschen würde, aber Mängel, (und wo giebt es deren nicht?) in beiden zu heben, ist der Wunsch, ist die Pflicht jedes Patrioten. Hr. Hofr. *Schnaubert* hat mich also sehr missverstanden, da er glaubt, dass die geistlichen Staaten tief, *sehr tief gesunken seyn müssten, weil ich, selbst ein Domkapitular, eine solche Frage aufgestellt hätte* Sein *patriotischer* Aufruf, wo er (Gott behüte uns vor einem solchen Commentator des Westfälischen Friedensschlusses) die geistlichen Reichsstände ihren weltlichen Mitständen ausbietet, und die ganze hohe Reichsversammlung zum Hochschmause bittet, wird hoffentlich so bald nicht, oder doch nicht eher in Erfüllung kommen, bis das Maas unsrer Sünden jenes unsrer weltlichen Herrn Nachbarn übersteigt. Vielleicht ist alsdann auch ihr Ende nicht mehr weit entfernt, und sie haben nur den Trost, den jener einäugichte Riese dem Odysseus gab, nämlich zuletzt gefressen zu werden." --- Im ersten Stücke verdienen folgende Aufsätze vor andern bemerkt zu werden. --- *Ueber die zu verbessernde Erziehung unserer Künstler und Handwerksleute.* ---- *Beytrag zur Geschichte der Moden des XVI. Jahrh.* --- Beschreibung der Vestung Wilhelmstein im Steinhuder See, von welcher auch eine in Kupfer gestochene Abbildung diesem Stücke vorgesetzt ist. --- Hr. Rector *Mertens* in Augspurg vertheidigt sich mit der Offenheit eines ehrlichen Mannes gegen die ihm von Hrn. Hirsching gemachten Vorwürfe der Undienstfertigkeit bey der Stadtbibliothek. Es ist in der That sehr ungeziemend, wenn ein einzelner Mann, zumal ein Reisender, wenn sichs etwa einmal trifft, dass der Aufseher einer Bibliothek, eines Museums, ihm grade nicht gleich nach Gefallen aufwarten kann, darüber den ganzen Charakter des Mannes verschreyet. Bey dem beschwerlichen Schulamte, das Hr. Mertens bekleidet, wo er täglich auf sieben Stunden Unterricht zu geben hat, von welchem das Bibliothekariat nur eine Nebensache, und (wie schon der Recensent von Hirschings Versuch A. L. Z. No.   bemerkte) mit sehr geringer Besoldung verknüpft ist, hat er nach den hier angegebenen Thatsachen gewiss das Lob eines sehr dienstfertigen und uneigennützigen Mannes verdient. Auch sollte man doch endlich einmal aufhören über das bey dem Besuche des Papstes von Hrn. M. beobachtete Cerimoniel zu lärmen. Hr. v. Bibra urtheilt darüber in der Note eben so richtig als edelmüthig. --- Angenehm muss den Freunden der alten Literatur seyn, dass Hr. Rector Mertens vorläufig Hoffnung zu einem kritischen Verzeichnisse der augsburgischen Mspte macht. ---- Unter den übrigen im ersten Stück enthaltenen Aufsätzen führen wir noch die Nachricht v. Matthäus Philip *Neubronner's* Lebensumständen und von dem Bauer *Bratengeyer*, einem mechanischen Kunstgenie zu Krögehof im Nürnbergischen, an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 16ten Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

Wittenberg und Zerbst, bey Zimmermann: *Grundrifs der philosophischen Wissenschaften* von *Gottlob Ernst Schulze*, der Weltweisheit Doctor, etc. 1 Band. 1788. gr. 8. 413 S. (20 gr.)

„Da wir schon mehrere vortreffliche, den Bedürfnissen unsers Zeitalters, und dessen „Fortschritten angemessene Compendien der philosophischen Wissenschaften haben; so verdient „derjenige eigentlich wenig Nachsicht, der ein „neues Compendium schreibt, welches die schon „vorhandenen an innern Vorzügen nicht übertrift" — so spricht der Verf. in seiner Vorrede; und dieser Ton ist versprechend. Drey Stücke hält er für unentbehrlich bey einem guten Vortrage über die philosophischen Wissenschaften. Nemlich „eine sorgfältige Entwickelung und „Erklärung der Hauptbegriffe, so zu diesen Wissenschasten gehören: eine genaue Anführung „der Hauptschriftsteller, so über jeden Theil der „Wissenschaft geschrieben haben: und eine kurze „Erzählung der wichtigsten Veränderungen, welche sich in den philosophischen Meinungen zugetragen haben." Der Plan ist sehr gut: und die Ausführung entspricht demselben vollkommen. Der Vortrag ist bescheiden; die verschiedenen Meinungen werden mit ihren Gründen und Gegengründen angeführt, nichts entschieden, und kein besonderes System vorgezogen. Der Zuhörer wird aber auf den Weg der Prüfung geführt und in den Stand gesetzt, selbst eine Hypothese zu wählen. In den Noten ist eine gute Kenntnifs der alten und neuern philosophischen Schriftsteller bis auf Moses Mendelsohns Morgenstunden sichtbar. Die Schriften und Stellen werden bezeichnet, wo sie dieses und jenes gelehrt, behauptet oder angegriffen haben. Kurz wir halten dieses Lehrbuch nicht allein für den Studenten, sondern auch für den Mann brauchbar, dem es angelegen ist, seine Kenntnisse in der Philosophie zu erweitern. Dieser erste Band enthält nächst seiner kurzen Einleitung in die Philosophie nichts weiter als die Psychologie. Das Werk wird also zu einer ansehnlichen Stärke gedeihen: welches freylich für ein Compendium Schwierigkeiten macht; aber Rec. hält diese Ausdehnung, bey einer solchen guten Arbeit, wie diese ist, für unentbehrlich, und für eine gute Eigenschaft. Unmöglich scheint es ihm aber in einem halben Jahre die Psychologie zu absolviren, wenn man sie so vorträgt. Doch sollte wohl die Zeit nicht, sondern nur die Gründlichkeit, den Vortrag bestimmen. Es ist zu wünschen, dass der Verf. Musse genug behalte, um alle Theile der Philosophie so gut und gründlich auszuarbeiten, als er diesen ausgearbeitet hat. Rec. erschrack, als er auf den Titel: Ahndungsvermögen; stiess. Allein er beruhigte sich bald wieder, als er sah, dass der Vf. kein anders Ahndungsvermögen behauptet, als das verständige Vorhersehen der Wirkungen aus den Ursachen, oder allenfalls auch Vermuthungen, deren Gründe man sich nicht deutlich bewusst ist. Leider wird über ein vernunftloses Ahndungsvermögen zu unsern Zeiten nur allzuviel gefaselt; und die Herausgeber des *Magazins zur Erfahrungsseelenkunde* sind nicht von allem Tadel frey, dass sie so viele unbestätigte und weiss der Himmel ob richtig vorgestellte Erzählungen von Ahndungen in die Welt schicken.

Koburg, bey Ahl: *Philosophische Grundsätze von der menschlichen Seele, von Gott und unsern Pflichten*, zum Gebrauch seiner Zuhörer, von neuem verbessert herausgegeben von *Joh. Christ. Briegleb.* 1788. 8. 116 S. (6 gr.)

Aus der geringen Seitenzahl und aus der weiten Aussicht des Titels kann man schon vermuthen, dass alles nur sehr spärlich berührt wird; und noch ist der Druck ausserordentlich weitläuftig. Auch fehlt es vorerst in der Psychologie an allen Fragen vom Wesen der Seele, von dem Einfluss des Körpers auf die Seele, von der Freyheit, von den Hypothesen über die Verbindung der Seele mit dem Körper. Diese ganze Lehre besteht in historischer Darstellung von den Kräften derSeele, was freylich das gewisseste und brauchbarste ist. Bedarf aber der Zuhörer nicht etwas mehreres, und wenigstens eine Einleitung in höhere Fragen? Der Vortrag ist so abgebrochen, dass

daſs das Buch Hn. *B.* und ſeinen Zuhörern, und auch dieſen nur als ein Leitfaden zu dem Vortrage dienen kann; keine Anzeige anderweitiger Quellen und Hülfsmittel, kein Fingerzeig zum weitern Forſchen. Selbſt das Empiriſche iſt hier nicht vollſtändig; kein Wort z. B. von der Laune, von der Einbildungskraft, Gedächtniſs, Erinnerung, Bewuſstſeyn; und dann manches nicht ganz richtig. Z. B. „Neigungen, die leicht erreicht werden, heiſsen Leidenſchaften." Aber das Leidenſchaftliche beſteht nicht in der Leichtigkeit erregt zu werden, ſondern in der Heftigkeit des Gefühls. Alle leicht zu erregende Gefühle werden zwar auch leicht heftig, aber nicht umgekehrt. Z. B. der Langmüthige kann endlich heftig zürnen: iſt ſein Zorn nicht Leidenſchaft, weil er ſchwer erregt wird? S. 14. heiſst es, der Menſch iſt thätig. Kein Wort aber von dem rohen Menſchen, welche Tage lang auf einen Fleck unbewegt hinſehen, ohne Langweile zu haben. Ein Compendium muſs doch keine Materie, die zur ganzen Lehre gehört, ganz unberührt laſſen.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG, b. Bohn: *Reiſen durch beide Sicilien, welche in den Jahren 1777 -- 1780* von *Heinrich Swinburne*, Eſq. *zurückgelegt worden. Ueberſetzt und mit Anmerkungen erläutert*, von D. *Joh. Reinhold Forſter*, Mitglied der königl. Akademie der höhern und ſchönen Wiſſenſchaften zu Berlin. IIter Band. 1787. 8. 640 S.

Der erſte Theil dieſer Reiſe iſt in der A. L. Zeit. zu ſeiner Zeit angezeigt worden. Dieſer zweyte und letzte Theil enthält inſonderheit mancherley intereſſante Nachrichten von der Inſel Sicilien, von Neapel und von den bekannten Natur- und Kunſtmerkwürdigkeiten in der Nachbarſchaft dieſer Hauptſtadt, ſo wie auch von den Inſeln Cupri, Iſchia, Procida, Niſida, Salli, und auf der Rückreiſe aus Sicilien von Coſenza, Capua, Avezzano etc. und iſt völlig nach dem Plane und Geiſte des erſten abgefaſst. Das Werk ſelbſt bedarf nicht erſt empfohlen zu werden. — Hr. Prof. Forſter hat auch bey dieſem Theile mehrmals ſehr ſchätzbare Anmerkungen zugeſetzt. In der Vorrede erklärt ſich derſelbe in Abſicht der Anmerkungen, wo er mit dem Vf. oder andern nicht übereinſtimmt, etwas ſtark, und wahrſcheinlich muſs Hr. *Forſter* eine beſondre vielleicht nahe Veranlaſſung hiezu gehabt haben. „Ueber die Gemüther der Menſchen herrſchen „und vorſchreiben wollen, was man für wahr „halten ſolle, iſt Deſpotismus und wahre Tyran„ney. Allein die verſchiednen Theile der äch„ten Gelehrſamkeit, durch welche die menſch„liche Geſellſchaft in cultivirten Völkern ſo auf„geklärt reſpectabel geworden iſt, mit einem „deſpotiſchen Stolze zur Pedanterey herunterſe„tzen wollen, iſt ein Zeuge von wahrer Undank„barkeit. Man hat ſich an dieſem aufgehäuften „Schatze menſchlicher Kenntniſſe aus allen Jahr„hunderten, als an einer guten Amme zu einem „ſtarken bengelhaften Buben aufgeſogen; und „nun ſchlagen dieſe verruchten Fäuſte des Un„dankbaren, ſeine Wohlthäterin, der er Leben, „Geſundheit und Kräfte zu verdanken hat. Soll„ten dieſe frevelvolle Heroſtrate, welche ſelbſt „das *Ohr der* Fürſten zu erſchleichen ſuchen, „ſich auch ihres *mit Güte erfüllten Herzens* be„meiſtern; ſollte dieſen Gothen erſt es gelingen, „die Erziehung des künftigen Menſchenge„ſchlechts unter ihre unheiligen Hände zu be„kommen: ſo ſehe ich und alle rechtſchaffene „biedere Deutſchen der mit Gewalt einſtrömen„den Barbarey in Deutſchland mit Zuverläſsig„keit entgegen." — Je mehr ſichs die Allg. Lit. Zeit. von ihrem Anfange an mit zum Hauptzweck geſetzt hat, jenen Gebrechen entgegen zu arbeiten; um deſtomehr fanden wir Veranlaſſung dieſes ganze Urtheil hier auszuzeichnen.

GROTTKAU, in der evang. Schulanſtalt: *Hiſtoriſch topographiſche Beſchreibung der Stadt Halle im Magdeburgiſchen.* 1788. 264. S. 8. (12 gr.)

Was dieſe Beſchreibung noch zuverläſsiges hat, iſt aus Dreyhaupt und dem Stiebriziſchen Auszuge genommen, die der Vf. in der Vorrede anführt, und bey ihrer Gründlichkeit weitſchweifig und parteyiſch findet. Was er aber ſelbſt hinzugethan, ſind entweder platte Tiraden, wie z. B. das plumpe unbeſtimmte Urtheil über die Halliſche Geiſtlichkeit, oder gedruckte Sachen, die äuſserſt leicht zu haben waren, z. B. das Lectionsverzeichniſs des königlichen Pädagogii, oder einzelne nur flüchtig zuſammengeraſte Bemerkungen von Vorfällen, die ſpäter ſind als der Stiebritziſche Auszug aus Dreyhaupts Chronik. Hier giebt es nun eine Menge Unrichtigkeiten, die ſehr leicht hätten vermieden werden können. Daſs z. B. der Director der Univerſität Halle *alles*, was publice ausgefertigt wird, *mit* dem Prorector zugleich unterſchreiben müſſe, iſt nicht wahr. — Daſs das ſämtliche Brenholz in Halle auf der Saale herbeygeflöſst, theils auf Schiffen angefahren werde, iſt nicht wahr; ein groſser Theil wird bekanntlich von Bauern auf Wagen in die Stadt gebracht. — Die Verzeichniſſe der Profeſſoren, die wenn ſie nicht genau ſind, zu gar nichts nützen, ſind, wo Stiebritz aufhört, mit groſser Nachläſsigkeit fortgeſetzt. So iſt hier angegeben, Hr. Prof. *König* ſey 1786. Ordinarius geworden, welches er noch bis jetzt nicht iſt. Hr. Prof. *Meckel* iſt ganz und gar ausgelaſſen. Hr. *Schütz* war in Halle nicht blos Prof. *extraordinarius*, ſondern bereits zwey Jahre vorher, ehe

ehe er nach Jena berufen wurde Ordinarius. Hr. Prof. *Eberhard* sollte vor Hn. *Sprengel* stehen. Bey den drey jüngsten Professoren ist gar nicht angezeigt, ob sie ordentliche oder ausserordentliche sind. — Ueber das schlechte Essen bey den Traiteurs führt der Vf. bittre Klagen, wenn er es aber für ganz allgemein ausgibt, so haben ihn seine dürftigen Umstände vielleicht sehr weit von der Wirthstafel des Gasthauses zum Kronprinzen, wo man freylich nicht wöchentlich für zehn Groschen speiset, zurückgehalten. Sein Umgang mit dem weiblichen Geschlechte scheint nur auf Jungemägde eingeschränkt gewesen zu seyn; denn wie hätte er sonst S. 29. folgendes schreiben können: „Das weibliche Geschlecht besonders wird „hier von der Armuth gedrückt, und das aus „sehr einleuchtenden Ursachen; *das* junge *Frau-„enzimmer* übernimmt so lange es jung bleibt, „den Dienst einer Aufwärterin bey Studenten. — Uebrigens unterzeichnet sich der Vf. unter der Vorrede: v. B. Er ist doch wohl nicht gar ein Edelmann! Ey nun vielleicht ein polnischer von der dienenden Klasse?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Sagen der Vorzeit;* von *Veit Weber* (vermuthlich ein erdichteter Name) Erster Band. 462 S. 8. 1787. (1 Rhlr. 8 gr.)

Der Vf. dieser Erzählungen ist ein guter Kopf, der ein ausgezeichnetes Talent für Darstellung durch diese Arbeit gezeigt hat. Die erste dieser Sagen ist die beste, und sie wird es durch die Mannichfaltigkeit der Charaktere, durch die lebhafte und natürliche Art, womit sie in Handlung gesetzt sind, und durch die Handlung selbst, die in Gesprächen und Briefen rasch fortschreitet. Ritterzeit und Rittersitte und die ungekünstelte Art zu sprechen, zu scherzen, zu schmollen und zu zürnen, die den weiblichen und männlichen Charakteren jenes Zeitalters so viel Anziehendes giebt, sind sehr glücklich aufgefasst und mit einer ungemeinen Kenntniss des damaligen Costums sehr täuschend durchgeführt. Das einzige, was üble Wirkung thut, ist die unbehutsame Mischung ganz alter und ganz neuer deutschen Ausdrücke und Wendungen, die den Leser oft in einer und eben derselben Periode zu dem dreyzehnten Jahrhundert zurück und zu dem Jahre 1788 vorwärts reisst. Auch fällt der Verf. noch hier und da unsern tragischen Menschenwürgern ins Handwerk, die ohne Wahnsinn, Gift und Dolch, ohne Hölle, und Teufel, kein menschliches Herz rühren oder ängstigen zu können glauben. Der Vf. bedarf solcher Armseligkeiten nicht, um seine Leser hinzureissen; und die schönsten Situationen seiner Erzählungen sind die, wo er sich derselben ganz enthalten hat. Wir bezeichnen diese nicht näher, um dem Gefühl und Geschmacke der Leser nicht durch Fingerzeige einen Theil des Genusses vorweg zu nehmen. Der Vortrag ist correct und zeigt von Gefühl für Rundung und Wohlklang.

FRANKFURT und LEIPZIG, (ohne Anzeige des Verlegers:) *Abolforaddin, der Weise, eine Sammlung neuer morgenländischer Erzählungen.* 107 S. 8. 1788.

Diese Sammlung prosaischer Erzählungen, wo man abermals für gut gefunden, der Moral ein orientalisches Gewand zu geben, enthält folgende fünf Stücke: 1) *Die drey Raben.* Die längste Erzählung und zugleich diejenige, in der das Wunderbare am meisten gehäuft ist; ihr Endzweck ist zu lehren, dass, so sehr es auch den Anschein habe, als ob man nur durch Falschheit in der Welt sein Glück machen könne, Rechtschaffenheit am Ende doch siege, und Falschheit sich selbst in die Grube stürze. 2) *Von dem Briefe des weisen Karasch;* die Moral dieser Erzählung ist, kein Leben sey der Gottheit gefällig, als ein solches, welches den Menschen nützlich sey. 3) *Abuhasan, oder, es ist immer gut, wenn man etwas kann;* ein Reicher wird auf eine Insel verschlagen, wo man die Menschen nur nach den Diensten schätzt, die sie dem gemeinen Besten leisten können, und er macht sein Glück durch Gärtnerey, wovon er in seiner Jugend etwas erlernt hatte. 4) *Omar;* diese Erzählung soll beweisen, dass meistentheils die Plane, die sich die Menschen über ihr Leben machen, vergebens sind, und alles anders geht, als sie es vorhaben. 5) *Arallab, und sein Sohn Zizim*, mit der Moral, dass der Reichthum für sich kein Glück gewähre, sondern nur durch den Gebrauch, den man davon macht, einigen Werth erhalten könne. Diese fünf Erzählungen sind in so fern ein Ganzes, als sie in der Einleitung für Geschichten ausgegeben werden, die ein ehrwürdiger Derwisch *Abolforaddin*, der als ein wahrer Weiser geschildert wird, in Abendstunden seinen Zöglingen erzählt habe. Die Erfindungen sind mittelmäsig, aber der Vortrag ist ganz angenehm und ziemlich lebhaft.

PHILOLOGIE.

1. WÜRZBURG, bey Renner: *Exempla stili latini ex poëtis collecta in usum studiosae juventutis.* Vol. I. 1788. 324 S. 8.

2. FRANKFURT u. LEIPZIG, bey Brönner: *Lehrreiche und angenehme Uebungen des lateinischen Stils für obere Classen* von I. G. *Röchling*, Conr. am Gymn. illustr. zu Worms. 1788. 360 S. 8. (12 gr.)

Die Sammlung No. 1. hat die löbliche Absicht, das Jesuiterlatein aus den würzburg. Schulen zu verdrängen, und zugleich den armen Schülern

 Exem-

Exemplare so wohlfeil als möglich (der Bogen kostet nicht mehr als einen Kreuzer,) zu verschaffen. Auswahl und Abdruck zeigen von der Sorgfalt des Herausgebers. — N. 2. ist eine Sammlung deutscher Texte, mit untergesetzten lateinischen Redensarten; Jene haben wir meistens für obere Klassen passend gefunden.

KINDERSCHRIFTEN.

PARIS, b. Onefroy und de la Rochelle: *Eugenie et ses eleves, ou Lettres et Dialogues a l'usage des jeunes gens, par Mad. de la Fite etc.* I Part. 212 S. II Part. 204 S. 1787. 8. (22 gr.)

Ein Buch, das der Jugend höherer Stände, unter den Augen eines verständigen weiblichen oder männlichen Lehrers, sehr nützlich seyn kann. Unverdorbenes sittliches Gefühl, feine Empfindung und guter Ton, sind die Hauptvorzüge dieser Aufsätze, die theils in Dialogen, theils in Erzählungen und in Briefen bestehen, und unter denen diejenigen, in welchen Stücke aus der ältern und neuern Geschichte zergliedert und auf das gesellschaftliche Leben angewandt werden, die angenehmsten und zugleich die nützlichsten sind. Mad *d. l. F.* versteht auch deutsch; und sie hat aus Meissners Alcibiades ein Gespräch zwischen diesem und dem Socrates übersetzt, das dem Sinne nach überall getroffen, und im Ganzen weit ungezwungener und leichter als das Original selbst, vorgetragen ist.

WOLFENBÜTTEL, in der Schulbuchh.: *Bibliothek fur Junglinge und Madchen*, von *Salzmann*, Director der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. 8. 1787. 400 S. (18 gr.)

Wir dürfen nur den Inhalt abschreiben: „Fabeln von Zachariä und von Gleim; Idyllen „von Gesner; Lyrische Gedichte von Hölty, von „Uz, von Blumauer; Romanzen von Hölty, von „Blumauer; Epigramme von Weisse, von Kleist; „Codrus, ein Trauerspiel von Cronegk. Das ist der ganze Inhalt. So werden Bücher leicht gemacht. Und in pädagogischer Rücksicht sollte man wohl manches, besonders in den Romanzen, zu tadeln finden. Liebe, grause und abergläubische Vorstellungen in komischem Styl. Was das für ein Gemisch für Kinder ist!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der als Schriftsteller bekannte Hr. Joseph von *Retzer* in Wien, bisher K. K. Büchercensor und Hofconcipist, ist zum *wirklichen kais. Hofsecretär* (in welcher Eigenschaft er mit den Regierungsräthen gleichen Rang hat) mit Beybehaltung seiner Stelle bey der Censur-Commission ernannt worden.

TODESFÄLLE. Auch für die Gelehrsamkeit war der Verlust höchstempfindlich, den wir am 1sten May durch den ganz unvermutheten Tod des vortrefflichen *Ludewig Ernst*, Herzogs zu Braunschweig und Lüneburg, kaiserl. königl. und des h. röm. Reichs Generalfeldmarschalls, litten. Er war nicht nur ein Freund, Beförderer und Beschützer der Wissenschaften, besonders so lange er in Holland war: sondern auch großer und scharfsichtiger Kenner der Gelehrsamkeit. Der Herzog hatte gründliche und ausgebreitete Einsichten in die Religion, in die Geschichte, in das deutsche und holländische Staatsrecht, in die Philosophie, in die gesunde Politik, in die Kriegskunst und in viele andere Wissenschaften, und suchte dieselbe auch noch während seines hiesigen Aufenthalts durch die Lectüre der besten neuen Schriften zu unterhalten, welcher er einen grossen Theil des Tages bis in die späte Nacht widmete. Gelehrte, die das Glück hatten, sich mit dem menschenfreundlichen Fürsten zu unterhalten, mussten seine Kenntnisse bewundern und bekennen, dass sie nie von ihm weggiengen, ohne aus seinen lehrreichen Unterredungen ihre eigene Kenntnisse erweitert zu haben. Ob er gleich, während seines vier und dreyssigjährigen Aufenthalts in den vereinten Niederlanden und bey seinen wichtigen Geschäften wenig Zeit und Gelegenheit hatte, in der deutschen Literatur mit fortzugehen; so erwarb er sich doch in den wenigen Jahren, nachdem er 1784 die Republik der vereinten Niederlande verlassen hatte, und nach Deutschland zurückgekehrt war, durch Lectüre und Umgang mit Gelehrten eine solche Bekanntschaft mit den besten neueren Schriften der Deutschen, dass man hätte glauben sollen, er habe den Gang der deutschen Literatur immer in der Nähe bemerkt. Da sein grosser, thätiger Geist nie müssig seyn konnte: so beschäftigte er sich oft, zu seinem Vergnügen, mit eigenen gelehrten Arbeiten. So hatte er für sich das *Zimmermannische* Werk *uber die Einsamkeit* ins Französische übersetzt. Und noch wenige Minuten vor seinem plötzlich erfolgten Tode schrieb der grosse Fürst an einer Uebersetzung von Hrn. *Neckers* neuester Schrift: *Ueber die Wichtigkeit religiöser Meynungen*, ins Holländische, wovon er auch schon einen beträchtlichen Theil vollendet hatte. Wenige Augenblicke darauf, als er sich von seinem Schreibesessel ein wenig erhoben hatte, gieng er durch einen sanften Tod in die Ewigkeit über. *A. B. Eisenach d. 15 May, 1788.*

Zu Koppenhagen ist Mlle. *Charlotta Dorothea Biel*, eine ehemals bekannte Schriftstellerin, im 59. Jahre ihres Alters mit Tod abgegangen.

Am 17 April starb zu Stargardt in Hinterpommern, Hr. *Heinrich Adrian*, Graf *von Borcke*, Erbherr der Stargardt- u. Lassenschen Güter, K. Preuss. General der Cavallerie, Ritter des schwarzen Adlerordens u. ehemaliger Oberhofmeister des jetzigen Königs von Preussen, im 74. Jahre seines verdienstvollen Lebens.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 17ten Junius 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Junius: *Ambrosius Bertrandi,* Prof. der prakt. Wundarzneykunst zu Turin — und ersten Leibwundarzts des Hochsel. Königs Carl Emanuel, *Abhandlung von den Geschwülsten.* Aus dem Italienischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von *Carl Heinr. Spohr*, D. und zweytem Landphysikus im Herzogl. Braunschweig-Lüneb. Harzdistricte und Stadtphysikus zu Seesen. *mit 3 Kupfern.* 1788. 8. 656 S. (1 Rthlr. 16 gr.

Bertrandi starb im Jahr 1765, im 42sten Jahre seines Alters. Die Herren *Penchienati* und *Brugnone*, Professoren der Chirurgie zu Turin, sahen seine hinterlassenen ungedruckten Schriften durch, verbesserten sie und gaben sie, mit Zusätzen und Anmerkungen versehen, nebst den bereits gedruckten Schriften, unter dem Titel: *Opere di A. B.* heraus. Bis jetzt sind zwey Bände von diesen Werken ans Licht getreten: die übrigen sind, nach Hn. *S.* Versicherung, unter der Presse. Die Abhandlung von den Geschwülsten hat Hr. *S.* aus dem zweyten Bande übersetzt; die bisher ungedruckten Abhandlungen von den Wunden, von den Geschwüren und von der Lustseuche will er in der Folge liefern, wenn das Werk Beyfall erhält, der nicht fehlen wird, da es eine zwar nicht vollständige, aber doch immer nützliche Uebersicht der meisten Geschwülste enthält. Die Uebersetzung ist mit Fleiss abgefasst. Die Anmerkungen des Uebersetzers enthalten meist literarische Erläuterungen.

Altenburg, b. Richter: *Daniel Campbells Beobachtungen über den Typhus oder das ansteckende Nervenfieber, nebst den Mitteln die Entstehung und Mittheilung dieser Krankheit zu verhindern.* Aus dem Englischen übersetzt mit verschiedenen Anmerkungen von D. *A. F. A. Diel.* 1788. 8. 148 S. (10 gr.)

Dieses Buch zeichnet sich vorzüglich durch die Beobachtungen von dem Typhus in den grosen Baumwollenfabriken in England aus und durch die Vorschläge, die der Verf. zur Verhütung dieser Krankheit in grosen Werkstädten giebt. In der Theorie weicht er von Cullen wenig ab. Fieberrinde, Wein in reichlichen Gaben, in einzelnen Fällen zu mehrern Maasen in 24 Stunden, und Mohnsaft mit Kampfer waren die wirksamsten Heilmittel. Der Fleiss des Uebersetzers ist in den Anmerkungen, die viele Belesenheit verrathen, nicht zu verkennen. S. 61 sind bey Berechnung der Genesenen und der Todten in der Baumwollenfabrik zu Backbarrow die Zahlen falsch angegeben. Nicht von 26, sondern von 11 bis 12 Kranken ist einer gestorben.

Halle: *Kurt Sprengelii rudimentorum nosologiae dynamicorum prolegomena.* 1787. 8. 108 S. (3 g.)

Mit andern Neuern will der Verf. das bisherige System der Pathologen umstosen, zwar kein neues und eigenes System aufbauen, aber doch den ersten Grundsätzen der Heilkunde, besonders der Nosologie, festere Grundbegriffe unterlegen, welche die Wissenschaft auf die Stufe der höchsten philosophischen Gewissheit emporheben sollen. Wie aber dies mit Beybehaltung des bisherigen nosologischen Systems geschehen könne, sieht Rec. nicht ein, und da der Verf. alle eigenen Systeme in der Heilkunde verbrannt wissen will, so würde sein Werk selbst wohl diesem Schicksal kaum entgehen, falls er es hinausführen sollte. Die *tutiora fundamenta*, auf welche er sein System bauen will, sind die Kräfte des belebten thierischen Körpers, Lebenskraft, Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Contractilität und die mechanischen Kräfte. Wie er sein System ausführen werde, lässt sich aus diesem kleinen Werk, in dem er nach langen Erläuterungen über den Begriff von Kraft und über die Kräfte des belebten thierischen Körpers, nur den Begriff von Krankheit auseinander setzt, nicht voraussehen. Höchst wahrscheinlich wird die ausübende Heilkunde durch dieses System nicht so viel gewinnen, als der Verf. zu glauben scheint. Denn wenn auch der ausübende Arzt mit dem Vf. den Krankheitszustand in das aufgehobene Gleichgewicht der Kräfte setzen wollte; so würde er doch bey Herstellung dieses Gleichgewichtes auf die Wegnahme der Ursachen, die es störeten, sehen, und also immer auf die angenommenen patho-

pathologischen Grundsätze zurückgehen müssen. So sehr Rec. übrigens die Bemühungen derer hochschätzt, die uns bey dem widernatürlichen Zustand des belebten thierischen Körpers auf die Kräfte desselben und deren Einfluss bey Entstehung der Krankheiten aufmerksam gemacht haben: so wenig glaubt er, dass sich ein gewisseres und besseres nosologisches System auf dieselben werde eher bauen lassen, bis die theoretische Lehre von den Kräften die Gewissheit haben wird, welche jeder Grundpfeiler eines neuen Systems haben muss.

London, bey Johnson: *The London Medical Journal.* Vol. VIII. part. 1. 2. 216. S. 8. 1787. (3 Sh.)

Die erste Hälfte des achten Bandes dieses trefflichen Journals, von dem bekanntlich jedes Jahr ein Band von vier Stücken erscheint, enthält viel bemerkenswerthe Aufsätze. Der Apotheker *I. Covey* theilt seine *Beobachtungen über die Einimpfung der Pocken* mit, aus denen man mit Vergnügen siehet, dass der Glaube an unbegränzten Gebrauch der kalten Luft und starker Laxiermittel auch bey den Engländern immer mehr sinkt. Auch werden einige merkwürdige Beyspiele von dem grossen Nutzen der Rinde in den faulen Blattern, und von der stärkern Kraft anzustecken, die die Inoculation vor den natürlichen Blattern voraus hat, angeführt. — Dr. *R. Iackson* machte in Westindien bey der Armee die mehrere Jahre hindurch bestätigte Erfahrung, *dass der Neumond und Vollmond eine mächtige Fiebererregende Kraft habe*, und zwar vorzüglich die nächstvorhergehenden 8 Tage, gegen D. *Balfour*, welcher die 3 vorhergehenden und die 3 folgenden als die krankmachenden angiebt. — Der Wundarzt *I. Damen* machte die Operation der *Symphysis ossium pubis zweymal* an derselben Frau, ohne die geringsten üblen Folgen. — D. *I. Lind Bemerkungen über die antiphlogistischen Kräfte des Quecksilbers.* In der Leberentzündung wurde es äusserlich und innerlich gegeben bis zur anfangenden Salivation, in der Ruhr mit Ipecacuanha versetzt, auch in der Blasenentzündung, Augenentzündung, Darmentzündung mit augenscheinlichen Nutzen. Aber sobald sich die Krankheit zum Faulichten neigte, war es schädlich. — D. *Simmons* brauchte eine *Auflösung von Brechweinstein* mit vielem Nutzen zur Reinigung und Heilung der *Geschwüre*, trocken aufgelegt würkte er als ein Aezmittel. — D. *Blakburne* von einer *faulichten Verzehrung der Gebärmutter-Substanz während der Schwangerschaft*, nebst der Leichenöfnung. — Der Wundarzt *Goodwin* von einer *besondern Knochenweichheit* nebst J. *Hunters* Bemerkungen darüber. — Der Wundarzt *Hall* von der *Ausrottung eines Scrotalscirrhus.* — D. *Underwood* sah einen *Asthmaticus*, der mit grosser Besserung seines Asthma eine ungeheure Menge lebendiges Quecksilber verschluckt hatte, ohne zu saliviren, *nach dem Gebrauch der Chinarinde gegen das Fieber*, *von einer einzigen Unze Quecksilber den heftigsten Speichelfluss bekommen.* — B. *Rush* (Prof. der Chemie zu Pensylvanien) von einem *sehr wirksamen Pulver gegen den Krebs*, bekannt unter dem Namen *Martins Pulver*, welches, wie die mehresten Krebsspecifica, Arsenik enthält. — Dr. *Wright* in Jamaica rühmt den Nutzen *einer Verbindung vegetabilischer Säuren mit Seesalz in verschiedenen faulichten Krankheiten.* — Der Schiffswundarzt *Gillespie* beschreibt die *Mittel*, *wodurch die Gesundheit der Seeleute auf dem königlichen Schiff Weasel*, *auffallend gut erhalten wurde*, und worunter sich besonders die China auszeichnet. — Der Wundarzt *Tomlinson* heilete mehrere Kranke von der *Hydrocele durch die Reunion* oder vereinigende Entzündung in 14 bis 16 Tagen. — Des Wundarztes *E. Home* Bemerkungen über die *Operation der Pulsadergeschwulst der Kniekehle*, mit einem schönen Kupfer. — Der Apotheker *Covey* von den *guten Wirkungen der Quecksilbereinreibung* in einer mit einer mit Verlust der Sprache und Bewegung und Drüsenknoten verbundenen Kinderkrankheit. — *D. Lind* nimmt seine Meynung vom Einfluss des Monds auf Hervorbringung der Fieber wieder zurück, und schreibt sie mehr den feuchten Ausdünstungen zu. Der Wundarzt *Jakob* von einer *Frucht ausserhalb dem Uterus.* — Der Wundarzt *Dundas* von einer *Wasserscheue*, welche im sechsten Monat nach dem Biss eines Hundes entstand, der keine andere Zeichen der Wuth hatte, als dass er nach allen biss. Man hatte die Behandlung der Wunde vernachlässiget, u. ungeachtet in der Wasserscheue selbst grosse Blasenpflaster gelegt, alle 2 Stunden 1 Unze Quecksilbersalbe eingerieben, und häufige Klystiere von Assa foetida und Opium gesetzt wurden, war doch alles vergebens. Unter mehrern lehrreichen Bemerkungen finden wir auch die, dass ein Hund nicht gerade selbst Zeichen der Wasserscheu von sich zu geben brauche, um sie doch durch den Biss mittheilen zu können, welches durch ein Exempel bestätigt wird, wo ein Hund noch nach dem Bisse frass und soff. — Zwey Fälle von *hartnäckiger Leibesverstopfung*, vom Wundarzt *Kiti;* der eine ward durch innerlichen u. äusserlichen Gebrauch des kalten Wassers, nachdem alle ersinnliche Mittel, auch das warme Bad und Elektricität vergebens gebraucht worden waren, und schon Darmunreinigkeiten ausgebrochen wurden, geheilt; im andern Falle half sich die Natur durch einen Ausfluss aus der Scheide. — Ueber die Ursache des Todes bey Kindern, wo der Nabelstrang zusammengedrückt wird, von J. Clarke. — D. Denman erzählt einen merkwürdigen Fall, wo ein ausgerenkter Oberarm, nach vielen fruchtlosen Versuchen, sehr leicht wieder eingerichtet wurde, als man den Kranken durch ein Brechmittel

in

in einen Zustand von Uebelseyn und Erschlaffung versetzt hatte. — D. *Willen* empfiehlt, durch D. *Fowlers* Versuche aufgemuntert, das Arsenik in Wechselfiebern, und eine Menge beygebrachte Erfahrungen zeigen allerdings, dass es vielleicht das schnellste Unterdrückungsmittel des Fiebers sey; aber sie widerlegen die gewiss nicht weniger gegründeten Aussprüche eines *Stoerk*, *Gmelin*, *Pyl* u. a. keineswegs, dass es immer ein schleichendes und der menschlichen Natur feindliches Gift bleibe, und wir wünschen, dass der Verf. nicht noch in der Folge die traurigen Wirkungen desselben an seinen für jetzt glücklich curirten Kranken erfahren möge, die leider schon so oft mögen übersehen worden seyn. *Nemo igitur fidat Arsenico, draco hic nunquam mitescit*, sagt Camerarius. — Anzeigen medicinischer Bücher, worunter wir mit Vergnügen viele ausländische erblicken, beschliessen jedes Heft.

Nürnberg, b. Felseker: *Des Herrn A. N. R. Sanchez medicinische Schriften. Erstes Stück.* 1788. 181 S. 8. (12 gr.)

Der Herausgeber dieses Werkes, Hr. D. *G. St. Hofmann*, verdient für seine Bemühung, die Werke des verdienstvollen Sanchez in Deutschland bekannter zu machen, den Dank aller Aerzte. Denn, falls auch Sanchez in seiner Abhandlung von der Lustseuche, welche in diesem ersten Stück seiner Werke mit nicht zu verkennendem Fleiss übersetzt enthalten ist, die Sache wohl zu weit treibt, wenn er behauptet, dass die jetzige Verzärtelung des Menschengeschlechtes, die langwierigen Krankheiten fast aller Art und die verminderten Seelenkräfte vieler Menschen von dem Gift der Lustseuche abhangen, welches von Generation zu Generation übergehet, und bey der gewöhnlichen Kurmethode gar nicht ausgerottet werden kann: so mag doch der Schaden in grosen Städten, in denen Sanchez beobachtete und schrieb, gross genug seyn, um für diese Behauptung Beweise in Menge finden zu können. Er befürchtet sogar, diese im Finstern schleichende Seuche werde dereinst machen, dass das ganze Menschengeschlecht aussterbe, wenn nicht die wirksamsten Anstalten dagegen getroffen werden. Diese verlangt er eines Theils von einem wohl eingerichteten Medicinalwesen, andern Theils aber glaubt er, die Krankheit sey bisher gar nicht so von den Aerzten behandelt worden, wie geschehen muss, wenn das Gift bey Angesteckten völlig ausgetilget werden soll. Er nimmt zwey Arten von der Lustseuche an, die entzündliche und die langwierige. So lang Zufälle der Entzündung vorhanden sind, muss erstere immer entzündungswidrig behandelt werden. Wenn die Entzündung vorüber ist, dann muss der Krampf in den Schlagadern gehoben und der Ueberrest des Giftes, bey dem Gebrauch der Quecksilbermittel, durch die Ausdünstung ausgeführet werden. Zu diesem Zweck empfiehlt er vorzüglich die Russischen Dampfbäder, deren ausserordentliche gute Wirkung bey der langwierigen Lustseuche durch eine Menge von Beobachtungen und Erfahrungen erwiesen wird. Bloss in Verbindung mit diesen Bädern sey der Sublimat ein groses Heilmittel gegen die langwierige Lustseuche; so wie auch nie auf den Gebrauch anderer Quecksilberbereitungen Speichelfluss erfolge, wenn der Trieb der Säfte nach der Haut gehörig unterhalten werde. Wider das Purgiren zur Ableitung des Speichelflusses und wider die verschiedenen Behandlungsarten, durch welche das Quecksilber in dem Körper unwirksam gemacht, aber nicht ausgetrieben wird, stellt er Gründe auf, die unserer Meynung nach unumstösslich sind und seine Anweisung, wie das durch mehrere Generationen in den Körpern verborgene Gift der Lustseuche erkannt werden müsste, ist so wichtig und dabey grösstentheils so treffend, dass schon aus diesem Grund diese Schrift von allen Aerzten gelesen zu werden verdient. Die Schilderung des Hn. *Anton Nunes Ribeiro Sanchez* aus Hrn. Hofr. *Gruners* Almanach ist vorgedruckt.

GESCHICHTE.

Frankfurt und Leipzig, b. Pfähler: *Salisch-Pfälzische oder Rheinisch-Fränkische Denkmäler aus dem IX bis in das XII Jahrhundert als ein Gedächtnissdenkmal der Pfälzischen Kur und des Rheinischen Erzfürstenthums*, hingestellt von *Peter Wolfter*, Herzoglich-Pfalz Zweybrückischen Hofrath etc. etc. 272 S. 8.

Etwas geschmackloseres über deutsche Geschichte ist wohl noch nicht geschrieben worden, als dieses Werk, man nehme Rücksicht entweder auf die Sachen, oder auf den Vortrag. *Dort* drehet sich — es mag wollen oder nicht — alles um den Satz herum: dass die ganze deutsche Geschichte mit der Pfälzischen in enger Verbindung stehe: ein Satz, den überhaupt und in gehöriger Bestimmung, niemand leugnet, den aber Hr. H. W. so ausdrückt: „meine vaterländische „Geschichte ist das Licht der Aufklärung ande„rer, sie ist die Kette, die das ganze Wesen er„hält, ja, die alles umfassende Seele, deren Le„benserhteilung gleichsam anderer Vorzug und „Ruhm ist" — und also falsch fasset. Fast keine Seite der Ausführung ist ohne historische Fehler; und solche, als dass Ludwig der Deutsche nach Lothars Tode Kaiser gewesen sey; Sequana durch *Saon* gegeben wird, sind zu derb für den Anfänger. Dass mit Erzpfalzgrafen etc. und andern Hypothesen auch Hr. W. nicht sparsam seyn würde, das liess den R. schon der Titel vermuthen.

muthen. *Hier* aber wimmelt es von Bombast, verschrobenen Verzierungen, Provincialismen, und Schreib- und Druck-Fehlern — (Loir, Profinz") Hr. W. hätte besser gethan das Buch nicht drucken zu lassen. Die Leser werden es schwerlich so lange aushalten, als der Rec., welcher auch nicht eine leidliche Erwerbung für seine Kenntnisse hat machen können, ungeachtet er das Buch bis zum Ende durchgelesen hat. Es hat übrigens 2 *Abschnitte:* I. Saliker, als Volk betrachtet, II. Zustand der Salischen Franken unter den Beherrschern des deutschen Kaiserthums. — Der Druck ist übrigens nichts weniger als oekonomisch. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Appellationsrath, Hr. *Hans Ernst von Globig*, ist von Kursachsen als Kammergerichts-Assessor in Wetzlar präsentirt worden.

Todesfälle. Am 3. May starb zu Kopenhagen der Professor der orientalischen Sprachen u. Probst der Regenz, Hr. *Andreas Christian Hwid*, im 40. Jahre seines Alters.

In Wien starb vor kurzem der Hofrath u. Director der K. K. Bibliothek, Hr. *von Martinez*.

Den 4. May starb zu Paris *M. Gabriel Caperand*, ancien Directeur du Concert spirituel, et Pensionnaire du Roi.

Den 17 April starb zu Paris Messire *Georges-Louis le Clerc*, Chevalier, Comte *de Buffon*, Seigneur de Montbart, Marquis de Rougemont, Vicomte de Quincy, Seigneur de la Mairie, les Harens, les Berges et autres lieux; Intendant du Jardin et des Cabinets d'Histoire naturelle du Roi; l'un des Quarante de l'Academie Francoise, Trésorier perpetuel de l'Academie des sciences etc. Dieser berühmte Mann war zu Montbard in Bourgogne den 7ten Sept. 1707 geboren, und hatte schon seit seiner frühesten Jugend die deutlichsten Proben des grosen Geistes gegeben, der nachher in seinen Schriften sichtbar geworden ist. *Journal de Paris. N. 109. 124. u. 125.*

Kleine Jur. Schriften. *Göttingen*, bey Vandenhoek u. Rupprecht: *Jo. Steph. Pütteri tabulae juris publicae synopticae. Edit. 2da auct.* 1788. 8 Bogen fol. (8 gr.) Die Einrichtung dieser Tabellen über das deutsche Staatsrecht nach Pütterischem System ist hinlänglich bekannt. In dieser neuen Ausgabe sind einige Tabellen verändert und vermehrt worden, z. B. die sechzehnte Tabelle enthält nunmehr ein Verzeichniss der Mitglieder sämtlicher Reichskreise, und die siebenzehnte ein Schema der Mitglieder des Corporis Evangelicorum. Im übrigen ist diese Ausgabe nach der neuesten Auflage der Institut. Jur. publ. des Verf. vom J. 1787 eingerichtet worden. Die vorige Auflage enthielt nur 7 Bogen.

Kleine medic. Schriften. *London*, b. Stuart: *Observations on medical Electricity, containing a Synopsis of all the Diseases, in which Electricity has been recommended or applied with Success, likewise pointing out a new and more efficacious method of applying this remedy by Electric vibrations;* by *Francis Lowndes*, medical Electrician. 1787. 51 S. 8. (1 Sh.) Die Absicht dieses Büchleins scheint die bey so vielen Londner Producten gewöhnliche zu seyn, den Vf. bekannt zu machen, und seine eigenthümliche Vibrationsmethode zu empfehlen, von der man aber weiter nichts erfährt, als dass sie überaus angenehm und wirksam sey. Das Verzeichniss der Krankheiten, wo Electricität empfohlen worden, ist nichts weniger als vollständig; so fehlt z. E. der Scheintod, wo ihre Wirksamkeit gewiss ausser Zweifel gesetzt ist.

London, b. Dilly: *Narrative of the efficacy of the Bath Waters in various kinds of paralytic Disorders admitted into the Bath Hospital, from the end of 1775 to the end of 1785, with particular relations of fifty two of their cases, published by order of the Committee.* 92 S. 8. 1787. (1 Sh. 6 d.) Die Aerzte des Bathhospitals und Herausgeber dieses Buchs sind: D. *Harrington*, D. *Lysons* und D. *Falconer*. Es wurden in diesem Hospital binnen 10 Jahren 1102 an Lähmungen aller Art Leidende aufgenommen, und durch in- und äusserlichen Gebrauch des Bathwassers (freylich nicht ohne andre wirksame Arzneymittel) 237 ganz geheilt, 454 im hohen Grad gebessert, und 142 erleichtert; 36 starben. --- Die ausführlich erzählten Fälle sind mannichfaltig und wichtige Beweise der Wirksamkeit dieses Gesundbrunnens.

Vermischte Anzeigen. Der Pater *Amianus Bleyle*, zu *Rotenburg am Necker*, von dem eine Predigt in N. 81. der A. L. Z. d. J. recensirt worden, hat noch im vorigen Jahr das Unglück gehabt, durch ein Bittschreiben seiner Conventualen vom 18 Nov. bey seinem Provincial angeklagt zu werden. Sie beschuldigten ihn, *quod in sacro pulpito saepe saepius assertiones proponat innumeras, quin eas probet, verba dicat, quae acriter pungunt, contemptibiliter loquatur de sacramentalibus confraternitatibus, sanctorum cultu aliisque piis Christianorum operibus.* Sie sagten: *Oves non pascit exemplo, quia se non ad normam praecursoris praeparat in eremo, sed quotidiana ejus conversatio est in mundo, et quidem cum Acatolicis, vel saltim iis, quorum fides nulla fides, vel ad summum naturalis est. --- Miseria nostra propter hunc hominem est inexplicabilis, comedit et bibit nobiscum pro valore saltem 200 Florenorum; nocet autem in Eleymosinis urbe et orbe alias acquisitis etiam per 200 flor.; ergo quoad lucrum cessans et damnum emergens obest ad minimum 400 fl.* --- Der würdige Provincial hat den rüstigen Klägern ihr unnützes Klagewesen nicht nur nachdrücklich verwiesen, sondern ihnen auch zugleich auferlegt, dem *Pater Amianus* eine christliche Abbitte zu thun. *A. B. Frankfurt a. Mayn den 25 May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mitwochs, den 18ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Gebauer: *Novi Foederis volumina sacra, virorum clarissimorum opera ac studio e scriptoribus graecis illustrata, edidit Guil. Frid. Hezel.* 1788. 1 Alph. 8. (kostet mit Inbegriff der anderthalb Alphabete, welche noch nachgeliefert werden und den *ersten Band* vollenden 2 Rthlr. 12 gr.)

Zu den vielen entbehrlichen Büchern, welche die Fluth der letzten Ostermesse abermals mitgebracht hat, rechnen wir auch dieses; nicht als wenn wir den Werth gehörig ausgewählter Erläuterungen des N. T. aus Profan-Autoren verkenneten, sondern weil wir theils nicht absehen, zu wessen Besten ein neuer Abdruck ganz bekannter und nicht sehr seltner Bücher unternommen seyn könne, theils besorgen, dass das Werk, so wie es itzt beschaffen ist, die richtige Auslegung des N. T. eher hindern als befördern werde, theils kein fester Plan gleichförmig in demselben befolgt, sondern alles ziemlich fabrikmässig behandelt zu seyn scheint. Man findet nemlich hier ohne die geringsten Zusätze oder Verbesserungen, wozu doch so viel Gelegenheit sich allenthalben anbot, wörtlich abgedruckt, was *Pricaeus*, *Raphel*, *Bos*, *Hombergk Elsner*, *Alberti*, *Otte*, *Palairet*, *Kypke*, *Munthe* und *Wetstein* aus griechischen Schriftstellern zum N. T. gesammelt haben, und des Herausgebers ganzes Verdienst bestehet darinn, dass er, was man bisher in 14 Büchern nach der Reihe der Kapitel und Verse geordnet fand, in ein funfzehntes nach eben derselben Ordnung zusammengetragen, die wenigen Stellen griechischer Autoren, welche von mehr als einem der oben genannten Schriftsteller citirt worden waren, das eine mal weggestrichen, und sonst noch einiges, was ihm überflüssig schien, weggelassen hat. Doch ist das Weggelassene, wenn man Wetsteinen ausnimmt, sehr wenig. Durch diese Manipulation ist es Hrn. *H.* gelungen, mit Erläuterungen über die 9 ersten Kapitel Matthäi ein ganzes Alphabet zu füllen, und wir hätten also nach einem mässigen Ueberschlag ungefähr 18 Alph. über das N. T. zu erwarten. Wenn wir uns aber auch werden bequemt haben, diese 18 Alphabete zu bezahlen, so müssen wir uns doch noch entschliessen, Wetsteins Werk, welches wenigstens ⅔ zu jenen 18 Alph. hergeben muss, zum zweytenmale zu kaufen. Denn wenn man auch allenfalls Wetsteins kritischen Apparat entbehren wollte, so kann doch der gelehrte Ausleger dessen Excerpta aus jüdischen Schriftstellern, die diesmal ausser Hrn. *H.* Plan Legen, und doch leicht das brauchbarste in der Wetsteinischen Sammlung seyn möchten, beynahe weniger missen, als die Collectaneen aus griechischen Autoren. Doch vielleicht erstreckt Hr. *H.* seine Fürsorge für das Publikum so weit, dass er uns nach Endigung des gegenwärtigen Werks auch noch mit einem halben Dutzend Alphabete Erläuterungen aus jüdischen Schriftstellern, aus Lightfoot, Wetstein und a. an Hand geht. Dann fehlten aber doch immer noch die Auszüge aus lateinischen Autoren, die Wetstein oft so glücklich nicht nur zur Erläuterung des verwandten griechischen Sprachgebrauchs, sondern noch vielmehr zur Aufklärung der alten Denkart, Meynungen, Sitten und Gebräuche benuzt hat. Hr. *H.* wird also, wenn er die Bücher, welche er abdrucken zu lassen den Anfang gemacht hat, uns wirklich entbehrlich machen will, sich wohl entschliessen müssen, noch ein paar Alphabete mehr Collectaneen aus lateinischen Autoren zu liefern. Bis aber die Pressen diess alles, (gegen 30 Alph.) werden bezwungen haben, sind hoffentlich Krebsens, Lösners und Kühns Sammlungen, welche Hr. *H.*, weil sie noch in allen Buchläden zu haben sind, diesmal aus seinem Plane ausgeschlossen hat, so weit vergriffen, dass man auch sie mit Ehren nachdrucken lassen kann, zumal dem Herausgeber ohnehin verschiedene, besonders kleinere, Schriften entgangen sind, welche allenfalls schon itzt Zusätze zu seinem Werk hergeben können, und einer Palingenesie schwerlich unwürdiger sind als Palairet, z. E. *Dilherr de usu lectionis scriptorum secularium*, *Eckhardi observatt. ex Aristoph. Pluto*, *Kirchmaieri parallelismus N. Foederis et Polybii*, *Köhler observatt. in S. codicem ex scriptoribus graecis et arabicis* u. a. m. Der vielen einzelnen Bemerkungen aus Profan Scribenten nicht zu gedenken, welche nicht nur in manchen Commentaren über Bücher des N. T., sondern auch selbst in den Noten zu verschiedenen Ausgaben griechischer Autoren hin und wieder zerstreut vorkommen, oder auch bey *Pfochenio*, *Blackwall* u. a. zu finden sind, und

und in den bisherigen Collectaneen, folglich auch bey Hrn. *H.* fehlen, welche zu sammlen noch um etwas verdienstlicher, aber freylich auch mühsamer seyn möchte, als ganze Bücher abdrucken zu lassen. Bey so bewandten Umständen besorgt Rec. allerdings, dass die geübtern Exegeten, welchen das Werk laut der Vorrede eigentlich bestimmt ist, die meisten hier abgedruckten Bücher schon besitzen möchten, und dass sie die wirklich brauchbaren, die ihnen etwa noch fehlen, lieber einzeln bey Gelegenheit sich werden anschaffen, als auf ein entweder unvollständiges oder sehr weitausschweifendes Werk sich einlassen wollen. Rec. wünschte also, zum Trost des braven Verlegers, das Buch wenigstens Anfängern empfehlen zu können. Aber auch das kann er mit gutem Gewissen nicht, sondern muss diese vielmehr davor warnen. In den Zeiten der Puristen, wo es für Heterodoxie gehalten und von manchen gar für eine Lästerung des heil. Geistes ausdrücklich ausgegeben ward, wenn jemand Hebraismen im N. T. annahm, könnte es wichtig scheinen oder doch Entschuldigung verdienen, dass man sich bemühete, zu jeder Phrase im N. T. einige passende oder nicht passende Stellen aus Profan-Autoren zu citiren. Wirklich ist es auch Hauptabsicht mehrerer unter den hier wieder abgedruckten Schriftstellern, der richtigen Meynung von Hebraismen entgegen zu arbeiten und die eingebildete *puritatem styli N. T.* zu vertheidigen. Am weitsten hat *Palairet,* der mehrmal z. E. S. 37. 57. von *hebraismi labe* oder *macula* schwatzt, diesen Unfug getrieben. Wozu werden solche unnütze Dinge wieder aufgewärmt, und warum will man Sachen, die allen richtigen Auslegungsregeln widersprechen und den jungen Ausleger leicht irre führen, wieder in Umlauf bringen? Wie vielen Dank hingegen würde Hr. *H.* verdient haben, wenn er sich die Mühe hätte geben wollen, das wirklich Brauchbare in den hier zusammengedruckten Büchern mit strenger Auswahl von dem vielen unbrauchbaren oder gar irrigen oder allenfalls nur zur Bereicherung griechischer Lexicorum dienlichen abzusondern, und aus den oben angedeuteten und andern Schriften so zu ergänzen, dass man alles von Erläuterungen dieser Art, was ein gelehrter Ausleger des N. T. wirklich nutzen kann, in ein paar mässigen Bänden beysammen gehabt hätte. Allein nicht einmal das wenige, was H. *H.* bey der Herausgabe dieses Werks nach dem einmal beliebten Plane thun konnte und sollte, ist mit gehöriger Sorgfalt und auf eine gleichförmige Art geleistet worden. Zwar bey Raphel, Albert, Elsner, und den übrigen, die wörtlich abgedruckt sind, war es kaum möglich, viel zu versehen; denn hier hatte der Herausgeber nichts weiter zu thun, als nur die einzelnen Stücke zu numeriren, wie sie hintereinander abgedruckt werden sollten. Desto mehr aber findet Rec. bey dem, was aus Wetstein ausgehoben worden ist, zu erinnern. Und doch fehlt es sogar bey dem Abdruck jener ersteren nicht an Spuren von Nachlässigkeit. Wir wollen nur einige zur Rechtfertigung unsers Urtheils anführen. Nicht selten ist derjenige Schriftsteller zuletzt gesetzt worden, auf den sich die übrigen ausdrücklich beziehen, und der also billig hätte voran stehen sollen. Zuweilen ist die lateinische Uebersetzung der griechischen Stellen beybehalten, z. E. S. 23. 26. 27. 32., da sie doch sonst immer weggestrichen ist. Manchmal sind die Anmerkungen zu andern Worten des Textes gesetzt, als zu welchen sie gehören. So z. B. was S. 3. aus Wetstein, S. 7. aus Münthe, und S. 12. aus Wetstein entlehnt ist, steht am unrechten Ort, und ist daher unverständlich. Zuweilen ist dieselbe Stelle eines griechischen Autors bey einerley Gelegenheit zweymal abgedruckt. Z. B. eine Stelle aus dem *Aeschylus* und eine andere aus Lucian kommt S. 117 einmal unter Wetsteins und auf derselben Seite noch einmal unter Elsners Namen vor. Dagegen sind manche Bemerkungen aus Versehen ganz ausgelassen. Z. E. Kap. 3, 17 fehlt, was Palairet zu *φωνη λεγουσα* gesammlet hat. Kap. 4, 13 fehlt Wetsteins Anmerkung zu *παραθαλασσια*. Kap. 3, 7. bey *ἐρχεσθαι ἐπι το βαπτισμα* vermisset man einige Citata, die Wetstein hat. Kap. 4, 5. sind die von Wetstein beygebrachte Stellen des Eustathius, des Scholiasten zum Aristophanes und des Josephus Antiq. 15, 11. 3. weggeblieben. Dies alles zeuget wenigstens von mehr Eilfertigkeit, als dem Leser, der dieses Werk brauchen will, lieb seyn kann. Noch unangenehmer aber muss ihm die Art seyn, wie Hr. *H.* mit Wetstein umgegangen ist. Wenn Alberti, Elsner und andre, Parallelstellen aus dem N. T. oder den LXX., oder Stellen lateinischer klassischer Autoren anführen, so läst der Herausgeber es mit abdrucken; findet er hingegen bey Wetstein etwas von dieser Art, so streicht er es weg. Warum behält er es dort bey, wenn es hier nicht stehen bleiben darf? Wo ist da Einförmigkeit im Plan? So ist eine Menge von Wetstein bemerkter Stellen lateinischer Autoren ausgemerzt worden, die ganz vorzüglich zur Sache gehört hätten. Z. B. zu Kap. 4, 19. ist die ausgelassene Stelle des Plinius wichtiger zur Erklärung, was *Decapolis* sey, als die abgedruckten Stellen des Josephus. Noch schlimmer aber ist es, dass Wetstein oft mit so wenig Ueberlegung abgekürzt ist, dass das Uebriggelassene gar keinen Sinn giebt, und also zu nichts gebraucht werden kann. S. 21. *illae de Deorum furtis fabulae* beziehen sich auf etwas weggelassenes. S. 31. wird die letzte Hälfte der allegirten Stellen erst verständlich, wenn man die von Hrn. H. weggestrichene Bemerkung Wetsteins dazunimmt, dass bey Griechen und Römern der Fuss-

Fussfäll bloss bey gottesdienstlicher Verehrung gewöhnlich gewesen sey. S. 34. wird man schwerlich errathen, was die bey dem Wort γραμματεις angeführte Stelle aus Josephi Macc. 5. hier soll, weil das, was bey Wetstein vorhergeht und der Schlüssel dazu ist, hier fehlt. Aus eben der Ursache ist die S. 97. bey περιςερα angeführte Stelle des Aelian dunkel. S. 64. fängt die Erläuterung zu ἐν τῳ (τῃ) ἐρημῳ της Ἰȣδαιας so an: *sunt qui dicant ad solitudinem Judae, alii vero ad solitudinem Sichonis et Ogi.* Das ist Unsinn. Bey Wetstein geht die Frage vorher: *quo ducet illos Messias?* und darauf ist jenes die Antwort. Ueberdies ist die Stelle aus einem jüdischen Schriftsteller, und gehörte folglich gar nicht in dieses Buch. Aber eben so wird S. 117. zu εἰδε Φως μεγα Matth. 4, 16. angeführt: *Deus oculos illorum* (quorum?) *illuminat, et ostendit illis, quae expresse et particulatim in lege scripta non exprimuntur.* Was soll das heissen? Bey Wetstein lautet diese jüdische (folglich überhaupt hieher nicht gehörige) Stelle so: *Qui in Thalmude diligenter student, vident lucem magnam. Deus oculos illorum etc.* S. 115. steht ganz abgerissen: *Jamnia v. gr. erat vicus Galilaeae superioris.* Dies und was darauf folgt, hat keinen Sinn, weil das fehlt, worauf es sich bezieht. So verhält es sich auch mit der Anmerkung aus dem *Titus bostr.* zu dem Wort πενϑεντες S. 139, und mit vielen andern Stellen, die Hr. *H.* oder, wie wir lieber glauben wollen, sein *Amanuensis*, dem er vermuthlich die Ausgabe dieses Werks aufgetragen haben mag, durch Wegstreichung dessen, was zum Zusammenhang unentbehrlich ist, um ihren Sinn und um alle Brauchbarkeit gebracht hat.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Halle, mit Hellerischen Schriften: *Biga libellorum authenticas Codicis rep. prael. earumque historiam illustrantium. Edidit et praefatus est D. Car. Frid. Zepernick, regii causar. civil. iudic. Halens. Director, civitatis scultetus ac comes rer. salinar., vt et regii scabin. assessor.* 1788. 183 S. und XLVIII. S. Vorr. in gr. 8.

Diese dem Herausgeber allerdings Dank verdienende Sammlung enthält zwey Abhandlungen über die *Authenticas*, welche bis jetzt die besten sind, deren Gebrauch aber nur wenigen vergönnt war. 1) *Jo. Jac. Scherz, Jur. Cons. quondam Argentinensis, Diss. de authenticarum auctoribus et auctoritate. Argent.* 1733. (von S. 1 bis 60). Wahrscheinlich ist *Joh. Mart. Silberrad* der eigentliche Verf. davon gewesen. Die Abhandlung war bereits selten geworden. 2) *Mauri Sartii*, eines verstorbenen Camaldulenser Abts in Italien, *Vita Irnerii*, die vollständigste Nachricht, welche man bis jetzt vor Irnerius hat, (von S. 61 bis zu Ende). Diese Schrift ist aus dem für die römische Rechtsgeschichte so wichtigen, von dem Camaldulenser Abte *Mauro Fattorini* unter Clemens XIV. herausgegebnen Werke: *De claris Archigymnasii Bononiensis Professoribus a Seculo XI. vsque ad Sec. XIV. Bonon.* 1769. genommen. Aus diesem Buche hat Hr. Z. auch von S. 62 bis 100 das *Prooemium*, und am Schlusse S. 159 bis 183. einige einzelne Stellen abdrucken lassen, weil sie zu Irnerii Leben wichtige Umstände enthalten, und der Vf. sich in der *Vita Irnerii* darauf bezieht. Unter andern zeigt Sartius wider Bynkershoek, dass nur allein Irnerius Verfasser derjenigen *Authenticarum* sey, welche aus den Novellen Justinians genommen sind, folglich Azo, Johannes, Accoursius und andere nicht dahin gerechnet werden können. Auch beweiset er aus den handschriftlichen Briefen Gregors des Grossen in der vatikanischen Bibliothek, dass darinn die *Auth. Presbyteros C. de Episc. et Cleric.* keineswegs allegirt werde, mithin *Strauchs* und *Bynkershoeks* Meynung, dass schon Gregor jene Auth. angeführt habe, falsch sey. Auch bemerkt Hr. Z. in der Vorrede, dass der neuere Schriftsteller *Savioli* (*Annali Bolognesi. Bassano* 1784 *Vol.* 1. 4.) nach Sarti fast nichts Neues von den Schicksalen des Juristischen Studiums zu Bologna vorgebracht habe. In der Vorrede des Hrn. Dir. Zepernicks, welche von guter Belesenheit und von lobenswerthem Eifer für das ächte Studium des römischen Rechts zeugt, hätten wir eine Geschichte der Auth., allenfalls da, wo *Scherz* und *Sarti* bereits Genüge leisten, mit Beziehung auf diese Schriften, zu lesen gewünscht. Allein es hat Hrn. *Z.* bloss gefallen, dem künftigen Geschichtscheiber dieser Art den Weg vorzuzeichnen, den er gehen muss, und zugleich Hülfsmittel anzudeuten. Und auch dieses verdient einstweilen Dank. Mit Unterscheidung der doppelten Art der Auth., derer, die von Friedrich I. und II., und derer, die von Irnerius herrühren, handelt er von den Quellen einer solchen Geschichte, wohin insonderheit die Erzählungen der Glossatoren von den Auth., und bey den Fridericianischen Auth. die deutschen und italiänischen Geschichtschreiber des Mittelalters, z. B. Otto von Freysingen, Radewich, Günther, Otto Morena, und andere (vielleicht auch *Otto de S. Blasio*) gehören, nebst den *Subscr. et Inscriptionibus Auth.* Ueberdem sehe der Geschichtschreiber auf Alter, Urheber, Namen, Veranlassung, Geist und Inhalt, Mängel und Irrthümer, so wie auf Vorzüge und gerichtliches Ansehen jeder Auth. Auch bemerkt Hr. *Z.* diejenigen Schriftsteller, bey welchen er hierher gehörige Nachrichten gefunden hat, und beschreibt unter andern den Inhalt der nunmehr seltenen Diss. *Carl Moriz Hofmanns breues meditationes*

de Authenticis quibusdam Utilitate se potissimum commendantibus. Altdorf. 1694. als äusserst geringfügig. Da man von Irnerius bis jetzt kein Bildniss kennt, so hat Hr. Z. auf dem Titel das Bild des bononischen Rechtsgelehrten Azo, welcher mehrere irnerische Auth. verbessert hat, als Vignette abdrucken lassen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchhandlung: *Torberni Bergmann*, Chemiae Professs. Upsal cet. *Opuscula physica et chemica, pleraque seorsim antea edita, nunc collecta et revisa.* Vol. V. Editionis curam post auctoris mortem gessit *E. B. G. Hebenstreit*, Med. Doct. et in Acad. Lipf. P. P. E. cet. 1788. 429 S. und 6 Kupf. 8. (1 Rthr. 16 gr.)

Die Abhandlungen, die dieser Band der Sammlung der kleinen Schriften des Herrn *Bergmann* enthält, bedürfen um so weniger einer neuen Empfehlung, da sie theils nur wörtliche Abdrücke, theils blosse Uebersetzungen solcher Originale sind, die gleich bey ihrer ersten Erscheinung (vor 8, 10 und mehrern Jahren) mit allgemeinem Beyfall aufgenommen wurden. Wir begnügen uns daher, hier nur die Ueberschriften derselben zu nennen, und so die Naturforscher, die die zum Theil ziemlich seltnen Originale noch nicht gelesen haben, auf diesen Band aufmerksam zu machen. 1) *Analysis chemica Pigmenti indici.* 2) *De Terris geoponicis.* 3) *De Magnesia Nitri.* 4) *De Montibus Vestrogothicis.* 5) *Classes Larvarum.* 6) *De Galla quadam singulari.* 7) *De natura Tenthredinum et Erucarum spuriarum.* 8) *De Pityocampe siue Eruca Pini.* 9) *De Apibus et Mellificii vicissitudinibus ex alveorum ponderatione aestimandis.* 10) *De Cocco aquatico siue Hirudine octoculata.* 11) *De Hirudinibus.* 12) *Aurorae boreales annis* 1759. 60. 61 *et* 62. *obseruatae.* 13) *De Aurorae borealis altitudine.* 14) *De Arcus coelestis explicationibus* 15) *Historia doctrinae de Crepusculis.* 16) *Obseruationes de Fulguratione.* 17) *Experimenta electrica, transitum commotionis per aquam illustrantia.* 18) *De Electricitate Crystalli islandicae.* 19) Experimenta electrica cum tabulis vitreis sibi mutuo affrictis instituta. 20) *Experimenta electrica cum taeniis sericis instituta.* 21. *De vi electrica Turmalini.* — Die mehresten dieser Abhandlungen hat Hr. *H.* selbst in die lateinische Sprache übergetragen, einige aber (nemlich die 13. 14. 15. 16. und 21) hat sein Freund, Herr Mag. *H. C. W. Eschenbach* in Leipzig, übersetzt, und beyde haben die Pflichten, die ihnen oblagen, sehr gut erfüllt. — H. *H.* verspricht, die noch rückständigen kleinen Schriften des sel. *Bergmann's*, zugleich mit der Lebensbeschreibung des Verf. ebenfalls herauszugeben, und wir wünschen, dass er dieses Versprechen recht bald erfüllen, und dem letzten Bande ein vollständiges Register über die ganze Sammlung beyfügen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medic. Schriften. *Quedlinburg* und *Blankenburg*, bey Ernst: *medicinische Beobachtungen. Zweyten Bandes zweytes Heft.* 1787 8. 48 S. (3 gr.) Einige Beobachtungen in dieser Sammlung sind unwichtig und wenig unterrichtend, z. B. einige Geschichten von Nervenkrankheiten, die meisten aber zeugen von des Verf., des Hrn. Dr. *Krebs* in Quedlinburg, guten praktischen Einsichten. Wir heben nur einige der wichtigern Bemerkungen aus. *Leichenöffnung eines Mannes, der an unheilbaren krampfhaften Zufällen gestorben war, deren Ursach erst bey der Leichenöffnung erkannt wurde.* Auf der innern Oberfläche des Schlaafbeins wurden viele spitzige Auswüchse entdeckt, welche als reitzend auf die Hirnhäute gewirket hatten. Der Einfluss des Mondes bey Wurmkranken ist nach dem Verf. völlig gewiss und bey zunehmenden Mond werden keine, oder wenige Würmer abgetrieben (wider unsere Erfahrung). Auch bey der Wassersucht sey der Einfluss des Mondes sichtbar, mehr aber bey Männern, als Weibern. Wenn das Uebel Uebergewicht über die sinkenden Kräfte habe, so könne man ziemlich sicher voraus wissen, dass der Kranke gegen den Vollmond sterben werde. Der Verf. giebt harntreibende Mittel bey abnehmendem, auflösende aber bey zunehmendem Mond. Nützlich sind auch die Bemerkungen von den Eitersammlungen im Unterleib, die durch äusserliche Abscesse, oder auch durch Abgang des Eiters durch den Stuhl, den Harn, u. s. f. gehoben wurden, desgleichen die Bemerkungen von dem grossen Nutzen der Jasserischen Salbe wider die Krätze, die mit Rec. Erfahrung völlig übereintreffen. Der Verf. hat, so wie Rec., nie eine Versetzung der Krätzmaterie nach dem Gebrauch dieser Salbe beobachtet, leicht aber entstunden Versetzungen, wenn die Sublimatauflösung äusserlich gebraucht wurde. Die Bemerkung, dass Wurmconvulsionen schnell weichen, wenn man die Kranken in ein warmes, mit Kampfer wohl durchriebenes Tuch wickelt, verdient Aufmerksamkeit. Unzufrieden sind wir (Beob. 5.) mit der Behandlung einer Darmgicht von einem eingeklemmten Bruch, wo wegen Vernachlässigung der Operation das Leben des Kranken in Gefahr war. Das gefährliche Faulfieber, in welches der Kranke nach der Darmgicht verfiel, würde kaum entstanden seyn, wenn die Operation zu rechter Zeit wäre unternommen worden. Auch die Jalappe hätte der Verf. nicht als Abführungsmittel für neugeborne Kinder anpreisen sollen. Denn wenn er auch von dem *empyrischen* (so ist das Wort immer geschrieben) Gebrauch dieser Purganz oft gute Wirkungen gesehen hat; so möchten doch zuweilen die Körper zu reitzbar seyn, um ein solches reitzendes Mittel vertragen zu können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 18ten Junius 1788.

PHYSIK.

Leipzig, b. Crusius: *Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst*, entworfen von *Christian Ehrenfried Weigel. Erstes Stück. Vorbegriffe. Anfang der allgemeinen Bücherkunde.* 1788. 15 und 556 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Der Vf. macht in diesem Bande den Anfang, den Plan weiter auszuführen, den er schon (vor 11 Jahren) in seiner Anleitung zu Vorlesungen über die reine und angewandte Chemie zum Grunde gelegt hat. Er behielt sich nemlich damals vor, ein so viel als möglich vollständiges Lehrbuch der allgemeinen Scheidekunst, worin, mit dem Vortrage der Thatsachen und Meinungen, auch die Geschichte der Wissenschaft überhaupt und der einzelnen Vorwürfe, und zugleich die Bücherkunde und besondere Nachweisungen der Quellen, verbunden wären, auszuarbeiten, und in einzelnen Theilen herauszugeben, und er ist, wie wir mit Vergnügen sehen, nunmehr im Stande, sein Wort zu halten, und das Verlangen der Chemisten nach einem so ausführlichen und höchst brauchbaren Werke zu befriedigen. Er hat, wie aus der Vorrede zu diesem Bande erhellt, die ehedem entworfene Eintheilung fast ganz beybehalten, und nur, in Ansehung der Folge der Theile der angewandten Chemie eine Veränderung zu treffen, und besonders die technische und ökonomische Scheidekunst zu trennen, für gut befunden, damit er, so viel möglich, überall die nöthigen Beweise aus bekannten Thatsachen beybringen könnte, und nicht genöthigt wäre, so viel in der allgemeinen Chemie vorauszuschicken, so hernach in der angewandten wiederholt werden müsste. Diese wirklich vortheilhafte Aenderung gereicht dem Werke zu mehrerer Empfehlung, und wir wünschen dem Verf. Musse und Gesundheit, dieses nützliche Buch bald vollenden zu können. — Das erste Stück, dass wir vor uns haben, enthält Erörterungen über die Verschiedenheit der bey chemischen Untersuchungen zu erhaltenden Stoffe, und über die neuen Verbindungen dieser letztern zu den vorigen oder verschiedenen Körpern, ferner die Begriffe von den nähern und entferntern Bestandtheilen, von dem sogenannten Grundtheile (*basis*), vom Ausgezogenen und Hervorgebrachten, von einfachen Verbindungen, von gemischten und mehr oder weniger zusammengesetzten Körpern, von den Gegenständen und dem Nutzen der Scheidekunst, und von der Eintheilung derselben nach der Weise des Vortrages, oder nach der Wahl und Ordnung der Vorwürfe, und zuletzt den Anfang der allgemeinen Bücherkunde. Die Vorbegriffe sind ausführlich und in einer sehr guten Ordnung vorgetragen, und überdem durch verschiedene treffende Beyspiele so deutlich gemacht, dass wir allerdings glauben, dass auch Anfänger das Werk mit vielem Nutzen lesen werden. (Nur ein paar Stellen scheinen einer Berichtigung zu bedürfen: S. 97. und 109 hat Hr. *W.*, wie uns dünkt, nicht die schicklichsten Ausdrücke gewählt; denn die unedlen Metalle sind eben so gut vollkommne Metalle, als das Gold und das Silber, und man kann folglich unter der Alchemie nicht die Kunst verstehen, welche die unvollkommnen Metalle in vollkommne zu verwandeln lehren soll; und S. 113 ist die Alchemie wohl mit Unrecht für die Mutter der heutigen Chemie gehalten worden; denn die Metallurgie ist aller Wahrscheinlichkeit nach älter, als die Alchemie, und diese hat daher eher von jener Kunst, als jene und die Chemie überhaupt von dieser, ihren Ursprung.) Von der allgemeinen Bücherkunde kommen hier nur die Lehr- und Handbücher und die vermischten Werke einzelner Schriftsteller vor, und von jenen sowohl, als von den letztern hat der Vf. nicht nur die Titel und die verschiedenen Ausgaben genennt, sondern auch den Inhalt, so weit er den Scheidekünstler angeht, kürzlich angegeben und zugleich seine Leser auf Journale, gelehrte Zeitungen und andere Werke, worinn dieselben angezeigt oder recensirt sind, verwiesen. Dieses Verfahren scheint uns, im Ganzen genommen, allen Beyfall zu verdienen, doch wünschten wir, dass sich Hr. *W.* bey diesen Nachweisungen etwas kürzer gefasst hätte; er hat bey einigen Schriften, z. B. S. 225. 255. 258. etc. 8, 9. und mehrere periodische Werke angeführt, da doch 3 oder 4 hinreichend gewesen wären. Auch würden wir unter diesen Zeitschriften selbst eine Auswahl gemacht, manche

che Zeitungen, z. B. den Altonaer Merkur, die Erfurtische gelehrte Zeitung etc. ganz ausgelassen, und dagegen nur auf Bibliotheken und solche Journale, die in mehrern Händen sind, verwiesen haben. *Tode's* medicinisch-chirurgische Bibliothek finden wir nur ein einziges mal (bey *Priestley's Observations*) genennt, und doch hätte sie noch bey andern Werken, z. B. bey *Tychsens Haandbog*, bey *Suckow's* ökonomisch-technischer Chemie, u. s. w. citirt zu werden verdient, da sie nutzbare Auszüge aus diesen und andern chemischen Werken enthält. — Die Anleitung zur Bücherkunde ist übrigens, so sehr auch der Vf. über Mangel der hierzu nöthigen Hülfsmittel klagt, doch so gut und vollständig ausgearbeitet, dass wir nur wenig Erinnerungen dabey machen können. Der S. 136. und 137. angeführte *Tank* hat *Joachim* geheissen, und kann nicht mit dem *Johann Tank* eine Person gewesen seyn; denn dieser war Rector zu Oschatz, jener aber Professor der Anatomie und Chirurgie zu Leipzig. Von *Baume's Manuel de Chymie* ist auch zu Mayland 1785. eine italienische Uebersetzung herausgekommen, die vor der, welche H. *W.* nennt, Vorzüge zu haben scheint (man sehe A. L. Z. aufs Jahr 1787. 196. Stück). *Hermbstadt* hat, ausser den S. 553. und 554. angeführten Schriften, auch eine oder ein paar Abhandlungen in das von *Lempe* herausgegebene Magazin für die Bergbaukunde einrücken lassen, und dieses Werk hätte daher a. a. O. ebenfalls genennt werden sollen. *Jacquin's* Chemie ist allerdings 1783. zum erstenmal herausgekommen; wir haben diese Auflage unter den Händen gehabt; sie war blos für die Zuhörer des Verfassers gedruckt und wurde nicht auf die Messe gebracht; ob die neue Ausgabe von jener wesentlich unterschieden ist, können wir jetzt nicht bestimmen. *Watson* hat nicht 4, sondern 5 Bände von seinen *Chemical Essays* herausgegeben, mit dem fünften Bande aber das ganze Werk beschlossen, u. s. w. Die Urtheile, die Hr. *Weigel* von einigen Büchern gefällt hat, scheinen uns zum Theil einer Einschränkung zu bedürfen. Bey *Demeste's* Briefen hätten die vielen unerweislichen und irrigen Meinungen, die der Verfasser vertheidigt, kürzlich gerügt werden können. *Baumer* verräth in seinem Handbuche nicht immer den erfahrnen Scheidekünstler, und die deutsche Uesetzung der Mineralogie des *Kirwan* ist so fehlerhaft, dass sie weder Anfängern, noch geübtern Naturforschern empfohlen werden kann. Doch in mehrern andern Fällen hat der Vf. die angezeigten Schriften so treffend beurtheilt, dass wir gar nichts dabey zu erinnern gefunden haben. Wir wünschen übrigens, dasjenige, was in der gerichtlichen Arzneygelahrheit und medicinischen Policey, in Ansehung der Kenntniss und Beurtheilung der Gifte und Vergiftungen, der Beschaffenheit, Verderbniss und Verbesserung der Luft verschiedener Oerter und Gebäude, der Ausdünstungen, u. s. w. aus Grundsätzen der Scheidekunst erläutert werden kann, in einer besondern Abtheilung zusammengefasst zu sehen, und wir sind überzeugt, dass die meisten Leser mit uns, in diesem Betrachte, übereinstimmen werden.

GESCHICHTE.

1) BERLIN, b. Unger: *Anekdoten und Karakterzüge aus dem Leben Friedrich des Zweyten. Siebente* bis *Zwölfte* Sammlung. 1787. 1788. jede ungefähr 8 Bogen. 8. (2 Rthlr.)

2) BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Der Geist Friedrichs des Einzigen.* 1788. 461 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

3) BERLIN, b. Lagarde: *Schilderung Friedrichs des Grossen nach den interessantesten und glaubwürdigsten Anekdoten seines öffentlichen und Privatlebens entworfen* von *S. F. Bourdais*, Lehrer der sch. Wissensch. bey I. K. H. der Prinzessinn Wilhelmine v. Preussen. 1788. 296 S. 8. (18 gr.)

4) BERLIN, im Verl. der Kön. Realschule: *Beytrag zur Lebensgeschichte Friedrichs des Grossen, welcher einen merkwürdigen Briefwechsel über den ehemaligen Aufenthalt des gedachten Königs zu Küstrin enthält.* 1788. 3 B. 8. (3 gr.)

5) BERLIN, b. Kunze: *Beyträge zu den Anekdoten und Charakterzügen aus dem Leben Friedrichs des Zweyten.* 1788. 1. u. 2ter Heft. jeder 6 Bogen, 8. 12 gr.

Die Anekdoten No. 1. sind häufig gekauft und gelesen worden, da ihr Herausgeber das Verdienst des ersten Einfalls zu einer solchen Sammlung, und das Glück eine Menge Beyträge zu erhalten hatte. Auch die Manier der Erzählung ist meistens schlecht und recht. Das ist abar auch alles. Bemühung um historische Zuverlässigkeit und Strenge in der Auswahl bemerkt man nicht. Eine Menge der erzählten Anekdoten sind gewiss unrichtig erzählt, wovon Hr. Büsching und Nicolai Beyspiele genug angeführt haben. Zuweilen finden sich im Vortrage Nachlässigkeiten und Plattheiten. Unter solchen Umständen wundert es uns sehr, wie der ungenannte und uns gänzlich unbekannte Sammler die kurze Anzeige des ersten Stücks in der A. L. Z. (1787. No. 149.) unerträglich *schief* finden, und einen so plumpen Ausfall auf den Recensenten in der Vorrede zur *siebenten* Sammlung sich erlauben konnte! Wir möchten die Anzeige eher unvollständig als schief nennen; da der einzige Tadel, den sie enthielt, zwar sehr gerecht und wahr, aber doch nicht der einzige war, wozu die Sammlung Anlass gab. Für die Bemühung sie zu machen, ist der Verf. durch den Absatz des Verlegers hinlänglich belohnt; aber um viel

viel Lob zu verdienen, hätte er sich seine Arbeit ein wenig schwerer machen müssen. Jene Recension kam dem Verf. schief vor; was gilts, diese wird ihm nun wieder allzu gerade seyn?

No. 2. und 3. sind einander sehr ähnlich. Beide enthalten eine Menge gröstentheils schon anderweit bekannter Anekdoten, unter gewisse Kapitel gebracht, und durch Tiraden und Reflexionen zusammen gehängt. Wir gestehen gerne, dass uns eine blosse Anekdotensammlung, wo keine Nummer mit der andern in Verbindung stehet, doch noch lieber ist, als eine Composition in der Manier des Herrn *Knüppel* und *Bourdais*. „So erlosch „die Fackel seines irrdischen Lebens, die 74 Jahre, 6 „Monate, 3 Wochen und 3 Tage so schön geleuchtet „hatte, und unter deren allbelebenden und wohl„thätigen Strahlen 46 Jahre und dritthalb Monate „Millionen *Wesen* das Glück der *Menschheit* em„pfunden hatten. Der grose Geist entfloh zu „einer *edlern* Bestimmung. Sein Wirken auf un„serm Erdball war vollendet, aber die *Ewigkeit* „seines Namens nahm ihren *Anfang*? Also perorirt Hr. Knüppel! „Bald aber wurde ihm der falsche hämische Karakter der Affen verhasst, und er schaffte sie ab, *um* sich der *edlern* Neigung zu den getreuen freundlichen Hunden zu *überlassen*, deren er nie überdrüssig ward. Einer seiner Jäger musste *sich* eine Menge Windspiele halten, worunter Friedrich die besten auswählte, und sie so lange behielt, bis sie sich seine *Ungnade* zugezogen hatten. Das Bette und alles übrige Hausgeräthe des Monarchen trug nicht selten *deutliche* Spuren der cynischen Freyheiten, die sich diese dreisten Günstlinge herausnahmen, und *diese Unordnung* stach mit der *politischen* und *moralischen* Ordnung, welche das ganze Leben und jede Handlung Friedrichs auszeichnete, ganz *ausserordentlich* ab." Also reflectirt und stilisirt Hr. Bourdais! — Wer es von beiden am besten mache, wollen wir nicht entscheiden. *Et vitula tu dignus et hic!* — No. 4. enthält einige Briefe des Königs Friedrichs Wilh. und des Feldprediger Müller, die als Originalaktenstücke Aufmerksamkeit verdienen. Endlich die Beyträge No. 5. sind in Absicht ihrer Einrichtung und ihres Gehalts den Anekdoten, an welche sie sich anschliessen, ganz ähnlich, und werden daher nicht ungekauft und ungelesen bleiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN u. STETTIN, bey Nicolai: *Etwas über des Hrn. Oberhofpredigers Johann August Stark Vertheidigungsschrift nebst einigen andern nöthigen Erläuterungen von Charlotte Elisabeth Konstantia von der Recke*, geb. Gräfin *von Medem*. 1788. XX und 99 S. 8.

Da Hrn. *Starks* unermessliche Vertheidigungsschrift über die wichtigsten Punkte, worüber er sich vertheidigen musste, eigentlich gar keine *Beweise*, sondern blos allgemeine Versicherungen des Gegentheils enthält, so hängt die ganze Kraft und Wirkung derselben von der Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit des Verfassers selbst ab, und schwindet folglich in eben dem Grade, als diese verdächtig wird; hier aber hält ihm nun die Verf. zwey Puncte vor, in deren einem er eine *Wahrheit*, die er sagen musste, vorsetzlich verschwiegen, im andern aber wirklich die *Unwahrheit* gesagt hat. *Einmal*, wenn er Geisterseherey, Magie, und was damit zusammenhängt, für Chimäre erklärt und seinen Unglauben daran in einem förmlichen Glaubensbekenntnisse vorträgt, ohne nur im geringsten zu erwähnen, dass er hierinn ehemals anderer Meinung gewesen sey, welches er fast bey keinem Punkte zugiebt. Dagegen zeigt nun die Fr. *v. d. Recke*, wie er bey ihr und andern ehemals den Glauben an Kraft der Geister, Macht der Magie, Geisterseherey etc, durch allerhand Versicherungen und Erzählungen, von denen sie so gar ein paar hier S. 20. u. 22. eingerückt hat, erhalten und befördert habe. Noch wichtiger aber ist die hier vorkommende zweyte Berichtigung, die die Vorstellung betrifft, welche Hr. *Stark* von seinem Briefwechsel mit *Schröpfern* gegeben hat. Bekanntlich sind aus den dazu gehörigen Urkunden sehr bedenkliche Schlüsse zur Begründung des wider Hn. *Stark* vorgebrachten Verdachts gezogen worden. Hr. *Stark* suchte diese dadurch zu entkräften, dass er vorgab, er habe blos an *Schröpfern* geschrieben, um ihn auszuholen, und schon gegen den Mann, auf dessen Veranlassung er 1773 an *Schröpfern* geschrieben habe, *in Absicht dieses Gauklers die tiefste Verachtung bezeugt*. Und dennoch hat er, wie die Fr. *v. d. Recke* hier erzählt, ihr noch 1780, *also sechs bis sieben Jahre* nachher, *Schröpfern als einen Mann* geschildert, *der übernatürliche Kräfte besessen habe, und der, wenn er diese gehörig benutzt hätte, viel Gutes würde haben wirken können.* Auch Schröpfers Nachfolger, *Fröhlich*, der *seine geheimen Schriften* geerbt haben sollte, als *einen Mann* genannt, *der vielleicht gröser als Schröpfer werden könne*, etc. etc. — Bey solchen Bedenklichkeiten gegen die Glaubwürdigkeit der Starkischen Vertheidigungsschrift fürchten wir sehr, unbefangene Leser werden diese Schrift selbst wegen der ganzen Art der Vertheidigung als eine der wichtigsten Urkunden, die gegen Hrn. *Stark* zeugen, ansehen. Hier mögen jene beiden Stücke genug seyn, um unsre Leser auf eine Schrift aufmerksam zu machen, die niemand ungelesen lassen darf, der über die ganze Streitsache, zu der sie gehört, auch nur das geringste Urtheil fällen will. Die darinn vorkommenden, überaus treffenden Beurtheilungen mehrerer dahin gehörigen Punkte, nebst der feinen, höflichen, aber eingreifenden Vertheidigung der bekannten Schrift *über Cagliostro* gegen Hr. Hofr. *Schlos-*

Schlosser, (S. 74. flgg.) machen dem Scharfsinne und der ruhigen, kühlen Vernunft der Verfasserinn grosse Ehre, mehrere neue Thatsachen z. B. S. 42. 43. des Kardinal *Borgia* ausdrückliche Versicherung: „Jetzt sey der vorzügliche Sitz „und Wirkungskreis der Jesuiten in Norden, wo „einige derselben so gar *protestantische Prediger- „stellen* bekleiden," ziehen, als eben so viel neue Gewichte die Wagschale, in welche sie gehören, noch tiefer herunter, und allein schon die Erklärung der reinen Absichten, die die Vf. dieser Schrift hatte, und der Beweggründe, die sie, wider den Rath ihrer Freunde, zur Herausgabe derselben bestimmten, welche augenscheinlich den deutlichsten Stempel der lautersten Aufrichtigkeit trägt, ist werth, allgemein gelesen zu werden; sie muss jedem Ehrfurcht für die Person abdringen, die darnach handelte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Dresden*, b. Gerlach: *Zuverläsige Beweise für die nie zu bezweifelnde Gottheit Jesu Christi.* Jetzt *Nothwendigkeit halber* von neuen gedruckt *auf Veranlassung* der in einigen Zeitungen befindlichen *Nachrichten.* „Der König von England hatte „im verflossnen Jahre einen Preis von 100 Ducaten auf „den besten Beweis für die Gottheit Christi gesetzt, und „die Beurtheilung der eingelaufenen Schriften der theo- „logischen Facultät zu Göttingen aufgetragen. Diese hat „27 Wettschriften erhalten, von welchen, nach ihrem Ur- „theil, keine den Preis verdienet, eine davon nur mittel- „mäsig, die übrigen 26 aber *eine immer elender als die andere ist.*" *Zur Verherrlichung Gottes* und *Beförderung christlicher Andacht* bey der bevorstehenden Feyer des Geburtsfestes unsers Heilandes 1787. 2 1/2 B. (2 gr.) Ist nichts anders als eine Cramersche Predigt, die 11te im 5ten Theile seiner in 10 Theilen zu Kopenhagen herausgekommenen Predigten. Der Herausgeber meint es recht gut; aber dass er jedermann befehlen will an der Gottheit Jesu Christi *nie zu zweifeln*, ist eine *sancta simplicitas.*

KLEINE JUR. SCHRIFTEN. *Frankfurt u. Leipzig: Kurze Prüfung* der in dem göttingischen Magazin No. XIV. ersten Stücks IIten Bandes von A. 1787. *enthaltenen Abhandlung* von der Untheilbarkeit der Herzogl. Wirtemberg- und Mömpelgardischen Lande, angestellt von *Johann Gottlieb Breyer*, R. R. 1788. 16 S. 8. (1 gr.) Herr Spittler hatte a. a. O. in einer Abhandlung über den Münsinger Vertrag angemerkt, dass vermöge desselben, als des ersten wirtembergischen Familiengesetzes, die mömpelgardischen Länder von den wirtembergischen nie hätten können oder sollen getrennt werden, wie gleichwohl von dem Herzog Christoph 1553, und zum andernmal von dem Herzog Johann Friedrich 1617 geschehen sey; eine Bemerkung, die dem sel. Moser, dem sel. G. D. Hofmann, dem Hn. Verf., und so vielen andern gänzlich entgangen wäre. Der verdienstvolle Verf. vertheidigt sich wider diesen Vorwurf auf eine höchst bescheidene Art, und zeigt unter andern, dass in dem Vertrage der mömpelgardischen Länder mit keinem Worte gedacht worden, und dass es auch noch vor Erhebung des Herzogthums nicht immer genau dabey verblieben, sondern solcher durch die bald darauf gefolgten weitern Verträge verschiedentlich modificirt, ja zum Theil selbst in dem wesentlichsten Punkte der Untheilbarkeit wieder abgeändert worden ist.

Ohne Druckort. Kann die von jüdischen Vätern verbotene Glaubensänderung ihrer Kinder den angedrohten Verlust des Erbtheils nach sich ziehen? 1787. 2 Bogen. 8. (2 gr.) Diese Abhandlung erschien bereits 1783 in der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau mit dem Namen des Verf., *H. F. Dietz*, (jetzigen preuss. Gesandten zu Constantinopel.) Hier ist nur ein neues Titelblatt unter der Jahrzahl 1787 beygelegt, und das ältere weggenommen worden.

KLEINE PÄDAG. SCHRIFT. *Königsberg*, b. Hartung: *Ein Beytrag zur Bildung der Schullehrer auf dem Lande, von J. G. Bötticher. --- Quod prosit pluribus.* --- 8. 128 S. nebst 2 Bogen Tabellen. (6 gr.) Es thut einem im Herzen weh, wenn man einen Schriftsteller sieht, der es gut meynt, und ihm doch kein Wort zur Aufmunterung sagen kann. In diesem Falle befinden wir uns mit dem Verf. der vorliegenden Schrift. Auf allen Seiten sieht man es, dass es keine eigne Idee ist, die sich durch das Ganze entwickelt, und alles in einen Zusammenhang fasst. Es ist alles so zerstückt; es gehet von einem ohne alle Verbindung ins andre; der Gesichtspunkt wird so oft verrückt; es ist so wenig auf Anwendbarkeit gesehen: dass man nothwendig auf den Gedanken geräth, der Verf. habe nur fremde Gedanken zusammengebracht, ohne sehr scharf darauf zu sehen, ob sie zu seinem Zwecke dienen. Z. B. S. 16. „Es ist unsers Lehrers Pflicht, mit Klug- „heit zu zeigen, an Beyspielen aus allen Zeiten, dass „auch der auf sich selbst aufmerksamste Mensch fehlen „könne" (welche schleppende Sprache, und welche gezwungene Wortfügung!) ---- „Hiedurch wird er seinen „Schulkindern jede Prüfung gleichsam zur Nothdurft ma- „chen, und sie fast zwingen, jedem verständigen alten „Manne *gleichsam* auf sein Wort zu glauben." Der Vf. denkt, die Kinder werden die Beobachtung auf sich anwenden. Gut; nicht aber auch auf jene alten Männer? *Aufs Wort glauben; jedem;* desto schlimmer! „Allein die „grösste Pflicht eines Lehrers ist ohnstreitig: Die weise „und gütige Fürsehung Gottes auf ihren geheimsten We- „gen nachzuforschen" (viel gefodert?) „und ihr, wo „möglich, ihr *Geschäft zu erleichtern*, nicht aber ihr durch „unser Vorlaufen den Weg zu sperren." Der Vorsehung ihr Geschäft *erleichtern?* Hat wohl der Vf. dabey etwas gedacht? S. 25. „*Da der Lehrer sowohl Knaben als Mäd- „chen hat, so* wird er allen gleichen Unterricht in den „Anfangsgründen des Lesens etc. geben." Der Vf. meynt, der Schulmeister solle seine Schüler in den Garten und ins Feld führen, ihre Spiele anordnen: Wenn er das thäte, was würde das im Dorfe für einen Lärmen geben? Was würden die Aeltern sagen? Die Frau des Lehrers soll die Mädchen in der *Küche*, beym Spinnrade, beym *Nähetisch* unterrichten. Hat der gute Verf. wohl je eine Dorfschule, die Küche des Schulmeisters, und den Nähetisch der Bauerweiber gesehen? Die Kinder sollen sich *alle Tage* baden. In den Vorschlägen zur Methode ist kein einziger, welcher nicht schon oftmals und weit besser vorgetragen worden wäre. Die Gespräche bedeuten gar nichts, denn es ist nichts darin entwickelt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 19ten Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Mylius: *Ueber das Verhältniſs der Metaphyſik zur Religion*, von *Auguſt Willhelm Rehberg*, geh. Kanzleyſecretär zu Hannover. 1787. 185 S. 8. (12 gr.)

Daſs die Religion von der metaphyſiſchen Speculation ganz unabhängig ſey, dieſs zu beweiſen iſt das eigentliche Thema des Verf., und um ſeine Abhandlung einzuleiten, fängt er mit einer Würdigung jener Speculationen an. Die Unterſuchung abſtracter Wahrheiten, ſagt er, hat nicht nur in ſo fern einen Werth, als ſie durh Brauchbarkeit im gemeinen Leben ein Intereſſe erhält, ſondern ſie iſt, obzwar bey weitem nicht der Zweck, ja nicht einmal ein beträchtlicher Theil des Endzwecks *aller*, doch ein Theil des Endzwecks *einiger* Menſchen, für welche die Speculation nicht bloſs Liebhaberey, ſondern wahres Bedürfniſs iſt. Dazu kömmt, daſs man von jeher die allgemein anerkannten Wahrheiten der natürlichen Religion durch metaphyſiſche Speculationen zu erweiſen geſucht hat. Zwar iſt dieſe Methode die natürliche Religion auf ſolche Gründe zu ſtützen, äuſserſt nachtheilig, nicht allein dem groſsen Haufen von Menſchen, für den abſtracte Unterſuchungen nicht gemacht ſind, ſondern noch mehr den Schülern der *populären Philoſophen*, von denen einige die ganze Metaphyſik verwerfen, ohne doch zu lehren, wie man dem Entſtehen der Unterſuchungen, die ſie für nichtig erklären, mit völliger Beruhigung des menſchlichen Geiſtes vorbeugen könne, und von denen ſie aus Furcht den Anſchein der Gründlichkeit zu verlieren, den *Namen zwar* beybehalten, unter ihm aber etwas vortragen, das weder zuſammenhängt, noch befriedigt. Da nun aber die Theologie einerſeits mit der Sittlichkeit, andererſeits mit metaphyſiſchen Unterſuchungen zuſammenhängt, ſo giebt es nur *zween* Wege, dem durch Zweifel zerriſſenen Kopfe und Herzen zu Hülfe zu kommen. Der *erſte*, die Gründe des ſittlichen Wohlverhaltens ganz allein in ſeinem innern und unabhängigen Werthe zu ſuchen, und es dahin geſtellt ſeyn zu laſſen, was jeder von allen den Gegenſtänden der Unterſuchung denke, die zur Religion gerechnet werden mögen. Den erſten Theil dieſer Foderung erfüllten einige Schulen alter Philoſophen; und neuerlich iſt der Werth einer von religiöſen Ideen ganz unabhängigen Moral von mehrern, vorzüglich von Kant und Garve eingeſehen worden, zween Schriftſtellern, (ſetzt Hr. *R.* hinzu) deren Werke die Bewunderung erregen, die nur das durchaus vortreffliche erzeugt. Das letzte aber, eine ganz allgemeine Toleranz, ein allgemeiner Indifferentiſmus iſt nicht zu erwarten. „Enthält doch ſelbſt Schloſ-„ſers Brief, über die Duldung der Deiſten, deſ-„ſen erſte Hälfte ſo voll wahrhaftig philoſophi-„ſcher Religion iſt, Artikel, die wie er meint, „jeder vernünftige Menſch ohne Bedenken ſoll un-„terſchreiben können. Will ſo gar der Philoſoph, „der nur ſuchen darf zu *überzeugen, vorſchreiben*, „was man denken ſoll, wie kann er denn den Theo-„logen, denen es weſentlich iſt, auf höhere Auto-„rität ihre Lehren zu gründen, einen Vorwurf „daraus machen, daſs ſie Formeln vorſchreiben.?“ — Für uns, bey denen ausgemachte Religionsbegriffe zu ſehr mit den ſittlichen verbunden ſind, als daſs die Trennung derſelben in allen Köpfen möglich ſeyn ſollte, bleibt nur der *zweyte* Weg übrig zu beweiſen, daſs die ſpitzfindigen und vielſeitigen Unterſuchungen der Metaphyſik die Begriffe über die Gottheit und ihren Einfluſs auf die Welt zwar modificiren, daſs aber die wichtigſten Lehren der Religion ſich erhalten laſſen, auf was für Vorſtellungen man auch bey der Speculation verfallen möge. — Die bloſs natürliche Religion, deren Erkenntniſs dem Geiſte der Zeiten nach immer wichtiger wird, iſt noch übler dran, wenn ſie von der Metaphyſik abhängig gemacht wird, als die chriſtliche Lehre in ihrer Abhängigkeit von der Geſchichte. — Der Hauptgrund aller Religion, der ſelbſt als Erfahrungsſatz bis zur höchſten Wahrſcheinlichkeit erhoben worden, bleibt immer dieſer: in den Veränderungen der Welt erſcheint Beziehung auf einen höchſten Verſtand. Dieſer Satz wird zum Grunde einer praktiſchen Theologie und Sittenlehre durch dieſe Bemerkung erhoben, daſs ein mit jenem groſsen Plane von Ordnung im Univerſo verwandter Trieb nach Ordnung u. Abſicht zu wirken im Menſchen liege. Dieſe Grundbegriffe nun ſind mit allen meta-

physischen Systemen vereinbar. Selbst mit dem System des Spinoza. Denn wenn es gleich unmöglich ist dem Beweise seinen Beyfall zu versagen, den Hr. Jacobi geführt, dass die Metaphysik des Spinoza auf Atheismus hinaus laufe, so liegt doch in diesem Worte eine Zweydeutigkeit, und wenn gleich sein System den Begriff einer persönlichen Gottheit nicht enthält, so widerspricht es demselben doch nicht, und schliesst daher diejenigen Religionsbegriffe nicht nothwendig aus, welche aus andern nicht metaphysischen Untersuchungen erwiesen werden mögen. Diess führt der Verf. weiter sehr scharfsinnig aus. (Bey der Note S. 25. führt er aus der Ethic des Spinoza die letzte Proposition an: *Beatitudo non est virtutis praemium, sed ipsa virtus; nec eadem gaudemus quia libidines coërcemus, sed contra, quia eadem gaudemus, deo libidines coërcere possumus;* und setzt hinzu: „Es ist unmöglich, den höchsten Grundsatz der reinsten, u. um mit dem vorhin genannten grosen Schriftsteller (Kant) zu reden, von aller Heteronomie freyen Sittenlehre schöner auszudrücken.“ Wir zweifeln doch, ob jene Formel auch nur dazu passend sey: denn Kant unterscheidet doch Tugend und Glückseligkeit, und, wenn er Tugend und Glückseligkeit für ganz gleichgültige Ausdrücke hielte, wie Spinoza, so würde er nicht gegen diejenigen, die das Princip der Glückseligkeit zum obersten Princip der Sittenlehre machen, disputiren können.) Das System des Spinoza ist desto wichtiger, da selbst das Leibnizische darauf hinausführt, welches doch das einzig mögliche dogmatische System der Metaphysik ist. Denn wenn (nach Leibnitz) nichts existirt als Vorstellungen, der unendlichen Gottheit aber vollkommene Vorstellungen von allem existirenden beygelegt werden müssen, wodurch unterscheiden sich alsdenn die Vorstellungen der eingeschränkten Wesen, von den Bildern, die die Gottheit von denselben Gegenständen hat? Wir gerathen unfehlbar in folgendes Dilemma: Entweder gibt es keine unendliche Gottheit, oder es gibt nichts ausser ihr. Es ist also sehr wohlthätig für die Religion, dass Kant gezeigt hat, dass alle Ansprüche der Vernunft sich blos auf die Vollständigkeit des Gebrauchs der Verstandesbegriffe in der Erfahrung einschränken, und dass sich über Objecte, die gänzlich ausserhalb der möglichen Erfahrung aus Begriffen schlechterdings nichts erweisen lasse. „Durch die Critik dieses grösten unter allen metaphysischen Denkern, fügt Hr. R. hinzu, ist zuerst bestimmt festgesetzt, was Metaphysik leisten könne und solle; die Skeptiker und Dogmatiker sind zum erstenmal auf eine befriedigende Art in die Gränzen zurückgewiesen, die sie behaupten mögen, ohne den Krieg fortzusetzen, der sie immer beschäftigt hat, seitdem Menschen über diese Gegenstände nachgedacht.“ Sehr lesenswürdig ist, besonders da die Ausführung sich durch die gröste Klarheit empfiehlt, was Hr. Rehberg zu Widerlegung der Einwürfe gegen Kants Theorie der Causalität beybringt. Er gibt zu, dass einige derselben sehr scheinbar, und besonders Hn. Ulrichs Erinnerungen, ob sie wohl mehrentheils auf einer hier aufgelösten Täuschung beruhen, dennoch sehr wohl ausgeführt sind, wie er denn dessen *Institutiones log. et metaph.* ein äusserst reichhaltiges Werk nennt, das die mehresten bisher gebräuchlichen Compendien weit hinter sich lasse. — Da uns nun also alle metaphysisch evidente, das ist *a priori* erweisliche Erkenntniss der Dinge an sich, der Kräfte und ihrer Gemeinschaft gänzlich mangelt, so ist es auch unmöglich einen apodictischen Beweis der Existenz Gottes als eines Wesens ausser aller Erfahrung, als der Ursache aller Erscheinungen, und als des Inbegrifs aller möglichen Realität und Erkenntniss zu führen, (eben so unmöglich als es dem Atheisten ist, das Nichtseyn dieses höchsten Wesens zu demonstriren.) Hingegen bleibt deshalb die Ueberzeugung von dem Daseyn Gottes aus der Betrachtung der Natur, und aus den Begriffen der Moralität desto unerschütterlicher. In der Folge setzt Hr. R., der sonst auch mit Kants Moraltheorie überall übereinstimmt, blos der einzigen Behauptung dieses Philosophen, wonach der Vernunft an sich selbst eine Causalität durch Freyheit zugeeignet wird, welche durch das *Sollen* ausgedrückt werde, den Satz entgegen, dass zwar nicht das Vernunftgesetz selbst, aber doch das Bewusstseyn des Vernunftgesetzes in *Concreto* in jedem gegebnen Falle, da es von einem Menschen gedacht wird, selbst Erscheinung (des innern Sinnes) sey, folglich nur als solche betrachtet, Ursache von Handlungen seyn könne. Ein Gedanke, der werth ist von Kant selbst näher erörtert zu werden. Was übrigens der Vf. gegen den Optimismus sagt, hat uns, wiewohl dabey viel Beweise des feinsten Nachdenkens mit unterlaufen, doch nicht völlig eingeleuchtet. Zugegeben dass die Lehre von der besten Welt blosse Hypothese sey, dass sie nie demonstrirt werden könne, so glauben wir doch nicht, dass sie anders *als durch Missverstand* der Sittlichkeit schaden könne. Wenn auch der Uebertreter des Moralgesetzes nach vollbrachter unsittlichen Handlung sich überzeugt hält, dass seine That mit allen ihren Folgen zusammengenommen ein Theil der *vollkommensten* Welt ist, so folgt daraus noch nicht, dass seine Handlung selbst von der moralischen Seite betrachtet, das beste war, was *er* hätte thun *können* und *sollen*. Auch dem, der den Optimismus annimmt, bleibt es tief in die Seele gegraben, dass man nie *böses* thun dürfe, um *gutes* dadurch zu *wirken*. Mit Recht behauptet Hr. R., dass es ein starker Grund zur Beruhigung in Widerwärtigkeiten sey, sich klar und deutlich vorzustellen, es habe nicht anders seyn können. Aber gerade auf diese Vorstellung der

der Nothwendigkeit könnte ein Bösewicht aus Missverstand eine Art von Zufriedenheit mit sich selbst, bey den grössten Verbrechen gründen. Folglich beweiset jener Einwurf wider den Optimismus zuviel. Noch immer glauben wir also, dass diese vier Sätze: 1) der Mensch ist zur Tugend verbunden; 2) der Mensch ist nicht ohne Freyheit; 3) es geht alles in der Welt nach nothwendigen Gesetzen und 4) Gott lenkt alles zum Besten, (welches letztere nur eine verständlichere Formel für den Optimismus ist) im schönsten Einverständnisse mit einander stehn.

Wir wünschen dass diese merkwürdige Schrift von allen, die sich aufgelegt finden, tiefsinnige Betrachtungen zu verfolgen, mit Aufmerksamkeit gelesen werden möge; ausser der Geistesnahrung welche des Vf. Raisonnement in der Hauptsache gewähret, hat er auch hie und da noch auch ausserhalb seines Weges fruchtbare Keime zu sehr wichtigen und interessanten Betrachtungen ausgestreuet.

Berlin und Libau: *Philothee oder die ersten Lehren der Religion* von *Villaume* 1788. 1 Th. 216 S. 2 Th. 130 S. 3 Th. 246 S. 4 Th. 246 S. *Fünfter und letzter Theil* 244 S. 8. (zusammen 2 Rthl. 16 gr.)

Nach einer Einleitung, welche die vorläufigen Einrichtungen zum Unterricht in der Religion enthält, werden in 23 durch die drey ersten und 16 durch die beyden letzten Theile fortlaufenden Gesprächen die Lehren der Religion in folgender Ordnung abgehandelt. 1. der Instinct 2. die Keime 3. 4. das Einwickelungssystem. 5. die mikroskopische Welt. 6 — 8. die Welt im Grossen. 9. Daseyn Gottes. 10 — 14. Eigenschaften desselben. 15. von der Fürsehung. 16 — 20. vom Uebel und dessen Nutzen. 21. verschiedene Vorstellungen von der Fürsehung. 22. Wahrscheinlichkeit einer ewigen Fürsehung. 23. Bestimmung der Idee davon. So weit die drey ersten Theile. Die beyden letztern sind ganz der Unsterblichkeit der Seele gewidmet; davon in der ersten Abtheilung physikalische, in der zweyten aber moralische Beweise gegeben werden.

Hr. V. hat auf die reifere Jugend in Abfassung dieser Gespräche Rücksicht genommen, und sind sie gleich, was ihre dialogische Form betrifft, weder in pädagogischer noch rhetorischer Hinsicht Meisterstücke, so sind sie doch so gut, dass der Hauptzweck des Buchs völlig dabey bestehn kann. Unter den Lehren selbst ist das Kapitel vom Uebel unsers Bedünkens am besten bearbeitet, welches auch nicht zu verwundern ist, da der Vf. diese Materie vorher schon anderwärts durchgearbeitet hatte. Hingegen die speculativen Beweise von der Unsterblichkeit der Seele und von ihrer Immaterialität, sind zwar mit aller Anstrengung der Kräfte der Dialektik ausgeführt, man könnte auch hier sagen: *Si Pergama dextra defendi possent, certe hac defensa fuissent;* allein für den Recensenten, und für alle, die Kants kritische Prüfung dieser Beweisarten bisher unwiderleglich fanden, ist diese Anstrengung doch nur verschwendet. Hr. V. scheint bisher wirklich, da er, wie bekannt, seit einiger Zeit ein sehr fleissiger Schriftsteller gewesen, noch keine Zeit gehabt zu haben, sich auf Kant's Untersuchungen einzulassen. Denn dass er keine Lust dazu habe, verstatten uns die Beweise seines philosophischen Talents, nicht zu glauben, und dass er sie zwar kennen gelernet, aber sich einbilden solle, es sey am sichersten, sie mit Stillschweigen zu übergehen, trauen wir seiner Klugheit nicht zu. Indessen wird durch diesen Mangel sein Buch nicht unbrauchbar; weil Lehrer entweder die speculativen Kapitel ganz überschlagen, oder sie dazu anwenden, den Scharfsinn ihrer Zöglinge in Entdeckung der darinn liegenden Paralogismen zu üben; eine Nutzanwendung, die freylich sehr geschickte Lehrer und sehr fähige Schüler voraussetzt. Es ist bey einem Buche dieser Art, das nicht eigentlich darauf ausgeht, die Wissenschaft weiter zu bringen, sondern nur einen Theil davon für eine bestimmte Klasse von Lesern fasslich vorzutragen, nicht schicklich in einer Recension sich bey der Prüfung einzelner Sätze und ihrer Beweise aufzuhalten. Doch sey es uns erlaubt, wenn auch nur als Ausschweifung, dem Raisonnement, womit der Verf. zu beweisen sucht, dass die Kräfte der Seele dauerhafter sind, als die des Körpers, etwas entgegenzusetzen. Die Erfahrung lehrt, sagt Hr. V., dass wir bey der Aufmerksamkeit und Anstrengung ermüden, durch Abwechselung aber neue Kräfte finden. Also schliesst er, ist bey uns etwas, das ermüdet, und etwas, das nicht ermüdet. Da nun ein und dasselbe Subject nicht zugleich müde und nicht müde seyn kann, so ist das, was bey uns müde ist, etwas anders, als das, was nicht müde ist. Das Müde wirket nicht mehr, wenn ich einen neuen Gegenstand wähle, und etwas anders tritt an dessen Stelle, das auch müde wird. Das aber, was nach der ersten Ermüdung nicht müde geworden ist, ist eben dasselbe, was itzt fortarbeitet, immer das Ich, das denkende und empfindende Wesen, meine Seele. Ihre Kräfte sind also von den Körperkräften verschieden, sie sind dauerhafter, weil sie, ohne müde zu werden, mehrere Körperkräfte ermüden können. Dagegen aber lässt sich folgendes sagen: 1) Man könnte auf diese Art eher beweisen, dass die Körperkräfte dauerhafter wären, als die Geisteskräfte, weil die animalischen Verrichtungen des Körpers auch im tiefsten Schlafe fortdauern, während dessen doch die Denkkraft ebenfalls aus Ermüdung ruhet. 2) Wenn auch wahr wäre, dass die denkende Kraft nie ermüdete, so würde daraus kein evidenter Schluss auf den wesentlichen Unterschied zwi-

fchen Leib und Seele gemacht werden können. Denn die Seele könnte demungeachtet materiell feyn, und die gröfsere Beharrlichkeit ihrer lebendigen Kraft könnte in Vorzügen ihres Stoffes, oder ihrer Organifation liegen. So ofcillirt ein Pendel länger als das andre, ohne dafs darum diefes weniger Körper ift, als jenes. Auf ähnliche Art laffen fich alle fpeculativen pfychologifchen Beweife, die der Verf. vorgebracht hat, entkräften. Bey einer neuen Auflage diefes Buchs, welches von mehr als einer Seite jungen Studirenden zum eignen Gebrauche, oder wenigftens ihren Lehrern zur Benutzung beym Unterrichte empfohlen zu werden verdient, wird der Verf., welcher fich fchon mehrmals als einen freyen und felbftständigen Denker gezeigt hat, hoffentlich hierauf Rückficht nehmen, und entweder die metaphyfifchen Beweife, d. i., die entweder ganz oder zum Theil a priori geführt werden follen, in theologifchen und pfychologifchen Materien gänzlich aufgeben, oder vorher ihre Tauglichkeit gegen die Critik der reinen Vernunft erweifen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN u. LIBAU, b. Lagarde und Friedrich: *Predigten und Reden bey befondern Veranlaffungen gehalten, nebft einigen fogenannten Homilien*, von *Wilh. Abraham Teller.* 1787. Th. I. 416 S. Th. II. 298 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der *erfte* Theil enthält 13 Predigten bey Introductionen, 5 Reden bey Confirmationen der Jugend, und 6 Gedächtnifsreden auf Verftorbene, unter welchen fich die Predigt zum Gedächtnifs Königs *Friedrich des zweyten* vorzüglich auszeichnet. Im *zweyten* Theile findet man 7 Homilien über evangelifche Texte: 4 Predigten bey befondern Veranlaffungen, (*von dem Unterfchiede zwifchen weifer Strenge und unbarmherziger unchriftlicher Härte*, Pred. Sal. 7, 17. *Von der Werthachtung öffentlicher Armenanftalten*, Luc. 7, 2 - 5. *Von der Verpflichtung gegen die Obrigkeit für den Genufs gottesdienftlicher Freyheit*, Matth. 22, 15 - 22. bey Gelegenheit der Jubelfeyer der franzöfifchen Gemeinde. *Vom Gewiffen, nach feiner Fähigkeit fowohl, als Thätigkeit, und nach feinen Folgen*, Joh. 8, 46.) 13 Trauungs - 2 Jubel - und 4 Trauerreden. Sie empfehlen fich fämtlich durch richtige Auslegung der zum Grunde gelegten Schriftftellen: durch ausgefuchte Hauptfätze und durch gemeinnützige, der Abficht, der Veranlaffung und der verfchiedenen Lage des Auditoriums ganz angemeffene Ausführung; fo, dafs fie nicht nur dem Religionslehrer als Mufter von guten Cafualpredigten und Gelegenheitsreden, fondern zugleich auch mit vollem Recht einem jeden andern, der in Sachen der Religion gründliche Belehrung fucht, angepriefen werden können. Durchgehends herrfcht der Ton einer fafslichen, fanften, und eindringenden Belehrung, welcher der Verf. noch mehr Eingang durch die Mannichfaltigkeit in der ganzen Anlage feiner Vorträge zu verfchaffen weifs. Auch in diefer Hinficht find fie nicht nur zur Unterhaltung der Andacht vortrefflich, fondern verdienen auch von Candidaten des Predigtamts im eigentlichen Verftande *ftudiret* zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Koppenhagen*, b. Krögen: *Additamentum ad Commentationem hiftoricam de fatis fauftis et infauftis Chirurgiae, nec non ipfius interdum indiffolubili amicitia cum Medicina caeterisque ftudiis liberalioribus ab ipfius origine ad noftra usque tempora*, impr. Hafniae 1787. five *Regii Inftituti Veterinarii Hafnienfis brevem hiftoriam* fcripfit *P. C. Abildgaard*, D. M. Artis Veterinariae Profeffor. 1788. 28 S. 8. Herr *Riegels*, der Verfaffer der im Titel genannten Schrift, *Commentatio hiftorica* etc., hat fich wider feinen Willen das gelehrte Publikum verbindlich gemacht; denn ohne feinen unbefcheidenen Ausfall auf Hrn. *Abildgaard* — als wenn er die Thierarzney vernachläffigte, und fich mit andern Gegenftänden befchäftigte — würde fich diefer vielleicht nicht entfchloffen haben, der Welt eine kurze, bündige Gefchichte des Inftituts, dem er vorfteht, vor Augen zu legen. Hiedurch veranlafst, erfuchte Hr. A. die Vorfteher der Veter. Schule, ein Urtheil über fein bisheriges Betragen und die Führung feines Amtes zu fällen; welche dann auch eine folche Erklärung von fich gaben, dafs jeder Unbefangene diefen Vorwurf als eine boshafte Verläumdung anfehen, und die Verdienfte des Hrn. A. um die Koppenhagner Veter. Schule erkennen mufs. Was die eigentliche Gefchichte diefes Inftituts betrift, wollen wir hier nur anmerken, dafs Hr. *A.* 1763 auf Anrathen des Minifters *v. Bernftorf* nach *Lyon* gefchickt, und erft nach 10 Jahren, nemlich 1773, ein förmliches Inftitut errichtet ward. Nach anderen 10 Jahren bewilligte man dem Hrn. Prof. auch einen Gehülfen, in der Perfon des Hrn. D. *Erich Viborg*, Lector der Botanik, der jetzt auf Kön. Koften reifet. *Summa ejus induftria*, fagt Hr. A., *felixque ingenium* — — *nil dubii relinquit, quin Scientiae veter. maxime fit profuturus.* Gewifs! Rec. hat das Vergnügen gehabt, diefen Gelehrten perfönlich kennen zu lernen, und feinen unermüdeten Fleifs nebft einer ausgebreiteten Gelehrfamkeit zu bewundern. Mehr erlaubt uns hier der Raum von diefer Schrift nicht zu erwähnen. Jeder Thierarzt wird fie ohnehin lefen, und ihren Vf. auch von Seiten feines Charakters fchätzen lernen; denn man mufs in der That viel Menfchen - und Wahrheitsliebe befitzen, wenn man im Stand ift, feinen Gegner nicht nur nicht anzufeinden, fondern vielmehr fein Lobredner zu werden, wie es Hr. *A.* in Rückficht des fel. *Erxleben* gethan hat.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags den 20ten Junius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung: *P. Raphael Kleinsorgs*, Pfarr. zu Zell, *Abriss der Geographie. — — Zweyte verbess. Auflage.* 1787. gr. 8. 2 Alph. u. 16 Bog. u. 4 Seit. Druckfehler m. 1 Kupfer. (1 Rthlr. 14 gr.)

Gröſstentheils wörtlicher Abdruck der erstern Auflage von 1782.; nur selten findet man einige wenige Verbesserungen, Zusätze und Veränderungen im Ausdruck u. dergl. Aber ausserdem noch ein weitläuftiges, sehr vollständiges Register, welches bey der ersten Auflage fehlte. In beiden Auflagen ist Büsching, Gatterer, Raynal und Fabri hauptsächlich genutzt, bisweilen in ganzen Bogen einer oder der andre völlig wörtlich. Und wo dieses mit Sorgfalt und Genauigkeit geschehen ist, kann man mit dieser Geographie recht wohl zufrieden seyn. Aber nur zu oft hat der Verf. theils falsch gelesen, theils vielleicht seine Autoren nicht ganz verstanden. — Die *hintere Grafschaft Sponheim*, welche doch seit 12 Jahren Zweybrücken und Baden getheilt besitzen, (wie der Vf. aus *Schlözers* Briefwechsel und *Fabri's* geographischem Magazin, wo die Urkunden hiervon abgedruckt sind, wissen sollte,) läſst er noch beiden Häusern gemeinschaftlich. *Brandenburg* ist nach ihm, eine Festung, hingegen *Magdeburg* keine. In *Grätz* wird noch eine Universitat genannt. Zum Herzogthum *Krain* rechnet er noch Görz, Gradisca u. a., die gar nicht hiezu gehören. — Daſs der nordwestliche Theil des mittelländischen Meers, das Ionische Meer heissen soll, wollen wir gerne für einen Druckfehler halten, der aber doch in beiden Auflagen steht. — *Indostan*, heiſst hier noch *das Reich des grossen Moguls*, und von dem seit mehrern Jahren in der gröſsten Dürftigkeit lebenden Mogul, lieset man hier noch: „Daſs er in „voller Pracht, *mit einer Armee* durch seine Län- „der reiset, den Tribut sammelt, daſs sein Staat „nach orientalischem Gebrauche ungemein groſs „ist, und sein Pallast allein eine Stadt vorstellt, u. s. w. Bey Deutschland ist eine Tabelle angehängt, wo die Volksmenge, mathematische Länge und Breite, auch Höhe über dem mittelländischen Meere, (nach *Fabri's* Angaben) von einigen deutschen *Städten* angezeigt ist. Unter der Aufschrift von *Städten* findet man hier die Tafelfichte, Kifhäuser, Mitzenberg etc., die keine Städte, sondern Berge sind. Auch die Populationslisten sind in eben dieser Tabelle mehrmalen ohne gehörige Vorsicht abgeschrieben worden. *Stuttgard*, (welches ohne die Garnison und ohne Universität noch nicht 19000 Einwohner hat,) schenkt er hier sehr freygebig 31439 Einwohner: *Halle*, (welches? wird nicht bestimmt; wahrscheinlich im Saalkreise) soll 15502 Einwohner haben. Eben so findet man in keinem Abschnitte nur einigen Anschein von Gleichheit, und vorsichtiger Auswahl. Hr. K. nennt z. B. Schraplau, Schweikhof und viele unbedeutende kleine Orte und Dörfer, und übergeht merkwürdige Städte, die auch ausserhalb Deutschland bekannt sind, als *Furth*, *Schwabach*, etc. Dieser Erinnerung ungeachtet müssen wir doch bezeugen, daſs diese Geographie viele Vorzüge vor ähnlichen Arbeiten von Reinhold, (in Osnabrück) Pfennig, Baumann, Raff, Walther, und dergl. hat. Das beste im ganzen Buche ist die Geographie und Geschichte des Erzstifts Salzburg, (auf 2 Bogen) welche auch in der neuen Auflage im Abschnitte vom Erzdiöcese, einige sehr gute Zusätze und Veränderungen erhalten hat. Noch vor einigen Jahren zählte man 8 Suffraganbisthümer von diesem Erzstifte, jetzt sind ihrer 9, nachdem *Loeben* im Oestr. Kreise, hinzugekommen ist. Eben so wird auch die jetzige Diöcese des Erzbischofs ziemlich genau angegeben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Hyperboreische Briefe*; gesammelt von *Wekhrlin*. Erstes Bändchen. 1788. 348 S. 8. (18 gr.)

Es scheint, als ob der Verf. etwas eignes darinn suche, durch *abschreckende* Titel *anzulocken*. Hyperboreische Briefe! Welcher Oedipus könnte diese Aufschrift enträthseln, wenn uns Hr. W. nicht selbst sagte: Sie nennen sich *hyperboreisch*, weil die Alten behaupten, das Geschlecht der Hyperboreer sey aus einer Vermischung von Riesen und Zwergen entstanden, folglich eine andere Art von Ungeheuern. — Die Manier dieser Brie-

ſe iſt doch dem Charakter der Auffätze im grauen Ungeheuer ganz ähnlich. In einem Gedicht an den Schatten Chriſtophs v. Beaumont, weil. Erzbiſchofs zu Paris, wird geſagt:

Hat etwa in der Unterwelt
Dein Schatten dem erlauchten Schatten
Voltairens nun ſich zugeſellt,
Kann dort eh' als in unſrer Welt
Sich Weisheit mit der Dummheit gatten?
Wie: oder war für ihn bey *Ratten*
Und Teufeln ſchon Quartier beſtellt?
Büſst er vielleicht für ſeinen Frevel
Im Feuermeer voll Pech und Schwefel?
Und ſtehet itzt vielleicht ſein Stul
Beym Throne Lucifers im Pful?
Wie: martern Henker ohne Gnade
Den Sänger einer Henriade,
Den Geiſt, der einen Candid' ſchrieb,
Und --- der Philoſophie Orakel ---
(Ein zuverläſſiges Mirakel)
Die Teufel aus Beſeſſnen trieb,
Den hohen Dichter der Zaire,
Und den Verfaſſer der Zaire
Vor deſſen zauberiſchem Lied
Der Aberglaube ſchüchtern flieht,
Wie ſonſt vor Demonſtrationen,
Den Mann, der Königen auf Thronen
Des Thrones Pflichten kennen lehrt,
Den Friedrich und Katrine ehrt'?
Wär der nicht eines Stuls im Himmel,
Wie ſoviel dumme Wichte werth?

Doctor Panurg über die in Indien herrſchende Sache, der *gelehrte Wurm* genannt. Eine Spötterey über Hrn. Nicolai's Behauptungen die fortdaurende Wirkſamkeit der Jeſuiten betreffend. Der Witz in dieſem Briefe beſteht vornemlich darinn, daſs unter *Jaloz* H. Nicolai, unter *Jalocin* diejenigen, die ſeiner Meynung ſind, unter *Xixapitzli* die Jeſuiten, unter *Tlascala* Berlin verſtanden wird. Am Ende heiſst es, die Sache laufe auf einen bloſſen Krämerpfiff hinaus. Die Zionswächter hätten ſich der Leichtgläubigkeit des Publikums und ſeiner Liebe zum Wunderbaren bedienet, um die Kundleute in ihre Boutique zu ziehen. Gerade als ob die berliner Monatsſchrift nicht durch andre intereſſante Auffätze ſich empfohlen hätte! Laut des achten Briefs ſoll zu Peters III Tode die erſte Veranlaſſung geweſen ſeyn, daſs er einmal auf den Schiffswerft zu Petersburg die Schärfe eines Arbeitsbeils geprüft und zum Grafen Rufamofsky geſagt habe: *Komme ich zur Regierung, ſo ſollen die Beile wohl ſchärfer ſchneiden.* — Nach dem zehnten Briefe war Gasner nichts weniger als Fantaſt; er hatte Ahndungen vom thieriſchen Magnetiſm; den der Verf. in Schutz nimmt. 11. Br. über *Linguet.* „Man könnte vielleicht ſagen, Linguet hat das Geſicht und Herz von einem Teufel, den Verſtand von einem Engel, den Witz eines Voltaire, die Sophiſterey eines Jeſuiten, die Dreiſtigkeit eines Britten, die Schickſale eines groſsen Geiſtes. — Mein Gott, was ſind unſere deutſchen Juriſten in Rückſicht auf Philoſophie und Geſchmack im Stil betrachtet, gegen Monteſquieu und Linguet? Armſelige Sylbenſtecher; Sklaven einer ſchwerfälligen Compendienphiloſophie aus den Heften eines Wolfianers und Cruſianers; Weſen, die man Voltaire's *Räſonnirmaſchinen* nennen muſs, und die vom geſunden Geſchmack zum platteſten und melancholiſchſten Stil verdammt, nichts als die Gaſſenkehrer vom Schutt der Triboniane, der Mäve und Heinekze ſind." — S. 233 ſchreibt Kallias an Kitra: „Freund, ich gebe wie Swedenborg und Lavater die Metaphyſik auf, und verehre die heilige Urkunde. Ein *geoffenbarter* Widerſpruch, ſobald er nur als geoffenbart erwieſen iſt, gilt mir höher als ein Beweis aus der Ontologie. Im Ernſt ſollten wir mehr unſerer trüglichen Vernunft, als dem Schöpfer der Welt, der die heiligen Urkunden der Religion dictirt hat, und ſeiner Kirche, die ſein Geiſt erleuchtet, glauben? Wir Katholiken ſtehn uns mit unſerer Hyperphyſik beſſer als die Proteſtanten! (Kann in gewiſſem Verſtande wahr ſeyn!) Dieſe ſind, dünkt mich, äuſſerſt inconſequent! (Mag ſeyn zuweilen; aber inconſequent iſt darum noch nicht unrichtig in der Hauptſache!) Entweder *alle* Geheimniſſe verworfen, oder *alle* angenommen! (Bravo! Entweder das Kind im Bade erſaufen laſſen, oder das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet!) Man ſieht, daſs es den hyperboreiſchen Briefen ſo wenig als den Chronologen und dem grauen Ungeheuer an Paradoxieen fehlt.

MANHEIM, b. Schwan u. Götz: *Patriotiſches Archiv für Deutſchland. — Achter Band.* Nebſt dem Bildniſſe des Churtrieriſchen Geh. Staatsraths und Weihbiſchofs Hrn. v. *Hontheim.* 1788. 572 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. v. Moſer liefert ſeinen Leſern hier folgende Stücke: I. Des fürſtlichen Geſamthauſes Naſſau im Jahre 1783 erneuerter Erbverein. Nebſt der kaiſerlichen Beſtätigungsurkunde v. 29 Sept. 1786. Nach dem Originalabdruck. II. Actenmäſsiger Beytrag zur Geſchichte des kaiſerlichen Reichshofraths unter der Regierung K. Joſeph. II. Aus glaubhaften Handſchriften. III. Leben *Hans Meynhard* von *Schönburg*, Ritters, K. Grosbr. Raths, Kurpfälz. geh. R. Obermarſchalls u. Oberſtens. Ein Beytrag zur Geſchichte der proteſtantiſchen Union. Aus Originalurkunden mit Beylagen. Unter den letzten findet ſich ein artiger Beytrag zu künftigen Annalen des Luxus und der Moden. IV. *Das ſich ſelbſt nicht kennende Sachſen*, oder politiſche Rathſchläge über Churſachſens Stärke und Schwäche vom Jahr 1787. Aus einer beglaubten Handſchrift. Treffend urtheilt Hr. v. M. von dem Verf. dieſes Auffatzes, er

er fehe einem politifchen Abentheurer gleich, der mit Landesverfaffung, Rechten und Freyheiten der Landftände und Unterthanen, Verträgen zwifchen Herrn und Land u. f. w. juft fo umgehe, wie der Fragmentenmacher mit der Gefchichte und Lehre Jefu und feiner Jünger. Er läugnet aber auch nicht, dafs er bey diefen und andern Fehlern doch auch wahre Gebrechen der damaligen Staatsverwaltung mit vieler Freymüthigkeit aufdecke. V. *Gefetztafel* des regierenden Herrn Fürftens u. Bifchofs Auguft zu Speyer für feine weltliche Dienerfchaft. Nach dem Originalabdruck. VI. Ueber *Chriftoph Befolds* (vor 170 Jahren Prof. Jur. zu Tübingen) Religionsveränderung. Eine vortreffliche pfychologifch-hiftorifche Darftellung von Hrn. Prof. *Spittler*, die für fich allein fchon den Werth eines ganzen Bandes hat. Schon eine einzige Stelle über die Wirkung, die Johann Arndts wahres Chriftenthum bey ihm hervorbrachte, wird unfre Lefer auf das Ganze begierig machen. „So war Befold ganz ermüdet von theofophifchen und pfeudoapocalyptifchen Schriften, fo ftand er allein in der wichtigften Angelegenheit feines Herzens von feinen Freunden abgefondert, fo trieb ihn der unbefriedigte Durft nach Wahrheit, als *Johann Arnds* Buch vom wahren Chriftenthum erfchien. Sichtbar hat dies Buch die gröfste Revolution feiner theologifchen Gefinnungen hervorgebracht. Ach, wer es fich auch denken kann, wie ihm Arnd zugefloffen feyn mufs, wie er ihm Mark und Bein geftärkt haben mufs, da ihm vor der zankfüchtigen Theologie feines Zeitalters fo herzlich ekelte, da feine alte Apokalyptenliebe erkaltet war, fein Herz leer ftand, Arndt fanftere und reinere Wahrheit ihm anbot. Nun entfchied fich fein Herz ganz für Myftik. Um alle die Quellen aufzufuchen, aus welchen der fromme redliche Mann gefchöpft hatte, oder gefchöpft haben follte, las er Kempis, und Taulern, und Rusbroch, alle alte Myftiker waren ihm willkommen, er glaubte auch bald eine vollkommenere Religion, eine höhere Geiftesübung in ihnen gefunden zu haben, als die fey, von welcher die Ofianders und Thummiuffe wufsten. Den alten Myftikern getreu hielt er nun recht ernftvoll auf Uebungen, Cafteyungen, und afcetifche Bräuche, nun war ihm die Lauigkeit, womit man auf Thun drang, und der Eifer, womit man für Glauben und Meynungen focht, ein unvergefslicher Aerger, nun fchien ihm bald bey allen Irrthümern der römifchen Kirche mehr Afcefe, mehr Eifer und Wärme und Zufammenhalt in eben der Kirche zu feyn, als in der fonft reinern Gemeinfchaft des lutherifchen Glaubens. Der Mann, der Menfchen und Welt nicht kannte, den, fo buchgelehrt er auch war, jeder erfte Schein blenden konnte, fah nun mit myftifcher Rührung in manchen Gegenden Oberfchwabens, oft in der Nähe von Tübingen die prachtvolle Devotion des katholifchen Gottesdienftes, und wenn er bey den erften neugerührten Blicken, womit er gewöhnliche Afcefen der katholifchen Kirche wahrnahm, gerade einem frommen guten Katholiken begegnete, wenn er in folchen Momenten den vollen Contraft feiner alten Apocalyptenideen mit feiner neuentdeckten Bekanntfchaft recht innig empfand, war alles in ihm fchon vorbereitet zum Profelyten; fo kam er in ein Schwanken von Ueberzeugung, dem er wohl noch unvorfichtig nachhieng, fo war er in feinem Wahn fchon mehr als halb verführt. Nur fehlte denn noch ein feiner fchlauer Führer, der ihn immer nur einige Schritte allmälig weiter fortlockte, der ihm erft einige der übertriebenen proteftantifchen Vorwürfe klar machte, der ihn von diefen allmälig nur fchliefsen liefs, auf manche der übrigen Vorwürfe, der den erften Punkt, wovon Befold ausgieng, recht fefthielt, wie wenig auf Glauben und Meynungen ankomme, wie viel mehr dann aber Frömmigkeitsübung und Frömmigkeitsfreuden in der katholifchen Kirchengemeinfchaft ftatt hätten, als man in irgend einer lutherifchen Kirche zu finden im Stande fey.“ — Unter den Cabinetsftücken befinden fich diesmal eine Menge fchon anderwärts gedruckter Auffätze und ausgezogner Stellen.

VOLKSSCHRIFTEN.

Grätz, b. Weingand u. Ferftl: *Der Freund des fteyermärkifchen Volkes. Beytrage zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntniffe unter demfelben*, von *Jofeph Karl Kindermann.* I B. 174 S. II B. 174 S. III B. 156 S. 1787. 8. (1 Rthlr.)

Der Verf. hat die gute Abficht, feinen unftudirten Landsleuten in Steyermark ein gemeinnütziges allgemein verftändliches Lefebuch zur Belehrung fowohl als zur Unterhaltung zu liefern. In Steyermark und den nächftangrenzenden Provinzen kann vielleicht eine folche Unternehmung weniger als in dem nördlichen Deutfchlande überflüfsig feyn. Der Plan dazu ift recht gut angelegt, und aufser den hiftorifchen und geographifchen Abfchnitten auch fo glücklich ausgeführt, dafs der Verf. felbft in mehrern entferntern Gegenftänden zufriedne Lefer hoffen dürfte, wenn nicht bisweilen zu fpecielle Rückficht blofs auf Steyermark genommen wäre. Zuerft unterhält der Verf. feine Lefer mit den allgemeinften Bemerkungen über *Weltbau* und *Weltfyftem.* Wie fehr der Verf. die Kunft verfteht, fich auch dem gemeinften Lefer verftändlich zu machen, davon können folgende Proben aus diefem Abfchnitte zeigen. „Ich führe euch „auf einen grofsen, ebnen, mit Sande beftreu„ten Platz. Mitten darinn lege ich eine Kugel, „wie man fie zum Kegelfchieben braucht, nie-

„der, und nenne sie die Sonne. Rund um die „Kugel beschreibe ich im Sande 6 Kreise in einer „Entfernung von 3 Klaftern, dann von 6, 8, „von 13, von 43 und von 80 Klaftern. An ei- „nem beliebigen Orte des kleinsten Kreises lege „ich ein Kleesaamenkörnchen, und nenne es den „Merkur; in dem zweyten Kreise ein etwas „grosses Hirsenkörngen, und nenne es Venus; „im dritten ein etwas kleines Spinatsaamenkörn- „chen, und heisse es die Erde, die wir bewoh- „nen; im vierten Kreise ein etwas kleines Hir- „senkörnchen, und nenne es den Mars etc. etc. „Wollt ihr auch den lieben Mond dabey haben, „so beschreibe ich um das Spinatsaamenkörn- „lein in einem Abstande von anderthalb Zoll, „einen kleinen Zirkel in dem Sande, und lege „ein Majoransaamenkörnchen hinein. Jeder Zoll „in diesem Bilde stellt eine Länge von 33000 „Meilen vor u. s. w." Eben so deutlich erklärt der Verf. seinen Lesern die Mondwechsel u. s. w. — Sehr zweckmäsig widerlegt er manche gewöhnliche Vorurtheile in Absicht des *Einflusses* der *Gestirne* auf manche Geschäfte. Wahrscheinlich ists ein Druckfehler S. 21, wo es heisst: „Jupiter dreht sich in 10 solchen Stunden, wie „die unsern sind, schon einmal um." Den Uranus hätte unser Verf. doch auch schon unter den Planeten anführen können. — Der folgende Abschnitt, welcher einen kurzen *geographischen Abriss* von der ganzen Erde enthält, ist unstreitig der schlechteste in den 3 Bändchen, und es thut uns leid, wenn wir dem Verf. einer so guten topographischen Beschreibung von Steyermark sagen müssen, dass es auf allen Seiten von unverzeihlichen Fehlern wimmelt: die Moluckischen Inseln nennt er spanische Inseln. In Polen rechnet der Verf. 17 Millionen Einwohner, in Irrland 1 Million; von Dänemark heisst es: Es besteht aus einer Erdzunge und *zwey* (?) Inseln. In Ostindien lässt er den grossen Mogul noch immerfort mächtiglich regieren. Zu Sibirien rechnet er Astrakhan, Casan und dergl. m. Den Franzosen scheint der Verf. vorzüglich günstig zu seyn, wenn er diesen das Lob beylegt; dass sie unter allen gesitteten Völkern die gesittetesten wären. Bey den französischen Namen hat der Verf. die Pronunciation zugesetzt, aber nicht immer richtig. Dauphin z. B. wird nicht wie *Dofen* ausgesprochen. Und überdies muss man sich wundern, warum bey englischen, spanischen u. a. Worten nicht ein gleiches geschehn ist. Ungleich besser sind alle folgende Abschnitte *Gesundheitsregeln; ökonomische* und andre gemeinnützige Schriften von *Abschälung der zum Brennholze bestimmten Bäume, Anbau der Sonnenblumen, wirthschaftliche Haberfutterung bey Pferden. Vorschlag den Hopfen, nach seinem Gebrauch beym Brauwesen, nicht wegzuwerfen, in der Luft zu dörren und Matratzen damit zu stopfen. Berechnung der Vortheile von den im Oestreichischen aufgehobnen Feyertagen.* — Das *zweyte* Bändchen enthält I. einen *Abriss der Weltgeschichte*, welcher im dritten noch fortgesetzt und mit einem kurzen historischen Register begleitet wird. II. *Kurze Geographie von Steyermark*, welche so wie III. die Abhandlung von *Nahrungsmitteln* (von Hn. D. *Reiner*) im folgenden ebenfalls fortgesetzt wird. IV. *Oekonomische* und andre nützliche Anzeigen. V. Ueber *einige Verfugungen des Kaisers in geistlichen Dingen*, mit vieler Toleranz vorgetragen, doch muss man sich wundern, dass demungeachtet Martin Luther im historischen Verzeichnisse ein sächsischer Irrlehrer genennt wird. VI. Einige *Klugheitsregeln.* VII. Beschreibung eines *Schifbruchs.* — Das *dritte Bändchen* enthält gröfstentheils Fortsetzungen von einigen vorher schon angeführten Artikeln; ausserdem einige gut gewählte Fabeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Leipzig. Explicatio cap. I. et II. Epistolae Pauli ad Titum.* Auctore *Christi. Theoph. Kuinoel*, A. M. 1788. Eine gute Probe von des Verf. Fleisse im genauen Interpretiren des N. T.

Kleine vermischte Schriften. *Dresden* u. *Leipzig: Zusätze zu den Recensionen und Widerlegungen von der Schrift welche D. Carl Friedrich Bahrdt uber Einrichtung der theol. Studien* im vorigen Jahre herausgegeben und S. E. dem Hn. Minister von Zedlitz zugeeignet hat, *sowohl zu denen, welche etwa schon erschienen sind, als zu denen, welche noch erscheinen möchten.* 1787. 44 S. 8. *Zusätze* zu Schriften zu machen, die man noch nicht gelesen hat, und die noch erst künftig erscheinen sollen, klingt sonderbar genug. Der Verf. vertheidigt hier gegen Hn. Bahrdts Egoismus, einige seiner gewesnen Schullehrer, die er, nach einem seiner Lieblingsausdrücke ungeniessbar gefunden, und verwirst seinen Vorschlag die Schulmeister abzuschaffen. Dagegen sollen, nach seinem Rathe, die Schulmeister ihren mechanischen Unterricht fortsetzen, hingegen die Prediger den bessern Theil des Unterrichts übernehmen. Dazu schlägt er sogar die Bücher vor. So meint er, müssten mit den Kindern die *Heynazischen* Bücher, nemlich: 1) die *Heynazische* Anweisung zum Briefschreiben. 2) Das *Heynazische* Rechenbuch, das der andre Theil des *Heynazischen* Handbuchs ist. 3) Die *Heynazische* Weltgeschichte. 4) Die *Heynazische* Geographie, und 5) die *Heynazische* Encyclopädie gelesen werden; gerade als ob das Heil der Bauernkinder und all' ihr Fortkommen in diesen Kenntnissen an den Namen *Heynatz* gebunden wäre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 21ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, b. dem Edlen von Trattner: *Novum Testamentum ad codicem Vindobonensem graece expressum.* Varietatem lectionis addidit *Franc. Car. Alter*, Prof. Gymn. Vindob. Vol. I. 1787. 3 Alph. 7 Bog. Vol. II. 1786. 3 A. 8.

Was Hr. *A.* an schätzbaren neuen Beyträgen zur Kritik des Neuen Testaments auf mehr als 6 Alphabeten hier liefert, hätte nicht nur ganz füglich auf weniger als Ein Alphabet zusammengedrängt werden *konnen*, sondern es hätte dies auch geschehen *müssen*, wenn der Kritiker von diesem gar nicht unbeträchtlichen Geschenk einen sichern und leichten Gebrauch hätte sollen machen können. Rec. schätzt Hn. *A.* in früheren Schriften schon bewiesene Kenntnisse und Gelehrsamkeit, und dankt ihm aufrichtig für die mühsame Vergleichung der Wiener Handschriften. Aber er muss doch gestehen, dass die Art, wie Hr. *A.* seine Schätze dem Publikum mittheilt, so beschaffen sey, dass man schwerlich irgend eine wird ersinnen können, bey welcher der Gelehrte, der sie nutzen will, mehr Mühseligkeiten zu übernehmen gehabt hätte, oder grösserer Gefahr fast unvermeidlicher Irrthümer ausgesetzt gewesen wäre, als bey der hier gewählten. Eine nähere Beschreibung des Plans, den der Herausgeber sich gemacht, und der Art und Weise, wie er ihn ausgeführt hat, wird unser Urtheil rechtfertigen.

Bey dem ganzen Werk liegt ein Wiener Codex zum Grunde, der ausser dem A. T. auch das ganze Neue (ein paar kleine Lücken in der Apokalypse abgerechnet) enthält, und bey *Lambeck* unter den theologischen griechischen Handschriften die Nummer I., bey Nessel aber die Nummer XXIII. führt. Bey Wetstein, der aber keine, oder gewiss sehr wenige, Varianten daraus mittheilt, ist es cod. epist. Paulin. 57. Hr. *A.* beschreibt ihn nicht näher, und man muss sich also mit der kurzen Nachricht begnügen, die *Treschow* von ihm gegeben hat, bey welchem man auch schon Varianten aus dem Briefe an die Römer ausgezogen findet. Nicht einmal sein Alter ist angegeben. Der ganze Text dieses Codex nun ist auf 730 Seiten hier abgedruckt, und mit diesem Wiener Text, wie wir ihn der Kürze wegen nennen wollen, sind die übrigen Wiener Handschriften verglichen, und ihre Abweichungen von jenem Text füllen nicht weniger als 1538 Seiten, weil Hr. A. nicht bey jedem Verse die Lesearten seiner sämtlichen Handschriften auf einmal angiebt, sondern die Varianten eines jeden Codex besonders der Reihe nach, so wie er sich sie excerpirt hatte, abdrucken liess. Wie unbequem diese ganze Einrichtung sey, leuchtet jedem Kenner in die Augen. Zuförderst errathen wir nicht, zu welchem Zweck der Wiener Codex Num. I., der zwar nicht zu den schlechten, aber gewiss auch nicht zu den vorzüglicheren gehört, und wenig, das ihn vortheilhaft auszeichnete, hat, wörtlich ganz abgedruckt sey. Eine genaue Collation, die nicht den sechsten Theil des Raums, den der Text erforderte, hätte einnehmen können, würde vollkommen eben dieselben Dienste leisten, und dem, der das Buch gebrauchen will, die Mühe ersparen, den Wiener Text mit dem gewöhnlichen zu vergleichen, und die Abweichungen des ersten von dem letztern sich auszuziehen. Dies hätte Hr. A. ein für allemal für alle seine Leser thun können, dahingegen itzt jeder Leser für sich dieser nicht sehr angenehmen Arbeit sich unterziehen muss. Und wie viele Kritiker werden am Ende so viele kostbare Bücher sich anzuschaffen im Stande seyn, wenn es gewöhnlich werden sollte, dass jeder Codex des N. T., der die Aufmerksamkeit eines Gelehrten auf sich ziehet, wörtlich abgedruckt würde. Kann je ein solcher Abdruck eine Absicht haben, die sich durch eine sorgfältige, allenfalls wiederhohlte, Collation nicht eben so gut erreichen lässt, so ist es diese, dass diejenigen, welche keine Gelegenheit haben, griechische Handschriften selbst zu sehen, von der Beschaffenheit solcher Codicum einen deutlichen und genauen Begriff sich machen lernen. Dazu gehört aber, dass der Codex mit allen seinen Eigenheiten und mit allen seinen grossen oder kleinen Fehlern mit diplomatischer Genauigkeit geliefert werde. Das ist hier nicht geschehen. Der Herausgeber änderte, was ihm fehlerhaft vorkam

kam, nach der Stephanifchen Ausgabe von 1546, (warum gerade nach diefer?) und hängte am Ende jedes Bandes ein Verzeichnifs der folchergeftalt ausgemerzten Lesarten feines Codex an. Vergleicht man nun das Verzeichnifs mit dem Text, und beide mit den Nachrichten, welche *Trefchow* von diefer Handfchrift giebt, fo entdeckt fich fogleich, dafs unendlich viel mehr im Text geändert feyn müffe, als das angehängte Verzeichnifs befaget. *Trefchow* verfichert, und belegt es mit Beyfpielen, dafs der Codex voll fey von unzähligen Fehlern, die von der Nachläfsigkeit und Unwiffenheit des Abfchreibers zeugen, und dafs befonders die Vocalen und Diphthongen fehr häufig verwechfelt feyn. Davon aber findet man zumal im zweyten Bande faft keine Spur weder im Text noch in dem *indice vitiorum codicis*, und man follte alfo glauben, der Codex fey mit grofser Sorgfalt und Genauigkeit gefchrieben. Auch die von *Trefchow* ausdrücklich angegebenen Beyfpiele von Fehlern, fucht man in diefer Ausgabe vergeblich, ein paar Auslaffungen *ob homoioteleuton* ausgenommen, die Hr. A. angezeigt hat. Diefes Verfahren ift um defto befremdender, da in den beygefügten Collationen der andern Wiener Handfchriften jeder noch fo offenbare und unbedeutende Schreibfehler forgfältig regiftriret ift. Warum gefchah dies hier, und nicht vielmehr bey dem ganz abgedruckten Codex? Eben fo wenig kann Rec. entdecken, nach welchen Gefetzen Hr. *A.* fich bey den Aenderungen, die er in feinem Codex vorgenommen hat, gerichtet haben müffe. Denn eine grofse Menge Lesarten, die diefen Codex eigen find, und die fchwerlich ein einziger Kritiker billigen wird, find ftehen geblieben; dagegen find ftatt mancher Lesarten, die auch in andern nicht verwerflichen Handfchriften vorkommen, und vieles vor fich haben, oder wohl gar ächt find, die Stephanifchen gefetzt worden, z. E. Matth. 7, 14. ändert Hr. *A.* *τι* in *ὅτι*. Matth. 10, 8. rückt er aus Stephanus ein: *νεκρȣς ἐγειρετε*, welches der Codex ganz recht ausläfst. Doch noch fonderbarer ift, dafs diefe Handfchrift bey der Collation aller übrigen zum Grunde gelegt worden ift, d. h. dafs nicht die Abweichungen der übrigen Handfchriften von dem gewöhnlichen Text, fondern ihre Abweichungen von dem neuaufgeftellten Wiener Text angegeben find. Aber nicht die letzten, fondern die erften verlangt man zu wiffen. Wer alfo die Collation brauchen und mit den fchon vorhandenen Variantenfammlungen vergleichen will, mufs allemal erft den Wiener Text auf den gewöhnlichen reduciren, und dann mit der Collation felbft gleichfalls eine Reduction vornehmen. Diefs aber ift nicht nur ein höchft mühfames Gefchäft, deffen der Herausgeber uns fehr leicht hätte überheben können, fondern es veranlaffet auch eine Menge Irrthümer, die kaum durch die gröfste Sorgfalt vermieden werden können. Ueberdies ift der Codex gar nicht dazu qualificirt, die Bafis zu einer eignen Variantenfammlung abzugeben, weil er überhaupt von keinem befondern Werth ift, und aufserdem, wie fchon gefagt, fo viele eigenthümliche Lesarten hat, die entweder in gar keiner andern, oder höchftens in einer oder zweyen Handfchriften anzutreffen find. Wir fetzen einige zur Probe her, die uns gleich in den erften Kapiteln Matthäi, ohne dafs wir fie abfichtlich fuchten, aufftiefsen. Matth. 1, 16. fehlt *τον* vor *ἄνδρα* Kap. 2, 13. *ἴσθιν* ftatt *ἴσθι*. K. 3, 11. *ἐγω δε* ftatt *ἐγω μεν*. v. 15. *ἐςιν πρεπον* ftatt *πρεπον ἐςιν*. K. 4, 24. *προσηγαγον* ftatt *προσηνεγκαν*. K. 5, 28. *ἐμβλεπων* ftatt *βλεπων*. v. 36. *τριχαν* ftatt *τριχα*. K. 6, 32. *οἶδε γαρ ὁ ȣ̓ρανιος*, ohne *ὁ πατηρ ἡμων*. K. 7. 1. *κρινητε* ftatt *κρινετε*. K. 8, 24. der Zufatz: *ἦν γαρ ὁ ἀνεμος ἐναντιος ἀυτοις*. v. 31. hinter *ἐπι τρεψον* fehlt *ἡμιν*. K. 9, 30. *παραχρημα* zugefetzt. K. 10, 15. und K. 11, 1. *ἀμην ἀμην*. K. 11, 1. *διατασσων τȣς δωδεκα μαθητας*. v. 24. *λεγω σοι* ftatt *λεγω ὑμιν*. K. 12, 40. hinter *κητȣς* fehlt *τρεις ἡμερας και τρεις νυκτας*.

Eben fo viel finden wir bey der Sammlung der Varianten aus den übrigen Wiener Handfchriften zu erinnern. Schon das ift befchwerlich, dafs die Varianten nicht gleich unter dem Text ftehen. Noch unangenehmer ift es, dafs die Excerpte aus jedem Codex befonders abgedruckt find, und man alfo an 12 oder noch mehrern Orten nachfchlagen mufs, wenn man wiffen will, was für eine Lesart die fämmtlichen Wiener Handfchriften in einer Stelle haben. Hätte Hr. *A.* die Collationen aller feiner Handfchriften zu einem Ganzen vereinigt, fo hätte er überdies mehr als zwey Drittheile des Raumes, und alfo auch den Käufern ganz unnütze Koften erfparen können. Ferner ift höchft auffallend und unbequem, dafs in einigen Collationen bey jeder Variante nicht Kapitel und Vers, wozu fie gehört, fondern Seite und Zeile des gedruckten Wiener Textes angegeben ift. Da mag der arme Lefer, der über allen bisher erwähnten Unbequemlichkeiten ohnehin fchon die Geduld verlieren möchte, den kleinen Ueberreft derfelben mit Abzählen der Zeilen üben, und zufehen, wo er die Zeit dazu hernimmt. Denn wer wiffen will, wie die Wiener Handfchriften eine gewiffe Stelle der Paulinifchen Briefe lefen, der kann diefes grofse Werk unter einer guten halben Stunde nicht füglich vollenden, da doch bey einer zweckmäfsigen Einrichtung des Buchs alles in einer halben Minute hätte gefchehen feyn können. Weiter ift Hr. A. fo ängftlich gewiffenhaft, dafs er jeden ganz handgreiflichen und abgefchmackten Schreibfehler, jede Verwechfelung der Vocalen, jedes fehlende oder zu viel gefetzte *ν ἐφελκυςικον* u. d. gl. aufzählt.. Solche völlig unnütze Dinge mögen leicht die Hälfte der 1538 Seiten, welche die Collationen einnehmen, anfüllen. Z. E. Vol. I. S. 865 werden überhaupt

26 Varianten angegeben, und unter diesen betreffen nicht weniger als 17 das ν ἐφελκ. sogar mit der sorgfältigst beygefügten Anzeige, wo der Corrector das überflüssige ν wieder weggestrichen habe. Das heisst doch gewiss die Leser zum Besten haben. Wer verlangt so etwas zu wissen, und wer kann es irgend wozu brauchen? Hr. *A.* will sich zwar in der Vorrede mit einer Stelle des sel. *Ernesti* darüber entschuldigen, dass er alle Kleinigkeiten und selbst die Fehler seiner Handschriften ausgezeichnet habe. Aber *so* verstund es Ernesti nicht; denn die nur erwähnten Dinge tragen nichts dazu bey, *indolem codicis* kennen zu lernen, worauf freylich Ernesti und jeder Kritiker dringt. Es ist hinlänglich zum Zweck, wenn bey der allgemeinen Beschreibung jeder Handschrift überhaupt angezeigt wird, was für Arten von Schreibfehlern oder Besonderheiten der Orthographie vorkommen, und wenn allenfalls in ein paar Kapiteln alle Kleinigkeiten zur Probe ausgezogen werden. Könnte inzwischen eine solche übertriebene Mikrologie irgend einen Nutzen haben, so müsste er dieser seyn, dass sie gleichsam Bürgschaft für die Genauigkeit und Vollständigkeit der ganzen Collation leistete. Allein es thut uns leid, sagen zu müssen, dass wir uns diese Genauigkeit zu bezweifeln genöthiget sehen. In der Hoffnung, dass Hr. *Alter*, oder ein anderer, dem der Zutritt zu den Wiener Handschriften offen stehet, unsre Bedenklichkeiten befriedigend heben werde, setzen wir unsern vornehmsten Zweifelsgrund her. Es ist oben schon bemerkt worden, dass der Wiener Text viele eigenthümliche Lesarten hat. Gleichwohl findet man bey vielen Stellen, wo dergleichen Eigenthümlichkeiten vorkommen, in der Collation nicht angemerkt, dass der collationirte Codex da anders als der Wiener Text lese. Wir haben z. E. oben 17 Stellen aus der ersten Hälfte des Matthäus nahmhaft gemacht, in welchen *lectiones singulares* angetroffen werden. So müsste z. B. codex Forlos. 30, cod. Lambec. 30. und cod. Lambec. 31. jeder in 5, codex Lambec. 32. aber gar in 8 von jenen 17 *lectionibus singularibus* mit dem Wiener Text übereinstimmen. Es müssten zum Beyspiel diese codices alle vier Matth. 3, 11. gerade so wie der Wiener Text ἐγω δε βαπτιζω, welches sonst gar nirgends vorkommt, statt ἐ. μεν β. lesen. Diess ist so gut als unmöglich. Man wird also genöthigt zu befürchten, dass die Abweichungen der nur genannten Handschriften von dem Wiener Text in den gedachten Stellen übersehen, oder verschwiegen seyn. Und ist dies hier geschehen, so kann man sich der Besorgniss nicht erwehren, dass das noch viel öfter auch bey andern Stellen der Fall seyn möge. Man könnte zwar vermuthen, die besagten Handschriften möchten vielleicht nicht mit dem Wiener, sondern mit einem andern Text verglichen seyn, und daher komme es, dass in den Collationen keine Discrepanzen von den Wiener *lectionibus singularibus* bemerkt seyn. Allein diese Vermuthung ist ganz unstatthaft, indem man in den Collationen häufige Anzeigen findet, der Codex habe eine andre, als die dem Wiener Text eigenthümliche Lesart. Z. E. in den Collationen der codicum Lambec. 31 und 32. und Forlosiae 30 wird von jedem dieser codicum gesagt, er habe Matth. 6, 32. nicht οιδε γαρ ὁ ουρανιος, welches eine eigenthümliche Lesart des Wiener Textes ist, sondern οιδε γαρ ὁ πατηρ ὑμων ὁ ουρανιος, wie alle bekannte Handschriften. Unwidersprechlich sind also diese Codices mit keinem andern als dem Wiener Text verglichen. Ist aber diess, so wiederholt Rec. die für den Gebrauch des Alterischen Werks sehr wichtige Frage: wie kommts, dass die Collationen so oft bey Stellen schweigen, wo der Wiener Text eigenthümliche Lesarten hat, die gewiss nicht eben so in den collationirten Codicibus stehen?

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNG. Man vereinigt sich an vielen Orten, selbst im Auslande, unsers Salomon Gessners Andenken zu feyern. Zu Paris nahm der Ritter *Florian* in seinem Discours de Reception à l'Academie Gelegenheit, eine sehr schöne Episode zu seinem Lobe einzurücken. Bey der Akademie zu *Pavia* wurde dem Andenken des deutschen Theokrits eine eigne feyerliche Versammlung gewidmet. Der Abbé *Bertòla* las in französischer Sprache Gessners *Eloge funebre* vor. Auch wurden von andern Mitgliedern verschiedene Gedichte zu Gessners Ehre in verschiedenen Sprachen gelesen. Von Paris hat *Houdon* zu einem gessnerschen Denkmal eine Zeichnung, von Rom aus *Trippel* ein Modell nach Zürich geschickt. Noch erwartet man von Wien und von andern Orten einige Zeichnungen, um alsdenn nach der schicklichsten unter denselben für den verewigten Dichter auf einem öffentlichen Platze, unweit der Stadt, ein Denkmal in Marmor aufführen zu lassen. Schon ist ihm in einem Garten zu *Arlesheim* ein solches Denkmal errichtet worden. Es stellt in einer Felsengruft Gessners Urne dar. *Houdons* Zeichnung enthält ebenfalls auf hohem Fussgestell eine Urne, welche der Genius der Unsterblichkeit mit einem Kranze umschlingt. *Trippels* Modell stellt unter andern in einem Bas-relief *Gessnern* vor, wie er sich an die Göttin Natur anschmiegt, und den drey Grazien die Hand reicht. *A. B. Zürich den 4ten Jun. 1788.*

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Zürch*, b. Gessner: *Helvetischer Calender fürs Jahr 1788. 12.* Dieser Almanach,

nach, der noch von Geſsnern ſelbſt beſorgt worden iſt, hat immer noch dieſelbe Einrichtung. Auſser den ſchönen Landſchaften von Geſsners Grabſtichel, enthält er meiſterhafte Beſchreibungen verſchiedener von den intereſſanteſten Naturſcenen der Schweiz, z. B. von der oberſten erſteiglichen Höhe des Gotthards und von den berühmteſten Waſſerfällen, dem Rheinfall, dem Reichenbach, dem Staubbach, der Piſſevache, wie auch von andern Schweizerproſpecten. --- S. 6. *Neu-Boeotien*, ein launichtes Gemälde von der Wirthſchaft der Aelpler. S. 72. Beſchreibung der Jubelfeyer, gewidmet dem Eremiten *Nicolaus von Flüe.* S. 80. Die Helvetiſchen Schweſtern, ein Ritter- und Heldenroman. Eigentlich die allegoriſirte Geſchichte der eidgenoſſiſchen Verbindung. S. 89. Leben des Generalen v. Lentulus. Der Anhang enthält eine Reiſe-route durch die Schweiz, und einen Aufſatz über das eidgenoſſiſche Münzweſen. Ungeachtet Geſsners Tode, wird, wie wir hören, dieſer Helvetiſche Kalender auch künftig fortgeſetzt werden.

Vermischte Anzeigen. Zu Neuwied, welches bekanntlich ſeit geraumer Zeit in dem beſten Rufe der gröſsten Religionsfreyheit und Toleranz geſtanden, ergehen jetzt über den erſten reformirten Prediger, Hrn. Winz, der von ſeiner zahlreichen Gemeinde auſserordentlich geliebt und geſchätzt wird, inquiſitiones heterodoxae pravitatis. Man ſoll dieſen Mann bey dem ſo aufgeklärten Fürſten dergeſtalt verläumdet haben, daſs dieſer ſich bewogen gefunden, über einige ſeiner Predigten von der Marburgiſchen theol. Facultät ein Reſponſum zu verlangen, welche dann auch dem Fürſten gerathen haben ſoll, über fünf dogmatiſche Fragen ihm eine kategoriſche Antwort abzufodern, und wenn er dieſe nicht dem athanaſianiſchen Glaubensbekenntniſſe gemäſs ertheile, ihn ſeines Amts zu entſetzen. Die Gemeinde hat unterm 21ſten April eine von 90 der beſten Familien unterſchriebne Supplik dem Fürſten überreicht, worinn ſie um Beybehaltung ihres Lehrers und Niederſchlagung der Unterſuchung gegen ihn inſtändigſt bittet. *A. B. Frankfurt am Mayn d. 23. May 1788.*

Berichtigung. Mit unerwartetem glücklichen Erfolge erfand Herr *Röllig* eine Taſtatur zur *Harmonika.* Er zeigte dadurch die Möglichkeit einer ſolchen Behandlung dieſes Inſtruments, welche nicht nur bey uns, in Deutſchland, ſondern auch in Frankreich und England, nach mancherley fruchtloſen Verſuchen, faſt ganz bezweifelt wurde. Schon vor einiger Zeit zeigte er in der Berl. Monatsſchrift (*Monat Februar 1787.*) den Geſichtspunkt, aus welchem man das Weſen, die Behandlung und die Tonſtücke dieſes reizenden Inſtruments betrachten müſſe. Achtjährige ununterbrochene Arbeiten hatten ihm dieſe Reſultate erzeugt; Auch ich habe mich lange mit der Harmonika und ihrer Behandlung beſchäftiget, und da ich ihren Charakter und weſentliche Eigenſchaft genau kenne, ſo freute ich mich, hier alles gedrängt beyſammen zu finden, was ich in Wahrheit davon gedacht und erfahren hatte. So ſind Hrn. R. eigene Worte: „Der „*Hauptcharakter der Harmonika* iſt die für jedes andere „Inſtrument, ſo wie für die Singſtimme ſelbſt unerreichbare *Schönheit des Tons*, deſſen Entſtehen, Wachſen und „Verſchwinden durch alle Stufen von Schwäche und Stärke „durchgeführt werden kann. Ihr Ausdruck iſt innigſtes Gefühl, hochgeſtimmte Leidenſchaft und Majeſtät, wobey „nicht ſo ſchnell die Klänge ſelbſt gewechſelt, als vielmehr „modificirt werden. Aus dieſem Grunde ſind ſchnelle Paſſagen und Ruladen, ſo wie das Allegro, kein Werk der Harmonika. Wer Dinge dieſer Art von ihr verlangt, verkennt ſie ganz, ſo wie die Eigenſchaften ihrer Schwingungen. Ihre *Spielart* gehört in die *gebundene Compoſition*, und eigentlich dahin, wo durch die unerwarteten Reſolutionen der Diſſonanzen die Harmonie eine „täuſchende Wendung nimmt. Sie verträgt den Triller, „und unterwirft ſich allerdings auch einem *ſtrengeren* „Takt, äuſsert aber vorzüglich nur da ihre Allgewalt „am meiſten, wo *keine genaue vorgeſchriebene Zeit* ihr „Schranken ſetzt.“ --- Vor kurzem kam Hr. R. nach Dresden, ich ſahe und hörte ſein Inſtrument, und fand alle meine Erwartungen weit übertroffen. Seine Compoſitionen machen bey der Aufführung, durch richtigen Gebrauch der Fortſchritte von verminderten oder übermäſsigen Intervallen, von fremdſcheinenden Accordverbindungen und unerwarteten Diſſonanzreſolutionen einen Reiz der Neuheit, die jeden Kenner um ſo mehr intereſſiren muſs, weil dieſe Dinge in der Praktik weder leicht noch allgewöhnlich ſind, und Hrn. R. Kenntniſſe der Harmonie ſich doch immer mit deutlichem Geſang, Modulation und Rhitmus verbinden. --- Die mechaniſche Behandlung des Inſtruments dieſes Künſtlers war mir übrigens ſo täuſchend, daſs ich bey der Wirkung meinen Augen kaum traute, welche ſeine Finger auf den Taſten, und nicht auf den Schalen ſahen. Die Schwellung des Tons ſogar war auf jeder Stufe ſicher in ſeiner Gewalt; eine Schwierigkeit, die auf der Harmonika jederzeit ſchwer zu überwinden iſt. --- Alles dies nun vorausgeſetzt, war es mir unbegreiflich, was eine Anzeige der A. Litt. Zeit. No. 104. d. J. von dem Inſtrument und dem Künſtler, aus Hannover erzählt. Der Kunſtrichter ſahe alles in anderm Lichte, als ich und andere hieſige Kunſtverſtändige. Das ſchnelle Vorüberrauſchen der Accorde, ihr Verſchwinden, ihr Zurückkehren nennt er *widerſinnig.* Ich erſtaunte über das Urtheil, und lieſs mir Hn. R. Compoſitionen zeigen, die er in Hannover producirет hatte, und ſand da die richtige Anwendung der

Intervalle $\begin{array}{cccc} & & 9\natural & \\ 9b & 8 & 7\natural & 8 \\ 7b & 6b & — & 5 \\ & 4 & — & 3\natural \end{array}$ auf der Dominante von F.,

welche des Kunſtrichters Ohr für eine Reihe diminuirter Dreyklänge und Septimenaccorde hielt. Das Beben hingegen, das jeder gute Spieler der Harm. gern vermeidet, oder nur einmal im Vorbeygehen anwendet, ſchien ihm weſentliches Verdienſt, ſo leicht es auch von jedem Anfänger durch ſtärkeres Umdrehen des Kegels hervorgebracht werden kann. --- Ueberhaupt iſt es wohl nothwendig, hier im Allgemeinen anzumerken, daſs Hr. R. nicht allein als Virtuos, ſondern auch als *Erfinder* und *Darſteller* eines neuen Inſtruments betrachtet werden muſs. Im letztern Geſichtspunkte muſste er ja in ſeinem Spiele die groſsen Eigenheiten ſeiner Harmonika, die ſie von allen andern Inſtrumenten unterſcheidet, darlegen, wenn der Kenner mit dem erhabenen Charakter derſelben vertraut werden ſollte. Ob ein Gaſſenhauer à la Marlborough etc. auf den groſsen Haufen nicht jezuweilen mehr wirken, und Hn. R. Intereſſe nicht beſſer befördern würden, will ich nicht unterſuchen. --- Da mir indeſſen der ungenannte Hr. *Rec.* die Ehre anthat, mich *namentlich* in ſeiner erwähnten Anzeige anzuführen, ſo hielt ich es für Pflicht, hier ein Bekenntniſs meiner diesfalſigen Ueberzeugungen dem Publicum darzulegen, und zugleich das Verdienſt eines deutſchen Landsmanns, deſſen Kunſtproduct einzig iſt, nach Billigkeit zu würdern. Nebenher wollte ich auch Freunde ſolchen Verdienſtes, und erfahrne Kunſtliebhaber auf dergleichen Kritiken aufmerkſam machen, die wenigſtens ſo lange irre führen, als man die Wahrheit nicht vor Augen ſieht; wo man nachher allerdings nur durch eigene Erfahrung ſich ſchadlos halten wird. Dresden, den 1. Jun. 1788.

Naumann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 21ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, b. dem Edlen von Trattnern: *Novum Testamentum ad codicem Vindobonensem graece expressum.* Varietatem lectionis addidit *Franc. Carl Alter*, Prof. Gymn. Vindel. etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Noch müssen wir von den Handschriften, aus welchen Hr. A. Excerpte geliefert hat, einige Nachricht geben, dabey aber zum voraus zweyerley bedauern: einmal, dass der Herausgeber seine Handschriften ganz und gar nicht beschreibt, sondern bloss auf *Lambeck*, *Nessel* und *Treschow* hinweiset; fürs andere, dass er die vollständigen Collationen mehrerer Codicum dem Publikum vorgelegt hat, die dieser Ehre ganz und gar nicht werth waren. Denn obgleich ein viel längerer Gebrauch dieser Excerpten, als bis itzt möglich gewesen, dazu erfordert wird, um den Werth der wichtigeren Codicum ganz genau und bestimmt anzugeben, so ist es doch bey den meisten nicht sehr schwer, ein allgemeines Urtheil, das nähere Untersuchungen künftig gewiss in der Hauptsache bestätigen werden, zu fällen. Für itzt hat Rec. seine Nachforschungen zwar nicht allein, aber doch vornemlich bey der ersten Hälfte des Matthäus, und bey einigen Kapiteln des Lukas, der Apostelgeschichte, der Briefe an die Römer und Korinther, und der katholischen Briefe angestellt. Im *ersten Bande*, welcher die Evangelien in sich fasst, sind Excerpte aus 14 griechischen, 1 lateinischen, 3 Slavonischen Handschriften und der gedruckten Koptischen Uebersetzung enthalten; nemlich S. 323 — 374. aus *Cod. theolog. graec. apud* Nessel. 154. ap. Lambec. 29. Nach Treschow, der ihn in das 11 Jahrhundert setzt, ist es Wetsteins cod. 77. aber von diesem Sammler nur einmal bey Matth. 6, 13. angeführt. Er enthält die 4 Evangelien mit einer Catene. Hin und wieder findet sich eine eigenthümliche Lesart, aber immer von schlechtem Werth. Ziemlich oft stimmt er indessen den ältern und guten Handschriften bey, und ist nicht selten vorzüglicher als der Wiener Text. Etwas besonders merkwürdiges ist uns aber doch nicht vorgekommen. Die Geschichte von der Ehebrecherin Joh. 8. lässt er aus. S. 375 — 414. *Cod. theol. graec.* Lamb. 28. Nessel. 300. Ist der schon ehedem durch von Mastricht verglichene Codex Caesareus; bey Wetstein cod. 76. Dass die Varianten, welche Wetstein bereits hat, noch einmal abgedruckt wurden, war unnöthig. Aber die vielen und zum Theil (z. E. Matth. 10, 8. 19. 23.) beträchtlichen Ergänzungen der Mastrichtischen Collation verdienen Dank. Der Codex hat dadurch, dass man ihn jetzt besser kennt, wirklich gewonnen. Ein sonderbarer Einfall des Herausgebers war es, dass er bey den ersten 14 Kapiteln Johannis mit dem Codex die Slavonische Uebersetzung (Moskau, 1614) verglich. S. 414 — 476. *Cod. theol. graec. Lambecii* 33, *Nesseln* 337. aus dem 14 Jahrhundert, enthält die Evangelien. Man stösst zuweilen auf eine nicht ganz gemeine Variante z. E. Matth. 1, 4. 3, 5. 6, 15. 34. 13, 57. Marc. 13, 25. aber schwerlich bringt uns diese Handschrift in der Kritik des N. T. um einen Schritt weiter, als wir vorlängst waren. S. 477 — 527. *Codex Evangelior. cum commentario, in auctario Forlosiae* 5, *in supplem. Kollarii* 4. Ist bey Treschow Neapol. I. ehedem cod. Parrhasii; bey Wetstein, der aber keine Varianten daraus liefert, cod. 108. aus dem 11. Jahrhundert. Ungefähr von gleichem Werth mit dem vorigen. Wir wollen nur auf einige merkwürdigere Stellen verweisen. Luc. 16, 6. 14. 16. 18, 13. 19, 26. 45. Joh. 4, 45. 5, 9. Die Geschichte von der Ehebrecherin fehlt. S. 528 — 635. *Codex Evang. Kollarii* 9, *Forlosiae* 31. geschrieben 1192. Wichtige Varianten sind selten, Schreibfehler hingegen unzählbar. Der Codex ist sehr geneigt zu Auslassungen, zumal wo ein *homoioteleuton* vorkommt. Proben merkwürdigerer Lesarten findet man Matth. 13, 14. 19. 26, 60. 27, 51. 59. Luc. 8, 37. 9, 18. Sonderbar ist, dass Matth. 20, 26. eine ganze lange Perikope aus Johannes 13, 3 bis 17. eingeschaltet ist, und dass die Geschichte von der Ehebrecherin hinter Joh. 7, 36. steht, auf welche dann erst Vs. 37 bis 52 folgt. S. 636 — 703. *Cod. Evang. Kollarii* 16, *Forlosiae* 6, bey Treschow, der ihn höchstens in das 10 Jahrhundert setzt, heisst er Carolinus, bey Griesbach cod. 125. Er hat wenig Varianten von Wichtigkeit, aber eine Menge Correcturen, theils von der

der ersten, theils von einer jüngern Hand, durch welche der Text noch mehr dem jetzt gewöhnlichen ähnlich geworden ist. Lesarten, die einiger Aufmerksamkeit werth sind, kann man nachsehen Matth. 2, 17. 12, 45. 13, 36. Luc. 9, 55. 11, 53.; grosse Ausbeute aber muss man sich aus diesem Codex nicht versprechen. S. 704 — 750. *Cod. Nov. Test.* (excepta Apocal.) *Forlosiae* 15, *Kollarii* 5. Ist der bekannte Corsendoncensis, bey Wetst. cod. 3. Was Wetstein schon aus diesem codex richtig angeführt hat, hätte nicht noch einmal abgedruckt werden sollen; und auch Hn. *Alters* Zusätze sind sehr unbedeutend. In den 12 ersten Kapiteln Matthäi haben wir keine einzige Variante von dem mindesten Belang angetroffen, die bey Wetstein nicht schon vorkäme, als Kap. 9, 18., wo der Codex mit vielen andern εἰς einrückt hinter ἄρχων. S. 751 — 806. stehen Varianten aus der *gedruckten Koptischen Uebersetzung* der 4 Evangelien. Auch hier ist ohne Noth noch einmal gedruckt, was Wetstein und andere Kritiker schon haben. In der ersten Hälfte des Matthäi haben wir kaum 8 bey Wetstein fehlende Varianten gefunden, die angeführt zu werden verdienten; das übrige betrift Kleinigkeiten, die der Uebersetzer kaum ausdrücken konnte, oder wenigstens nicht so ängstlich ausdrücken wollte. Dagegen fehlen bey Hr. A. nicht wenig Lesarten der copta, die Wetstein richtig angegeben hat, z. E. Matth. 5, 22. 8, 25. 29. auch 11, 19. Abermal eine Bestätigung unsrer Zweifel an der Vollständigkeit und Genauigkeit der Alterischen Excerpte! S. 807 — 880. *Cod. Evangel. Lambecii* 30. *Nesselii* 240. bey Griesbach 123. Treschow setzt ihn in das 11te Jahrhundert. Er verdiente keine Collation; und doch nimmt diese hier über 70 Seiten ein, bestehet aber grösstentheils in Anzeigen, wo ein ν ἐφελκ. zu viel oder zu wenig gesetzt ist. Die Geschichte von der Ehebrecherin läfst er aus. S. 881 — 998. *Cod. Evang. Lambec.* 31. *Nesselii* 188. bey Griesbach. Cod. 124. Ist unter allen von H. A. verglichenen Handschriften der Evangelien bey weitem die wichtigste. Die günstige Meynung, welche *Treschows* wenige Excerpte von diesem Codex erregen mussten, wird durch diese vollständigere Collation bestätigt. Wir wollen hier bloss bemerken, dass Luc. 22, 43. 44. die Erzählung von dem blutigen Schweiss Jesu und der englischen Erscheinung fehlt, und dass die Geschichte von der Ehebrecherin nicht Joh. 8. sondern hinter Luc. 21, 38. stehet. S. 999 — 1001. *Fragmentum* (Luc. 24, 13 — 21. und 39. — 41. *codicis purpurei* Lamb. 2. Nessel 31. Ist Wetsteins cod. N. und bey Treschow ganz abgedruckt, auch bloss wegen der Lesart Vs. 13. σταδιους ἑκατον ἑξηκοντα merkwürdig. S. 1002 — 1007. *Fragmenta cod. graeci juridici* Lamb. 15. Nessel. 5. Sechs Blätter aus einem alten Evangelistario, die sich durch nichts auszeichnen, als dass sie Marc. 15 den 28 Vers auslassen. S. 1008 — 11. *Fragmentum Slavonicum e codice Ruthenio bibliothecae Vaticanae descriptum.* Geht blos über Luc. 24. 12 — 35. und enthält nichts bemerkenswerthes. S. 1012 — 1054. *Cod. theolog. graec. Lambec.* 32. *Nesselii* 321. Die 4 Evangelien. Selten trift man einmal eine Variante an, die der Codex mit den ältern und bessern Handschriften gemein hat, z. E. Matth. 15, 30. 16, 14. Luc. 9, 55. 56. 10, 35. 11, 53. S. 1055 — 68. *Codex Forlosiae* 30 *Kollarii* 8. Enthält blos den Matthäus, und hat nichts Vorzügliches. S. 1069 — 78. Fragmente eines *Evangelistarii*, *Forlosiae* 23. *Kollarii* 7. auf Purpur Pergamen, mit goldenen Buchstaben, wovon Treschow nachzusehen, der den Codex in das 8te oder 9te Jahrhundert setzt. Seinen Lesarten merkt man ein solches Alter nicht an. S. 1079 — 1121. *Cod. theolog. latinus argenteus in membr. purpurea sign. I. N. V.* beschrieben in Blanchini Evangelistario T. 1. p. 85., enthält grosse Stücke aus Lucano (Luca) und Marco, und hat merkwürdige Lesarten. S. 1122 — 56 Auszüge aus *cod. Slavonico Vindob.* 356. Ein desto angenehmeres Geschenk, je weniger bisher die Slavonische Uebersetzung aus Handschriften bekannt war. Nur hätte H. A. das Slavonische überall in das Lateinische oder Griechische übersetzen sollen, wie er meistens gethan hat. S. 1157. Excerpte aus *cod. Slavon. vindob.* 355, welcher 1535 geschrieben ist. Beide slavonische Handschriften erstrecken sich über die vier Evangelisten.

Der zweyte Band enthält von S. 413 an, die Varianten zu der Apostelgeschichte, den sämmtlichen Briefen, und der Apocalypse aus 9 griechischen, slavonischen und 1 lateinischen Handschrift, deren jede mehrere oder wenigere von den besagten Büchern begreift. Bey drey griechischen codicibus ist überdiess die Koptische Uebersetzung nach Witkins Ausgabe zugleich mit verglichen. Die collationirten Handschriften sind folgende: S. 415. *Cod. theol. gr.* 302, *Lamb.* 34. bey Griesbach cod. epist. 67. enthält die Apostelg., die Briefe und die Apokalypse. Treschow beschrieb ihn, und Hwiid lieferte in einer eigenen Schrift die Varianten der Apostelgeschichte. Hr. A. hat sich Hwiids Bemerkungen über die Varianten fast wörtlich zu nutz gemacht, jedoch in der Collation dieses Gelehrten einiges wenige zu verbessern oder zuzusetzen gefunden. Der Codex hat überall merkwürdige Lesarten, zumal von der Hand des Emendators. Man sehe z. E. 1 Cor. 6, 20. 7, 3. 5. Eph. 3, 14. 5, 9. 1 Joh. 5, 10. 13. S. 559. *Codex Forl.* 15, *Kollarii* 5. Ist der schon obenbemerkte Corsendoncensis oder Wetsteins cod. 3., der ausser den Evangelien auch die Apostelgeschichte und die Briefe enthält. Es gilt auch hier, was oben von ihm geurtheilt worden ist. Beyläufig bemerkt Hr. A. hin und wieder die Uebereinstimmung oder Abweichung der Koptischen Uebersetzung von dem codex. S. 631.

Codex

Codex theolog. graec. 300, *Lambetii* 28, Ist der bereits von Mastricht verglichene codex caesareus, bey Wetstein cod. Act. et ep. cathol. 43. und ep. Paulin. 49, dessen wir schon oben bey den Evangelien gedacht haben. Auch hier ist zuweilen die Koptische Uebersetzung mit verglichen. Dass Hr A. Lesarten, die Wetstein anführt, auch hier übersehen hat, z. E. Hebr. 4, 12. 9, 27. 11, 36. vergrössert unsern schon oft erwähnten Verdacht. S. 689. *Codex theolog. graec.* 37. *Nesselii* 221. begreift Apostelgeschichte und sämmtliche Briefe, ist 1331 geschrieben, fast ganz unbedeutend, und von Treschow schon beschrieben. Bey Griesbach führt er die Zahl 70. S. 741. *Cod. theolog. graec.. Lambec.* 35. *Nessel.* 313. Griesbachs cod. 68 epist. Paul. enthält die Apostelg. und sämmtliche Briefe. Treschow hat ihn beschrieben, und aus dem Brief an die Römer, Kleinigkeiten abgerechnet, 6 Varianten angeführt, die bey Hrn. Alter fehlen! Bey Röm. 6, 12. widersprechen sich A. und T. einander. Wer mag da Recht haben? Merkwürdige Varianten haben wir gar nicht bemerkt, ausser, wenn es wahr wäre, dass Act. 15, 18. eben so wie im Wiener Text ἐςι τω Θεω παντα τα ἐργα αὐτȣ fehlete; wenigstens giebt Hr. A. bey dieser Stelle keine Variante an. Rec. vermuthet aber hier abermal Irrthum. S. 789. *Cod. theol graec. Lambec.* 36. *Nessel.* 303. Bey Griesbach ist es cod. epist. 69. und enthält die Apostelgesch. und alle Briefe. Treschow setzt ihn in das 12 Jahrhundert. Bey allen seinen vielen Schreibfehlern und manchen eigenthümlichen Lesarten, die grösstentheils aus Auslassungen bestehen und meist von schlechtem Gehalt sind, hat er doch auch einige gute Lesarten. S. 854. *Cod. graec. Forlosiae* 19, *Kollarii* 10. fasst die Briefe Pauli, mit Ausschluss derer an den Titum und Philemon, in sich. Er ist ungemein fehlerhaft und nachlässig geschrieben, aber gleichwohl reich an guten, wenigstens bemerkenswerthen Varianten. Man sehe Röm. 8, 3. 15. 10, 1. 12, 12. 1 Cor. 2, 4. 13. 3, 4. 5. 5, 2. 6, 20. etc. S. 921. *Cod. graec. Apokalypseos* Lambec. 248. Nessel. 307. Hr. A. bringt bey dieser Gelegenheit auch einige Lesarten der gedruckten Koptischen Version bey. S. 941, *Cod. gr. Apocalypseos* Forlosiae 29, Kollarii 26. Am Rande stehet Andreä Commentar. S. 968. *Cod. slavonicus inter codd. lingu. orient. Num. 101.* Er ist zu Ende des 14 Jahrhunderts geschrieben und begreift die Apostelgeschichte und alle Briefe der Apostel. Für diese Collation verdient Hr. A. vielen Dank. Möchte er nur überall den slavonischen Worten, die er anführt, eine Uebersetzung beygefügt haben. Was soll jetzt ein Leser, der dieser Sprache nicht kundig ist, mit solchen Anmerkungen machen, wie bey Jac. 3, 6. und sonst sehr häufig vorkommen? S. 1040. *Cod. theolog. latin.* 287. Pauli Briefe, von Marianus Scotus im 11ten Jahrhundert geschrieben. Hinter dem Brief an die Colosser steht die Apokryphische Epistel an die Laodicenser. Der Codex ist nicht mit der Vulgata, wie wohl das natürlichste gewesen wäre, sondern mit dem griechischen des Wiener Texts verglichen, und scheint ziemlich arm an merkwürdigen Varianten zu seyn.

WIEN, bey Wucherer: *Ordnung der Handlungen und Gebete bey dem öffentlichen Gottesdienste der Kirchen-Gemeinen Augsburgischer Confession in den Kaiserl. Königl. Erblanden.* Auf allerhöchsten Befehl verfasst und herausgegeben von dem Kaiserl. Königl. Consistorio A. C. in Wien. 1788. 304 S. 8. (16 gr.)

Laut des Vorberichtes ist dieser Entwurf einer christlichen Liturgie auf Befehl Ihro Kaiserl. Majestät zum Gebrauch der Kirchengemeinen Augsburgischer Confession in den K. K. Erblanden aufgesetzt und herausgegeben worden. Die Verfasser haben zwar die vorhandenen liturgischen Vorschläge und Versuche berühmter Gottesgelehrten benützt; aber im Ganzen genommen ist das Werk für ihre eigene Arbeit zu erkennen, die ihnen gewiss Ruhm und Ehre bringen wird. Es ist durchgängig nicht nur für die Erbauung und Erweckung, sondern auch für die so nöthige Abwechselung gesorgt worden, damit nicht durch die beständige Wiederholung der nemlichen Formulare und durch das ewige Einerley Gedankenlosigkeit befördert werde. Sehr ist es auch zu loben, dass sich die Verfasser in Ansehung zufälliger und willkührlicher Gebräuche bey öffentlichen Religionshandlungen mit Fleiss genauer Vorschriften und Bestimmungen enthalten haben, weil dieselben dadurch leicht ein grösseres Gewicht, eine grössere Nothwendigkeit, als sie an sich haben, erhalten könnten, und dadurch die christliche Freyheit in ausserwesentlichen Sachen der Religion beschränkt werden würde. Eine Stelle aus dem Vorbericht müssen wir ganz abschreiben, weil sie einen Grundsatz enthält, welcher künftig bey der Einführung jeder neuen Liturgie befolgt werden sollte: „Eine allgemeine Liturgie kann und soll nicht alles so genau bestimmen, dass nichts dabey der Freyheit und Klugheit des Predigers überlassen bleibt. Sie soll zwar auf der einen Seite eine gewisse Gleichförmigkeit und Ordnung in den äusserlichen Religionshandlungen bewirken, *aber doch auch nicht dem selbstdenkenden Religionslehrer unangenehme Fesseln anlegen, und ihn an mechanische Formeln binden.*" Es ist daher auch in diesem Entwurf erinnert worden, dass die vorgeschriebenen Formulare nicht jede Abwechselung mit andern zweckmässigen ausschliessen. Nur sollen die Prediger diejenigen liturgischen Aufsätze, deren sie sich neben den gegenwärtigen zur Abwechselung bedienen wollen, ihrem vorgesetzten Superintendenten allemal anzeigen und vorlegen, welcher davon immer dem Consistorio Nachricht

zu geben hat, damit der schädlichen Neuerungssucht Schranken gesetzt, und das Zweckwidrige verhütet werde. Vortrefflich! Schon um dieses Umstandes willen kann man es den Verfassern vergeben, wenn ihre Arbeit hin und wieder noch einige Unvollkommenheiten hat. (Denn wirklich scheinen manche Formulare und Gebete nicht körnicht, erwecklich und rührend genug zu seyn.) So verliert der Prediger, dem es um Beförderung der Erbauung zu thun ist, nichts. Zum Beweis, wie gut und zweckmäfsig diese Kirchenordnung angelegt sey, zeichnen wir nur einige wenige Punkte aus: Die an einigen Orten eingeführte Beichte und Absolution, die von der Kanzel vom Prediger gleich nach dem Schlusse der Predigt verlesen zu werden pflegt, ist wegzulassen, weil die Beichthandlung dadurch das Feyerliche verlieren würde, welches sie in Verbindung mit der Kommunion hat etc. Dafs bey der Taufhandlung an den Exorcismus nicht gedacht werde, wird man von selbst erwarten. Es ist aber auch das ganze Formular gut eingerichtet. Die allgemeine Beichte ist eingeführt, und soll diese Handlung, wo es die Verfassung der Gemeine verstattet, unmittelbar mit der Abendmahlshandlung verbunden werden, beides vor Anfang der Vormittagspredigt. Sollten aber besondere Umstände einzelner Gemeinen nicht verstatten, Beicht- und Abendmahlshandlung unmittelbar mit einander zu verbinden, so kann die Erstere vor der Predigt, die Letztere nach der Predigt vorgenommen werden. Noch eine gute Erinnerung (S. 56.) müssen wir auszeichnen. Der Gebrauch einem jeden einzelnen Beichtenden die Vergebung der Sünden durch Auflegung der Hände besonders zuzueignen, soll abgeschaft werden, weil er zur Beförderung der Erbauung nichts beyträgt, vielmehr nur den Aberglauben begünstiget, und unnöthiger Weise Zeit raubt. Ueberhaupt aber wird noch erinnert, dafs sich kein Prediger bey der so genannten Absolution der Formel: *Ich vergebe euch eure Sünden an Gottes statt*, bedienen soll. In einigen Stücken ist Rec. anderer Meynung als die Verfasser, z. E. dafs die Absingung eines kurzen Liedes zwischen der Predigt, vor dem Vater Unser wegzulassen sey. Wenn freylich an jedem Sonntage das nemliche Kanzellied gesungen wird, so ist das eine ganz unnütze und zwecklose Sache. Aber würde der Vortrag nicht mehr Eindruck machen, wenn er öfter durch passende Liederstrophen unterbrochen würde? Verordnungen wegen der Nothtaufe waren vielleicht nöthig, weil man sie aus Schonung der Schwachen noch beybehalten muss; sonst könnte sie ganz unterbleiben. Uebrigens freuen wir uns, dafs nun wieder eine neue und gute Liturgie mehr eingeführt ist, und wünschen von ganzem Herzen, dafs man in mehrern Ländern diesem rühmlichen Beyspiel nachfolgen möge, damit wohlunterrichtete und aufgeklärte Christen nicht länger, wie bisher geschehen ist, durch so vieles Anstöfsige in den alten Liturgien geärgert, und aus den gottesdienstlichen Versammlungen verscheucht werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 18 April starb zu Karlsruhe Hr. *August Johann Freyherr von Hahn*, Markgräfl. Badischer Geheimerrath, Regierungs - Hof - Gerichts - und Consistorialpräsident, im 52 Jahre seines Alters.

Kleine med. Schriften. *London*, b. Johnson: *Observations on the circulation of the blood and on the effects of bleeding*, by *John Hunt* (Surgeon). 1787. 77 S. 8. (2 Shill.) --- Eine ganz gute, aber wenig neues enthaltende Schrift, über den gegenwärtigen Zustand dieser Lehre, über den Misbrauch mechanischer Erklärungen und mikroskopischer Beweise, über die Form und Ausdehnung der Pulsadern, und ihre Zusammenziehung im Verhältnifs zu der Ausdehnung des Herzens, über Oeffnung der Blut und Pulsadern; Schröpfen und Blutigelsetzen, meist aus Hallern geschrieben und von wenig praktischen Nutzen.

Ebend, b. Johnson: *An Essay for a nosological and a comparative view of the Cynanche maligna or putrid sore Throat and the Scarlatina anginosa or scarlet fever with Angina*, by *W. L. Perkins* M. D. 1787. 70 S. 8. (1 Sh. 6 p.) --- Bey Gelegenheit eines epidemischen Scharlachfiebers in London und der umliegenden Gegend, glaubte der Verf. seinen jüngern Collegen mit dieser Schrift einen Dienst zu thun, in welcher die so gefährliche Verwechselung des inflammatorischen Scharlachfiebers mit der faulichten Angina durch genauere Bestimmung ihrer diagnostischen Zeichen verhütet und zugleich ein kurzer Abrifs der verschiedenen Heilart dieser Species gegeben wird. --- Wir glauben, dafs ein Arzt, der sich gewöhnt hat, die Krankheiten nicht nach nosologischen Nomenclaturen, sondern nach ihren Causalverschiedenheiten zu bestimmen, auch hier nicht leicht irre geführt werden, und sich hüten wird, die Chinarinde und cardiaca im entzündlichen Scharlachfieber zu geben, wovon hier traurige Beyspiele vorkommen. Einst ward ein sehr leichter Anfall dadurch in Angina trachealis verwandelt, und mit dem Tode geendigt. Uebrigens wundern wir uns sehr, unter den Ursachen und wesentlichen Verschiedenheiten dieser Krankheiten nicht die Galle angeführt zu sehen, als welche man bey Bestimmung der Species und der Heilart, besonders von Bräunen und Scharlachfiebern ja nie aus den Augen verlieren darf, und welche uns in Deutschland den Gebrauch der Rinde gar oft, auch ohne inflammatorischen Zustand, verbietet. Doch scheint in England überhaupt das Studium der Gallenkrankheiten weniger bearbeitet zu seyn, als bey uns.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23ten Junius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Tübingen, b. Heerbrand: *Ueber thierischen Magnetismus*, in einem Brief an Herrn Geh. Rath Hofmann in Maynz, von *Eberhard Gmelin*, Physicus in Heilbronn. 1. 2. St. 1787. 134 S. 8. (10 gr.)

Hr. G., ein unbefangner gründlicher Arzt, keiner geheimen Gesellschaft zugethan, und voll philosophischen Unglaubens in Rücksicht des thierischen Magnetismus, hatte ein von Jugend auf zu Krämpfen geneigtes und jetzt an äusserst heftigen periodischen Zufällen der Art leidendes Mädchen in der Kur, bemerkte einst, dass er den durch keine andre Gewalt aufzubiegenden eingeschlagenen Daum durch Reiben der andern Gliedmassen sehr leicht auslenken konnte, fand, dass sie bey diesen Zufällen immer eine grosse Sehnsucht nach ihm und nach diesem Reiben äusserte, und ward durch alles diess bey einem der allerheftigsten convulsivischen Anfälle veranlasst, das Magnetisiren (oder kunstmässige Reiben) zu versuchen. Er strich mit beiden Daumen von der Stirn über die Schläfe, dann den Hals hinunter über die Arme bis an die Spitzen der Daumen hinauf über die Brust bis in die Herzgrube, und kaum hatte er hier einige Secunden sanft unterwärts gestrichen, so liessen die Krämpfe merklich nach; er widerholte dies sanfte Reiben noch einige Secunden, und siehe, die Augen schlossen sich, die Krämpfe hörten vollkommen auf, sie schien ruhig zu schlafen, antwortete aber auf die ihr gethanen Fragen, und versicherte, es sey ihr unbeschreiblich wohl, doch im Kopf etwas betäubt. Er konnte sie nun, so oft er wollte, in diesen Zustand versetzen, und ihre Krankheit nahm unter dieser Behandlung, doch mit Beyhülfe dienlicher Arzneyen, sichtbar ab. Sie kam endlich zu einer solchen Gewohnheit dieses Zustandes, dass ein paar Striche über die Augen den wachenden Schlaf hervorbrachten, und ein paar Striche über die Herzgrube ihn sogleich aufhoben. Verschiedene auf dieselbe Art manipulirende Personen bewirkten nichts, ja einige statt Beruhigung Zunahme der Krämpfe. Aehnliche Manoeuvres des Verf. brachten bey ihrer Schwester ähnliche Phänomene hervor. Vier andre Weibspersonen erfuhren das nemliche in stärkerm oder geringerm Grade. Einige, worunter des Verf. Gattin selbst war, empfanden gar nichts. — Die beständigsten Wirkungen der Manipulation waren unwiderstehlicher Drang die Augen zu schliessen, und wirklich erfolgtes unwillkührliches festes Zuschliessen derselben, schlafähnlicher Zustand, Betäubung des Kopfs, Düften und vermehrte Wärme des Körpers zuweilen bis zu einer lästigen Hitze, richtige Antworten auf des Magnetisten und aller Umstehenden (also *ohne in Rapport gesetzt zu seyn*) Fragen, ein besonderes angenehmes Gefühl von Stärkung des Magens, von allgemeiner Leichtigkeit, Wohlbehaglichkeit, Wonne; nie *die geringste Spur erweckter geiler Lüste.* — Die verschiedentlich gerichteten Manipulationen haben auch ihre verschiednen bestimmten Wirkungen. — Auf zu anhaltendes, zu oft wiederhohltes Magnetisiren erfolgte, statt des Gefühls von Wohlseyn, Schläfrigkeit, Zerschlagenheit und Uebelbefinden, welcher Zustand jedoch einer einzigen sanften Berührung wich. — Auch Personen von einerley Geschlecht können auf einander wirken. — Einige erinnern sich dessen, was im Schlaf vorgegangen ist; andre nicht. — *Nie zeigte sich das geringste von Phantasiren, Einsichten in den eignen oder fremde Körper, Divinations Vermögen.* — Auch bey dicker Bedeckung des Leibes, ohne Andrücken der Knie, ohne Beobachtung der Pole erfolgte immer volle Wirkung; aber sonderbar wars, dass doch der Verf. nach jeder Operation, die mit Effect geschehen war, eine Verminderung seiner Kräfte verspürete, bey solchen aber, die nichts ausrichteten, nie, sie mochten auch noch so lange fortgesetzt werden. — Die Erklärung, die der Verf. von diesem sonderbaren Phänomene macht, ist folgende: weder mechanische Wirkung des Reibens, noch Einbildungskraft, reichen hier zu, sondern es ist ein gewisses Principium im Spiel, welches aus dem Berührenden in die berührte Person übergeht, und dieses scheint nichts anders zu seyn, als der Nervenäther (die Lebenskraft mit allen ihren Synonymen), eine Modification der allesbewegenden Feuermaterie, ein mit der elektrischen Materie sehr nahe verwandtes Wesen. Was nun

nun diesen Aether unnatürlich vermehrt oder vermindert, seine Aneignung hindert, oder sein Gleichgewicht stört, das erzeugt Nervenkrankheiten. Alle durch die Manipulationen erregten Zufälle kommen auch als eigentliche Nervenkrankheiten, besonders in den Entwicklungsgründen, vor, und sind also wirklich kritisch. Sogar das *mechanische thierische* der Seele kann durch diese Behandlungen afficirt werden, und Hr. *G.* sah selbst ein Beyspiel, wo in jedem Schlafzustand ein *furor uterinus* entstand. (Also werden wir wenigstens nicht viel geistige und hyperphysische Entdeckungen zu erwarten haben). — Es ist also ausgemacht, dass ein Uebergang dieses animalisirten Elementarfeuers aus einer Person in die andre, nach Gesetzen, die offenbar mit den elektrischen Analogie haben, möglich sey. — Diesen letzten vorzüglich interessanten und dem Verf. (ungeachtet Jussieu gleich im Anfange der magnetischen Periode eine ähnliche Hypothese aufstellte) eignen Satz, führt er nun im *zweyten Stück* weitläuftiger aus, wo er durch mehrere Versuche zeigt, dass seidne Handschuhe die Wirkungen der Bemühung hinderten, dass das Isoliren des berührten und berührenden Subjekts auf Pech die Wirkung ausserordentlich erhöheten und erleichterten, und zwar mit weit weniger Kraftverlust von Seiten des Berührenden, endlich dass die Berührung einer magnetisirten Person durch eine unmagnetisirte, Empfindung von Kälte in beiden, auch wohl Krämpfe, und wenigstens Verkürzung und mehrere Besinnlichkeit des Schlafzustands hervorbrachte. Hieraus schliesst denn der Vf. folgendes: der berührte Mensch ist ein mit belebender Kraft geladner Körper so wie ein isolirt electrisirter Mensch ein mit electrischer Kraft geladner Körper ist. Beide werden durch Berührung eines nicht in gleichen Umständen befindlichen entladen, aber mit folgender Verschiedenheit. Ein isolirt elektrischer wird durch Berührung eines nicht elektrischen vollständig und gänzlich entladen, ein magnetisirter durch einen unmagnetisirten nur zum Theil, der erste mit Erscheinungen von Licht und Schall, dieser ohne dieselben; jener mit Empfindung von Brennen und Wärme, dieser mit dem Gefühl von Kälte. Es ist also die magnetische Kraft in Rücksicht der Mittheilung der Concentration, Verstärkung und Entladung der electrischen auffallend ähnlich, aber in Absicht ihrer eigenthümlichen Wirkung auf den menschlichen Körper, der langsamen Entladung und dauerhaftern Verbindung mit dem menschlichen Körper sehr verschieden; beide Kräfte scheinen also von einerley Natur, aber von sehr contrastirender Modification, und die elektrische Kraft von einer feurigern Beschaffenheit zu seyn, als der Nervenäther. Ja sogar einen positiven und negativen Zustand der animalischen Elektricität glaubt der Verfasser annehmen zu können, wozu aber allerdings genauere Beweise gehören. Ueberhaupt wundern wir uns, dass der Verf. bey einer noch so vielem Zweifel unterworfnen Sache sich bloss auf Empfindungen verlassen, und alle Beweise durch verschiedne Isolirungen z. E. mit Glas, und durch den Elektrometer vernachläfsigt hat, als welche allein nicht nur über die Gegenwart einiger Elektricität, als auch über ihre verschiedne Natur die einzigen und unumstösslichsten Zeugnisse gegeben haben würden. Was würde nicht eine unvollkommne Isolirung, wie bey *Voltas Condensator*, hier für wichtige Aufschlüsse haben geben können? Auch die Wirkung auf das Thermometer hätte beobachtet werden sollen, da es auch nach einer neuern Erfahrung (S. *Journal des Luxus u. d. Moden, May*) gegen den Magnetismus empfindlich seyn soll. — Wir übergehen eine Menge interessanter Beobachtungen und scharfsinniger Winke, und bemerken nur noch, dass die Wirkung weder von der Richtung der Berührungen, noch von dem Theil welcher berührt wird, noch von der Intensität derselben abhängt, sondern dass der Nervenäther überall eindringt, und dem Nervensystem nachfährt, wie der Blitz dem Metall; dass des Verf. magnetisirte von ihm berührtes Wasser allemal von unberührten unterschieden, aber es übelschmeckend fanden und ausspuckten; und dass seine Berührung Zuckungen beruhigen, aber auch hervorbringen konnte. — Wir müssen gestehen, dass diess Werk das erste gewesen ist, was uns mit dem Magnetismus, der bisher nothwendig dem einen ein Aergerniss und dem andern eine Thorheit seyn musste, einigermassen ausgeföhnt hat, denn hier spricht ein Mann, der nicht glaubte und ahndete, sondern genau *beobachtete* und philosophisch *dachte*, der weder als Marquis noch als Heiliger deraisonnirt, sondern als Arzt und Naturforscher prüft, der endlich, was das wichtigste war, ein ehrlicher wahrheitliebender Mann ist. Und hier steht nun der Magnetismus, die apostolische Wunderkraft, der Schlüssel zum tausendjährigen Reich, die Universalmedicin, und wer weiss was man sich sonst noch darunter dachte, als eine physischen Gesetzen gehorchende Naturkraft, — vielleicht nur eine Modification der Elektricität, die wir längst kannten, und so wie sie, ein noch nur sehr ungewisses Mittel, wohlthätig auf Nerven zu wirken. Denn weder des Verf., noch andre uns bekannte Versuche haben noch zur Zeit damit eine gründliche und vor Recidiven schützende Kur bewirken können, und es scheint mehr unter die Palliative und zum *Opium* zu gehören, mit dessen Wirkung es überhaupt viel ähnliches hat. Auch würden wir noch immer vor der allgemeinen Ausbreitung desselben warnen, da dieses *vis a vis* beider Geschlechter, immer unschickliche Berühren (*und ohne Berührung wirkt es nach des Verf. häufigen Versuchen gar nicht*) der Moralität und S hamhaf-

tigkeit

tigkeit unleugbaren Schaden bringen muſs, und wir noch immer Grund finden zu glauben, daſs eine gewiſſe oft dem ſtrengſten Beobachter entgehende Einmiſchung des Geſchlechtstriebs (den man ja ebenfalls nicht vom elektriſchen Antheil frey ſprechen kann), bey der magnetiſchen Behandlung würkſam iſt.

Ohne Druckort: *Fragen und Antworten aus Herrn D. Gmelins* Brief an Herrn Geheimen-Rath Hofmann *über thieriſchen Magnetiſmus.* 1788. 84 S. 8. (4 gr.)

Der Verf. macht ſich den Spaſs, die durch Hrn. G. bewirkten magnetiſchen Phänomene ganz natürlich zu erklären, und zeigt wirklich in Zuſammenſtellung der ihm günſtigen Punkte und in der wenigen Gewiſſenhaftigkeit bey manchen Suppoſitionen gute Anlage zum Rabuliſten. Zur Probe ſeiner Manier mögen folgende Stellen dienen: „*Woher rührte die ſchlimme Wirkung der* „*Manipulation der Anverwandtin?* Von dem „Widerwillen der Patientin gegen die Magneti„ſtin. Dieſe war geſund, ſtark von Nerven und „Knochen, und hatte ein volles rothes Geſicht. „Urſachen genug zur Antipathie zwiſchen ihr „und einem nervenſiechen ſchwachen Mädchen. „Ob eine heimliche Eiferſucht mit dazu zu zäh„len ſey? *de occultis non judicat eccleſia.* u. ſ. w. „*Warum wirkte die Berührung der Frau Doctorin* „*G. keinen magnetiſchen Schlaf, keine allgemeine* „*Behaglichkeit?* Die Frau Doct. iſt ſchon nahe „an 40 Jahren, wo das Wohlgefallen an Berüh„rungen und die eigne und conſenſuelle Em„pfindlichkeit der Theile abgenommen hat. Auch „mag das Manipuliren den Unwillen dieſes Frau„enzimmers auf ſich geladen haben, weil es ih„res Gatten eheliche Kraft und Neigung „ſchwächt.“ In dieſem Ton geht es fort bis zuletzt, wo der Verf. ſelbſt geſteht, daſs er die Wirkungen des Berührens für etwas mehr als mechaniſch häſt. — Es kann immer nicht ſchaden, wenn die Beobachter auf ſolche Art aufmerkſam erhalten werden, ihrer Hypotheſe nicht zu viel zu opfern.

Leipzig bey Hertel: *Der Hausvater als ſein eigner Vieharzt;* oder *wie ein jeder Landwirth ſein Rind-Pferd-Schaf-Schwein-und Federvieh ſelbſt, und ohne Zuthun anderer von den gewöhnlichſten Krankheiten heilen könne; nebſt einem zuverläſſigen Heilmittel wider die Raude der Schafe;* wie auch den *nöthigen Präſervativmitteln wider Viehſeuchen und Wartung des Viehs bey und nach der Seuche,* den Landleuten zum Beſten herausgegeben von *D. F. Claſs* mit einem Kupfer. 1788. 369 S. 8. (20 gr.)

Man kann ſich über dis Buch nicht ſchicklicher ausdrücken, als mit des ſel. Kerſtings Worten, welcher bey einer ähnlichen Gelegenheit ſagt. „Unſere vor kurzen verſtorbene Schriftſteller haben „nur immer aus vielen bewährten Roſsarzney„büchern ein neues zuſammengetragen, oder „vielmehr ein eben ſo unnützes zuſammengeſtop„pelt.“ Daſs es jetzt noch eben ſo zugeht, be„weiſst Hr. *C.* aufs einleuchtendſte mit ſeinem eigenen Exempel. Er hat ſich nemlich „alle „mögliche Mühe gegeben, theils von Freunden „bewährte Recepte zu erlangen, theils auch aus „guten Schriften welche zu ſammlen“ und ſo iſt dieſer Hausvater entſtanden, den man füglich als den zweyten Theil des Tübinger Hausvieharzneybuchs anſehen kann. Wir zweifeln auch nicht, daſs er nicht Käufer genug finden ſollte; denn es iſt eine gar zu ſchöne Sache, wenn man ſein Rind-Pferd-Schaf-Schwein-und Federvieh ſelbſt, und ohne Zuthun anderer heilen kann, und ſo leicht heilen kann, als hier gelehrt wird. Wenn der Ochs nicht freſſen will, was iſt zu thun? Man nimmt (S. 22.) ein Talglicht, ſteckt es dem Thiere in den Hals, in einer halben Stunde kommt es noch ganz zum Hintern wieder heraus, und alsbald iſt das Thier hergeſtellt. Oder wenn eine Kuh das kalte Feuer bekömmt, ſo darf man nur einen betheerten Hering, die nemliche Reiſe machen laſſen. Um unſern Vf. vollends zu charakteriſiren, brauchen wir nichts, als noch anzuführen, daſs Hr. *C.* S. 108. glaubt, es werde noch hie und da erfahrene Landwirthe geben, die nicht wiſſen, daſs das Rindvieh keine obern Vorderzähne hat, denn ihm ſelbſt haben alte Landwirthe geklagt: ſie wüſsten nicht, wie es zugienge, daſs ihrem ſämmtlichen Rindviehe alle Vorderzähne in der obern Kinnlade ausgefallen wären. — Die erſte Abtheilung handelt von verſchiedenen Krankheiten und Kuren des Rindviehs. Die 2te von den Präſervativmitteln wider die Viehſeuche, auch Wartung des Viehs bey und nach derſelben. Die 3te von verſchiedenen Krankheiten und Kuren der Pferde. Die 4te von Krankheiten der Schafe. Die 5te von Krankheiten der Schweine. In einem Anhange von den goulard'ſchen Bleymitteln. Der 6te von Krankh. des Hünerviehs. Der Nachtrag enthält Verwahrungsmittel wider die Bremſen und den Stich der Fliegen. Die Kupfertafel zeigt eine Abbildung des Trokars zum Bauchſtich beym Aufblähen des Rindviehs. In der 2ten Abtheilung hat Hr. *C.*, wie er ſagt, einen Auszug aus *Barbarets* Abhandlung über die epidemiſchen Krankheiten des Viehs mitgetheilt. Einen Auszug machen heiſst bey ihm den Anfang und das Ende weglaſſen, und das übrige wörtlich abſchreiben. Unter den Pferdekrankheiten iſt *Kerſtings* Abhandlung von der Rehe abgedruckt. So viel wir im Durchblättern — denn einen ſolchen Wuſt durchzuleſen, würde Hr. *C.* ſelbſt einem Rec. nicht zumuthen — bemerkt haben, iſt auſser der Menge von Zeitungen u. d. g. auch beſonders bey Pferdekrank-

krankheiten *Röhlwes* und *Hartmann* gebraucht worden.

Marburg, in der neuen akad. Buchh.: *Archiv für Roßärzte und Pferdeliebhaber.* Herausgegeben von *J. D. Busch*, der A. W. Doct. und ord. öffentl. Lehrer, und *Hr. Daum*, Burggräfl. Hachenburgischen Stallmeister. Erstes Bändchen. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)

Also zu den Auszügen, Beyträgen, Bibliotheken, Magazinen, Sammlungen auch ein Archiv der Thierarzney, welches aber vor seinen Geschwistern in so weit einen Vorzug haben wird, dass die Herausgeber, wie es scheint, nur eigene Aufsätze liefern werden, wozu sie auch andere Liebhaber der Wissenschaft einladen. Man wird also hier nicht in den Fall gerathen, eine Abhandlung, die man schon 10mal gekauft hat, abermals bezahlen zu müssen. Den Anfang macht Hr. *D.* mit einer Abhandlung *über den Nutzen und Nachtheil des Aderlassens bey Pferden.* Er will hier dem Landmann richtigere Begriffe beibringen; und wenn dieser das Archiv liest, können vielleicht manchem die Augen geöfnet werden. Nicht so leicht wird aber die 3te Abtheilung, welche zeigen soll, unter welchen Umständen das Aderlassen nützlich ist, ihren Zweck erreichen; da, wie Hr. *D.* selbst bemerkt, die meisten nicht im Stande sind, die Krankheiten von einander zu unterscheiden. — II) *Beschreibung und Kurmethode des so genannten Schiebers oder stillen Kollers.* Es besteht diese Krankheit nach des Hn, *D.* besonderer Meynung in einem hitzigen entzündlichen Gallen- und dann Faulfieber, das Aderlässe, erweichende, abführende Klistire, innerlich *temperantia, antiseptica*, äusserlich *Vesicatoria*, Haarseile etc. erfordert. Dass es hitzige Pferdekrankheiten gibt, die man beym ersten Anblick mit dem stillen Koller verwechseln kann, ist wahr; und vermuthlich der Fall bey Hrn. *D.*, wodurch er dann verleitet worden, alle kollerische Pferde auf die oben angezeigte Art zu behandeln, die übrigens so wenig einfach ist, dass Rec. den Apothekerzettel zu sehen wünschte, um den Aufwand auf diese methodische Behandlung berechnen zu können. — III) *H. Doct. Busch. Versuch einer Abhandlung über den Spath der Pferde.* Hr. *B.* hat gefunden, dass wirklich eine verdickte und unendlich verhärtete Lymphe die Materie des Spaths sey, und widerlegt die Meynungen anderer Schriftsteller. Wenn der Spath nicht schon mit dem Knochen verwachsen, oder zwischen den Gelenkeknochen sitzt, ist er noch zu vertilgen, und zwar mit der Robertsonschen Salbe. Nachdem aber der Schorf abgefallen, sucht Hr. B. den Theilen durch stärkende Bähungen wieder Spannkraft zu geben. IIII) *Hr. Daum von denen Hornklüften der Pferde, und deren Heilung* ist schon in der A. L. Z. als eine besondere Schrift angezeigt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Was dem Recensenten der oben Nro. 82. d. J. angezeigten bey Gebhard zu Frankfurt am Mayn verlegten *physikalisch medicinischen Untersuchung der unterschiedenen Salatgewächse* etc. bereits ahndete, dass die ganze Abhandlung fremdes Gut seyn möge, das können wir nunmehr völlig ins Klare setzen. Es hat nemlich Hr. D. *Johann Fridrich Schütz*, Herzogl. Meining. Rath und Physikus zu Sonnenberg auf Veranlassung der besagten Recension gefunden, dass der Ungenannte, der Hn. Gebhard und das Publicum mit jener Abhandlung betrogen, nichts weiter gethan, als dass er seine (des Hn. D. Schütz) *Abhandlung von dem Nutzen und Schaden der Salate überhaupt und der gewöhnlichsten Salatpflanzen insonderheit* die 1758 in Leipzig im Gollnerischen Verlage gedruckt, und in den leipziger gel. Zeitungen desselben Jahres Nro. 79. mit Beyfall angezeigt worden, ohne den wahren Verf. zu nennen, wieder abdrucken lassen, jedoch bey seiner Dieberey oft mehrere Worte, oft ganze Zeilen, oft den Nachsatz zum Vordersatze ausgelassen, den Ausdruck auf eine lächerliche Weise verderbt, und verfälscht; Z. B. *wirklich* anstatt *sinnlich*, *schleimzermalmend* anstatt *schleimzersetzend* gesetzt, lateinische Terminos sehr abgeschmackt, als *Spiritus rector* durch *Hauptgeist* übersetzet, überhaupt an unzählichen Stellen den Sinn der Perioden (so verwirret habe, dass man ohne die Originalausgabe zu Hülfe zu nehmen, gar keinen Verstand herausbringen könne. Einen solchen unverschämten Plagiarius sollte Hr. Gebhard von Rechtswegen andern zur Warnung und Abscheu namentlich angeben. Indessen danken wir Hn. D. *Schütz* für seine gütige Anzeige, und ersuchen alle und jede Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit bey vorkommenden Fällen, diesem lobenswerthen Beyspiele zu folgen, und uns entdeckte gelehrte Diebereyen, betrügerische und unrechtmäsige Nachdrücke, Bücher so nur unter andern Titeln für neue verkauft werden, in der That aber alte, meistens schlechte Schriften sind, zur Bekanntmachung in diesem Journale anzuzeigen, indem viele solche Entdeckungen oft durch einen glücklichen Zufall gemacht werden, und Plagiate insonderheit, wenn gleich schon viele dergleichen von den Herrn Mitarbeitern der A. L. Z. entdeckt worden sind, doch leicht bey der ungeheuern Menge von Büchern selbst den belesensten Recensenten zuweilen entwischen können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 24ten Junius 1788.

PHILOLOGIE.

Leipzig, bey Haugs Witwe: *Anfangsgründe der griechischen Sprache*, entworfen von *Joh. Georg Trendelenburg, Professor der griech. u. morgenländisch. Literatur zu Danzig. Zweyte umgearbeitete Ausgabe.* 1788. 8. 248 S. und LXXXVIII S. Vorrede. (12 gr.)

Hr. *T.* gab seine griechische Grammatik vor sechs Jahren zum erstenmale heraus. Der allgemein verspürte Mangel einer brauchbaren und zweckmäsig eingerichteten griechischen Sprachlehre machte, dass sie durchgehends Beyfall fand, und auf vielen Schulen eingeführt wurde. Ein sechsjähriger Gebrauch dieses Werks liess Hn. *T.* sowohl das Ueberflüssige als die Lücken darinn bemerken und gab ihm Gelegenheit, jenes wegzuschneiden, und diese auszufüllen. Anstatt aber die gemachten Veränderungen aufzusuchen und anzuführen, wollen wir aus der vor dieser Ausgabe stehenden Vorrede oder Abhandlung das merkwürdigste angeben; indem sie nichts geringeres zum Zweck hat, als die zeitherige u. von allen Grammatikern angenommene Methode bey den Conjugationen umzuschmelzen. Sie hat, wie Hr. *T.* selbst sagt, ihren Ursprung grösstentheils *Lenneps* wenig bekanntem Werke, *in Analogiam linguae Graecae* zu danken. — Der Hr. Vf. geht von der Bemerkung aus, dass unter den vielen kleinen Völkerschaften, von denen Griechenland in den ältesten Zeiten bewohnt wurde, eine gemeinschaftliche Stammsprache statt gefunden, bey der es aber doch auch mancherley Verschiedenheiten gab. Die beständigen Kriege und Wanderungen veranlassten eine Mischung der Sprache. Daher entstanden so mannichfaltige Formen von Wörtern, die bey näherer Vereinigung der Stämme in die allgemeine Sprache eindrangen. Da diese sich verfeinerte, verloren sich viele jener Formen, besonders die längern und gedehntern. Jeder Dialect behielt auf seine Weise etwas aus der alten Ursprache bey. Von manchem Worte blieben nur einige Tempora übrig, während dass das Stammwort selbst veraltete und nach und nach verloren ging. In spätern Zeiten, da man anfing, die Gesetze der Sprache aufzusuchen, geriethen die Grammatiker über die Menge der Temporum, die in Absicht der Bedeutung und des Wurzellauts zu einem Verbo zu gehören schienen, in Verlegenheit. Man nahm also das in den blühenden Zeiten Griechenlands in Gebrauch gebliebene Praesens, als das Stammwort an, und leitete von demselben die vorkommenden Tempora ab, wie z. B. von den Verbis ἑυρισκω, θνησκω, φερω, ἁιρεω, etc. Diess konnte wohl zu den Zeiten, da man noch griechisch schrieb, von Nutzen seyn; heutiges Tages aber ist es zur Erleichterung für den Lehrling sehr dienlich, wenn man jedes Tempus auf sein eigentliches und veraltertes Praesens zurückführt, dabey aber die gewöhnlich gebliebene Form des Praesens anführt. (Diess letztere ist durchaus nöthig, weil sonst der Lehrling sich nicht in den Gebrauch der Wörterbücher würde finden lernen, die nicht die alte Form, sondern das übrig gebliebene Praesens anführen.) Hr. *T.* geht noch weiter. Er glaubt, dass manche Tempora von den Grammatikern erdichtet worden, weil man die eigentlichen Stammverba nicht kannte, oder eine von dem ähnlichen Tempore abweichende Bedeutung wahrzunehmen glaubte. Um daher die griechische Conjugation auf ihre ursprüngliche Kürze und Einfachheit zurückzuführen, nimmt er nicht drey Voces, Activum, Passivum, u. Medium an, sondern nur zwey, so dass alle Tempora auf μαι und μην zum Passivo, die übrigen zum Activo gezogen werden. Doch giebt er zu, dass die Tempora auf μαι und μην oft eine reciproke Bedeutung haben, verneinet aber, dass die Griechen eine ganz eigne und durch besondere Kennzeichen sich unterscheidende Form zum Ausdruck der reciproken Bedeutung besitzen. Praesens und Imperfectum Medii sind immer mit dem Passivo einerley. Perfectum und Plusquamperfectum Medii kommen nie in der reciproken Bedeutung vor; man muss sie bloss als eine Dialektenvarietät ansehen. Der Aoristus 1. wird noch am häufigsten reciprok gebraucht; hingegen der Aoristus 2. und die Futura sind wirkliche Tempora Passivi. Hierauf sucht Hr. *T.* zu erklären, woher die passive Form so viele Bedeutungen erhalten hat; wir können ihm aber hierinn nicht folgen, und begnügen uns, auf das,

was er über die verschiedenen Gattungen des Verbi Medii sagt, aufmerksam zu machen. Die Tempora also, die zur Abkürzung und Erleichterung der Conjugationen verworfen werden, sind folgende: 1) *Der Aoristus 2. Activi und Medii*, weil sie bloss Imperfecta, jener des Activi, dieser des Passivi sind, aber von veralteten Stammwörtern, die doch zuweilen noch in den Dialecten vorkommen, wie z. B. τραπω, ταμω. Auch haben diese Tempora gewöhnlich gleiche Bedeutung mit dem Imperfecto, ausser im Infinitiv und Particip, wo sie etwas vergangenes anzeigen. Deswegen scheinen auch die Erfinder der Accente diesen Infinitivis und Participiis ein besonderes Tonzeichen gegeben zu haben. Der Aoristus 2. der Verborum in μι ist bloss Imperfectum von alten Verbis in μι ohne Reduplication, εθην von θημι, εστην von στημι. 2) *Das Futurum 2. Activi et Medii*, die immer gleiche Bedeutung mit dem Fut. 1. haben, aber nur von andern verwandten Verbis abgeleitet werden. Hr. *T.* hält sie mit Lennep für nichts weiter, als für Attische Futura von verloren gegangenen Verbis auf εω, als λιπεω, τυπεω, τυχεω. 3) *Die Futura Passivi*, diese bleiben zwar, was sie sind, nur von andern alten Verbis abgeleitet, das Fut. 2. τυπησομαι von τυπέω, des Fut. 1. τυφθησομαι von τυφθεω. (Ueber das Futurum 3. hat sich Hr. *T.* nicht erklärt.) 4) Die *Aoristi Passivi* können ihrer Bildung und Biegung nach unmöglich zur passiven Form gerechnet werden, welche ausschliessend μαι und μην hat. Sie stimmen ganz mit dem Imperfecto der Verborum in μι überein, und müssen also, nach der Analogie zu schliessen, für Imperfecta von alten Verbis in μι gehalten werden, die durch den Sprachgebrauch nach und nach eine ganz passive Bedeutung bekommen haben, z. B. ετυφθην von τυφθημι, ετυπην von τυπημι. Nach diesen Voraussetzungen würde die griechische Conjugation aus folgenden Temporibus bestehen:

	Activum.		Passivum.
Praesens	τυπτω	—	τυπτομαι
Imperfect.	ετυπτον	—	ετυπτομην
Perfectum	τετυφα	—	τετυμμαι
Plusquamperf.	ετετυφειν	—	ετετυμμην
Aoristus	ετυψα	—	ετυψαμην
Futurum	τυψω	—	τυψομαι

Hr. *T.* giebt dann noch die Methode an, wie man mit Anfängern nach dieser Art die Conjugationen treiben soll, und begegnet zuletzt den mancherley Einwürfen, die sich dagegen vorbringen lassen. Die mehresten derselben fielen auch Recens. beym Lesen ein, und der vornehmste däucht ihm der zu seyn, dass durch diese Methode die mit den griech. Conjugationen verbundenen Schwierigkeiten nicht gehoben, sondern nur verändert werden, da nach Erlernung der wenigen Temporum in Absicht der übrigen, sehr oft vorkommenden, eine grosse Verwirrung erfolgen muss. Rec. hat durch vieljährige Erfahrung gefunden, dass die griechischen Conjugationen nach der zeither gewöhnlichen Methode — vorausgesetzt, dass sie recht gebraucht wird — auch von mittelmässigen Köpfen, leicht gefasstt werden. Aus diesem Grunde kann er dem Vorschlage des Hr. *T.*, jene Methode mit einer neuen, dem Anscheine nach leichtern, in der That aber schwerern und mehrerer Verwirrung ausgesetzten, zu vertauschen nicht beystimmen; eher möchte er rathen, junge Leute, nachdem ihnen die Conjugationen auf die gewönliche Art beygebracht worden, mit diesen Bemerkungen, die allerdings viel für sich haben, und in den Genius der Sprache tief eindringen, unter der Hand beym Lesen der Autoren, besonders der Dichter, bekannt zu machen.

FRANKFURT am MAYN, in der Hermannschen Buchh.: *Sammlung der neuesten Uebersetzungen der griechischen prosaischen Schriftsteller, Fünften Theils zweiter Band.* — Auch unter dem Titel: *Herodots Geschichte, Zweiter Band. Aus dem Griechischen übersetzt von Joh. Friedrich Degen.* 1788. 8. 285 S. (15 gr.)

Den ersten Band dieser Uebersetzung gab Hr. *D.* schon 1783 heraus. Verschiedene Hindernisse hielten ihn ab, das Werk ununterbrochen fortzusetzen, und so erhalten wir erst nach einem Zeitraum von fünf Jahren, den zweyten Band, der das dritte und vierte Buch Herodots in sich fasst. Dieser Verzug ist indessen nicht ganz ohne Vortheil für diese Uebersetzung gewesen. Denn binnen der Zeit ist die französische von H. *Larcher* erschienen, deren Werth Hr. D. in der Vorrede bestimmt, und die er mit vielem Nutzen gebraucht zu haben bekennt. Bey angestellter Vergleichung haben wir auch die deutsche Uebersetzung in diesem zweiten Bande viel richtiger und besser befunden, als in dem erstern, der nicht wenige Spuren von Uebereilung an sich trägt. Doch giebt es auch hier hin und wieder Stellen, bey denen sich Erinnerungen machen lassen. Zum Beyspiel B. 4. K. 1. *Blasknochen.* Was soll der Deutsche bey diesem Ausdruck denken, wenn er nicht die griechischen Worte φυσσητηρες οστεινοι vor sich hat? Wäre es nicht deutlicher, wenn Hr. D. dafür gesagt hätte, *Blasröhren von Knochen.* K. 11. *Bey dem Uebergang der Skythen, der im Zuge einer grossen Armee geschah, beriethen sich die Kimmerier unter einander, was hier zu thun seyn möchte.* Herodot sagt weit verständlicher: Beym Anzuge der Skythen, hielten die Kimmerier mit einander Rath, weil ein so grosses Heer gegen sie anrückte. Was ist *ein Uebergang, der im Zuge einer grossen Armee geschieht?* K. 12. Κιμμερια τειχη, πορθμηια

Κιμ-

Κιμμερια, giebt Hr. D. *die Stadt Kimmerium ein Flecken Porthmia in Kimmerien.* Ersteres bedeutet weiter nichts als ein kimmerisches Schloss oder Castel, und letzteres einen kimmerischen Hafen, Furth, oder Ort, von dem man vielleicht über den Bosporus an die gegenüberliegende Küste zu fahren pflegte. B. 3. K. 66. τυς μαγυς εχειν τα πραγματα, *dass die Mager die Oberherrn wären.* Richtiger heisst es: dass die Mager im Besitz der Herrschaft wären. Jenes erweckt eine ganz andere Idee. Dergleichen Erinnerungen liessen sich mehrere machen, wir wollen aber nur noch überhaupt bemerken, dass Hr. *D.* den Vortrag Herodots zu sehr ins kurze zieht, mehr als es die Gesetze der deutschen Sprache fordern, und dadurch oft Sinn und Geist des Geschichtschreibers entstellt. Um nur ein Beyspiel hiervon anzuführen, so sagt H. D. B. 3. K. 70. *Zu diesen sechsen kam noch Darius* Hystaspis, *der Sohn eines persischen Statthalters nach Susa, den sie mit in ihre Verbindung treten liessen.* Diese Stelle würden wir, wiewohl etwas weitläuftiger, so übersetzen: „Da nun schon ih„rer sechse zusammengetreten waren, kam eben Darius, Hystaspes Sohn, aus Persis, wo sein Va„ter Statthalter, (oder vielmehr ein Unterbefehls„haber) war, nach Susa, und nach seiner An„kunft befanden jene sechse für gut, ihn mit in „ihre Verbindung zu ziehen. Aus Hn. *D.* Vorstellung dieser Sache könnte man schliessen, dass Hystaspis ein Beyname des Darius gewesen sey, und dass die Sechse ihn nach Susa hätten dazu kommen lassen, da er doch von selbst und ohne von ihrer Verschwörung etwas zu wissen, ankam, wie das folgende Kapitel ausweiset. — Die Anmerkungen sind bey diesem zweyten Bande weit zahlreicher und besser als bey dem erstern, welches ohne Zweifel der Reichhaltigkeit der Arbeit des Herrn *Larcher* zuzuschreiben ist. Herr *D.* verspricht noch, dem fünften Bande, auf den nur das 9te Buch Herodots fällt eine Ueberſetzung von Larcher *Essai sur la Chronologie d'Herodote* beyzufügen, wodurch er sich einen grossen Theil des gelehrten Publikums verbindlich machen wird, da das französische Werk seiner Kostbarkeit wegen in Deutschland wenig zu haben ist.

Wismar, Schwerin u. Bützow, in der Bödnerschen Buchh.: *Lehrbuch zum ersten Unterrichte in der lateinischen Sprache.* Aus den besten alten und neuen Schulbüchern gesammlet, theils umgearbeitet und mit Hülfsmitteln begleitet von M. *Georg Ludw. Otto Plagemann,* Conrector der Wismarschen grossen Stadtschule. Zweyte, verbesserte und vermehrte Auflage. 1787. 8. 328 S. und XXVIII S. Vorrede. (12 gr.)

Dieses Lehrbuch erschien zum erstenmal 1784, und wurde damals mit dem verdienten Beyfall aufgenommen. Die Veränderungen, die Hr. Plagemann bey dieser zweyten Auflage gemacht hat, bestimmt er selbst in der Vorrede: „Nur einige „Stücke, die ich nach wiederholter Prüfung für „meine Wünsche und Absichten noch nicht gut „genug fand, habe ich mit zweckmäsigern ver„tauscht. — Das *dritte*, weil es bey muthwilli„gen Knaben leicht eine unanständige Nebenidee „veranlassen möchte; das 21te und 28te, weil „ich sie für nicht unterhaltend genug hielt. Das „43te fand ich zu schwer und zu trocken; das „62te schien mir für Kinder nicht deutlich und „belehrend genug; das 92te hielt ich für zu „schwer, weil die Ideen darin zu sehr verwi„ckelt sind — das 94te, 107te und 109te hielt „ich für zu unerheblich und trocken, besonders „in Vergleichung der Stücke, die jetzt ihre Stel„le einnehmen. — Im Texte selbst habe ich man„ches erweitert, verschiedenes deutlicher, rich„tiger und bestimmter ausgedrückt, auch man„che wirkliche Fehler verbessert, und das Feh„lende nachgeholt. — In wiefern diess alles geschehen ist, kann Rec. nicht beurtheilen, da er die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat. Um derer willen, die mit der Einrichtung dieses Lehrbuchs noch nicht bekannt sind, bemerken wir noch dieses. Es enthält *Kleinigkeiten aus der Naturgeschichte, lustige und lehrreiche Züge aus der Geschichte, leichte Fabeln und Gespräche,* die wir alle, so weit wir sie gelesen, dem jugendlichen Alter und dessen Fortschritten angemessen gefunden haben. Die im Texte vorkommenden Wörter stehen gleich auf der Rückseite eines jeden Blattes, mehrentheils bloss mit der localen Bedeutung und den nöthigen Bestimmungen in Absicht der Declination und der Conjugation. Dieser Einfall scheint Rec. nicht ganz unrecht, der aus Erfahrung weiss, wie lästig und zeitverderbend dem Anfänger in einer Sprache das Aufsuchen im Register oder Wörterbuch zu werden pflegt. Noch bittet H. Pl. alle erfahrne und fleissige Schulmänner, Beobachtungen über die Brauchbarkeit seines Buchs anzustellen, und ihm das Resultat davon mitzutheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Ihr Brief vom 12ten May hat mich nicht zu Hause getroffen. Ich war in Rostock, um daselbst das Fest der Vollziehung eines Vergleichs über beynahe vierzigjährige, bürgerliche und kirchliche Streitigkeiten zwischen dem Landesherrn und der Stadt zu feyern. Dafür will ich auch nun Ihnen aus

aus dem vollzogenen *Grundgesetzlichen neuen Erbvertrage* d. d. Rostock 13 May 1788, den ich erst itzt *gedruckt* (1 Alph. 4) vor mir habe, dasjenige getreulich zu referiren, was davon auf die Literatur eine Beziehung hat. Bekanntlich war die unselige Communion, die dem Magistrat in der sogenannten *Concordienformel* 1563, zur Erleichterung der damaligen landesherrlichen Finanzen, über das Patronat der von den Herzogen allein gestifteten Universität eingeräumt worden, eine fruchtbare Mutter unaufhörlicher Zänkereyen gewesen. Der Magistrat durfte hiernach, für etwa den sechsten Theil des Herzogl. Universitätsfonds, gleiche Rechte mit den Herzogen in der Besetzung der Lehrstüle und ganzen akademischen Oekonomie etc. prätendiren; jeder Theil berief auch wirklich, seitdem neun ordentliche Professoren, freylich von ungleichem Gehalt, aber mit gleichem alternirenden Rang in allen vier Facultäten, die unter sich zwey ganz separate Corpora, wiewohl im ganzen ein gemeinschaftliches Concilium formirten. Das Resultat der geschichtlichen und rechtlichen Wirkungen dieser ungleichen Societät findet sich in einer Deduction des sel. Geh. Kanzleyraths und Herzogl. Professors *Aepinus* unter dem Titel: *Urkundliche Bestätigung der Herzogl. Gerechtsame über Dero Akademie und Rath zu Rostock*, (1754, 180 S. mit 233 S. Beil. in fol.) Um allen unangenehmen Folgen jener Communion und zugleich manchen Jurisdictionscollisionen zwischen einer eifersüchtigen Stadt und einer getheilten Universitätsobrigkeit auszuweichen, hatte der Herzog im Jahre 1760 seinen Antheil der Universität von R. nach Büzow verlegt, und mit neuen Privilegien, Fonds, Gebäuden und öffentlichen Anstalten begabt; die Stadt hingegen behielt ihre 9 Professores (2 Theologen, 2 Juristen, 1 Mediciner und 4 Philosophen) aus ihren alten, zum Theil verkümmerten Fonds, fortwährend bey, und diese pflanzten den Namen einer Universität in partibus infidelium, wiewohl ohne Insignien, ohne Promotionsbefugnisse etc. ununterbrochen fort. Von dem Verhältnisse des Gedeihens beider literarischen Pflanzungen in einer Entfernung von kaum 4 Meilen erwähne ich nichts, und untersuche eben so wenig, ob die Ursache des Steigens und Fallens am Boden oder an der Wartung, an innerer oder äusserer Triebkraft lag. Genug aus den Trümmern beider auseinander gerissenen Gebäude soll nun folgender Gestalt wieder Ein Ganzes werden:

Der Herzog verlegt seine Akademie, mit Bibliothek, Naturaliencabinet und sonstigen Verleihungen, so viel davon nicht durch die Rostocksche Stadtverfassung alteriret oder izt anders bestimmt wird, von Büzow nach Rostock, doch so, dass es keine neue, sondern die alte, 1419 fundirte, auf den christlichen Symbolen und A. C. beruhende U. seyn soll; Er behält die Landeshoheit, Oberaufsicht, Episcopal- und Cancellariatrechte allein; die Stadt hingegen behält das *Compatronat*, und giebt zu den Umzugskosten 2000 Rthlr. her; jeder Theil beruft und besoldet 9 ordentl. Professores allein, die, ohne weitere Verschiedenheit oder Absonderung, bloss nach Ordnung ihrer hiesigen oder auswärtigen Reception, (etwanige Bevorzugung der zu Anfang herzuberufenden herzoglichen Professoren ausgenommen) im Concilio Sitz und Stimme haben und rangiren, zum Rectorat, zu Senioraten und Decanaten aufrücken; Mehrere Professoren zu ernennen und zu besolden, bleibt zwar beiden Theilen unbenommen, diese überzähligen treten aber nur im Behinderungsfall der Conciliengliedér ihrer Facultät in Activität; Bei Vacanzen schlägt die Facultät durch den Rector mehrere Subjecte vor, der vocirende Theil behält aber freye Hände, auch einen andern zu rufen; Nebenbedienungen der Professoren sollen in der Regel nicht Statt finden. Ausnahmen hievon sind, zur Erleichterung der Stadt: die städtschen Professoren der Theologie, die zugleich Predigerstellen dabey behalten dürfen, und ein Professor der Philosophie, daferne nur jene und dieser so viel Zeit übrig behalten, dass sie täglich 3-4 Stunden lesen können, ingleichen der itzige erste städtsche Prof. der Rechte, der das Syndicat des ersten Quartiers der repräsentirenden Bürgerschaft beybehalten, und der städtische Prof. der Medicin, der zugleich Stadtphysicus seyn, aber nicht ausserhalb der Stadt prakticiren soll; das Rectorat währet ein ganzes Jahr; der Rector schwöret, wie vorhin, (nicht bloss dem Herzoge und der Universität, sondern auch dem Rath und der Stadt); die Statuten der Akademie werden dem Rath ad monendum zugestellet, nach dessen Erinnerungen möglichst berichtiget, und in deutscher Sprache bekannt gemacht; künftig bleibt das Jus statuendi der Ak. lediglich auf das Personale, Disciplinare und Officiale beschränkt, und ist in Fällen, wo es der Stadt oder dem Rathe präjudicirlich seyn möget, an des Raths Zustimmung gebunden, bey Strafe der Nichtigkeit; Beide bisherige akad. Fisci werden, ohne weitere Ausgleichung, in ihrem jetzigen Zustande, zusammengeworfen, um daraus die gemeinschaftlichen akademischen Ausgaben, fixe Salarien der Professoren ausgenommen, zu bestreiten; hiezu kommt noch eine alte akademische Foderung von etwa 50,000 Rthlr. an die h. Renterey, die nach zugelegter Liquidation dem Fiscus jährlich mit 5 Procent verzinset werden soll; die Hälfte einer städtischen Foderung von 10,000 Rthlr. aus dem siebenjährigen Kriege an die h. Renterey, und die Hälfte des Ueberschusses jeder vierten h. Landeslotterie; Alle 5 Jahre wird vom Herzoge eine Visitation der U. vorgenommen, welcher der Rath durch Deputirte beywohnen soll. Diese solchergestalt wiederhergestellte U. soll *die einzige im Lande seyn, und zu ewigen Zeiten in Rostock bleiben*, wofern nicht die Landesherrschaft durch Kränkungen von Seiten des Raths oder Störungen in dem Genuss ihrer Privilegien genöthiget wird, sie im Wege Rechtens wieder wegzunehmen; in solchem Fall behält die Stadt alle akademische Gebäude und den städtischen U. Fiscus, so wie der h. den bisherigen Büzowschen Fiscus; gemeinschaftliche Erwerbungen werden sodann getheilt. (§. 184-202, 241, 272, 284.) Von den Jurisdictionsverhältnissen, Immunitäten u. Exemtionen der Universität (§. 203-250.)

Hier haben Sie einen *ganz accuraten* Grundriss unsers künftigen akademischen Gebäudes. Die Wiederaufführung selbst ist auf Ostern 1789 festgesetzt. Allein, wie es heisst, wird selbst die eingeschränkte Zahl von 9 herzogl. ordentl. Professoren nicht bloss mit Büzowschen Lehrern besetzt, sondern mit durch auswärtige vollzählig gemacht werden. Hierüber zu seiner Zeit mehr. *A. B. Schwerin den 3 Junius 1788.*

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Magdeburg*, in der Pansaischen Druckerey: *Rede bey der Confirmation junger Christen am Grünendonnerstage* den 20 März 1788 — gehalten von *Gr. Ludw. Hofmann*, Pred. (an der h. Geist Kirche) 8. 19 S. (1 gr.) — Wärme u. Andringlichkeit der Ermahnungen, gut zu seyn und gut zu bleiben, ist die Haupteigenschaft solcher Reden, und wenn sie sich auch, ausser dem Actus der Confirmation, mit Nutzen und Rührung lesen lassen, so haben sie die Probe ihrer Güte. Diess können wir von der gegenwärtigen vorzüglich sagen, die Würde und Empfindung, Deutlichkeit und Herzlichkeit vereinigt. Ihr Text ist 1 Cor. 15, 58. — Aber die eigentliche Form der Confirmation klingt etwas hierarchisch: *Ich verpflichte euch*, Gott nach der Lehre Jesu zu dienen. *Ich gebe euch* die *Erlaubniss*, *den Tod Jesu* durch den Genuss des Abendmals *feyerlich zu begehen.* „Was heisst, den Tod Jesu begehen? — und kann der Prediger das *erlauben*, wozu die Religion *verpflichtet?*" — Doch es ist vielleicht nur Formel.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Mittwochs, den 25ten Junius 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFFTEN.

Hannover, in der Helwingschen Hofbuchh. *Handbuch für Officier in den anwendbaren Theilen der Kriegs - Wissenschaften.* Erster Theil, von der Artillerie, worinn von der Einrichtung, der Bedienung und den Ausrüstungs- und Erhaltungskosten des Geschützes, und von der Wirkung und dem Gebrauche desselben im freyen Felde gehandelt wird. Von *G. Scharnhorst*, Lieut. im Königl. und Churfürstl. Artillerie - Regiment. Mit Kupfern. 1787. 374 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Der Titel ist etwas unrichtig ausgedrückt. Unter den anwendbaren Theilen verstehet der Hr. V. vermuthlich die ausübenden; diese pfleget man dem Sprachgebrauche nach die angewandten Wissenschaften zu nennen, nicht die anwendbaren, so wie im Gegentheil die reine Mathematik eine anwendbare, aber keine angewandte Wissenschaft ist. Die Vorsicht, dass der Hr. Vf. in der Einleitung das Maass der verschiedenen im Werke vorkommenden Schritte festsetzt, ist zu billigen; denn nicht selten wird man in andern dergleichen Schriften aus Mangel dieser Bestimmung in Verlegenheit gesetzt. S. 1. Z. 4. muss man Schiesspulvers statt Geschützes lesen, sonst hat die folgende Stelle keinen Sinn, ob wohl die Erklärung an und für sich bestehen könnte. Im Grunde aber ist sie doch in beyden Fällen unrichtig. Das Verzeichniss der Schriften von der Artillerie ist gar zu einseitig. Puget ist geschickter, seine Leser in Irrthümer zu führen, als zu unterrichten, wovon wir in Frankreich das Beispiel an einem *Guibert* und in Deutschland an einem *Tielke* und andern haben, die seine Maximen weiter verbreiteten; daher muss man ihn einem Anfänger nie ohne den *Coudrai*, der ihn zu recht gewiesen hat, in die Hände geben. Wo *Guibert* eine Stelle findet, dürfen die *Fragments de Tactique* von *Mesnildurant* und die *Tactique discutée* von *Maizeroy* nicht wegbleiben; besonders da der letztere in der Artillerie noch mehr ins Detail gehet als der erstere. Der Hr. Vf. sagt, er wisse nicht, dass ausser den beyläufigen Bemerkungen in Tempelhofs Geschichte des siebenjährigen Krieges, etwas über die Wirkung des Geschützes gedruckt sey. *Mesnildurant* hat darüber ein eigenes Werk: *Observations sur le canon* geschrieben, worinn er den *Guibert* zu widerlegen sucht; und noch verschiedenes hieher gehörige ist in den übrigen französischen Streitschriften über die Taktik und Artillerie gedruckt. Dass aber diese Herren etwas geliefert hätten, woran man sich festhalten könnte, das wollen wir so geradezu nicht behaupten. S. 12. „Die Erfahrung scheint zu lehren, dass „3 bis 8 Pfünder mit $\frac{1}{3}$ Kugel schwerer Ladung „und 22 Kaliber, oder $\frac{1}{2}$ Kugel schwerer Ladung „und 18 Kaliber, eine Schussweite geben, die „von keiner andern Länge und Ladung übertroffen wird.“ Diess ist wider die Theorie, und die Erfahrung lehrt es nicht; das letztere beweisen schon S. 207. die Schussweiten der dänischen 22 Kaliber langen Dreypfünder, welche mit $\frac{1}{2}$ Kugel schwerer Ladung um 200 Schritte gröser sind, als mit $\frac{1}{3}$. Der Hr. Vf. mag seine Meinung auf die Hannöverischen Versuche S. 159 bis 165. gründen, wo die Kanonen, welche über 18 Kaliber lang waren, mit $\frac{1}{2}$ Kugel schwerer Ladung gemeiniglich nicht weiter schossen, als die 18 Kaliber lange. Würden sie aber mit $\frac{1}{3}$ weiter geschossen haben? Das ist die Frage. Ueber dieses lassen sich die Schussweiten von Kanonen, die zu verschiedenen Zeiten gegossen worden, nicht so unbedingt mit einander vergleichen, und hier waren die längern schon alt, und wahrscheinlich ausgeschossen oder schlechter gegossen als die kurzen, wie man leicht aus den Schussweiten abnehmen kann. Die S. 51. angegebene Methode, papierne Dampfkugeln zu verfertigen, ist nicht sehr praktisch. Auch ist die Methode, nach der man im Hanövrischen die Raketen verfertiget, dermalen bey guten Feuerwerkern nicht mehr üblich. S. 146. „Die Schüsse, bey welchen „man das Object trifft, auf das man richtet, hei„ssen Visirschüsse. Einige nennen sie, wiewohl „uneigentlich, Kernschüsse.“ Nein, diese Einige nennen sie ganz eigentlich Kernschüsse; denn ein Kernschuss heisst derjenige, welcher das Schwarze oder den Kern trifft, wenn man nach demselben über das blosse Metall richtet. Nennt man hingegen mit dem Hn. Vf. diejenigen Kernschüsse

schüſſe, bey welchen die verlängerte Axe der Kanone das Ziel ſchneidet, ſo iſt dieſes nicht nur uneigentlich, ſondern falſch geſprochen, weil man in dieſem Fall weder den Kern, noch die Scheibe trifft. Nichts hat uns bey dieſem Werk mehr befremdet, als daſs der Hr. Vf. ſo ganz, ohne ſich nur im geringſten zu ſträuben, der parabolischen Theorie folgt, welcher doch alle Erfahrungen und Gründe widerſprechen. Nach derſelben behauptet der V. S. 242. Ein Mortier werfe ſeine Bombe auf 45 Grad am weiteſten; bey 15 und 75 Grad halb ſo weit als bey 45 Grad. Nach den Verſuchen aber, welche man im Bezout findet, betrug die mittlere Wurfweite auf 75 Grad nur 898, auf 15 Grad 1600 Klaftern. Iſt nun beides die Helfte von einer Zahl? S. 256 werden die Schuſsweiten nach dieſer Theorie berechnet. Unter 15 Grad aber, ſetzt der Vf. hinzu, verhalten ſich die Schuſsweiten ungefähr wie die Grade. S. 248 betrug die Schuſsweite im erſten Grad mit $1\frac{1}{2}$ Pfund Pulver 400 Schritt; im 5ten Grad ſollte ſie alſo nach dieſer Theorie 2000 Schritt betragen, wozu nicht einmal 20 Grade zureichend ſind. Des Hr. V. Ungefähr hat alſo ſehr weite Gränzen.

Um aber dieſem Werk völlige Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und das militäriſche Publikum nicht um eine ſehr nützliche Lectüre zu bringen, müſſen wir noch hinzu ſetzen, daſs das darinnen enthaltene Gute, ſowohl im Umfang als dem Werthe nach, die hie und da vorkommenden Unrichtigkeiten weit übertrifft. Schätzbar ſind die mühſam geſammelte Nachrichten von verſchiedenen Artillerien, ſo wie auch die ſchöne Reihe von Verſuchen, welche man hier findet; ſehr intereſſant die Schlüſſe und Regeln, welche der Vf. für die Ausübung daraus ableitet. Wer die Artillerie nach ihrem eigenthümlichen Werth und nach ihrer Vergleichung mit andern Waffen kennen lernen will, wem es um eine gründliche auf die Erfahrung geſtützte Anlage für die übrigen Theile der Kriegskunſt zu thun iſt, der findet hier, im Ganzen genommen noch immer einen reichen Stoff für ſeine Wiſsbegierde. Unbillig wäre es, wenn man des Verf. wichtige Verdienſte um die Kriegskunſt in dieſem Stück verkennen wollte. In der Rückſicht, daſs dieſes Werk zu Vorleſungen beſtimmt ſeyn, und den erſten Theil eines militäriſchen Curſus ausmachen ſolle, iſt der Vf. ſchon zu weit vorgerückt. Es iſt wider die gute Methode, daſs er hier von Marſch und Schlachtordnungen, vom Aufmarſchiren, Deployiren, und andern taktiſchen Gegenſtänden ſpricht, da die Taktik einen Plaz in den folgenden Bänden erhalten, und man alsdenn erſt von dem unterrichtet werden ſoll, was hier als bekannt vorausgeſetzt wird. Wenn werden ſich doch auch unſere militäriſchen Schriftſteller ganz in die ſyſtematiſche Methode fügen!

Potsdam, im Verlag des Vf.: *Verſuch über die Verſchanzungskunſt auf Winterpoſtirungen*, mit 25 Kupfertafeln, von *L. Müller*, Königl. Preuſs. Ingenieurlieut. 304 S. 8. (2 Rthl. 12 gr.)

Dieſes Werk iſt eigentlich ſchon 1782 erſchienen und nur für die Preuſsiſche Armee beſtimmt; ein beſonderes Königl. Verbot von Friedrich II. verſagte ihm den Zugang in die Buchläden; daher unſere ſpäte Anzeige. Die Arbeit läſst auf einen Verf. von guten praktiſchen und wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen ſchlieſſen. Er unterrichtet ſeine Leſer in manchen Dingen, wo ihn die übrigen Schriften von der Feldbefeſtigung troſtlos laſſen; er gehet in die beſondern Fälle hinein, um ſeine Regeln beſtimmter anzugeben, wo andere es beym allgemeinen bewenden, und den Leſer dafür ſorgen laſſen, wie er ſich in beſondern Fällen heraus ziehen will. Wir haben es mit Nutzen geleſen, werden aber auch nicht ermangeln, unſere Zweifel aufzuzeichnen. Das erſte Hauptſtück handelt von den Mängeln der Reduten und Schanzen. Die Bollwerksſchanzen hat der Verf. kurz abgefertiget; vielleicht weil es ihm leichter ward, mit den Sternſchanzen es aufzunehmen. Jene ſollen den Fehler haben, daſs die Beſatzung in Gefahr ſtehet, ſich ſelbſt zu beſchieſsen. Wenn man aber die Flanken mit Kanonen beſetzt, wie der Hr. Verf. bey ſeinem Waffenplatz, ſo fällt dieſe Gefahr weg. Auſser dieſem kann man auch dadurch helfen, daſs man den Kurtinenwinkel um einige Grade vergröſsert, ohne daſs dadurch die Beſtreichung wegfällt, deren Mangel des Hrn. Vf. Waffenplatz am Ende doch zum Nachtheil gereichen kann. Wenn der Hr. Verf. ſeine Waffenplätze bis auf 3 bis 4000 Mann ausdehnen will, ſo bedient er ſich nicht aller Vortheile, die eine ſolche ſtarke Beſatzung, welche zur Vertheidigung einer Citadelle hinreichend wäre, gewähren kann; indem er immer nicht weiter als nur eine Kanone in jedem Bollwerk anbringt, wie bey einer Schanze für 600 Mann. Wenn er S. 12 ſagt: der Bau und die Vertheidigung dieſer Werke gründe ſich auf wirkliche Erfahrung, ſo nimmt er wohl nur einen Theil des Ganzen, für das Ganze ſelbſt. Wir zweifeln noch ſehr daran, ob man in einem ſolchen niedern beſchloſſenen Werke Kanonen gebrauchen kann, und wünſchten alſo unſere Zweifel durch die wirkliche Erfahrung gehoben zu ſehen, ſtatt daſs der Hr. Vf. ſich auf den körperlichen Raum und die Quadratfläche der Oefnungen ſtützt. Freylich giebt er indeſſen, was er hat, mit allem dem wiſſen wir aber noch nicht, wie viel Pulverdampf im Werk ſelbſt bleibt, und welche Doſis die Bruſt eines Mannes vertragen kann, ohne daſs er dadurch in ſeinen Verrichtungen geſtört wird. Es wäre zu wünſchen, daſs jemand die Koſten aufwendete, um durch Verſuche den Werth dieſer Werke von allen Seiten ins Licht zu ſetzen. Im übrigen könnte man

man die Bollwerksschanzen ebenfalls mit ähnlichen Kaponieren versehen, und ihnen vielleicht noch mehr Luft schaffen, als die bedeckte Batterien des Hrn. Vf. haben. Ueber die Einrichtung der Schiesſscharten gehet der Vf. gleichfalls zu schnell hinweg. Nach der Zeichnung der Schuſslinien scheint es, als wenn er aus einer Schiesſscharte einen Winkel von 45 Grad bestreichen wolle, wir aber glauben nicht, daſs man wohl über 25 Grad gehen könne, und wenn dem so ist, so dürfte noch ziemlich viel von der Vertheidigung seines Waffenplatzes wegfallen. Das zweyte Hauptstück enthält die Beschreibung desselben. 3. Anstalten, Manöuvre und Vortheile bey dieser Verschanzungsmanier. 4. Auswahl des Orts; Vorbereitung; Absteckung; und Erbauung des Waffenplatzes auf gleichem und 5. auf ungleichem Boden, mit vortrefflichen Bemerkungen durchwebt, die auch beym Gebrauch der gewöhnlichen Schanzen ihre Anwendung finden. 6. Von den Durchschnitten. 7. Von Blockhäusern. Der letzte Bayrische Erbfolgskrieg hat zur Erfindung eines solchen Gebäudes Anlaſs gegeben. Wir müssen hiebey bemerken, daſs die Ungarischen Blockhäuser, welche gegenwärtig unter dem Namen der *Zschardaken* in den Zeitungen cursiren, und eine alte Erfindung sind, eine andere Gattung ausmachen. Diese sind zwey Stockwerke hoch und nicht unmittelbar wie die Preussischen mit der Brustwehr verbunden, wenn sie auch schon in der Mitte einer Redute erbauet werden. Der obere Stock ragt über den untern hervor, damit man den Fuſs des Gebäudes von oben vertheidigen kann. Das Dach ist wie bey einem Wohngebäude eingerichtet; ihr Gebrauch schränkt sich also nur auf die Fälle ein, wo man weder von Haubitzgranaten noch Kanonenkugeln etwas zu befürchten hat. Uebrigens werden sie auch von übereinander gelegten Balken erbauet. Von der Vollkommenheit der Preussischen Blockhäuser überzeugt, hat der Vf. der Sache weiter nachgedacht, und hier die Vortheile und Nachtheile, Hülfsmittel und Anstalten auf das deutlichste entwickelt. Das achte Hauptstück enthält eine nähere Beschreibung derselben. Die Vortheile bestehen darinn: 1) daſs man sie mit weniger Mannschaft vertheidigen kann, als eine gewöhnliche Redute; 2) daſs die Besatzung darinnen gegen die Beschwerlichkeiten des Winters, und 3) gegen die Schüsse von vorne und gegen die Würfe von oben gesichert ist. Wir haben hier nur ein Bedenken: da man zum Angrif wenig Mannschaft braucht, so könnte diese sich leicht gegen die Flintenschüsse decken, wenn sie nur Wollsäcke vor sich hertrüge, oder auf kleinen Gerüsten von Pflugrädern, dergleichen ehemals die Sappeurs brauchten, vor sich herschöbe. Diese Wollsäcke könnte man vollends auf die Brustwehr vor die Schuſsspalten legen, und dadurch die Besatzung in ihr Blockhaus, wie in einen Vogelbauer, einsperren. Was man also vorhin weder mit Kanonen noch Haubitzen zu bewerkstelligen vermochte, dazu wäre jetzt die Hacke hinlänglich. Auf diese Art hat man nicht nöthig, einen Schuſs gegen ein solches Blockhaus zu thun. Ein anders ist es, wenn diese Blockhäuser mit andern Werken verbunden, oder von denselben bestrichen sind, in diesem Fall können sie allerdings nützliche Dienste leisten. 9. Verschanzung einzelner Häuser, Dörfer, Flecken und offener Städte. 10. Verschanzung der mit Mauern und Gräben umgebenen Städte. 11. Vom Verhau. 12. Von Ueberschwemmungen. Alle diese Hauptstücke sind sehr unterrichtend, und praktischer, als was man in andern Schriften von der Feldbefestigung über diese Gegenstände lieset. 13. Anschläge über die Schanzen und Blockhäuser. 14. Eine vortreffliche Beschreibung einer Winterpostirung. Die Zeichnung und der Stich der Kupfer ist von einer meisterhaften Ausführung.

Hannover, in Commission der Helwingischen Hofbuchhandlung: *Neues militärisches Journal.* Erst. Stück. 1788. 130 S. 8. 3 Kupf. (12 gr.)

Dieses Journal wird enthalten: 1. Ungedruckte Nachrichten von den Oesterreichischen, Preussischen, Sächsischen und einigen andern Armeen. 2) Beyträge zur Kriegskunst und zur Geschichte der letztern Kriege. 3) Ausführliche Anzeigen von jedem neuen Buche. 4) Anekdoten und Characterzüge von Generalen und andern Officieren. Uebersetzungen aus andern Sprachen wird man nicht aufnehmen, und nur Auszüge aus seltenen und theuren in fremder Sprache geschriebenen Werken, sollen Platz in den Anzeigen und Nachrichten von neuen militärischen Büchern zu Zeiten finden. Für diejenigen, welche die militärischen Recensionen der A. L. Z. und allg. Deutschen Bibliothek nicht lesen, wird man aus denselben hier einen kurzen Auszug, welcher die wesentlichsten Berichtigungen enthält, hersetzen. (Aber sollten denn diejenigen, welche dieſs militärische Journal brauchen, nicht auch die angeführten kritischen Journale wenigstens lesen? Sehr wahrscheinlich ist das wenigstens nicht.) Auch wird man die militärischen Abhandlungen, welche sich in Journalen befinden, anzeigen. Vier Stücke werden alle Iahr ausgegeben.

Gegenwärtiges Stück fängt mit der neuen Taktik an, welche der verstorbene Graf zu Schaumburg - Bückeburg bey seinen Truppen eingeführt hat. Sie wird im folgenden Stück fortgesetzt, und verdienet gelesen und aufbewahret zu werden, wenn auch die Ausführung der Theorie nicht entspräche. Instruction für die Schlesische Infanterie, von dem verstorbenen Könige Friedrich dem Groſsen. Enthält nichts neues. Bestand eines Preussischen Infanterie

rie

rie Regiments nebst der dazu gehörigen Artillerie. Hat einiges Verdienst. Wichtiger waren uns die folgende Artikel. Tabelle von den Erfordernissen, womit das Bataillonsgeschütz zu einem Feldzug ausgerüstet wird. Beschreibung der Sächsischen 4 Pfündigen Kanonen, welche im folgenden Stück fortgesetzt werden soll. Ueber die neuen Preussischen Gewehre. Nach den beygefügten Nachrichten habe sie Lieut. von Freitag zwar veranlasst, aber beym Freitagschen Corps waren dergleichen schon im 7jährigen Krieg eingeführt. Die Nachricht von der Schlacht bey *Lafeld* aus den Papieren eines Officiers, welcher gegenwärtig gewesen, muss gleich nach der Schlacht aufgesetzt worden seyn; daher werden die französischen Bewegungen, besonders die des ersten Tages, nicht nach der Wahrheit, sondern nur nach dem Schein beschrieben; hingegen sind die Nachrichten von der Aliirten Armee desto bestimmter. Die beygefügten Bemerkungen sind erst in neuern Zeiten hinzugekommen. Der Hr. Verf. mag wohl eine Sammlung von taktischen Grundsätzen im Kopfe haben, aber es scheint ihm noch die Wissenschaft: wenn, wo, und wie man sie anwenden muss, zu mangeln. Er meint, der Herzog von Cumberland hätte sogleich die französische Cavallerie auf den Höhen von Herdern angreiffen sollen, weil die französische Armee noch zurück gewesen sey. Das weiss jezt nun freilich der Hr. Vf., aber der Herzog von Cumberland wusste es damals nicht. Im Gegentheil scheint aus eben dieser Beschreibung zu erhellen, dass der Graf von Sachsen den Aliirten eine Masque zu machen gewusst habe, unter welcher sie die ganze französische Armee zu erblicken glaubten. Gesetzt aber, setzt der Vf. hinzu, die französische Armee wäre so nahe gewesen, dass sie die Cavallerie hätte unterstützen können, so würde doch wahrscheinlich der Vortheil auf der Alliirten Seite gewesen seyn; (wie auf der französischen Seite bey Rosbach,) denn man weiss aus der Erfahrung, dass eine Armee, welche im Marsch oder in der Formirung angegriffen wird, insgemein, so ungleich auch übrigens die Vortheile sind, geschlagen ist. Warum überfällt man denn nicht alle Tage Armeen im Marsch und in der Formirung, wenn die Sache eine solche Bewandniss hat? Muss man sich nicht der Armee, welche man überfallen will, entweder durch die Nacht, oder das Terrain gedeckt, nähern? Muss man ihre Lage nicht übersehen können, oder sonst von ihrer Stellung eine genaue Nachricht haben? Muss man nicht aus dem Verhältniss der Stellungen beider Armeen, aus der Manövrirfähigkeit der Truppen, aus der Beschaffenheit des Terrains beurtheilen, was zu thun ist? An dieses mag der Verf. nicht gedacht haben, sonst würde er wahrgenommen haben; dass darinn die Vortheile nicht auf der Alliirten Seite waren. Wenn wir nun auch alle übrige Vortheile Preis geben wollten, so findet doch ohne diese Rücksichten kein Ueberfall statt, es wäre denn, dass ein General Lust hätte, den Abentheurer auf Kosten des Staats zu machen. Die Abhandlung über den Angriff der Cavallerie enthält gute, jedoch nicht ganz unbekannte Dinge. Sehr lesenswürdig sind die Charakterzüge und Anekdoten vom Grafen von Bückeburg, Den Beschluss macht der Pfalzbayerische Militäretat von 1785. Rec. hat Gründe zu vermuthen, dass er aus einer Liste genommen worden, welcher den vollzähligen Stand enthielt, wie er seyn sollte, nicht wie er wirklich war. An interessanten Artikeln für lehrbegierige Leser fehlt es diesem Stück nicht, und da der Herausgeber besondere gute Quellen zu haben scheint, so hoffen wir, er werde uns noch ferner eine nützliche Unterhaltung liefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, bey Schmale: *Anekdoten und Erzählungen. Erste, zweyte und dritte Samml.* 336 S. 8. 1788. (18 gr.)

Wieder ein neues Vademecum, das grösstentheils alte Schnurren wiederkäut, und alles so matt, als möglich, erzählt. Anekdoten von *Moliere*, *Rabelais*, ja so gar vom Schuster, der den *Apelles* hofmeistern wollte, und ähnlich triviale Dinge findet man hier wiederholt. Zwey Drittel des Ganzen sind Wiederholungen aus den bisher so häufig bekannt gemachten Anekdoten vom vorigen König von Preussen, ohne einige Rücksicht auf Zuverlässigkeit oder Wichtigkeit.

BERLIN, bey Petit u. Schöne, *Der Lauf der Welt*, oder, *Beschreibung der Winterlustbarkeiten in Berlin.* 208 S. 8. 1788.

Eine Wochenschrift grösstentheils so local, dass der auswärtige Leser wenig, oder gar keine Unterhaltung darinnen findet, so ganz auf Beschreibung öffentlicher Lustbarkeiten in Berlin eingeschränkt, dass, da dergleichen im Sommer weniger vorfallen, ihre Fortsetzung bis auf Michaelis ausgesetzt wird. So machen dann der Einzug des holländischen Gesandten, das Carneval, die Opern, der Mardi Gras, die Quadrillen, die Masken etc. den vornehmsten Inhalt dieser Blätter aus, worunter die Nachrichten von den beiden aufgeführten Opern für den Ausländer noch das meiste Interesse haben, zumal, da der Verf. als Kenner und unparteyisch davon urtheilt. Einige allgemeine moralische Betrachtungen und Gedichte, die nur zum Ausfüllen eingeschaltet sind, haben wenig Werth. Auf die Einkleidung seiner Beschreibungen hat der Verf. wenig Fleiss verwandt, sie sind weder lebhaft, noch correkt genug.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 25ten Junius 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Prag und Leipzig, bey Widtmann: *Versuch einer Einleitung in die allgemeine Pathologie der Nerven* von Doctor *F. A. Reuss* 1788. 230 S. 8. (13 gr.)

Die Absicht des Vf. ist eigentlich die Widerlegung des Systems der Lebensgeister oder des Nervensafts, die er schon in seiner Inauguraldissertation anfieng, auch durch die Nervenpathologie fortzusetzen. Er geht daher die Ursachen, Zufälle und Heilmittel der Nervenkrankheiten durch, und bemüht sich zu zeigen, dass sie alle sich besser erklären lassen, wenn man Verstärkung und Verminderung der Nervenkraft, als Grundursach der Nervenkrankheiten annimmt, als wenn man diese in Ueberfluss, Mangel u. verschiedener Modification der Lebensgeister sucht. So wenig wir einsehen, und in diesem Buche ausgemacht finden, was eigentlich für ein Unterschied unter Nervenkraft und Lebensgeist ist, und so sehr wir wahrnehmen, dass der Vf. bey seinen Erklärungen und Eintheilungen, z. B. bey dem Schlagfluss, Lähmung, Starrsucht, in nicht geringere Verlegenheit geräth, als die Gegenpartey; so können wir doch nicht leugnen, dass seine Vorstellungsart (denn mehr ist doch keine Hypothese) die schicklichste, und was das wichtigste ist, diejenige ist, welche den wohlthätigsten Einfluss auf das Geschäft des praktischen Arztes hat, und ihn zu richtiger Beurtheilung und Behandlung der Nervenkrankheiten leiten kann. — Dass der Vf. *Haller*, *Zimmermann*, *Tissot*, *Unzer* fleissig genutzt hat, ist ihm gewiss in einer Materie, wo eigentlich nach solchen Vorarbeitern nicht viel Neues zu entdecken war, kein Vorwurf; auch eine vollständige Therapie der Nervenkrankheiten war hier nicht am unrechten Ort; doch hätten wir in dem Verzeichniss der vorzüglichen Nervenmittel gewünscht die Brechmittel und Klystire, zwey der grössten Nervenmittel, die wir kennen, nicht übergangen zu finden, und die Wirkung der Blasenmittel nicht bloss auf Ausleerung der Schärfe eingeschränkt zu setzen, da sie als Ableiter des Reizes (vielleicht der Nervenkraft nach des Vf. Sprache) von ungleich ausgebreiteterm Nutzen in Nervenkrankheiten sind. Auch zweifeln wir sehr, dass der Nutzen der Zinkblumen bey Kinderzuckungen in ihrer einsaugenden Kraft allein liege, und dass Bibergeil, Hofmans Liquor, und Marggrafen-Pulver (nemlich als absorbens betrachtet) so unnütz seyen, als er glaubt.

Heidelberg, bey Pfähler: *Lehrbuch der Vieharzneykunde* von Dr. *J. H. Jung*, ordentl. öffentl. Professor zu Heidelberg. I Th., welcher die Physiologie und Pathologie enthält. 1785. 272. S. II Th., welcher die medicinische Materie und Clinik enthält. 1787. 292 S. 8.

Ordnung, Anlage, systematische Behandlung ist man von Hn. Jung schon gewohnt, und man wird diese so wesentliche Erfordernisse eines Lehrbuchs auch hier nicht vermissen. Dass dieses Lehrbuch, wenn es um etliche Jahre später erschienen wäre, immer noch vollkommner hätte ausfallen können, gesteht der Verf. mit Recht; mit Recht aber glaubt er auch, hier vorgearbeitet, und einen guten Grund gelegt zu haben. Wir wollen uns mit ihm freuen, wenn andere nach ihm besser darauf fortbauen werden. Diesen zukünftigen Baumeistern wollen wir einige Winke geben, damit sie uns unsere Freude nicht verderben. 1) Verlangen wir von ihnen einen — wenn auch nur gedrängten — anatomischen Grundriss. Denn hier ist die Anatomie mit der Physiologie verwebt; welches an sich keinesweges zu tadeln ist, aber doch so hätte können eingerichtet werden, dass der Lehrer einen Leitfaden zu anatomischen Vorlesungen darinn gefunden hätte. 2) Wünschten wir, dass sie die Lehre vom Hufbeschlag — die, nach eines Meisters Ausspruch, der Grund der Pferdewundarzney ist — nicht mit Stillschweigen übergehen möchten. 3) Fordern wir von ihnen, dass sie, bevor sie ans Werk schreiten, alle schon vorhandene Materialien kennen müssen. Dann werden sie nicht, wie Hr. J., manche Fehler begehen, die wir nicht erst rügen wollen, weil sie jedem, der dieses Buch als Vorlesebuch brauchen will, von selbst auffallen müssen. Fehler, die jeder begehen muss, der ein Compendium über die V. A. schreibt, und die Schätze eines Adami, Kersting, Lafosse, Rumpelt, Wolstein, einer Vitet'schen Arzneymittellehre etc. ungenutzt liegen lässt. Die einzigen,

gen, eigentlich veterinärischen Quellen, die der Verf. gebraucht hat, sind: Buffon, Ehrmann, Erxleben, (dessen Schriften Hr. J. am meisten benutzt, oder bestimmter zu reden, in sein System eingeschaltet hat) Gassault, Hastfer, Reizenstein, Riem, Schreber, Sind, Vitet's ersten Theil und Zehntner.

Der Plan dieses Lehrbuchs, der, bis auf einige wenige Abänderungen, des Rec. ganzen Beyfall hat, verdienet noch angeführt zu werden. *Vieharzneykunde.* I. Gesundheitskunde. 1) Physiologie. 2) Physiologische Semiotik. 3) Diätetik. *a* Nahrungsmittel, und *b* ihre Anwendung. II. Heilkunde. 1) Pathologie. 2) Pathologische Semiotik. 3) Angewandte Medicin. *a* Medicinische Materie. α Medic. Naturgeschichte. β Receptirkunst. γ Apothekerkunst. *b* Clinik. *a* Aeusserliche, *b* innerliche, α geschwinde, β langsame Krankheiten." Das ganze Werk besteht aus 1428 fortlaufenden §en; der erste Theil schliesst mit 739sten. Die Orthographie ist etwas nachläsig, oder vielleicht vom Abschreiber vernachläsiget worden; denn wir glauben nicht, dass der Hr. Verf. absichtlich lasen, fliesen, süse, Gefäse, müsen etc. statt lassen, fliessen, etc. oder Fasser, statt Faser geschrieben habe. Auch sind uns einige Provinzialismen aufgestossen, als: zu oberst, heickel, ehender, zwaren, weilen u. d. gl.

Berlin, bey Hesse: *Abhandlungen und Beobachtungen aus der praktischen und gerichtlichen Arzneywissenschaft*, herausgegeben von D. *J. E. Keck*, Arzt u. Stadtphysicus zu Coswig. 1787. 175 S. 8. (8 gr.)

Keine pathologischen noch praktischen Wunder, aber lehrreiche Erfahrungen, die eben, weil sie meist gewöhnliche Zufälle und deren Heilung betreffen, und in dem schlichten Ton der Wahrheit ohne alle Hypothesensucht erzählt sind, recht nützlich werden können. — Zuerst von den guten Wirkungen des flüchtigen Salmiakgeists in Durchfällen und Ruhr. Ein Quent kaustischer Salmiakgeist wird mit 4 Unzen Wasser vermischt, und davon alle 2 Stunden 1 Esslöffel gegeben; es half sehr bald, wahrscheinlich durch Zusetzung der reizenden Schärfe, doch machte es die Brechmittel nicht entbehrlich. Als ein wirklich *Blähungseinsaugendes Mittel* (unter welche Rubrik auch die gebrannte Bittersalzerde und das Kalkwasser gehören,) zeigt er sich zu 15 bis 50 Tropfen gegeben, ausnehmend wirksam; so auch bey Säure in den ersten Wegen selbst für kleine Kinder. — Neue Beweise von dem Nutzen der Ipecacuanha in kleinen Gaben bey Blutflüssen, und als Brechmittel beym Kindbetterinnenfieber, die wir mit voller Ueberzeugung anerkennen. — Ueber die Gicht, und den Nutzen des Aconits, Guajacs und kalten Wassers dabey, wobey wir doch glauben, dass der Vf. mehr Rücksicht auf den Unterschied des Rheumatismus von eigentlicher Gicht, und ihrer verschiedenen Quellen aus der Oberfläche und dem Verdauungssystem hätte nehmen sollen. — Bestätigter Nutzen der Nelkenwurzel in Tertianfiebern, Durchfällen und Keichhusten. — Ueber die Wassersucht, wo besonders zu Verhütung der Recidive das Reiben und die Einwickelung empfohlen werden. — Bestätigter Nutzen des Calomels zur Vorbereitung auf die Blattern. — Lehrreicher Sectionsbericht eines neugebornen Kindes nebst einem Facultätsresponsum, zum neuen Beweis der Trüglichkeit der Lungenprobe. — Noch etwas über eine Art Hornviehseuche, und über die Abstellung der gerichtlichen Aufhebung der Todgefundnen.

Leipzig, b. Jacobäer: *Ueber das epidemische faulichte Gallenfieber in den Jahren 1785 und 1786.* von D. *Wilh. Gesenius.* 1788. 116 S. 8. (8 gr.)

Ein gutes Product eines beobachtenden und seinem Gegenstand gewachsenen Arztes. Diese Nordhausische Epidemie war von eben der Art, wie sie Hr. Schröder im Hessischen und Hr. Althof im Hannöverschen beobachtet und beschrieben haben, schien vorzüglich durch die nasskalte Witterung und eben dadurch verdorbnen Nahrungsmittel erzeugt zu seyn, und bekam durch die schnell auf einander folgenden Todesfälle dreyer Aerzte und eines Geistlichen bald den Ruf einer vorzüglichen Tödlichkeit, ungeachtet in allen nicht über 80 Personen daran starben. Ihre Zufälle zeichnen sie in nichts von ähnlichen Epidemieen aus; die vollkommensten Crisen geschahen immer durch die ersten Wege; durch Schweiss, Urin, Frieselausschläge waren sie immer unvollkommen, Petechen waren nie kritisch. Auch die Heilungsart hat nichts neues; aber man muss dem Verf. zugestehen, dass er das feinere Detail derselben, die eigentlich praktische Kunst sich in verwickelten Fällen zu helfen, und die Kräfte der bekanntesten Arzneymittel auf das geschickteste anzuwenden und zu verbinden, recht gut verstanden und beschrieben habe. — Die *Arnica* fand er nicht sehr hülfreich, aber dafür das *Teucrium Marum* in Pulver gegeben als ein vorzüglich stärkendes und erweckendes Mittel. — Vesicatoria thaten treffliche Dienste, wodurch abermals die Meynung, dass sie im Faulfieber nicht anzuwenden seyen, widerlegt wird. Brech- und Purgirmittel und ein nach den Umständen gehörig bestimmter Gebrauch der China machten eigentlich die Hauptcur aus.

NATURGESCHICHTE.

London, bey dem Verf. und bey G. Nicol: (eigentl. Zürich, b. Füssli:) *Jacobi Dickson Fasciculus plantarum cryptogamicarum Britanniae.*

tanniae. 1785. (1788.) 2 Bog. in 8. und 3 Kupfertaf. in 4.

Diese Ausgabe in Octavformat ist ein Abdruck, den die Hrn. *Römer* und *Usteri* in Zürich, um das interessante englische Product in Deutschland gemeinnütziger zu machen, theils hier besonders veranstaltet, theils aber auch dem zweyten Stück ihres botanischen Magazins beygefügt haben. Das Original ist in Quartformat, der Inhalt der Seiten ist hier völlig derselbe, und Rec. findet auch, so viel er sich erinnern kann, keinen merklichen Unterschied in den Kupfern, welche nicht illuminirt, sondern nur bey einigen Schwammarten mit einer braunlichen Farbe getuscht sind. Die Absicht des Verf. ging dahin, die kryptogamischen Gewächse, welche *Hudson*, *Curtis* und *Lightfoot* in ihren Floren ausgelassen hatten, oder deren Benennungen unrichtig waren, hier aufzustellen und zu verbessern. Er hat bey dieser Arbeit nicht allein die Linneischen und Dillenischen Sammlungen, sondern auch die neuesten Schriften der Deutschen und Franzosen benutzt. Von Moosen beschreibt er 14 Arten, von Lebermoosen 6, von Flechten 17, von Tremellen 3, von Schwämmen überhaupt 42 Arten. Einige sind ganz neu, als Phascum alternifolium, *axillare*, *Boletus Strobiliformis*, u. a. welche sehr sauber, doch ohne Rücksicht auf starke Vergrösserung abgebildet sind. Auffallend ist die Zeichnung vom *Lycoperdo colifornii* T. 3. f. 4. Es wäre zu wünschen, dass der Verf. die sonderbare *Sphaeriam entomorhizam*, die ein rundes Köpfchen trägt, und mit dem langen Stiele auf todten Insektenlarven wächst T. 3. f. 3, genauer beschrieben hätte, so wie es Hr. *Tode* bey seinem Pilobolo gethan hat, der hier als *Mucor urceolatus* angezeigt, und T. 3. f. 6. abgebildet ist. Ob gleich dieser Fascikel nicht mit N. I. bezeichnet ist, so spricht doch der Verf. von einem Vorrathe kryptogamischer Gewächse, den er künftig zu beschreiben gedenkt.

ERDBESCHREIBUNG.

QUEDLINBURG, bey Ernst: *Kurze Geographie, nebst einer kurzen brandenburgischen Geschichte, für die lieben Kinder*, von *Christian Karl Plato*, Kantor zu Meseberg bey Magdeburg. 1788. 8. 93 S. (4 gr.)

Auch der Herr Kantor zu Meseberg hat unter so vielen unberufenen geographischen Compendienschreibern nöthig befunden, das geehrte Publicum mit einer geographischhistorischen Compilation zu beschenken, und zwar aus dem wichtigen Grunde, weil *Raffs* und *Büschings* Geographien zu theuer sind. Aber der Hr. Kantor scheint nicht zu wissen, dass die *Güte eines Buchs* nicht nach dem wohlfeilen Preise, sondern vornemlich nach seinem innern Gehalte beurtheilt werden muss. Und dieser ist hier äusserst elend. „*Persien* soll *dem Fursten Muhamed Kerim Chan zwar gehören, aber dennoch könne ein jeder da thun, was er wolle.*“ (Sollten nicht muthwillige Schulknaben Lust bekommen aus Meseberg nach Persien zu laufen?) — *Das russische Reich soll einen grossen Theil der Asiatischen Tatarey ausmachen.* — *Africa soll der heisseste Welttheil seyn.* — *Im russischen Kaiserthume sollen* (nur) *über 16 Millionen Einwohner leben*, welche sich theils *zur griechischen*, theils zur *christlichen Religion* bekennen. Bey solchen Schnitzern, die man auf allen Seiten findet, bezeigt der Verf. dennoch so ungemeines Zutrauen auf seine Kenntnisse, dass er z. B. in einer Anrede an seine Schulkinder schreibt: „*Ihr wisst, dass ich euch aufrichtig liebe, und desshalb könnt ihr sicher glauben, dass alles wahr ist, was ich euch lehre!* Nach der eigentlichen Geographie folgen *Populationslisten von den Erdtheilen, von einigen Ländern und Städten. Freyberg soll 60000 Einwohner haben. Rom, Petersburg und Berlin* (ob alle 3 zusammen, wird nicht bestimmt?) 100000, etc.; ferner Angaben der *Grösse* verschiedener *Europäischer Staaten*; wobey NB. der Verf. auch zu den *Europäischen Staaten* ganz *Asien, Africa und America rechnet*, Spanien soll 85000 Quadratmeilen gross seyn. Auf eine ganz überraschende Weise citirt der Vf. bey *Jülich* und *Bergen* das historische Portefeuille 1785, das einzige Citatum im ganzen Buche. Nach diesem folgen die Namen der Reiche, Könige und Kurfürsten etc. *Abstamm (ung)* und *Religion der Fürsten*. Hier lernen wir, dass der König von Schweden aus dem Hause *Bassa* abstammt; noch etwas von *Einkünften, Kriegsmacht* etc. etc. und endlich eine kurze *Geschichte von Brandenburg*, von Adam an, bis auf Friedrich Wilhelm II, nebst Anzeige der merkwürdigsten Begebenheiten und Erfindungen, in letztern natürlich auch vom Thurmbau zu Babel, Elias, Stiftungsjahre der Universitäten Altorf etc. Ton und Einkleidung ist bisweilen nicht ganz verwerflich, wiewohl die Episoden: *Kinder, gebt Achtung, merkts euch, ich will es euch sagen*, u. dergl. zu vielen Raum in einem so kurzen Büchelchen einnehmen. Auch manche Anmerkungen hätte der Verf. etwas mehr überlegen und bestimmen sollen, wie unter andern folgender: *Deutschland hat 24 Millionen Menschen — wären es nur alle Christen, aber so sind Juden darunter!*

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

WIEN, beym Edlen v. Kurzbeck: *Fabeln von Lüthy.* 1787. kl. 8. S. 216. (16 gr.)

Seit Hagedorn und Gellert die Bahn der deutschen versificirten Fabel brachen, ist freylich in dieser Art von Gedichten oft und viel gesündigt wor-

worden; ob aber jemals stärker, als vom gegenwärtigen Verf., daran dürften wir fast zweifeln, wenigstens sind die Naumanns, Stoppe, Helk u. a. m. im Vergleich mit ihm wahre La Fontaine zu nennen. Was Richtigkeit in der Erfindung, Feinheit im Scherz, Würde im Vortrag, Anschaulichkeit in der Moral, und Leichtigkeit in der Versification sey, von allen diesen, dem Fabulisten so nöthigen, Dingen, weiss er auch kein Wort, und damit man dies nicht für ein Dictatorurtheil, nicht für einen zur Ungebühr gebrochnen Staab halte, so lese man nur folgende Fabel.

Huh! springt der Thiere Czar
Der Löwe auf: die Mähne flattert,
Und Tod *nur* blitzt sein Auge starr.
Huh! --- Alles flieht *ertattert:* (!.!)
Und weil es eben Kriegsrath war,
Ob man das Vögelheer bekämpfen *müsste;*
Schnaubt er herein. --- „Man rüste
„Zur Schlacht sich heute noch."
Man rennt und rüstet sich und kämpfet:
Blut strömet. *In das Joch*
Sind die Rebellen all gedämpfet. (Einen ins Joch dämpfen!)
„Wie gross ist unser Kaiser doch!
„Und wie erhaben seine Ziele."
So gaft ein guter Mops ihm nach.
Erhaben? Armer Teufel! sprach
Ein Fuchs --- du raisonnirst wie Menschen! Viele
Erwählen immer einen Grund
Geniessen ihren *Endezwecken.*
Ha! könntest du dein Näschen stecken
Auch hinter die Gardinen --- --- Hund.
Sey unter uns gesagt! der Grund
Von des Monarchen Kriegen.
Von allen Schlachten allen Siegen,
Von allem, was man hebt so *hoh* (hoch)
Ist: *weil dem Bauche zu, drey Daumen*
Vom Steiss, drey Linien tief, ein Floh
Den Czar zerbiss mit dürren Gaumen.

War es wohl möglich, den sonst richtigen Satz: *dass manche Thaten* der sogenannten Helden und Grossen von den verächtlichsten Ursachen herstammen, auf eine unedlere, pöbelhaftere Art einzukleiden? — Und doch würde man sich irren, wenn man glaubte: diese Fabel sey die schlechteste. Hier weiss man doch wenigstens, was Hr. *L.* sagen will. An vielen Orten muss man das fadeste Geschwätz, ohne Wohlklang, ohne Dichtersprache, ohne Sprachrichtigkeit, zu ganzen Seiten lesen, und man hat nicht einmal die Befriedigung, recht eigentlich zu wissen, was denn damit gemeint worden sey. So lese man z. B. noch folgende Fabel, und wenn man sie gleich beym ersten Lesen *vollkommen* versteht, so hätte man auch ohne Ariadnens Knäuel aus dem Labirinth sich finden können. S. 53. *Der Wein und das Wasser.*

Madame Symmetrie
Bepaart einst, weiss nicht wie,
Auf eines Abtes Tische
Das Wasser und den Wein,
Das musste niedlich seyn!
Der Trank für Frosch und Fische
Der litt!! Vom Abte? „Nein!
Für diesmal nur vom Wein:
Der überbraust ihn hier.
Wo bin ich? *kocht er wirr:*
Was würden nicht die Leute sagen?
Das leid' ich nicht; weg weg von hier
Mit dir in Dichtermagen!
Du lachest Strunzel? Huh!
Fort! oder fürchte meine Rache!
Zu Hülfe! Wache! Wache!
Ding? Weisst du, wer ich --. Puh!
(Er schäumt, und an die Diele
Springt heiss der Zapfen hin.)
Sa! Mütterchen! Wie viele
Sind dir noch günstig? Bin
Nicht *alls* ich? Gebe Kronen,
Und Muth und Gold und *Wonne;*
Und du? Wilst packen dich!
„Nur sachte, Herr, nur sachte,
„Ach sie erhitzen sich!"
Sprachs Wasser mit Bedachte:
„Wahr ists: sie werden sehr gesucht.
„Der Grund doch, *der mich so verflucht,*
„Ist, weil ich Menschen Menschen lasse,
„und sie nicht auf zu Göttern *rase,*
„Durch falsche Schmeichelein.
„Adieu Herr Junker Wein."

Hier die Fehler erst zu zergliedern, da das Ganze ein zusammenhängender Fehler ist, wäre unnöthig. Aber unbegreiflich ist die Verblendung, die über einen Schriftsteller herrschen muss, der nach *Lichtwehr*, *Michaelis*, *Lessing*, *Pfeffel* und andern deutschen Fabulisten solchen gereimten Unsinn drucken lassen kann.

Druckfehler.

N. 132 S. 459. Z. 37. *der* für *die.* S. 460. Z. 38. Congr. *indicis* f. C. *tridicis.* Z. 66. regulas *indicis* f. reg. *judicis.* S. 461. Z. 59. *nähere* f. *näher.*

N. 149a. Der Preis von *Alters* Nov. Test. ist 4 Rthlr. 16 ggr.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 26ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, in der Hemmerdschen Buchhandl.: *Ueber die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen*, von *H. B. Wagnitz*, Prediger am Zucht- und Arbeitshause in Halle. 1787. 292 S. 8. (16 gr.)

Nach verschiedenen, in der Vorrede vorausgeschickten treffenden Anmerkungen über die zweckmäsigere Einrichtung der Zucht- und Arbeitshäuser, überhaupt genommen, kommt der Verf. auf die nähere Betrachtung seines Gegenstands, der allerdings für die Menschheit kein geringes Interesse hat. Alles das, was Beobachtung, Erfahrung, Vergleichung und Nachdenken darüber ihm an die Hand gab, und durch mehrmalige Prüfung von ihm, als bewährt, befunden wurde, liefert er in *zwey Abtheilungen*, und beschliesst seine Abhandlung mit einigen, in naher Verbindung damit stehenden *Beylagen*. Die *erste* Abtheil. enthält *Gedanken, Vorschläge und Wünsche für die moralische Verbesserung der Zuchthausgefangenen*. Zuerst prüft er die zu diesem Zweck von einigen neuern, als *William Howard, Macfarlan* und *Garve* gethanen Vorschläge; unter welchen vorzüglich die *Garvischen* sichtbar das Gepräge des scharfsehenden, menschenfreundlichen Denkers haben. Auf diese Prüfung gründet er hierauf seinen wohldurchgedachten allgemeinern Plan zur zweckmäsigsten Einrichtung der Zuchthäuser, wenn moralische Verbesserung der Gefangenen dadurch möglichst bewirkt werden soll. Zwar ist es ursprünglich ein Auszug aus dem, was Hr. *Winkopp* im *deutschen Zuschauer* St. 5. bereits gesagt hat: aber mit so vielen aus den Erfahrungen und Beobachtungen des Hrn. *W.* herausgehobenen Bemerkungen durchwebt, dass man seinen verdienstlichen Antheil daran nicht verkennen wird, indem dessen Anwendbarkeit dadurch unstreitig viel gewonnen hat. Der bey dem Zuchthause angestellte Prediger ist zuverlässig immer ein Hauptwerkzeug, die erzielte moralische Besserung solcher unmoralisch denkenden und handelnden Menschen thätig zu befördern: ihm ist daher auch vornemlich der folgende Unterricht gewidmet. Um ihn aber nicht etwa durch überspannte Forderungen mehr abzuschrecken, als ihm wirklich zu nützen, erzählt der Verf. mit bescheidener Aufrichtigkeit alles, was er bereits selbst mit sichtbaren Vortheil gethan, welchen Weg er dabey eingeschlagen, was ihm vielleicht noch zu thun übrig seyn möchte; und folgert daraus bewährte Grundsätze und Vorschriften, die dergleichen Religionslehrer zur glücklichen Führung ihres Amts zu bemerken haben. Ausgebreitete Kenntniss des menschlichen Herzens, ist ihm vor allen Dingen darzu nothwendig. Darum theilt er seine gemachten Erfahrungen im Amte, als Beyträge zur Beförderung der Menschenkenntniss für Zuchthausprediger getreulich mit, und leitet ihn dadurch an, wie und wodurch er solche erlange? und wie er insonderheit die einzelnen moralischen Bedürfnisse der ihm Anvertrauten kennen lerne? Niederschlagend ist nun zwar freylich die mehrmalige Bemerkung, dass Zuchthäuser und Zuchthausstrafen so selten bessern: und die Ursache davon liegt nicht allein in der Natur der Verbrechen, und in der Gemüthsbeschaffenheit der Gefangenen, sondern zugleich auch, und leider, gar zu oft in der, das moralische Gefühl noch mehr tödtenden Einrichtung der Strafen, der Strafenden, und der Zuchthäuser selbst. Zu dem Ende thut er verschiedene gute Vorschläge, wie und wodurch die grösten Hindernisse der sittlichen Besserung durch zweckmäsige Anordnungen geschwächt und verringert werden könnten, gesetzt auch, dass es nicht möglich wäre, ihnen gänzlich abzuhelfen. Um aber auch in Beurtheilung der moralischen Besserung der Gefangenen sich nicht selbst zu betrügen, zeigt er mit vielem Scharfsinn, woran man solche erkennen, und wie man sie am sichersten erforschen könne? Wichtig ist die eingestreute Bemerkung, dass man dabey den ganzen Charakter eines solchen Menschen in Anschlag bringen, und darnach die Forderungen und Kriterien der Besserung abmessen und bestimmen müsse. Ihn auf die Probe zu stellen, verwirft er zwar nicht gänzlich, aber mit allem Recht empfiehlt er dabey die grösste Behutsamkeit: damit nicht etwa die Probe mit einem male zu stark, oder wohl gar ein Mittel werde, die noch unbefestigten Seelen aufs neue zum Bösen zu reizen, oder darauf hinzuleiten. Die *zweyte* Abtheilung *liefert einen Versuch einer Liturgie für Zucht- und Arbeitshäuser.* Die

dabey zum Grunde liegende Grundsätze sind: Man darf bey den Züchtlingen und Zuchthausgemeinen nie das Locale aus den Augen verlieren; folglich, da man sehr sinnlich gewohnte und denkende Menschen vor sich hat, den gottesdienstlichen Handlungen selbst, und den, dabey gewöhnlichen Formularen so viel Feyerlichkeit und Herzerhebendes durch Gesang, Gebet etc. zu geben suchen, als nur möglich ist. Letztere müssen vornemlich herzdurchdringend, kurz und deutlich, und, um die Aufmerksamkeit fest zu halten, so viel als möglich mit Handlungen untermischt seyn. Gut ists daher, wenn der Prediger nicht stets allein handelt, sondern die Gemeine selbst mit handeln läst. Den Inhalt der Formulare selbst bestimmt sowohl die sittliche Beschaffenheit derer, die Gemeinglieder sind, als auch die äusserliche Lage, nach welcher sie auf immer, oder auf eine Zeitlang ihre Freyheit verloren haben. Hierauf baut der Verf. die gottesdienstliche Einrichtung selbst, und unsers Bedünkens ist sie der Absicht, der Lage und den Umständen völlig gemäs. Die *Beylagen* bestehen aus einigen wohlgerathenen Predigten, Katechisationen, einem Entwurf zu einem Lese- und Erbauungsbuche für Zuchthausgefangene, und einer ausführlichen Beschreibung der Verfassung des Zucht- und Arbeitshauses in Halle, die so wohl dem würdigen *Aufseher*, als auch dem thätigen *Lehrer* zur wahren Ehre gereicht.

Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buch.: *Philosophisch-theologische Abhandlung über das Verdienst der christlichen Religion um die Lehre von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele.* 1788 111. S. 8. (8 gr.)

Wenn dem Christenthum das Verdienst soll zugeeignet werden, dass es die Lehre von der Fortdauer der Seele nach dem Tode zur Volkslehre gemacht, der Hofnung auf einen künftigen Zustand Nahrung und sinnliche Bestätigung gegeben, und auf sie die Moralität gegründet hat: so ist nach der Geschichte der Beweis nicht schwer: aber er würde in verschiedenem Betracht nicht so ganz einleuchtend geführt werden können, wenn man ihm auch das Verdienst beylegen wollte, dass die Menschheit alle Kenntniss und Gewisheit dieser Lehre ihm zu danken, dass es der Vernunft erst die Aussichten auf die Zukunft geöfnet, die besten Gründe dafür angegeben und sie zu den Versuchen erweckt hätte, den Glauben an Unsterblichkeit aus der Natur zu befestigen. Die wenigen und einseitigen Nachrichten, die wir von dem wissenschaftlichen Zustand und von den herrschenden Volksmeynungen haben, und die vielen unverkennbaren frühern Spuren von dem Glauben einer Fortdauer nach dem Tode, so sehr er sich auch nach der jedesmaligen Psychologie modificirte, machen es unmöglich, historisch zu behaupten, dass erst Jesus diese Lehre ans Licht gebracht, oder beruhigende Gewisheit darüber gegeben habe. Es wird vielleicht zu oft vergessen, dass die Beweise der Alten für ihre Zeitgenossen bey dem geringern Grade ihrer Aufklärung weit mehr Kraft äusserten, als wir jetzt in ihnen fühlen, da wir etwas bessers haben; und noch dazu vielleicht auch nicht erwogen, dass selbst in dem ersten christlichen Religionsunterricht die Unsterblichkeitslehre und die Lehre von der Auferstehung noch nicht so genau, wie in unsern Systemen, unterschieden worden. Indessen gehört die Ausbreitung und auf göttliche Autorität gebaute Bestätigung jener Wahrheit unläugbar zum Verdienst Christi, und diess hat auch die oben angezeigte Schrift, die wir mehr eine kurze historisch-dogmatische, als philosophisch-theologische, Abhandlung nennen möchten, aus einander gesetzt. Die verschiednen Meynungen der alten Weisen vor Christo vom Schicksal der Seele nach dem Tode, werden nebst ihren Beweisen gut classificirt, nur unvollständig erzählt und zu wenig beurtheilt: aus den jüdischen Religionsbüchern sind die frühern Spuren von dieser Wahrheit (die der Verf. sogar zuerst im Ausdruck vom *Einhauchen des Odems in Adams Nase* zu finden wähnt,) und die spätern hellern Kenntnisse davon, ziemlich unparteyisch und mit vorsichtiger Auswahl, nur wieder zu kurz, angegeben: darauf die philosophischen, physischen und moralischen Beweise als bündig, doch mit der Hypothese, dass wir unsre heutigen Fortschritte in der Philosophie einem andern Führer, als der sich selbst überlassenen Vernunft verdanken, beschrieben, und hiemit, was Christus uns vom künftigen Zustand lehrte, und womit er die Hofnung darauf stärkte, ganz einfach, deutlich und mit Absonderung alles willkührlichen, verglichen. — Wer alles, was für diese Lehre gesagt worden ist, mit einem Blick überschauen will, wird es in dieser Abhandlung finden, doch mehr zu historischer Notiz, als zur wirklichen Ueberzeugung. — In einer Zugabe gedenkt der Verf. noch des kantischen Beweises aus der Nothwendigkeit der Unsterblichkeitslehre zur Moralität, und macht gegen seinen Freund einige Zweifel darwider. „Wodurch, fragt er, bekommen diese Lehren, wenn sie nicht um eines *höhern Zeugnisses* willen Glauben finden, hinlängliche Ueberzeugungskraft, auf den Willen zu wirken? (Wir denken, eben aus dem Interesse, das die Menschheit dabey hat, und weil sich doch etwas für sie, aber nichts gegen sie sagen läst.) — „Die Moralität der Handlungen soll durch die feste *Ueberzeugung von ihrer* (der Unsterblichkeit) *Wahrheit* gewirkt werden: und wir wollen *umgekehrt* die Menschen verbinden, diese Lehren für wahr zu halten, *weil sie zur Erhaltung der Moralität nothwendig sind.*" Dieser scheinbare Zirkel im Beweis könnte mehrere irre

irre machen, wenn man aus der Unsterblichkeit der Seele die Nothwendigkeit der Tugend, und aus dieser hinwiederum jene beweisen (nicht, wie der Verf. unbequem und falsch sagt, *die Moralität der Handlungen wirken*) wollte: Kant, der die *Verpflichtung* zur Tugend weder aus der Religion, noch aus der Unsterblichkeit der Seele herleitet, hat diesen Zirkel glücklich vermieden. Uebrigens giebt es mehrere Fälle, wo die Wahrheiten sich wechselseitig ihre Kraft mittheilen, wo die Tugend Glauben wirkt, und Glaube wieder Tugend befördert. Empfiehlt man nicht die christliche Religion wegen ihrer moralischen Grundsätze: und werden nicht, ohne Zirkel im Beweise, diese durch jene unterstützt?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in der Weygandischen Buchh.: *Geschichte der Gräfinn Thekla von Thurn, oder, Scenen aus dem dreyssigjährigen Kriege.* Erster Theil, 360 S. zweiter Theil, 406 S. 8. 1788.

Ein historischer Roman von der Art, wie die, in der A. L. Z. angezeigten, *Ruinen* der Miss *Lee*, wo wahre historische Charaktere und wirkliche Thatsachen mit Fictionen verwebt sind. So treten hier Graf Matthias *von Thurn*, der Hauptanstifter der 1618 in Böhmen ausgebrochenen Unruhen, Graf von Mannsfeld, der Kurfürst von der Pfalz Friedrich V, König Gustav Adolph, Fürst Christian von Anhalt, Wallenstein, Tilly, Herzog Christian von Braunschweig, Herzog Bernhard von Weimar, und mehrere andre interessante Charaktere des dreysigjährigen Krieges auf, und der Verf. benutzt in der Ausführung derselben die Geschichte jener Zeiten mit Einsicht. Eben so findet man hier solche merkwürdige Vorfälle, wie die Revolutionen in Böhmen, die Schlacht bey Lützen, die Zerstörung von Magdeburg ausführlich erzählt, wodurch der Roman nicht allein sehr anziehend, sondern auch sehr täuschend wird. In der That war es endlich einmal Zeit, die Nationalgeschichte nicht bloss zu Schauspielen, sondern auch zu Romanen zu nützen, wozu dann die nähern Scenen des vorigen Jahrhunderts, und Begebenheiten von so allgemeinem Interesse, wie die Vorfälle des dreysigjährigen Kriegs, vorzüglich geschickt sind. Die Sitten jenes Zeitalters in Ansehung der Religion, der Galanterie, der Art Krieg zu führen, der öffentlichen Pracht, und überhaupt in Ansehung der ganzen Denkungsart hat der Verf. sehr genau studirt. Besonders schön ist die Rolle des Astrologen, den der Verf. um des Kostums willen angebracht, und als eine Hauptmaschine benutzt hat. Wirklich verlieren sich die Liebesscenen, die dieses Werk zu einem Roman machen, unter der Menge anderer weit wichtigerer Vorfälle, zumal, da die Stärke des Verf. nicht so sehr im Affectvollen, als im Darstellenden der Erzählung, und in der Verwebung der Begebenheiten besteht. Das Ausserordentliche und Abentheuerliche dessen, was er zur Geschichte hinzugedichtet, die vielen Verirrungen und Verwirrungen, Verkleidungen und Entführungen, Trennungen und Wiederfindungen, die vielen ganz unerwarteten Glücks - und Unglücksfälle ermüden den Leser in die Länge. Mehr Verwicklung des Plans, als Theilnehmung erregende Darstellung der Charaktere scheint der Zweck des Verf. gewesen zu seyn. Viele seiner Charaktere haben ausgezeichnete Züge, aber der Hauptcharakter, so wie die, die ihm am nächsten kommen, erregt mehr Bewunderung durch Heldenmuth und Entschlossenheit, als dass er den Leser für sich einnähme. In dem Zeitraum von 18 - 20 Jahren, die dieser Roman umspannt, und nach der Anlage des Verf. drängen sich die Begebenheiten so sehr, dass er oft, wie er Th. I. S. 308 selbst gesteht, wie im Fluge, darüber hineilen muss. Zu weit holt der erste Theil von der Geschichte der Eltern der Amazone *Thekla*, die die eigentliche Heldinn ist, aus, und jeder Theil könnte auf die Art ein Ganzes für sich ausmachen. Die Erzählung hat alle Eigenschaften eines guten historischen Vortrags, und es wäre wohl eine Geschichte des dreysigjährigen Kriegs in dieser Manier zu wünschen. Man findet im Detail ungemein viel schöne Stellen. Angenehm ist es auch, dass der Verf. in Ansehung der Religion so wohl, als andrer Verhältnisse die Unparteilichkeit beobachtet, die bey einer Erzählung von Begebenheiten jenes Zeitpunkts doppelt schwer ist. Eine Probe von den Reflexionen, die der Verf. von Zeit zu Zeit einstreut, sey folgende Th. I. 238: „Es ist zum „Erstaunen, wie viel diejenigen, welche das „Schicksal zum Ziel seiner Pfeile gemacht zu „haben scheint, zu dulden vermögen. Die Bit„terkeit wird ihnen tropfenweise mit ein wenig „Hofnung versüsst eingeflösst, die Wunden wer„den ihnen langsam beygebracht, und von Zeit „zu Zeit mit ein wenig Balsam verbunden, bis „sie endlich fest und abgehärtet da stehen, le„bendige Denkmale menschlicher Leiden und „Kräfte."

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, bey Vieweg dem ältern: *Häusliche Gottesverehrungen für christliche Familien.* Geordnet und herausgegeben von *Joh. Pet. Hundeicker.* Erster Theil, 364 S. Zweiter Theil, 302 S. 1788. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Wir können dieses Buch mit Recht als eines der besten Erbauungsbücher empfehlen, und für den *Hausgottesdienst* wüssten wir kein bequemeres und zweckmässigeres als dieses. Herr *Hun-*

deicker hat zwar, wie er in der Vorrede zur ersten Ausgabe selbst sagt, und wie der Augenschein lehrt, das Meiste aus andern Erbauungsschriften genommen. Aber die Wahl, die er getroffen hat, macht seinem Verstand und Herzen Ehre. Er hat auch nicht bloss gesammelt und abgeschrieben. Er musste nach seinem Plan manches in den von andern Schriftstellern entlehnten Auffätzen ändern, und manches hinzusetzen. Denn Vortrag und Gesang wechseln in jeder Gottesverehrung ab, so dass eine oder mehrere zum Singen bestimmte *Liederstrophen* genau mit dem Inhalt des Vortrags in Verbindung stehen. Es sind in dieser zwoten Auflage 50 neue Auffätze hinzugekommen. Einige sind ganz, oder doch gewiss gröstentheils von ihm selbst. Hiernächst sind einige Auffätze der ersten Ausgabe in dieser zwoten ganz weggestrichen, und andere dafür hinzugefügt, die ihm zweckmässiger zu seyn schienen; eine Anzahl der übrigen aber ist beträchtlich verändert, einzelne Perioden sind verworfen und andere eingeschoben. Uebrigens scheint uns dieses, manchen Lesern vielleicht noch nicht hinlänglich bekannte Buch überaus bequem zur Hausandacht zu seyn. Es enthält dasselbe Gottesverehrungen am Morgen des ersten Werkeltages im Jahr; am Morgen des ersten Werkeltages in der Woche; auf alle Werkeltage des Morgens; am letzten Morgen des Jahrs; auf alle Werkeltage des Abends; am letzten Abend in der Woche; am letzten Abend im Jahr. Diess ist der Inhalt des ersten Theils. Der zweite Theil enthält Gottesverehrungen auf die hohen Feste und am Sonntage, Abendmahlsandachten, und auf besondere Zeiten und Schickungen Gottes, z. B. an einem heitern Frühlingsmorgen, an einem heitern Herbstmorgen etc. Was den Gebrauch dieses Buches betrift, so lieset der Hausvater, der sich mit den Seinigen gemeinschaftlich erbauen kann und will, denen daran Theilnehmenden daraus vor. Da dasselbe zunächst für gesittete Familien bestimmt ist, so giebt Hr. *H.* den Rath, dass man sich bey diesen Gottesverehrungen irgend eines musikalischen Instruments, entweder eines Flügels, oder eines Klaviers, oder auch wohl einer Harfe bedienen möge, um dadurch, und durch sanftes, nicht schreyendes Singen dem Ganzen ein gewisses feyerliches Ansehen zu geben, und zugleich wegen des Treffens der Melodie gesichert zu seyn. — Recht schön! Rec. wünscht, dass dieses nützliche Buch in recht vielen Familien gebraucht werden möge, und ist versichert, dass es herrlichen Nutzen schaffen wird. Möchte doch diese Art der Gottesverehrungen auch in unsere öffentlichen gottesdienstlichen Versammlungen übergehen! Wie viel würde nicht die Erbauung und das thätige Christenthum gewinnen! Das wird aber, wie leider zu befürchten ist, noch lange nichts anders als frommer Wunsch bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anst. Das königl. National-Theater hat in diesem Jahre merkliche Fortschritte gemacht, und obgleich vor kurzem eine Veränderung bey der Direction desselben vorgegangen ist, indem der König den Geh. Finanzrath *von Beyer* wegen seiner übrigen vielen Geschäfte von der Theater-Verwaltung dispensirt hat, so wird denn doch diess keinen weitern Einfluss auf die Führung des Theaters selbst, dem der Hr. Prof. *Engel* nach wie vor vorgesetzt bleibt, haben, und jeder Schauspieler kann sich jetzt Glück wünschen, wenn er nach Berlin berufen wird, da überdem die Gagen so gut gesetzt sind, als sie kaum bey einem andern Theater seyn können. Die Direction liess im vorigen Jahre den Theater-Inspector *Lanz* reisen, um die Glieder einiger Gesellschaften kennen zu lernen. Das Theater hat auch mehrere Schauspieler durch diese Reise erhalten, unter denen besonders Madam *Unzelmann* sich beym Berliner Publicum in Gunst gesetzt hat. *A. B. Berlin den 12 Jun. 1788.*

Kleine bellettr. Schr. *Wien*, b. Gehler: *Scenen der Vermählungsfeier Franzens mit Elisabeth am 6. u. 7. Jenner.* 1788. 8. 32 S. (2 gr.) Nicht eben ein origineller Einfall, aber doch einer, der mehr Beyfall als manches Gedicht verdient, das mit gestutzten oder niegewachsnen Schwingen bey dieser für ganz Deutschland, und für dessen künftiges Schicksaal so wichtigen Verbindung sich zu heben versuchte. — Wenn Scenen solcher Art auch nicht gleich immer vorstellen, was wirklich so sich zutrug, so schildern sie doch, was sich zutragen *konnte*; und ein guter Dichter könnte hier auch manchmal einen Fingerzeig geben, was sich zutragen *sollte*. — Gegenwärtiger Verfasser ist nicht hinreissend in seinem Dialog, nicht originell in seinen Gedanken, nicht ausserordentlich charakteristisch in seiner Darstellung gewesen. Er bestrebt sich sehr sichtlich zu loben, und ein solches Bestreben ist nicht ganz unverdächtig. Doch ist sein Gang natürlich, und seine Auftritte lesen sich leicht und gut. Sein Hauptlicht lässt er auf die Prinzessin fallen, den Erzherzog hat er dagegen fast nur im Hintergrunde gehalten. Am besten behagen uns die sechste und siebente Scene. — Das Gebet der ersten wünschten wir etwas kürzer und kräftiger zu lesen. — Bey Scenen, wie die dritte, hätte ein dreister, ächtbegeisterter Dichter, noch Stoff zu manchem grossen Zuge gehabt, und würde doch kaum, wie der Verf. im Inhalt thut, selbst dazu geschrieben haben: *ein rührender Auftritt.* So etwas überlässt man sonst dem Richterstuhl des Lesers zur Entscheidung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26ten Junius 1788.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, bey August Mylius: *Ueber das Verhältniſs der Metaphyſik zu der Religion*, von *Auguſt Wilhelm Rehberg*, geheimen Kanzley-Sekretair im Hannover. 1787. 175 S. kl. 8. *)

Die Frage über das Verhältniſs der Metaphyſik zur Religion, hat durch die Kantiſche Kritik der reinen Vernunft eine ſolche Wichtigkeit erhalten, daſs jede nähere Unterſuchung derſelben dem Wahrheits-Freunde willkommen ſeyn muſs. Hn. Rehbergs Schrift, in welcher man den ſpeculativen Denker, und ſeine Bekanntſchaft mit den vornehmſten metaphyſiſchen Syſtemen nicht verkennt, verdient alſo Aufmerkſamkeit und Prüfung, und Rec. hält es daher für Pflicht, ſowohl den Hauptplan derſelben auszuheben, als ſein unparteyiſches Urtheil darüber beyzufügen.

„Die Methode, die natürliche Religion auf metaphyſiſche Speculationen zu ſtützen, iſt äuſſerſt nachtheilig, weil man eben dergleichen von jeher zu ihrem Umſturze aufgeſtellt hat, und daher bey vielen die Beſorgniſs erregt wird, ſie beruhe vielleicht auf unſicherm Grunde. Da aber die Religion auf der einen Seite mit der Sittlichkeit genau zuſammenhängt, und ihr auf der andern Seite, wie man ſie auch behandeln mag, metaphyſiſche Unterſuchungen anhängen, ſo gebe es nur zwey Wege, dem durch Zweifel zerriſſenen Kopfe und Herzen zu Hülfe zu kommen, *entweder* die Gründe des ſittlichen Wohlverhaltens ganz allein in ſeinem innern und unabhängigen Werthe zu ſuchen, und es dahin geſtellt ſeyn zu laſſen, was jeder von allen den Gegenſtänden der Unterſuchung denke, die zur Religion gerechnet werden mögen, *oder* zu beweiſen, daſs, auf was für Vorſtellungen man auch bey den ſubtilen Speculationen der Metaphyſik verfallen mag, dieſe die Begriffe über die Gottheit und ihren Einfluſs auf die Welt zwar modificiren, aber mit den weſentlichen Lehren der Religion allemal vereinbar bleiben. Ein ſolcher allgemeiner Indifferentiſmus aber, als ihn der erſte Weg erfordert, iſt, auſſer den Nachtheilen, die er mit ſich führen würde, nicht einmal möglich. Alſo bleibe nur der *zweyte* Weg übrig, zu zeigen, daſs auch bey den ſonderbarſten Speculationen das beſtehen könne, worauf die Ruhe ſo vieler gegründet iſt. Das Weſentliche einer jeden Religion beſtehe in den beiden Sätzen: In den Veränderungen der Welt erſcheint Beziehung auf einen höchſten Verſtand, und im Menſchen liegt ein mit jenem groſsen Plane von Ordnung im Univerſo verwandter Trieb, nach Ordnung und Abſicht zu wirken. Auf dieſer Verwandſchaft unſers Geiſtes mit dem erhabenſten Geiſte gründe ſich alle ſo wohl philoſophiſche als chriſtliche Vervollkommnung des Menſchen durch die Religion, und da beides Erfahrungsſätze, alle metaphyſiſche Syſteme aber nur Erklärungen der Erſcheinungen ſind, die uns die Erfahrung kennen lehrt; ſo müſſen dieſe mit jenen beiden Grundbegriffen der Religion nothwendig alle vereinbar ſeyn.

Dieſes ſucht Hr. Rehb. nun zuerſt an der Metaphyſik des Spinoza zu zeigen. Daſs ſie auf Atheismus hinlaufe, darinn pflichtet er dem Hn. Jacobi völlig bey. Nur macht er einen Unterſchied zwiſchen dem *dogmatiſchen* Atheiſmus, der ſich zu beweiſen anmaſst, daſs überall kein ſolches Weſen gedenkbar ſey, deſſen Begriff der Religion zum Grunde liegt, oder wenigſtens zur Annahme ſeiner Exiſtenz nirgends ein Grund gefunden werden *könne*, und zwiſchen dem *ſkeptiſchen Unglauben*, der bloſs in einem Syſteme keinen Grund dazu findet, es aber dahin geſtellt ſeyn läſst, ob ſie aus andern Gründen bewieſen werden könne. Im letztern Sinne ſey die Metaphyſik des Spinoza allerdings atheiſtiſch, aber auch jede andere, weil die Speculationen über das, was allen Erſcheinungen zum Grunde liegt, und über den Begriff des Unbedingten und Unendlichen für die Religion ganz unfruchtbar ſey, und alle anſcheinende Belehrung, die ſie gewähren, auf bloſse Täuſchung hinauslaufe. Indeſſen ſchlieſse jene ſo wenig, als irgend eine andere, die obigen Grundbegriffe der

*) Die Wichtigkeit des Gegenſtandes und die in dieſer Recenſion beygebrachten Erinnerungen laſſen hoffen, daſs es die Leſer der A. L. Z. ſowohl als der Verf. obiger Schrift, es als ein Merkmal der ihnen gebührenden Achtung anſehen werden, daſs dieſer zweyten Recenſion eine auſſerordentliche Beylage eingeräumt wird.

der Religion nothwendig aus. Nach dem Spinoza ist die Welt zwar in Gott, die Gedanken der Menschen sind Gedanken der Gottheit, die Erscheinungen der Körper-Welt Modificationen der Ausdehnung der Gottheit. Aber wenn man nach der gewöhnlichen Theologie Ideen von Vollkommenheit, Ordnung und Schönheit im göttlichen Verstande annehmen muss, um eine Welt ausser der Gottheit zu erklären; so bedürfe man ihrer nicht weniger, um diese Welt in ihr zu erklären, und da es auch nach dem Spinoza Vorstellungen geben müsse, die weder von einem endlichen Geiste gedacht werden, noch einen körperlichen Gegenstand ausdrücken, weil nach ihm *ex necessitate divinae naturae infinita infinitis modis sequi debent*; so sey die Welt zwar in Gott, Gott aber noch weit mehr als die Welt. Der eigentliche Unglaube des Spinoza bestehe demnach blos darinn, dass er die Endursachen leugnet, weil, wenn Gott um einer Sache oder Idee willen etwas anders wirkte, diese letztere schon in seinem Verstande da seyn, mithin schon existiren müsste, ehe sie existirt. Nun entstehen zwar in den gewöhnlichen Systemen diese nemlichen Schwierigkeiten nicht, aber andere gleichwichtige. Denn da alles Wirken der Menschen im Zusammensetzen der in verschiedener Gestalt erhaltenen sinnlichen Ideen besteht; so sey Wirken nach Endzweck und Absicht nur in den Wesen gedenkbar, die der Sinnlichkeit unterworfen sind. (Wie folgt dieses? Wäre dieser Schluss richtig; so würde daraus noch mehr folgen, nemlich: dass die Gottheit gar nicht wirken, ingleichen dass sie gar nicht *denken* könnte, weil alles Denken der Menschen sinnliche Vorstellungen voraussetzt, und successiv geschieht, beides aber in Gott nicht statt findet.) Ferner könne man in den gewöhnlichen Systemen fragen: Kann nicht die Allmacht alles, was sie will, ohne Mittel wirken? (Allerdings, alles, was sie schuf, schuf sie unmittelbar. Aber verlangen, dass sie das, was nun schon durch die einmal erschaffenen Kräfte möglich ist, z. B. den regelmäsigen Lauf der Planeten, oder die Hervorbringung der Menschen, Thiere und Pflanzen, immerfort *unmittelbar* wirken soll, ist doch in der That eine eigene Foderung.) Und ist es nicht der Allweisheit angemessen, nichts zu wirken, als was an sich Zweck ist? (Kaum. Denn wer kann sich erkühnen, die Hervorbringung der *materiellen* Welt, die doch als solche nicht Zweck an sich seyn kann, *unweise* zu nennen? Und wie kann man, da der Beweis blos aus Begriffen, mithin nur analogisch geführt werden müste, wie kann man, frage ich, aus den Begriffen der Allweisheit den Satz: sie wirkt nichts, als was an sich Zweck ist, herausbringen, wenn man ihn nicht vorher willkührlich hineingelegt hat?) Ist nicht daher das ganze Existirende nur Ein Zweck? (Nein! sondern der einzige letzte Zweck der ganzen Schöpfung ist das *höchste Gut*, d. i. Tugend und ihr genau angemessene Glückseligkeit in einem moralischen Reiche, denn nur das höchste Gut ist der Zweck des wahren Weisen.) Und schliesst nicht dieses die Begriffe aus, die Menschen unter den Worten: Zweck, Absicht, Mittel denken? (Nicht im mindesten, wie aus den vorhergehenden Bemerkungen von selbst klar ist.) Kommt es nicht also auch hier wiederum nur allein darauf an, dass die Welt mit den Ideen der Gottheit von Ordnung, Schönheit, Vollkommenheit *harmonire?* (Bey weitem nicht. Die Idee der Gottheit so enge einschränken wollen, wäre der keckste Dogmatismus der speculativen Vernunft. Denn so wenig diese beweisen kann, dass der Begriff einer nach Zweck und Wahl wirkenden höchsten Intelligenz objective Realität habe; so wenig kann sie auch beweisen, dass derselbe unmöglich und widersprechend sey. Wollte sie dieses übernehmen; so müste sie beweisen, dass der höchste Verstand keinen Willen haben könne, denn wo ein vernünftiger Wille ist, da ist Zweck und Wahl. Und wo wollte sie diese überschwängliche Einsicht in die Natur des höchsten Verstandes hernehmen, da dieser ganz ausserhalb ihrer Sphäre liegt? Der dogmatische Spinoza glaubte zwar in ihrem Besitze zu stehen. Er wusste nicht nur genau, dass die Vorstellung, die die Gottheit von einem Dinge hat, mit seiner Existenz einerley ist, sondern er bewies auch hieraus, dass sie um einer Idee willen nicht etwas anders wirken könne, weil dieses sonst schon existiren müsste, ehe es existirt. Allein es ist nur übel, dass seine ausgedehnte Gottheit zu Gunsten dieses Beweises auch eben so *successiv* denken müste, als wir.)

Nachdem der Verf. zu zeigen gesucht, dass das System des Spinoza mit der Religion vereinbar sey; so sucht er nun ferner zu beweisen, dass alle *dogmatische* Metaphysik nothwendig auf dieses System führe. Zuerst die *Leibnizische*. Denn wenn nichts existirt, als Vorstellungen, der Gottheit aber vollkommene Vorstellungen von allem existirenden beygelegt werden müssen: wodurch unterscheiden sich alsdenn die Vorstellungen der eingeschränkten Wesen von den Bildern, die die Gottheit von denselben Gegenständen hat? Wir gerathen unfehlbar in folgendes Dilemma: entweder giebt es keine unendliche Gottheit, oder es giebt nichts ausser ihr. Wenn, nach Wolf, nur das Substanz ist, was die Quelle seiner Veränderungen in sich selbst hat, so sey entweder die Seele selbstständig und von der Gottheit ganz unabhängig, oder nicht Substanz, sondern Modification der Gottheit. Worinn aber auch die Metaphysiker das Wesen der Substanz setzen mögen, so folge immer aus der Behauptung, dass wir einen Begriff von demjenigen haben, was die Substanz an sich ist, im Gegensatze der abwechselnden Erscheinung, der Hauptgrundsatz des Spinoza. Denn wenn die Substanz von allen ihren Acciden-

zen

zen abgesondert einen Begriff gebe, der ihr Wesen ausdrückt; so sey ganz klar, dass wir von mehrern Substanzen einerley Art nur *einen* Begriff haben, dass alle ihre numerische Verschiedenheit nur in den Accidenzen gegründet sey, mithin in der *Erscheinung* existire, und es also nicht mehrere Substanzen geben könne, denen dieselben Attribute zukommen. Die letzte Zuflucht des Metaphysikers sey endlich der Begriff der *Existenz*, des *Seyns*. Da aber in diesem keine besondere Art der Existenz liegt; so seyn alle Arten desselben Attribute dieser Substanz, und weil im Seyn eben so wenig der Grund zu einer Zahl liegt, als welcher Begriff bloss auf die Erscheinung angewandt werden könne; so folge wieder, dass nur eine einzige Substanz sey. Die wahre Antwort auf den Beweis des Spinoza sey also diese: Zu der individuellen Vorstellung einer Substanz gehören die Attribute nicht mehr als alle modi. Denn sie existiren bloss in der Vorstellung, sie seyn nur die Form der Erkenntniss. Sollten diese Attribute oder irgend ein Begriff das Wesen der Substanz ausdrücken; so müsste aus demselben nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Wirklichkeit der Verschiedenheit ihrer Accidenzen erhellen. Dieses aber sey ein Widerspruch. Denn wie kann *ein* allgemeiner Begriff die Nothwendigkeit mannichfaltiger Beschaffenheiten desselben enthalten? Wie kann der Grund der Verschiedenheit in dem liegen, was dem Verschiedenen gemein ist? Es sey also unmöglich, zu beweisen, dass nur *Eine* Substanz existire, aber eben so unmöglich sey auch der Beweis, dass es mehrere gebe. (Vermöge des theoretischen Gebrauchs der Vernunft läſst sich freylich weder das eine noch das andere erweisen, aber in ihrem praktischen Gebrauche ist nicht nur eine persönliche Gottheit, sondern auch die Persönlichkeit unserer Seele ein nothwendiges Postulat.)

Hr. Rehberg geht hierauf zum *Kantschen* System, und zieht aus den Grundsätzen der Beharrlichkeit, Causalität und Gemeinschaft, denen er völlig beypflichtet, die Folge, dass die sinnlichen Erscheinungen mit etwas zusammenhängen, was kein Gegenstand der Erscheinung seyn kann, und das durch die Ideen von Dingen an sich, von Kraft, und von einem unendlichen Wesen ausgedruckt wird. Diese Ideen aber sind gar keiner *erkennbaren* Bestimmungen fähig, und bezeichnen also an sich nichts, sondern deuten nur an, dass das gesammte Feld der Erscheinungen, noch auf etwas ausser sich hinweise, dessen Daseyn daher nicht *erkannt*, sondern nur geschlossen wird, und nothwendig vorausgesetzt werden muss. Die Ideen des höchsten Wesens, auf welche uns die Metaphysik führt, sey daher für die Religion gar nicht brauchbar, sondern, wenn sie dieses werden soll, so müsse man zu ihr erst den Begriff des vollkommensten Verstandes und Willens willkührlich gesellen. Eben daher, weil der letzte Grund aller Weltbegebenheiten in dem *Objecte* jener Ideen zu suchen sey, von dessen Beschaffenheit uns schlechterdings nichts bekannt werden könne, folge auch *ganz offenbar* (!!), dass der letzte Grund alles Existirenden zwar wohl in der Gottheit, nicht aber in ihren Vorstellungen, oder in dem zu suchen sey, was wir Menschen Absicht und Wahl nennen. Wenn man also den Gedanken von einem *höchsten Verstande und Willen* entwickeln und erweisen will, so müsse man keine metaphysische Ideen mit einmischen, sondern dieses lasse sich auf folgende Art bewerkstelligen: der Glaube an höhere empfindende und denkende Wesen ist ganz tief in den Erscheinungen der Natur und in dem Wesen des menschlichen Verstandes gegründet. Der Mensch nimmt einige Erscheinungen der Welt wahr, verbindet sie auf mannichfaltige Weise etc. Er erkennt aber auch deutlich, dass überall Grund zu ihrer Verbindung in höhern Begriffen und in einem höhern Bewusstseyn auch da ist, wo der menschliche Geist nicht hindringt. Grund genug, das Daseyn anderer geistiger Erscheinungen anzunehmen, ausser denen, welche die Menschen ausmachen. Und da solche Verbindungen unter *allen* Erscheinungen einer Welt statt finden, da sie *alle* in Verbindung und Beziehung auf einander gedacht werden können, so ist es natürlich, auch einen höchsten Geist anzunehmen, der das Ganze der Erscheinungen in allen seinen Theilen vollkommen deutlich erkennt, und durch Begriffe des Verstandes in einem höchsten Bewusstseyn vereinigt.

Dieser Beweis und die Vorstellung von der Gottheit, die aus ihm folgt, meynt der Verf., sey sehr vielen Schwierigkeiten nicht unterworfen, die die gewöhnlichen Systeme drücken. Denn da wir ihr Daseyn nur desswegen annähmen, um unsern Begriff von den Phänomenen dieser Sinnenwelt vollständig zu machen, so müsse ihr die vollkommenste Erkenntniss derselben beygelegt werden. Da aber der Verf. den letzten Grund der Welt nicht im Verstande und Willen Gottes sucht, so leitet ihn dieses natürlich zur Bestreitung des Optimismus, und da er diesen als ein Product unrichtiger Begriffe von den moralischen Eigenschaften des höchsten Wesens ansieht, zugleich zur Untersuchung des Begriffs der *Sittlichkeit*. Dieser bezieht sich nicht auf Handlungen, sondern auf den Willen. Ohne Empfindung des Vergnügens und Missvergnügens aber will der Mensch nichts. Die einfache Verbindung des Vergnügens oder Missvergnügens mit einer Wahrnehmung der Sinnen ist blosse Begierde oder Abscheu. Da also der Gegenstand jeder Begierde immer etwas angenehmes oder gutes ist; so ist jede einfache Begierde an sich gut. Werden aber mehrere Begierden in einen Begriff verbunden; so sind diejenigen Begriffe und damit verknüpfte Begierden *sittlich gut*, welche gedenkbar, vernunftmässig sind, die Verbindung widersprechender Begierden in einen Begriff erzeugt hingegen das *sittlich böse*, und da sich eine solche Verbindung mehrerer Empfindungen in den Begriff einer Handlung nicht ohne Rücksicht auf vorhergehendes und nachfolgendes denken lässt; so ist keine Begierde oder Handlung ohne Rücksicht auf ihre Folgen sittlich gut oder übel: sondern letztere ist es, wodurch jene gut oder böse wird. Die Sittlichkeit der Handlungen besteht also in der *Gedenkbarkeit ihrer Begriffe*, diese aber ist nicht hinreichend, Handlungen hervorzubringen, sondern die Triebfeder, die den Willen bestimmen muss, ist das *Vergnügen*, welches mit der Erkenntniss derselben verbunden ist, dessen Maass aber nicht allein durch den Gegenstand der Erkenntniss bestimmt wird, sondern auch von subjectiven Bedingungen unserer Erkenntniss und unsers Zustandes abhangt. Der Mensch wird also nie durch das moralische Gesetz allein zum Handeln bestimmt, sondern er muss sich damit begnügen, die Triebfeder seiner Handlungen mit jenem so viel möglich in Uebereinstimmung zu bringen. Die höchste moralische Vollkommenheit lässt sich also nur in dem Wesen gedenken, welches mit seinem Verstande alles umfasst, und alle Verhältnisse gleich deutlich erkennt, dessen Empfindungen nicht durch einzelne Theile der Sinnenwelt bestimmt werden, sondern durchs Ganze. Nähere Bestimmungen lassen sich von demselben nicht geben. (Der höchste Verstand *empfindet* nicht, sondern ist *anschauend*, er wird nicht durchs Ganze *bestimmt*, sondern ist *bestimmend*. Eine Intelligenz, die Empfindungen hat, die durch sinnliche Dinge bestimmt werden, ist *leidend* und *abhängig*, also keine Gottheit.)

Diesem Begriffe von Sittlichkeit zu folge, leugnet der Verf. gegen *Kant* nicht nur, dass die Vernunft Causalität durch Freyheit habe, sondern er meynt auch, dass die Annahme des Ideals einer moralischen Welt oder des Reichs der Gnade, zur Hebung des Widerstreits der Sittlichkeit mit der Sinnlichkeit, weder nothwendig noch tauglich; sey nicht nothwendig, weil die Grundgesetze der Sittlichkeit in der Vernunft gut genug gegründet seyn die Sinnlichkeit mag auch dagegen einwenden, was sie wolle; nicht tauglich, weil durch die verächtlichen!! Antriebe einer künftigen Sinnlichkeit (Hofnung einer Belohnung) die Moral ganz und gar zerstöret werde, das Uebersinnliche aber gar keine Antriebe geben könne, indem

dem alles, was wir Glückseligkeit nennen, nur in der Sinnlichkeit empfunden werden könne.

Rec. hat den Hauptinhalt des Buchs getreu darzustellen gesucht. Und sein Urtheil darüber? Dieses fasst er, ausser den schon eingeschalteten Bemerkungen, in folgende Punkte:

1) Das Wesen der Religion darinn zu setzen, dass in den Veränderungen der Welt Beziehung auf einen höchsten Verstand erscheint, ist viel zu dürftig und unbestimmt. Denn man nehme immer ein Wesen an, das den vollkommensten Verstand besitzt, und alle Weltbegebenheiten aufs deutlichste kennt; behauptet man aber, dass dasselbe nicht durch seinen Verstand und Willen, sondern bloss durch seine Substantialität oder Daseyn, mithin nur auf eine blinde und nothwendige Art die Ursache der Welt sey, und dass man also bey demselben an keine Vorsehung, an keinen Weltregierer und Vergelter zu denken habe; so ist eine Religion, die einen *solchen* Gott lehrt, eben so viel als gar keine. Das Daseyn eines *solchen* Gottes interessirt weder den Verstand, noch das Herz. Denn was für Befriedigung erhält jener, wenn er die Schönheit und Ordnung der Welt, sogar bey der Annahme einer höchsten Intelligenz, doch als etwas ganz zweckloses ansehen, und sie nicht aus ihrem Verstande, sondern so zu sagen aus der blinden Natur ihres Subjects herleiten soll, und was für Trost kann das Herz, was für Aufmunterung kann es haben, durch tugendhafte Handlungen ein Wesen nachzuahmen, das die Welt nur *unthätig* denkt, das also noch weniger, als eine Weltseele, ja noch weniger als einen Weltspiegel, nur einen Abgrund vorstellt, der die Strahlen, die er auffängt, verschluckt, ohne einen einzigen zu reflectiren. Der Verf. hat also den wahren Gesichtspunkt gänzlich verfehlt, wenn er den Verehrer der Religion dadurch zu beruhigen glaubt, dass er auch die sonderbarsten metaphysischen Speculationen als vereinbar mit ihr ansehen soll. Besser hat *Kant* für seine Beruhigung gesorgt, da er unwidersprechlich dargethan, dass jede Speculation, welche die Möglichkeit der Ideen von Gott, Freyheit und Unsterblichkeit in dem Sinne, wie sie die Religion erfordert, anfechten will, ein leeres Hirngespinst ist.

2) Der Unglaube des Spinoza ist nicht bloss skeptisch, sondern vielmehr erzdogmatisch. Nach seinem System ist der Begriff einer persönlichen Gottheit, die nach Zweck und Absicht handelt, mithin als höchste Intelligenz Urheber der Welt ist, nicht problematisch, sondern schlechterdings widersprechend. Wie konnte er es also dahin gestellt seyn lassen, ob derselbe sich anderweitig realisiren lasse? Nur Schade daher um alle Mühe, die so manche würdige Männer auf die Läuterung dieses Systems verwenden, denn, soll es aufhören, Atheismus zu seyn; so ist es nicht mehr Spinozismus.

3) Dass die Leibnizische Metaphysik und jede andere dogmatische schlechterdings auf den Spinozismus führe, lässt sich doch immer nur durch Consequenzen erweisen, bey denen man Spinozistische Begriffe zum Grunde legt, welche der bestrittene Dogmatiker niemals zugesteht; z. B., dass Vorstellungen und Vorstellungskräfte, für sich bestehen und selbstständig oder unabhängig seyn, einerley sind u. s. w. Allein sind Consequenzen von der Art erlaubt; so hat ja schon Mendelssohn umgekehrt erwiesen, dass das System des Spinoza auf das Leibnizische führe.

4) Wenn der Verf. mit *Kant* eins ist, dass die Idee des höchsten Wesens für uns keiner *erkennbaren* Bestimmungen fähig sey, und gleichwohl sagt, es folge hieraus *ganz offenbar*, dass der letzte Grund alles Existirenden zwar in der Gottheit, als dem Objecte jener Idee, aber nicht in ihren Vorstellungen, oder in dem, was wir Absicht und Wahl nennen, zu suchen sey; so hat er nicht wahrgenommen, dass, indem er hier alles Dogmatisiren mit Recht verwirft, er selbst ein völliger Dogmatiker wird, indem er uns durch blosse Speculation so gar positiv belehren will, *wie* und *auf welche Art* das höchste Wesen die Ursache der Welt sey. Wer sich befugt hält, sowohl diesem, als auch der menschlichen Vernunft alle Causalität durch Freyheit abzusprechen, der muss sich doch wirklich bestimmte Einsicht a priori in die Natur *der Dinge an sich* zutrauen, denn die Erfahrung kann uns von ihnen ohnehin nichts lehren.

5) Der Beweis des Vf. vom höchsten Verstande und Willen beruht auf dem metaphysischen Satze, dass alles Existirende nicht nur *gedenkbar* sey, sondern auch von irgend einem Wesen wirklich *gedacht* werde, und ist also mit dem neuen Mendelssohnschen einerley, mithin keinesweges *unmetaphysisch*. Dass aber das höchste Wesen auch ein Vermögen nach Vorstellungen zu handeln, d. i., einen *Willen* habe, hat er gar nicht bewiesen, und so ist sein Beweis für die Religion schon an sich nicht interessant.

6) Da H. Rehberg den Begriff der Moralität in der *Gedenkbarkeit* oder Vernunftmässigkeit der Begierden setzt; so sagt derselbe im Grunde nichts weiter, als das gewöhnliche empirische Princip der Selbstliebe oder Glückseligkeit. Denn eine Begierde ist nur alsdenn gedenkbar oder vernunftmässig, wenn sie nicht bloss mit dieser oder jener andern Begierde, sondern mit der Befriedigung des ganzen Begehrungsvermögens, d. i., mit unserer Glückseligkeit zusammenstimmt. Wenn er aber die Triebfeder, die zur Bestimmung des Willens erfordert wird, im *Vergnügen* an der Sittlichkeit sucht; so setzt, da Vergnügen nicht *geboten* werden kann, und Vergnügen an der Sittlichkeit schon ein sehr sittlich gutes Gemüth supponirt, sein Moralgesetz schon ein sittlich gutes Gemüth voraus, folglich würde es den Lasterhaften nichts angehen, sondern nur dem Tugendhaften gegeben seyn.

7) Was der Verf. wider die nothwendige Harmonie zwischen Tugend und Glückseligkeit, zum Umsturze der Moraltheologie, beybringt, beruht auf ähnlichen Missverständnissen. Denn so gewiss es ist, dass die Triebfeder des Guten nicht Begierde nach Glückseligkeit, sondern reine Achtung fürs Gesetz seyn muss, so gewiss ist es andererseits, dass eben die Vernunft, welche reine Tugend will, auch den Tugendhaften der Glückseligkeit *würdig* erkennt, u. daher nothwendig will, dass Tugend u. eine ihr genau angemessene Glückseligkeit, nicht bloss bey uns selbst, sondern bey jedem andern, verbunden seyn. Beide vereinigt machen daher erst das *höchste Gut* oder das ganze vollständige Object eines vernünftigen Willens aus, und zwar so, dass Tugend an sich gut, mithin der unmittelbare erste und unbedingte Gegenstand eines vernünftigen Willens ist, Glückseligkeit hingegen von ihm nicht als etwas *an sich* gutes, sondern nur unter Voraussetzung der Tugend und im genauen Verhältnisse mit ihr gewollt werden kann, aber unter dieser Voraussetzung nothwendig gewollt werden muss. Wäre also die Idee einer moralischen Welt, in welcher beides beysammen ist eine Chimäre; so wäre es auch die Idee der Tugend und Sittlichkeit, denn beide Ideen sind in der Natur eines vernünftigen Willens gleich fest gegründet.

Hr. Rehberg wird diese freymüthigen Anmerkungen des Rec. als eben so viele Beweise der besondern Aufmerksamkeit ansehen, die er seiner Schrift gewidmet hat. Der Gegenstand ist zu wichtig, als dass er sich eine flüchtige Anzeige, oder einen blossen Dictatorspruch hätte verzeihen können. Hoffentlich wird ein noch tieferes Studium des Kantschen Systems und besonders der unlängst erschienenen vortrefflichen Kritik der praktischen Vernunft nicht nur die Begriffe des Hn. Verf. über Sittlichkeit und Moraltheologie, sondern auch seine Vorliebe für die leeren Spinozistischen Spitzfindigkeiten in der Folge merklich abändern. Und in der That wäre es um die unverkennbaren philosophischen Talente des Verf. Schade, wenn sie durch jene irre geführt, noch zu neuen in diesem Falle nothwendig verunglückenden Versuchen verwendet würden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27ten Junius 1788.

OEKONOMIE.

LONDON, bey Cadell: *The rural Economy of Norfolk,* comprising the *Management of Landed Estates and the present Practice of Husbandry* in *that County,* by Mr. *Marshall* (Author of Minutes of Agriculture etc.) Resident upwards of two years in Norfolk. 2 Vol. 1787. 420 u. 412 S. gr. 8. (12 Sch.)

Der Nutzen vollständiger, genauer und zuverläfsiger Befchreibungen der befondern Landwirthfchaft folcher Gegenden, wo fie in einem vorzüglichen Grade der Vollkommenheit betrieben wird, leuchtete Hn. *M.* fchon vor 10 Jahren ein, da er auf einer weiten Reife mitten durch England den geringen Nutzen einer flüchtigen Ueberficht gewahr wurde. Er war damals mit der Nachricht von feiner Wirthfchaft in *Surrey* in dem auf dem Titel benannten Werke befchäftiget, und übergab 1780 der Londoner Gefellfchaft der Künfte einen Plan zur Sammlung von Wirthsfchaftsbefchreibungen über ganz England und Vergleichung aller Wirthfchaftsbücher von *Fitz-Herbert* 1534 an, welcher von derfelben zwar fehr nützlich befunden, aber in der Ausführung nicht thätig genug unterftützt wurde. Indefs kam er zu Ende des Jahrs als Verwalter der anfehnlichen Harbordfchen Güter nach *Norfolk,* und da erwuchs aus feinen zweyjährigen Bemerkungen die gegenwärtige ausführliche Befchreibung der in diefer Gegend angenommenen Art der Landwirthfchaft. Hr. M. giebt nemlich im erften Theile eine nach der Ordnung eines Syftems eingerichtete Ueberficht der Norfolkifchen Landwirthfchaft, der zweyte aber enthält das Tagebuch von 137 einzelnen Bemerkungen über befondere Merkwürdigkeiten, fo wie er fie der Zeitfolge nach gleich auf der Stelle oder aus frifcher Erinnerung niedergefchrieben hat. Diefes bringt nun freylich, wie er ganz richtig angiebt, den Vortheil einer defto genauern Richtigkeit, da dem praktifchen Wirth auch die kleinften Umftände zur Anwendung und Nachfolge gemeldet werden. Aber das Ganze würde doch an guter Ordnung, Kürze und Annehmlichkeit für den Lefer gewonnen haben, wenn alles im Zufammenhange vorgetragen und dadurch manche Weitläufigkeit und Wiederholung erfparet wäre. Die Schwierigkeiten, das, was fich auf verfchiedene einzelne Gegenftände beziehet, gehörig zu vertheilen oder allgemeinere Betrachtungen, die nicht eben die Provinz allein angehen, fchicklich mit anzubringen, hätten wohl nicht fo grofs feyn können, als es Hr. M. vorftellt und die Vergleichung feiner beiden Theile mit dem Syftem und einer Sammlung von Fällen aus der Arzneykunde oder Rechtsgelehrfamkeit paffet fchon darum nicht recht, weil auch der erfte fich fchon auf das Individuelle der Provinz beziehet, über das aber es auch hier gewifs immer beffer ift, die befondern Fälle bey Behandlung jedes Gegenftandes an dem gehörigen Ort mit einzufchalten. Indeffen ift doch diefer Unbequemlichkeit dadurch in etwas abgeholfen, dafs in dem erften Theil oft auf das Tagebuch verwiefen wird, fo dafs man nach Belieben auch beide durch einander lefen kann.

In der Anlage und Abtheilung feines Lehrgebäudes ift die ältere Methode befolgt, nach welcher das allgemeine von Befchaffenheit und Einrichtung der Güter und Wirthfchaft voran gehet. Im erften Abfchnitt nemlich redet Hr. *M.* überhaupt 1) von der Lage der Provinz, den Flüffen, Straffen, Städten, 2) Gütern, 3) Pachtungen, 4) dem Boden und 5) deffen Düngung mit Mergel, Thon, wobey genaue Befchreibungen und felbft chemifche Unterfuchungen einiger Arten angeführet find, Moder, Kalk, Afche, Mift, allerley Mifchungen und Hürdenfchlag, Rufs, Oelkuchen- und Malzftaub, 6) den Pächtern, 7) Arbeitern, 8) Pferden. Sie find das einzige Arbeitsvieh und die Art ift neuerlich beffer, aber auch koftbarer zu unterhalten geworden. Das gemeine Futter ift Hafer und Gerfte, die man, wenn fie fchlecht oder nicht zu verkaufen ift, erft keimen läfst, um ihr die Hitze zu benehmen, 9) dem Gefchirr, Wagen, Pflügen, und 10) den Abgaben. Der zweyte Abfchnitt handelt von der Gutswirthfchaft im Ganzen, als 11) der Pacht, die 12 bis 20 Shilling vom Acre beträgt, den gewöhnlichen Terminen und Bedingun-

dingungen, 12) den Gebäuden und Baumaterialien. Tennen werden mit Ruthen belegt, der Leim aber mit Stroh vermischt, und diese sind besser als breterne. Die Dächer werden von Rohr so gut gemacht, dass sie 50 Jahr ohne Ausbesserung und zusammen über 100 Jahr liegen. 13) von Thoren, Gehegen 14) lebendigen Hecken und 15) eingeschlossenen Koppeln. Der dritte giebt 16) kurze Nachricht von Holzanlagen. In einer 30jährigen Pflanzung waren 5 Fuss hoch von der Erde die Fichten 39, Lerchenbäume 36, Buchen und Ellern 32, Eichen und Kastanien 28 u. Aeschen 21 Zoll im Umfang. Im vierten kommt Hr. M. erst auf die Pachtungswirthschaft, welche zuerst 17) allgemein geschildert und denn die einzelnen Stücke durchgegangen werden, nemlich 18) die Abtheilung in Schläge, insgemein sechs, und Breiten, 19) die Folge der Früchte auf einander. Fast durchgängig bestellt man von alten Zeiten her, Weizen, Gerste, Rüben, Klee und Raygras und in dem stärkeren und tiefern Boden gegen Mittag Weizen, Rüben, Gerste und Klee; 20) die Bearbeitung des Bodens, durch Pflügen, besonders ins Kreuz und mit wechselsweise flachen und tiefen Furchen, Eggen, besonders im Trab, um die Unkrautwurzeln desto besser herauszubringen, Walzen, Aussuchung der Quecken, Abtheilung in Beete mit Wasserfurchen und Ausfütterung der Graben mit Zweigen von Eichen und Ellern, oder mit Heide, 21) Die Düngung mit Mergel, den häufig wachsender Huflattig anzeigt und welcher zu Vertilgung der Wucherblume und Quecken dienet, Mist, Kalk u. s. w. 22) die Saat wird meistens mit dem Pflug untergebracht und nur bey kaltem und schwerem Boden mit der Egge, welche letztere bey einem Versuch am schlechtesten gerieth. Viele säen in die Vertiefungen von einer Stachelwalze. Die Duckettsche Säemaschine zeigte sich auch bey 12 Zoll weit von einander gesteckten Körnern nicht vortheilhaft. Hingegen ist seit 20 Jahren aufgekommen und seit 10 Jahren in manchen Gegenden um Suffolk, Wyndham und Harling allgemein gewöhnlich Weizen zu pflanzen. Männer und Weiber machen die Löcher in 4 Zoll weiten Reihen gegen 3 Zoll von einander. Sie haben dazu ein eignes Werkzeug mit einem eisernen Knopf so gross als ein Taubeney an einem Stiel mit einem Querholz und führen dergleichen in jeder Hand. Jedem folgen 3 Kinder, welche 2 bis 3 Körner in jedes Loch werfen, und denn wird es untergebracht indem man es zweymahl mit einem Gitter oder Wagenleiter mit Dornen besteckt übergeht. Ein Pflanzer kann in jeder Secunde 4 Löcher machen und wird so in 2 bis 3 Tagen mit einem Acre fertig. Dafür bekommt er 9 Sh., wovon er die Hälfte den Kindern giebt. Dagegen erspart man von 3 Bushel Aussaat die Hälfte auch wohl 2, welches die Kosten vergütet, und das Getreide wird gleicher, besser an Stroh und reiner, auch gewinnt die Armuth durch den Verdienst. 23) Während des Wachsens ist das Walzen und Behacken selten, hingegen wird fleissig mit der Hand gejätet und die Steine abgesucht. Der Wildschaden von den Krähen, Hasen, Fasanen und Sperlingen wird auf 23000 Pfund berechnet. 24) Die Aernte ist kostbar, aber auch fleissig, doch thun die Arbeiter bey üblem Wetter nichts anders; z. B. wenn es regnet, spielen sie in der Scheune Karten, anstatt die Rüben zu behacken. 25) Die Hofwirthschaft hat manches besondere. Die Drescher arbeiten jeder für sich mit den Rücken gegen einander, binden kein Stroh und reinigen das Korn meistens ohne Windfächer nur durch Werfen, doch wird das Stroh für die verschiedenen Arten des Viehes genau sortirt. 26) Vom Absatz auf die Märkte, welche meistens nach Mittag gehalten werden, ausser dem vorzüglichsten zu Norwich, wo die Pächter nebst dem Federvieh auch Kalb- Schwein- und Schöpfsfleisch feil haben, und besondere Ordnung und Reinlichkeit herrschet. Im letzten Abschnitt endlich kommt Hr. M. noch auf die besonderen Gegenstände des Landbaues und der Viehzucht. 27) *Weizen.* Dieser ist dünn, lang und roth. Neuerlich hat man auch dicken mit weisser Hülse aus Kent eingeführt, der ergiebiger ist, aber in mehrern Jahren ausartet. Zur Verwahrung vor dem Brand wird er in Salzlache mit Kalk überzogen. Eine sonderbare Bemerkung ist, dass die Nachbarschaft einer Berberisstaude durch den Blütenstaub der Grösse und Schwere der Körner schadet, daher man sie in den Hecken sorgfältig ausrottet. Bey Futtermangel im Frühjahr wird er oft mit Rindvieh und Pferden abgeweidet. Man schneidet ihn mit Sicheln. 28) *Gerste*, meistens die kleine vierzeilige wird nicht dicker als Weizen gesäet und auf Schwaden gehauen. 29) *Hafer.* Es ist niederländischer weisser und er reift so schnell, dass er noch im Junius gesäet werden kann. 30) *Erbsen*, besonders weisse, werden häufig in der Weizenstoppel 4 Bushel auf den Acre gesäet oder in der Brache gepflanzt und da von $1\frac{1}{4}$ Bushel auf einen Acre 40 Bushel gewonnen. 31) *Wicken* sind nicht sehr gewöhnlich. 32) *Buchweizen* wird viel gesäet, $1\frac{1}{2}$ bis 2 Bushel auf den Acre, aber alles zur Mast der Schweine und des Federviehes verbraucht. 33) *Dickrüben* hat man weiss, roth, grün u. s. w. sehr gross, so dass der Kopf 8 — 12 Zoll aus dem Boden hervorstehet. Die Aussaat ist 2 Pinten auf den Acre, aber die Brühe von Schwefel und Russ gegen die Erdflöhe ist durch die Erfahrung nicht bewährt; doch wird das Aufgehn des alten Saamens befördert, wenn man ihn zuvor mit Wasser anfeuchtet und einige Stunden in die Sonne legt. Sie werden dreymal behackt und leiden bisweilen sehr von Raupen oder eigentlich den Larven der gelben Blattwespen, welche der anhaltende Nordostwind in

in ganzen Wolken über die See bringt und die hier nach ihrer Lebensart sehr genau beschrieben sind. Man läst sie von Weibern und Kindern oder darauf gebrachten Hühnern und Enten, die aber dazwischen mit Korn gefüttert werden, absuchen. Das Kalkstreuen ist ohne Wirkung, bey trockenem Wetter aber verhüten gezogene Furchen die weitere Verbreitung. Man braucht auch eine Art Bürsten von Stachelginster an eine Welle mit Rädern befestigt, womit sie abgefegt und getödtet werden. Andere ziehen junge Hollundersprossen 2 bis 3 Fuss lang und 4 bis 6 Zoll weit von einander an einem Seil befestigt darüber weg, aber Hr. *M.* beobachtete, dass die Raupen selbst die Hollunderblätter frassen und die gute Wirkung schien also mehr den gezogenen Furchen zuzuschreiben zu seyn. Die gemeinste Verwendung der Rüben ist meistens zur Mast der Ochsen, indem man sie in die Stoppeln und den Klee wirft oder ihnen im Hof, in Hürden und unter Schuppen vorträgt, bey dem Abweiden mit Schafen aber wird viel verdorben. 34) Als angebauete Futterkräuter sind rother, weisser *(repens)* und Hopsenklee, Raygrass und Sommerviehgrass *(poa annua)* gewöhnlich und sie werden meistens unter einander gesäet, nur einmal gemähet und nachher abgeweidet. Schlechter Land nutzt man auch durch Stacheiginster, der in gegrabene Rinnen aus einer Bouteille mit durchbohrtem Stöpsel gesäet, geschnitten und mit einer hölzernen Walze gequetscht, verfüttert wird. 35) Natürliche Gräsereyen sind wenig an Wiesen um die Bäche, welche durch Ausreissen und Verbrennen der Ameisenhaufen mit Rasen und Reisholz verbessert werden. Ausserdem gehören hieher die Brüche und Moore, welch zu Rohr, Binsen, Schilf, Wasserweiden und Torf genutzt werden. Das Rohr wird nach Weihnachten geschnitten, die Wurzeln im Wasser aus einander gezogen und mit Stöckern auf dem Boden befestiget, um es weiter fortzupflanzen. Das Sandrohr in Bündeln dient auch zum Schutz wider das Austreten der See zwischen den Sandhügeln. 36) Das Rindvieh ist von guter, obgleich nicht besonders grosser Art, so dass ein dreyjähriger wohl gemästeter Ochse 560 Pfund wiegt, worauf man einen Acre mit Dickrüben rechnet und ihn für 12 bis 14 Pf. St. verkauft. Kühe werden mehr zur Zucht als Milchnutzung gehalten, ausser um grosse Städte, doch wird aus der Gegend nach Cambridge zu wöchentlich Butter nach London geschickt. Auch der Käse ist nicht sonderlich und sehr den Maden unterworfen. Daher wird das ganze Verfahren nach den bessern Methoden der Grafschaften Wilt, Gloucester und Warwick durchgegangen. Man soll nemlich zuförderst die Kühe recht reinlich zu bestimmten Zeiten und von eben den Personen melken lassen, die Milch im Sommer erst verkühlen lassen, im Winter aber etwas heiss Wasser zu giessen, dass sie 90 bis 95 Grad Fahrenheitisch warm ist, und alsdenn in Gefässen nicht über 2 Zoll tief hinsetzen. Der Rahm muss, um gelbe Butter zu bekommen, und zu Verhütung der Fäulniss oder Säure, welche von der noch darinn sich setzenden Milch kommt, fleissig umgerührt und alle Morgen, bey trübem Wetter auch wohl Abends umgegossen und weil das Aufheizen der Ergiebigkeit an Butter schadet, lieber etwas warm Wasser zugegossen werden. Gegen das Schäumen beym Buttern, welches für Zauberey gehalten wird, hilft Zulassung der Luft oder auch das Hineinstecken eines glühenden Eisens, um den Teufel heraus zu brennen. Beym Auskneten, Salzen und Waschen reibt man das Gefäss mit Salz, damit es besser nass bleibe und die Butter sich nicht anhänge. Die Hände werden auch erst in heisses Wasser gesteckt, denn mit Salz gerieben und unmittelbar darauf in kaltes. Man schlägt die Stücke in nassen ausgerungenen Tüchern platt, rollt sie zusammen und wiederholet dieses mehrmals, damit die Butter recht rein und fest werde und die Buttermilch sich in das Tuch ziehe. Das Einschlagen geschiehet in hölzernen Fäschen oder noch besser in glassirten Töpfen, welche oben enger zugehen. Sie wird fleissig geknetet uud dadurch noch Salzwasser heraus gebracht, so fest als möglich eingedrückt, bey jedem Buttern geebnet, wenn man aber wieder dazu thut, ungleich gemacht u. so mit der neuen vermischt. Oben wird 1 bis 2 Zoll hoch gekochte, aber verkühlte, Salzlache darauf gethan, und das Fass zugeschlagen oder der Topf mit einer Blase verbunden, und so kann Butter von guter Weide an einem trockenen kühlen Orte mehrere Monate süss aufbehalten werden. Wenn man Käse machen will, so wird zu dem Lab aus Kälbermagen im Absud von Hundsrosen und Brombeerblättern in Salzwasser eine Limonie und etwas Nelken genommen, die Milch 85 bis 90 Fahrenheitsche Grad heiss gemacht, 2 Stunden zugedeckt, und das Geronnene sorgfältig mit den Händen zerkleint, dass kein Stück über eine Haselnuss gross bleibt, weil sonst die Molken nicht recht heraus kommen, im Herbste auch gebrühet und mit zerriebenen Salze gesalzen. Die fertigen Käse soll man in der Presse erst fest werden lassen und hernach fleissig umwenden, mit Molken netzen, wieder trocknen und schaben, auf grüne Nesseln legen und oft mit frischen Wein- oder Kohlblättern bedecken, die hart werdende Rinde mit Butter schmieren und so die Ritzen verhüten, in welche die Fliegen ihre Eyer legen, wo sich aber ja durch ein Grübchen und das weiche Anfühlen ein Schaden verräth, ihn einer Wallnuss gross ausschneiden, mit Pfeffer bestreuen, mit Butter ausfüllen und mit Papier bedecken. 37) Die *Schafzucht* ist geringe und man weiss auch die Lämmer mit einem verborgenen Hoden ganz zu verscheiden. 38) Die *Kaninchen* sind auch seltener geworden

 und

und nur auf den Heiden und Sandhügeln an der Seeküste nutzbar, hingegen 39) *Schweine* werden viel gezogen, doch wenig ausgeführt. Man hat für sie gemauerte Tröge in der Erde mit einigen Schichten Ziegel in Thon ausgelegt und mit einem Ziegeldach und Thüre, welche sehr dauerhaft sind. 40) Vom *Federvieh* sind die *Truthüner* vorzüglich und 41) der *Entenfang* wird an den Seen und Sümpfen der südöstlichen Gegenden stark betrieben, auch 42) viel *Bienen* gehalten, aber der Honig ist braun und schlecht wegen der vielen Heiden. Ausgestorbene Stöcke werden nicht selten von Schwärmen aus der Nachbarschaft in Besitz genommen, von den todten gereinigt und angebauet. Den Beschluss macht zuletzt ein Kostenanschlag von Bau-Materialien und Arbeiten, Gesinde- und Tagelohn, Pflügen, Dreschen und allerley landwirthschaftlichen Verrichtungen nach den Landpreisen.

Halle, b. Gebauer: *George Wilh. Constantinus von Wilke monatliche Anleitung zur Beförderung einer ergiebigen Erziehung des Obstes. — Ein Buch für Landleute und Gärtner.* — Mit einer Kupfertafel. 1788. 750 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Wenn es zur Vollkommenheit einer Schrift gehöret, dass sie weder zu viel noch zu wenig enthalte; so kann man der gegenwärtigen dieses Lob nicht absprechen. Der vor kurzem verstorbne Verf. hatte 1783 mit vielem Beyfall eine Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgärtnerey herausgegeben, und war Willens, eine künftige neue Auflage derselben durch viele erhebliche Zusätze zu vervollständigen; liess sich aber bereden, die zuerst gebrauchte Ordnung mit der Kalendermethode aus dem Grunde zu verwechseln, dass letztere für den, der in kurzem nur so viel übersehen wollte, als ihm für den jedesmal gegenwärtigen Monat nöthig ist, die allerbequemste sey. Da kein Zweifel ist, dass diese Anleitung zur Baumgärtnerey nicht bald vergriffen, und eine neue Auflage derselben werde zu veranstalten seyn; so würde es nach Rec. Bedünken sodann doch wenigstens nicht überflüssig seyn, mittelst eines ausführlichen Registers alle Sachen anzuweisen, indem manche Monate über 100 Seiten enthalten, und daher zu lange geblättert, oder alles erst durchgelesen werden muss, ehe der Leser das von ihm Gesuchte, wenn es zumal unter Hauptrubriken versteckt ist, heraus finden kann. Die Menge der in diesem Werke befindlichen Materien verstattet hier keine besondere Anzeige derselben, daher wir nur die Hülfsquellen noch anzeigen, deren sich Hr. *v. W.* bey seiner Arbeit bedienet hat. Diese sind: *Reichhardt, Rammelt, Henne, Schabol, Abercombie, Schmid, Walter, Dieskau, Pratje, Germershausen, Krünitz, Riem, Krause, Bryant* und einige Journalisten. Der letzte Bogen enthält ausser den Zusätzen viele Druckfehler, die der angehängten Note zu Folge der Leser allerdings noch vor dem Gebrauche des Buchs verbessern muss.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig, b. Weigel u. Schneider: *Herrn Baron von Totts Nachrichten von den Türken und Tataren mit Herrn v. Peyssonels Verbessrungen und Zusätzen.* A. d. Fr. I Th. 312 S. II Th. 317 S. 8. mit Kupf. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Uebersetzer verdient allen Dank, dass er des Herrn von Peyssonels Erinnerungen und Zusätze am gehörigen Orte aufgenommen hat. Bey einigen Abschnitten ist zur Bequemlichkeit der Leser die Ordnung abgeändert worden. Weniger können wir mit dem Stile zufrieden seyn; mehrmalen findet man solche Perioden, wie z. B. folgende: „Eine Moschee bauen zu lassen, ist „kein Gebrauch, der durchgehends von allen „türkischen Kaisern beobachtet wird, weil sie „nicht alle gleicherweise das Recht dazu haben, „da dieses erst durch eine Erobrung erlangt werden „muss, u. s. w.

GESCHICHTE.

Lüneburg, bey Lemke: *Das Leben des Attila, Königs der Hunnen,* aus dem Englischen des Hrn. *Eduard Gibbons*, Esqu. übersetzt. 1787. 132 S. 8. (6 gr.)

Rec. hat diese Uebersetzung mit dem Originale an mehreren Stellen verglichen, und kann dem Verf., der sich unter der Vorrede *von Walterstern* unterschreibt, kein sehr vortheilhaftes Zeugniss geben. An manchen Orten ist der Sinn nicht vollständig ausgedrückt und an manchen ganz verfehlt. Nicht selten hat Rec. Stellen vermisset, und zwar solche, von denen es nicht wahrscheinlich ist, dass sie in Einer Ausgabe des Originales fehlen sollten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Gera*: T. J. A. *Schütze* Dir. *Scholia in Epistolae ad Romanos caput quintum.* 1788. 1 B. 4. Eine abermalige Fortsetzung der kurzen Scholien über das N. T., die in einer Reihe von Programmen vom Hn. Dir. Schütze befindlich sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 28ten Junius 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Junius: *Ausführliche Beschreibung der Korbbienenzucht im Sächsischen Churkreise ihrer Dauer und ihres Nutzens ohne künstliche Vermehrung nach den Gründen der Naturgeschichte und nach langer Erfahrung;* von M. *Joh. Ernst Spitzner*, Prediger in Trebitz bey Wittenberg. *Mit Kupfern.* Ohne Vorbericht und Register. 466 S. 1788. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Seit etwa 30 Jahren haben wir eben so viel, wo nicht mehr Schriftsteller über die Bienenzucht aufzuzählen. Sie machen 2 Hauptparteyen aus, da sie vornemlich in Ansehung der Bienenbehältnisse und Vermehrung der Bienen von einander abgehen. Der Titel des Buchs zeigt schon, zu welcher Partey der Vf. gehöret. Die stehenden Körbe sind fast in den meisten neuern Schriften, als die schlechtesten Bienenbehältnisse, verworfen worden, Und doch befindet man sich in Ländern, wo sie üblich sind, am besten dabey. Der Vf. beweiset aus dem jährlichen so ansehnlichen Wachsverkaufe auf dem Wachsmarkte des Städtchens *Schönwalde* und andern Oertern seiner Gegend, wie sehr man mit der Bienenzucht mittelst der stehenden Körbe vor allen andern Ländern voraus sey. (Ein gleiches muss man von der Kurmark Brandenburg, Pommern, Meklenburg und überhaupt ganz Niedersachsen, wo die Korbbienenzucht getrieben wird, sagen. In erstern Ländern werden jährlich so viele eigene Honig- und Wachsmärkte in vielen Städten gehalten, dergleichen man in den Oberländern, wo noch keine Korbbienenzucht ist, nicht findet. Ja Rec. muss noch zur Verstärkung des Beweises hinzusetzen, dass ihm in obgedachten Ländern viele recht ansehnliche Bienenväter bekannt geworden, die sich verleiten lassen, von der Korbbienenzucht abzugehen, aber doch mit Schaden klug geworden, und zu ihrer ersten Bienenbehandlung zurückgekehret sind. Die Hauptsachen des Spitznerschen Werks sind folgende: *Ankauf der Bienen, Bienenstand, Bienenbehältnisse, Magazin- oder Koloniekörbe.* Diese leisten nicht die Vortheile, die man davon verspricht, und die alte Art, in honigreichen Jahren Magazine zu errichten, ist der neuen Magazineinrichtung weit vorzuziehen. *Verschiedene Arten der Bienen in einem Korbe und ihre Erzeugung.* Unter andern wird auch hier gewiesen, wie man sich von der Befruchtung des Weisels oder der Bienenkönigin, und dass *aus einer Art Maden dennoch verschiedene Arten Bienen entstehen*, durch den Augenschein überführen könne. *Eintragen und Bau der Bienen.* Der Saft der Bäume und Blumen, wie er darinn gefunden wird, ist noch nicht Honig. Dieser wird erst in den Mägen der Bienen bereitet. Auch trägt jede Biene nur von einer Art Blumen, ohne die übrigen, wenn sie auch noch so häufig sind, zu berühren. Die *Käulchen* aber, die sie äusserlich an ihren Füssen eintragen, sind nicht, wie gemeiniglich dafür gehalten wird, die Materie zum Wachs; sie werden zum Futterbrey für die Brut verbraucht. *Einfassen der Schwärme.* Hiebey wird kein Flederwisch, sondern ein dünnes Bretchen nebst einem hölzernen Löffel, kein Rauchtopf noch Wassersprütze, sondern nur grüner Wermuth erfordert. *Vereinigen der Schwärme.* Ist von ungemeiner Wichtigkeit. *Künstliche Vermehrung oder Ablegen der Bienen.* Ist das Steckenpferd der allermeisten neuern Bienenschriftsteller. Das natürliche Schwärmen wird mit Recht vorgezogen. *Beschneiden der Bienen.* Das zeitige im Frühjahre ist das beste. Im Sommer ist es allemal schädlich. *Fortbringen an nahrhafte Oerter.* Nur da allein, wo solches geschiehet, ist die Bienenzucht die stärkste. Auf einem Erndtewagen können bequem 30 Körbe fortgefahren werden. *Tödten der Bienen.* Auch hier gilt das vorhin gesagte. Die schwachen Körbe müssen allemal, die besten wohl gar in Missjahren auch getödtet werden. Magazineinrichtung ist kein Mittel, keine schlechte Körbe zu bekommen. *Fütterung der Bienen.* Das Tödten schwacher Körbe nutzt mehr, als ihre Ausfütterung. Die schwächern Körbe zehren im Winter mehr, als die starken, weil jene mehr Kälte empfinden. Wenn ein Schwarm schönen Bau und Volk, und wenigstens 22 Pfund am Gewicht hat; so kann man solchen eher, als einen alten von gleichem Gewichte, stehen lassen. Man muss ihm aber schon im Herbste gleich so viel Honig zusetzen, dass er bis auf 25 Pf. bekommt. Die Frühjahrsfütterung

fütterung hilft entweder nichts mehr, oder ist wegen des Raubes gefährlich. *Verwahren der Körbe im Winter. Unglückliche Zufälle und Krankheiten überhaupt.* Angepriesene Universalstärkungsmittel der Bienen sind Betrügerey. *Weisellose Körbe, und wie ihnen zu helfen. Räuberey unter den Bienen und Motten, Faulbruth und andre Krankheiten. Bienenfünde. Seumung des Honigs.* Nicht ungeseumter, sondern geseumter Honig wird auf den Nothfall zur Bienenfütterung aufbewahret. Er dauert aufs längste und beste in steinernen Töpfen, oder Flaschen. *Auspressen des Wachses.* Wachs ist in allen Jahren der gewisse Nutzen von der Bienenzucht. *Honigthau.* Dieser ist die beste Nahrung der Bienen. Der meiste Stoff dazu lieget in den Säften gewisser Bäume. Blattläuse und schwüle Luft aber sind die Mittelursachen, diese Säfte den Bienen brauchbar zu machen. *Pflanzen und Säen zum Nutzen der Bienen. Der ungefähre Nutzen der Bienen.* Er wird von vielen Schriftstellern übertrieben angegeben. Die Grundregel hiebey ist diese: Man wende nichts auf kleine und schwache Körbe, und halte auf volkreiche, die zur Zeit der Tracht das ihrige rechtschaffen thun können. Es kommen schlechte Jahre mit unter, da es fast gar keinen, oder nur wenig Honig, und keine Schwärme giebt; ja man muss noch wohl darzu die Anzahl seiner sonstigen Körbe verringern, wenn man auch noch so viel Honigvorrath zum Füttern aufbewahret gehabt. In einer Zeit von 24 Jahren hat der Verf. 3 solche schlechte Jahre erlebet; setzt aber auch zum Troste aller Bienenfreunde hinzu, dass auf dergleichen schlechte Jahre die besten und honigreichsten gefolget sind, die den gehabten Verlust an Körben reichlich ersetzt haben. In *schlechten* Jahren muss man es sich gefallen lassen, wenn von 50 Körben weiter nichts, als 20 Pf. Wachs herauskommen. In *mittelmässigen* Jahren, deren immer 3 gegen 1 schlechtes sind, giebt es schon mehr Wachs, noch einige gute Schwärme, und 30 — 50 Kannen Honig. In solchen Mitteljahren muss man nur sichre Ausständer halten. Diess ist der rechte Kunstgriff der Bienenkorbwirthe, wodurch sie allein im Stande bleiben, immer Honig zu erübrigen und zu verkaufen. In *guten und honigreichen* Jahren hat man über ½ Centner Wachs von 50 guten Körben. Die guten Schwärme kommen denn eben so hoch wenigstens, als der alte Stamm gewesen, nemlich der Zahl nach; übertreffen aber meistens die alten an Honig. Es kann in solchen Jahren der Honigvorrath auf einige 100 Kannen kommen. Nur tödtet man auch ohne Barmherzigkeit im Kurkreise, in Brandenburg, Pommern u. s. w. die besten Körbe ohne Bedenken. Bey der Menge wird ein Korb nicht geachtet. Denn 20 — 30 Kannen Honig bringen den dortigen Bienenvätern mehr ein, als wenn sie die Körbe verkaufen wollten. *Das Bienenrecht. Einige allgemeine Regeln, die man zu beobachten hat. Beschreibung eines Glasstocks und andrer Geräthschaften* Bisher hat man noch keinen solchen Glasstock gehabt, in welchem man den geheimen Geschäften der Bienen hätte völlig nachspüren können. Der hier beschriebene und zugleich im Kupfer vorgestellte aber leistet alles, was man wünschet. Noch siehet man auf dem Kupferblatte einen in der Wage hängenden, unten aber mit einem Tuche verbundenen Bienenkorb, um sein Gewicht auszufinden, und darnach seinen Ausstand im Winter zu beurtheilen. Auch siehet man daselbst ein ganz zweckmässiges hölzernes Weiselhaus zum Einsperren eines Weisels. Hierauf folget das zum Einschlagen der Schwärme sehr bequeme Bretchen und der darzu gehörige hölzerne Löffel; beide mit runden Einschnitten auf der einen Seite, um damit die Bienen auch vom Schaffte eines Baums abnehmen zu können. Den Beschluss macht ein krummgebogenes Messer zum Beschneiden der Bienen.

Wer nun die Bienenzucht aufs beste betreiben will, den verweisen wir an Hrn. *S.* Er hat als genauer Beobachter und vieljähriger praktischer Bienenwirth die Theorie der Bienenzucht von unnützen Künsteleyen gereiniget, und nur das niedergeschrieben, was durch geprüfte Erfahrungen und Gründe der Naturgeschichte bewähret wird.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

MANNHEIM, in der neuen Hof- und Akademischen Buchh.: *Herzog Otto und Heinrich der Vierte dramatisirt von T. G.* 1787. 244 S. 8. (12 gr.)

In einer geharnischten und sehr muthigen Vorrede an den Rec., oder wie der Vf. sich ausdrückt, an den *lieben Mann mit der Messruthe*, erklärt er, dass sein Drama auf die Schaubühne keinen Anspruch mache, dass es nichts mehr und nichts weniger seyn solle, als eine lebhaft vorgestellte Geschichte, bey der der Leser mehr Unterhaltung haben möge, als ihm die blosse Erzählung geben kann. Der Mann mit der Messruthe soll ihm also nichts „mit dem alten grämischen Griechen, der auch „der Schaubühne Zahl und Maass bestimmte,“ zu schaffen machen, und auch nichts, „mit jenem „Franzmanne, der im Namen des Apolls und der „Musen aller neune den gemessenen Bescheid gab, „was schaubühngerecht seyn sollte in alle Ewig-„keit.“ Eben so wenig will aber unser Mann mit dem Auge eines haargenauen Kronickgrüblers betrachtet seyn; „dass ich hier und dort, (so schliesst sich die Vorrede.) „die Zeitrechnung „ein wenig hudelte, dass ich zu Nebenauftritten „andere Orte nannte, dass ich nur eine Person „erscheinen liess, wo mehrere handelten, u. d. gl. m. — „ das Alles weiss ich wohl; dass ich Dir „aber

„aber hier darüber Rechenschaft ablegen soll auf „einem Bogen, den meine Leser bezahlen müssen, „das kannst Du von mir — deine hohe Richter- „würde in Ehren gehalten — mit Verstande nicht „begehren. Kämst Du aber mit mir zu sprechen, „so wäre ich Dein gehorsamer Diener.„ Wie man aus dieser sehr charakteristischen Erklärung sieht, erkennt der Verf. keine positive Gesetze, perhorrescirt jeden Richter, der nach denselben spricht, u. beruft sich auf ein gewisses litterarisches Natur- und Völkerrecht. Allein wenn man dem Vf. auch Alles einräumt, was er nur verlangen kann; so wird man doch immer zu der Foderung berechtiget bleiben: dass ein Drama in einem gewissen Grade interessant seyn müsse. Er scheint auch im Allgemeinen hiermit einverstanden zu seyn, aber von der Art und Weise für einen Character, eine Situation, eine Handlung zu interessiren, gewisse Begriffe zu haben, die nicht nur von den ästhetischen Regeln, sondern auch von den Gesetzen abgehen, nach denen die menschliche Seele denkt und handelt. Dieses muss man nicht nur aus der ganzen Art, wie er seinen Gegenstand bearbeitet, sondern so gar aus seinen, zum Theil spasshaften Noten, schliessen, die absichtlich darauf abzuzwecken scheinen, das kümmerliche Interesse zu zerstören, das wir noch allenfalls an dem Drama hätten nehmen wollen. So giebt es z. B. in diesem Stücke einen gewissen Adeljungen des Herzogs Otto, der an allen traurigen Schicksalen desselben den wärmsten Antheil nimmt: allein dieser biedere Achates verliebt sich endlich, auf eine so unerwartete als unerlaubte Weise, in die Tochter seines Herrn, und, da das Drama ehr zu Ende gehn muss als der Roman, so unterrichtet uns der Verf. in einer Note: dass der brave Bernhard die jüngste Prinzessin entführte. Eine andere Note, ganz am Ende des Stückes, ist in dieser Absicht noch merkwürdiger. Das Süjet des Verf. sind eigentlich die Händel Heinrich des vierten mit den Sachsen, freylich nur ein Theil dieser Geschichte, unterdessen endiget sich das Stück mit einem Friedenschlusse und wäre also in gewissem Verstande ein Ganzes, wenn uns nun in einer Note nicht ausdrücklich gesagt würde, dass der Friede nicht lange gedauert habe, und diese Katastrophe also keine Katastrophe sey. Doch vielleicht sucht der Vf. gegen diese Erinnerungen bey der Geschichte, so wie bey dem Genie gegen die historische Kritik Schutz, oder glaubt, dass auch diese Erinnerungen am Ende auf willkührlichen Regeln beruhen. Rec. will daher die Sache vollkommen aus dem Gesichtspunkte ansehen, aus dem sie der Vf. angesehen haben will. Allein auch auf diesen Fall möchte ein Mann von gesundem Gefühle, der keine andre Messruthe als dieses gebraucht, bey dieser Lectüre, ungeachtet der dramatischen Form, der angebrachten Fictionen, und der unzähligen Gedankenstriche, die sich hier nicht bloss Nesterweise finden, sondern in ganzen Gängen streichen, so kalt, so nüchtern von aller Illusion bleiben, dass, nach seinem Urtheile, alles, was die Arbeit des Verf. von einer Chronik unterscheidet, das Interesse nicht aufwiegt, was die Präsumtion der Wahrheit einer Chronik giebt. Der Beweis hierüber ist freylich leicht, aber nicht in einer gedrängten Kürze zu führen, und Rec. muss ihn also zu der mündlichen Conferenz versparen, zu der ihm der Verf. auf eine so verbindliche Art Hofnung macht.

Stift Kempten, in der Hofbuchdruckerey: *Gedichte zur Ehre der Tugend und Freundschaft* von *Thaddäus Plazzary*, Professor in Biberach. 1787. 8. 136. S. (10 gr.)

Es ist eine ganz feine, löbliche Sitte, seinen Freunden die Empfindungen seines Herzens zuweilen in *Gedichten*, — wiewohl es in den meisten Fällen auch *Prosa* bestreiten würde — zu erkennen zu geben; doch wenn man nachher diese Gedichte dem Druck überreicht, so giebt es mancherley Rücksichten, wovon einige zur guten Aufnahme wenigstens *nützlich*, andre sogar *unumgänglich* sind. Vortheilhaft z. B. ist es, wenn der Freund, dem diese Gedichte gewidmet worden, uns vorher schon durch irgend etwas bekannt ist. Was geht uns die bestätigte Freundschaft des Elpins und Alcanders viel tan, wenn wir weder den Elpin noch den Alcander zu kennen die Ehre haben? Und ein Brief, der an Lessing oder Mendelsohn gerichtet worden, muss durch die Addresse schon für uns interessanter werden, als derjenige, der einen *Quidam* aufsucht. Indess, ein solches Erforderniss ist bloss zufällig; wer uns noch nicht bekannt war, kann es uns werden, sobald sein *Freund, der Dichter*, dem Gedicht an ihn Interesse mitzutheilen versteht. Doch diess Interesse ist nicht so leicht. Blosse Lobeserhebungen bewirken es nicht; Hyperbeln noch minder, und wenn dem Gedichte selbst Anmuth fehlt, wie soll ein vorher uns gleichgültiger Stoff jetzt uns angenehm werden? — Wir sorgen, alles dies trifft gegenwärtigen Herrn Plazzary und seine Gedichte. Er hätte immer seinen Freunden zuweilen auf seiner Leyer etwas vorspielen, seine Arbeit Lied oder Ode betiteln können; aber den innern Beruf zum *Druck* vermissen wir ganz. Hr. Pater *Paula Mayr, damals Lehrer der schönen Wissenschaften in Mindelheim*, kann z. B. ein recht ehrenwerther Mann seyn; aber was soll das übrige Deutschland denken, wenn es bey seinem *Namenstage* folgendes Aufgebot an alle seine Sänger findet. (S. 65.)

Wo seyd ihr Bardenkinder?
Entschleichet euerm Eichenwald!
Es gilt der deutschen Sänger Ehr:
Wo seyd ihr Bardenkinder? . . . . .
Dem edelsten Druiden ·

Muss

Muss heut der Tag gefeyert seyn,
Umkränzt mit Eichenlaub die Stirn
Dem edelsten Druiden!

Was der brave *alte* Rhingulf lächeln muss, wenn er nun die *jüngern Rhingulfe* hier namentlich auftreten sieht! — Weit ärger macht es der Vf. noch dann, wenn seine Muse sich an den Hrn. Prof. *Sailer zu Dilingen* wagt, und ihm für sein *Gebetbuch* dankt. (S. 24.)

Der du, *wie Jesus* die Seinen im unschuldseligen Kreise
Zu Jehova hinauf heiliger bethen uns lehrst;
Uns mit Lichte die Seele erhellst, mit Wärme die Herzen
Zündest, auf Gottes Pfad hin, Gottesgestärkter, uns lenkest.
Seegen der Hand, die es schrieb, was hoch der Seraph sich denket etc.

und S. 39 sagt er von Ebendemselben bey Gelegenheit seiner Vernunftlehre, indem er wieder auf dies Gebetbuch zurückblickt:

Mit dem *Adlerjünger* hinauf gerungen
Hattst ins Heilige Gottes kaum du; etc.

Welche Construction und welches Weihrauchfass, das geradezu an den Kopf des Beräucherten geworfen wird. — Eben so wird dem Hn. Weber, Hörmann, Fabris, Hosemann, Gerhartinger, Baumann etc. etc. mitgespielt. Der Wille mag gut seyn, aber an Kraft gebricht es. S. 73. finden wir eine Strophe, die Hallern wenigstens halb gehört. Sie lautet:

Deutscher Adel ist nicht eitler Name;
Aus des edlen Herzen keimt sein Saame;
Reichthum kann ihn Glück und Ehren
Nimmer gewähren.

Ob wir nach Beyspielen dieser Art erst zu urtheilen brauchen!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der *Kurfürst von Sachsen* hat zur Bereicherung der *Bibliothek zu Dresden* im Fache der neuen Literatur jährlich 3000 Thaler ausgesetzt.

Der Herzog zu Sachsen-Weimar hat ein Schulmeister-Seminarium für das Fürstenthum Weimar und die Jenaische Landesportion unterm 31 März d. J. errichtet, wobey Hr. Stiftsprediger *Weber* in Weimar als Inspector angestellt werden, welchem Se. Durchlaucht auch für die zeitherige Bemühung, Lehrer für Landschulen, vor der Errichtung des Herzogl. Schulmeister-Seminariums, zu bilden, ein Geschenk von 200 Rthlr. hat angedeihen lassen.

Beförderung. Der Consistorialassessor und bisherige Diaconus, Hr. M. *Cellarius* zu Rudolstadt ist zum Oberpfarrer an der dasigen Stadtkirche bestellet worden.

Kleine theol. Schr. *Stettin*, b. Kaffke: *Die Weisheit und Güte Gottes bey dem Wechsel der menschlichen Schicksale.* In einer Neujahrspredigt 1788 betrachtet von *F. R. G. Hoppe*, Pred. an der Peterskirche. 30 S. 8. — Sie ist über den *Pommerschen Text*, Es. 8, 5-10. der nur wenig genutzt ist; die Materie alltäglich, ohne Auszeichnung in der Ausführung. — Ein angehängtes Neujahrslied gleicht dem Liede eines alten Meistersängers:

„Wir Menschen sind nicht Götter
Uns trifft noch manches Leid
Veränderlich wies Wetter
Ist unsre Lebenszeit." —

Kleine bellett. Schriften. *Göttingen*, b. Dieterich: *Entwurf zu seinen Vorlesungen üb. d. Gesch. und Litteratur der schönen Wissenschaften von A. H. L. Heeren*, 1788. 1 B. 8. Eine Skizze, worinn der Plan des Ganzen vorgezeichnet, und die Hauptmomente ganz kurz angedeutet werden, nach der Manier, die man in den Heynischen Entwürfen vom Studium der Antike und Röm. Alterthum findet. Der Hr. Verf. hat mit Recht Romane, prosaische Schauspiele und Satiren mit unter den Abschnitt, der von der Geschichte der Dichtkunst handelt, gebracht, nicht bloss, weil jene aus Dichtungsarten entstanden sind, wie sich der Verf. ausdrückt, ob man sich schon bey ihnen itzt gewöhnlich der ungebundenen Schreibart bedient, sondern vielmehr, weil sie wirklich Gattungen von Gedichten sind, die es dadurch nicht aufhören zu seyn, weil sie nicht in Versen verfasst sind.

Vermischte Anzeigen. In der Beurtheilung dieser *Aufsätze verschiednen Inhalts* von *F. A. Klockenbring*, die 1787 *Hannover* bey Schmidt erschienen sind (S. No. 104a dieses Jahrs) ist ein Aufsatz stillschweigend übergangen, welcher die grösste Aufmerksamkeit verdient. Das Mährchen aus der Lüneburger Heide. (S. 51 des 2ten Theils.) Die Geschichte eines Landmädchens, das in die Stadt geschickt wird, um eine vermeynte Bildung zu erhalten, und darüber statt einer guten Hausmutter, zu der sie alle Umstände bestimmten, zu einer verunglückten Kammerjungfer wird: ist mit der eigenthümlichsten Laune und ausserordentlicher Feinheit geschrieben. Die Charaktere des Vaters (ein erhabener Charakter in niedrigerem Stande, und dadurch so anziehend) der Mutter, des Mädgens sind, nur natürlich, die Geschichte höchst alltäglich, das Ganze, welches nur 20 Seiten einnimmt nicht um eine Zeile zu lang. Und deswegen gehört es, zu den Meisterstücken deutscher Literatur, die in jeder Art reicher ist als in dieser, in welcher, ausser einigen Aufsätzen von Möser, fast nichts genannt zu werden verdient. Und in der That scheint es, als sey diese Art unserm Boden fremd, da die Erzählung, von der hier die Rede ist, noch in keiner Beurtheilung der Sammlung nach Verdienst erwähnt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR - ZEITUNG
Sonnabends, den 28ten Junius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gera, b. Beckmann: *Christenthum auf Geschichte festgegründet*, für Edle Wahrheitsfreunde von M. *Joh. Aug. Weise*, Pf. in Ebersgrün im Vogtlande. 1788. XXIV. und 182 S. 8. (10 gr.)

Vor allen dürfte man wohl eine Erläuterung über den wahren Sinn des Satzes, daſs *Christenthum auf Geschichte festgegründet* sey, um so mehr wünschen, da er so mannichfaltiger Deutung fähig ist. Es ist ganz etwas anders, wenn untersucht werden soll, ob es ohne Geschichte Christi eine *Christenheit* geben könne? Etwas anders, wenn bewiesen werden soll, daſs die Geschichte Jesu die einzigen bündigen Beweise für die *Wahrheit* seiner Lehre enthalte und darbiete; etwas anders, wenn gezeigt werden sollte, daſs die christliche *Erkenntniß* und *Gesinnung* weder vorhanden noch fest seyn könne, wenn man *nicht* die Geschichte Jesu zu Hülfe nimmt und von derselben ausgeht; und endlich noch etwas anders, wenn die Frage ist, ob die christliche Religion überhaupt aus Thatsachen ihre unerschütterliche Festigkeit erhalte? In welchem Sinne der Verfasser seine Behauptung nahm, hat er vielleicht sich selbst nicht bestimmt vorgezeichnet und ist darüber in polemische Irrgänge gerathen, aus denen er sich und seine Leser erst durch einen Sprung wieder heraus leiten muſs. — Dem ersten Anschein nach ist es die Meynung des Verf. vornemlich aus der schnellen und glücklichen Ausbreitung des Evangelii, als Thatsache, den Beweis für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums zu führen oder vielmehr gegen manche Bedenklichkeiten und Einwürfe zu retten, nur mit der Einschränkung, daſs er nicht aus der Geschichte der ersten Jahrhunderte, sondern bloſs aus der schnellen Ausbreitung in dem apostolischen Zeitalter seinen Beweis herleitet. Man sollte freylich zuerst die Wahrheit des Factums bestätigen: aber über dieſs eilt der Apologet zu schnell weg: er *nimmt an*, daſs in den groſsen Städten der damaligen Welt *unleugbar* sehr *zahlreiche* Gemeinen entstanden sind, wovon wir nirgends etwas finden, so wenig, als daſs *Sueton* und *Tacitus* von einer *groſsen Menge* der Christen in Rom zu Nero's Zeiten sprechen sollen. Plinius redete bekanntlich von der spätern Periode und kommt, wenn er auch mehr bezeugte, als die Ausbreitung der Christen in Bithynien, nicht in Betrachtung. Diese Thatsache also vorausgesetzt, bleibt die Frage über ihre Ursachen übrig, und die Untersuchung, woher sich diese Begebenheit erklären lasse? Billig thut der Verf. Verzicht auf den Gedanken, daſs bey der Ausbreitung der christlichen Religion Wunder in den Seelen der Menschen vorgegangen und Glauben erzwungen haben; auch meynt er nicht, daſs in die Lehre damals eine gröſsere und mehr auſserordentliche Kraft gelegt worden, als sie jetzt hat; oder daſs zur schicklichern Einrichtung des Christenthums Wunder geschehen sind: aber er streitet auch dagegen (besonders wider *Lessing*), daſs der natürliche Zusammenhang der Dinge und das günstige Zusammentreffen der Umstände der christlichen Religion und ihrer Ausdehnung Vorschub gethan habe, denn weder im Judenthum noch im Heidenthum sey ein Grund zur willigen Annehmung dieser Lehre. Bloſs die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthums muſs jene allgemeinere Neigung zum Christenthum bewirkt haben, weil die Menschen sonst nicht von der Denkart sind, daſs sie sich (S. 66) in eine Lehre hineinglauben, wenn sie solche für menschliche Erfindung ansehen, und es selbst Philosophen nicht geglückt, ihren Anhängern Gehorsam einzuflöſsen: (Die ganze Geschichte lehrt das Gegentheil.) und diese Ueberzeugung zu bewirken, war göttliche Autorität in dem Stifter dieser Religion nöthig. Es ist also Christi Geschichte der Grund der christlichen Religion und der Religionsgesellschaft, die unmöglich Täuschung (Erdichtung) seyn kann. — Eben diese Lehre aber mit ihren Theilen, hat ihre Perennität; denn die Geschichte kann nie an ihrer Wirklichkeit verlieren, und man darf daher weder fürchten noch weissagen, daſs das Christenthum ein Ende haben werde. In dem allen ist gar nichts neues: aber dagegen alles ohne Zusammenhang, ohne Ordnung der Gedanken und Ideen, ohne Pünktlichkeit und Festhalten der Wahrheit mit unerträglichen Digressio-

greſſionen, ermüdender, oft niedriger Phraſeologie und unverantwortlichen Ausfällen gegen würdige und aufgeklärte Männer, vorgetragen, daſs kein Leſer Befriedigung, die Wahrheit keine Unterſtützung und der Freund vom *Täuſchungs-Syſtem* (wie es der Verf. nennt) keinen Grund finden wird, es aufzugeben. — Die Ungerechtigkeit, welche der Verfaſſer gegen Hn. D. *Reinhard* in Wittenberg begeht, (S. XVIII. fgg. der Vorrede) würde ſtärker zu rügen feyn, wenn er die Fähigkeit hätte, in den Geiſt dieſes ſcharfſinnigen Theologen einzudringen, und wenn *Edle Wahrheitsfreunde* nicht von ſelbſt entdekten, daſs der Hr. Verf. — ſich täuſcht, — oder *verläumdet.*

Berlin, b. Mylius: *Analytiſche Erklärung aller Briefe der Apoſtel Jeſu.* Ein Magazin für Prediger. — *Zweiter Band.* 1788. 492 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Was der Verf. verſpricht, und was er leiſtet, iſt ſchon bey der Anzeige des Erſten Bandes (A. L. Z. vor. Jahr. N.) beſchrieben worden. Es ſcheint, daſs er endlich ein feſtes Gedanken-Syſtem bekommen habe, das keiner Aenderung und keiner Erweiterung mehr fähig iſt, ob es gleich darum nicht richtiger wird, weil es, wie aus einer tiefen Wurzel in mancherley Spröſslingen ſich verbreitet und alle Jahre ſeine Früchte reproducirt. — Zum Glück findet Hr. *Bahrdt* im erſten Brief an die Korinther (Denn nur dieſer füllt dieſen Theil) viel moraliſchen Stoff, welcher von ihm immer angenehm, und lehrreich behandelt wird. Seine Liebe zu den Vorſtellungen von der reinen Naturreligion, welche Jeſus gelehrt, von der bloſs moraliſchen Auferſtehung Jeſu und der Menſchen durch Fortwirken (1 Kor. 15) u. a. ſo wie ſein Haſs wider Prieſter und poſitive Religion, befremdet nicht mehr. — Unter allen Auslegungen, die er mehr wiederholt als neu vorlegt, iſt uns Eine vorzüglich denkwürdig geweſen. 1 Kor. 11, 10. ſchlägt er vor ſtatt αγγελων zu leſen ἀγκαλων: die Frau ſoll eine Decke auf dem Kopf haben, *bis an die Lenden* (ſo überſetzt er δια των ἀγκαλων.) — Dieſs gäbe einen neuen Beytrag zum Lexicon des Neuen Teſtamentes: ἀγκαλαι, *Lenden!*

PHILOLOGIE.

Helmstaedt und Leipzig, b. Kummer: *Humaniſtiſches Magazin* zur gemeinſchaftlichen Unterhaltung und inſonderheit in Beziehung auf akademiſche Studien, herausgegeben von *Frid. Auguſt Wiedeburg*, Prof. der Philoſophie auf der Julius Karls Univerſität. *Oſtern-Johannis-Michaelis Quartal.* 1787. 280 S. 8. (1 Thlr.)

Ein anderer Recenſent hat dem erſten Stücke dieſer Zeitſchrift ſein gebührendes Lob gegeben, (A. L. Z. 1787 St. 79.) und der jetzige folgt dieſem Beyſpiele um ſo lieber, da das Journal an Zweckmäſsigkeit und Güte ſeines Inhaltes mehr zu als abgenommen hat. Die in den vorliegenden drey Stücken enthaltenen Abhandlungen ſind: I) *Ueber Minos des jüngern Geſetzgebung in Kreta* vom Hn. Prof. *Buhle* in Göttingen. (St. 2.) Je wichtiger der Einfluſs dieſer Geſetzgebung auch nachher auf die griechiſchen Staaten ward, deſto mehr verdiente das geſammlet zu werden, was ſich in den Schriften des Alterthums darüber erhalten hat. Die früheſten und wichtigſten Schriftſteller, Herodotus, Homer, Thukydides u. ſ. w. reden nur immer von Einem Minos. Diodor von Sicilien hingegen unterſcheidet, (IV. 60.) Minos, den Sohn Jupiters und Europens, und Minos, den Sohn Lykaſtus, Enkel des ältern Minos, welcher zuerſt unter den Griechen eine Seemacht gehabt habe. Dieſem letztern hat auch Kreta ſeine Geſetzgebung zu danken, und der Hr. Verf. ſetzt die Haupt-Stücke derſelben a.) in Bildung einer gewiſſen Regierungsform, die ſich mehr der Ariſtokratie, als Demokratie nähern ſollte, b) in Einrichtungen, welche die Kreter zu einem ſtarken und kriegeriſchen Volke machten, vielleicht auch c) in einigen Anweiſungen zu Bildung des Geiſtes, wozu Kenntniſs der Buchſtaben, der Muſik, und vorzüglich auch die Bemühung gehörte, die Jünglinge kurz, nachdrücklich, und in wenigen gedankenreichen Worten ſprechen zu lehren, weswegen man auch, wie der Hr. Verf. meynt, den ſo genannten lakoniſchen Ausdruck eher den kretiſchen nennen ſollte. Der ganze Aufſatz iſt aus den Quellen geſchöpft, und Rec. hat mit Vergnügen den ächten Schüler Heynens in demſelben gefunden. — II) *Ob Homer die Schreibkunſt gekannt, und ſich derſelben zum Aufzeichnen ſeiner Gedichte bedient habe?* (St. 2.) vom Herausgeber, wider Wood und Adelung Zum Behuf der erſten Frage iſt für junge Humaniſten das Bekannte von Erfindung der Schreibkunſt beygebracht. Geſetzt auch, fährt dann Hr *W.* fort, Homer habe jene Kunſt in ſeinem Vaterlande nicht erlernt, ſo macht doch die von Wood ſelbſt anerkannte Begierde Homers, ſeine Kenntniſſe durch Reiſen zu erweitern, es ſehr wahrſcheinlich, daſs er eine Kunſt, die für ihn Quelle ſo vieler andern ſeyn muſste, nicht werde verſchmähet haben. Und daſs er wirklich Gebrauch von derſelben gemacht, dieſs laſſe ſich aus dem groſsen Umfange, (ohngefähr 30000 Zeilen) und der innern Beſchaffenheit ſeiner Gedichte, in denen noch alles wie ein ſchönes Gewebe zuſammenhänge, vermuthen. — III) *Ueber den Geſchmack der Alten in Tropen und Vergleichungen* (St. 3.) Ein gut geſchriebener Brief eines raſchen Jünglings, der den Homer in ſechs und zwanzig Tagen durchgeleſen, — (eine kleine Eitelkeit, die er künftig ſelbſt belächeln wird) —

wird) — und dabey sich besonders an die auffallenden und unserm Geschmack nicht behagenden Bilder und Sitten gestoßsen hatte, worüber er denn von einem Mitarbeiter an gegenwärtigem Magazin gute Weisung erhält. IV) *Ueber das Spiel der Freyer der Penelope. Odyss.* I, 107. (St. 3.) Hr. Mag. *Cunze* als Verf. des Aufsatzes nimmt die Erklärung des *Athenäus* (I, 14) an, geht aber von *Wielands* Uebersetzung (kleine pros. Schriften B. I. S. 253.) etwas ab, und H. Prof. *Wiedeburg* schlägt in einer untergesetzten Note noch einen andern Ausweg vor, um sich die Sache begreiflicher zu machen. Wir können, ohne weitläuftig zu werden, die verschiedenen Meynungen nicht in Auszug bringen, glauben aber behaupten zu können, dass Hr. C. dem Texte des Athenaeus, wie wir ihn haben, am nächsten gekommen sey. — V) *Von den griechischen Heldendichtern außer dem Homer, deren Gedichte auf unsere Zeiten gekommen sind*, (St. 3. fortgesetzt im vierten Stück.) von Hn. *Scheffler.* Zur Abwechslung können allerdings auch solche Aufsätze dem jungen Liebhaber der alten Literatur nützlich seyn, ob es gleich vielleicht jetzt weniger als jemals an Büchern fehlt, in denen von Leben, Schriften und ästhetischem Werthe der alten Schriftsteller Nachricht gegeben wird. Was hier vom Orpheus, Musäus, Apollonius von Rhodus, Koluthus, Tryphiodor und Quintus Calaber beygebracht ist, finden wir indess eben so gut gesammlet, als vorgetragen. Noch rechnen wir zu den Abhandlungen VI) *Briefe über das Privatleben der Griechen und anderer alten Völker*, (St. 4.) von einem Ungenanten. Dies ist freylich eine sehr ergiebige Quelle, und wenn der Hr. Herausgeber mit seinen Pränumeranten den Vertrag machen könnte, nur so lange auszuhalten, bis diese Quelle versiegt wäre; dann prophezeien wir dem Magazin eine sehr lange Dauer. Diesmal hat der Verf. von der Pädagogik des homerischen Zeitalters *Einiges* zu sammlen wenigstens angefangen; wir wünschten aber doch künftig eine Auswahl des weniger Bekannten, und ein fruchtbarere Kürze. — Uebersetzungen finden wir überhaupt drey: die eine liefert einige Kapitel aus Xenophons Gastmahl, (St. 4.) ist aber, gegen das Original gehalten, etwas steif gerathen. Besser sind Pindars dritte Isthmische Ode (St. 3.) und die siebente Isthmische (St. 4.) beyde von H. *Gurlitt*, der auch mehrere andre im deutschen Merkur und Museum u. a. O. geliefert hat, welche einer Sammlung wohl werth wären.

Regensburg, in Comm. der Montagischen Buchh: *Briefe des L. A. Seneka*, aus dem Lateinischen übersetzt, und mit den über diese Verdeutschung im Druck erschienenen Urtheilen und einer neuen Vorrede herausgegeben von *Albrecht Christoph Kayser*, Hochfürstl. Thurn und Taxischen Bibliothekar. 1788. 224 S. 8. (12 gr.)

Diese Uebersetzung ist bereits 1783. im Verlage der Buchhandlung der Gelehrten zu Dessau erschienen. Jetzt hat der H. Verf. den brodlosen Sohn, wie er sagt, weil er in der Fremde nicht recht gedeihen wollte, wieder zu sich genommen, und wir hoffen, dass er bey einem betriebsameren Brodherrn sein Glück nun besser machen werde. Dies verdient er in der That, und die jetzt vorgedruckten Recensionen, die ohne Unterschied für die Arbeit *im Ganzen* so günstig lauten, werden ohne Zweifel den schnelleren Vertrieb befördern. Rec. ist freylich bey näherer Prüfung auf einzelne Stellen gestoßsen, die er anders ausgedruckt, anders gewandt, oder Seneka's Manier näher gebracht zu sehen gewünscht hätte. Eine einzige will er als Beleg seines Urtheils anführen. Seneka sagt am Ende des 71. Briefes: „Wann wirds uns gelingen, über Glück und Unglück uns gleichmüthig hinwegzusetzen? Wann wird's uns gelingen, jede Leidenschaft zu unterdrücken, jede von unserer Willkühr abhängig zu machen, und dann auszurufen: Ich siegte. Ueber wen denn? fragst du. „*Non Persas*, fährt Seneka fort, *nec extrema Medorum, nec si quid ultra Dahas bellicosum iacet: sed avaritiam, sed ambitionem, sed metum mortis, qui victores gentium vicit.* Dies übersetzt Hr. K. so: Weder Perser, noch die an den äussersten Gränzen der Meder, noch *jenes, wenn noch irgend* (ist Latinismus) ein streitbares Volk *über den Dahas* liegt, (wenn Dahae, wie Rec. nicht anders weiss, ein Volk sind, so ist entweder im Artikel, oder im Casus ein Druckfehler,) sondern Geiz, Ehrsucht, Furcht vor dem Tode, die oft *Sieger* von Nationen *überwand.*“ Weil Hr. K. es ausdrücklich in seiner ersten Vorrede verlangt, angegriffene Stellen besser übersetzt beyzufügen, so bitten wir ihn, folgende Verdeutschung näher zu prüfen: „Nicht Perser, nicht die an Mediens äussersten Gränzen, *oder vielleicht* noch über die *Daher* hinaus wohnenden kriegerischen Völker, sondern Geiz, *und* Ehrsucht, *und* Todesfurcht, die oft *Sieger* von Nationen *besiegte.* Bey einer neuen Auflage, die wir nach Abgang der noch vorräthigen Exemplare gar sehr wünschen, wird Hr. K., den wir seitdem aus eigenen Arbeiten vortheilhaft haben kennen lernen, seinen Seneka gewiss der Vollkommenheit weit näher bringen, da er ihm schon bey der ersten so viel Güte im Ganzen zu geben wusste.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Sophoclis Philoctetes* e recensione *Rich. Franc. Phil. Brunk*, cum commentario perpetuo *Joan. Henr. Just. Köppen*, Pars prior. 1788. 190 S. 8. (10 gr.)

Da dieser Theil bloss Abruck des Textes ent-

enthält und der Recensent des Brunkischen Sophokles (A. L. Z. 1786. St. 216.) gerade den Philoktetes zur Beurtheilung ausgehoben hatte, so begnügen wir uns an der blossen Anzeige des Buches. Doch, schon der Entschluss, dem Liebhaber griechischer Literatur einen berichtigten Text zu liefern, verdienet Beyfall, zumal, da die Gedikische Ausgabe äusserst fehlerhaft abgedruckt und die Brunkische selbst für den grössern Theil der Schullehrer zu kostbar ist. Aus der letztern sind diejenigen Noten, welche über die veränderte Lesart Rechenschaft geben, unter den Text gesetzt, und nicht weniger zweckmäsig ist die am Ende beygefügte Einleitung von *Wyttenbach* in der *Biblioth. Crit. Amstelod. Vol. 1. P. 4.* verfertigten Recension des *Musgravischen Euripides* von dem Ursprunge und Wachsthume der griechischen Tragödie. Den auf dem Titel versprochenen *Commentarius perpetuus* sollen wir in der Folge erhalten, und wenn wir gleich überzeugt sind, dass uns Hr. K., so viel wir ihn aus andern Schriften kennen, schon jetzt etwas Gutes zu liefern im Stande gewesen wäre, so billigen wir doch den bescheidenen Entschluss gar sehr, den Text seinen Zöglingen lieber noch einmal zu erklären, und bey dieser Gelegenheit auch die Noten zu mehrerer Reife gedeihen zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Ein vollständiges Verzeichniss aller Buchdruckereyen in Russland wird ein grosses Licht über den Zustand der russischen Literatur verbreiten. Hier ist eins, so wie es im *moskowischen curieusen Calender* in russischer Sprache eingerückt ist. I. Buchdruckereyen für die Kirchenschrift: 1) in Moskau, bey der Synode. 2) In St. Petersburg, bey der Synode. 3) In Kiew, bey dem petscherischen Kloster. 4) In Tschernigow, bey dem Troizkoy Hänischen Kloster. II. Für die gemeine Schrift. 1) St. Petersburg. a) beym Senat. b) beym Kriegskollegium. c) beym Bergkollegium. d) bey der Akademie der Wissenschaften. e) beym Land - f) Artillerie - Kadettenkorps. Auch in ausländischen Sprachen. g) Die Weitbrecht - und Schnoorische Buchdruckerey in der russischen und allen fremden Sprachen. h) Die Hartungsche Privatdruckerey in ausländischen Sprachen. 2) Moskau, bey der Universität. 3) Krementschuck, bey dem neurussischen Gouvernement. 4) Astrachan, beym Gouvernement. Bey den mehresten sind auch Schriftgiessereyen. — Dies machen also in allem 14 Buchdruckereyen für das ganze ungeheure Reich, von welchen nicht einmal alle mit dem Druck *russischer* Werke und die mehresten nur mit dem Druck der Ukasen und Verordnungen beschäftigt sind, wie man schon aus der Liste ersehen kann, und wie sich leicht aus dem geringen Verhältniss der Druckereyen zu der ungeheuern Anzahl von Ukasen und dem grossen Umfange des Reichs berechnen lässt. Die Dr. für d. Kirchenschr. müssen vollends abgerechnet werden. Ausser den benannten Buchdruckereyen finden sich noch in Liefland einige. In *Riga* sind zwey höchst elende Druckereyen (die Frölich'sche oder sogenannte Stadtdruckerey und die Privatdruckerey des Hrn. Keil) emsiglich beschäftigt, das dortige Publikum mit Gelegenheitsgedichten, Neujahrswünschen und Komödienzetteln, zuweilen auch mit einen Katechismus für die deutschen Schulen, aus der Fabrik der dortigen Stadtgeistlichkeit, oder mit einem mystischen Noth-und Trostbüchlein, aus der Feder des dortigen Generalsuperintendenten, Lenz zu versehen. Die guten Köpfe dieser Stadt, welche Lust und Muth haben, die Schriftstellerlaufbahn anzutreten, übertragen den Verlag ihrer Werke dem rühmlich bekannten und um die Literatur von Riga sehr verdienten Buchhändler, Hn. *Hartknoch*, oder irgend einem andern Verleger in Deutschland. In *Reval* ist meines Wissens nur eine Buchhandlung und eine Druckerey, die aber beyde, dem Anschein nach, in ziemlich guter Verfassung stehen, und unter andern durch die schriftstellerische Thätigkeit des Hrn. *August* (von) *Kotzebue* in Athem erhalten werden. Sie liefern, ausser Katechismen, Freymaurerliedern und Prologen der dortigen Liebhabertheatergesellschaft, auch zuweilen Producte, die nicht gleich, Tags nach ihrer Entstehung, *in vicum vendentem thus et odores* wandeln, sondern sich zuweilen auch über den Horizont von Reval hinaus, und nicht immer ohne Beyfall, wagen. *Wesenberg*, ein kleines Landstädtchen dieses Herzogthums, hatte, was man wohl kaum vermuthen sollte, vor einigen Jahren eine ganz artige Druckerey, die ihr Daseyn durch die *ehstnische Blumenlese* (deren Sammler und Herausgeber Mad. Sophie Albrecht war) der lesenden Welt kund machte. Ob sie noch besteht, habe ich nicht erfahren können, da meine weite Entfernung von Livland mir die Communication dahin sehr erschwert. Zu *Oberpahlen*, einem adelichen Rittersitze im reval. Gouvern., besteht durch die patriotische Vorsorge des dortigen Gutsherrn, wahrscheinlich nicht ohne Mitwirkung des bekannten verdienstvollen Predigers, Hn. Hupel, eine Druckerey, die unter mannichfaltigen Schicksalen gelitten hat, und die sich Ausbreitung allgemeinnützlicher Kenntnisse unter die Landleute, mittelst der Landessprache zum Zweck setzte. Von ihrem itzigen Zustande bin ich nicht unterrichtet. *Narwa* und *Wiburg* haben den Besitz ihrer Druckereyen noch durch keine gedruckte Zeile, die in die lesende Welt gekommen wäre, manifestirt. *A. B. Moskwa, den 17 May a. St. 1788.*

Berichtigung. Der Rec. der *Relation d'un voyage au Montblanc par Mr. de Saussure* in Nro. 216.b der A. L. Z. 1787. machet uns Hoffnung: dass der Herr *Beaufoy* der zwey Tage nach Hrn. *de Saussure* den *Mont - blanc* erstieg, seiner sehr guten Instrumente und seiner längern Verweilung wegen, in kurzem seine interessanten Bemerkungen bekannt machen werde. — Die gerühmten Instrumente bestanden: In einem Barometer, der nur für 18 Zoll abgetheilt und folglich auch ganz unbrauchbar war; Und in einem Halleyschen Sextanten, mit welchem er die Sonnenhöhe nahm. Er blieb nur zwey Stunden aaf dem *Mont - blanc*, da im Gegentheile Hr. *de Saussure*, seiner zahlreichen und wichtigern Beobachtungen wegen, 3½ Stunde, auf demselben verweilen musste. *A. B. Genf den 12 Junius, 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30ten Junius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

ERFURT, bey Keyser: *Bemerkungen über Russland in Rücksicht auf Wissenschaft, Kunst, Religion und andere merkwürdige Verhältnisse.* In Briefen, Tagebuchsauszügen und einem kurzen Abriss der russischen Kirche nach ihrer Geschichte, Glaubenslehren und Kirchengebräuchen. *Erster Theil.* 1788. 1 Alph. 1½ Bogen. 8. (22 gr.)

Dem Vorberichte zufolge hat der ungenannte Verfasser sich vier Jahre, von 1778 bis 1782, in Esthland und St. Petersburg, dort jedoch ungleich länger als hier, aufgehalten. Nicht er selbst, sondern ein anderer, der ebenfalls nicht für gut fand, sich zu nennen, hat diese Bemerkungen mit des Verf. Genehmigung, zum Druck befördert. Der *erste Theil* dieser im J. 1781 geschriebenen Briefe enthält die Erzählung von des Verf. Abreise von seinem bisherigen Aufenthaltsorte, der zwischen Reval und Narwa liegt und hier, man sieht nicht ab, warum? nur durch P . . . angedeutet ist, seine Reise durch das nördlichere Esthland, und die meistens zu sehr im allgemeinen stehen bleibende Beschreibung einiger dasigen Einrichtungen, Oerter und Gegenden. An öffentlichen *Bauerschulen* fehlt es dort noch gänzlich. Dieser Mangel, verbunden mit der Sklaverey und ihren schrecklichen Folgen, macht den grössern Haufen der Einwohner zu höchst bedaurenswürdigen Geschöpfen. Das Gut *Fockenhof* hatte die durch ihren sonderbaren Process bekannt gewordene Herzogin von *Kingston* gekauft. Während ihres Aufenthalts in Ehstland erwarb sie sich durch die contrastirende Sparsamkeit und Freygebigkeit, Stolz und Popularität, Handelssucht und Projectmacherey einen sehr allgemeinen, aber zweydeutigen, Ruf. — Die steilen Felsen, oder sogenannten *Klinden*, längst dem ganzen Ufer des finnischen Busens von Reval an bis nach St. Petersburg, bestehen aus Kalksteinen, und haben zum Theil alabasterähnliche Adern und Flecken. Ihre Höhe ist sehr verschieden, beträgt aber da, wo der Verf. sie am grössesten fand, nach einer mäsigen Schätzung 50, 60, bis 70 Fuss. — Von dem *Wasserfalle der Narowa*, etwa 1½ Werste oberhalb der Stadt Narwa, lieset man S. 19 und 20 eine ganz gute Beschreibung. So sehenswerth diese Naturerscheinung ist, so kann sie doch mit den berühmten in der Art kaum in Vergleichung gesetzt werden. — *Narwa* hat 400 Häuser, schmale und ungerade Strassen und schlechtes Pflaster. In der Altstadt sind die Häuser gutentheils hölzern, nur wenige von Fachwerk, die Neustadt aber hat meistens steinerne Gebäude; unter ihnen sind einige öffentliche, als die Börse, das Licenthaus, u. s. w., von denen jedoch keins sich besonders auszeichnet. Das im J. 1700 bey Narwa geschlagene russische Heer wird S. 24 noch auf 70000 Mann angegeben, da man doch längst weiss, dass es bey weitem nicht so stark war. — Die S. 31 angegebenen Poststationen zwischen Narwa und St. Petersburg sind jetzt nicht mehr völlig richtig. Es geht jetzt von Koskowa auf Kipen, und von da auf Strelna; diess, nicht mehr Goreloj Kabak*, ist die letzte Station vor Petersburg. Der *zweyte* Brief hebt mit der ökonomischen Einrichtung des Vf. in St. Petersburg an, und redet hernach von dem dasigen Modellhause, von dem schönen, prachtvollen Anblicke, den diese Residenz gewähret, wenn man sie von dem Thurme der Kasanischen Kirche, oder von der grossen Schiffbrücke ab überschauet, und von einigen Grundrissen und Prospecten Petersburgs, dasiger öffentlicher Gebäude, benachbarter Gegenden, und unterschiedlicher anderer russischen Städte. Für ein kleines mit einem Bett und den übrigen nothwendigsten Erfordernissen versehenes Zimmer zahlte der Verf. monatlich 10 Rubel, eine Miethkutsche kostete wöchentlich zwölf, der Lehnbediente wöchentlich vier Rubel; auf den Friseur muss monatlich wenigstens 6 Rubel gerechnet werden, und dafür kann man doch nur einen Lehrburschen haben. — Das *Modellhaus* ist unvollständig, weil manche dahin gehörige Sachen im Naturalienkabinet, bey der Akademie der Künste, und in der kaiserlichen Eremitage aufbewähret werden. Unter andern sahe der Verf. das Modell zu einer Säule, die der jetzigen Kaiserin zu Ehren errichtet werden sollte; die Ausführung musste aber unterbleiben, weil in den Inschriften der Thronbesteigung der Kaiserin gedacht war,

war, von welcher, wie er behauptet, dort nicht geredet werden darf, so laut man auch von anderen auf die Monarchin sich beziehenden Vorfällen spricht. Er meynt, man hätte, statt jener Inschriften, setzen sollen: „*Catharinae II. sanctitate et orthodoxia ornatissimae pia Russia posuit.*" Besser wäre wohl die Inschrift, welche der Graf *Algarotti* (Opere T. VI. p. 17.), wiewohl zu einem andern Zweck, angegeben hat. Nur sagt sie, da sie schon 1764 entworfen ist, bey weitem nicht genug. — Der *dritte Brief* giebt von der Lage und den Haupttheilen von St. Petersburg eine allgemeine Nachricht, die gut genug, aber natürlicher Weise nichts mehr als Wiederholung bekannter Dinge, ist. Dass der Mann, nach welchem Wasili Ostrow' seinen Namen erhalten haben soll, ein Officier, wie der Vf. will, gewesen sey, ist so ausgemacht nicht; andere behaupten, er sey ein da wohnhafter Fischer gewesen. Nicht nur Peter der zweyte, sondern schon Peter der erste wollte den alten Namen dieser Insel abgeändert wissen. Sie sollte seinem Lieblinge Menschikow' zu Ehren Alexandr Ostrow' heissen; aber dieser Befehl ist eben so wenig befolgt worden als der vom Peter II, der sie, wie unser Vf. anführt, Preobrashensk genannt wissen wollte. Die Bibliothek der Akademie der Wissenschaften, das Naturalienkabinet, und die Sammlungen von Alterthümern, Kunstsachen, Instrumenten und Münzen, machen die vornehmsten Gegenstände des *vierten* Briefes aus. Die Einrichtung der *Bibliothek* ist nichts weniger als musterhaft. Die Bücher sind in zwey grosen Sälen in schönen eichenen, mit ächt vergoldeten *breiten Leisten* und *Dratwänden* versehenen Schränken aufgestellet. Auf jedem Schranke sieht man eine vergoldete Figur oder Gruppe, die ein Schild hält, auf welchem der Name der Wissenschaft steht, die sich im Schranke befinden soll. „So viel Angaben, sagt der Verf., so viel Inconsequenzen." Der Schrank, welcher den Schild *Mathematica* führt, enthält lauter Geschichte, etc. Der Grund dieser Lächerlichkeit ist vermeynte Symmetrie. Der Bildhauer, der nicht wusste, wie viel in jedem Fache vorhanden wären, hatte alle Figuren Paarweise geschnitten, dass sie symmetrisch auf die gegenüberstehenden Schränke gestellt würden. Da nun die Zahl der Schränke mit der Zahl der Figuren-Paare nicht immer zusammen traf, so gab man lieber die Richtigkeit der Nomenclatur, als das Gleichmaass der einander gegenüberstehenden Figuren auf. Unter dem Directorium des Kammerherrn Domaschnew' wurden die für die Bibliothek jährlich bestimmten 2000 Rubl. fast ganz auf die äussere Verschönerung derselben und auf einige französische, wie man aus dem Zusammenhange schliessen muss, nicht viel bedeutende Sachen verwendet, so dass für wissenschaftliche Werke jährlich kaum 50 Rbl. übrig bli ben. Wahrscheinlich hat das sich geändert, seit dem die Fürstin Daschkow' die Oberaufsicht führet. In der Literatur Roms, Griechenlands und des alten Orients, in den schönen Wissenschaften, und sogar in der nordischen Geschichte hat die Bibliothek noch grosse Lücken; einige andere Fächer sind desto besser besetzt, und einen ausschliessenden Vorzug giebt ihr die Sammlung sinesischer, japonischer, tangutischer, mongolischer, mandshurischer und südindischer Bücher, Zeichnungen und Landkarten, die sie besitzt. Ihr ältestes gedrucktes Werk ist *Vincentii Speculum historiale* vom J. 1473. und die ältesten hier vorhandenen *slawonischen* Handschriften sind vom J. 1298. Einen griechischen Codex vom *Dionysius Areopagita*, der aus dem zehnten, und einen vom *Philo*, der aus dem eilften Jahrhundert seyn soll, hält der Vf. für weit jünger. Das muss, so viel den Areopagiten betrift, ohne Zweifel so zu verstehen seyn, dass der Vf. den Codex, der die Schriften desselben enthalten *soll*, für nicht so alt hält als er ausgegeben wird. Denn die ganze Schriftstellerey dieses Mannes gehört bekantlich noch zu den Problemen. — Gelegentlich wird auch anderer Bibliotheken in Petersburg, so wie der berühmten Synodalbibliothek zu Moskau, gedacht. Wir halten uns aber dabey um so weniger auf, da von jenen nur ganz obenhin geredet wird, und diese bereits durch andere umständlichere und genauere Nachrichten, besonders durch des auch hier erwähnten Hrn. Prof. *Matthäi* Schriften, bekannt ist. Uebrigens verdient der Vf. Dank, dass er bey demjenigen, was er von der Bibliothek und dem Kabinet der Akademie anführt, neben seinen eigenen Bemerkungen Hrn. Assessors *Bacmeister* schätzbaren *Essai sur la Bibliotheque* etc. nicht aus der Acht gelassen hat. Was S. 95 — 100 von der Stufenfolge der natürlichen Körper und dem wunderbaren Zusammenhange aller drey Naturreiche gesagt wird, gereicht dem Verstand und Herzen des Vf. zur Ehre. Das St. Petersburgsche *Naturalien- und Kunstkabinet* ist im Ganzen genommen vortreflich und dürfte wenig seines gleichen haben. Zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten desselben gehören unter andern der *Dshiggetai* oder, wie der Verf. schreibt, *Dschiggetei*, der wilde sibirische Widder *Argali*, der *tibetsche Buffel*, die berufenen *Mamontsknochen* u. s. w. Den *Dshiggetai* und *Argali* hat noch kein anderes Kabinet in Europa aufzuweisen. Was von dem erstern hier angeführt ist, reicht nicht hin, sich einen vollständigen und durchaus richtigen Begriff von diesem wilden Halbesel zu machen. Um den zu bekommen, muss man Hn. Collegienraths *Pallas* Naturgeschichte und Beschreibung desselben im zweyten Bande der vortreflichen *Neuen nordischen Beyträge* etc. lesen, wo sich auch eine genaue Abbildung dieses bis auf *Messerschmidts* Zeiten den Zoologen fast gänzlich unbekannt gebliebenen Thiers befindet. Richtig merkt der Vf. an, dass es noch niemanden

gelungen

gelungen ist, den Dshiggetäi zum zahmen Hausthiere zu machen; aber darum darf, wie Hr. Pallas zeigt, die Hofnung, ihn zu zähmen, nicht aufgegeben werden. — Die Sammlung *ausgestopfter Vögel* enthält über 1200 Stück, von denen einige, als der Strauss, der Kasuar, der grose sibirische Bartgeier etc. hier kurz beschrieben werden. So sind auch verschiedene der merkwürdigsten *Amphibien* aufgezählt. Die *Fische*, deren Zahl zwischen 360 bis 400 beträgt, sind theils ausgestopft, theils mit Gips angefüllet, theils in Spiritus, oder auch gedörret, oder endlich halbgetheilt und auf Brettchen geklebt. Die mehresten scheinen ihre natürliche Farbe verloren zu haben. Von den hier aufbewahrten *Stören* sollen einige Arten noch gar nicht beschrieben seyn. Der *Sternstör* ist zuerst von Hn. *Pallas* entdeckt. Er ist gewöhnlich vier Fuss lang und am Körper vollkommen fünfeckig, gegen den Schwanz zu wird er sechseckig. Der Kopf hat gezähnte Sternchen und stachliche sägenförmige Striche. An den eckigen Seitenkanten bemerkt man 35 Knöchelchen, auf der Schärfe des Rückens sind deren 13, und an jeder Bauchecke 12. Zu Anfange des May steigt dieser Fisch in unzähliger Menge aus dem kaspischen Meer aufwärts in die Flüsse; alsdenn wiegt er meistens 30 Pfund, und des Weibchens Roggen enthält ungefähr 300000 Eyer. — Das *Insecten-Fach* ist, überhaupt betrachtet, nur mittelmäsig oder gar unter dem mittelmäsigen, obgleich einzelne schöne Stücke vorhanden sind. Die *Schmetterlinge* besonders sind schlecht erhalten und geschmacklos aufgestellet. Amerikanische, insonderheit surinamische, sind in beträchtlicher Anzahl da, aber in Ansehung der europäischen herrscht grose Dürftigkeit. — Was die Classe der *Würmer* betrift, so werden von Intestinis und Molluscis mehr als 1500 Stück in Spiritus aufbewahrt, die nach den Geschlechtern aufgestellet sind. Die Konchylien sind bey weitem nicht so beträchtlich als die Korallen und Thierpflanzen, von welchen man hier die vortreflichsten Stücke findet. Das *Mineralreich* ist sehr gut besetzt und enthält in drey unterschiedenen Sammlungen mehr als 8000 Stücke. Die *erste* oder Hauptsammlung entstand durch die Kabinete eines *Seba*, *Gottwald*, *Erskine*, *Messerschmidt*, und einzeln erlangte Sachen. Die Goldstufen in derselben belaufen sich auf 108, die Silberstufen auf 269 u. s. w. Die 2teSammlung ist vor einiger Zeit von der Akademie angekauft und enthält 2520 fast lauter ausgesuchte Stücke, durchgehends ausländische. Die *dritte* begreift blos russische Producte, gröstentheils Früchte der auf kaiserl. Befehl von den Akademikern angestelleten Reisen. Der Schlangenberg, Katharinenburg, Kolywan', Nertschinsk' etc. haben sehr vieles dazu hergegeben. Eine andere ganz russische Sammlung ist die *Edelsteinpyramide*, welche alle in Rusland aufgefundene farbige Steine, die einigen Werth haben, enthält. Noch eine Hauptzierde und merkwürdige Seltenheit des Kabinets sind die berühmten *anatomischen Präparata* und die Sammlung der *unzeitigen Kinder* vom Augenblicke der Empfängnifs an bis zur natürlichen Geburt. Von den letzteren sind 110 vorhanden. Das erste derselben wurde von einer im Ehebruch begriffenen und auf der That vom Manne erstochenen Frau genommen. — Das *Münzkabinet* soll nach S. 170. die Dubletten mitgerechnet, 23000 Stück enthalten, auf der gleich folgenden Seite aber giebt der Vf. selbst 24000 an, nemlich *alte* griechische, römische etc. Münzen 6000; dergleichen *neuere* 2000; punische, gothische, sinesische, japonische und indische 1000; arabische, persische, türkische und tatarische 8000; russische bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts 6000; dergleichen neuere 1000. — Der *fünfte* Brief, den der Verf. als Beylagen zum vorhergehenden angesehen wissen will, giebt Nachricht von der Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Künste, dem Landkadetenhause, dem Fräulein- und Demoisellenstifte, dem Findlingshause in Moskau, und der freyen ökonomischen Gesellschaft. Angenehm ist das vom Herausgeber hinzugefügte aus dem russischen Staatskalender übersetzte Verzeichniss der Mitglieder der Akademie d. W. zu Anfange des Jahrs 1785. Zweymal finden wir einen *Grigori* Orlow' als Direktor der Akademie, ehe Hr. v. Domaschnew' es wurde, genannt. *Grigorij* hiess der verstorbene Fürst Orlow'. Nicht dieser aber, sondern einer seiner jüngeren Brüder, der Graf *Wladimir'* Orlow', ist eine Zeitlang Director der Akademie gewesen. Er hatte die Rechte eines Präsidenten. Auf gleiche Weise bekam der Kammerjunker und nachmalige Kammerherr *Domaschnew'* im J. 1775 das Directorium, und dieses Nachfolgerin, die Fürstin *Daschkow'*, hat es 1783 ohne Zweifel mit gleichen Rechten erhalten. An einer andern Stelle nennt der Vf. den Admiral Orlow', der die türkische Flotte bey Tschesme verbrannte, ebenfalls *Gregor*, er heisst aber *Alexej*. Von der Akademie d. W. hätte übrigens noch wohl angemerkt zu werden verdient, dass ihre Schriften seit 1777 nicht mehr *Novi Commentarii*, sondern *Acta* heissen, mit welcher Veränderung des Titels auch verschiedenes in der Einrichtung der Ausgabe der akademischen Arbeiten verändert worden ist. Die *Akademie der Künste* begreift diese fünf Abtheilungen: Malerey, Kupferstecherkunst, Bildhauerkunst, Architectur, und Giesserund Drehkunst, unter welcher letztern Uhr- und Instrumentenmacherey, die Verfertigung bronzener, metallener, gipsener Figuren und Pasten, nebst Verguldung und Lackirung, mit begriffen sind. Die Zöglinge, deren Anzahl auf 300 festgesetzt ist, werden schon im sechsten Jahre angenommen, und auf Kosten der Monarchin unterhalten und in den nöthigen Grundkenntnissen unterwiesen. Haben sie diese nach Verlauf von etwa 8 Jahren gefasst, so kann jeder sich für ein

besonderes Fach, seiner Neigung gemäss, erklären. Der Regel nach bleibt ein junger Künstler als Lernender 12 Jahre in der Akademie, d. i. vom 6ten bis zum 18ten Jahre. Die sich besonders hervorthun, bleiben länger, oder werden auf kaiserliche Kosten auf Reisen geschickt, um sich mehr zu vervollkommnen. Solcher pflegen 12 auswärts zu seyn, und die müssen viermal bey der Academie den Preis erhalten haben. Die Reisezeit ist auf vier Jahre bestimmt, doch wird sie bisweilen verlängert. Diese preiswürdige Anstalt hat wirklich schon treffliche Künstler gezogen, und man würde deren noch mehrere zählen, wenn das Loos der einheimischen Künstlers in Russland ermunternder wäre. Allein die Nation im Ganzen hat noch zu wenig Geschmack, daher fehlt es an Abnehmern; die Grossen, welche Kunstwerke bezahlen, stehen mit den verarbeiteten Sachen in keinem Verhältnisse. — Das unter der Regierung der Kaiserinn *Anna* errichtete *Landcadetencorps* ist von *Katharina II.* so sehr erweitert, bereichert und vervollkommnet, dass es mit Recht für *ihr* Werk gelten kann. Das ganze Institut ist auf 600 Cadeten eingerichtet, die ihre Lehrer, Aufseher, Oekonomen etc. haben, so dass überhaupt 2000 Personen gerechnet werden können, die im Landcadetenhause leben, einem der grössten Gebäude in St. Petersb., drey Stockwerk hoch, deren jedes in einer Reihe 152 Fenster hat. — Das sogenannte *Fräulein- und Demoisellenstift* ist auf 500 Zöglinge, halb adeliche und halb bürgerliche, eingerichtet, enthielt aber im Jahr 1781 nicht viel über 300. Sie werden im 6ten Jahre aufgenommen, u. im 18ten entlassen. Dies Institut hat bisher bey weitem nicht allen den Nutzen geleistet, den die erhabene Stifterin damit beabsichtigte; es verspricht aber, da man jetzt bey der Aufnahme der Kinder sowohl, als bey der Erziehung, dem Unterrichte, u. der Auslassung aus dem Stifte vorsichtiger u. zweckmässiger verfährt, u. hiedurch den vorherigen Inconvenienzen abgeholfen hat, für die Zukunft die wohlthätigsten Folgen. Was der Bemerker vom *Findlingserziehungshause* in *Moskau* sagt, beruht zwar nicht auf Autopsie, aber doch, wie er versichert, auf Berichten von Augenzeugen, u. ist sonst schon bekannt. Zur Ergänzung, auch wohl hin und wieder zur Berichtigung und genaueren Bestimmung desjenigen, was von allen diesen Instituten hier gesagt ist, verdient unter andern der IVte Band von Hn. *Bacmeisters* Russischer Bibliothek nachgesehen zu werden. Die im J. 1765 entstandene *freye ökonomische Gesellschaft* hat viel gutes gestiftet, „ob sie gleich," sagt der Vf., „so ökonomisirte, dass sie noch vor kurzem in Gefahr stand, Banqueroute zu machen." Seit 1779 hat sie sich doch wieder aufgeholfen; 1781 bestand sie aus 160-180 Mitgliedern, die theils Standespersonen, theils Gelehrte, oder Oekonomen waren, u. unter welchen sich auch correspondirende Ausländer befanden. Zuletzt ist noch der *Wittwenkasse*, der *Casse der deponirten Gelder*, u. des *Leihhauses* gedacht.

Die nächstfolgenden *sechs* Briefe handeln vom *Alexander Newsky* Feste, von den *Bildsäulen Peters I*, den *kaiserlichen Pallästen u. Gärten in St. Petersburg*, der marmornen *Isaakskirche*, den *kaiserl. Lustschlössern*, *Landhäusern u. Gärten in der umliegenden Gegend von Petersburg*; ferner von *Schlüsselburg* und *Kronstadt*, vom Petersburgschen *Hofe*, *Hofceremoniel etc.* von der *Person der Monarchin*, einigen unter ihrer Regierung vorzüglich bekannt gewordenen *Hof-* u. *Staatsbedienten*, von der petersburgschen *Vestung* und dem *Zeughause etc.*; zum Beschluss endlich hat der Vf. im *12ten* Briefe seine Anmerkungen über das russische *Frauenzimmer*, u. russischen *Tanz* u. *Musik* mitgetheilet. Gut, obgleich nichts unbekanntes enthaltend, ist die Beschreibung des berühmten *Standbildes Peters I. zu Pferde*. Das ganze Werk soll der Kaiserin 425000 Rubel gekostet haben. Der Vf. meynt, dass nach dem Verhältnisse der kolossalischen Grösse des Reuters zum Fussgestelle letzteres zu klein sey. Dagegen glaubt er, dass andere in der vermeynten Ebene der Felsenwand oder dem wallähnlichen Rücken desselben ohne Grund Stoff zum Tadel gefunden haben. Die auf der Stückhofsseite befindliche, nie öffentlich aufgestellete Reuterstatue Peters I., welche die Kaiserin Elisabeth wollte errichten lassen, kommt mit dieser, die ungeheure Grösse ausgenommen, nicht in Vergleichung. — Der Zutritt zur *Eremitage* oder dem Nebengebäude des kaiserl. Winterpallastes, wo die Monarchin ihre Erholungsstunden zubringt, ist schwer zu erlangen. Der Vf. erhielt ihn durch die Güte des verdienstvollen Generals *Betzkoj*, und wurde hiedurch in den Stand gesetzt, eine Beschreibung von ihr zu geben. Sie enthält eine ansehnliche Bildergallerie, eine artige Sammlung anderer Kunstwerke, eine kleine ausgesuchte Bücher- und Landkartensammlung, einige Zimmer mit Geräthschaften, Instrumenten etc. zu aufheiternden und unterhaltenden Beschäftigungen, z. B. Drehbank, Billard, Fortunaspiel, Fortepiano, Näherahmen u. s. w., das Speisezimmer, welches im engern Verstande die *Einsiedeley* heisst, einen Garten in der Luft, und eine kleine Menagerie von Singvögeln. Die Handbibliothek der Kaiserin enthält die besten deutschen und französischen Schriften. Von *Voltaire's* Werken lagen einige Bände aufgeschlagen. Nach S. 270 ist das berühmte Lustschloss *Tzarskoje Selo* nach der Kaiserin Elisabet, die auch *Sara* geheissen haben soll (?) genennet, u. man sollte es daher allgemein *Sarkskoje* Selo schreiben. Das *Seecadetencorps* auf Kronstadt ist zu 400 Cadeten eingerichtet, die im 6 Jahre angenommen, und der Regel nach im 18ten zur Marine ausgelassen werden. Beyläufig ist S. 301 der im Jahr 1764 zu Irkutzk errichteten *japonischen Navigationsschule* erwähnt, wo geschickte Seeleute zu Entdeckungen und zur Handlung in den japonischen u. a. östlichen Gewässern gebildet werden sollen. — Ist gleich die Summe der Kenntnisse, welche man von Russland hatte, durch diess Buch nicht sehr vergrössert worden; so gewährt es doch eine ganz unterhaltende und nützliche Lecture. Rechnet man das aus andern Schriften bekannte und in ihnen zum Theil besser abgehandelte, die oberflächlichen, im Grunde fast nichts sagenden Bemerkungen, wie z. B. vom narwischen Handel S. 18 und 23, und die unerheblichen Kleinigkeiten und Anekdoten, von der Art wie z. B. S. 14-16 vorkommen, ab; so würde das wirklich interessante, neue, oder nicht so allgemein oder so genau bekannte, nur wenige Bogen füllen. Mit der Schreibart hat man, überhaupt genommen, Ursache zufrieden zu seyn. Nur bisweilen erlaubt sich der Verf. einen (nicht einmal immer ganz wahren) Gemeinsatz, oder unedle, auch wohl unrichtige Ausdrücke und Wortfügungen; z. B.: „Leidenschaft macht, dass wir heute das mittelmässig finden, was uns gestern vortrefflich war. Was wir sind, finden wir bey andern schön. Lob und Tadel gründen sich auf Vergleichung mit uns selbst. Diese Leute werden — — oft von unbilligen Reisenden *vexirt* — ihre guten Pferde werden durch ein doppeltes Trinkgeld an den Kutscher *hingerackert*" — „von der Monarchin *ihren* Liebschaften" — *zusammentappte* für zutraf; auch steht immer Rüssinnen für Russinnen. — Zum Glück wandelte den Verf. nur sehr selten die Lust an, witzig seyn zu wollen. Wo es geschahe, missrieth der Versuch. So sagt er z. B.: Ich gebe von einem *doppelten Quaternario* wichtiger Anstalten Nachricht, statt: von acht wichtigen Anstalten. Die russische Sprache scheint der Verf. nur durch den Umgang, nicht grammatisch, erlernt zu haben, sonst würde er nicht *nabrawa*, *Slowoden*, *Chrestos was chrest*, *Palalaika*, *Bella Litza*, *Guddock* und dergleichen mehr schreiben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 30ten Junius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Heidelberg und Leipzig, b. den Gebrüdern Pfähler: *Vermischte medicinische Schriften*, herausgegeben v. D. *K. A. Zwierlein* Hfürstl. Fuld. Hofr. Brunnenarzt und Stadtphysikus zu Brückenau etc. 1788. 250 S. 8. (16 gr.)

Wir sind seit einiger Zeit gegen alles, was vermischte medicische Schriften, Sammlungen u. s. w. heisst, etwas misstrauisch geworden, da unter diesem Titel nur allzuoft, allerley verlegne Waare, oder unreife, vielleicht gar mitunter erdichtete, Beobachtungen junger Aerzte, welche kaum eben erst die Universität verlassen haben, dem Publikum aufgetischt werden. Hat aber eine solche Sammlung nur wenigstens so viel brauchbaren Gehalt als gegenwärtige, so wird sie uns immer unter jedem Titel willkommen seyn. Hr. Z. liefert hier 8 Aufsätze: 1. Geschichte eines galligen Faulfiebers zu Hammelburg, einer Fuldaischen Landstadt, in den J. 1784. u. 1785, merkwürdig wegen der zu hohen Stadtmauer als wahrscheinlichen Ursache der öftern Faulfieber in dieser Stadt. In der ganzen Gegend ringsherum, gab es in den gedachten Jahren so wenig Krankheiten, und die Sterblichkeit war so gering, dass der Todtengräber sogar den Hn. Physikus eines Tages um ein Almosen ansprach, und über schlechte Zeiten klagte. Erst in den letzten Sommermonaten d. J. 1784. thaten sich um Brückenau Gallenfieber, Ruhren und Durchfälle hervor, die aber, da sich die Witterung änderte, verschwanden. Nur in Hammelburg (nicht in der umliegenden Gegend) brach zu Ende des Jahrs ein Faulfieber aus, welches immer bösartiger wurde, und in kurzer Zeit sehr viele Menschen tödete. Den Hippokratischen Gesetzen getreu, schaltet Hr. Z. eine genaue Beschreibung der Lage und Bauart dieser Stadt, der Sitten und Lebensart ihrer Bewohner ein — Die Krankheit wütete am meisten unter dem weibl. Geschlecht: wenig Kinder wurden davon befallen. Sehr viele waren schon durch Barbierer und Pfuscher verwahrlost worden, als Hr. Z. ankam. Alle Schwangere abortirten bey diesem Fieber. Drüsengeschwülste an den Ohren und unter den Achseln waren oft kritisch. Taubheit war hier kein günstiges Zeichen. Die Kurart, welche Hr. Z. wählte, war vollkommen zweckmässig, und mit Zimmermanns, Grunts, Stolls u. anderer Erfahrungen ganz übereinstimmend. Er vertheidigt den Gebrauch der Blasenpflaster beym Faulfieber, (doch, wie wir hoffen, nicht ohne Einschränkung.) Grosse Hindernisse fand er in dem Aberglauben der Unreinlichkeit, und der Unfolgsamkeit der Hammelburger. Letztere konnten erst durch ein Fürstl. Rescript bezwungen werden, in welchem denjenigen, die dem Arzte nicht gehorchen würden, die Verweigerung der Sacramente und des ehrlichen Begräbnisses angedroht wurde. Im letzten Theil dieser Abhandlung wird bewiesen, dass die hohe Stadtmauer, und der daher rührende Mangel an reiner Luft die vornehmste Gelegenheitsursache der in Hammelburg so oft grassirenden Faulfieber sey. Die Beweisführung ist umständlicher, als es für Aerzte allein nöthig gewesen wäre, weil sie anfänglich der Fürstl. Regierung in Fuld vorgelegt wurde. Die hohe Stadtmauer blieb übrigens, weil der H. Stadtrath, um Beybehaltung derselben flehentlich bey der Regierung anhielt. 2. Erneuerte Gassenreinigungsverordnung für die Fürstl. Residenzstadt Fuld. Wir sehen unter andern daraus, das schon im J. 1502. eine solche Verordnung für die Stadt Fuld ergangen ist. 3. Bekantmachung eines neuen Mineralwassers zu Weyhers, einem Fuldischen Dorfe, nebst einigen medicinischen *Stückchen* aus dem Brückenauer Bade. Im Fuldischen hat man jetzt sieben Mineralwässer. Nach der vom Fuldischen Hofapotheker, Hn. *Lieblein*, angestellten chemischen Zerlegung enthält das Wasser zu Weyhers; Luftsäure (ihr Betrag ist nicht genau angegeben; überhaupt scheint die Zerlegung in Ansehung desselben mangelhaft zu seyn) Mineralalkali, Selenit, Kalkerde und Eisenerde. Ueber die Heilkräfte dieses Wassers hat Hr. Z. noch keine bestimmten Erfahrungen. Die *medicinischen Stückchen*, welche Hr. Z. in der Ueberschrift verspricht, sind Geschichten von Kuren, welche das Brückenauer, Wernarzer und Sinnberger Wasser in verschiednen Krankheiten bewirkt hat. Gelegentlich einige gute Bemerkungen über medicinische Gutachten. Die von ein-

einzelnen Männern ausgearbeiteten hat der Vf. immer gründlicher und besser befunden, als die Gutachten ganzer Facultäten. 4. Ueber allzufrühes Beerdigen der Verstorbenen; vom Vf. im J. 1786. an die Fürstl. Fuldische Regierung eingesendet. Gröſstentheils das bekannte, aber sehr gut und einleuchtend vorgestellt. 5. Ausrottung des schädlichen Vorurtheils in Brückenau, daſs das mit den sogenannten Franzosen behaftete Rindfleisch für die Gesundheit nachtheilig sey. Durch sein Beyspiel rottete der Vf. dieses Vorurtheil mit einem male aus. 6. Fürstl. Fuld. Verordnung über eben diesen Gegenstand vom 1sten Febr. 1788. 7. In einer groſsen Stadt werden zehn junge Frauenzimmer von Stande in Kurzem nacheinander von der Epilepsie befallen. Die Ursache davon war nicht bey allen bekannt. Hr. Z. meldet übrigens seinem Freunde, der ihn deswegen befragte, auf wie mancherley Art das Uebel bey jungen Mädchen entstehen, und wie es diesem gemäſs verhütet werden könne. 8. Welches sind die besten Mittel, die Pfuscherey gänzlich auszurotten? Die Antwort ist: vernünftige Belehrung des gemeinen Mannes, welcher sich vornemlich Pfarrer und Schullehrer unterziehen sollten; Bestreitung des günstigen Vorurtheils für die Pfuscher in Kalendern und dergl. Volksschriften; Leutseligkeit, Uneigennützigkeit und Klugheit der Aerzte.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Hoffmann: *Kurze Beschreibung einer Reise von Arcot in Ostindien, nach den Vorgebürgen der guten Hofnung und von da nach Deutschland*, von einem Churhannöverschen Officier. 8 Bog. 8. 1788. (8 gr.)

Der Vf. reisete 1785 von Arcot, dem Wohnort des Nabob von Carnatik, über Pondichery und dem Vorgebürge der guten Hofnung nach l'Orient in Frankreich, von hier über Nantes und Angers nach Paris, und von dorten über England nach Deutschland zurücke. Seine Bemerkungen aber sind so flüchtig hingeworfen, oder so Tagebuchsmäſsig vorgetragen, daſs man auſser dem, was den Vf. selbst oder seine Reisegefährten betrift, und den gewöhnlichen Beschreibungen von Sturm und Ungewitter, von Langerweile bey widrigen Winden, kaum auf irgend eine Schilderung oder Reisebeobachtung stöſst, die nicht unzählige mal von andern Reisenden, in des Verf. Lage gemacht worden wären. Von solchen Gegenden, wo man von ihm etwas zu erwarten Recht hatte, von der Küste Caromandel und den dortigen Städten, worinn der Vf. sich, wie in Arcot, Pondichery und Madras einige Zeit aufhielt, sagt er beynahe nichts, und seine ganze Ostindische Reise, die doch vom 10 Sept. bis zum 22 Octobr. durch einen ansehnlichen Theil von Carnatic gieng, ist auf sieben Seiten abgefertigt. Umständlicher wird der Verf. auf seiner Reise durch Frankreich, wo er über l'Orient, Nantes, Angers, Versailles, und die Merkwürdigkeiten von Paris verschiedenes mittheilt, das andere Reisende, so wie, was er während seines Aufenthalts in London beobachtete, vielleicht einmal benutzen können. Angehängt ist noch des Vf. Reise nach Ostindien, mit dem 14 Hannöverschen Infanterie Regiment, während welcher er sich einen ganzen Monat in Rio Janeiro aufhalten muſste, auch Bombay besuchte, aber durch diese Beschreibung wird eben so wenig, als durch die vorhergehenden die deutsche Länderkunde vermehrt; also hätten beide Tagebücher ohne Schaden bloſs Manuscript für Freunde des Vf. bleiben können.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Mylius: *Allgemeine Biographie* von *Johann Matthias Schröckh* Professor zu Wittenberg. Sechster Theil 1787. 464 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

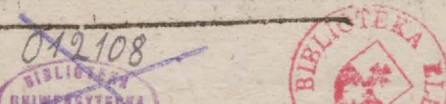
Man kennt Hn. *S.* verdienstvolle Art, die Geschichte zu behandeln, und vorzüglich ist sein glückliches, mit dem rühmlichsten Fleiſse cultivirtes, Talent zur Biographie seit der Zeit entschieden, in der er die ersten, gleich so meisterhaften, Versuche in dieser Gattung machte. Die Leser werden auch in diesem Bande die Erwartungen erfüllt finden, wozu sie durch die vorigen berechtiget sind, und besonders auch hier von neuem mit Vergnügen den Beruf des Vf. zum Biographen darin erkennen, daſs er auf eine ganz ausgezeichnete Art, die Verdienste und Talente groſser Männer mit der gehörigen Wärme zu schätzen und darzustellen, fähig ist, ohne sich dadurch in Rücksicht auf ihre Mängel bestechen zu lassen. Dieser Band enthält das Leben des Königes Matthias Corvinus von Ungarn, des Kaiser Joseph des Ersten, und des frommen Speners. An einigen Orten wünschten wir mehr Präcision des Ausdrucks, z. B. S. 109. „Während dieser Feldzüge „des Königes im Jahr 1487, hatten sich die Angelegenheiten Podiebrads schon tief in die gewaltsamsten Ausbrüche versenkt." Der Umstand, daſs der Fähnrich in dem Ungarischen Heere ohne Sporen ritt, der dem Bonfinius auffiel, scheint auch unserm Vf. fremd zu seyn. (S. 211.) Es war eine alte National-Sitte. Man sehe den Isthuanffius S. 80. der Ausgabe von 1724. Uebrigens ist die Vermuthung des Bonfinius ganz richtig. Es geschah *eo scilicet monimento, ne de fuga cogitaret.*

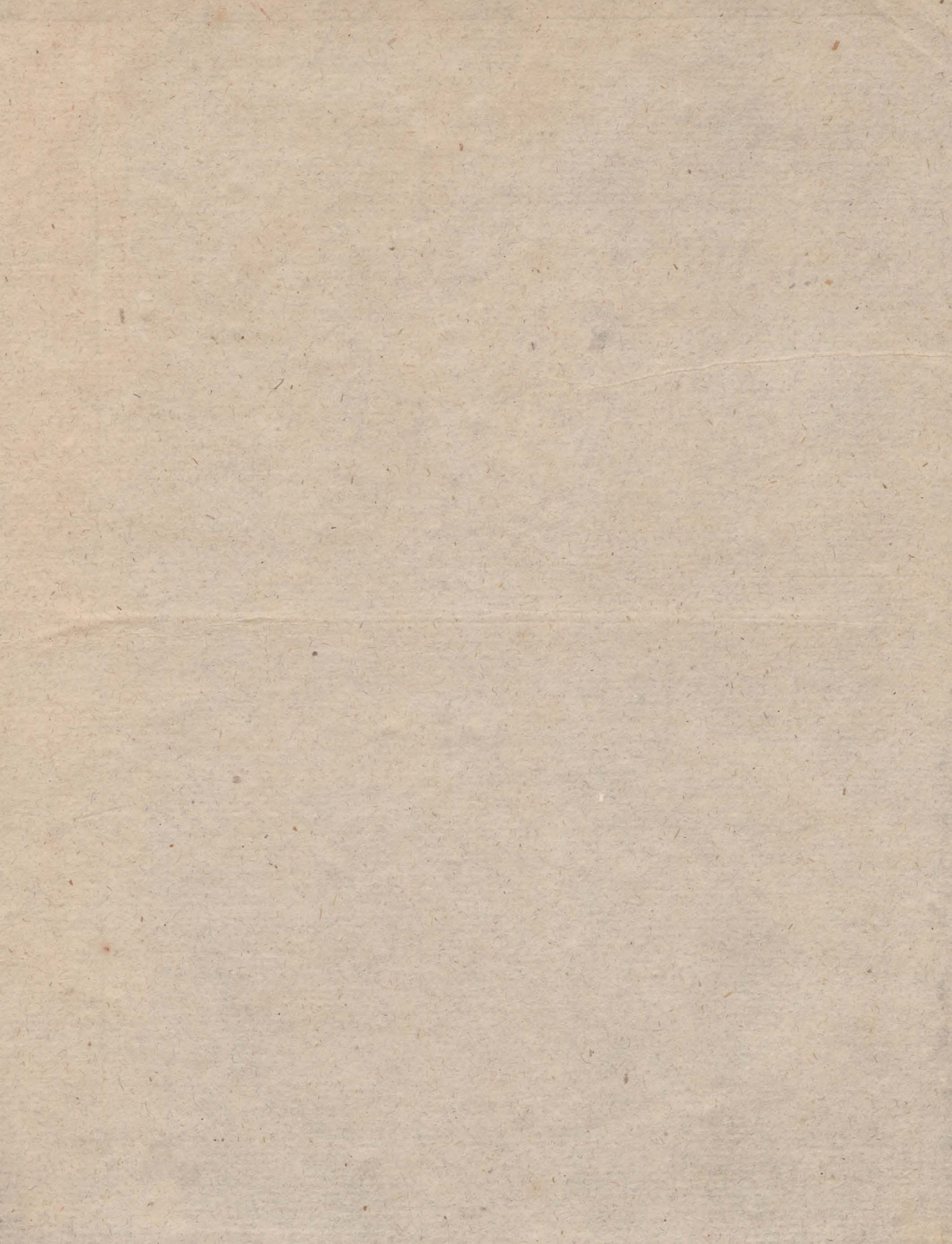
Monatsregister

vom

Junius 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.






BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
012108/1788
W TORVNIV